Schlosser, Friedrich Christoph,

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung
Bd.: 3

Heidelberg 1853

Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Von

F. C. Schlosser,

der Philosophie und der Rechte Doctor, Geheimenrath, Commandeur des Ordens vom Zähringer Löwen, Ritter des Bairischen Maximilians-Ordens für Verdienst um Wissenschaft und Kunst und Professor der Geschichte zu Heidelberg.

Dritter Band.

Vierte durchaus verbesserte Auflage.

Heidelberg.

academische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1853.

Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts

und

des neunzehnten

bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung.

Von

F. C. Schlosser,

Geheimenrath und Professor der Geschichte zu Heidelberg.

Dritter Band: Bis auf den Anfang des Kriegs zwischen Frankreich und England um 1778.

Vierte durchaus verbesserte Auflage.

Heidelberg.

Akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.

1853.

Geschichte
des
achtzehnten Jahrhunderts
und
des neunzehnten
bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs.

Mit besonderer Rücksicht auf geistige Bildung.

Von

F. C. Schlosser,
Geheimerath und Professor der Geschichte zu Heidelberg.

Dritter Band. Bis auf den Anfang des Kriegs zwischen Frankreich und England von 1778.

Vierte durchaus verbesserte Auflage.

Heidelberg.
Akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr.
1853.

Inhalt des dritten Bandes.

Dritter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom Ende des siebenjährigen Kriegs bis auf den Abfall der nordamerikanischen Provinzen von England.

Erster Abschnitt.

Politische Geschichte und Züge des bürgerlichen Lebens der Zeit.

Erstes Kapitel.

Staaten des Südens von Europa.

Zweites Kapitel.

Nördliche Staaten; erste Hälfte oder Scandinavien.

Drittes Kapitel.

Zweite Abtheilung der nordischen Staaten.
Polen, Preußen, Russen bis 1778.

Viertes Kapitel.

Deutschland — Joseph II. und Friedrich II. bis auf den deutschen Fürstenbund — Baiern und die Jesuiten.

Fünftes Kapitel.

Frankreich und England bis auf das zweite Jahr des nordamerikanischen Krieges.

Dritter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Zweiter Abschnitt.

Gang und Beschaffenheit der geistigen Bildung und Literatur.

Erstes Kapitel.

England.

Dritter Zeitraum des achtzehnten Jahrhunderts.

Vom Ende des siebenjährigen Kriegs bis auf den Abfall der nordamerikanischen Provinzen von England.

Erster Abschnitt.

Politische Geschichte und Züge des bürgerlichen Lebens der Zeit.

Erstes Kapitel.

Staaten des Südens von Europa.

§. 1.

Portugal unter Pombal.

Da man nach dem siebenjährigen Kriege in allen Staaten Europa's anfing, die Hierarchie und die aus dem Mittelalter stammenden Feudalrechte zu beschränken oder ganz abzuschaffen, wie Friedrich der Große in Preußen that, so beginnen wir die zweite große Abtheilung dieses Werks mit Aufzählung der Schritte zu einer stillen Revolution in den Staaten, welche sowenig als der König von Preußen die bisherige Kabinetsregierung aufgeben wollten. Das letztere war auch die Ursache, warum das, was Choiseul in Frankreich, Tanuca in Neapel, Aranda in Spanien, Pombal in Portugal unternahmen, Widerstand im Volke fand, welches in seinen Gewohnheiten gestört ward, ohne Rechte oder Vortheile zu gewinnen.

Wir beginnen mit Portugal, welches Reich, wie wir im vorhergehenden Theile erzählt haben, unter dem schwachen und kränklichen Könige Johann V. einem ganz geistlichen Staate glich, und in den letzten fünf bis sechs Regierungsjahren des Königs sogar ganz öffentlich von Mönchen regiert ward. König Johann war fast

beständig krank, sein Beichtvater, der Kapuziner Gaspard aus der sehr angesehenen Familie Gaven, kam nicht von seinem Bette, er leitete also fast allein den Staat. Portugal ward daher in dem Augenblicke, als Johann V. am 31. Juli 1750 starb, ganz klösterlich regiert. Nach Pater Gaspard, der gleich nach Johann's Tode in sein Kloster zurückkehrte, kam unter der Regierung des Königs Joseph ein Mann an die Spitze der Regierung, der als Gesandter in London, in Paris, in Wien gelernt hatte, wie unpassend das System und der Aberglaube des Mittelalters für die Staaten neuer Zeit sei.

Dieser Mann war Sebastian Joseph von Carvalho y Melo, später erst Graf von Oeyras, dann Marquis von Pombal, weßhalb wir ihn blos mit dem Namen Pombal bezeichnen werden. Man schickte ihn unter der vorigen Regierung, um ihn zu entfernen, erst in unbedeutenden Geschäften nach London, dann mit bedeutenden Aufträgen nach Wien. Mit der französischen Philosophie und den neuen Einrichtungen europäischer Staaten bekannt geworden, überzeugte er sich, daß die Jesuiten, in deren Händen ganz Portugal und besonders aller Unterricht war, seine Landsleute um mehr als ein Jahrhundert zurückgehalten hätten. Die Königin von Portugal, eine österreichische Prinzessin, die während der öftern Anfälle von Geistesabwesenheit, an denen ihr Gemahl litt, die Regierung führte, hatte Pombal in Wien zu manchem Geschäft gebraucht. Er hatte hernach ihre Freundin, die Gräfin Daun, geheirathet und ward dann nach Lissabon zurückberufen. Dort verschaffte ihm die Königin schon bei Lebzeiten ihres Gemahls einen Platz im Ministerium. Das sehen wir aus einem Briefe des französischen Gesandten in Wien an sein Ministerium. Dieser meldet in einem Briefe vom Anfange des Jahrs 1750, der sich im Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten in Paris findet,[1]) unter großen Lobeserhebungen Pombal's, daß er

---

1) In den Archives des affaires étrangères, Correspondance d'Autriche No. 244 schreibt Blondel in einem Briefe vom 10. Januar 1750: Mr. de Caravalho a été long-tems ministre de Portugal à Londres d'oú le roi son maître l'a fait passer ici (à Vienne) pour y employer ses offices afin de rétablir la bonne intelligence entre cette cour et celle de Rome (weil Maria Theresia das Patriarchat von Aquileja aufgehoben hatte.) Il a été également chargé de faire recouvrer à l'électeur de Mayence les

zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten seines Vaterlandes bestimmt sei.

König Johann starb gleich nach Pombal's Ankunft in Lissabon, seine Wittwe als Vormünderin ihres Sohnes Joseph ward von ihrer Freundin, der Gemahlin des Ministers, völlig beherrscht; es war ihm daher leicht, sich dem jungen König so unentbehrlich zu machen, daß er seinen Einfluß auch nach dem Tode der Königin Mutter behauptete. Der junge König scheute jede Anstrengung, er war wollüstig und ausschweifend, fürchtete sich aber dabei kindisch vor seiner Gemahlin, vor der er seine Liebschaften sorgfältig verbarg. Er war abergläubig wie der geringste Bauer seiner abergläubigen Nation, dabei war er feig und Pombal muthig; dieser erhielt ihn daher argwöhnisch und ängstlich, und bewirkte, daß sich der König aus Furcht ganz ihm überließ, um von ihm geschützt zu werden.

Der Engländer Wraxall, der Pombal erst kennen lernte, als dieser schon siebenzig Jahre alt war, fand in seinen Zügen, in seinem riesenhaften Bau, in seiner Rede noch alle die Energie, die er während seiner siebenundzwanzigjährigen Regierung bewiesen hat; es scheint also, als wenn ihn die Natur im voraus zum Dictator und Reformator bestimmt hatte. Um sein Verfahren beim Refor-

---

bonnes grâces du pape. Dans ces deux affaires il a donné des preuves de son habileté, de sa sagesse, de sa droiture, de sa douceur et surtout de sa grande patience et il s'est non seulement concilié la bienveillance de toutes les parties intéressées mais aussi de tous les ministres étrangers et des personnes de considération qui sont ici. Il est noble en tout sans ostentation, il est sage et très-prudent, rempli de sentimens et principes d'honneur, ne vivant qu'au bien général et je sais qu'il n'a pas dépendu de lui que l'impératrice n'adoptât plustôt des sentimens pacifiques. Il est aussi bon citoyen du monde qu'ami solide et il a été fort regretté de la cour et de la ville. Il a environ 50 à 55 ans, et s'est marié à Vienne depuis 4 ans à la fille de la générale de Daun dont les enfans sont établis les uns en Italie les autres en Bavière, d'atures dans l'empire et elle a aussi une fille chanoinesse de Remiremont. Dann fügt er hinzu, daß diese Gemahlin ungern aus Wien gehe, weil sie drei Kinder mitnehme, die sie zu verlieren fürchte. Er selbst habe oft zu Blondel gesagt, er wünsche lieber in Frankreich angestellt zu werden, als in seinem Vaterlande; jetzt heiße es aber, er werde Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Lissabon und seine Gemahlin dame du palais de la reine.

miren weniger grausam zu finden, muß man bedenken, daß in Asien, Afrika und im südlichen Europa unsere kalte und langsame Moral ganz unbekannt ist und durch eine heiße, den Himmel erstürmende Religiosität ersetzt wird; daß es ferner nur einem monarchischen Danton oder Robespierre gelingen konnte, Portugal der Gewalt des Mittelalters zu entreißen. Pombal war gemacht, ein monarchisches Schreckenssystem zu organisiren, er allein konnte Portugal daher den übrigen Staaten Europa's und der neuen Zeit nahe bringen. Einen eigentlichen Reformator darf man ihn aber gleichwohl nicht nennen, denn unter seinen Maßregeln war kein Zusammenhang, das Mehrste was er anfing, führte er nicht durch, und da er weder Maas und Ziel, noch Milde kannte, so war das, was er mit Kraft, Gewalt und Härte durchsetzte, bald gut und gerecht, bald ungerecht und schlecht. Dies allgemeine Urtheil wird man auch dann noch wahr finden, wenn man das neueste Werk über Pombal gelesen hat und aus den in diesem Buche enthaltenen Originaldocumenten und aus den Auszügen aus Pombal's eigenen Aufsätzen die Talente des Mannes hat bewundern gelernt. Da wir weniger von Pombal's Person als vom Geiste seiner Verwaltung reden, so können wir die Leser nur auf das Buch verweisen, damit sie auch die andere Seite seiner Verwaltung kennen lernen. [2])

Des portugiesischen Ministers erster Kampf, nachdem er sich festgesetzt hatte, war der mit dem Jesuitenorden, den wir hier blos in politischer Beziehung zu betrachten haben, da Pombal ebensowenig als die Jesuiten daran dachte, eine moralische oder eigentlich religiöse Verbesserung zu bewirken. Pombal, wie alle verständigen Gegner der Jesuiten in unsern Tagen, leugnete durchaus nicht, daß der Orden viele würdige und gelehrte Männer habe und bilde, er hatte gegen die Art Religion, die der Orden predigt, nichts einzuwenden, er war aus demselben Grunde gegen sie,

---

2) Memoirs of the Marquis of Pombal with extracts from his writings and from despatches in the state paper office, never before published. By John Smith Esq. private secretary to the Marshall Marquis de Saldanha. London 1843. 2 vol. 8. Im Januar- und Februar-Heft der Heidelberger Jahrbücher von 1844 findet man alle wichtige Stellen des Buchs angegeben und dessen Gebrauch angedeutet.

aus welchem man in unsern Zeiten die demagogischen Gesellschaften und Bündnisse überall verfolgt. Sie bildeten einen Staat im Staate, sie herrschten über die Seelen, weil Beichtstühle und Ohrenbeichte ihnen eine geheime Macht gab, ihr General alle Geheimnisse wußte und sie blos dem Papste dienten, der ganz andere Zwecke verfolgt als die weltlichen Regierungen. In Portugal, oder vielmehr in Brasilien, wagte der Orden sogar, sich dem Willen des Königs thätlich zu widersetzen, und in Frankreich drohte er eine furchtbare Geldmacht zu bilden, wie sie in unsern Zeiten das Haus Rothschild gebildet hat, ohne, wie dieses, an die Grundsätze kaufmännischer Ehrlichkeit sich binden zu wollen. Kurz vorher, ehe Pombal Minister ward, hatte nämlich der Jesuitenorden am Uruguay in Amerika eine weltliche Herrschaft erlangt, er hatte dort Regierung und Gesetzgebung ganz an sich gerissen und drohte zugleich auf den Antillen und in den europäischen Seeplätzen durch Spekulationen und große Handelsunternehmungen alle großen Geschäfte der Privatleute an sich zu bringen. Die Gefahr, einem Orden, der durch eine Casuistik berüchtigt war, vermöge deren sich, wie im vorigen Jahrhundert Arnauld und Pascal in den lettres provinciales bewiesen haben, Königsmord und Bankerott auf gleiche Weise rechtfertigen ließen, zu erlauben, Spekulanten durch seinen Kredit erst zu unterstützen und hernach fallen zu lassen, was zu Pombal's Zeit öffentlich in den französischen Obergerichten so einleuchtend bewiesen worden, daß das Parlament schon damals auf die Aufhebung des Ordens gedrungen hatte.

Der Jesuitenorden war lange beschuldigt, daß er Wucher, Sklavenhandel und selbst Krämerei, die ganz eigentlich dem niedern Bürgerstande angehört, für seine Rechnung treiben lasse; allein erst 1756, als des Jesuiten de la Valette Bankerott vor den französischen Parlamenten verhandelt ward, kam es ans Licht, daß man in der That von der Casuistik des Ordens Gebrauch mache, um Gläubiger zu betrügen. Der Jesuit La Valette hatte nämlich trotz des strengen Verbots, welches Papst Benedict XIV. gegen jede Theilnahme geistlicher Personen an Handelsgeschäften erlassen hatte, zu Sct. Peter auf Martinique einen sehr bedeutenden Zweig des westindischen Handels an sich gezogen. Dies hatte der Orden anfangs mißbilligt und ihn abgerufen, hernach aber hatte er ihn

zum General-Superior des Ordens auf allen Inseln unter dem Winde gemacht, und seine Spekulationen schon um 1747 mit dem Gelde und dem Kredit des Ordens unterstützt. Dieser Jesuit stand mit allen bedeutenden Seeplätzen von Europa in Verbindung, er hatte überall Kommanditen und Faktoreien, der Orden erkannte dies an, zog von den Spekulationen Vortheil so lange das Glück sie begünstigte, wollte ihn und seine Gläubiger aber aufgeben, als das Glück sich wendete.

Als nämlich um 1756 der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, wurden die Schiffe des Jesuiten genommen, und das Haus Livonay und Gouffiers Gebrüder in Marseille, welches jährlich für dreißig Millionen Geschäfte machte, mußte seine Zahlungen einstellen, weil es für die, von dem Jesuiten ihm consignirten, weggenommenen Waaren anderthalb Millionen Wechsel übernommen hatte. Die Inhaber der Wechsel und andere Creditoren des de la Valette forderten von dem Orden, der bis dahin de la Valette's Handel verbürgt hatte, ihre Zahlung. Sie klagten endlich gerichtlich gegen den Orden, weil aus den Handelsbriefen hervorging, daß der Ordensgeneral anfangs anerkannt hatte, daß sein Orden zur Zahlung verbindlich sei, sich aber hernach herausgezogen und lächerlicher Weise dem Marseiller Hause statt des Geldes Seelmessen angeboten hatte. Eine große Anzahl bedeutender Häuser fiel damals in Folge ihrer Verbindung mit de la Valette; alle Gerichte waren mit Prozessen gegen die Jesuiten beschäftigt; diese waren indessen mächtig genug bei Hofe, um einen Kabinetsbefehl (lettres patentes) zu erhalten (Aug. 1760), worin verordnet ward, daß alle diese Prozesse gegen den Orden an die große Kammer des Pariser Parlaments sollten gebracht werden. Da der Prozeß gerichtlich und nach den Gesetzen gegen den Orden als politische Körperschaft, nicht gegen die einzelnen Glieder desselben geführt wurde, so ist es abgeschmackt, wenn man die Verfolgung eine Kabale nennt und lächerlich, wenn das Gute, was einzelne Theile desselben hie und da und dann und wann gestiftet oder Tugend und Verdienste Einzelner zur Rechtfertigung des Ordens als politische Körperschaft anführt.

Die Jesuiten hatten gehofft, ihren ärgerlichen Prozeß in der großen Kammer zu begraben, diese Hoffnung scheiterte aber, und

ganz Europa staunte über die Dinge, welche ans Licht kamen, weil die Prozesse in den Parlamenten nicht wie bei uns in den Reichsgerichten heimlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit, sondern öffentlich verhandelt wurden. Der Ausgang war, daß der Ordens-General und in dessen Person der Orden selbst zur Bezahlung der Wechsel und der Unkosten, so wie zum Schadenersatz verurtheilt ward.

Das Parlament blieb nicht dabei stehen, daß es auf Antrag des Staatsfiscals dem de la Valette und allen geistlichen Personen sammt und sonders bei schwerer Strafe verbot, sich mit Handelsgeschäften abzugeben, sondern es verordnete auch eine gerichtliche Untersuchung, ob und in wiefern der Orden überhaupt den Gesetzen des Reichs und ihrer Vollziehung gefährlich sei. Die Constitution des Ordens, die innere Einrichtung und äußere Regierung desselben, die vom Orden gepredigte und geübte Moral, die vornehmsten Schriften der angesehensten Moralisten und Casuisten desselben wurden gerichtlich geprüft und in einem gedruckten mit den Entscheidungsgründen begleiteten Urtheil für verderblich erklärt. Wir werden unten berichten, wie die Sache endlich dahin gedieh, daß der Generalfiscal, von den jetzt erst zu seiner Kenntniß gelangten ersten Bullen der Päpste für die Einrichtung des Ordens als Eingriffen in die oberste weltliche Regierung, an die Gerichtsgewalt dieser Regierung appellirte (appel comme d'abus), und auf ihre Vernichtung sowie auf Beschränkung des Ordens antrug. Dies Alles ward freilich von den conservativen Sophisten für eine Cabale erklärt, weil man behauptete, daß die katholischen Pietisten oder Jansenisten im Parlament gegen die Jesuiten einen alten Groll hegten und von der Pompadour und ihrem Choiseul heimlich unterstützt würden. Es hatte übrigens der Papst selbst gegen den Sklavenhandel, den Wucher, die Bankgeschäfte des Ordens schon im Jahre 1741 strenge Verordnungen erlassen. Benedict XIV. verordnete im Februar 1741, ohne die Jesuiten zu nennen, in einer Bulle, daß allen Orden, allen Geistlichen jede Art Handel und Gewerbe, jede weltliche Herrschaft oder gar Kauf und Verkauf der Bekehrten untersagt sei; schon im December aber folgte eine Bulle ausdrücklich gegen die Jesuiten, weil sie sich der ersten nicht gefügt hatten. Diese, unter dem Namen Immensa

pastorum als erstes päpstliches Manifest gegen den Orden, merkwürdige Bulle ist ganz besonders gegen der Jesuiten Betragen in ihren Missionen in Asien und Afrika, in Brasilien und Paraguay gerichtet.

Dieselben Mißbräuche, welche trotz der Bulle des Papstes fortdauerten, nachdem sie die Bulle Immensa pastorum veranlaßt hatten, trieben auch Pombal zu seinen ersten heftigen Maßregeln gegen die Jesuiten. Sie hatten sich in ihren Missionen in Paraguay sowohl in dem Theil, der die portugiesische, als in dem, der die spanische Oberhoheit erkannte, der geistlichen und der weltlichen Herrschaft dadurch bemächtigt, daß sie von den unbedingt von ihnen geleiteten portugiesischen und spanischen Königen und ihren Gemahlinen die übertriebensten Privilegien erhalten hatten, so daß sogar kein Spanier und kein Portugiese ohne ihre besondere Erlaubniß auch nur den Fuß in ihre Missionen setzen durfte. Vielen schien freilich der geistlich-weltliche, auf eine patriarchalische Weise regierte Staat der Jesuiten in Paraguay ein Ideal zu sein, so daß ihn Muratori in einem eignen Buche (Christianesmo felice) und drei französische Philosophen ganz verschiedener Art, Montesquieu, Condamine und Raynal, der Welt als Muster anpriesen. Es verhält sich damit aber leider, wie mit Anson's Beschreibung der Ladronen und ihrer Bewohner, die sich in Rousseau's Heloise so gut lesen läßt, oder mit Georg Forsters rührender Schilderung von O-Tahiti zur Zeit von Cooks zweiter Reise. Nach der Meinung der Mönche und des Theils der Philosophen, welcher sich einbildet, daß Tugend ohne Laster und Leidenschaft auf Erden möglich sei, war das Leben der von den Jesuiten väterlich regierten Indianer ein ruhiger See, in dem sich die Gottheit spiegelte. Wir wollen uns nicht damit aufhalten, ausführlich zu beweisen, daß diese gepriesene Regierung für Engel gut sein mag, aber der Bestimmung des Menschen auf Erden nicht angemessen ist, wir wollen lieber den Schwärmern die Auctorität des Papstes entgegensetzen, der die Einrichtung der Missionen gefährlich und verderblich schilt.

Der Papst hatte die angeführte Bulle an die Bischöfe von Brasilien geschickt und bestand darauf, daß der König von Portugal und der Bischof von Para über ihre Ausführung wachen sollten. Man sieht daraus, daß doch Bischof und König in den Mis-

sionen der Jesuiten des portugiesischen Gebiets Jurisdiction übten, was in dem Theile von Paraguay, der spanische Oberhoheit anerkannte, nicht der Fall war, weil dieser ganz ausschließend von den Jesuiten regiert ward. Der Papst verbot in seiner Bulle unter Androhung des größeren Kirchenbannes allen und jeden, namentlich aber den Jesuiten, die Indianer zu Sklaven zu machen, sie zu verkaufen, zu vertauschen, zu verschenken, von Weibern und Kindern zu trennen, sie ihrer Güter zu berauben, an andere Orte zu versetzen u. s. w. Lauter Sachen, die man eher bei den Leuten, die in Uncle Tobins Cabin geschildert werden, als bei einem geistlichen Orden erwarten sollte. Er verbietet sogar denen, welche auf irgend eine Weise diesem entgegen handelten, mit Rath und Hülfe beizustehen oder in Predigten, im Unterrichte oder auf irgend eine andere Weise zu behaupten, daß es recht sei, die Indianer zu verkaufen u. s. w. Der König von Portugal hatte dem Bischof von Groß-Para befohlen, die Bulle des Papstes strenge zur Ausführung zu bringen; die Jesuiten widersetzten sich aber, und der Bischof hatte die Sache seit 1742 ruhen lassen, als um 1747 zu einem neuen Streit zwischen der portugiesischen Regierung und den Jesuiten Veranlassung gegeben ward

Ein portugiesischer Edelmann zu Rio Janeiro, Gomez Pereira, beredete den Statthalter Gomez Freire von Andrada, daß in den sieben Provinzen oder Missionen von Uruguay unerschöpfliche Goldlager wären, aus denen die Jesuiten jährlich drei Millionen Crusaden gezogen hätten. Da nun über die Colonie San Sacramento mit den Spaniern Streit sei, so könne Portugal diese gegen jene Missionen abtreten und so den Frieden erhalten. Der Statthalter schickte das Projekt, ohne es zu untersuchen, nach Lissabon und König Johann V., der immer Geld brauchte, ging darauf ein. Er wandte sich an seine Tochter Barbara, die als Gemahlin des Königs Ferdinand eben so unbeschränkt in Spanien herrschte, als vorher Elisabeth von Parma unter König Philipp V. Die Jesuiten hatten den Minister Ensenada in ihrer Gewalt; dieser regte den König von Neapel, den muthmaßlichen Nachfolger Ferdinands, gegen das Tauschprojekt auf, so daß der König von Neapel eine förmliche Protestation nach Madrid schickte; Barbara vermochte aber mehr als Ensenada, als die Jesuiten und als der

König von Neapel. Spanien nahm den Tausch an, und trat in Gallizien den Bezirk von Tuy, in Amerika die sieben sogenannten Reductionen der Jesuiten 3) in Paraguay ab, und erhielt dagegen San Sacramento. Dieser Tausch veranlaßte erst Streit mit den Jesuiten, später sogar militärische Unternehmungen der vereinigten Spanier und Portugiesen gegen die Indianer der Missionen von Paraguay, dennoch machte der König von Neapel, als er später den spanischen Thron bestieg, seine Protestation geltend. Er cassirte den Tauschvertrag (1761), besetzte die vorher abgetretenen Landstriche wieder und gab auch San Sacramento zurück, um es im folgenden Jahre mit den Waffen zu erobern und hernach noch einmal herauszugeben.

Die Jesuiten vertrauten indessen bis auf Carvalho's Herrschaft in Portugal auf ihren damals noch unerschütterten Einfluß in Spanien. Wenn man weiß, wie sich Spanier und Portugiesen gegen die Indianer zu betragen pflegten und welches Beispiel sie ihnen gaben; wenn man bedenkt, wie es jetzt in den Gegenden hergeht, so wird man die Jesuiten einigermaßen entschuldigen, daß sie sich das Priveligum hatten geben lassen, daß kein Spanier oder Portugiese ihre Missionen betreten dürfe. Es gelang ihnen in der That anfangs, zu Gunsten ihrer in Dörfern und Flecken am Uruguay und Maragnon zur Gemeinschaft der Arbeit, der Zucht, des Lebens und der Güter vereinigten, von ihnen gleich Schafen gehüteten Indianer, durch den spanischen Beichtvater Ravago und durch den Minister Ensenada die Vollziehung des Tauschprojekts zu verzögern und sogar in Lissabon durchzusetzen, daß ein Gesandter nach Madrid geschickt ward, um einen andern Vertrag

3) Diese so benannten Pfarrbezirke waren Sct. Angelo, Sct. Lorenzo, Sct. Giovanne, Sct. Michelo, Sct. Luigi, Sct. Nicolo und Sct. Franz Borgia. Wenn man das Benehmen der Spanier und Portugiesen gegen die Indianer kennt, wenn man weiß, wie schrecklich die Sitten in den jetzt dort bestehenden Republiken sind, und bedenkt, wie ruhig, wie zufrieden die Ureinwohner unter den Jesuiten waren, wie sie fanatisirt gleich den Chinesen im Stillstande ihr Glück fanden, und hernach mit den Jesuiten zugleich untergingen, so wird man es billigen müssen, daß man, wie in China, keinen Fremden einließ. In jedem Bezirke war damals ein Dr. Francia, nur mit dem Unterschiede, daß der Jesuit, der an der Spitze der Verwaltung des Bezirks stand, die geistliche und weltliche Gerichtsbarkeit in seiner Person vereinigte.

zu schließen; aber Barbara war eigensinnig und vermochte mehr als die Jesuiten. Ravago ward fortgeschickt, Ensenada gestürzt, und gerade in dem Augenblicke, als Pombal's Herrschaft begonnen hatte (um 1751), ward durch einen neuen Vertrag die Art und Weise der Abtretung bestimmt. Es wurden zu diesem Zwecke von beiden Höfen Commissarien ernannt, um die jesuitischen Reductionen zu übergeben und in Empfang zu nehmen.

Die Ausführung der Maßregel des Tausches hatte indessen noch andere Schwierigkeiten als die, welche der Widerstand der Jesuiten veranlaßte, die Inddianer selbst waren durch die Abtretung Paraguays an Portugal erbittert. Bedenkt man, daß zum Theil die vortrefflichsten Männer, aus ganz Europa, besonders auch aus Deutschland erkoren, den Missionen mit Liebe vorstanden, so werden dies Mal die Jesuiten, die sich der spanischen und portugiesischen Regierung widersetzten, so prosaisch-praktisch sie sonst waren, als edle Schwärmer, im Streit mit diplomatischer und administrativer Prosa erscheinen. Man wollte anfangs, wie es Recht war, das Land mit den Bewohnern abtreten, dem hätten sich vielleicht die Indianer gefügt; um 1751 kam man auf den Gedanken die Schützlinge der Jesuiten aus ihren Sitzen zu vertreiben. Sie waren aus Wüsten und Wäldern von den Jesuiten in friedlichen und idyllischen Niederlassungen vereinigt, belehrt, bekehrt und freundlich geleitet worden, jetzt sollten sie ihr Vaterland und den Boden, den sie selbst urbar gemacht, wieder mit Wildheit und Wüsten vertauschen.

Die beiden Commissarien[4]) erfuhren daher Widerstand von den Indianern, die sich in ihrer geistlichen Unterthänigkeit und Knechtschaft ungemein glücklich fühlten, und da die Jesuiten bei dem unbedingten Gehorsam, den ihnen ihre Beichtkinder bewiesen, diesen Widerstand sehr leicht hätten verhindern können, so wurden sie in Spanien und Portugal als Feinde der königlichen Macht angeklagt. Die Feinde der Jesuiten geben ihnen sogar Schuld, sie wären dabei nach den Grundsätzen verfahren, welche ihre weltberühmten Casuisten aufgestellt hatten, um es den Beichtvätern ihres Ordens zu erleichten, Absolution zu ertheilen, wo diese von

4) Gomez Freire von Andrada und der spanische Markis von Valdelirios.

andern Geistlichen versagt ward. Man beschuldigt sie nämlich, daß ihr Ordensgeneral öffentlich hätte Gehorsam gebieten und Befehle, sich den Anordnungen zu unterwerfen, von den Kanzeln verlesen lassen, daß aber die Ordens-Obern dennoch im Stillen zum Widerstand ermuntert hätten. Wie diese Beschuldigung unerwiesen ist, so ist es lächerlich, wenn die Jesuiten und ihre Vertheidiger behaupten, daß die spätere Vertreibung und endliche Aufhebung ihres Ordens lediglich eine Folge der Verschwörung des Marquis Carvalho in Lissabon, des Marquis Choiseul in Paris und des Herzogs von Alba in Madrid gewesen sei.

Die thätige Widersetzung der Indianer veranlaßte die Spanier und Portugiesen, Gewalt mit Gewalt zu bekämpfen, und es entstand eine förmliche Fehde, die zu keinem Resultate führte, so lange man die Sache den dreitausend Spaniern und tausend Portugiesen, welche den Commissarien zum Beistand geschickt worden waren, allein überließ; im Jahre 1753 nahm aber Pombal andere Maßregeln. Er schickte ein ansehnliches Heer; er übertrug seinem Bruder [5]) den Oberbefehl dieses Heers und die Statthalterschaft, und ertheilte ihm insgeheim die Vollmacht, der weltlichen Herrschaft der Jesuiten in jenen Gegenden ein Ende zu machen. Das Letzte ward sehr geheim gehalten, auch wartete Pombal mit der Ausführung, bis die dem Orden blind ergebene verwittwete Königin von Portugal um 1754 gestorben war. Die strengen Maßregeln gegen die Jesuiten wurden daher erst in dem Jahre 1755 zur Ausführung gebracht, in welchem die Hauptstadt von Portugal durch eins der furchtbarsten Erdbeben, welche Europa erfahren hat, fast ganz vernichtet ward. Bei dem strengen Verfahren gegen die Jesuiten in Paraguay stützten sich Pombals Bruder und der Bischof von Paraguay, der ihm bei Verfolgung des Ordens zur Seite stand, nicht sowohl auf die königlichen Befehle, als vielmehr auf des Papsts Benedict Bulle immensa pastorum.

Fast ganz Lissabon lag damals in Schutt und Asche, es hieß, daß über dreißigtausend Menschen bei dem Erdbeben umgekommen seien. Mangel und Noth war so groß, daß ganz Europa

---

5) Franz Xaver Mendoza.

milde Beisteuern schickte; es gehörte daher allerdings ein Mann, wie Pombal war, dazu, um in einem solchen Augenblick daran zu denken, das Bestehende gewaltsam zu ändern. Er hatte schon, ehe er Premierminister wurde, seine Kreaturen in alle Stellen gebracht, nach seiner Ernennung zum Premierminister überschwemmte er das Land mit seinen Verordnungen.[6]) Die Edicte, welche er ausgehen ließ, und von denen wir nur einige wenige anführen wollen, um seine Absichten und seine Richtung zu bezeichnen, betrafen alle Verhältnisse, sowohl die kirchliche und bürgerliche Polizei, als das häusliche Leben.

Er hatte gleich anfangs die jährlichen Ketzerverbrennungen (Auto da fé) abgeschafft, die Macht der Inquisition überhaupt eingeschränkt und jede zu verhängende Strafe oder Verurtheilung an die weltlichen Gerichte verwiesen. Den Klöstern in Portugal ward verboten, noch ferner, wie bisher geschehen war, reiche Mädchen aus Brasilien kommen zu lassen, und sie in der Absicht, die Klöster mit ihrem Erbe zu bereichern, zu Nonnen zu machen. Auch ward bald dem hohen Adel eine Schranke gesetzt, wie vorher der Geistlichkeit. Mit dem hohen Adel verfuhr Pombal in Portugal auf ähnliche Weise, wie Karl XI. von Schweden mit seinem Adel verfahren war, nur daß sich der Letztere dabei auf den Ausspruch der andern Stände stützte. In den portugiesischen Be=

---

6) Die Documente findet man vollständig in dem Leben Pombals, welches in Florenz und Venedig in 5 Octavbänden italienisch gedruckt ist; wir hatten es früher (in der 1. Ausg.) in der in Amsterdam 1789 in vier Bänden erschienenen franz. Bearbeitung benutzt, wollen aber jetzt lieber die Leser auf C. J. Jagemanns abgekürzte deutsche Bearbeitung aufmerksam machen: Das Leben Sebastian Josephs von Carvalho und Melo, Markis von Pombal, Grafen von Oeyras, gewesenen Staatssekretärs und ersten Ministers Joseph Königs von Portugal, aus dem italienischen übersetzt von C. J. Jagemann. Dessau. 1782. Dort findet man hinter dem 1. Theile S. 300 u. f. unter No. I, II, III die im Texte bezeichneten Verordnungen. Das Buch enthält übrigens eine fortlaufende Anklage Pombals, eine Apologie aller seiner Feinde, besonders der Jesuiten: dadurch verlieren aber die darin mitgetheilten Urkunden nichts von ihrem Werth. Herr von Murr in seiner Geschichte der Jesuiten in Portugal, während der Staatsverwaltung des Markis von Pombal, nimmt sich des Ordens lebhaft an, und sogar in seinem Journal zur Kunstgeschichte sucht er durch etwas sonderbare Urkunden die Ehre des Ordens zu retten.

sitzungen in Asien, Afrika und Amerika waren nämlich, gerade wie im siebenzehnten Jahrhundert in Schweden, ganze Landstriche, Herrschaften, große Landgüter von der Krone an einzelne Familien gekommen; alle diese Schenkungen wurden aufgehoben und alle an Privatpersonen gekommene Güter wieder mit der Krone vereinigt, für das Verlorne erhielten die Familien nur unbedeutende Entschädigungen.

Durch diese Einziehung der Güter der Krone, die er seit langer Zeit an sich gebracht hatte, verlor der Adel sehr bedeutend, denn die Maßregel ward mit großer Härte ausgeführt. So war z. B. die Insel San Miguel, die zu den Azoren gehört, ein Eigenthum der Grafen de la Riviera, die sie seit dreihundert Jahren mit fürstlichem Ansehen beherrschten und viele Manufacturen dort angelegt hatten; sie mußten sie herausgeben. Mit gleicher Härte ward überall verfahren, und Kerker und Todesstrafe über jeden verhängt, der sich mit der seit dem Tode der verwittweten Königin eingerichteten öconomisch-philosophischen Regierung des Premierministers unzufrieden zeigte. Gleich die ersten Jahre von Pombals Verwaltung glichen daher der Schreckenszeit der französischen Revolution; denn alle schrecklichen unterirdischen Kerker, alle Thürme waren voll von Staatsgefangenen.

Fragt man, wie der feige, abergläubige, schwache König ein so revolutionäres Betragen billigen konnte, so wird man sich das erklären, wenn man weiß, daß er seit dem Zwist mit den Jesuiten in steter Angst vor diesen, vor seinen Großen und vor seinem eignen Bruder Pedro lebte. Er hatte sich ganz in seines Ministers Arme geworfen, der ihn und sich selbst mit Garden umgab. Durch seinen Premierminister ward ein Fürst wie Joseph war in den Stand gesetzt, eine militärische, von Adel und Volk unabhängige Herrschaft zu führen, wie ein Ludwig XIV. oder ein Friedrich von Preußen. Den einzelnen Schritten Pombals zu folgen, überlassen wir der Specialgeschichte, das verdiente und mit Urkunden belegte Lob desselben kann man in den in unsern Tagen von Smith herausgegebenen Denkwürdigkeiten des Marquis lesen, wir fassen eine andere Seite ins Auge. Wir wollen nur die gemeinschaftlich mit Spanien gegen die Jesuiten getroffenen Maßregeln und die Schritte gegen den Adel, zu denen ein Anschlag

auf das Leben des Königs den Vorwand und die Veranlassung gab, erwähnen.

Der Aufstand der Indianer dauerte das unglückliche Jahr 1755 und auch das folgende hindurch fort, bis er durch die regelmäßigen Truppen der Spanier und Portugiesen nach einem über die ungeübten und in ihrer Unschuld fortlebenden Indianer erfochtenen Siege im Felde eben so gräßlich beendet ward, als einst Cortez und Pizarro ihren Kampf mit den blühenden Reichen von Mexico und Peru beendet hatten. Tod und Sclaverei, Verwüstung des Landes und seiner Cultur, Versetzung in andere Gegenden ward von dem philosophischen Despoten über diejenigen unter den Schützlingen der Jesuiten verhängt, die nicht in jene Urwälder, Wüsten und Schlüchte geflüchtet waren, aus denen sie die Jesuiten ehemals geholt hatten. Sobald der Kampf in Amerika mit den Indianern beendigt war, begann ein anderer mit dem Jesuitenorden in Europa, den Pombal indessen in den ersten beiden Jahren nur im Verborgenen führte. Der Orden war zu fest gewurzelt, als daß es der Minister offen mit ihm hätte aufnehmen dürfen, die Jesuiten aber verhielten sich leidend, obgleich ihnen damals noch alle Beichtvaterstellen am Hofe gehörten. 7) Sie wußten zu gut, daß Pombal dem Könige die Meinung eingeflößt hatte, daß er nur unter seinem Schutze gegen Jesuiten und Adel sicher sei.

Der Premierminister, der Alles durch Edicte und durch Staatspolizei leiten wollte, versuchte dies auch sogar bei dem Handel von Brasilien und dem Weinbau und Weinhandel in den nördlichen Provinzen von Portugal. Er erwarb sich dabei zwar das Verdienst, daß er die Jesuiten zwang, den Handel mit Bra-

---

7) Als Joseph 1750 den Thron bestieg, war der Jesuit Joseph Moreira, den Pombal so zu täuschen verstand, daß er zu seiner Beförderung beitrug, königlicher Beichtvater, die Königin Mutter hatte den deutschen Jesuiten Joseph Ritter zum Beichtvater, bei den königlichen Prinzessinnen war der Jesuit Timotheo Oliveira. Der Kronprinz Don Pedro hatte den Jesuiten Hyacinth da Costa, des Königs Vettern, Dom Antonio und Dom Emanuel, die beiden Jesuiten Samuel de Campos und Joseph Araugio. Außer diesen Beichtvätern standen noch der deutsche Jesuit Rochus Hundertpfund bei der Königin und der Italiener Gabriel Malagrida beim Könige in großer Gunst.

silien nicht mehr für ihre Rechnung betreiben zu lassen; aber statt ihn frei zu geben, legte er ihm vielmehr jetzt erst Fesseln an. Er wollte den Vortheil desselben an die königliche Kammer ziehen, ließ deßhalb eine Handelsgesellschaft für Betreibung dieses Handels errichten und erstickte sie gleich in der Geburt, als er ihr die Freiheit nahm, welche erste Bedingung jedes Gewerbes ist. Er wollte sie zu einem sklavischen Werkzeuge seiner Speculationen machen, und ward von den Kaufleuten, die in dergleichen Dingen viel schärfer sehen als die scharfsichtigsten Diplomaten, ausgelacht und betrogen. Nicht blos den Handel von Brasilien, sondern auch den von Oporto wollte er durch Rescripte reguliren.[8]) Er machte allerdings, um den Ruf des Weins durch Ausrottung des Weinbaus an ungünstigen Stellen zu erhalten und zu vermehren, und zugleich Kultur anderer Producte zu befördern, einige gute Einrichtungen, jedermann beschwerte sich aber über Willkühr, als er den Weinhandel von Oporto einer privilegirten Handelsgesellschaft ganz überlassen wollte. Dieser Schritt veranlaßte einen gefährlichen Aufstand in Oporto, den Pombal den Jesuiten Schuld gab und durch eine furchtbare militärische Execution bestrafte.

Auch seine Maßregeln wegen des Erdbebens und nach dem Erdbeben waren zwar zum Theil klug und menschlich, aber man erkennt darin doch zugleich seine Härte und Willkühr. Er ließ die Kornspeicher der Regierung öffnen, weil hunderte, welche nicht unter den Trümmern begraben, oder von ihnen erschlagen waren, wie Leichen umher irrten und vor Hunger umkamen. Er traf Maßregeln, daß aus allen Gegenden Getreide eingeführt wurde, hob jede darauf gelegte Abgabe auf, nachdem er gleich anfangs jede Ausfuhr von Getreide hatte verbieten lassen. Auch die eingestürzten Wasserleitungen wurden

---

8) Der englische Minister Hay, aus dessen Depeschen Hr. Smith Vol. II. pag. 46 folg. eine Stelle anführt, worin Pombals Plan sehr kurz und klar entwickelt wird, urtheilt am Schlusse pag. 49 ganz richtig: This minister has undoubtedly great and avowed abilities, but J am afraid, it will be found, that the foundation he has to build upon is too narrow for the superstructure of his plan. The subjects of Portugal have no funds of their own sufficient to carry on the trade upon their own account.

sogleich wieder hergestellt und sorgfältig unterhalten. Das unermeßliche Elend gab in einem Lande wie Portugal Veranlassung zu Raub und Mord. Pombal half auch diesem Uebel ab; aber durch schauderhafte Mittel. Weil nämlich die Verbrecher sich in die einstürzenden Straßen, der augenscheinlichen Gefahr trotzend, hineinwagten und aus Kirchen, Palästen, Häusern das Eigenthum der für ihr Leben zitternden Einwohner vor ihren Augen wegschleppten, so ließ der Minister an allen Ausgängen der Stadt und zugleich an allen Straßen Wachen stellen und an jedem, der sich nicht auf der Stelle über den rechtmäßigen Besitz dessen, was er trug, ausweisen konnte, summarische Justiz üben. Rund um den mit Todten, Sterbenden und aller Habe und Nahrung beraubten Menschen bedeckten Raum der Stadt wurden hundert Galgen errichtet, an denen binnen wenigen Tagen dreihundert und fünfzig Leute aufgeknüpft wurden.

Die Geistlichkeit, besonders aber die Jesuiten, suchten gerade in dem Augenblicke, in welchem Pombal sich als rettender Engel und großer Mann bewies, und Nacht und Tag thätig war, diesen ihren Feind als einen Feind Gottes dem Volke verhaßt zu machen. Auf allen Kanzeln ward gegen ihn gepredigt; man verbreitete die Meinung, alles Unglück und auch sogar das Erdbeben seien Strafe Gottes wegen des Verfahrens gegen die Geistlichen. Die Jesuiten nahmen damals zu dem Kunstgriff vieler Revolutionärs unserer Tage ihre Zuflucht, welche das tolle Beginnen ihrer Freunde stets der Polizei der Regierung zuschreiben. Sie behaupteten nämlich, Pombal habe den Aufstand in Oporto angestiftet, um die Jesuiten darin verwickeln zu können. Der Heilige der Jesuiten, ein Mann, den wir für verrückt halten würden, der berüchtigte Pater Gabriel Malagrida, erfand damals eine ganz besondere Art mechanischer geistlichen Uebungen, die nur er allein leiten konnte; damit er den König und dessen ganze abergläubige Familie unbedingt in seine Gewalt bekomme.[9]) Daraus

9) George Moore in seinem Life of the marquis of Pombal (London 1814) hat in dem Pater Malagrida die Art Leute, welche jetzt unter uns wieder so zahlreich wird, daß wir uns davor nicht retten können, so vortrefflich gezeichnet, daß die Stelle hier ihren Platz finden mag. Pag. 287 sagt er, Malagrida habe auf die exercitia pietatis gedrungen, um dem abergläu-

ward indessen nichts; Malagrida ward nach Setubal verbannt, und als endlich alle Prinzen, die ganze königliche Familie, die Großen zu starken Aeußerungen über Gottlosigkeit von den Jesuiten bewogen waren, nutzte dies der Minister bei dem feigen Könige, um ihn zu einer äußersten Maßregel gegen alle Jesuiten zu bringen.

Der König glaubte, daß nur Pombals Energie ihn gegen seine Großen und seine von den Jesuiten aufgereizte Familie schützen könne; er opferte ihm die Jesuiten auf und unterzeichnete auf seines Ministers Verlangen den harten Befehl, alle Jesuiten vom Hofe zu entfernen. Pombal ließ diesen Befehl auf seine Weise ausführen. In der Nacht vom 19. und 20. September 1757 ließ er am Hofe, der sich damals in einiger Entfernung von der Stadt, in Belem, aufhielt, alle Jesuiten aufheben und nach Lissabon bringen und ihre Stellen sogleich mit andern Geistlichen besetzen. Diesem Schritt gegen Beichtväter und andere Jesuiten am Hofe folgten unmittelbar andere gegen den Orden und dessen Verfassung.

Um sein Verfahren gegen den Orden zu rechtfertigen und alle Monarchen aufzufordern, die Jesuiten als Feinde der weltlichen Fürstengewalt zu verfolgen, ließ Pombal eine merkwürdige Schrift gegen den Jesuitenorden bekannt machen, welche in ganz Europa Aufsehen machte und besonders auch Kaunitz aufregte, der seine Kaiserin zu manchem Schritt vermochte, den sie ohne Pombals Manifest nie würde gethan haben. Dieses Manifest, oder vielmehr dies Buch gegen die Jesuiten, erschien unter dem Titel: **Kurzer Bericht über das Verfahren der Jesuiten in den außereuropäischen Welttheilen** und besonders über den

digen König bei Gelegenheit des Mechanismus dieser Uebungen die Hölle recht heiß zu machen. Dann heißt es weiter: So that he hoped soon to appear triumphant at the head of the *exercises* in the palace. The object of the good father's proceedings was sufficiently obvious: he wished however, to cloak and disguise it under a pious turn of sentiment. Being pressed by some of the enemies of the minister to be a party in their desings he answered in the genuine style of sanctified malice, *that he would do nothing but pour out his sighs and groans in silence before the Lord.* Der Verf. der Memoirs etc. hat diesem Fanatiker das ganze Chapter XI. Vol. II. p. 11—27 gewidmet.

Krieg, den die Spanier und Portugiesen mit den von den Jesuiten beherrschten Indianern haben führen müssen. Dieser Bericht nebst den sämmtlichen ihm angehängten officiellen Actenstücken ward in zwanzigtausend Exemplaren gedruckt und in ganz Europa vertheilt. Sonderbar schien es, daß der Provincial der Jesuiten verbot, eine Widerlegung dieses Berichts herauszugeben. Um das an die Jesuiten erlassene Verbot, sich bei Hofe sehen zu lassen, noch weiter zu rechtfertigen, ward noch eine andere officielle Schrift ausgegeben, worin ihnen Schuld gegeben wird, daß sie den blutigen Aufstand in Oporto veranlaßt hätten.[10])

Beide Anklageschriften wurden dem portugiesischen Minister zu Rom (im October 1757) zugeschickt, dieser mußte von Papst Benedict XIV., der damals todtkrank war, eine gänzliche Reform des Ordens verlangen und schon im Februar 1758 ward eine neue dringende Note deshalb übergeben. Benedict gab nach, er erließ im April ein Breve, in welchem der Patriarch und Cardinal Saldanha zum Visitator und Reformator der Mißbräuche des Ordens für das Reich Portugal ernannt wurde.[11]) Saldanha bedachte sich nicht, die raschen weltlichen Maßregeln Pombals durch ein geistliches Verfahren zu unterstützen, welches mit dem sonstigen Schneckengange der geistlichen Justiz gegen Geistliche sehr im Kontraste stand, und den Orden an der Wurzel verletzte.

Saldanha erließ nämlich schon im Mai ein Edict, worin er die Jesuiten für schuldig erklärte, den päpstlichen Verboten zuwider Handel und Wechselgeschäfte getrieben zu haben, und worin er ihnen auf's strengste untersagte, sich weiter mit Handel und Wucher abzugeben, oder Krämerei und Speculation zu treiben

10) „Kurze Erzählung der neuesten Begebenheiten und Handlungen der Jesuiten in Portugal und der heimlichen Ränke, die sie am Hofe in Lissabon gespielt haben."

11) Breve. S. P. N. Benedicti p. p. XIV. Litterae in forma Brevis quibus Eminentiss. ac Reverendissimus D. Franciscus S. R. E. Diaconus Cardinalis de Saldanha motu proprio constituitur et deputatur in visitatorem et reformatorem clericorum regularium societatis Jesu in regnis Portugalliae et Algarbiorum et in Indiis orientalibus et occidentalibus regi fidelissimo subjectis. Dies Breve und alle im Folgenden zu erwähnenden Aktenstücke findet man in dem oben angeführten Buche Jagemanns ausführlich.

oder treiben zu lassen. Dies war ganz in der gewöhnlichen Ordnung geistlicher Justiz: das Folgende war mehr in Pombals Manier. Die Jesuiten nämlich regten in ihren Predigten und in den Beichtstühlen das Volk auf; selbst nachdem Malagrida abgeführt war, fuhren die Andern fort, zu klagen und zu seufzen und auf Gottes Strafen hinzudeuten, der Patriarch untersagte ihnen daher schon am 7ten Juni 1758 bis auf weitere Verordnung [12]) alles Predigen und Beichthören. Gegen weitere geistliche Verfolgungen wurden die Jesuiten gleich darauf durch Papst Clemens XIII. geschützt, weil dieser Nachfolger Benedicts XIV. den Orden ganz besonders in seinen Schutz nahm. Dadurch wäre Pombal in große Verlegenheit gerathen, hätten ihm nicht im Herbst die Ausschweifungen und die ehebrecherischen Ausfahrten seines Königs Gelegenheit gegeben, den Orden in eine Criminaluntersuchung über ein sogenanntes Attentat auf den König zu verwickeln.

Pombal hatte schon vorher einige verunglückte Anschläge gegen seine eigne Person meisterhaft benutzt, um seine Feinde mit einem Anscheine Rechtens zu verderben, jetzt nahm er von einem meuchelmörderischen Versuch gegen den König selbst den Vorwand her, um die Erhaltung seines Systems militärisch polizeilich zu bewirken. Der Anschlag auf das Leben des Königs war von einer der angesehensten, mit den Jesuiten und besonders mit Malagrida innig verbundenen Familie ausgegangen, man konnte also zugleich den hohen Adel und die Jesuiten in den Prozeß verwickeln. Einer Sternkammer oder einer zum Verdammen bereitwilligen Pairskammer von Emporkömmlingen und Kreaturen bedurfte man dazu nicht; die Einrichtung der portugiesischen Justiz erleichterte die Verurtheilung.

Wenn in Portugal strenge Begriffe von ehelicher Treue herrschten, so hätte freilich die Familie Tavora, von der der Anschlag ausging, Privatursachen genug gehabt, den König aus der Welt schaffen zu wollen, und man dürfte dabei an Hochverrath nicht denken; aber diese Familie hatte ganz ruhig lange Zeit hin-

12) Freilich despotisch: propter justa motiva, nobis nota, eaque magni obsequii divini et publici, wie es in dem Edikte lautet.

durch von der königlichen Leidenschaft Nutzen gezogen, ohne ihre Ehre verletzt zu glauben. Haupt dieser Familie war Joseph Mascarenhas, Herzog von Aveiro, Obersthofmeister des königlichen Hauses, sein Schwager war der ältere Markis Franz von Tavora, dessen Gemahlin lange mit dem Könige im vertrauten Umgange gelebt hatte, bis sich Joseph um 1752 in die Gemahlin des jüngern Markis Ludwig von Tavora leidenschaftlich verliebte. Diese, die Donna Theresia, war die leibliche Nichte ihres Gemahls, der Jahre lang von ihrem Umgange mit dem Könige wußte, wie man vorher von dessen Umgange mit der ältern Markise in der Familie gewußt hatte. Der Hof war in Belem; der König mußte aber seine Fahrten zu seiner Geliebten sorgfältig vor seiner Gemahlin verbergen; er fuhr daher mehrentheils als Privatperson heimlich fort, während er mit Pombal zu arbeiten schien und dieser pflegte ihn bis zu seiner Rückkehr im Kabinet zu Belem zu erwarten. Dies geschah auch am 3ten Sept. 1758, als der König, um unerkannt zu bleiben, im Wagen seines Freundes Tereira zur Markise fuhr. Die Familie Tavora hielt diesen Augenblick für günstig, den König aus der Welt zu schaffen, und der Herzog von Aveiro legte einige verzweifelte Menschen, die man gedungen hatte, an drei Orten in einen Hinterhalt, um auf den König zu feuern. Im ersten Hinterhalte lag der Herzog von Aveiro selbst, sein auf den Kutscher gerichteter Schuß verfehlte aber diesen, von zwei andern Schüssen traf der eine den König leicht an der Schulter, erschreckte ihn aber tödtlich. Der Kutscher hatte sogleich umgewendet, und war nicht nach Belem, sondern an das Haus des Markis von Angeja gefahren, wodurch der König dem zweiten und dritten Hinterhalt entging. Der Herzog von Aveiro war übrigens wegen seines persönlichen Charakters ebenso übel berüchtigt, als die alte Markise Tavora. Unter der vorigen Regierung hatte er durch seinen unter Johann allmächtigen Oheim, den Pater Gaspard, Alles in seiner Gewalt gehabt, war aber damals mit den Jesuiten entzweit gewesen; durch Pombal hatte er seinen Einfluß bei der Regierung verloren und war erst seitdem mit den Jesuiten ausgesöhnt. Die alte Markise hatte lauter Jesuiten zu Freunden und war erst kurz vor dem Mordanschlag nach Setubal zum exilirten Pater Gabriel

Malagrida gereiset, um die von ihm erfundenen geistlichen Uebungen unmittelbar unter seiner eigenen Leitung anzustellen. Die beiden letztern Umstände, verbunden mit der Stellung, welche der Orden gegen die portugiesische Regierung, das heißt gegen den Premierminister, angenommen hatte, gaben die Hauptveranlassung, den Orden in den Anschlag gegen den König zu verwickeln.

Der König hielt sich nach seiner übrigens sehr leichten Verwundung im Palaste von Belem drei Monate vor aller Welt verborgen, während der Minister den Proceß gegen die Schuldigen und gegen diejenigen Unschuldigen, die er in den Proceß verwickeln wollte, mit seiner gewohnten Heftigkeit trieb, obgleich Monate lang keine bedeutende Entdeckung gemacht ward. Der König hatte keinen Begleiter gehabt, er war erst spät, nachdem er sich im Hause des Markis von Angeja hatte verbinden lassen, nach Belem zurückgekehrt, erst im Dezember konnte daher Pombal die Familie Tavora und die Jesuiten der Theilnahme an dem Anschlage gerichtlich beschuldigen. Sobald einige Spuren entdeckt waren, wurden mehrere Regimenter Reiter und Fußvolk zusammengezogen und dann in der Nacht des 13. Dez. 1758 die mehrsten Glieder der Familie Tavora verhaftet; aber sonderbarer Weise gerade der Herzog von Aveiro vergessen; denn dieser ward erst am folgenden Tage eingezogen. Die Grausamkeit, mit welcher bei der Gelegenheit gegen alle Mitglieder der an fürstliche Weichlichkeit gewöhnten Familie verfahren wurde, bezeichnet den Charakter der ganzen Regierung Pombals; doch erfuhren um 1772 in Dänemark Struensee und die edelsten und verdientesten Männer Deutschlands Aehnliches.

Die Beschuldigten wurden, so wie sie aus ihren Betten gerissen worden, gleich den gemeinsten Verbrechern grausam gefesselt und in die engen Löcher gesteckt, welche vor dem Erdbeben waren gebraucht worden, um reißende Thiere einzusperren. Die Damen, die man für besonders schuldig hielt oder ausgeben wollte, wurden in Klosterkerker gebracht; die Andern in ihren eigenen Häusern bewacht. Weil man die Jesuiten in den Proceß verwickeln wollte, so wurden auch zugleich an allen Häusern der Jesuiten Wachen aufgestellt, und jeder, der irgend einen in diesen Häusern, d. h. Collegien und Seminarien, wohnenden Jesuiten besuchte, mußte

sich am Hausthor eigenhändig einzeichnen. Gleich am folgenden Tage verbot Kardinal Saldanha als päpstlicher Visitator sämmtlichen Jesuiten, ihre Häuser ohne seine Erlaubniß zu verlassen. Da die Untersuchung über das Attentat ganz nach der alten Weise, im Verborgenen, mit Tortur und allen jenen criminalistischen Inquirentenkünsten geführt ward, deren man sich zu bedienen pflegt, wenn man durchaus Schuldige finden und Geständnisse erpressen will, so kann man nicht mit Gewißheit über Schuld oder Unschuld der Angeklagten urtheilen, unläugbar ist indessen, daß man wirklich Geständnisse von einer Anzahl derselben erhalten hatte. Aus diesen Geständnissen setzte man ein ganzes Büchlein voll Verbrechen zusammen, welches bei der Verurtheilung der Angeklagten gedruckt und ausgegeben ward, nachdem die ganze Procedur in einem einzigen Monat war beendigt worden.

Wie bei allen politischen Verbrechen, so war es auch hier; die eine Partei häufte Schuld und Schuldige, die andere gab Alles für Erdichtung aus. Daß die Beschuldigten Absichten auf das Leben des Königs hatten, läßt sich schwerlich läugnen, die Mittel, deren man sich bediente, um ihre Schuld zu beweisen, lassen sich aber durchaus nicht rechtfertigen. Was den officiellen Bericht über den Vorgang der ganzen Mordgeschichte angeht, so ist diese in ihrem Zusammenhange so unwahrscheinlich, daß man leicht begreift, wie man später die ganze Sache bezweifeln und behaupten konnte, es sei gar kein Anschlag gegen den König gemacht worden, sondern die Feinde Texeiras hätten diesen in seinem Wagen vermuthet und hätten nur ihn ermorden wollen. Die schauderhafte Rache Pombals würde allein hinreichen, ihn und seine philosophische Reformation verabscheuungswürdig zu machen.

Am neunten Januar 1759 war die Untersuchung beendigt, schon am dreizehnten ward das grausame Urtheil an den Hauptschuldigen vollzogen. Die alte Markise Tavora ward enthauptet, der Herzog gerädert, der Kammerdiener verbrannt, andere kamen an den Galgen. Außer denen, die am Leben gestraft waren, wurde eine Anzahl anderer, die mit den Verurtheilten auch nur in entfernter Verbindung gestanden, in Kerker geworfen, deren bloße Beschreibung schon Grausen erregt. Alle Gefängnisse, alle Klöster waren voll Gefangener, nur die Markise Theresa, die

man des Verraths ihres Vaters, ihrer Mutter und Blutsverwandten beschuldigte, ward gut behandelt. Sie ward hernach freigelassen und versorgt, und lebte noch um 1794.

Der Reichsfiscal, der sich in diesem Processe nicht zu Pombals Werkzeug wollte gebrauchen lassen, weil er dem alten System angehörte, das Pombal ausrotten wollte, ward damals entfernt und der Minister selbst setzte den Bericht über die Verbrechen der Verurtheilten auf,[13]) deren Urtheil er durch Commissarien aussprechen ließ, die er aus seiner Familie erwählt hatte. Durch das Urtheil und den Bericht wurden die angesehensten Jesuiten[14]) in den Proceß verwickelt, zwei Tage nach der Hinrichtung der weltlichen Verbrecher aus ihren Ordenshäusern geholt und in Kerker geworfen. Gern hätte freilich der Minister auch den Don Pedro, den Bruder des Königs, der hernach durch Dispensation des Pabstes mit seines Bruders Tochter, der Prinzessin von Beira und Erbin des Reichs, vermählt ward, in die Sache verwickelt, weil Don Pedro den Jesuiten blindlings ergeben war, er wagte es aber doch nicht. Mit den Jesuiten begann seitdem ein Kampf, wobei man nach Recht und Gerechtigkeit nicht fragen darf, dessen Wirkungen aber für Portugal und für ganz Europa ebenso heilsam waren, als die Schreckenszeit der französischen Revolution.

Schon am 19. Januar 1759 ward ein Edict erlassen, wodurch alle Güter, Einkünfte, Renten, Waaren, kurz jede Habe der Jesuiten in Portugal mit Beschlag belegt ward. Pombal machte denselben Grundsatz geltend, der Danton unsterblich gemacht hat, daß in einer Revolution nur Kühnheit zum Ziele führt (osez c'est tout). Er nahm nämlich alle Jesuiten-Güter

---

13) Diesen sogenannten Auszug des Processes und des Urtheils wider diejenigen, welche sich am 3. Sept. 1758 an der Person des Königs vergriffen, findet man in den Beilagen des Buchs von Jagemann No. X.

14) Moreira, der damalige Beichtvater des Königs, Hyacinth da Costa, Beichtvater der Königin, Timotheus d'Oliveira, Beichtvater der Prinzessin, der heilige Gabriel Malagrida, der einst durch sein Gebet zu einem Muttergottesbilde ein auf dem Sande festsitzendes Schiff flott gemacht hatte, worauf der König und alles Volk hinter ihm und jenem Bilde in Procession gezogen waren, Joseph Perdigao, Generalprocurator des Ordens, Joseph Soarez, Procurator von Maragnon, Henriquez, Provinzial von Portugal, Johann Matos, Johann Alexandro, hernach Stephan Lopez und Joseph Oliveira.

ohne die geringste Rücksicht auf die Absicht der Stifter oder den Zweck der Stiftung für den Staat in Anspruch und ließ sich durch das Zetergeschrei, welches man in ganz Europa über die Mißhandlung des Ordens erhob, nicht irre machen. Der Minister wußte, daß man in Spanien und Frankreich und Neapel ähnliche Maßregeln nehmen werde. Dies geschah auch wirklich, sobald König Ferdinand von Spanien gestorben war, in diesem Reiche und in Neapel, Pombal kehrte sich daher gar nicht an den Lärm, den der Pabst und die deutschen Bischöfe erregen wollten. Papst Clemens XIII. erließ nämlich im April ein Schreiben an seinen Nuntius in Madrid zu Gunsten des Ordens, und dreihundert und sechzig Bischöfe verschiedener Länder, nebst den Kardinälen und den drei geistlichen Kurfürsten Deutschlands machten ein Schreiben an den Papst bekannt, worin sie ihn dringend ersuchten, sich fortdauernd des Ordens kräftig anzunehmen; Alles umsonst.

Alle Höfe und der katholische Klerus selbst waren darin einig, daß die Falschheit und Tücke der Beichtväter und vieler Glieder des Ordens und ihr Grundsatz, alle Gegner ihres Ordens als Feinde Gottes zu verfolgen, eine Reformation forderten. Selbst der Papst konnte den ihm vorgelegten, scheinbar gerichtlichen Beweisen von dem Antheil, den Malagrida und andere Jesuiten an dem Mordanschlage gegen den König gehabt haben sollten, nur bescheidene Zweifel entgegensetzen, er konnte sich der Zumuthung nicht entziehen, durch ein Breve den weltlichen Gerichten zu erlauben, den Orden zur Untersuchung zu ziehen. Der Minister hatte nämlich zu derselben Zeit, als der Papst zu Gunsten des Ordens an seinen Nuntius in Madrid schrieb (April 1759), eine im Namen des Königs abgefaßte Denkschrift nach Rom schicken lassen, worin die Gründe entwickelt wurden, weshalb der König mit Recht heftig gegen den ganzen Orden erbittert sei und ihn nicht ferner in seinem Reiche dulden könne. Dieser Denkschrift fügte der königliche Kronprocurator oder Reichsfiscal ein officielles Schreiben bei, woraus man gelegentlich lernt, wie ganz unverträglich es mit der Verwaltung und Regierung eines wohleingerichteten Staates war, daß die katholischen Regenten Orden duldeten, zu deren gesetzlichen Verfolgung vor Gericht sie

erst die Erlaubniß in Rom nachsuchen mußten. In diesem Schreiben erbittet sich nämlich der Fiscal-Procurator nicht blos ein Breve für den einzelnen Fall, sondern im Allgemeinen die Berechtigung, Geistliche, welche gleich den Jesuiten an Mordanschlägen Theil nehmen würden, gerichtlich zu verfolgen und zu verurtheilen.

Dem Schreiben des Königs war ein genaues Verzeichniß aller der Güter, welche die Jesuiten in Portugal besaßen, beigefügt, und es war darin eine Anweisung über ihre Anwendung vom Papste erbeten. Wegen dieses Breve gerieth Pombal mit dem Papst in Streit, bewies aber dabei eine rühmliche und eiserne Festigkeit. Der Papst fertigte nämlich zwar das verlangte Breve aus; allein es erstreckte sich nur auf gewisse darin ausdrücklich genannte Personen, ermangelte der legalen Form und war von andern päpstlichen Schreiben begleitet, in welchen unter den gewöhnlichen glatten und salbungsvollen Redensarten eine starke Protestation gegen das in Portugal befolgte Verfahren versteckt war. Der Papst wußte recht gut, daß der König und seine Familie gerade entgegengesetzte Begriffe von Staat und Kirche hatten, als der Minister, er gab daher dem Nuntius den Befehl, das Breve und die Schreiben dem Könige selbst, nicht dem Minister zu übergeben. Pombal hatte aber einen solchen Einfluß auf den der Kirche und dem Papst ganz blind und sogar mit lächerlichem Aberglauben ergebenen König, daß auch der Nuntius nichts vermochte. Der Minister hatte sich vom Breve und von dem Inhalt der päpstlichen Schreiben vorher Kenntniß zu verschaffen gewußt; er bewog den König, die Annahme des Breve und der Schreiben zu verweigern.

Am 11. August 1759 hatte der Papst das Breve und die Schreiben unterzeichnet, gleich darauf protestirte der portugiesische Minister zu Rom feierlich dagegen und im September schon verfuhr Pombal gegen den Jesuitenorden mit einer Strenge, welche nur in orientalischen Reichen oder in Rußland der Regierung erlaubt ist. Am 13. September wurden hundert und dreizehn Priester aus dem Jesuitenorden, zum Theil alte und achtbare Männer, auf ein ragusanisches Schiff gebracht, litten auf demselben während einer beschwerlichen Seefahrt an aller Verpflegung, ja an der gewöhnlichen Nahrung drückenden Mangel, ehe

sie endlich von Allem entblößt in Civitavecchia ans Land gesetzt wurden. Im Anfange October machte darauf der Kardinal und Patriarch Saldanha, Visitator des Ordens, ein königliches Edict bekannt, welches sämmtliche Jesuiten anging.

Alle Jesuiten wurden in dem Edict für Verräther, Rebellen, Feinde des Reichs und, auch wenn sie in Portugal geboren seien, für Ausländer erklärt, auf ewig aus dem Reiche verbannt und mit dem Tode bedroht, wenn sie sich wieder darin blicken ließen. Gleich hernach ward ein zweites ragusanisches Schiff mit Jesuiten befrachtet nach Civitavecchia geschickt. Ohne daß wir die tragische Geschichte dieser Deportationen, die auf elenden, schmutzigen, engen, an allem Nöthigen Mangel leidenden Schiffen, mitten im Winter vollzogen wurden, ausführlich erzählen, wird man über das Leiden der alten ehrwürdigen Männer schon aus dem einzigen Umstande urtheilen können, daß sie vom November 1759 bis Januar 1760 auf den elenden Schiffen bleiben mußten. Dreihundert jüngere wurden hernach auf zwei schwedischen Schiffen in den Kirchenstaat gebracht. Der König von Portugal war dabei in der sonderbarsten Verlegenheit, als er zu dem Allen seine Unterschrift hergab. Auf der einen Seite war er in der größten Angst vor dem Papste, der ihn in die Hölle stoßen konnte, auf der andern jagte ihm sein Minister wegen seines leiblichen Lebens Furcht ein, weil er ihm vor dem Gift und den Dolchen der Jesuiten, ihrer Untergebenen und Freunde bange machte. Die letzte Furcht, als die der nächsten Gefahr, überwog.

Pombal sah offenbar ganz deutlich, daß er mit den römischen Formen, mit Papst Clemens und seiner Jesuitenfreundschaft nie zum Ziel kommen werde, er war daher gar nicht unzufrieden mit den Schwierigkeiten, welche der Papst machte, und suchte absichtlich Gelegenheit, mit ihm zu brechen. Mit dem Nuntius Acciajuoli war unversöhnlicher Streit, der Papst machte ihn zum Cardinal und wollte ihn abberufen, der Minister lehnte aber den Antrag ab, einen andern Nuntius aufzunehmen, und beleidigte den Cardinal-Nuntius ausdrücklich, um ihn schimpflich fortschicken zu können. Die Gelegenheit dazu gab die mit päpstlicher Dispensation vollzogene Vermählung des Don Pedro mit seines Bruders Tochter, also mit der Erbin des Reichs. Von dieser Vermählung er=

hielten dem Gebrauche gemäß alle fremden Gesandten vorläufige Anzeige; nur der Nuntius nicht. Die Folge war, daß der Nuntius auch an den Freudenbezeugungen und Glückwünschungen keinen Antheil nahm.

Dies war am 6. Juni 1760 geschehen, schon am 15. ward Acciajuoli nicht etwa blos aus Lissabon fortgewiesen, sondern es ward ihm nicht einmal Zeit gelassen an den Staatssekretär zu schreiben, oder auch nur Messe zu hören; er ward vielmehr sogleich, als ihm der königliche Befehl war mitgetheilt worden, ganz isolirt und unter Begleitung von Dragonern an die spanische Grenze gebracht. Um dieselbe Zeit schickte der portugiesische Minister zu Rom ganze Bündel von Schriften gegen den Jesuitenorden und gegen das Betragen des Nuntius an den Papst und brach endlich allen Verkehr mit dem Ministerium desselben ab. Der Papst scheute sich, den Streit aufs Aeußerste zu treiben, er mußte aber endlich ebenfalls öffentliche Schritte thun, als der portugiesische Minister die Sache durch öffentliche Anschläge an den Kirchenthüren Roms ins Publikum gebracht hatte. Der portugiesische Minister verließ darauf Rom, er blieb aber in Toscana und vertheilte von dort aus eine große Anzahl gegen Rom und gegen die Jesuiten gerichteter Schriften. Diese Schriften wurden in Rom bald einmal blos verdammt, bald öffentlich verbrannt; aber Pombal und der Papst dachten und handelten zu sehr im Geiste diplomatischer Weisheit, als daß sie darum ihren Verkehr hätten gänzlich abbrechen sollen. Dies geht daraus hervor, daß der Minister zwar allen Portugiesen den Aufenthalt in Rom untersagt hatte, dennoch aber einzelne Geldzahlungen dahin erlaubte, der Papst dagegen gewährte der Eitelkeit des Ministers geistliche Auszeichnungen, wie z. B. das Vorrecht eines tragbaren Altars für die vor ihm gelesenen Messen.

Die Jesuiten mußte Clemens XIII. dem Minister preisgeben, und Portugal war durch ihn auf immer von der Jesuiten Tücke befreit. Gern hätte man nach Josephs Tode den Orden wieder gehabt; er blieb aber doch abgeschafft, wie Vieles andere, was man jetzt zurückwünscht und wieder einführen würde, wenn es nicht der fehlenden Mittel wegen unmöglich wäre. Pombal scheute sich übrigens gar nicht, ein Vorurtheil mit dem andern und einen Fa-

natismus durch den andern zu bekämpfen. Das geschah auch in Rücksicht des armen jesuitischen Heiligen, des Pater Gabriel Malagrida. Pompal hatte den alten blödsinnigen Mann in dem Urtheil gegen die Familie Tavora als Hauptanstifter des Mordanschlags gegen den König anklagen lassen, er fand jedoch hernach vortheilhafter, ihn als Ketzer den Dominicanern preiszugeben. Dazu gebrauchte er die vorher von ihm eingeschränkte Inquisition, welche nachher wieder nach alter Weise Auto da Fés halten durfte. Wenn man nach den Schriften des Gabriel Malagrida und aus dem über ihn gefällten Urtheil schließen darf, so war der alte dreiundsiebenzigjährige Mann, der immer einfältig gewesen, zuletzt ganz blödsinnig und verrückt geworden; weil ihn aber die Jesuiten immer noch als Muster der Frömmigkeit und als einen Heiligen anerkannten, so schien es ein Triumph für Pompal, ihn von der Inquisition, welche ein langes Urtheil über seine Ketzereien bekannt machte, [15]) als Ketzer verbrennen lassen zu können.

Diese Geschichten beweisen schon hinreichend, wie wenig der Freund des Fortschreitens der Vernunft, ihrer Wirksamkeit im Staat oder ihre Anwendung auf Volksreligion und Cultus sich der von Pombal in Portugal bewirkten Veränderungen freuen darf. Das ganze heftige und unruhige Treiben des Ministers zu Gunsten des Fortschreitens mit seiner Zeit konnte um so weniger einen glücklichen Erfolg haben, als er selbst und einige wenige Aufgeklärte im Grunde mit ihrer in Edicten verkündigten Aufklärung ganz allein standen; denn sogar der König war ja demselben düstern Aberglauben ergeben, dessen Wirkungen sein Minister, auf seine Unterschrift gestützt, auszurotten suchte. Die künftige Königin und ihr Gemahl waren aufs tiefste über jeden Schritt, der gegen alte Vorurtheile geschah, betrübt und erwarteten sehnlichst den Augenblick, Alles wieder auf den alten Fuß zu setzen. Pombal mußte, weil er das Volk, die Großen und sogar den Hof gegen sich hatte und weil er von Natur ein Despot war, überall heftige und gewaltsame Mittel anwenden, wobei ihm in den ersten Zeiten nicht

15) In den, dem oft angeführten Leben Pombal's angehängten Aktenstücken, hinter dem ersten Theil, füllt es Seite 392—424. Es ist dort No XIX. unterschrieben von Gama, Castro, Lemos, Xavier da Sylva, Geraldes, Synbra, Carvalho, Sylva, Freyre.

einmal ein regelmäßiges Heer zu Gebot stand. Der Portugiesen Truppen bestanden vor dem Jahre 1763 aus Gesindel aller Art, ohne Zucht, ohne regelmäßigen Sold, ohne Ehre, sie konnten daher auch gegen einen auswärtigen Feind nicht gebraucht werden.

Wir halten es für Pflicht, erst Pombal's Verdienst um Portugal und erst dann seiner Polizei und Justiz zu gedenken. Der erste Vortheil, den Portugal, welches bisher in mehr als klösterlicher Finsterniß und Unbekanntschaft mit dem, was in andern Ländern geschah, gehalten war, durch die Neuerungen erlangte, bestand darin, daß die Regierung selbst Licht verbreiten mußte. Die Regierung war genöthigt, um dem Geschrei auf den Kanzeln, in den Beichtstühlen und in den von Mönchen und Geistlichen täglich besuchten Privathäusern entgegenzuwirken, durch Zeitungen, durch Bücher, durch Manifeste und andere Aktenstücke sich zu bemühen, den Unterschied der Religion vom Aberglauben, vom Fanatismus und von der Pfaffenherrschaft klar zu machen. Diese Bücher und Schriften konnten nicht wie Pombal's Einrichtungen unter der folgenden Regierung wieder vertilgt werden. Für das katholische Europa und für alle die Forderungen der Zeit achtende Regenten und Minister war es ferner besonders wichtig, daß in einem so ganz finstern Lande, wie Portugal, der Welt bewiesen ward, daß ein energischer Wille, trotz der Jesuiten und des Papstes, zu Gunsten des Lichts der neuen Zeit, der Finsterniß des Mittelalters steuern könne. Dahin wirkten besonders die von Pombal im Namen der Regierung zu tausenden von Exemplaren verbreiteten Schriften, die sogar in Spanien, wo man einerlei Interesse mit Portugal in Beziehung auf die Jesuiten und in dem Streite mit dem Papste hatte, nicht einmal gelesen oder verbreitet werden durften. In Oesterreich wirkte unter Maria Theresia Kaunitz dadurch für Aufklärung, daß er die Kaiserin bewog, den Umlauf dieser Schriften nicht zu hemmen, sondern vielmehr zu erlauben, daß Pombal's Reformen in den österreichischen Zeitungen berichtet und erklärt würden.

Außer dem angeführten unmittelbaren Vortheil erlangte Europa einen noch weit größern mittelbaren durch Pombal's heftiges Verfahren gegen die Jesuiten. Dieser bestand darin, daß er zuerst das Wesen jesuitischer Schulen, die Beschaffenheit ihres Unterrichts

und den Werth und Gehalt der Art Wissenschaft enthüllte, welche sie seit dem Verfall des Studiums im Orden selbst ausschließend treiben ließen. Sie allein leiteten überall die Schulen, der Orden bemächtigte sich sogleich unbedingt aller guten Köpfe, deren sophistisirte Talente er hernach gebrauchte, wie jetzt die Staaten an der Seine und an der Spree Historiker, Philosophen, Theologen, Zeitungsschreiber gebrauchen. Was der Orden nicht gebrauchen konnte oder wollte, das heißt, die stumpfen, beschränkten, abergläubigen, mit todtem Wissen und Gedächtnißkram gefüllten, und deshalb auf mechanisch Erlerntem ungemein stolzen Köpfe, blieben dem Staat zu seinen Aemtern und Geschäften. Dies hat Pombal in dem Edikte, wodurch er den Jesuiten den Unterricht in allen Schulen Portugals entzog, sehr gut bewiesen oder beweisen lassen. Es heißt dort gleich im Eingange: Es sei allgemein bekannt, „daß sie nicht allein durch ihre dunkle, pedantische, engherzig beschränkte Lehrart das Wachsthum der Wissenschaften gehemmt hätten, sondern sogar den Verfall der gelehrten Sprachen herbeigeführt, deren sie sich doch vorgeblich besonders hätten annehmen wollen. Sie hätten nämlich ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit der Erlernung der grammatikalischen Regeln geplagt, ohne daß sie gleichwohl die Sprache erlernt hätten, oder mit den Schriftstellern bekannt geworden seien.“

Pombal überließ den Unterricht andern Lehrern, schrieb andere Methoden vor, ließ neue Schulbücher einführen und übergab die ganze Leitung des gesammten Schulwesens einem aufgeklärten und gebildeten Manne, dem Kammerherrn Thomas von Almeida. Die Universität Coimbra ward durchaus reformirt, ihre Statuten erneut, das ganze System der Lehre reformirt, neue Lehrer angestellt.[16]) Als der Minister hernach ein eignes Collegium zur Bildung der Söhne der höheren Stände stiftete (1766), zeigte sich erst recht auffallend, wie sehr die Jesuiten ihre Pflicht, tüchtige Lehre zu bilden, versäumt hatten. Ganz Portugal bot nämlich keine Männer, welche die Wissenschaften, die eine höhere

---

16) Der Verfasser der Memoirs hat im zweiten Theil das ganze zwanzigste Kapitel dem Erziehungswesen gewidmet und spricht von achtzig an der Universität neu errichteten Professorstellen, und von achthundert und sieben und achtzig in allen Theilen des Reichs neu angestellten Lehrern.

Bildung geben, oder auch nur neuere Sprachen, hätten lehren können, man mußte einen Irländer und zwei Italiener wählen. Volksschulen fand Pombal fast gar nicht mehr, er mußte sich durchaus neue gründen, und that dies auf eine solche Weise, daß er mit Recht als der erste Gründer eines ordentlichen Elementarunterrichts in Portugal angesehen wird. In Lissabon richtete er außerdem eine Gewerbschule ein, welche freilich auf eine sehr tyrannische Weise in Gang gebracht wurde, vieleicht aber ohne dies despotische Verfahren von dem trägen Gesindel der Hauptstadt niemals wäre benutzt worden. Er ließ nämlich die ungemein zahlreichen Knaben und Bursche, die sich in Lissabon herumtrieben oder sich träge an gewissen Plätzen sonnten, aufgreifen und in dem ungeheuern Raume des großen Arsenals so lange unter strenger Aufsicht halten, bis sie eine Kunst oder ein Handwerk gelernt hatten.

Die Gewerbe, den Handel, die Cultur des Bodens suchte er wie das Unterrichtswesen auf seine eigne Weise zu verbessern. Um für die Versorgung der Hauptstadt nicht von fremdem Getreide abhängig zu sein, ließ er viele Weinberge ausrotten. Das ließ sich freilich erzwingen, nicht aber, was er doch eigentlich gewollt hatte, daß die ehemaligen Weinberge in Kornfelder verwandelt würden. Obgleich er also sonst die Monopolien abschaffte und den Handel beförderte, so war er doch, als das Bedürfniß der Einfuhr fremden Korns fortdauerte, genöthigt, gerade den Handel mit dem ersten Bedürfnisse des Lebens zu tyrannisiren. Der Getreidehandel war freilich damals in den Händen wuchernder Spekulanten, welche das Steigen und Fallen der Preise in ihrer Gewalt hatten, also von wenigen Kapitalisten abhängig; die Maßregel, welche Pombal nahm, glich nichtsdestoweniger dem Verfahren Mehemed Ali's in Aegypten. Der Minister nahm den Verkauf des Getreides als Vorrecht der Regierung in Anspruch und kaufte und verkaufte zu bestimmten Preisen. Man behauptet übrigens, daß die Portugiesen überhaupt und Lissabon insbesondere sich bei dieser Einrichtung besser befunden hätten, als bei jeder andern.

In Portugal war seit Jahrhunderten die Sitte, daß die Familien, die auf ihren Besitzungen in Asien, Afrika und Amerika Sklaven gehabt hatten und diese mit nach Europa brachten, sie

auch dort als Sklaven betrachteten, so daß es sogar als Grundsatz galt, daß jeder, der von einem Sklaven gezeugt oder von einer Sklavin geboren worden, auch Sklav sei; dies schaffte Pombal ab. Er setzte mit der ihm eigenen Energie durch, daß jeder, der in Portugal geboren werde, ein freier Mann sei. In Rücksicht des Unterschieds der alten und neuen Christen bestand ein Vorurtheil, welches auch sogar die Behörden anerkannten; der Minister ruhte nicht, bis die Meinung auch darin seinem festen Willen wich. In religiösen Dingen schien er freilich oft schwach und nicht mit sich selbst übereinstimmend; aber dies hatte darin seinen Grund, daß er zuweilen wenigstens den König, die königliche Familie und die Masse des Volks schonen mußte.

Pombal reformirte viele Mönchsorden, er vereinigte alle die Güter, welche König Johann seines lächerlichen Patriarchats wegen der Kirche geschenkt hatte, wieder mit den königlichen Domänen; er suchte Buchdrucker, Verleger, Schriftsteller zu ermuntern, schaffte viele Feiertage und leere Gebräuche ab, duldete aber andere Dinge, die er billig hätte zuerst aufheben sollen. So erneuerte er z. B. die verderbliche Betrügerei mit der Kreuzesbulle und ließ, um die Einnahme dabei zu vergrößern, die lächerliche Procession mit der Bulle prächtiger halten als die Frohnleichnamsprocession. Die Censur ward strenger als je, freilich in seinem Sinn, geübt, und die Inquisition zwar anfangs beschränkt, hernach aber, als er ihrer gegen die Jesuiten bedurfte, in dem Maße hergestellt, daß er, wir wissen nicht warum, sogar auf den Gedanken kam, diesem sogenannten Tribunal des Gewissens das Prädikat Majestät beizulegen. Es wurden seitdem wieder Auto da Fés gehalten, doch scheint außer Malagrida niemand hingerichtet worden zu sein, desto mehr Personen wurden eingekerkert, weil der Minister auf den Gedanken gekommen war, sich auf diese Weise der Verdächtigen zu entledigen.

Pombal's Maßregeln für Handel, Verkehr, Gewerbe Ackerbau waren zwar nicht immer passend oder völlig uneigennützig; aber sie rüttelten die Portugiesen auf, und weckten sie aus dem Schlummer und aus der Trägheit ihres mönchischen Lebens; wenn dies gleich freilich oft sehr unsanft geschah. Wir wollen daher auch der von Pombal errichteten Handelsschule, den feierlichen

Prüfungen, die er in seiner Gegenwart halten ließ, dem Aufsehen, welches er dadurch erregte, keine höhere Bedeutung geben, als daß er der mönchischen Schule eine Schule des Lebens, den kirchlichen Processionen eine weltliche auf Bildung fürs Leben sich beziehende Feierlichkeit entgegensetzte. Den Ackerbau in der Provinz Alentejo brachte er ebenfalls glücklich empor, ob wir gleich die Rechtfertigung der Maßregeln, die er zu dieser Absicht ergriff, nicht übernehmen möchten. Derselbe Fall ist mit dem großen Kanal von Oeyras und der Messe in dem letzgenannten Orte. Es mag wahr sein, daß er beides, den großen Kanal von der See nach Oeyras und die glänzende Messe einrichtete, um seine Grafschaft zu heben; immer war es jedoch eine Wohlthat, daß man in einem Lande, wo man sonst nur Kirchen und Klöster auf Staatskosten baute, einmal ungeheure Summen auf ein unmittelbar den Bürgern und Bauern, nicht blos den Pfaffen nützliches Werk wendete.

Der Verfasser der neulich erschienenen Denkwürdigkeiten des Marquis von Pombal hat in einem eignen Kapitel das Verdienst seines Helden um die Widererbauung und Verschönerung der Hauptstadt mit Recht lobend hervorgehoben. Er sorgte für die Sicherheit der Straßen der widerholt vom Erdbeben zerstörten, von ihm wiedererbauten Stadt, er sorgte für Wasser durch prächtige Leitungen, er errichtete prachtvolle und gemeinnützige Gebäude; aber die Mittel, wodurch er seine guten Zwecke erreichte, waren darum nicht weniger tyrannisch und grausam. Es mußten nämlich die unglücklichen Hausbesitzer, deren Häuser das Erdbeben verschont hatte, wenn diese entweder durch äußeres Ansehen, oder durch ihre Lage zu Pombal's Plan von breiten Straßen und schönen Häusern nicht paßten, ihre eignen Häuser niederreißen, und auf eigne Kosten neue, dem Plan angemessene erbauen. Die Reisenden bewunderten seine ungeheuren Bauwerke, das Arsenal, die damit verbundene Börse, und das Kaufhaus. Es hieß, Europa habe nichts, was in dieser Gattung damit zu vergleichen sei; aber das Einzige Rühmliche dabei war am Ende doch, daß Pombal nicht wie Johann V. Werke des Mittelalters, sondern der neuen Zeit errichten ließ; denn der Börse und dem Kaufhause fehlte es an Kaufleuten und Waaren und zu dem Arsenal mangelte das dazu passende Heer und die Flotte. Ganz nach Ludwig's XIV. Art vergaß auch

Pombal um des monarchischen Glanzes willen, daß ein kleiner Theil der auf die Hauptstadt gewendeten Reichthümer, den ganz unbeschreiblich elend lebenden und wohnenden niedern und mittlern Klassen bequeme Wohnungen in dieser Hauptstadt würde verschafft haben. Wäre dies geschehen, so würden auch des Ministers wiederholte sehr strenge Verordnungen über Reinlichkeit mehr genützt haben; das Elend der Bewohner brachte aber trotz aller Strenge den unsäglichen Schmutz immer wieder in die Nebenstraßen zurück.

Die Armee und ihre Einrichtung hatte zwar Pombal, ehe er noch vom preußischen Heere und dessen Kriegszucht wußte, völlig neu einrichten wollen, er hatte aber dabei, wie bei den mehrsten andern Dingen, erfahren, daß seine Portugiesen auch mit Gewalt nicht einmal an bürgerliche und militärische Ordnung zu gewöhnen seien, weil sie der kirchlichen und mönchischen Disciplin Jahrhunderte lang gar zu gehorsam gewesen waren. Die portugiesischen Truppen verdienten um 1759 den Namen einer europäischen Armee weder der Zahl noch der Beschaffenheit nach, denn sie waren nach Baretti's Beschreibung [17]) nur mit einer Bande Zigeuner, Bettler oder Räuber zu vergleichen. Diese Banden leisteten als Schergen und Schaarwächter, wie sie anfangs Pombal gebrauchte, eben so gute Dienste, als die besten Soldaten würden gethan haben; erst als sie für ihren eigentlichen Zweck, Vertheidigung des Reichs gegen einen auswärtigen Feind, sollten gebraucht werden, mußte man sich entschließen, das Gesindel zu organisiren. Dies geschah, als König Karl III. von Spanien, als enger Verbündeter der Franzosen im siebenjährigen Kriege, die Portugiesen, als die ältesten Verbündeten der Engländer, mit Krieg überzog. Dies

---

17) Baretti schreibt über den Zustand, in dem er die Armee um 1759 fand, folgendermaßen: I am told that the troops kept up in this kingdom amount to no more than eight thousand: and if the private men are all like those, whom I have seen at Estremos and in Lisbon there is nowhere in Europe an equal number that looks so wretchedly. The greatest part of them are absolutely in rags and patches; and in Lisbon many of them asked my charity, not only in the streets, but even where they stood sentinels: nor did their officers appear to any great advantage, though they visibly endeavoured to put on a military look, and set their legs in posture of defence.

führte den von den Engländern empfohlenen, im Preußenthum eingeweihten, sonderbaren, militärischen Grafen von der Lippe, den man aus Herders Leben und Briefen am besten kennen lernen kann, mit Pombal zusammen.

Der neue König Karl III. von Spanien, der nach seines Stiefbruders Ferdinand Tode dies Reich ererbt hatte, war durch den sogenannten Familien-Pact vom August 1761 so enge mit Frankreich verbunden, daß der Krieg mit England unvermeidlich ward, als Spanier und Franzosen sich für den Verlust zur See nun an Portugal erholen zu können hoffen durften. Ehe man indessen Portugal angriff, suchte man die Portugiesen dahin zu bringen, sich von ihren alten Verbündeten zu trennen und mit Frankreich und Spanien gemeine Sache zu machen. Spanien stellte erst ein wohleingerichtetes, gut angeführtes Heer an den portugiesischen Grenzen auf, dann schrieb König Karl einen Brief an den König von Portugal, worin er ihm bewies, daß sein Reich weder Soldaten, noch Officiere, noch einen General habe. Die Vertheidigung des Reichs gegen die Spanier, sagte er, sei unmöglich, die gegen England, im Fall dieses den Abfall der Portugiesen rächen wollte, würde der König von Spanien gern übernehmen. Die Beschaffenheit der portugiesischen Armee und aller Vertheidigungsanstalten war damals von der Art, daß sich der Premierminister stellen mußte, als wenn er nicht abgeneigt sei, auf die Vorschläge einzugehen. Er suchte durch Unterhandlung Zeit zu gewinnen, aber Franzosen und Spanier merkten bald, daß es ihm nicht Ernst sei, man ließ das spanische Heer daher schon im Mai 1762 in Tras los Montes einrücken, und besetzte alle Städte dieser Provinz.

Die Engländer hatten den Irländer Ohara, nachherigen Lord Tyrawly, nach Portugal geschickt, der die Unterhandlungen leiten, die Hülfstruppen, die sie schickten, und die Portugiesen, die zu diesen stoßen sollten, kommandiren und ein portugiesisches Heer organisiren sollte; der Irländer sprach aber den Portugiesen, die er hätte gewinnen sollen, auf eine beißende Art Hohn; er wollte und konnte nicht mit ihnen fertig werden. Unterhandlungen leitete Lord Tyrawly, ein witziger und sehr gewandter Mann, vortrefflich, er führte auch anfangs das Kommando über sechstausend nach

Portugal geschickte Engländer, denen fünftausend andere folgen sollten. Er paßte aber nicht zum Feldherrn eines aus Engländern und portugiesischem Gesindel gemischten Heeres. Tyrawly ward daher abgerufen und behielt den Oberbefehl nur so lange, bis der neue von den Engländern in Vorschlag gebrachte Generalissimus von Portugal angelangt sein würde. Diesen fanden die Engländer in Deutschland unter der damals sehr großen Zahl unserer deutschen winzigen und darum in ihrem unbeschränkten Regentengefühl oft höchst komischen Landesherren. Es war der sonderbare und originelle regierende Reichsgraf Wilhelm von Lippe-Schaumburg.

Schon die bloße Aufzählung der verschiedenen Orte, wo sich dieser deutsche Reichsgraf herumgetrieben, zeigt, daß er, ehe er in Portugal eine rühmliche Rolle spielte, schon vielerlei versucht hatte. Er war in London geboren, hatte sich in Genf, Montpellier und Leiden gebildet; ward dann Offizier in der englischen Garde und war schon im Begriff, aus dieser in den englischen Seedienst zu treten, als er sich eines andern besann und österreichische Dienste nahm. Im Successionskriege diente er dann unter den Oesterreichern in Italien, im siebenjährigen Kriege ward er ganz zum Engländer und Preußen, weil er unter Ferdinand von Braunschweig das preußische Exercitium und Friedrich's II. Heerordnung gründlich studirte.

Dieser sonderbare Mann, der zwei unserer frühesten, durch Styl und Vortrag ausgezeichnete Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, Abt und Herder, nach einander in seine Residenz Bückeburg gezogen hat, hatte in seinem kleinem Lande, wo er später eine Festung im Kleinen baute, schon eine Probe von Militärorganisation gemacht. Es konnte nicht schwerer sein, fünfzehntausend zerlumpte, schlecht bezahlte portugiesische Faulenzer, von eben so schlechten, darbenden, bettelnden Officieren commandirt, in ordentliche Truppen zu verwandeln, als aus den westphälischen Bauern der Grafschaft Lippe preußische Soldaten zu machen, wie er gethan hatte. Er hatte es dahin gebracht, daß alle Einwohner seines kleinen Ländchens wehrhaft waren und abwechselnd in seiner kleinen Armee dienten, auf welche er seine ganze nicht unbedeutende Einnahme wendete. Er bezahlte gut, hatte seine Armee im Frieden auf achthundert Mann zu Fuß, dreihundert

Artilleristen, fünzig Reiter gebracht, zog immer gediente Officiere an sich und entließ die Bauern, wenn sie gehörig exercirt waren, mit Abschied, um andere einüben zu können. Dies hatte er schon seit 1753 so getrieben, im siebenjährigen Kriege erhielt aber sein Soldatenspiel praktische Bedeutung, und er schloß im Jahre 1757 einen förmlichen Subsidientractat mit England.

Nach der Schlacht bei Rosbach führte er eine bedeutende Zahl seiner längst geübten Bauern zur verbündeten englisch-preußischen Armee in Westphalen, Georg II. ernannte ihn zum hannöverschen General-Feldzeugmeister und er zeichnete sich unter Ferdinand von Braunschweig in den Jahren 1758—1759 in allen zahlreichen Schlachten und kleineren Gefechten, besonders aber in einem Treffen vor Münster sehr rühmlich aus. Dadurch ward das englische Ministerium veranlaßt, diesen wunderlichen Grafen Wilhelm nebst dem Prinzen von Mecklenburg-Strelitz zu empfehlen, um Portugal gegen die Spanier zu vertheidigen. Graf Wilhelm sollte das verbundene englische und portugiesische Heer kommandiren. Die Portugiesen waren durch den Zufall und durch einige Ungeschicklichkeiten der Spanier begünstigt worden, sonst wären die neuen Anführer etwas zu spät gekommen. Die Engländer hatten nämlich durch ihre Officiere den Aufstand der tapfern Gebirgsbewohner der Provinz Tras los Montes, die der Markis von Sarria besetzt hatte, so geschickt geleitet, daß gerade um die Zeit, als Graf Wilhelm ankam, Braganza, Moranda, Chiaves und Moncorva von den Spaniern wieder geräumt waren. Als die Spanier hernach im Juli (1762), nachdem sich die Bauern des Gebirgs in Masse erhoben hatten, achttausend Mann stark, Almeida belagerten, wurde in der Hitze des Sommers fast diese ganze Heerabtheilung durch Mangel, Hitze, Krankheit aufgerieben; doch ward im August, als der Graf Aranda mit einem neuen trefflichen Heere erschien, die Festung in neun Tagen genommen.

Bis dahin war noch Lord Tyrawly in Portugal geblieben; unmitelbar nach seiner Abreise, nachdem Graf Wilhelm das Kommando übernommen hatte, trafen nicht blos die fünftausend Mann englischer Verstärkung ein, sondern auch die Generale Lee und Bourgoyne, die hernach im nordamerikanischen Kriege durch Unglück berühmt wurden. Bei dieser Gelegenheit erwarb sich Graf

Wilhelm durch seine taktische und strategische Geschicklichkeit einen großen Ruhm, ohne seine schlecht organisirten Portugiesen in einer Feldschlacht den bessern spanischen Truppen gegenüberstellen zu dürfen. Das vortreffliche spanische Heer ward nämlich blos durch die Märsche, Stellungen und die Wahl der Lagerplätze der Engländer und Portugiesen aufgehalten und außer Stand gesetzt, mit Vortheil anzugreifen, bis es, durch Krankheit und Mangel geschwächt, sich im Herbste aus dem Lande ziehen mußte. Der kurze und glänzende Feldzug des Grafen bestand darin, daß er zuerst über den Tajo ging und die Besatzung des bedrohten Santarem verstärkte und dann durch Bourgoyne, der den Auftrag meisterhaft ausführte, die Spanier überfallen ließ.

Obgleich der Krieg durch den im Februar 1763 plötzlich abgeschlossenen Pariser Frieden schnell beendigt ward, so blieb doch Graf Wilhelm vorerst noch als portugiesischer Generalissimus zurück. Er sollte jetzt das Militärwesen ebenso radical verbessern, als Pombal alle andern Fächer des Staatswesens verbessert hatte. Graf Wilhelm begann seine Reform damit, daß er militärisches Ehrgefühl zu schaffen suchte, welches er in der portugiesischen Armee ganz erloschen fand. Zu diesem Zwecke mußte er das Duell förmlich zum Gesetz machen, weil kein ritterlicher Sinn unter den Truppen war und sogar die Officiere sich nicht scheuten, sich als Bediente gebrauchen zu lassen, oder neben ihrem Dienst irgend ein Handwerk zu treiben. Graf Wilhelm gab daher auch ein neues sogenanntes Reglement für die Armee, welches nicht blos die innere Einrichtung derselben und ihre Gesetze, sondern auch die äußern Verhältnisse genau bestimmte. Die Hauptschwierigkeit war die Zahlung, da bis dahin der Sold so unrichtig ausbezahlt war, daß die Soldaten, nach Baretti's Zeugniß, betteln und selbst höhere Officiere, um nur leben zu können, wie die Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm berichten, sich zu jedem Dienste hergaben. Der Graf konnte um so eher auf richtige Zahlung des Soldes bestehen und sie durchsetzen, als er für sich selbst nichts forderte.

Sobald er das Ehrgefühl geweckt und für Besoldung gesorgt hatte, warb er, nach damaliger Sitte, aus den nach dem Ende des siebenjährigen Krieges entlassenen Soldaten tüchtige, gediente

Leute, und ließ dann dies neue portugiesische Heer üben, wie seine Bückeburger Armee war geübt worden.[18]) Sein Ruf vereinigte eine bedeutende Anzahl französischer und deutscher Officiere um ihn, denen er doppelten Sold zahlen ließ. Auf diese Weise ward das Artilleriewesen von einem Schweden und von einem Preußen eingerichtet, zweiunddreißig Regimenter Infanterie und zwölf Regimenter Cavallerie oder zweiunddreißigtausend Mann durch fremde Officiere organisirt. Als hernach um 1764 der Graf in sein Land zurückging, vereinigte Pombal die Würde des Generalissimus, wie Richelieu einst die eines Reichsadmirals, mit der eines Premierministers, und erschien zum ersten Mal in seinem Leben in Militäruniform. Die Spuren der Schöpfung des Grafen und der Bemühungen Pombal's, sie zu erhalten, blieben hernach auch im Militärwesen zurück, selbst als Pfaffenherrschaft und Finsterniß wiederkehrte; aber die ganze Sache hatte noch zu wenig Wurzel in der Nation, um dauerhaft zu sein.

Pombal war damals der Nation, die er reformiren wollte, als Tyrann tödtlich verhaßt; dies allein war hinreichend, der Menge, deren Schicksal er freilich nicht sogleich verbessern konnte, die er aber durch seine Staatspolizei und durch seine ihnen verhaßte Ordnung störte und ärgerte und quälte, Alles, was von ihm stammte, gehässig zu machen. Er wollte auch die Geistlichkeit, also den einzigen bürgerlichen Stand, der selbst in Italien, Spanien und Portugal frei ist, ins Joch bringen, er durfte daher, weil er es nicht mit geduldigen Deutschen zu thun hatte, ohne Garden nicht aus dem Hause gehen, und war genöthigt, um sein Ansehen zu behaupten, zu den gräßlichsten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Wraxall, der freilich sonst Wahres und Falsches, Klatscherei, Bedientengeschwätz und Lügen untereinander mischt, als Augenzeuge aber, wo es Hörensagen galt, doch Glauben verdient, fand im Jahre 1772 noch alle Kerker voller Unglücklichen, die seit fünfzehn Jahren in Löchern vergraben waren. Einige Andeutungen werden hinreichen, um zu zeigen, durch welche Mittel

18) Von den Bemühungen des Grafen Wilhelm um die Kriegswissenschaft gibt der Fähnrich Scharnhorst in Schlözers Briefwechsel von 1782, Heft 55 S. 93 u. f. ausführlich Nachricht.

man damals die Portugiesen vom Aberglauben befreien, fleißig, ordentlich, reinlich und wohlhabend machen wollte.

Der Thurm von Belem, das Fort Bougie an der Mündung des Tajo, das Castel Sct. Julian am nördlichen Theil derselben Mündung waren mit Gefangenen angefüllt. Hier schmachteten seit 1758 die Jesuiten, die man in Portugal auch dann noch zurückhielt, als Maria Theresia endlich die Freilassung der dort verwahrten deutschen Jesuiten und achtunddreißig portugiesischer ausgewirkt hatte. Noch um 1772 befanden sich in den unterirdischen Casematten des Forts Sct. Julian über hundert Unglückliche, die man vom Wall aus durch die Gitter sehen konnte, die ein dürftiges Licht in den unterirdischen Raum ließen, der fünfzig bis sechzig Fuß unter dem Walle war. Diese Gefangenen waren mehrentheils Jesuiten, zum Theil noch in ihrer Ordenskleidung. Die zahlreichen europäischen Kerker konnten die Gefangenen nicht alle fassen, man brachte hunderte in die amerikanischen und afrikanischen Gefängnisse. Die Zahl der Verbannten und Eingekerkerten im unerträglich heißen Angola war so groß, daß man bei einer Conspiration, welche entdeckt ward, drittehalbhundert Schuldige unter ihnen wollte gefunden haben. Aus allen Kolonien wurden dagegen wieder Staatsverbrecher nach Portugal gebracht. Wie dabei verfahren wurde, sieht man daraus, daß von den erwähnten Verschworenen in Angola die Mehrsten hingerichtet wurden, und daß um 1764 auf einmal siebenunddreißig sehr angesehene Personen, unter denen zwei Obersten und vier Hauptleute waren, in Ketten aus den Kolonien ins Mutterland gebracht wurden. Hernach hörte man von ihnen nichts weiter. Dasselbe widerfuhr dem General, Grafen von Ega, der doch als Vicekönig von Indien ganz in Pombals Sinn gehandelt und die Execution gegen die Jesuiten strenge durchgesetzt hatte. Was grausame Strafen und der Schrecken der Kerker nicht bewirkten, das ward durch ein Tribunal erlangt, welches man da Inconfidenza nannte. Dies Tribunal drang als politische Inquisition bis ins Innerste der Familien, und machte Freunde und Verwandte gegen einander mißtrauisch.

Es beruhten daher die in Europa gerühmten Vortheile, welche Portugal durch Pombals Verwaltung unstreitig erlangt hatte, auf

einem sehr unsichern Grunde. Die vornehmsten dieser Vortheile waren: Eine Sicherheit vor Meuchelmördern, deren man sich in Lissabon weder vor noch nach Pombal jemals erfreut hat; Glanz der Gebäude der Hauptstadt; Reinlichkeit der Straßen; ein ordentlicher Buchhandel; eine Akademie, die sich um die Wissenschaft verdient machte; ein Heer und dessen neue Einrichtung u. s. w. Alle diese momentane Schöpfungen waren aber an die Fortdauer der Allmacht des Ministers und seiner strengen Maßregeln geknüpft, und diese beruhte wieder ganz allein auf dem Leben des Königs. Was übrigens die Strenge des Ministers in kirchlicher Rücksicht angeht, so war damals die allgemeine Stimmung der weltlichen Regierungen von Europa der Art, daß der Pabst rathsam fand, die weitern Eingriffe der portugiesischen Regierung in die kirchlichen Privilegien zuletzt ganz zu übersehen. Pombal nämlich ließ endlich auch die dem Pabst ausdrücklich vorbehaltenen Dispensationen von der portugiesischen Behörde ertheilen, er verbot, wie es ihm einfiel, bald einmal den Mönchsorden Novizen anzunehmen, bald erlaubte er es wieder. Nichtsdestoweniger durfte der portugiesische Minister nach Rom zurückkehren, und der Pabst sandte einen neuen Nuntius (Conti), der seinen Einzug in Lissabon mit großer Pracht hielt, dessen Nuntiatur aber darum nicht weniger eine leere Form blieb, weil Alles, was vom Nuntius ausgefertigt ward, erst von der portugiesischen Behörde bestätigt werden mußte.

So lange Joseph lebte, behauptete Pombal seinen Einfluß und verfuhr gegen Pfaffen und Soldaten mit gleicher Energie. Er schränkte Brüderschaften und Mönchsorden ein, und bediente sich seiner Schwester, welche selbst Nonne war, um seinen Willen auch sogar unter den Nonnen geltend zu machen. Das Militärwesen leitete er auf dieselbe Weise; denn er scheute sich nicht, ganze Regimenter zu cassiren, wenn sie Disciplinarvergehen begingen, oder ihre aus allen Nationen und Gegenden gesammelten Offiziere und Soldaten sich Gewaltthätigkeiten erlaubten. Man sagte damals allgemein, Pombal habe vorausgesehen, daß beim Tode des Königs sein ganzes Werk zusammenstürzen werde, weil sowohl die Königin Wittwe als ihre Tochter, die künftige Königin, unfehlbar alles Abgeschaffte sogleich wieder herstellen würden.

Man beschuldigte ihn daher, er habe sich zum vormundschaftlichen Regenten des königlichen Enkels vom kranken Könige ernennen lassen wollen; dies ist aber sehr unwahrscheinlich. Es ist unnöthig, die Wahrscheinlichkeit der Sage zu prüfen, da wir hier nur von dem reden, was Thatsache geworden ist, und von einer versuchten Ausführung jenes Gedankens nirgends eine Spur zu entdecken ist. Gewiß ist dagegen, daß Pombal dem ihm bevorstehenden Kampfe mit der königlichen Familie, dem Hofe, dem Klerus und unzähligen Feinden und Neidern mit großem Muthe entgegen ging.

Pombal, der, als der König erkrankte, dem achtzigsten Jahre nahe war, sah schon 1776 sein Schicksal voraus, weil die Königin zur Regentin ernannt und er vom Krankenbette des Königs fern gehalten wurde. Er reichte daher kurz vor Josephs Tode, im Februar 1777, ein Ansuchen um Entlassung bei der Regentin ein, worin er sich auf sein Alter und seine körperliche Schwäche berief. In diesem merkwürdigen Aktenstück gibt er einen kurzen, aber bündigen Bericht über die damalige Einrichtung und den Zustand aller Departements der Regierung.[19]) Wer es lieset, kann ihm seine Bewunderung gewiß nicht versagen, der finanzielle Zustand war seit vielen Jahrhunderten nicht mehr so glänzend gewesen; denn er fügte dieser Bitte um seinen Abschied eine Note bei, worin nicht blos die Masse von Diamanten des königlichen Kabinets angegeben, sondern auch nachgewiesen wird, daß im königlichen Schatze eine Summe von achtundsiebenzig Millionen Crusaden baar niedergelegt sei. Der König starb indessen, ehe die Regentin geantwortet hatte, seine Tochter Donna Maria I. folgte ihm nach und Pombal überreichte ihr den 1. März 1777 eine neue Bitte um seine Entlassung, welche sie ihm in einem freundlich abgefaßten Decret vom 4. März ertheilte. Die Regentin hatte, unter dem Schein, als wenn es ihr Gemahl befohlen, viele Geistliche und die als Verschwörer gegen des Königs Leben eingekerkerten vornehmen Herrn schon am Ende Februar in Freiheit setzen lassen; Anfangs März ward Alles anders. Als eine erste

---

19) Der Verfasser der Memoirs etc. hat es Vol. II. chap. XXIV. p. 267—274 vollständig mitgetheilt.

Vorbedeutung der Wiederkehr der alten Ordnung der Dinge kann man schon die neue unselige Heirath in der königlichen Familie ansehen, zu welcher der Pabst Dispensation ertheilte, die aber auf Befehl des verstorbenen Königs gleich nach dessen Tode geschlossen ward. Es ward nämlich, als wenn es nicht genug wäre, daß die regierende Königin mit ihrem leiblichen Oheim Don Pedro vermählt sei, auch der Sohn dieser Ehe noch mit seiner Mutter Schwester Donna Maria Benedicta verbunden. Die Geschichte dieses ganzen blutschänderischen Geschlechts beweiset aber deutlich, daß, wenn auch der Papst für Geld solche Ehen erlaubet und segnet, Gott doch ein Mißfallen daran hat. Dies bewährte sich schon an der neuen Königin Maria. Sie übernahm zwar gleich nach ihres Vaters Tode die Regierung und theilte sie mit ihrem Gemahl Don Pedro, sie zeigte aber schon bald hernach Spuren des Irreseins und ward später völlig wahnsinnig. Da ihre Gemüthskrankheit mit ihrem übertriebenen Aberglauben zusammenhing, so wartete sie mit der Wiederherstellung der religiösen Mißbräuche nicht einmal bis Pombal auch vom Vorsitz im königlichen Rathe, den er behalten hatte, entlassen war, welches erst einige Wochen später geschah; sondern sie gab eiligst dem päpstlichen Nuntius und den jesuitischen Heiligen ihr Ansehen beim Volke wieder. Der Nuntius nämlich spielte sogleich wieder den geistlichen Monarchen, der Pabst erhielt eine halbe Million Gulden Entschädigung für die Unkosten, welche ihm die nach Civita-Vecchia geschickten Jesuiten gemacht hatten. Die Güter des lächerlichen Patriarchats wurden zurückgegeben, die Festtage, Brüderschaften, Gerichtshöfe des Mittelalters wurden wieder hergestellt und die allen Monarchen feindlichen Heiligen der römischen Kirche, ein Gregor VII., ein Ignaz von Lojola, Franz Xaver, Franz Borgia, welche Pombal aus dem Kalender verbannt hatte, wurden in ihre Kirchen- und Kalenderehre wieder eingesetzt. Dies Alles war längst geschehen, ehe Pombal gänzlich entlassen ward.

Die Königin war eben so kindlich fromm und gehorsam, als sie andächtig und abergläubig war, sie wollte daher zwar Alles gern zurücknehmen, was unter Pombal geschehen war, ihn zu verfolgen konnte sie sich aber anfangs nicht entschließen, weil er mit Wissen und Willen ihres Vaters gehandelt und dessen Voll-

macht und Unterschrift aufzuweisen hatte; aber sie ward bald von allen Seiten bestürmt, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Hunderte gingen aus den unterirdischen Kerkern hervor, unter ihnen Bischöfe, Große des Reichs, Glieder der ersten Familien, besonders aber sechzig bis dahin eingekerkerte, auf Befehl der Königin befreite Jesuiten. Diese alle ließen der schwachen Frau keine Ruhe, bis sie ihre Juristen gegen den Reformator mit den Formen und Formeln des byzantinischen Criminalrechts in Thätigkeit setzte, wozu in allen Ländern, die unglücklich genug sind, das byzantinische Recht zu verehren, die sogenannten Novellen Mittel genug an die Hand geben. Wie groß und wie mächtig die Zahl der Feinde des Ministers am Hofe sein mußte, wird man schon daraus schließen können, daß er Schaaren des Hofgesindels, welches unter allerlei Titeln und Vorwänden die Einkünfte des Staats verschlang oder seinen Kreaturen preiß gab, fortgejagt und dagegen in einem Reiche, dessen Schatz sonst immer leer gewesen war, sogar eine Reservekasse begründet hatte. Er hatte im königlichen Schatz stets vierzig Millionen Crusaden und in der Zehntenkasse dreißig vorräthig, was in der portugiesischen Finanzgeschichte seit langer Zeit unerhört war.

Im Ganzen hatte Pombal das Schicksal aller derer, welche eine Revolution oder auch nur, wie er, eine Reformation mit Gewalt und Härte durchsetzen; ihre Grausamkeit, ihre Frevel, die Gewaltsamkeit ihrer Maßregeln empören jedes menschliche Herz gegen sie auf solche Weise, daß weder Sinn noch Gedanke für das viele Gute, das sie gestiftet haben, übrig bleibt. Wie sehr dies auf Pombal anwendbar sein muß und welcher Härten er, vorgeblich um der Aufklärung und den Fortschritten der Menschheit zu dienen, sich schuldig gemacht hat, beweiset die Zahl der Gefangenen, die nach des Königs Tode in Freiheit gesetzt wurden. Gleich in den ersten Tagen der neuen Regierung gingen fünfhundert Menschen, die nie vor Gericht gestellt worden, aus ihren Kerkern, wie aus Gräbern hervor, und ihre Zahl soll hernach auf achthundert angewachsen sein. Man behauptete, als man Pombal den Prozeß machen wollte, es wären während seiner Verwaltung neuntausend sechshundert und vierzig Menschen verbannt oder gefangen gehalten worden, unter denen dreitausend

neunhundert und siebenzig ganz unschuldig gewesen, es seien aber nur noch achthundert davon übrig.

Der Jesuitenorden war freilich damals schon seit einigen Jahren vom Papste aufgehoben, es konnte daher für den ganzen Orden nichts geschehen, dafür wurden aber die einzelnen, jetzt aus dem Kerker hervorgehenden Mitglieder desselben als Märtyrer geehrt. Alle unter Pombal verurtheilten angesehenen Personen, besonders aber die ganze Familie Tavora, baten um Revision ihrer Prozesse, die ihnen gewährt ward, und es zeigte sich hier aufs neue, wie biegsam das Recht für die Rechtsgelehrten ist. Die neuen Tribunale fanden das Recht ganz entscheidend zu Gunsten der Verurtheilten, cassirten die Verurtheilung und gaben eine eben so große Zahl von Entscheidungsgründen mit eben so vielen Citaten für ihre Lossprechung, als Pombals Gerichte für ihre Verurtheilung gegeben hatten. Pombal selbst ward zwei Jahre lang (1777—1779) nur durch Entschädigungsklagen der Einzelnen gerichtlich verfolgt, von Staats wegen ward erst dann ein Untersuchungsprozeß gegen ihn angefangen, als ihn vorher die Advokaten lange gehetzt hatten.

Die unter seiner Regierung gerichtlich Verurtheilten oder durch Willkühr Beeinträchtigten wurden durch die günstigen Entscheidungen, die Einer nach dem Andern erhielt, zu weiteren Schritten ermuthigt, sie ließen daher durch einen Advokaten eine Schrift verfertigen und in den Druck geben, worin Pombals Verwaltung aufs gehässigste geschildert und er selbst als Staatsverbrecher dargestellt ward. Auf diesen öffentlichen Angriff konnte er nicht schweigen, er antwortete in einer öffentlichen Schrift. In dieser ausführlichen Rechtfertigungsschrift, welche in einem heftigen Ton geschrieben und von seinem Advokaten offenbar unter seiner eignen Anleitung verfertigt war, gab er von seiner ganzen Verwaltung Rechenschaft und berief sich dabei beständig auf eine für die Nachfolgerin freilich nicht ganz günstige Weise auf den Willen des verstorbenen Königs. Diese Schrift ward durch ein königliches Decret [20]) verdammt, cassirt und zum

20) Dies Decret findet sich in den Beilagen zum 2. Theil von Pombals Leben. No. XXI.

Feuer verurtheilt. Der Advokat als angeblicher Verfasser derselben wurde vor Gericht gezogen.

Erst nachdem dies geschehen war, erkannten die beiden höchsten Gerichte des Landes auf eine gerichtliche Untersuchung gegen Pombal selbst; zunächst wegen dieser Schrift. Es ward auf diese Weise Pombal, gleich dem älteren Cato noch im achtzigsten Jahre auf Tod und Leben angeklagt. Er lebte auf seinen Besitzungen, die Gerichte schickten daher Commissäre nach Pombal, welche ihn ein ganzes Jahr lang mit Fragen bestürmten und mit Verhören peinigten, ihn aber doch auf keine andere Art kränkten. Die Königin erlaubte ihm sogar, während der Untersuchung ein Bad zu besuchen. Der Prozeß ward hernach, nach alter Weise, in die Länge gezogen und mit schriftlichen Anklagen und Defensionen, mit Schriften und Gegenschriften, Repliken und Dupliken vom Januar 1780 bis Juli 1781 gerichtlich geführt, bis endlich ein sehr hartes Endurtheil über den zweiundachtzigjährigen Mann gefällt ward. Dieses Urtheil setzte die Königin 1781 bei Seite, und beschränkte die ausgesprochene Strafe auf eine öffentliche Mißbilligung seiner Amtsführung und ein Verbot, sich in der Nähe des Hofes sehen zu lassen.

Schon ehe Pombal (1782) gestorben war, verschwand das Mehrste von dem, was er eingerichtet hatte. Pfaffen und Mönche aller Formen und Farben, Jesuiten, jetzt Exjesuiten genannt, Mangel an Polizei, Schmutz, Unsicherheit, schlechte Kriegszucht erschienen wieder; doch konnte nicht Alles, was er geschaffen hatte, vertilgt werden. Murphy, der Portugal um 1789 besuchte,[21] fand sehr Vieles im alten portugiesischen Leben geändert, jede Veränderung aber, deren er erwähnt, wird von ihm auf Pombal zurückgeführt. Murphy nimmt auch die Verordnungen und Maßregeln des Ministers in Rücksicht des Weinbaues in Schutz, so wie die neue Einrichtung des Weinhandels von Porto, wodurch der oben erwähnte blutige Aufstand veranlaßt ward. Auch die privilegirte Weinhandlungsgesellschaft, welche Murphy fortbestehend

21) James Murphy Reisen durch Portugal in den Jahren 1789 und 1790. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von M. C. Sprengel. Halle 1796.

antraf, billigt er und rühmt, daß sie sehr viel dazu beigetragen habe, die Ausfuhr der Weine zu vermehren. Ebenso leitet er das bescheidene Benehmen der Zollbedienten von der Aufmerksamkeit her, mit welcher man unter Pombal diese vorher höchst beschwerlichen Beamten beobachtet habe. Er rühmt ferner, daß Portugal dem Minister eine Einrichtung verdanke, deren England lange entbehrt hat. In England schmachteten vor den neusten Reformen der Justiz hunderte von Unglücklichen, die ein grausamer Gläubiger verfolgt, im Gefängniß. Pombal aber erließ um 1774 eine Verordnung, welche seit der Zeit fortbestand, durch welche auf der einen Seite die Personen der Schuldner der Verfolgung und Haft der Gläubiger entzogen wurden, dagegen ihnen erleichtert ward, was vorher schwer war, das Eigenthum derselben auszuforschen und sich desselben zu bemächtigen. Murphy berichtet auch, wie das von Pombal 1760 begonnene Werk eines Hospitals in Oporto nach seinem Sturz auf ächt portugiesische Weise endigte. In zwanzig Jahren nämlich ward statt einer wohlthätigen Verpflegungsanstalt, deren man bedurfte, nur die Kirche des Hospitals fertig, da doch in Oporto und in ganz Portugal der Kirchen schon viel zu viel sind.

§. 3.

Neapel, Spanien, Streitigkeiten mit dem Jesuitenorden.

König Karl der Dritte von Spanien war seit der Zeit der sogenannten Wiener Präliminarien unter dem Namen Karl der Vierte König von Neapel gewesen, er hatte in Italien ganz andere Ideen erhalten, als man den Prinzen in Spanien zu geben pflegte, man muß daher, um sich die früheren Zeiten seiner Regierung in Spanien zu erklären, nothwendig einen Blick auf seine Regierung in Italien zurückwerfen. Dort hatte ihm das Schicksal sehr verständige Männer zugeführt, die, während er der Jagd nachging, für ihn dachten und arbeiteten. Unter diesen Männern waren es besonders Tanucci und Squilaci, denen Karl schon in Neapel unbedingt vertraute, der Letztere stand ihm hernach auch in Spanien lange zur Seite. Die Bekanntschaft Tanuccis hatte Karl, der zuerst in Parma und Toscana regierte, gemacht, ehe er

noch das Letztere an den Gemahl der Maria Theresia, Franz Stephan, abgetreten hatte und nach Neapel gezogen war. Er bedurfte damals eines Mannes, der in den Rechten und besonders im Staatsrechte Kenntnisse habe und seine Staatsschriften verfertigen könne, man empfahl ihm zu diesem Zwecke den berühmtesten Advokaten von Toscana, Tanucci, welcher zugleich Lehrer des Staatsrechts zu Pisa war. Tanucci begleitete den jungen König nach Neapel und ward aus einem Rathgeber sein vertrauter Minister, wozu er doppelt tüchtig war, weil er das Rechtsverhältniß der Kirche zum Staat zum besondern Studium gemacht hatte. In Neapel hatte aber während der langen spanischen und der kurzen österreichischen Regierung unter den Vicekönigen der Altar den Thron völlig verschlungen. Die Geistlichkeit gehorchte mehr dem Papste als dem Könige, den außerdem der römische Stuhl noch vom Mittelalter her seinen weltlichen Vasallen nannte; Tanucci, der ein neues selbständiges Königreich in Neapel nach langer Unterbrechung wieder gründen sollte, mußte also nothwendig zuerst Papst und Geistlichkeit beschränken.

Man rechnete (nach Colletta) im Königreich Neapel damals hundert und zwölftausend Geistliche, darunter waren zwei und zwanzig Erzbischöfe, hundert und sechzehn Bischöfe, sechs und fünfzigtausend fünfhundert Priester, ein und dreißigtausend achthundert Mönche, drei und zwanzigtausend Nonnen. In der einzigen Stadt Neapel fand man sechzehntausend Personen geistlichen Standes. Alle diese geistlichen Personen genossen Befreiung vom Volksrecht für ihre Personen, für ihre Güter, für die Personen, die sich in ihre Asyle flüchteten. (Oder mit dem Kunstausdruck tre specie d'immunità, reali, personali, locali.) Tanucci dachte so wenig als sein König an eine Reformation religiöser Mißbräuche; er wollte nur dem Papste und der Hierarchie Schranken setzen. Er glaubte, ein Mann wie Papst Benedict XIV., der den weltlichen Absichten der Jesuiten so muthig entgegen getreten war, würde ihm freundlich gewähren, was man von einem andern hätte fordern müssen; er bat ihn also, ein sogenanntes Concordat zu schließen. Der Papst ernannte in der That Commissarien zur Unterhandlung über ein Concordat; dies Wort war aber von jeher übelbedeutend, da seit dem Wormser Concordat unter Kaiser Heinrich V. jedes

mit dem römischen Hofe geschlossene Concordat nur als Fallstrick gedient hat.

So eifrig die neapolitanischen Bevollmächtigten darauf drangen, daß der alte Güterbesitz und besonders der neue Gütererwerb der Geistlichkeit beschränkt werden solle, so ließen sich doch die drei päpstlichen Commissarien, der Kardinal Gonzaga, der Kardinal Aquaviva und der Erzbischof von Thessalonich darauf nicht ein; sie willigten nur in Abstellung einiger ganz groben Mißbräuche in Beziehung auf die Güter der Geistlichen. Die Kirchengüter alter Stiftung sollten künftig die halben Abgaben entrichten, die neuerworbenen aber das Ganze; auch sollten die Laiengüter, die man unter die Geistlichen gebracht habe, davon strenge geschieden, die Freiheiten beschränkt, und verjährte, aber nicht im Rechte begründete Ausnahmen von Abgaben (favori d'uso) abgeschafft werden. Das Recht der Freistätte ward auf die Kirchen und auf wenige leichtere Vergehungen beschränkt; ebenso die persönlichen Vorrechte der Geistlichen, die bischöfliche Gerichtsbarkeit u. s. w. Sehr verständig wußte es aber Tanucci dahin zu bringen, daß über die wegen des Concordats sich erhebenden Streitigkeiten nicht, wie jetzt zu geschehen pflegt, diplomatisch unterhandelt, sondern von einem aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzten Gerichtshofe entschieden werden solle. Diese ersten durch das Concordat bewirkten Veränderungen hat Colletta in einer unten anzuführenden Stelle so vortrefflich bezeichnet, daß wir unbedingt auf seine Worte verweisen,[22]) und zu den späteren übergehen.

Sobald man nämlich erkannte, daß durch das Concordat wenig für den Staat gewonnen sei, so wurden die Bedingungen

---

22) Le speranze de' sapienti e de' liberi pensatori furono in parte appagate, in parte deluse. Della investitura, della chinea, dé' donativi, de' benefizii sul patrimonio ecclesiastico, de' vescovadi da ridurre, de' preti e frati da minorare, della piena abolizione degli asili, del foro ecclesiastico e delle immunità, e, per dirlo in breve, de' maggiori interessi della monarchia non si fece parola nei patti o nelle conferenzo del trattato. Abbondava l' animo a' negoziatori napolitani, mancava la speranza del successo. Lo stesso popolo, lo stesso Carlo re, que' medesimi che traevano benefizio dall' assoluta libertà, ignoranti o divoti, non la bramavano.

desselben erst so gedeutet, wie sie der Regierung am vortheilhaftesten waren, mit andern Worten, man erweiterte sie erst, endlich ging man darüber hinaus und verordnete, ohne sich an das geistliche Geschrei zu kehren, Alles, was nützlich schien. Zuerst suchte man die Zahl der Priester zu vermindern und verordnete deshalb, daß auf je zehntausend Seelen höchstens zehn Priester dürften geweiht werden; dann erlaubte man nicht, daß päpstliche Bullen ohne vorher gegebene königliche Bestätigung bekannt gemacht würden. Man verhinderte den Clerus neue Güter zu erwerben, man machte jeden wegen königlicher Verordnungen ergangenen bischöflichen Bann wirkungslos. Unmittelbar darauf galt es den angemaßten oder auf alten, mit der Zeit nicht zu vereinigenden, verbrieften Privilegien beruhenden Anmaßungen der Baronen des Reichs. Diese zu reizen wagte Karl IV. in den ersten Jahren seiner Regierung nicht; er gab vielmehr, als er von den Oesterreichern im Successionskriege bedroht war, den Baronen um 1744 manche Vorrechte zurück, die er um 1738 eingezogen hatte. Nach dem Aachner Frieden ward endlich auch in dieser Beziehung daran gedacht, den Mißbrauch des Mittelalters, daß die größeren Güterbesitzer einen Staat im Staate bildeten, wenn auch nicht abzuschaffen, doch wenigstens bedeutend einzuschränken.

Im Eigenthumsrechte erfuhren die Baronen zuerst keine Beschränkung, denn um das Volk kümmerte sich die Regierung, die nur ihre Hoheitsrechte vermehren wollte, sehr wenig. Viele Arten von Gerichtsbarkeit wurden ihnen ganz entzogen, in andern Sachen wurde das Urtheil der Baronialgerichtshöfe der Appellation an die königlichen Gerichtshöfe unterworfen, so gewann das Volk gelegentlich. Nach und nach wurden dann viele Arten persönlicher Dienstleistungen abgeschafft und ein Gesetz erlassen, daß bei erneuerten Belehnungen nie mehr Criminalgerichtsbarkeit solle verliehen werden. Ein wichtiger Schritt zu Reformen im Geiste der Zeit und zu Gunsten des durch das Herkommen barbarischer Zeiten unterdrückten Volks geschah dadurch, daß gesetzlich erklärt ward, die Rechte des Staats über die Besitzungen der Baronen könnten nie verjähren. Tanucci war Jurist und Professor, er hatte daher vor Büchern, Pergamenten, Siegeln und Herkommen den Respekt, den jeder vor dem zu haben pflegt, was sein Ge-

werbe ist oder war, sein Blick ging also nicht weiter, als nur darauf, dem Adel und der Geistlichkeit ihr Ansehen zu schmälern, und das der königlichen Beamten zu heben. Colletta ist daher auch der Meinung, das Volk habe damals in Neapel, wie bei uns jetzt durch die den Bürgern gewahrten Vortheile wenig gewonnen, es sei nur zu den beiden alten Casten eine neue, die der Beamten, Schreiber und Juristen hinzugekommen, wobei er dann den Letztern gar viel Böses nachsagt.[23])

Als Karl IV. um 1759 König von Spanien wurde und ohne Rücksicht auf die Bedingungen des Aachner Friedens, nach denen Parma hatte an Oesterreich fallen sollen, dies Herzogthum seinem Bruder Philipp ließ, der es mit Neapel hatte vertauschen sollen, setzte er seinen dritten Sohn Ferdinand, der noch Kind war, zum König von Neapel ein, überließ aber die Regierung des Landes, bis Ferdinand das sechzehnte Jahr erreicht habe, dem Minister Tanucci. Der Aelteste von Karls Söhnen war blödsinnig, dies ließ der König in Spanien in einer feierlichen Versammlung der Großen öffentlich erklären und seinen zweiten Sohn Karl als Thronfolger von Spanien anerkennen. Keiner von den beiden andern Söhnen hat indessen je auch nur einen gewöhnlichen Menschenverstand gezeigt, beide waren durch die Schmach berüchtigt, mit welcher sie von ihren Gemahlinnen bedeckt wurden, während sie ihnen und ihren Liebhabern ihr Volk und ihr Land preisgaben. Ferdinand von Neapel war groß als Lazarone, klein als König und Mensch. Er kann als Repräsentant der kräftigsten und rohesten Jäger und Fischer seines Reichs angesehen werden. Alles Gute, was im achtzehnten Jahrhundert in Neapel geschehen ist, verdankte das Land entweder Tanucci, oder den Befehlen, die diesem aus Spanien zukamen. Ferdinand III. war acht Jahre alt, als ihm sein Vater die Regierung übergab, Tanucci war daher volle acht Jahre im Besitze der höchsten Gewalt.

Sobald Karl III. den spanischen Thron bestiegen hatte, dachte er zunächst daran, das Band zwischen Spanien und Frankreich,

---

23) Sono i curiali timidi ne' pericoli; vili nelle sventure, plaudenti ad ogni potere, fiduciosi delle astuzie del proprio ingegno, usati a difendere le opinioni piu assurde, fortunati nelle discordie, emuli tra loro per mestiere, spesso contrarii, sempre amici.

welches sehr lose geworden war, wieder fester zu knüpfen, dann suchte er die Finanzen des Reichs in einen bessern Zustand zu bringen. An Verbesserung des geistlichen Wesens, an Theilnahme der Verfolgung der Jesuiten dachte er durchaus nicht. Er entfernte sogar den Herzog von Alba, den die Jesuiten beschuldigten, daß er sich zu ihrem Verderben mit Pombal und Choiseul verbunden habe, und würde vielleicht ihren Freund Ensenada wieder zum Minister gemacht haben, wenn es nicht Choiseul verhindert hätte. Im Finanzfache hatte ihm sein Freund und Vertrauter Squilaci schon in Neapel große Dienste geleistet; er überließ ihm also dieses Fach auch in Spanien. Der Zustand der spanischen Finanzen und die innere Verwaltung des Reichs, so weit sie nicht das Fortschreiten der europäischen Civilisation des achtzehnten Jahrhunderts betrifft, scheint uns nicht unmittelbar mit dem Zweck dieses Werkes zusammenzuhängen, wir gehen also darauf nicht näher ein. Wir übergehen Squilacis Thätigkeit und die großen Verdienste, die er sich im Finanzfache erwarb, um auf diejenigen seiner Collegen überzugehen, welche gewissermaßen, ohne daß der König es wollte und wußte, seine Regierung mit den Grundsätzen der sogenannten Pariser Philosophen seiner Zeit und mit den Systemen der Oekonomisten in Verbindung brachten. Dies hängt mit Karls politischem Systeme und mit seiner Freundschaft für Choiseul, welcher der Hierarchie und den Jesuiten durchaus nicht gewogen war, enge zusammen.

Karl III. war in seiner Jugend ein ganz anderer Mann, als er im Alter wurde. Er trat, seitdem er die Verbindung aller Glieder des Hauses Bourbon durch den sogenannten Familienpact erneuert hatte, in ganz enge Verbindung mit Choiseul und wählte sein Ministerium gern so, wie es dem französischen Minister lieb war. Bis 1761 hatte der Irländer Wall an der Spitze des spanischen Ministeriums gestanden, der, mit den Engländern und besonders mit dem älteren Pitt befreundet, Alles auf dem alten Fuß erhalten hatte, unter Karl III. mußte dieser einem Freunde Choiseuls und seiner reformatorischen Ideen weichen. Bekanntlich war nämlich Choiseul, obgleich er als Günstling der Pompadour Alles das begünstigte, was von ihr ausging, dennoch zugleich Freund Voltaires und Beschützer der antijesuitischen Philosophie.

Hieronymus Grimaldi, der von Choiseul begünstigte neue Minister, welcher an Walls Stelle kam, übernahm das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten von Spanien zu einer Zeit, als Karl III., ganz an Frankreich geknüpft, mit England brechen wollte. Grimaldi als Italiener und Genuese dachte an die Menschheit nicht, dazu war er viel zu klug und erfahren; er war nur allein seinem König, nicht wie Aranda der spanischen Nation, ganz ergeben, darum blieb ihm derselbe auch dann noch freundlich gesinnt, als er ihn endlich der Politik opfern mußte. Der Jesuitenfreund Ensenada hatte den schlauen Genuesen schon in Staatsgeschäften gebraucht; Karl III. hatte ihn als Minister nach Paris geschickt, wo damals in den Salons die Diderotsche Aufklärung Mode war, wie jetzt unter den Vornehmen Katholicismus, Romantik, Papismus und Sophistik Mode sind. Dort glänzte er und nahm soviel von der Modefarbe an, als den Umständen angemessen war und sich hernach leicht wieder abstreifen ließ; er war daher der rechte Mann, um Karl zu bewegen, soviel Altspanisches abzuschaffen, als nöthig sei, um mit Frankreich gleichen Schritt zu halten. Er hatte in Paris Choiseuls Vertrauen erworben, weil er mit ihm gegen England arbeitete, und dieser verschaffte ihm, als Krieg mit England und Portugal bevorstand, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Karl III., wie alle Bourbons, und besonders späterhin sein Sohn Ferdinand von Neapel, war leidenschaftlicher Jäger, er widmete nur gewisse Augenblicke den Geschäften, er war aber in dieser Zeit von Freunden umgeben, die wie Grimaldi und Choiseul, wie Voltaire und Friedrich II., dem Pfaffen- und Mönchswesen entgegen waren, weil dadurch das Ansehen der Fürsten und Minister und Mätressen beschränkt ward. Man reformirte daher in Spanien, ohne daß der König selbst völlig begriff, was in seinem Namen begonnen werde.

Die Männer übrigens, welche Karl den Dritten umgaben und für Choiseuls und Grimaldis Zweck arbeitend die Herrschaft der Jesuiten, Mönche und Pfaffen stürzen halfen, haben unsterbliche Verdienste um ihr Vaterland, welche zum Theil erst in unsern Tagen von den Spaniern erkannt sind. Zu diesen Männern möchten wir freilich einen Olavidés nicht zählen, dessen Liberalismus so unrein und egoistisch, als der der ganzen Pariser Schule,

und dessen Wissen und Reden so eitel war, wie aller academische Kram zu sein pflegt; dagegen stellen wir Campomanes unter den Reformatoren in den ersten Rang. Als Schriftsteller und als Staatsmann verstand Campomanes mit Vorsicht und Behutsamkeit zu handeln, Vorurtheile zu schonen und Mißbräuchen abzuhelfen, den Theil der Geistlichkeit, welcher Achtung verdient, von Pfaffen und Mönchen zu unterscheiden. Er war der Erste und Vorzüglichste unter den Gründern einer neuen, aufs bürgerliche Leben, nicht blos auf einen zu hoffenden Himmel oder eine gefürchtete Hölle sich beziehenden Literatur der Spanier. Campomanes war ein vortrefflicher Rechtsgelehrter und Geschäftsmann, er erwarb sich aber besonders das ihm ganz eigne Verdienst, daß er im theologischen und juristischen Spanien über Staatswissenschaften, über Handel, Gewerbe und Landwirthschaft auf eine solche Art schrieb, daß man seine Bücher gern liest. Aranda ist besonders durch Patriotismus und durch die auf einen spanischen Character geimpfte französische Weltbildung berühmt. Figeroa war eine ähnliche Erscheinung in Spanien, wie von Hontheim (Febronius) in Deutschland; er fügte zu den weltlichen Waffen, die Aranda gebrauchte, Gründe des geistlichen Rechts, dessen er völlig mächtig war. Wir würden auch Monino hervorheben, wenn nicht dieser, was in unsern Tagen freilich in Paris wie in Berlin Philosophie heißt, Meinungen, religiöse Denkart und Grundsätze wie Kleider gewechselt hätte. Unter dem Namen Monino hatte er unter den Feinden des Mittelalters und seiner Reste geglänzt, er verfolgte aber, durch die Revolution geschreckt, als Graf von Florida Blanca unter Karl IV. alles das, was er unter Karl III. gehegt hatte.

Karls III. ganze Umgebung in Spanien sah übrigens in dem Einfluß, den die Jesuiten schon seit Pater Neidhards Zeiten in Spanien gehabt hatten, in ihrem Reichthum und in ihren Schulen und Beichtstühlen das Haupthinderniß einer monarchischen Regierung, wie sie die neuere Zeit fordere. Die Männer, die den König umgaben, machten ihm daher begreiflich, daß der monarchische Glanz, den er suche, nur durch steigenden bürgerlichen Wohlstand der Nation und durch fortschreitende Civilisation erhalten werden könne, daß diese aber mit dem Fortbestehen des Jesuitenordens unverträglich seien. Diese Gründe ließen den König,

der auf Autokratie eben so viel Werth legte, als jeder zu thun pflegt, der des Regierens gewohnt ist, in dem Orden einen Nebenbuhler erkennen, den er vertilgen müsse. Der Egoismus des Königs von Spanien, der mehr Kenntnisse und Fähigkeiten hatte, als Ludwig XV., ward von dessen Ministern mit großer Gewandtheit für ihren reformatorischen Zweck benutzt. In Frankreich gebrauchte Choiseul mit gleicher Geschicklichkeit die fanatischen Parlamente für die gleichen Zwecke. Diese wurden heimlich ermuntert, ihren Krieg mit den Jesuiten fortzusetzen; die Spanier warteten nur auf den Ausgang desselben, um ihren König zu bewegen, dem Pariser Parlament nachzueifern.

Der König von Spanien hatte schon bei seiner Thronbesteigung den Einfluß der Jesuiten in Amerika und den Mißbrauch, den sie von ihrer Macht zur Erwerbung unermeßlicher Reichthümer machten, durch sein Einschreiten einschränken müssen. Er war durch ihre Eingriffe in die Rechte der Krone und in die der andern Geistlichkeit zu heftigen Maßregeln genöthigt gewesen und hatte bei der Gelegenheit gelernt, daß sie nicht bloß den königlichen Gerichten, sondern selbst den päpstlichen Befehlen ungestraft trotzten. Dies konnte ihn schon allein bewegen, nach dem Beispiele des Pariser Parlaments oder Pombal's gewaltsam gegen den Orden zu verfahren; doch ist zu vermuthen, daß es ohne Aranda schwerlich geschehen wäre. Die Veranlassung der Streitigkeiten der Jesuiten mit der geistlichen Obrigkeit, mit dem Papst und dem Könige von Spanien wollen wir hier kurz angeben, obgleich wir dabei bis auf zwanzig Jahre vor Karl's Thronbesteigung zurückgehen müssen.

Es hatte sich nämlich schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Amerika eine laute Beschwerde darüber erhoben, daß der Jesuitenorden alle andern Geistlichen zu verdrängen drohe, und der Erzbischof von Mexico hatte in öffentlichen Schriften ihre Herrschsucht und Habsucht entlarvt. Dieser Erzbischof, Johann von Palafox, war ein verständiger allgemein geliebter, ja, ein so frommer Mann, daß man nach seinem Tode seine Heiligsprechung forderte. Er hatte die Jesuiten in Briefen an den Papst nach dem Leben geschildert und urkundlich bewiesen, daß sie in Amerka nach und nach alle Zehnten, welche dem Staate und den Domkapiteln gehörten, an ihre Collegien gebracht hätten. Diese

Sache ward hernach in den Gerichten verhandelt und nach den Rechten gegen die Jesuiten entschieden. Der Orden, im Vertrauen auf seinen Einfluß im Beichtstuhl, weigerte sich aber, den Urtheilen der königlichen Tribunale Gehorsam zu leisten, er wollte die geistliche Gerichtsbarkeit des Erzbischofs nicht einmal so weit anerkennen, daß die Mitglieder des Ordens, wie überall und von jeher Gebrauch war, ihm die Vollmachten vorzeigen sollten, wodurch ihnen erlaubt ward, in seiner Diöcese zu predigen oder Beichte zu hören.

Der Generalvicar des Erzbischofs untersagte deshalb (1747) allen Jesuiten, welche ihre Vollmachten nicht vorgezeigt hätten, Beichte zu hören oder zu predigen, bis dies geschehen sei, und der Erzbischof selbst gab eine Erklärung heraus, worin der Orden angeklagt ward, daß er in achtundzwanzig Punkten die Kirchengesetze übertreten hätte. Der Vicekönig war aber vom Orden gewonnen, und dieser, im Vertrauen auf dessen Unterstützung gegen den Erzbischof und seinen Generalvicar, machte einen Kirchenbann bekannt, während das Volk für den Erzbischof Parthei nahm. Der Vicekönig gab dem Banne der Jesuiten Nachdruck, er verfolgte den Erzbischof, den das Volk als einen Heiligen verehrte. Es wäre zu blutigen Händeln gekommen, wenn nicht der Erzbischof, um dies zu verhindern, vor den Verfolgungen der Jesuiten ins Gebirge geflohen wäre. Er und seine Freunde hatten dort lange zu dulden und man hatte viele Gewaltthaten gegen sie ausgeübt, ehe sich die spanischen Behörden für sie erklärten und ihnen vom Könige Hülfe verschafften. Der Vicekönig ward endlich abgesetzt, Johann von Palafox im Triumph in seine Residenz zurückgebracht und durch ein Dekret der Propaganda und ein Breve des Papstes alles mißbilligt, was die Jesuiten gethan hatten. Diese kümmerten sich wenig um die Urtheile der Gerichtshöfe, noch um die Beschlüsse des Königs, noch um die Propaganda oder den Papst, sie fügten sich nicht und verfolgten das Andenken des würdigen Erzbischofs nach seinem Tode um so heftiger, je eifriger die Amerikaner und der spanische Hof seine Heiligsprechung in Rom betrieben.

Die Jesuiten waren über den Erzbischof besonders wegen der beiden Briefe erbittert, die er schon in früherer Zeit an Papst Innocenz XIII., der um 1724 starb, über ihren Orden und dessen

Streben nach Reichthum und Herrschaft geschrieben hatte. Diese Briefe wurden in Abschriften überall verbreitet, und enthielten eine genaue Schilderung der Anmaßungen und des habsüchtigen Treibens des Ordens neben einer rührenden Beschreibung der Verfolgungen, welche der würdige, fromme Mann von ihnen erfahren hatte. Da diese Briefe erst nach Palafox Tode in allgemeinen Umlauf kamen, so suchten die Jesuiten zuerst ihre Aechtheit verdächtig zu machen, hernach klagten sie den Inhalt bei der Inquisition an, ließen sie verdammen und nach hergebrachter, lächerlicher Weise öffentlich durch Henkershand verbrennen. Aus der unten angeführten Stelle eines dieser Briefe [24]) wird man sehen, daß der fromme Mann sich der Religion gegen die Heuchler, der geistlichen Interessen der Menschheit gegen die weltlichen Absichten der Pfaffheit angenommen hatte; das zu sagen, erklären aber sowohl katholische Jesuiten, deren damals viele waren, als protestantische Verfechter gesetzlicher Glaubensformen, deren jetzt unzählige sind, für ein schweres Verbrechen. König Karl III. nahm sich, als er auf den Thron kam, der Religion in der Person des noch im Grabe von Heuchlern verfolgten Heiligen entscheidend an. Die Inquisition mußte den Prozeß gegen die Briefe wieder vornehmen, die Verdammung derselben mußte widerrufen werden. Die Briefe, welche vorher nur handschriftlich in Umlauf waren, wurden auf Befehl des Königs gedruckt und verbreitet, und die Heiligsprechung des Erzbischofs durchgesetzt.

Grimaldi und Squilaci ließen darauf auch den Prozeß wegen der Zehnten in Amerika wieder vornehmen, den die Jesuiten unter

24) Ich fand, schreibt er, beinahe das ganze Vermögen von Südamerika in den Händen der Jesuiten. Zwei Collegien derselben besitzen, ohne das Rindvieh zu rechnen, dreimalhunderttausend Schafe. Die bischöflichen Kirchen und die andern Orden zusammengenommen haben kaum drei Zuckersiedereien, die Jesuiten blos in der Provinz Mexico, wo sie nicht weniger als zehn Collegien haben, besitzen deren sechs, und zwar die größten. Eine jede Siederei ist von 500,000 bis eine Million Thaler werth. Außer diesem haben sie ungeheure Landgüter von einigen Meilen im Umfang. Diese werden zum Kornbau verpachtet, und manche Zuckersiederei bringt jährlich hunderttausend Thaler ein. Ihnen gehören außerdem viele sehr reiche Silbergruben. Am Ende sucht er nachzuweisen, daß jeder einzelne Jesuit, der sich in Neuspanien aufhalte, ein jährliches Einkommen von 3500 Thalern habe.

Ferdinand VI. gewonnen hatten. Der König war nämlich durch den Jesuiten Ravago zu einem Machtspruche bewogen worden, obgleich das Domkapitel von Mexiko bewiesen hatte, daß durch den Betrug der Jesuiten die Hauptkirche jährlich fünfzehntausend Gulden unseres Geldes und die Staatskasse fünfundzwanzigtausend verliere. Der Prozeß, der vorher vom Kabinet niedergeschlagen war, ward jetzt den Gerichten vorgelegt, und diese entschieden, daß der Jesuiten-Orden, wie alle übrigen, schuldig sei, dem Staat und der Hauptkirche den Zehnten zu entrichten. Bald nachher sah man aus andern Verordnungen, Veränderungen, Beschränkungen in Beziehung auf den Orden, daß die Minister ihren König dahin gebracht hätten, mit den Jesuiten auf ähnliche Weise zu verfahren, wie die französischen Parlamente um diese Zeit thaten. Was in Frankreich damals gegen den Orden geschah, mag daher hier seinen Platz finden.

Schon bei Gelegenheit von de la Valettes Prozeß hatten die französischen Parlamente den ganzen Orden der Jesuiten vor ihr Gericht gezogen und ihn förmlich verurtheilt. Der Ausführung dieses Urtheils widersetzte sich der von seinem Beichtvater bestürmte König, dessen Gemahlin und Schwiegervater die Jesuiten vor allen andern Geistlichen begünstigten. Da die französischen Parlamente gleich dem deutschen Reichskammergerichte zwar im Namen des Königs, aber unabhängig von ihm (als cours souveraines) urtheilten, so ließen sie sich nicht aufhalten und sprachen weiter gegen den Orden. Dadurch kamen die Jesuiten seit August 1761 in eine ganz sonderbare Stellung im französischen Reich. Gerichtlich und nach dem bürgerlichen Rechte war der Orden vernichtet und außer dem Gesetz; in der That und nach dem königlichen Willen war er als bestehend anerkannt und genoß aller seiner alten Rechte. Das Parlament hatte sich in zwei merkwürwürdigen, ungemein ausführlichen und mit allen rechtlichen Beweggründen begleiteten, gedruckt verbreiteten Urtheilsprüchen gegen die Jesuiten erklärt. In dem ersten dieser Urtheile wird das ganze Institut der Jesuiten verdammt, alle Bullen, Breven, Briefe der Päpste, alle jesuitische Constitutionen, Gelübde u. s. w. für Verletzungen der französischen Reichsgrundgesetze (abus) erklärt; im zweiten wird diese Verurtheilung näher bestimmt. Es wird darin

dem Orden verboten, Novizen anzunehmen und Schule zu halten, es werden die zweiundzwanzig vornehmsten Quellenschriftsteller der jesuitischen Sittenlehre und alle ihre Casuisten, und zwar unter denselben ein Bellarmin, Molina, Gretser, Busenbaum, die man fast der Bibel gleichgesetzt hatte, als Verbreiter aufrührerischer, mörderischer, den Fürsten und Völkern verderblicher Lehren verdammt, und es wird verordnet, daß ihre Bücher an der Haupttreppe des Gerichtspalastes vom Henker verbrannt werden sollen. Jetzt war Krieg über die Jesuiten zwischen dem Könige, an den sich der von jesuitischen Bischöfen geleitete Clerus anschloß, und zwischen den Parlamenten, die ihre Beschlüsse ohne Rücksicht auf den Hof durchsetzten.

Der König gewährte zuerst den Jesuiten ein Jahr Aufschub der Edicte des Parlaments, um, wie er diesem anzeigen ließ, erst den gesammten Clerus von Frankreich befragen zu können. Der Clerus gab unter dem Titel eines Gutachtens in dieser Sache eine förmliche Schutzschrift für die Jesuiten gegen die Parlamente heraus,[25]) wodurch der Lärm vermehrt, dem Orden aber wenig geholfen ward. Die Parlamente begannen nämlich einen förmlichen Streit mit dem Clerus und setzten dem Gutachten eine ausführliche Rechtfertigung ihres gerichtlichen Verfahrens entgegen. Der König, auf den bald Choiseul und die Pompadour gegen die Jesuiten, bald der Beichtvater und der Clerus für sie einwirkten, schwankte zwischen beiden. Er suchte die Jesuiten dahin zu bringen, die Punkte wenigstens, von denen das Parlament bewiesen hatte, daß sie dem Ansehen der Könige verderblich seien, selbst in ihrer Verfassung zu ändern. Der Ordensgeneral Ricci, der sich auf den ganz den Jesuiten ergebenen Papst Clemens XIII. verließ, weigerte sich mit einer charakteristischen Redensart (sint ut sunt, aut non sint) jeder Verbesserung, worauf dann der König dem gerichtlichen Gange seines Parlaments vorerst keine weiteren Hindernisse entgegensetzte.

25) Es waren 47 Prälaten, welche jedoch nur handschriftlich, den Avis des évêques de France sur l'utilité, la doctrine, la conduite et le régime des Jésuites de France herausgaben. Die Erzbischöfe von Besançon und Rouen, die Bischöfe von Chalons für Marne und Nevers wollten diese Schutzschrift für die Jesuiten nicht unterschreiben.

Es kam jetzt darauf an, endlich den beiden Edicten zur völligen Vertilgung des Ordens im französischen Reiche Vollziehung zu geben. Dazu wurden in den Monaten Februar, März, April 1762 die Vorbereitungen und vorläufigen Dekrete gegeben, dann alle Archive und Bibliotheken der Jesuiten versiegelt und der Vermögenszustand jedes Collegiums gerichtlich aufgenommen. Die Jesuiten machten bei der Gelegenheit von der ihnen Schuld gegebenen sophistischen Moral und Casuistik öffentlich Gebrauch, sie erklärten sich nämlich für bankerott, während ihre unermeßlichen Reichthümer jedermann bekannt waren. Erst am 6. August 1762 erfolgte dann das Endurtheil des Parlaments. In diesem durch den Druck verbreiteten Edicte, dem die Beweggründe beigefügt waren, ward das Fortbestehen des Ordens für unerträglich mit dem Wohle des französischen Reichs erklärt. Es ward den Jesuiten das Tragen der Ordenskleidung verboten, es ward ihnen zur Pflicht gemacht, weder dem General noch den Constitutionen zu gehorchen, weil dies ihren Pflichten als Franzosen und Unterthanen des Königs entgegen sei. Sie sollten, wenn sie im Reiche bleiben wollten, keine Verbindungen mit ihren Ordensbrüdern oder mit den Vorstehern des Ordens unterhalten; auch die Collegien und Häuser des Ordens sollten sie nicht ferner bewohnen dürfen.

Die Sache des Ordens, die der König nur schwach vertheidigte, während Choiseul und die Pompadour öffentlich den Parlamenten günstig waren, übernahm der Pabst. Auch Christoph von Beaumont, Erzbischof von Paris, ließ sich zu Gunsten der Jesuiten mit den Parlamenten in einen Kampf ein. Er erließ gegen das Urtheil des Parlaments in der Sache der Jesuiten einen heftigen Hirtenbrief, und die Bischöfe der Provinzen, deren Parlamente dem Beispiele des Pariser Parlaments gefolgt waren, thaten ein Gleiches; es entstand daraus eine große Bewegung im Volke. Das Parlament leitete einen Proceß gegen den Hirtenbrief und gegen die Person des Erzbischofs ein. Der Hirtenbrief ward nach Urtheil und Recht durch Henkershand an derselben unglücklichen Treppe verbrannt, wo bald hernach Rousseaus Emile verbrannt wurde; gegen den Erzbischof selbst wurde persönliche Haft (prise de corps) decretirt. Das Aergerniß der Ausführung des letzten Parlamentsbeschlusses suchte der Hof durch eine Handlung

der hohen Polizei, wie wir das jetzt nennen, zu verhindern. Der König verwies nämlich den Erzbischof auf einige Zeit aus seinem Sprengel. Den Pabst, der im Begriffe stand, zu Gunsten der Jesuiten einen Krieg mit dem Parlamente zu beginnen, verhinderten zwar die französischen Kardinäle, seine heftige schon ausgefertigte Bulle nach Frankreich zu schicken, er erließ aber statt dessen ein Breve an Stanislaus von Lothringen, von dessen blinder Verehrung für den Orden wir im französischen Hauptarchiv die lächerlichsten Beweise gefunden haben, und ein anderes an den Erzbischof von Paris. Diese beiden Breven zu Gunsten der Jesuiten erbitterten das Pariser Parlament heftiger und trieben es, das Aeußerste zu wagen. Das Parlament hielt darauf am 9. März 1764 eine der feierlichsten Sitzungen, ließ durch den Reichsfiscal gegen die beiden Breven klagen, verdammte sowohl das an den König Stanislaus als das an den Erzbischof von Paris erlassene, erklärte sie für feindliche Angriffe auf die französische Staatsverfassung und Gesetze, und unterdrückte sie als solche. Das Parlament ging noch weiter. Es verbot die Bekanntmachung aller von Rom nach Frankreich gesendeten Briefe und Schriften, und gebot allen Jesuiten binnen eines Monats Frankreich zu räumen.

So durchgreifende Edicte konnten freilich ohne ausdrückliche Einwilligung des Königs nicht ausgeführt werden und diese verzögerte sich so lange Zeit hindurch, daß die Jesuiten aus der Zögerung Hoffnung schöpften, den im Parlamente verlornen Proceß am Hofe zu gewinnen. Sie hatten um so mehr Grund, einen günstigen Kabinetsbefehl (lettres patentes) zu erwarten, als der Hof mit den Parlamenten in Zwist und über das Verfahren gegen die Jesuiten unzufrieden war. Die Sache ruhte bis in die letzten Monate des Jahrs. Im December (1764) erschien endlich eine königliche Entscheidung, welche, ohne den Jesuiten günstig zu sein, gleichwohl das Verfahren des Parlaments verdammte. Alle Processe, Proceduren und Decrete des Parlaments gegen die Jesuiten wurden cassirt; dagegen ward der Orden vermöge der königlichen Machtvollkommenheit im Königreich Frankreich gänzlich aufgehoben.[26])

26) Die Worte sind: Aus den angeführten und andern uns bestimmenden Gründen haben wir, auf das Gutachten unseres Ministerraths, mit völ-

In Spanien zögerte man, den Orden auf dieselbe Weise, wie in Portugal und Frankreich zu behandeln, bis man, wenn auch nicht den ganzen Orden, doch ein Paar Mitglieder desselben in eine gerichtliche Untersuchung wegen eines Volksaufstandes in Madrid verwickeln konnte. Im Allgemeinen hatte man in Spanien, ehe Aranda, Campomanes und Figeroa sich der Sache annahmen, den geistlichen Angelegenheiten weniger Aufmerksamkeit geschenkt, außer, daß die Inquisition sich ruhig verhalten und den weltlichen Gerichten unterordnen mußte. Squilaci hatte Haß genug durch seine Finanz- und Polizeimaßregeln auf sich geladen; Grimaldi hatte mit der Politik zu thun; die vielen andern Fremden, die Karl gebrauchte, wagten die empfindliche Seite der Spanier nicht zu berühren. Dies blieb Aranda und seinen Freunden überlassen.

In Neapel war Tanucci auf dem Wege, den er während Karls Anwesenheit genommen hatte, nach seiner Entfernung rasch fortgeschritten. Wo sein Ansehen als Präsident der Regentschafts-Commission nicht hinreichte, ließ er sich vom Vater seines Königs Weisungen geben, hinter welche er sich dann versteckte. Es war ein Glück für Neapel, daß Tanucci so rasch vorwärts schritt, denn der junge König und seine zweite Gemahlin, Caroline von Oesterreich, waren zum Verbessern eines Staats weder geboren noch gebildet. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob irgend eine Bildung, Kunst, oder Unterricht bei Ferdinand angebracht gewesen wäre, man hätte es aber doch versuchen sollen; auch daran dachte aber sein Vater nicht einmal. Es war genug, ihn zur Kirche und ihren Ceremonien anzuhalten, da war er der Seligkeit gewiß und brauchte weder menschliches Gefühl, das ihm ganz fehlte, noch Tugend oder Kenntnisse und Einsicht. Er war nach seiner angebornen Natur und nach seiner Bildung der roheste unter rohen

---

liger Ueberzeugung, Machtvollkommenheit und königlicher Gewalt ausgesprochen, befohlen und angeordnet und befehlen, sprechen aus, verordnen, wollen und belieben durch gegenwärtiges, ewiges und unwiderrufliches Edikt, daß die Gesellschaft der Jesuiten in unserm Königreiche, Ländern, Gebieten und Herrschaften unserer Botmäßigkeit in Zukunft nicht mehr Statt finden soll; erlauben jedoch denjenigen, welche in dieser Gesellschaft waren, sich in unsern Staaten unter der geistlichen Gerichtsbarkeit der Ordinarien aufzuhalten, in so fern sie sich den Gesetzen unseres Königreichs unterwerfen und sich in allen Fällen als gute und getreue Unterthanen betragen.

Jägern und Fischern, mit denen er gern verkehrte, deren Sitten und Witze er sich angeeignet hatte, deren Volksdialekt er redete. Er war ein unermüdeter Jäger, ein bei jedem Wetter, bei furchtbar brennender Sonne im offenen Kahn ausharrender Fischer. Er zerschnitt selbst das Wild, das er unter den Jagdgenossen austheilte. Der wichtige Gegenstand, der im neapolitanischen Volksdialekte zwischen Vater und Sohn geführten Correspondenz war der Ertrag und der Erfolg ihrer Jagden. Bei dem Character des jungen Königs, der um 1767, scheinbar wenigstens, die Regierung selbst übernahm, war es ein Glück, daß Tanucci in Neapel schon früher die geistlichen Angelegenheiten so geordnet hatte, daß der Papst und die Hierarchie wenigstens nicht mehr mächtiger waren, als die weltliche Regierung. Wie sich Tanucci dabei benommen habe, wird man aus einigen seiner Verfügungen am besten erkennen. Vom persönlichen Erbe der Aebte und Bischöfe hatte bisher der Papst ein bestimmtes Theil erhalten, eben so wie vom Ertrage erledigter Pfründen, beides schaffte Tanucci ab. Den Antheil am geistlichen Erbe entzog man dem römischen Hofe, den Ertrag der Pfründen wies man der Kasse der Unternehmungen zum öffentlichen Nutzen an. Tanucci hatte außerdem auf dem neapolitanischen Festlande zehn, in Sicilien achtundzwanzig Klöster eingezogen, deren Güter zum Vortheil des Staats verwendet wurden. Die geistlichen Zehnten wurden, weil sie in einem Lande, wo man die Kultur des Bodens heben wollte, doppelt nachtheilig waren, erst eingeschränkt dann ganz abgeschafft. Giannone setzte der bisherigen päpstlich geschriebenen neapolitanischen Geschichte eine zu Gunsten der weltlichen Regierung geschriebene entgegen, in deren Sinn Tanucci verfuhr. Er verbot den Geistlichen, Kapiteln, Klöstern künftig liegende Güter auf irgend eine Weise zu erwerben. Er beschränkte die geistliche Gerichtsbarkeit im ganzen Reiche, und verordnete, daß auch sogar bei dem sogenannten gemischten Tribunal, wo Geistliche und königliche Richter zusammensaßen, ein Reichsanwalt die Rechte der Krone wahrnehmen solle. Um die übermäßige Zahl der Geistlichen zu vermindern, wachte Tanucci zuerst sorgfältig über die Beobachtung des Gesetzes, nach welchem von je tausend Menschen nur zehn zu Priestern durften geweiht werden, hernach ward diese Zahl auf

die Hälfte herabgesetzt. Um die monarchischen Rechte, deren die Bourbons in Frankreich genossen, auch für Neapel in Anspruch zu nehmen, ward verordnet, daß keine Bulle, keine päpstliche Verordnung, auch sogar der früheren Zeit, wenn sie nicht ausdrücklich vom König bestätigt worden, im Reiche Gültigkeit haben solle.

In Spanien mußten die Männer, welche den König bewegen wollten, in geistlichen Dingen mit der Zeit fortzuschreiten, behutsamer sein, als Tanucci in Neapel. Die verwittwete Königin hatte dort noch so viel Einfluß, daß sie sogar daran denken durfte, den Begünstiger und Begünstigten der Jesuiten, Ensenada, wieder ins Ministerium zu bringen. Der Orden würde übrigens ungeachtet dessen, was in Frankreich geschehen war, und trotz der mächtigen Unterstützung, welche die Feinde der Jesuiten an dem Duc d'Ossün, französischen Minister in Madrid, fanden, schwerlich aus Spanien vertrieben worden sein, wäre nicht der Arragonier Aranda vom Könige selbst gewissermassen gegen den Orden zu Hülfe gerufen worden. König Karl III. lernte Aranda gleich nach seiner Ankunft in Madrid (1759) kennen, denn die Arragonier hatten diesen unter ihnen sehr angesehenen Herrn erwählt, um dem Könige ihre Glückwünsche zu überbringen. Karl war damals noch in seiner ganzen Kraft, er und Squilaci erkannten die Tüchtigkeit des Arragoniers und übertrugen ihm diplomatische Geschäfte in Polen. Als Aranda von dieser Sendung um 1763 zurück kam, ward er Generalcapitän von Valencia. Dies fiel in die Zeit, als Squilaci durch seine Neuerungen die spanische Nation gegen die Monarchie des achtzehnten Jahrhunderts, die er statt des Systems der Zeiten Karls II. einführen wollte, heftig erbitterte. Seine Polizei, welche den vielen Mordthaten und um dieser willen auch den großen Hüten und dem Mantel, wodurch die Mörder unkenntlich wurden, feindlich war, störte die Spanier in ihrer Rachsucht und in dem aus dem Mittelalter stammenden Faustrecht, seine Finanzverordnungen erregten plötzlich eine allgemeine Unzufriedenheit, deren öffentlichen Ausbruch man hernach den Jesuiten zuschrieb.

Wir wagen nicht, über den Grad der Schuld der spanischen Jesuiten beim Aufstande gegen den Finanzminister ein sicheres Urtheil zu fällen, gewiß ist aber, daß weder der Orden, noch

Ensenada, noch die Königin Mutter ungern sehen konnten, wenn Squilaci, der bei seinen Einrichtungen wie ein Vezier verfuhr, durch einen seinem Herrn, dem Sultan, vom Pöbel eingejagten Todesschrecken vertrieben würde. Daß der Aufstand einen gewissermassen systematischen Gang und ein ganz ruhiges Ende hatte, würde schon auf eine leitende Hand führen, wenn auch nicht die späteren Untersuchungen der Polizei und der Gerichte Karl III. in der Meinung bestärkt hätten, daß die Jesuiten und Ensenada insgeheim thätig gewesen seien. Der Letztere befand sich damals zu Madrid, er ward von Zeit zu Zeit zu Rath gezogen, und hatte kurz vor dem Aufstande einen Plan vorgelegt, wie die amerikanischen Besitzungen Spaniens könnten besser benutzt und mehr Einkünfte daraus gezogen werden.

Die unmittelbare Veranlassung des erwähnten Aufstandes in Madrid war ein Gewaltstreich des Finanzministers, der das Volk unmittelbar traf und aus der Türkei stammte, wo man den Baum abhaut, um seine Früchte zu pflücken. Er machte nämlich aus der Versorgung der Hauptstadt mit Oel, Brod und andern Lebensbedürfnissen ein königliches Monopol und veranlaßte dadurch, daß sich am Palmsonntage die Einwohner der Hauptstadt in Masse erhoben (23. März 1766). Jedermann ward gezwungen, sich der wogenden Menge anzuschließen, welche Squilacis Haus stürmte. Das Volk ließ die Jesuiten, Ensenada und die Engländer, welche ebenfalls dem Könige und seinen Franzosen entgegenarbeiteten, hoch leben. Die Franzosen und Italiener, die der König begünstigte, wurden zwar tobend verwünscht, es wurde aber niemand verletzt und nirgends geplündert. Spanische Truppen wagte man nicht zu gebrauchen, weil sich der Nationalgeist in dem Aufstande zu deutlich zeigte, nur die wallonischen Garden deckten Squilaci und beschützten den königlichen Palast. In seinem eigenen Palaste ward Karl von der ganzen Masse der empörten Bewohner seiner Hauptstadt belagert. Er unterhandelte aus dem Innern seiner Gemächer mit seinem Volke wie mit einem fremden Feinde. Das Volk betheuerte, auch als es die Stadt als seine Eroberung betrachtete, stets, daß es dem Könige aufs treueste ergeben sei und forderte nur die Entfernung des Ministers. Der König sah sich endlich gezwungen, sich dem Volke zu zeigen und ihm vom Bal-

con Squilacis Entlassung zu versprechen. Das Volk zerstreute sich dann und ward ruhig, die Flucht des Königs nach Aranjuez und die Nachricht, daß sich Squilazi auch jetzt noch im Gefolge des Königs befinde, dessen inniger Freund er war, weckte eine neue Bewegung, man warf nämlich dem Könige mit Recht vor, er habe sein am Tage gegebenes königliches Wort schon in der folgenden Nacht gebrochen und Squilaci bei sich behalten.

Der König war kaum mit seinen Wallonen und seinem Squilaci in Aranjuez angekommen, als er erfuhr, daß Madrid wieder in der Gewalt der Unzufriedenen sei. Das Volk blieb damals achtundvierzig Stunden im Besitz der Stadt, sein Betragen war aber so ruhig, die Ordnung ward so gut erhalten, dem Könige wurde so große Ergebenheit bewiesen, der Sturm so ganz ausschließend gegen Squilaci gerichtet, daß man unmöglich verkennen konnte, daß der Aufstand gut organisirt und von unsichtbarer Hand geleitet gewesen sei. Der König, so erboßt er war, so ungern er sich von seinem alten Freunde trennte, mußte nachgeben, er sann aber auf Rache. Squilaci gab seine Stellen auf und verließ das Land auf immer; es ward ein anderer Finanzminister ernannt, das Volk lieferte die Waffen und die Insignien, deren es sich vorher bemächtigt gehabt hatte, wieder ab, und die alte Ordnung kehrte eben so schnell zurück, als sie vorher verschwunden war. Durch Squilacis Entfernung ward der König eines Freundes beraubt und fühlte sich tief gekränkt. Man benutzte hernach die Untersuchung über Urheber und Zusammenhang des letzten Aufstandes, um die ganze Schuld auf die Jesuiten zu schieben und den König zu den härtesten Maßregeln zu bewegen. Zur Ausführung gewaltsamer Maßregeln konnte aus vielen Ursachen niemand als Aranda gebraucht werden, er ward daher aus Valencia gleich nach dem Aufstande nach Madrid gerufen, zum Präsidenten des Raths von Castilien gemacht und mit ganz ungewöhnlicher bürgerlicher und militärischer Macht bekleidet.

In dem über den Aufstand in Madrid angestellten Untersuchungsproceß brachte man heraus, daß gerufen worden, es leben die Jesuiten, fort mit dem Beichtvater (dem Dominicaner Osma). Ensenada ward verdächtig, wenn auch nicht schuldig gefunden, er ward verwiesen und lebte hernach bis an

seinen Tod in Medina del Campo. Einige Jesuiten wurden schuldig erkannt, den Aufstand veranlaßt zu haben. Diese waren, Isidor Lopez, Michael Benavente und Ignaz Gonzalez. Aranda war ganz geeignet, es mit den Jesuiten aufzunehmen; denn er war eben so verschlossen und verschwiegen als energisch, und wenn es sein mußte, unerbittlich hart. Er war bei seinen Landsleuten eben so beliebt, als Squilaci verhaßt gewesen war, und versammelte außerdem sogleich eine Heerabtheilung von zehntausend Mann in der Nähe der Hauptstadt. Während acht Monaten hielt sich der König entfernt, Aranda und Campomanes leiteten die Untersuchung gegen die Jesuiten; der Erstere, als Präsident des Raths von Castilien und als Generalcapitän, ließ die Schuldigen bestrafen und stiftete eine neue Ordnung. Erst als dies geschehen war, kam der König in die Stadt zurück, um in seinem Staatsrathe über die Jesuiten einen Beschluß zu fassen. Die Aufhebung des Ordens ward zwar beschlossen, die Ausführung des Beschlusses aber verschoben. Der König war so heftig gegen die cabalirenden Ordensbrüder aufgebracht, daß er selbst, damit ja nichts verrathen würde, die Mühe des Schreibens und Unterschreibens der an die Statthalter und Oberbefehlshaber zu erlassendrn Circulare und Befehle ganz allein in Verbindung mit Aranda im größten Geheimniß besorgte. Da die den Jesuiten drohende Gefahr nicht ganz vor ihnen verborgen werden konnte, so erschien der Nuntius Pallavicini an der Spitze einer Deputation des Ordens beim Könige und that dringende Vorstellungen, der König verstellte sich aber, er wich aus, und vertröstete den Nuntius und die Deputirten, bis der von Aranda lange vorbereitete Gewaltstreich plötzlich ausgeführt ward.

In der Nacht des 31. März 1767 wurden, wie mit einem Zauberschlage, auf einmal alle Jesuiten in ganz Spanien in allen Orten verhaftet und ihre Güter in Beschlag genommen. Man rechnete, daß mehr als fünftausend, größtentheils sehr gelehrte, sehr verdiente, sehr geachtete Geistliche in dieser einen Nacht gefangen und als Verbrecher behandelt wurden. Diese Maßregel ward allerdings für die Fortschritte der Civilisation von ganz Europa entscheidend, sie zu rechtfertigen muß man aber billig denen überlassen, die für die Gräuel der Inquisition in unsern

Tagen Sophismen erfunden haben, oder denen, welche die Schreckenszeit der französischen Revolution als eine heroische Erscheinung der Volksherrschaft preisen. Man kann für despotische Gewaltstreiche, wie für Pest, für Erdbeben und für Verheerungen des Krieges der Vorsehung später danken, aber dergleichen Dinge anrathen oder billigen wird keiner, der ein menschliches Herz hat. Die Sache war so insgeheim vorbereitet worden, sie ward mit solcher Verschwiegenheit, Pünktlichkeit, Schnelligkeit überall ausgeführt, daß alle Jesuiten der Hauptstadt am andern Morgen schon eher nach der Küste hin unterwegs waren, ehe noch irgend jemand das Geringste von ihrer Verhaftung erfahren hatte. Alle Diener und Angehörigen der Jesuiten wurden sogleich entlassen, an den vorher bestimmten Orten der Küste, wohin sie gebracht wurden, lagen längst schon Schiffe bereit, um sie nach Civita-Vecchia zu schaffen.

Auf diese Weise ging die Vollziehung des Urtheils um mehrere Tage der Verkündigung desselben voran. Die Gründe des harten Verfahrens und das königliche Edict, wodurch der Jesuitenorden in Spanien aufgehoben und alle Jesuiten aus Spanien verbannt worden, wurden erst am 3. April bekannt gemacht. Der königliche Ukas, denn so muß man das Edict nennen, welches Karl III. eine pragmatische Sanction in Rücksicht der Jesuiten nannte, erklärte die Jesuiten schlechtweg alle für Verbrecher und verordnete, daß sie alle in den Kirchenstaat sollten gebracht werden, der König von Spanien wolle dafür sorgen, daß jedem Priester unter ihnen hundert Piaster, was man eher ein Almosen als eine Pension nennen kann, und den Laien neunzig Piaster jährlich ausgezahlt würden. Forscht man nach den Gründen eines so strengen Urtheils und Verfahrens, so wird eigentlich nichts Bestimmtes angegeben, sondern der König und sein Ministerium verstecken sich hinter einer autokratischen Redensart, nachdem zuvor blos im Allgemeinen gesagt worden, daß des Königs erfahrene Räthe ihm gerathen hätten, die Jesuiten völlig zu entfernen, um Ordnung, Frieden, Gerechtigkeit im Reiche zu erhalten. Die Redensart, welche die Stelle der Entscheidungsgründe vertritt, ist folgende: „Der König sei zu diesem Entschluß nicht blos durch seine weisen Räthe bewogen worden, sondern auch

durch andere, dringende, gerechte, und nothwendige Gründe, die er aber in seinem königlichen Gemüthe unentdeckt zurückbehalte."

Der General des Ordens und der Papst selbst wurden bei der Gelegenheit eben so sehr überrascht, als das übrige ganz betroffene Europa; denn der Courier, der dem Papste von Madrid aus in einem sehr kurzen Schreiben die Nachricht überbringen sollte, daß nächstens viele tausend Geistliche im Kirchenstaat würden ans Land gesetzt werden, ging erst in derselben Nacht ab, als die Jesuiten verhaftet wurden. Das Schicksal dieser unglücklichen Geistlichen, deren Leiden sich in die Länge zogen, war weit härter als das der Portugiesen, die Pombal nach Rom schickte; es könnte auch ein steinernes Herz rühren. Der Papst protestirte nämlich förmlich gegen ihre Aufnahme in Civita-Vecchia, man war dort grausam genug, ihnen nicht einmal zu erlauben, ans Land zu gehen, und die zum Theil alten und schwachen, zum Theil kranken Geistlichen, unter denen sehr würdige und sehr angesehene waren, erlitten, ehe man sie ans Land ließ, auf den Schiffen wie auf Sclavenschiffen zusammengepreßt, unsäglichen Jammer. Offenbar wird der Pabst in dem kurzen Briefe, den ihm Aranda und die Minister durch den Courier schickten, der ihm die Nachricht von der Deportation der Jesuiten überbrachte, förmlich verhöhnt,[27]) wenn gesagt wird: man habe dafür gehalten, daß es passend sei, diese Schiffsladungen von Jesuiten nach Rom zu schicken, weil sie dort der Papst am besten unter seiner geistlichen Aufsicht halten könne. Eben so höhnisch ist es, wenn der König von Spanien behauptet, er habe durch je hundert oder gar neunzig Piaster jährlich für den Unterhalt dieser Jesuiten gesorgt.

---

27) Ich sah mich in die dringende Nothwendigkeit versetzt, lassen sie den König an den Papst schreiben, alle Jesuiten, die sich in meinen Reichen befanden, zu vertreiben und dieselben in den Kirchenstaat unter die unmittelbare weise und heilige Leitung Ew. Heiligkeit herüberführen zu lassen, der Sie der gnädigste Vater und Herr aller Gläubigen sind. Ich würde unbillig sein, wenn ich dadurch der apostolischen Kammer zu Beschwerde fallen und sie nöthigen wollte, zum Lebensunterhalt dieser Religiosen, welche das Schicksal als meine Unterthanen geboren werden ließ, die nöthigen Ausgaben zu bestreiten. Allein ich habe bereits die vorläufigen Befehle ertheilt, daß jeder eine lebenslängliche Nahrungspension erhalten soll.

Der Eifer, den Papst Clemens XIII. für die Jesuiten zeigte, ward auf diese Weise durch Pombals und Arandas Verfahren gegen sie zum Eifer für Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit; besonders als die spätern aus Spanien fortgeschafften Unglücklichen vom Kirchenstaate zurückgewiesen, erst in Corsica, dann in Italien unsägliche Leiden zu erdulden hatten. Auch Neapel und Parma verfuhren damals militärisch gegen Papst und Jesuiten. In Neapel geschah auf Spaniens Veranlassung am 5. Nov. 1767, was am 31. März in Spanien geschehen war. Alle Jesuiten in Neapel und Sicilien, später sogar auch in Malta, wurden verhaftet, die Neapolitanischen nach Terracina gebracht. Der neapolitanische Minister machte sich die Rechtfertigung seiner Schrekkensmaßregel noch weit leichter, als seine Collegen in Spanien. Er gibt sich gar nicht die Mühe, sein unerhörtes Verfahren zu entschuldigen, oder auch nur zu versuchen, darzuthun, daß die armen Leute irgend eine Schuld auf sich geladen hätten. Er erklärt im Namen eines Monarchen, der, wie er meint, seine Macht unmittelbar von Gott hat, daß er über ein Verfahren, wodurch er aus Staatsgründen die Rechte der Einzelnen gröblich verletzte, nur Gott allein Rechenschaft schuldig sei.[28])

In Parma regierte seit 1765 der Brudersohn des Königs von Spanien, der Sohn einer Tochter Ludwigs XV., ein unmündiges Kind, dem deshalb der König von Frankreich einen Vormund und Regenten gegeben hatte. Dieser Vormund, Wilhelm du Tillot, ward, wie sich unten zeigen wird, wenn von der Aufhebung des Ordens durch den Papst die Rede ist, die Veranlassung des heftigen Streits aller Mächte mit dem römischen Hofe über die Bulle in Coena domini. Es glaubte nämlich der Papst, dem die andern Herren zu furchtbar waren, sich wegen der Jesuiten an dem unmündigen Herzog, den er noch außerdem seinen Vasallen nannte, rächen zu können. Du Tillot hatte, gleich dem

---

28) Es heißt in dem Edict wörtlich: Noi il re, facendo uso della suprema independente potestà che riconosciamo immediatamente da Dio, unita della sua omnipotenza inseparabilmente alla nostra sovränità per il governo e regolamento de' nostri sudditi, vogliamo e commandiamo che la compagnia di Gesù sia per sempre abolita e esclusa perpetuamente da' nostri regni delle Sicilie.

Oheim und dem Großvater seines Herzogs, schon ehe er auf Verlangen derselben die Jesuiten aus dem Lande trieb, die monarchischen Rechte weltlicher Regenten gegen römische Anmaßung in Schutz genommen. Er hatte eine sogenannte pragmatische Sanction bekannt gemacht, worin der bisherige Gebrauch, sich in geistlichen Proceßsachen nach Rom zu wenden, untersagt und zugleich strenge verboten ward, wegen Pfründen oder geistlichen Anwartschaften im Herzogthum irgend eine auswärtige Macht anzurufen. Alle Pfründen, geistliche Aemter und Benefizien sollten künftig nur an Eingeborne verliehen werden, und alle Schriften, Briefe, Urkunden, Decrete, Bullen, Breven aus Rom sollten null und nichtig sein. Der Papst glaubte mit Parma leicht fertig zu werden und erließ deshalb wenige Tage nach Bekanntmachung der pragmatischen Sanction (am 30. Jan. 1768) ein furchtbares Breve gegen den jungen Herzog und seinen Minister.

In diesem Breve gegen den Herzog von Parma beruft sich Papst Clemens XIII. auf die Bulle in Coena domini, worin zum Gesetz gemacht sei, daß die Geistlichkeit der weltlichen Macht nicht gehorchen dürfe, wenn es Rechte der Kirche gelte. Er fügt hinzu, der Herzog sei Vasall der Kirche, er habe sich also durch seine Sanction die in der Bulle gedrohte Strafe einer Excommunication zugezogen, von welcher nur der Papst allein dispensiren könne. Falls der Herzog die pragmatische Sanction nicht zurücknehme, heißt es weiter, so werde der Papst Parma mit dem Interdict belegen, und namentlich gegen den Herzog, seine Minister und alle, die an der Sache Theil genommen, den Bann aussprechen. Du Tillot antwortete in einer ungemein höhnischen Proclamation, worin er bezweifelte, ob das von ihm als unverständig bezeichnete Breve ächt sei und zugleich die spanische Maßregel gegen die Jesuiten ergriff. In der Woche nach der Bekanntmachung des päpstlichen Breve (d. h. am 7. Febr. 1768) wurden plötzlich alle Jesuiten verhaftet und hundert und sechzig an der Zahl durch Soldaten ins päpstliche Gebiet gebracht. Die Höfe der Bourbons nahmen sich bei der Gelegenheit des Herzogs gegen das päpstliche Breve an, sie wollten von der Bulle in Coena domini nichts wissen und noch weniger von dem Breve, gegen welches auch Pombal eine sehr heftige öffentliche Erklärung erließ.

Die Gesandten von Frankreich, Spanien, Neapel, Portugal gaben in Verbindung und zu gleicher Zeit in Rom beim Papste Noten ein, worin sie die Aufhebung des Breve drohend verlangten, und als Clemens dies verweigerte, griffen Frankreich und Neapel das Eigenthum des römischen Stuhls innerhalb ihres Reichs an. Karl III. ließ zuerst das Breve gegen Parma widerlegen, dann wiederholte er seine allgemeinen Beschwerden über Rom und protestirte aufs neue gegen die Bulle in Coena domini; endlich mußte Tanucci in Neapel gerichtlich gegen den Papst verfahren.

In Neapel bestand eine sogenannte heilige Kammer von Scta Clara oder ein königliches Gericht der heil. Kirche. Diese Kammer und der Delegat der königlichen Gerichtsbarkeit überreichten eine hernach öffentlich bekannt gemachte Vorstellung an den König, worin sie ihn ersuchten, seine und des Reichs Rechte gegen die päpstlichen Anmaßungen zu wahren, sie bewiesen zugleich in dem Manifest, daß die Ansprüche des Papstes ungegründet seien. Die Kammer und der Delegat trugen ferner darauf an, daß der König wegen der Eingriffe, die sich der Papst in die königliche Gerichtsbarkeit erlaubt habe, dessen Fürstenthümer Benevent und Ponte Corvo einziehen lassen solle. Eine ähnliche Klage, ein ähnlicher Antrag ward bei den französischen Parlamenten wegen Avignon und Venaissin vorgebracht und diese letztern Grafschaften von Frankreich, wie Benevent und Ponte Corvo von Neapel wirklich eingezogen. Die weiteren Schicksale der Jesuiten wollen wir weiter unten mit der Geschichte der Thätigkeit der Exjesuiten und mit der Reaction der Illuminaten und Freimaurer in Deutschland verbinden.

Karl III. war anfangs in Spanien von lauter Franzosen und Italienern umgeben, die, in den neuern Grundsätzen erzogen, alle Fächer der Verwaltung reformirten und dem Könige bewiesen, daß die Jesuiten und ihre Schulen überall hemmend entgegen ständen. Karl ließ durch ausgezeichnete Franzosen Heer, Flotte und Alles, was damit in Verbindung stand, neu schaffen; zwei Italiener leiteten seine Finanzen und die auswärtigen Angelegenheiten; die Jesuiten konnten daher leicht die Eifersucht der Spanier gegen Fremde auch gegen ihre Reformen benutzen. Gegen Aranda, Campomanes, Figeroa, Monino war daher, weil sie

Spanier waren, wenn sie reformirten, weniger einzuwenden. Unter den Fremden sind die Bedeutendsten, Squilaci als Finanzminister; Grimaldi als Minister der auswärtigen Angelegenheiten; als Reformator des spanischen Schiffbauwesens, Gautier; als Schöpfer des neuen Artilleriewesens, Maritz; endlich Oreilly, der die spanische Infanterie neu organisirte. Es wurden überall durchgreifende Reformen gemacht, obgleich der König selbst sich ebensosehr vor der Hölle, also auch vor den Pfaffen, fürchtete, wie alle andern Bourbons. Grimaldi hatte mit Verbesserungen wenig zu thun, er war als Ausländer einzig mit Politik beschäftigt, die Anstellung des Grafen von Aranda in Madrid und seine Unternehmungen gegen die Jesuiten wurden dagegen für die Umgestaltung des spanischen Reichs entscheidend.

Aranda war ein besonnener und fester Mann, die Würde eines Generalkapitäns von Castilien, welche ansehnlicher war als die eines Marschalls von Frankreich, machte ihn zum Oberbefehlshaber des ganzen Heeres und er war besonders in Arragonien persönlich sehr geachtet. Gern überließ er die auswärtigen Angelegenheiten seinem Collegen Grimaldi, der an den Engländern mächtige Feinde hatte. Die Franzosen hatten freilich, um Spanien einigermaßen für den Verlust im siebenjährigen Kriege zu entschädigen, Louisiana abgetreten, dadurch hatte aber Spanien um so weniger gewonnen, als es die französischen Colonisten der Provinz (1769) mit den Waffen zwingen mußte, sich die Herrschaft Spaniens gefallen zu lassen, welches bald erkannte, daß es durch die Abtretung nichts gewonnen habe. Choiseul und Grimaldi hätten übrigens gern ihre Herrn vermocht, zur Zeit der innern Unruhen in England und des verhaßtesten Ministeriums, welches im Laufe des Jahrhunderts dort am Ruder gewesen ist, einen Krieg mit England anzufangen, dazu war aber Ludwig XV. nicht zu bewegen; Grimaldi sollte daher einen Angriff der Engländer auf Spanien und weil dadurch der Familienvertrag verletzt war, gegen Ludwigs XV. und Georgs III. Wunsch, einen neuen Krieg zwischen Frankreich und England veranlassen. Grimaldi suchte in der That durch den Streit über die Falklands-Inseln, wovon weiter unten die Rede sein wird, und durch viele andere Neckereien die Engländer zu einem Angriff zu bewegen,

wodurch, dem Familienpact zufolge, Frankreich zum Kriege genöthiget worden wäre; allein diese Mühe und die Kabale scheiterten durch Choiseul's Sturz und Ludwig's XV. Schwäche. Aranda war bei der Verwaltung des Innern glücklicher.

Durch Aranda und seine Freunde ward in einem Jahrzehnt Spanien fast ganz umgestaltet und selbst ein elender Regent wie Karl IV. setzte in den ersten Zeiten seiner Regierung noch fort, was Aranda angefangen hatte, und ließ durch Campomanes der Präsident von Castilien war, die neuen Grundsätze der Oeconomisten und besonders Türgots in seinem Reiche anwenden. In Beziehung auf geistliche Mißbräuche nahm Karl III. in Spanien ungefähr denselben Weg, auf welchem ihn in Neapel früher sein Mentor Tanucci geführt hatte. Es bestand z. B. allerdings schon vor ihm in Madrid ein spanisches geistliches Appellationsgericht oder sogenannte Rota, um gar zu viele Appellationen nach Rom zu verhindern; allein dies war eigentlich nur ein römisches, kein Nationalgericht. Der von dem päpstlichen Nuntius ernannte und von diesem ganz abhängige Auditor machte nämlich eigentlich das ganze Gericht aus; dem half jetzt Aranda ab. Der Papst, der auch in vielen andern Dingen Aranda nachgeben mußte, sah sich genöthigt, in eine andere Organisation des Gerichts zu willigen. Das Gericht ward aus sechs Spaniern gebildet, welche der König vorschlug, der Papst ernannte. Auch an das Mönchswesen kam bald die Reihe. Die geistliche Polizei hatte bisher den Unfug der Sittenlosigkeit der Klöster geduldet, jetzt endlich ward durch die weltliche einige Ordnung und Zucht eingeführt. Kein Orden sollte mehr dem Ordensgeneral in Rom unterworfen sein, sondern alle Spanier sollten nur Spanier zu Obern haben. Das Recht der Freistätte in Kirchen und Klöstern ward sehr beschränkt, die täglichen Prozessionen, oder sogenannten Rosarios mußten ganz aufhören. Die unter päpstlicher Autorität geübte Censur, die Karl schon in Neapel abgeschafft hatte, wurde gleich der Inquisition sehr beschränkt. Schon gleich nach seinem Regierungsantritte hatte Karl in Spanien, wie in Neapel, verordnet, daß künftig kein päpstliches Breve ohne königliche Bestätigung bekannt gemacht werden dürfe.

Aranda konnte freilich nicht immer durchdringen; denn der Beichtvater, der als Dominikaner ein Ordensinteresse hatte, die

Inquisition aufrecht zu erhalten, wirkte ihm mächtig entgegen. Beide benutzten eine der Natur aller Bourbons eigenthümliche Furcht, der Eine die Furcht irgend einen Theil despotischer Herrschaft über Leib und Seele zu verlieren, der Andere die Furcht vor der Hölle. Pater Osma schreckte mit den Höllenstrafen, Aranda zeigte dagegen dem auf seine absolut monarchische Gewalt sehr eifersüchtigen Könige, wie er darin durch Papst und Geistlichkeit beschränkt werde. Es trug dann bald der Beichtvater, bald der Minister, den Sieg davon. Wesentlich bei einer Reform war, daß für einen bessern Unterricht gesorgt werde, da der Unterricht des Mittelalters die Verfassung desselben, und umgekehrt diese jenen nöthig macht. Der Unterricht in den Schulen ward den Weltgeistlichen vertraut, es wurden neue Seminarien statt der jesuitischen, eingerichtet. In dem großen Lokal, welches die Jesuiten, deren Zweck es war, nur das Alte in alter Form zu lehren, in Madrid inne gehabt hatten, ward eine große Anstalt begründet, die ganz der neuern Zeit und ihrer Richtung auf Oekonomie und Industrie angehört. Aranda nämlich, der die Geheimnißkrämerei der alten Staatswirthschaft abschaffen wollte, gründete dort die Akademie von Sct. Isidor zu ihrer Beförderung, und ließ, was in Spanien bisher unerhört gewesen war, nicht blos Bevölkerungslisten aufnehmen, sondern ließ sie auch regelmäßig bekannt machen.

Als der König älter wurde, fiel er mehr in den spanischen Geist zurück, Arandas Reformen wurden ihm bedenklich, sein Bestreben, das Recht und die Vorrechte der verschiedenen Provinzen, besonders seines Geburtslandes Arragonien aufrecht zu erhalten, stimmten mit Karl's autokratischer Richtung nicht überein und seine eignen Freunde, die französischen Philosophen, schadeten dem Minister. Die französischen Encyklopädisten nämlich, deren Richtung und Lehre für Spanien durchaus nicht paßten, erhoben Aranda mit so lauten Lobeserhebungen als einen der Ihrigen, daß sie ihn nothwendig verdächtig machen mußten. Viel trug auch das Benehmen seines Schützlings Olavidès und dessen endliches Schicksal dazu bei, daß nach dem amerikanischen Kriege die Parthei des Obscurantismus in Spanien den Sieg erhielt.

Olavidès war ein leichtfertiger Peruaner; er hatte völlig den

Charakter, den neuere Reisende den höhern Klassen der Bürger dieses jetzt vorgeblich freien Staats zuschreiben; er hatte sich die oberflächliche Bildung der Klasse der Franzosen, welche sich nicht mit den exacten oder Erfahrungswissenschaften beschäftigten, angeeignet; er war voll Eitelkeit wie diese, hatte also sehr wenig Spanisches an sich. Er hatte sich in Spanien zuerst dadurch bekannt gemacht, daß er den Ernst seiner Landsleute durch frivole Theaterstücke in der französischen Gattung und Manier zu erheitern gesucht hatte. Er war reich, lebte bald in Paris, bald in Madrid, machte in beiden Hauptstädten ein glänzendes Haus. Er schrieb Opern, die er von Gretry componiren ließ, er ließ in Spanien Voltaires Merope und Zaire aufführen, man denkt sich daher leicht, daß ihn die Männer in Paris, welche damals selbst von Königen und Kaisern gesucht wurden, weil nur ihre Declamationen allein den sogenannten europäischen Ruhm verleihen konnten, bis zum Himmel erhoben und daß er als der Liberalste unter den Liberalen gepriesen ward. Dieses Mannes, der eigentlich weder dem Könige, noch irgend einem Spanier von altem Schrot und Korn recht sein konnte, bediente sich Aranda, zuerst weil er ein sehr reicher durch seine Handlungsgeschäfte in der Hauptstadt vielvermögender Mann war, bei Volksunruhen in Madrid und ganz besonders bei der Vertreibung der Jesuiten; hernach, nach Verbannung des Ordens, gab er ihm eine bedeutende Stelle im Staate.

Olavidès erhielt durch seinen Freund Aranda eine der ersten Stellen des Reichs, die eines Generalintendanten von Andalusien, zu welchem Generalgouvernement die ganz entvölkerten Gegenden der Sierra Morena gehörten, welche der neue Intendant wieder zu ihrer ehemaligen Blüthe und Bevölkerung emporbringen sollte. Zur Förderung der Industrie und Kultur des Bodens schien er, schon seiner großen Handelsunternehmungen wegen, geeignet. Er suchte zunächst Sevilla neu zu beleben und zu verschönern. Auch dabei verfuhr er mehr in französischer als in spanischer Manier. Er repräsentirte, machte, wie Twiß bezeugt, der ihn besuchte, einen fürstlichen Aufwand und verbreitete fürstlichen Glanz, ergriff aber, um die Sierra Morena wieder zu bevölkern Maßregeln, wie sie nur ein Abenteurer nehmen konnte. Er scheute sich nämlich nicht, um Colonisten zusammenzubringen, goldne Berge zu versprechen,

ohne daran zu denken, ob er im Stande sein werde, seine Versprechungen zu erfüllen. Er theilte das wüstliegende Land in eine Anzahl Loose, welche den Colonisten, die er durch Abenteurer in allen Ländern gleich Soldaten anwerben ließ, sollten vertheilt werden. Unter den Colonistenwerbern war ein deutscher Abenteurer, Namens Thürriegel, durch welchen Olavidès auch in Deutschland berühmt geworden ist. Dieser elende Werber lockte aus den überbevölkerten oder armen und schlecht regierten Ländern von Deutschland, besonders aus den Rheingegenden und aus der Pfalz, aus Lothringen, ja aus Piemont und der Lombardei durch seine markschreierische Verkündigung,[29]) welche Handwerker und Fabrikarbeiter dahin rief, wo nur Bauern verlangt wurden und leben konnten, tausende thörichter Menschen. Unter den auf diese Weise zusammengebrachten Colonisten war natürlich sehr viel Gesindel; aber es waren darunter auch sehr viele deutsche Protestanten, die dem religiösen Druck, den sie im Vaterlande, besonders in der Pfalz, erlitten, entrinnen wollten, und denen der abenteuernde Spekulant und Seelenverkäufer freie Religionsübung versprochen hatte. Dies Versprechen war eine offenbare Betrügerei entweder von Olavidès oder von Thürriegel, das geht aus den von den Ersten der Regierung vorgelegten, und von dieser bestätigten Artikeln deutlich hervor. Den ersten Plan nämlich legte Olavidès schon 1766 seiner Regierung vor, noch ehe er den Contrakt mit Thürriegel geschlossen hatte; die eigentliche Organisation, oder die von der Regierung bestätigten Artikel sind erst vom Jahre 1768. In diesen organischen Artikeln ist überall nur von katholischen Colonisten die Rede, aus den mehrsten derselben geht aber deutlich hervor, daß weder Olavidès noch seine Regierung,

---

29) Diese gedruckte Einladung, wodurch der saubere Oberst hunderte von Familien aus Deutschland, der Schweiz, den Niederlanden weglockte, ward von ihm versendet, wie die Lotterieloose von den Collectoren versendet zu werden pflegen und hatte den Titel: Glückshafen oder reicher Schatzkasten, welchen der spanische Monarch zum Nutzen und Trost aller deutschen und niederländischen Bauern, Taglöhner und Handwerker aufgeschlossen hat. Man gab sich überall Mühe, den gefährlichen Werber zu verhaften, er wußte sich aber der Polizei zu entziehen und seinen Zweck zu erreichen.

welche die Organisation, die er den Colonien geben wollte, billigte, einen Begriff von den Elementen einer Colonisation hatten. Er ließ z. B. unter den ehrlichen Deutschen und Schweizern spanischen Züchtlingen, Niederlassungen anweisen, er wollte den Colonisten Frohndienste zur Pflicht machen, er wollte die Bauern von jeder Bildung fern halten, und dergleichen mehr.[30])

Es schien überhaupt als wenn Olavidès mehr auf den Lärm seines damals modischen Treibens als auf den Vortheil der Colonisten achte, er zeigte sich daher auch gleich anfangs als einen recht guten Hofmann, aber zugleich als einen schlechten Landwirth und Vorsteher ländlicher Gemeinden. Das Hauptdorf erhielt nämlich dem Könige zu Ehren den Namen Karolina, und Olavidès errichtete in demselben für sich eine Art Sommerresidenz mit einem mit fürstlicher Pracht angelegten Garten. Einige Jahre hindurch war in allen Zeitungen von Europa nur von Olividès, von seinen Colonien und von den Fortschritten Spaniens die Rede. Wie vorsichtig man indessen selbst das einstimmige Zeitungs- und Journallob prüfen muß, kann man lernen, wenn man den Bericht, den ein Augenzeuge in Schlözers Briefwechsel von 1778 von den deutschen Colonien in Spanien gibt, mit den posaunenden Zeitungen vergleicht. Ein baierischer Kapuziner trug viel dazu bei, daß die Colonie für Olavidès selbst verderblich ward, doch ward sie dies erst, als Arandas Credit einen harten Stoß erhalten hatte. Die Parthei des alten Glaubens und Aberglaubens in Spanien wußte nämlich recht gut, daß Aranda und Olavidès mit Voltaire einerlei Glaubens seien, es kam nur darauf an, dies an den König zu

30) Man findet den Extrait des ordonnances de sa Majesté pour la population de la Sierra Morena contenant la substance de tous les règlemens auxquels on doit se conformer pour la collocation *des étrangers catoliques,* arrivés dans l'intention de former des nouveaux établissemens en Espagne, — in Schlözers Briefwechsel, Heft XXIV. Jahr 1779. 4r Th. S. 587 u. f. Man findet auch in Büschings Erdbeschreibung gute Nachrichten von diesem Versuch Fremde in Spanien anzusiedeln, am ausführlichsten aber Nachrichten und Aktenstücke in einem mit Unrecht wenig beachteten Buche: Ueber Sitten, Temperament, Alterthümer, Ackerbau, Handel, Theater, Finanzen, und die Gerichtshöfe Spaniens von einem reisenden Beobachter in den Jahren 1777 und 1778. Aus dem Französischen mit Dokumenten, die aus dem Spanischen übersetzt werden. Leipzig 1771. S. 260—284.

bringen, dahin mußte der Beichtvater arbeiten, der, wie wir aus Bourgoing wissen, regelmäßig alle Tage eine Stunde beim Könige zubrachte. Stürzen konnte man Aranda nicht, man suchte ihn daher nur zu entfernen, um hernach an Olavidès und andern Freunden ein abschreckendes Schauspiel der Strafe zu geben. Der Beichtvater ängstigte daher den König so lange mit der Hölle, bis Aranda (1773) von den Geschäften entfernt und (1775) als Gesandter nach Paris geschickt ward. Dort spielte er neun Jahre lang die glänzendste Rolle und blieb auch von dort aus die Stütze der Parthei der spanischen Staatsreform. Seinen Freund Olavidès konnte er indessen aus der Ferne nicht retten.

Olavidès hatte Ketzer angesiedelt; das war allein genug, die schlafende Inquisition gegen ihn zu wecken, sie erwachte aber schneller, als sonst geschehen wäre, weil ein fanatischer Baier sie aufstörte. Man hatte nämlich eine große Anzahl Mönche unter die Colonisten gesendet, dies hatte schon von Seiten der Protestanten zu vielen Beschwerden Veranlassung gegeben. Man hatte viele Colonisten, auch Protestanten, um sie nur unter Dach zu bringen, in die Klöster einquartirt, dies hatte Aergerniß bei den Spaniern veranlaßt und hatte ein Feuer des Zwists angefacht, welches der baierische Pater Romuald schürte. Dieser Kapuziner kam mit einem Patent seines Ordensgenerals nach Spanien, worin er bevollmächtigt wurde, das Seelenheil der deutschen Colonisten zu besorgen, und wollte unter diesem Vorwand eine Art unabhängiger geistlichen Gewalt ausüben. Dies konnte weder der Bischof von Jaen, zu dessen Diöcese die Colonien gehörten, noch Olavidès zugeben, der Letztere war indessen so unvorsichtig, den Pater Romuald gewinnen zu wollen, wie man einen französischen Deputirten, einen Diplomaten, Weltmann oder Gelehrten leicht gewinnen kann, d. h. er suchte ihn an sich und in sein Haus zu ziehen. Er that ihm allerlei Ehre an, er zog ihn an seine Tafel, wo er Gelegenheit genug hatte, Reden zu hören, die sich in Spanien leicht zum Verderben des Generalintendanten benutzen ließen. Der leichtsinnige Schüler der Pariser Spötter verbarg seine Meinung von Papismus, Hierarchie und Dogma seiner Kirche gar nicht und prahlte mit seiner Korrespondenz mit den Götzen der Mode, den Encyklopädisten. Romuald brachte darauf in Madrid eine doppelte

Klage gegen ihn an. Er hetzte nämlich seine Baiern und andere fanatische Katholiken unter den Colonisten gegen Olavidès auf, und klagte als ihr Repräsentant über Olavidès beim Rathe von Castilien, während er zugleich den Halbbrüdern seines Ordens, den Dominikanern, insgeheim dessen Ketzereien mittheilte. Diese Meister der Inquisition ließen Briefe, die der Generalintendant an die Pariser Freunde schrieb, auffangen und legten sie dem Könige vor, der denn freilich über den Pariser Ton derselben und über den Schreiber heftig erschrack. Der König war leicht überzeugt, daß der Macht der Hölle, die sich ihm in den Briefen aufthat, schlechterdings durch das erneuerte Ansehen der schlummernden Inquisition gesteuert werden müsse; doch war man klug genug, mit dem Verfahren gegen Olavidès so lange zu warten, bis Aranda nach Paris gereist sei.

Aranda war kaum in Paris angelangt, als im November 1775 Olavidès nach Madrid entboten ward. Zum Vorwande nahm man die Colonien, über deren Angelegenheiten man dort mit ihm reden und Vieles mündlich in Ordnung bringen wolle; eigentlich aber wollte man ihn nur in die Hände der Inquisition locken. Der König hatte nämlich die ihm vorgelegten aufgefangenen Briefe des Generalintendanten den Gerichten übergeben lassen, um eine Untersuchung einzuleiten und diese hatten den Prozeß der Inquisition zugeschoben. Olavidès ward ein ganzes Jahr in Madrid zurückgehalten, ehe die Kabale laut ward, und erst im Jahre 1776 den 14. November ins Gefängniß der Inquisition gebracht. Seine Verhaftung und Arandas Abreise nach Paris schienen das Signal der Wiederkehr der alten guten Mönchszeit. Ein Grande von Spanien machte sich eine Ehre daraus, oberster Häscher (alguazil mayor) der heiligen Inquisition zu sein und als solcher den armen Olavidès ihren eigentlichen Kerkerknechten zu übergeben; Mönchthum und Inquisition lebten wieder auf. Gegen das Theater, welches man unter Olavidès in Sevilla mit viel Glück und Geschmack, um die rohen und blutigen Stiergefechte abschaffen zu können, empor gebracht hatte, schickte man schmutzige Kapuziner. Eine Mission derselben predigte wüthend gegen profanes Schauspiel. Die Inquisition führte ihre vorher unterlassenen Trauerspiele wiederum auf. In Cadix ward die Feierlichkeit einer

Ketzerverurtheilung gehalten, die seit fünfzig Jahren unterblieben war, in Madrid ward von diesem Augenblick an das hohe Fest der Inquisition wieder regelmäßig jährlich gefeiert. Bei diesem ihrem Feste ließ die Inquisition alle ihre Beschlüsse, alle Bullen, worin ihr das Gericht über Ketzer überlassen wird, alle Bannflüche gegen Ketzer öffentlich vorlesen. Jedem Spanier, der das zehnte Jahr überschritten hatte, war es bei Strafe der Excommunication zur Pflicht gemacht, bei einer solchen Vorlesung zugegen zu sein.

Olavidès ward zwei volle Jahre in den Gefängnissen der Inquisition gefangen gehalten; dann ward er nach alter Weise als Ketzer verurtheilt. Das Schauspiel der Verurtheilung des Mannes, der eine der ersten Stellen bekleidet hatte, ward im November 1778 zwar nicht auf öffentlichem Platze, aber doch vor einer sehr ansehnlichen Versammlung geistlicher und weltlicher Personen aufgeführt, wobei er auf die schimpflichste Weise zur Schau gestellt ward. Nach der schmählichen Scene in Madrid und seinem bußfertigen Sündenbekenntniß ward er zur Gefangenschaft unter Mönchen und zu den mönchischen Andachtsübungen verdammt. Diesen entging er, als er aus dem Kloster, wohin man ihn zum Heil seiner Seele geschickt hatte, im Jahr 1780 durch eine glückliche Flucht entkam. Er lebte lange genug, um der Welt zu beweisen, daß die Freiheitsliebe der Ehrgeizigen und die religiöse Aufklärung eitler Menschen und oberflächlicher Schwätzer von einerlei Art und von einerlei Dauer sind. Er war nämlich nach seiner Flucht in Genf und Paris, wo er sich aufzuhalten pflegte, unter dem Namen Graf von Pilos unter den Liberalen bekannt, bekehrte sich aber, von der französischen Revolution in Schrecken gesetzt, als die liberalen Salons zerstoben, zum ganz blinden Köhlerglauben, und schrieb ein dickes Buch zu Gunsten der spanischen Religion. Die spanischen Obscuranten freuten sich, wie Ihresgleichen überall zu thun pflegen, ganz außerordentlich über diesen berühmten Convertiten, der als solcher vier Bände für das alte System schrieb, unter dem Titel: T r i u m p h d e s C h r i s t e n t h u m s. Olavidès lebte hernach von 1798—1803 wieder in Spanien.

Nicht alle Reformen und Verbesserungen gingen aber nach Olavidès Sturz wieder unter; denn Aranda in Paris und seine vorsichtigen und verständigen Freunde in Madrid wirkten eifrig

fort, so lange Karl III. lebte und auch sogar noch später unter Karl IV. Alles Einzelne aufzuzählen, was geschah, würde hier zu weit führen, man findet es in einem sehr guten Werke von Bourgoing über den Zustand Spaniens in den Jahren 1782—1788, wir wollen nur einiges Allgemeine bemerken. Zuerst sieht man nämlich aus dem Einzelnen bei Bourgoing, daß Arandas Gehülfe Figeroa in geistlichen Dingen, Campomanes in weltlichen Angegenheiten muthig mit der Zeit fortschritten, ohne einen heftigen Widerstand fürchten zu dürfen, weil auch ihr König Karl III. nicht hinter der Zeit zurückbleiben wollte. Von diesen Männern machte sich besonders Campomanes um die spanische Nation unsterblich verdient. Er ward seit Karls III. Thronbesteigung theils im praktischen Staatsdienst gebraucht, theils schrieb er unter einer bis dahin von Mönchsliteratur erstickten Nation ganz vortrefflich über die verschiedensten Fächer der Staatswirthschaft, Geschichte, Verwaltung nicht etwa als Gelehrter, oder als Staatssophist oder Professor, sondern als wahrhaft geistreicher Mann. Sein Hauptverdienst war die Berichtigung der Begriffe von Staat und Kirche und der Verhältnisse der Geistlichkeit zur weltlichen Macht.

Campomanes war mit der Feder, mit Rath und That seinem Freunde Aranda bei der Vertreibung der Jesuiten behülflich und sein berühmtes Werk über das auf Gesetz und Herkommen begründete Recht jeder Regierung, die Vermehrung der geistlichen Güter zu verhindern, ward im ganzen katholischen Europa freudig begrüßt und vielfach benutzt, weil Campomanes das weltliche Recht verfocht, ohne dem Glauben seiner Kirche zu nahe zu treten. Campomanes verband seinen reinen Eifer für das Fortschreiten sittlicher und religiöser Bildung so verständig mit den Rücksichten auf herrschende Vorurtheile, daß ihn auch sogar Karl IV. anfangs sehr in Ehren hielt. Er ernannte ihn, als er 1788 den Thron bestieg, zum Präsidenten von Castilien und hernach zum Staatsminister. Seitdem Monino, als Graf von Florida Blanca, seine Grundsätze und seine Handlungsweise geändert hatte, konnte freilich ein freisinniger Mann, wie Campomanes, nicht Minister bleiben, er verlor seine Stellen.

Campomanes erwarb sich außerdem dadurch großes Verdienst um Spanien, daß er auf eine neue Criminalgesetzgebung drang,

und der Barbarei eines aus dem Mittelalter, aus Byzanz und aus dem Orient stammenden peinlichen Verfahrens gesetzliche Schranken zu setzen suchte. Auf seine Veranlassung und von ihm unterstützt gab Lardizabal, ein damals noch ganz junger Rechtsgelehrter, im Jahre 1784 seine Abhandlung über die Strafgesetze heraus, die im Geiste und in den Grundsätzen Beccarias geschrieben ist, und von den Spaniern Beccarias Werk an die Seite gestellt wird. Ehe Campomanes an die Spitze des Raths von Castilien kam, hatte Figeroa die Stelle Arandas unter dem bescheideneren Titel eines Gouverneurs des Raths von Castilien eingenommen gehabt und war, so sehr er sonst Spanier blieb, in seines Vorgängers Fußtapfen getreten. Er hatte auch im hohen Alter, wenn gleich sehr behutsam und vorsichtig, das Werk seiner Jugend fortgesetzt und eifrig daran gearbeitet, sein Vaterland von den hemmenden Fesseln des Mittelalters zu befreien. Dieser verdiente Mann war ursprünglich Weltgeistlicher und schon in der Mitte des Jahrhunderts zu Unterhandlungen mit Rom gebraucht worden. Er hatte (1751) von dem weisen und gemäßigten, wenn gleich auf Heilige und auf Heiligsprechen sehr erpichten, Papst Benedict XIV. ein Concordat ausgewirkt, wodurch der Weg gebahnt war, auf dem man unter Karl III. weiter gehen konnte.

Neben diesen Männern wird man bei Bourgoing und sogar bei Tychsen, der zu der Zeit von Florida Blancas Ministerium auf hannöversche Kosten nach Spanien reis'te, auch Monino als einen Mann gepriesen finden, der Spanien aus dem Mittelalter zur neuen Zeit herüberführe. Er war aber ein Staatssophist, wie sie in unsern Zeiten an allen Ecken und Enden hervorkommen. Er erkannte nämlich das Bessere, er hatte Urtheil und Geschmack; aber seine Verbesserungen beschränkten sich auf solche Dinge, wodurch entweder der Einfluß der Regierungsgewalt vermehrt ward, oder, womit man in der Ferne glänzen konnte. Er verbesserte z. B. die Polizei der Hauptstadt, er suchte manche Sitten und Gebräuche abzuschaffen, welche die Spanier von den andern Nationen Europas trennten und ihr Fortschreiten mit der Zeit hinderten; aber seine Verdienste gingen nicht weiter, als sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit reichten. Er baute in Madrid große, glänzende Gebäude, er legte herrliche Spaziergänge an, er gründete neue,

weltliche Schulen verschiedener Wissenschaften und besoldete die Professoren auf die Weise, daß sie ohne Honorar lehren konnten. Dies blendete Gelehrte und Reisende, was übrigens bei einem Manne, wie Tychsen, der seine Stärke in den orientalischen Sprachen und in den hebräischen Alterthümern suchte und vielleicht auch hatte,[31]) weniger befremdet, als bei einem so gewandten Diplomaten, wie Bourgoing, der nicht durch hebräische Alterthümer verdumpft war. Derselbe Mann nämlich, der als Mäcenas gepriesen ward, weil er die sogenannten Academien der Künste in Madrid, Valencia u. s. w. unter großem Aufsehen unterstützte, nahm den Cortes noch die letzten Reste des Ansehens, das ihnen seit Karls II. (unser Karl V.) und Philipps II. furchtbarem Wüthen gegen Städte und Stände übrig geblieben war; beides zusammen bildet den eigentlichen Charakter seiner Verwaltung.

Die Reformatoren und wahrhaftigen Patrioten der Zeit Karls III. bildeten auch noch, als Aranda von Paris zurückgerufen ward, einen Schutzwall um ihn, sie stürzten sogar Grimaldi, um ihn wieder zu erheben; Karl III. war aber alt geworden. Er entfernte den Franzosen zu Gefallen Grimaldi vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten; allein er blieb diesem Italiener auch in der Ferne gewogen und ließ sich von ihm einen neuen Minister empfehlen, wie er ihn brauchte, nicht wie ihn die Patrioten wollten. Florida Blanca ward von Grimaldi empfohlen, das beweiset schon hinreichend, daß der neue allmächtige Minister kein Aranda war.

---

31) Der Verf. dieser Geschichte hat ihn in Vorlesungen darüber 8 Tage lang über den Leuchter Moses sprechen hören; da ging ihm die Geduld aus.

Zweites Kapitel.

Nördliche Staaten; erste Hälfte oder Skandinavien.

---

§. 1.

Dänemark.

Wir glauben der elenden Hofgeschichte eines seit dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, wenn von Constitution und Staatsrecht die Rede ist, autokratischer als selbst das Reich der Osmanen regierten kleinen Reichs ausführlicher erwähnen zu müssen, weil sich bei der Gelegenheit am deutlichsten zeigt, wohin die Lehre von unbedingter Souveränetät eines Fürsten, der, wenn er auch noch so hoch steht, immer ein Mensch bleibt und menschlichen Zufällen unterworfen ist, führen kann und führen muß. Dies ist um so nöthiger, weil aus den angeführten Geschichten der andern Staaten, besonders Preußens, nur das Wohlthätige einer autokratischen Gewalt hervorgeht, wenn es der Vertilgung von Mißbräuchen gilt, die auf einem Rechte beruhen, welches dadurch zum Unrecht geworden ist, daß es zur Zeit und zu den Umständen durchaus nicht mehr paßt.[32])

Wir haben im zweiten Theile dieser Geschichte den Charakter des dänischen Königs Friedrich V. und seiner Regierung im Allgemeinen angegeben, wir fügen nur hinzu, daß der König in den letzten Jahren seiner Regierung die ganze Leitung der Dinge einer ministeriellen Aristokratie überließ, die zwar manches Gute anordnete, manchen Mißbrauch abschaffte, die sich dagegen aber auch alles das erlaubte und zu Schulden kommen ließ, was sich in England und in allen Staaten, wo sich gewisse Familien der

---

32) Herr Kolderup Rosevinge hat (Kopenhagen 1843) ein Sendschreiben an den Verf. dieser Geschichte drucken lassen, worin er diese dänischen Geschichten im Lichte des Moderantismus, und mit dem Auge eines getreuen dänischen Hofbeamten betrachtet. Dafür ist ihm der Verf. besonders darum verbunden, weil er ihn auf ein Paar Irrthümer in den Thatsachen aufmerksam gemacht hat, die er jetzt hat berichtigen können.

Regierung bemächtigen, diese Familien zu erlauben pflegen. Ueberall bilden dann die Regierenden mit dem Hofe ein Ganzes, es wird dem Glanze dieses Hofes und der Statisten seiner Schauspiele Alles geopfert, es werden im Treibhause, wo ein unfreier Geist die freie Kunst nie aufkommen läßt, unter großem Lärm die Künste gehegt, ohne alle Rücksicht auf Natur des Landes und des Volks. Dazu gehört nothwendig, daß man die niedern Stände, den Bürger und Bauer, bezahlen lasse, um die Prinzen des Hauses und die hohen Beamten in den Stand zu setzen, wie man das nennt, ihrem Stande Ehre zu machen. Die niedern Beamten darben, damit die höchsten schwelgen und prunken können. Daß dies auch in Dänemark der Fall war, geht aus den einzelnen Umständen hervor, welche die dänischen Schriftsteller anführen, und die wir daher nicht als historische Thatsache, sondern nur als Erläuterung des Vorhergehenden hier aufnehmen. Es heißt, es wären Richter dort gewesen (so niedrig sie sein mochten, es waren immer doch Richter), die außer den Sporteln nur zwanzig Thaler Gehalt gehabt hätten. Im Allgemeinen ist ausgemacht, daß alle niedern und mittlern Klassen von Beamten ganz unglaublich niedrig, die höheren dagegen ganz ohne Verhältniß hoch besoldet waren. In einer Zeit, wo in Deutschland und auch in Dänemark tausend Thaler noch eine sehr hohe Besoldung war, zog mancher höhere Beamte dreißigtausend Thaler jährlich aus der Staatscasse. Man würde es noch ertragen haben, weil es überall nicht anders ist, daß das aristokratisch geschlossene Ministerium seine ganze Sippschaft versorgt hätte, wenn nur nicht die sämmtlichen Herren jeder für sich getrieben hätten, was weiland Graf Brühl in Sachsen trieb. Man mußte nämlich bei einem der Herren, die unter Friedrich eine Oligarchie bildeten, bei Schimmelmann, Bernstorff, Daneskiöld, Moltke, Reventlau oder Rantzau gedient haben, mußte bei ihnen Kammerdiener, Koch, Kutscher oder Lakai gewesen sein oder bei einem andern ihres Kreises Hausdienste geleistet haben, um irgend eine gute Stelle zu erhalten; dies galt sogar zuletzt von den Stellen, zu welchen eigentlich gelehrte Studien oder Gesetzkenntniß erfordert ward.[33])

33) Dies Alles ist aus zwei sehr bekannten genauen dänischen Büchern von Kragh Höst entlehnt, z. B. die hohen Besoldungen, Bediente in Aem-

Diese regierenden großen Herren, von denen manche sehr zart, sehr fromm waren, und von denen Klopstock besonders mit vieler Freundschaft gehegt, und Basedow, mit einer guten Pension ausgestattet, durch Subscription beim Elementarwerk unterstützt ward, trieben es wie weiland in Sachsen Brühl. Man warf ihnen vor, daß sie die Schulden des armen Landes mitten im Frieden bis auf sechsundzwanzig Millionen Thaler vermehrt hätten. Man fand es hart, daß während diese Herren fürstlichen Aufwand machten und die glänzendsten Feste gaben, der gemeine Mann durch Steuern ganz zu Boden gedrückt ward. Die Zeitungen und die Bücher über Staatswirthschaft rühmten freilich von ihnen, daß sie Manufacturen und Fabriken geschaffen, Handel und Schifffahrt in alle Welttheile befördert hätten, Herr Rosevinge nennt Namen von Gelehrten und citirt Verordnungen von 1753, wir wissen aber alle aus Erfahrung, was es mit den großen und berühmten von den Regierungen geehrten und bezahlten Gelehrten und mit Verordnungen des Kabinets auf sich hat. Näher betrachtet schwindet dieser Ruhm, wie das vom General-Procurator Stampe für niedere Beamte angeordnete Examen, welches Herr Rosevinge als Beweis anführt, daß nur gelehrte Leute Beamte würden, sehr zusammen. Der Handel sollte nämlich, weil man in jenen monarchischen Zeiten glaubte, die Minister könnten Alles schaffen, sie dürften nur Verordnungen machen, durch Monopolien gehoben werden.[34]) Die Schifffahrt ward dadurch theuer erkauft, daß man auf Besitzungen in andern Welttheilen ungeheure Summen wenden und kostspielige Ausrüstungen machen mußte. Was der Fabrikant gewann, ward den übrigen Unterthanen entzogen. Um nämlich Fabriken zu haben, mußten die Unternehmer derselben mit Geld unterstützt werden, und damit die Producte inländischer Industrie verkauft werden könnten, mußte man die wohlfeilern und bessern des Auslandes mit schweren Steuern belegen, oder, was auch zuweilen geschah, sie ganz verbieten. Man kann auf dieselbe Weise fragen, ob nicht eine aus dem Geiste des Volks und dessen unmittelbaren

---

tern u. s. w., wenn es also H. Rosevinge läugnet, mag er mit dem Historiker zanken, der sein Landsmann ist, nicht mit uns.

34) Daher Martfelds Witz: „Dänemark habe statt eines Süllh zwei Colberts an Bernstorf und Moltke erhalten."

und nahen Bedürfnissen hervorgegangene Kunst vortheilhafter gewesen wäre, als die im Treibhause der regierenden Aristokratie gepflanzte und im Luxus des Hofes genährte.

In der Angst vor Peter III. von Rußland, der das seinem Vater geraubte Gebiet in Holstein und in Schleswig den Dänen mit den Waffen wieder zu entreißen drohte, hatten sich die dänischen Herren einen Franzosen, den Grafen Sct. Germain, zugesellt, den wir hier als conservativen Kriegsminister finden und später im Kleeblatt von Ludwigs XVI. liberalen Ministern wieder antreffen werden. Man rief ihn, weil er behauptete, daß er das preußische Militärsystem, von dem man damals noch in Frankreich nicht hören wollte, ganz inne habe; er führte auch allerdings das preußische System in Dänemark ein und brachte die Armee auf siebenzigtausend Mann; es zeigte sich aber bald, daß weder der Mann noch seine Militärverwaltung für Dänemark passe. Wir werden unten erzählen, wie man sich unter der folgenden Regierung, als über die Ausgleichung des Streits mit Rußland unterhandelt wurde, des Franzosen entledigte, der einen schlechten Ruf und große Unzufriedenheit mit dem, was er als Minister gethan hatte, zurückließ.

Mit der von Sct. Germain geworbenen Armee ward Hamburg von den Dänen gebrandschatzt, so daß die Stadt bis um 1767 vier Millionen von Dänemark zu fordern zu haben behauptete. Meklenburg mußte denselben Unterhalt und Quartier geben; das Reich konnte weder Hamburg, noch Meklenburg schützen.

Die dänische Oligarchie benutzte übrigens gleich der schwedischen Aristokratie und gleich den deutschen Fürsten die Thorheit der französischen Regierung, einen Einfluß in fremden Kabinetten durch Geld zu erkaufen, ohne irgend einen reellen Vortheil aus diesem Einflusse zu ziehen. Es ward nämlich einen Monat vor Friedrichs Tode ein Subsidien-Traktat geschlossen, vermöge dessen Dänemark von Frankreich jährlich 1,600000 Livres erhalten solle, damit es sich nicht ganz und gar Rußland in die Arme werfe. Katharina hatte nämlich zwar den Absichten ihres Gemahls entsagt, sie verzögerte aber die völlige Beendigung des Streits über Holstein, um Dänemark abhängig zu halten.

Als nach Friedrichs Tode am 14. Jan. 1766 Christian VII.

den Thron bestieg, änderte sich Alles. Der junge König war erst siebenzehn Jahr, er zeigte früher einige Anlagen, seine Bildung hatten aber der Kammerherr und nachherige Oberhofmeister Reventlau und seine Gemahlin sehr schlecht besorgt, weil sie selbst nur die Art von Bildung besaßen, die man in der großen Welt nur zu oft findet. Sie hatten das Höfische, für Leben, Verkehr und leere Form abgeglättete Aeußere, welches sich mit einem ganz rohen Innern sehr wohl verträgt. Der Kronprinz ward von seinem Oberhofmeister Reventlau und dessen Gemahlin und von seinem Informator Nielsen roh und grob behandelt. Er erhielt, wie die Zöglinge pietistischer oder wie es jetzt heißt, rein kirchlicher Lehrer, keine tiefen Eindrücke verständiger Religiosität, und die Leute, unter deren Aufsicht er gestellt war, entschädigten sich durch Spötterei über jede Art Religion für den Zwang, den sie sich vor der Welt durch Beobachtung kirchlicher Formen anthun mußten. Von besserer Gesellschaft abgehalten, und durch die Formen der Hofgesellschaft seines Reventlau nicht gewonnen, fiel der junge Mann dem Kammerjunker von Sperling und dem Kammerdiener Kirchhof anheim, welche ihn durch Lockung, durch Beistand, durch Beispiel zu Ausschweifungen verleiteten, wodurch sein Körper und sein Geist früh geschwächt wurden.

Daß der junge König, wenn er eine andere Leitung als die eines Reventlau gehabt hätte, schwerlich so weit gesunken wäre, als er sank, beweiset der Einfluß, den die beiden französischen Schweizer, Mallet und Reverdil, sich über ihn zu verschaffen wußten. Diese beiden Männer, von denen der Erste als Verfasser einer in ganz Europa viel gelesenen dänischen Geschichte bekannt ist, waren nacheinander bei ihm angestellt, um ihn mit der französischen Sprache und Literatur bekannt zu machen. Sie waren nicht blos in diesem Stücke vollkommen glücklich; sondern sie wußten ihm auch die geistige Beschäftigung so angenehm zu machen, daß die Kabale vor ihnen erschrack und beide nach einander entfernte. Die Minister Friedrichs gaben dem Verstande und der physischen Constitution des jungen Königs dadurch einen letzten Stoß, daß sie eine Reise nach Frankreich und England vorschlugen, welche das arme Reich in neue Geldverlegenheiten stürzte, und von welcher der König völlig geistesschwach zurückkam. Diese

Reise brachte einstweilen eine Pause in die Kabalen, welche gleich nach dem Regierungsantritt des jungen Königs den Hof verwirrten. Reventlau hatte freilich den Titel eines Oberhofmeisters mit dem eines Oberkammerherrn verwechselt, er betrug sich aber immer noch als Herr und Minister. Er hatte Sperling und Kirchhof, als sie ihm gefährlich zu werden drohten, gegen die Neigung des Königs entfernt, und Bernstorff, Reventlau, Rosenkranz schienen aufs neue ein regierendes aristokratisches Kleeblatt bilden zu wollen.

Die Dänen, die in unsern Tagen erst recht bewiesen haben, wie sehr sie die Deutschen hassen, konnten es selbst einem höchst achtbaren Manne, wie Bernstorff, nicht verzeihen, daß er Hannoveraner sei; der König nannte die Würde und Feierlichkeit dieses Ministers Eitelkeit und Complimentirsucht. Niemand wird aber leugnen, daß der den Dänen und dem jungen Könige lästige edle Mann sich auch unter der neuen Regierung gleich anfangs große Verdienste erwarb. Seine unsterblichen Ruhms werthen Bemühungen um Erleichterung der Lage und der Verhältnisse des dänischen Landmannes waren um so edler und uneigennütziger als er selbst dem deutschen Herrenstande angehörte und große Güter mit pflichtigen Bauern besaß. Außerdem war er es auch, der den in den letzten Jahren eingeführten Druck des Heerwesens wieder abschaffte; denn der Graf Sct. Germain und auch sein Helfershelfer, der Generallieutenant von Gähler, wurden von der Leitung des Kriegswesens entfernt. Auch die schmähliche Last der Abhängigkeit von Frankreich, womit man sich, um eine elende Summe jährlich zu erhalten, belegt hatte, wurde wenn auch nicht gehoben, doch erleichtert. Der französische Gesandte in Kopenhagen (Ogier) nämlich hatte unter der vorigen Regierung den durch die Subsidien erkauften Einfluß seines Hofes nicht allein für seine Handelsspeculationen benutzt, sondern er verkaufte sogar dänische Pfarrstellen, man hatte gleichwohl lange seine Abberufung nicht durchsetzen können; Bernstorff bewirkte sie unter der neuen Regierung. Ein Hauptverdienst um Dänemark und um ganz Europa erwarb sich jedoch Bernstorff, der damals mit Reventlau und Thott in den Grafenstand erhoben wurde, durch die Beilegung des langen Streites über Schleswig und Holstein, und durch die endliche Abfindung mit der Stadt Hamburg.

Peter III. hatte offenbar zuviel Bedeutung auf den Besitz des Antheils von Holstein-Gottorp gelegt, den sein Großvater und sein Vater vor der Zeit der tollen Kriegszüge Karls XII. besessen hatten, er hatte durch die Grille, das Verlorne wieder zu erlangen, offenbar den Plan seiner Gemahlin und ihrer brutalen Genossen, ihn vom Thron zu stürzen, erleichtert; Katharina II. dachte ganz anders. Falkenskiöld, welcher selbst gebraucht wurde, um die Ausführung des 1768 geschlossenen Traktats bei ihr zu betreiben, behauptet, sie habe Unrecht gehabt, gar keine Bedeutung darauf zu legen, Holstein-Gottorp für ihren Sohn Paul zu behalten. Katharina hatte zwar anfangs auch in Holstein auf die Vormundschaft ihres Sohnes und auf eine in Kiel zu bestellende vormundschaftliche Regierung Anspruch gemacht, sie ließ sich indessen, sobald Friedrich V. die Sache demüthig ihrem Ermessen anheim stellte, auch gern eine andere Einrichtung gefallen. Man überließ dem Haupte der jüngern Linie des Hauses Holstein-Gottorp, dem Herzog Adolf Friedrich, dem Bruder des Königs von Schweden, die Führung der vormundschaftlichen Regierung und den Vorsitz des zu dieser Vormundschaft in Kiel bestellten Conseils. Der grobe und habsüchtige Saldern, der aber seiner Geschäftstüchtigkeit wegen bei Panin, dem russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in großer Gunst stand, war als Geheimerath und Minister der leitende Mann dieses Conseils, ihn gewann Bernstorff durch sehr große Geldspenden, und erlangte durch seine Vermittelung, was weder Graf Osten als Gesandter in Petersburg, noch der Kammerherr Asseburg, der den Gesandtschaftsposten nach Osten erhielt, hatten bewirken können.[35]) Sal-

---

35) Mémoirs de Mr. de Falckenskioeld par Secretan, Paris 1826 p. 105, sagt (was nur darum angeführt wird, weil er in jener Zeit in diplomatischen Geschäften gebraucht ward und späterhin zu Struensees Freunden gehörte): M. d'Assebourg ayant d'étroites liaisons avec le comte de Panin, ministre des affaires étrangères en Russie, sembloit fort propre à servir utilement la cour de Copenhague; mais il étoit plus attaché aux intérêts du roi de Prusse qu'à ceux de sa cour. Il ne s'en cachoit pas et disoit publiquement, qu'à ses yeux ce qui concernoit ce prince devoit aller avant tout; ainsi, au lieu d'agir comme mandataire du Danemarc il travailloit à brouiller les affaires de Pologne, où il espéroit ménager quelque bon coup de filet au roi de Prusse. La négociation de Holstein

dern verdient daher um so mehr Aufmerksamkeit, als er nicht blos in Dänemark, sondern auch hernach in Polen im Namen der Kaiserin den Despoten spielte.

Er war nicht, wie Falkenskiöld erzählt, der Sohn eines Försters, sondern sein Vater hatte den Titel eines Gottorpschen Etatsraths und er gehörte zu der zahlreichen Klasse deutscher Juristen, die sich auf unsern Universitäten zugleich durch eisernen Fleiß im Erlernen der Spitzfindigkeiten des positiven Rechts auszeichnen und sich bei Commers und Duell Ton und Manier eines Bramarbas erwerben. Als holsteinischer Amtsverwalter zu Trittau gerieth er in böse Händel, begab sich nach Petersburg, um Recht und Rache beim damaligen Großfürsten Peter zu suchen, dessen Oberhofmeister Graf Panin war. Gelegentlich setzte er sich bei Panin in Kredit und wußte diesen zu behaupten und zu vermehren, als Panin hernach bei Katharina Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Ihm, dem von Panin Begünstigten, der zugleich Minister des Kieler Vormundschaftsraths war, ward daher auch in Verbindung mit dem Generallieutenant Michael Filosofoff der Auftrag zu Theil, die von Bernstorff längst eingeleitete Unterhandlung wegen der Ansprüche der Söhne Peter's III. an Holstein und folglich an Dänemark zu leiten. Dies war ein Auftrag, der die beiden Herren unermeßlich reich machen mußte und ihnen zugleich Gelegenheit gab, als Bevollmächtigte der Kaiserin, den Dänen in Kopenhagen selbst zu zeigen, wie klein ihre Macht und wie gering ihr Ansehen in Vergleich mit dem russischen sei.

Beide kamen um 1767 mit einem mehr als fürstlichen Ge-

---

en de telles mains auroit peu avancé sans l'intervention de Saldern. J'ai rapporté qu'il se fit adroitement charger par la cour de Petersbourg, de conduire cette affaire et qu'il conclut avec la cour de Copenhague, représentée par MM. de Bernstorff et d'Assebourg un traité etc. etc. Er setzt hernach hinzu: La cour de Petersbourg devoit avoir eu des motifs puissans pour accorder au roi de Danemarc des avantages aussi considérables. Saldern fit sans doute envisager ce prince comme un membre de la maison régnante en Russie, qu'il falloit traiter généreusement, afin que se sentant sous l'influence bienfaisante de la famille impériale, à laquelle il appartenoit par le sang, il se dévouât tout entier pour elle. Il paroit que Bernstorff entra dans les idées de Saldern à cet égard et qu'il sut inspirer une entière confiance à la cour de Russie.

folge nach Copenhagen, sie bezogen dort einen königlich geschmückten Pallast, wurden vollkommen als regierende Herren behandelt und benahmen sich auch so, so lange sie in Copenhagen waren. Schon im April des Jahrs (1767) ward von ihnen der Traktat geschlossen, schon im Oktober und November bestätigten ihn die Kaiserin und der König von Dänemark, er konnte aber nicht eher vollzogen werden, bis der Großfürst Paul, in dessen Namen die Kaiserin unterhandelt hatte, volljährig würde. Der Traktat schien sehr vortheilhaft für Dänemark, war aber doch im Grunde sehr lästig und schwebte besonders bis zu seiner wirklichen Vollziehung gleich einem drohenden Schwerte über dem Nacken des dänischen Ministeriums. Die Kaiserin von Rußland versprach in diesem Traktat, daß ihr Sohn, sobald er volljährig sei, seinen Ansprüchen an Schleswig, welche sie jetzt in seinem Namen aufgebe, förmlich und feierlich entsagen solle, sie bewilligte, daß auch der bis dahin noch in ihres Sohnes Namen verwaltete Theil von Holstein mit dem dänischen Reiche auf dieselbe Weise vereinigt werde, wie der längst königliche Antheil dieses deutschen Landes damit vereinigt war. Dänemark übernahm dagegen alle Gottorpschen Schulden, auch die, welche vor 1720 gemacht waren, es versprach ferner der jüngeren Linie des Hauses die schuldigen 250,000 Thaler in fünf Jahren zu zahlen und die Linie zu einer regierenden zu machen. Dies sollte dadurch geschehen, daß zunächst der Sohn Friedrich's V. aus der zweiten Ehe bewogen würde, die Würde eines Coadjutors des Bisthums Lübeck, die ihm sein Vater mit dem Aufwande einer nicht gerade bedeutenden Summe erworben hatte, aufzugeben, und die Anwartschaft auf das Fürstenthum Eutin, das man Bisthum Lübeck nannte, dem Prinzen der jüngeren Linie, Peter Wilhelm Friedrich, zu überlassen. Diesem waren auch die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst bestimmt, obgleich sie im Traktat scheinbar zur Entschädigung vorerst dem Großfürsten Paul überlassen wurden. Soweit war alles ziemlich vortheilhaft; aber mit diesem Vertrage, dessen Vollziehung durch mancherlei Umstände verzögert ward, waren viele für das arme Dänemark höchst lästige Zahlungen und ein sehr verdächtiger, sogenannter Familienpact mit Rußland verbunden.

Der Vertrag mit Hamburg befreite endlich diese Stadt von

den Plackereien des ganzen holsteinischen Hauses, dagegen mußte freilich die Stadt für veraltete, durchaus nicht mehr geltend zu machende Ansprüche gutes Geld geben, obgleich weder Preußen, noch Hannover, noch Holland oder England je würden zugegeben haben, daß Hamburg eine holsteinische Stadt werde. Die Stadt erließ nämlich dem Könige in diesem Vertrage eine Million Kronthaler von seiner Schuld und dem russischen Großfürsten 383,000 von seinem holsteinischen Antheil an dieser Schuld.

Leider litt auch Bernstorff an der Leidenschaft, welche den Vornehmen treibt, immer vornehmer, wie den Reichen, immer reicher werden zu wollen, von der nur König Friedrich II. ganz frei war, an der aber Napoleon unterging. Auch Bernstorff glaubte, ein Minister könnte nicht Titel und Orden genug haben, und weil in der erbärmlichen Zeit ohne Cabale nichts zu erlangen war, so sollte ihm jetzt Saldern behülflich sein, die Leute zu entfernen, die ihm und Reventlau im Wege waren, und denen er es zuschrieb, daß er den sehnlich gewünschten Großkanzlertitel nicht erlangen konnte. Unter die blos als Feinde Bernstorffscher Ansprüche entfernten Männer würden wir übrigens Sct. Germain, Gähler und Ranzau-Ascheberg nicht rechnen; denn diese waren schlecht und ihre Entfernung heilsam; anders verhielt es sich schon mit Danesciöld Samson und mit Reverdil. Der Letztere war schon wegen der Zuneigung des Königs, der stets in der Gewalt dessen war, der ihm imponiren konnte, und wegen seiner Freimüthigkeit dem regierenden Adel im Wege; seine Entfernung war unter Leuten unvermeidlich die bald den Einen, bald den Andern durch Cabalen stürzten, weil niemand an dem jungen Hofe wußte, wer eigentlich Herr sei. Selbst von den rohen und wüsten Genossen und Gelegenheitsmachern des Königs, den sie mit ganz einfältigen Kindereien unterhielten und durch Orgien schwächten, mußte bald dieser bald jener den Hof verlassen, wenn etwa der große Herr, an den er sich angeschlossen hatte, weichen mußte. So wie Reventlau entfernt ward, mußte z. B. auch Sperling fort.

Unter den Genossen der tollen Streiche des Königs erhielten nach Kirchhoff's und Sperling's Entfernung ein Lieutenant Osborn und der Kammerjunker Graf Holk die vorzüglichste Stelle, und der Letzte säumte nicht, sich seines Einflusses auf den kindischen

und geistesschwachen König zu bedienen. Es blieb zwar die Regierung vorerst noch den Ministern, und ihre Cabalen untereinander dauerten fort, doch ward Holk schon vor der Abreise des Königs aus einem Kammerjunker zum Hofmarschall und beförderte seine ganze Familie zu guten Aemtern.

Der junge König war mit einer Tochter des Prinzen Friedrich von Wales, einer Schwester König Georg's III. von Großbritanien vermählt, seine Gemahlin hatte ihm im Januar 1768 einen Kronprinzen geboren, sie mußte aber soviel Kränkungen erleiden, daß das Verhältniß unmöglich gut sein konnte. Wie hätte sie ihren Gemahl nur bei sich empfangen können, ohne ihre weiblichen, geschweige die königlichen Rechte aufzuopfern und gemein zu werden, wie er war, wenn er mit seinen wüsten Genossen von tollen und kindischen Zügen in der Hauptstadt zurückkam. Wie hätte sie nur seine unnatürliche Lust, seinen Verkehr in schlechten Häusern mit schlechten Dirnen billigen können? Die Königin hatte einen hinreichenden Antheil von ihres Bruders Eigensinn und vom Trotz und der Herrschsucht englischer Amazonen, um sich nicht gern etwas gefallen zu lassen; nichtsdestoweniger erfuhr sie auf Veranlassung des Ministeriums eine Kränkung erst durch Saldern, dann durch ihren Gemahl, endlich eine dritte von Graf Holk. Saldern ruhte nicht eher, bis das Ministerium, welches russischen Befehlen unbedingt gehorchte, die Oberhofmeisterin der Königin, der sie sehr gewogen war, aus dem Lande getrieben hatte, und Graf Holk, der ihr aus vielen Gründen ganz zuwider sein mußte, drang ihr hernach seine Schwester auf. Wenn man die Anekdoten von den schlechten Witzen (was der Engländer *practical* jokes nennt), die der König schon vor seiner Reise zu machen pflegte, die Geschichte des Hofes, der Regierung, des tollen Treibens rund um den König lieset,[36]) so begreift man nicht, wie ein Ministerium, worin ein Mann wie Bernstorff einen Platz hatte, einen König, in dessen Umgebung es zuging, wie im Narrenhause, auf Reisen schicken konnte.

36) Für Anekdoten haben wir keinen Raum, man lese allenfalls nur die wenigen Proben, die Jens Kragh Höst gibt in seinem Buche: Der dänische Geheimekabinetsminister Graf Johann Friedrich Struensee und sein Ministerium. Kopenhagen 1826. 1. Theil. S. 81. Note d.

Die Einrichtung der Reise des Königs stand zu den Mitteln eines kleinen, von Aristokraten und ihren Kreaturen ganz ausgesogenen Reichs in keinem Verhältnisse. In der Reise und der Reisegesellschaft wird man das Bild der Adelsregierung und Adelspracht erkennen, welche Bernstorff und seine Kollegen aus Hannover, Holstein, und da der Graf Bothmar Oberhofmeister war, auch aus Meklenburg, also gerade aus den deutschen Provinzen, wo der Adel Alles und der Mensch gar nichts galt, unter Friedrich V. nach Dänemark gebracht hatten. Oben überall unbegrenzter Luxus, Glanz und Schulden, unten Elend und Druck. Das Gefolge des Königs auf der Reise bestand aus siebenundfünfzig Personen, und einige der ersten Herren versäumten die Gelegenheit nicht, auf allgemeine Unkosten eine Lustreise zu machen, ihre Orden zu zeigen und neue zu holen; auch fehlten die beiden Brüder Holk nicht. Die junge Königin Karoline Mathilde weinte bittere Thränen, daß sie nicht auch mitgenommen wurde. Die Reisegesellschaft glich einer wandernden Noblesse und einem reisenden Hofe.[36]) Ehe wir aufmerksam machen, auf welche Weise in Dänemark geltend gemacht ward, was Horaz im Homer will gefunden haben, daß die Achäer büßen, was ihre Fürsten gesündigt haben, wollen wir nur anführen, welcher unnütze Aufwand schon längst auf dem armen Lande lastete. Saldern und seine Genossen konnten ohne sehr großen Aufwand nicht unterhalten werden; ungeheure Summen wurden in den Pensionen der Leute verschwendet, welche durch die stets wie Ebbe und Fluth wechselnden Kabalen an den Hof getrieben oder wieder weggespült wurden. Wir

36) Den Troß wollen wir nicht erwähnen. An der Spitze des wandernden Heers von Müssiggängern standen ein Geheimerath Graf Bernstorff, ein Geheimeconferenzrath von der Lühe, der Generallieutenant von Hauch, der Oberhofmarschall Graf Moltke, die beiden Grafen Holk, der Kammerherr von Krogh, der Kammerherr von Bülow, der Conferenzrath Schuhmacher, der Etatsrath von Berger, der Oberstlieutenant von Düring, der Kammerjunker von Warnstede, der Kanzleirath Sturtz u. s. w. Charakteristisch ist es, daß der König in Nyburg den ehemaligen Kammerdiener und schändlichen Kuppler Kirchhof, den man aus Copenhagen fortgejagt und zum Zollinspektor gemacht hatte, zum Justizrath ernannte. Vom Gefolge kehrten freilich einige, z. B. der eine Holk, Berger, von der Lühe, in Gottorp zurück; doch blieben immer noch 54 Personen.

wollen nicht von Daneskiöld, Sct. Germain, Reventlau reden, denn diese hatten doch etwas gearbeitet, sondern von unzähligen andern, die wie Sperling, Kirchhof und ihresgleichen das Zuchthaus verdient hatten und mit tausenden von Thalern abgefunden wurden. Die Verschwendung des Hofes, die Summen, welche zu den Rüstungen des Jahrs 1762 erfordert wurden, die Entschädigungen der Nebenlinien von Holstein-Gottorp erschöpften und überstiegen die gewöhnliche Einnahme; Minister, welche zugleich als König und als Stände handeln durften, mußten daher durch jedes Mittel Geld schaffen.

Schon 1762 ward eine Extrasteuer nicht etwa von den reichen Gutsbesitzern, sondern gerade von den Armen erhoben; denn sie betrug nur einen Thaler vom Kopfe, konnte also nur durch die Anzahl der Zahlenden bedeutend werden. Diese Kopfsteuer mußte jeder, selbst der Dienstbote, entrichten, sobald er über zwölf Jahre alt war. Um die Kosten der königlichen Reise zu decken, schrieb man im Mai 1768 eine neue Personensteuer für Copenhagen aus, welche, nach den Verhältnissen der Personen bestimmt, bei manchen zehn Thaler betrug. Die Kosten der ganzen Reise werden sehr verschieden angegeben, ausgemacht ist indessen, daß zu der Zeit, als sie angestellt wurde, der Finanzminister Schimmelmann fünf neue Steuern über das Land verhängte, welche besonders die erwerbenden und sogar die darbenden Klassen der Gesellschaft trafen. Dabei machte Schimmelmann, der das Geld vorschießen mußte, auch noch den Bankier. Er ließ sich die Einkünfte verpfänden, während er als Finanzminister zugleich die Ausgaben guthieß und die Steuern ausschrieb, und das im Rechte der autokratischen, auf jede Weise erlangten Namensunterschrift eines halbblödsinnigen Königs!! Die gewöhnlichsten und nothwendigsten Zahlungen wurden eingestellt, die herausgedrängten Minister und andere vornehme Leute wurden von denen, welche daran dachten, daß die Reihe morgen auch an sie kommen könne, vortrefflich bedacht, so durfte z. B. Sct. Germain eine Pension von vierzehntausend Thalern im Auslande verzehren.

Trotz des ungeheuern Gefolgs reisete doch König Christian incognito, wie man das nennt; gerade in England aber wurde diese Maske abgeworfen, wodurch die Kosten sehr vermehrt wurden.

Das wichtigste Ereigniß für die dänische Geschichte und für die der monarchischen Reformen der europäischen Reiche während des achtzehnten Jahrhunderts war, daß die Reisegesellschaft des Königs in Holstein durch den Stadtphysikus Struensee von Altona, zugleich Landphysikus der Grafschaft Ranzau und des Amts Pinneberg, vermehrt ward. In England warf der schwache König seines armen Landes Goldstücke wörtlich, nicht figürlich, zur Freude englischen Gesindels aus dem Fenster, in Paris ward er aber, trotz seiner Geistesschwachheit, vom Hofe, von der Akademie, von den Damen laut gepriesen und bewundert. Einen Belobungsbrief von Voltaire, den weder Fürst, noch Gelehrter, noch Weltmann damals entbehren konnte, wenn er etwas zu gelten hoffte, hatte er schon längst erhalten. Die Zeitungen und Journale von ganz Europa waren angefüllt mit den geistreichen Reden und witzigen Einfällen des jungen Königs, nichtsdestoweniger ist ausgemacht, daß er auf dieser Reise auch den Rest geistiger Gesundheit und physischer Stärke des Organismus, die ihm übrig geblieben waren, verloren hat.

Auf der Reise hatte sich Struensee theils als Arzt, theils dadurch, daß er den König auf verschiedene Art geistig zu unterhalten und zu beschäftigen verstand, unentbehrlich zu machen gewußt. Als das wüste Leben in Copenhagen wieder begann, änderte er sein Betragen nicht,[37]) er imponirte dem Könige, Graf Holk war dagegen ein bloßer wüster Geselle, der die Schwäche des Königs offenbar mißbrauchte. Eigentlich war Struensee nur als Reisearzt angenommen, er hätte nach der Rückkehr in Altona zurückbleiben sollen, durch einige Kabalen ward es indessen dahin gebracht, daß er als Leibarzt angestellt ward. Holk hatte schon

---

37) Falkenskioeld, der sich schon früher an Struensee angeschlossen, sagt p. 107: Struensée ne se livra point aux plaisirs et aux jeux folâtres de cette jeune cour; mais il sut entretenir le roi par des lectures agréables, par une conversation variée, entremêlant quelquefois de considérations sérieuses les propos frivoles; bientôt il devint pour ce prince un homme essentiel et nécessaire. Da Herr Rosevinge dem Verfasser vorwirft, daß er Falkenskiöld gebraucht, so versichert er, daß dies mit der größten Vorsicht und mit Argwohn geschieht. Seine eigne Schärfe ist Folge seiner Scheu vor Stumpfheit und Glätte.

auf der Reise, noch mehr nach der Rückkehr des Königs, die Staatskasse für seine schrankenlose Verschwendung und für seine zahlreichen und kostspieligen Liebschaften sehr stark in Anspruch genommen, Graf Moltke hatte vergeblich als Oberhofmarschall den Hofmarschall zu entfernen versucht; Holk beherrschte den König. Dieser affectirte auf eine fast ironische Weise Ceremoniel und Respekt gegen seine Gemahlin und hielt sich auch nach der Geburt des Kronprinzen in großer Entfernung von ihr, bis es Struensee gelang, ihn im eigentlichen Sinne in die Gewalt der Königin zu bringen.

Struensee, dem die Aristokraten anfangs die Person des Königs gern überließen, wenn sie nur die Regierung in Händen behielten, war im strengsten Pietismus erzogen und die ganze orthodoxe Kirchlichkeit nicht allein, sondern auch sogar die christliche Religion war ihm durch seines Vaters und seiner Mutter beschränkte Ansicht derselben unverständig erschienen und unerträglich gemacht worden. Sein Vater war einer der angesehensten Geistlichen in den dänischen Herzogthümern, aber zugleich eine der Hauptstützen des deutschen Pietismus. Er hatte seinen Sohn in das Pädagogium nach Halle gethan, und der Geist dieser pietistischen Anstalt wirkte auf ihn, wie auf hundert andere; er verlachte nämlich nicht blos den albernen Glauben, den man ihm aufdringen wollte, sondern alle Religion überhaupt. Struensee ging von dem blinden Glauben zu der sogenannten Pariser Philosophie über und war mit Voltaire, Rousseau, Helvetius und den andern berühmten Schriftstellern der Franzosen bald bekannter als mit der Bibel. Seine Laufbahn, das Gute und das Schlechte seiner Wirksamkeit in Dänemark gehen aus der Eitelkeit, der Sinnlichkeit und dem Ehrgeiz seines Charakters und der Art seiner Bildung hervor. Moral und wahre Begeisterung für ewige Güter waren ihm fremd. Was hätte ihn halten sollen, als ihn das Schicksal auf eine Höhe führte, wo auch ein großer Geist oft schwindelt? Bloße Klugheit reichte da nicht aus, besonders seitdem die junge Königin sich mit leidenschaftlicher und unvorsichtiger Liebe in seine Arme geworfen hatte.

Struensee war ein durchaus in Wieland's Manier und Geschmack gebildeter, schöner und besonders physisch kräftiger Mann,

Karoline war an einen Fürsten vermählt, der als Jüngling schon alle Mannskraft verloren hatte, der zwar soviel Verstand hatte, um blindlings zu schreiben, zu sagen, zu thun, was man von ihm forderte; aber nicht soviel Willen, um irgend einem, der sich ihm aufdrängte, das Geringste zu versagen; Struensee lieferte ihn in die Hände der Königin, das war der Anfang des Trauerspiels. Karoline Mathilde war im zwanzigsten Jahr, sie hatte die Manieren und Leidenschaften der englischen Damen der höheren Kreise, nur daß sie ihre Liebe auf einen Gegenstand beschränkte. Sie war gut zu Pferde und ritt oft sogar auf einem Quersattel; sie spielte die Amazone, fuhr selbst, erschien in Mannskleidern und stiftete sogar einen Orden, als sie sich ihres Gemahls völlig bemeistert hatte. Struensee war durchaus nicht ängstlich um den Ruhm der Enthaltsamkeit besorgt, er war vielmehr in seinen vielen Liebschaften so glücklich, daß ihn aus Aerger darüber Filosofoff einmal im Schauspielhause anspie, was zugleich einen Begriff von den Manieren und dem Uebermuthe dieses russischen Gesandten geben kann. Man sieht daraus, wie es aus vielen Gründen sehr leicht war, daß sich die Königin und Struensee auf einem und demselben Wege fanden, da sie sich außerdem täglich sahen und sich noch inniger verbanden, als Struensee die Sorge für physische und moralische Erziehung des Prinzen übernahm. Sie kamen überein, den König aus Holk's Gewalt zu ziehen, der ihn zum Besten der adligen Herren leitete, und ihn für ihre Rechnung benutzte. Die Sorge bei der Inoculation des Prinzen, welche die Königin und Struensee längere Zeit in seinen Zimmern vereinigte, that das Uebrige; Struensee's Eitelkeit und der jungen, heftigen, sonst unschuldigen Königin wahre Leidenschaft aber bewirkten, daß er zu schnell jede Rücksicht vergaß.

Gleich nach seiner Rückkehr ward Struensee Statsrath (Mai 1769), erschien in allen Hofzirkeln als bedeutender Mann, begleitete im Sommer den Hof nach Friedrichsberg und nahm gleich darauf unter dem Titel eines Conferenzraths bedeutenden Antheil an den Reichsgeschäften. Von diesem Augenblick an begannen Struensee's monarchische Reformen, seine Versuche, die Adelsherrschaft und Beamtenregierung autokratisch zu beschränken; aber zugleich seine ganz unbegreifliche Unvorsichtigkeit und Uebereilung.

Er griff den Adel zunächst in seiner besten und verdientesten Stütze an, in Bernstorff, dem Einzigen, der durch Tugend und Verdienste wieder gut machte, was er aus Vornehmheit, aus Stolz auf seine Herkunft, aus Neigung zu einem sentimentalen Pietismus sündigen mochte. Durch Bernstorff's Entfernung wurden nicht blos alle Starkgläubigen im Reich gegen Struensee aufgeregt, der seinen Unglauben gar nicht verhehlte, sondern es ward auch der russische Hof, den man schonen mußte und mit dessen brutalen Gesandten er schon vorher Streit gehabt hatte, gegen ihn erbittert. Die Vorwürfe, welche hernach Struensee der adligen Oligarchie Bernstorff's machte, als er sie durch Kabinetsbefehle stürzte, um eine wirklich monarchische, d. h. nach russicher Weise von einem einzigen Willen ausgehende, zu begründen, fügen wir unten in der Note 38) bei. Ehe Bernstorff und sein Ministerium entfernt werden konnte, mußte man dem Könige an Holk's Stelle einen andern Gesellschafter geben; darum verzögerte sich Bernstorff's Entfernung und die Errichtung der neuen Kabinetsmonarchie Struensee's bis zum September 1770.

---

38) Wie bedeutend sich die Vorstellungen in Rücksicht der Geburt geändert haben, kann man daraus sehen, daß, so weit es auch schon die Reaktionäre unserer Zeit und ihre Sophisten gebracht haben, so viele Adlige und Fürsten auch denken mögen, wie Friedrich II., doch schwerlich jetzt einer wagen wird, öffentlich zu sagen und zu schreiben, was Friedrich von Struensee schreibt: L'accès que le médecin eut à la cour lui fit gagner imperceptiblement plus d'ascendant sur l'esprit de la reine qu'il n'étoit convenable *à un homme de cette extraction* d. h. wenn die Königin einen Adligen zum Liebhaber gewählt hätte, wäre nichts dagegen einzuwenden. Was Struensee der Regierung der Leute de haute extraction vorwarf, lieset man in seiner Selbstvertheidigung: Sie hätten den König von den Geschäften ganz entfernt, die ganze Regierung an das Ministerconseil gezogen, den König aber bis ins Kleinste seines Privatlebens durch Holk und andere Leute seines Gelichters beherrscht. Beim Vergeben der Aemter komme Alles auf Gunst und Ränke an. Die Ministerherrschaft sei Anarchie, keiner wolle seine Amtsmacht brauchen, jeder außer in seinem Fache auch in den übrigen Einfluß haben. Die Finanzen seien, größtentheils durch Unordnungen und Mißgriffe, zu Grunde gerichtet. Der Einfluß fremder Höfe und ihrer Gesandten sei zu groß und drückend, so wie die auf die auswärtigen Verhältnisse verwendeten Kosten alles Maß überstiegen, und Aemter, Titel, Auszeichnungen zu einem Uebel geworden seien, welches Sitten und Verwaltung verderbe.

König Christian VII. war jetzt völlig unfähig geworden. Wer um ihn war, konnte ihn durch Schmeichelei, Drohung oder Zwang leiten wie er wollte und ihn dahin bringen, daß er das redete und schrieb, was man ihm vorgeschrieben hatte und was er denn oft ganz gut ausdrückte; dabei war nach dem schrecklichen Grundgesetze der neuen dänischen Verfassung gleichwohl jeder Befehl, worunter sein Namenszug stand, im ganzen Umfange des dänischen Reichs ein dem göttlichen gleiches Gesetz.[39]) Seit dem Ende des Jahres 1769 war dieser Namenszug mit der Person des Königs zugleich in Struensees und der Königin Gewalt. Im Januar 1770 bezog Struensee eine Wohnung im Schlosse Christiansburg, im Mai impfte er den Kronprinzen und war unter dem Titel eines Kabinetssecretärs der Königin ihr unzertrennlicher Genosse, so wenig er auch ihre reine Liebe mit einer gleichen erwiederte. Weil einst Reverdil als Vorleser des Königs dessen Meister gewesen war, so ließ auch Struensee sich dies Geschäft austragen. Um Holk, an dessen Leerheit, Kinderpossen und Thorheiten der arme König gewöhnt war, entbehrlich zu machen, suchte man einen Mann hervor, der ehemals als Page allen Unfug mitgemacht und neben Holk den König geleitet hatte, bis die regierende Oligarchie, welche die Herrschaft lieber ausschließend in Holks Händen sah, bewirkte, daß er fortgeschickt ward. Dieser Mann war Enewold Brandt. Er hatte durch einen gegen Holk gerichteten höchst lächerlichen Brief an den König, statt diesem zu schaden, seine eigne Vertreibung veranlaßt und hatte seitdem in traurigen Umständen gelebt. In Paris erschien Brandt in einem kläglichen Aufzuge beim Könige, erreichte zwar seinen eigentlichen Zweck nicht, schloß aber enge Freundschaft mit Struensee, der seiner hernach schon 1769 gedachte. Brandt ward in diesem Jahre Kammerherr und erhielt seinen vorher verlornen Platz in der oldenburgischen Regierung wieder, erst im folgenden Jahr 1770

---

39) Das vormalige dänische furchtbare Königsgesetz, oder Kongslov von 1665 lautet Art. VII wörtlich: Omnia regni negotia litera atque acta nullius nisi regis nomine ejusque obsignata sigillo publicantur, *ipseque ea semper manu propria subnotato* si modo legitimae aetatis annos compleverit.

ward er an den Hof zurückgebracht. Die ganze Armee des Hofadels nämlich, auch Bernstorff und die Holks, zogen gleich einem Schwarm Heuschrecken im Sommer 1770 nach Holstein, wohin Struensee und die Königin den König mitschleppten. Während des Aufenthalts in Holstein geschahen schnell hintereinander die Schritte, wodurch sich Struensee ausschließend der Regierung bemächtigte. Im Juni erschien Brandt zum ersten Male in Gottorp wieder beim Könige und Holk erschrack vor seiner Erscheinung, obgleich er schon längere Zeit aufgehört hatte, sein Feind zu sein. Im Juli ward Brandt in sein Hofamt wieder eingesetzt, spielte seine alte Rolle und nahm die Sorge für die Person des Königs wieder über sich, ward auch im August Director der Schauspiele und Kunstsammlungen. Holk ward mit einer Pension fortgeschickt, trat aber hernach in Holstein als Amtmann, das heißt, als angesehener Oberbeamter, nicht nur als Hofmann auf. Er starb im Jahre 1800 als Amtmann von Kiel, Bordesholm und Cronshagen.

Struensees Kabinetsregierung und seine monarchische Verwaltung in Pombals Manier beginnt freilich schon Ende des Jahres 1769, den eigentlichen Anfang der von ihm bewirkten Revolution muß man aber in den Septembermonat 1770 setzen. Am vierten dieses Monats begannen die Reformen Struensees, so weit sie den Staat angehen, mit drei Edicten des Königs. Den Wechsel der Personen übergehen wir, wo es nur immer möglich ist, weil wir keine Spezialgeschichte schreiben, sondern nur den Gang der Dinge andeuten wollen. In dem Einen ward die Censur aufgehoben, worüber man in ganz Europa laut jubelte, weniger weil man überzeugt war, daß völlige Preßfreiheit in den Staaten des Continents möglich und nützlich sei, als weil der König von Preußen und die Tonangeber in Frankreich sich laut dafür erklärt hatten. Das zweite betraf die Händel mit Algier, gegen dessen Dey die Minister eine kostspielige Ausrüstung geschickt und sich und ihr Reich durch ein unglückliches Bombardement der gut befestigten Stadt beschimpft hatten. Durch das Dritte wurden die vielen Titel und Ehrenauszeichnungen, welche bis zum Lächerlichen vermehrt waren, abgeschafft. Schon diese Edicte verkündigten den von ihrer Sprache und ihrer Nation bekanntlich bis zur höchsten Uebertreibung eingenommenen Dänen,

daß sich ein deutscher Abenteurer ihres Königs bemächtigt habe; denn sie waren in deutscher Sprache abgefaßt. Dieser einzige Zug wäre hinreichend, zu beweisen, daß Struensee nie im Stande sein konnte, eine wirkliche Verbesserung durchzuführen, da er den seinigen gleich anfangs die einzige sichere Grundlage jeder Revolution, die freudige Zustimmung des Volks und das nationale Element raubte. Zwei Tage nach der Bekanntmachung der Edicte ward am 6. Sept. 1770 Bernstorff entlassen, der dann von Klopstock, der bei ihm gelebt hatte, begleitet, nach Holstein reiste.

Von diesem Augenblick an folgte ein reformirendes Edict dem andern, und zwar wie es sich gerade traf, bald ein gutes und passendes, bald ein schlechtes und unpassendes, weil niemand auch nur berathend zugezogen wurde, als derjenige, den der Dictator des Kabinets schon vorher ausgewählt hatte, weil er wußte, daß er seiner Meinung sei. Im Allgemeinen waren alle in dem Sinn abgefaßt, wie sich Friedrich II., Voltaire und die Encyklopädisten gegen einander aussprachen, weßhalb auch Voltaire die am 14. September von Struensee an alle Behörden über die wirkliche Einführung der proclamirten Preßfreiheit erlassenen königlichen Befehle in einem eignen Gedichte gepriesen hat. Zwei im folgenden Monat October erlassene Verordnungen beweisen, wie rücksichtslos Struensee in Beziehung auf die Volksreligion oder auf das Altlutherthum, worauf Dänemark noch gegenwärtig stolz ist, und auf ganze Klassen sehr gefährlicher Menschen bei seinen hastigen Reformen verfuhr. In der Einen dieser Verordnungen wurden nämlich alle dritte Feiertage, die Marien- und Johannistage wieder zu Arbeitstagen gemacht, worüber die Geistlichen und das Volk in die heftigste Bewegung geriethen und Struensee als einen Ungläubigen verwünschten. Es fand sich aber doch hernach, daß es gut gewesen sei, daß man der Tage des Müssiggangs losgeworden; denn sie blieben aufgehoben, auch als die Bigotterie wiederum herrschte. Die zweite Verordnung hob alle vorher ertheilte Anwartschaften auf erledigte Aemter auf, wodurch alle Familien und die unzähligen Kreaturen der Adelsministerien aufs heftigste erbittert wurden.

Die Willkühr des Ministerconseils hatte bis dahin auch in dem unbeschränkt regierten Dänemark auf der einen Seite noch

die öffentliche Meinung, auf der andern Seite das Kabinet, oder, wie man zu sagen pflegt, den König zu scheuen gehabt, seitdem das Kabinet oder der König in und durch Struensee unmittelbar regierte, galt Willkühr als Gesetz. Schon im Dezember (1770) ward an die Stelle des Ministerconseils, welches eine beschließende Behörde war, eine sogenannte Conferenz gesetzt, welche berathend sein sollte, woraus aber am Ende gar nichts ward, obgleich zuerst verordnet worden, daß den verschiedenen Kollegien die königlichen Befehle nur durch diese Conferenz mitgetheilt werden sollten. Dies geschah hernach nicht, Struensee ließ die Verordnungen nicht einmal übersetzen, sondern schickte sie unmittelbar aus dem Kabinet in deutscher Sprache an die Unterbehörden, und forderte sogar, daß auch ihre Berichte an das Kabinet deutsch abgefaßt sein sollten. Alle seine Schritte, sowie die Unbefangenheit, mit welcher sich die zwanzigjährige Königin einer, wie sie meinte, bei dem Zustande ihres Gemahls erlaubten, wie wir sagen würden, zu entschuldigenden, Leidenschaft überließ, zeugten schon, ehe er die Unvorsichtigkeit hatte, sich zum Premierminister zu machen, von dem Schwindel, der ihm und der Königin die Besinnung geraubt hatte.

Alle Verhältnisse wurden geändert, alle Einrichtungen umgeformt, ganz andere Personen in die Hof- und Staatsämter gebracht, alles Vertrauen auf Dauer und Festigkeit schwand, obgleich Struensee vortreffliche Männer zu Rath zog und in höheren Stellen gebrauchte. Unter diesen war Berger, der als Leibarzt angestellt die in Deutschland damals noch junge Staatswissenschaft in Dänemark einführen half, waren Oeder und Struensees Bruder, der Justizrath, den er aus Preußen rief; Oeder war eigentlich als Botanicus aus Franken gerufen worden. Diese Männer suchten weise und schonend der Franzosen Theorie und des Königs von Preußen Praxis in Dänemark einzuführen, sie zerstörten den alten Schlendrian und schafften guten Köpfen und brauchbaren Arbeitern dadurch Raum, daß sie die alten, eingerosteten privilegirten oder durch Protection beförderten Beamten entfernten. Dies Alles blieb nach Struensees Sturz dem Reiche, welches vorher um fünfzig Jahre hinter der Zeit zurück war.

Bei den ersten königlichen Reformen und ihrer Anordnung durch

Kabinetsbefehle handelte Struensee noch nicht förmlich als Minister, er nannte sich nur Conferenzrath oder maître de requêtes. Schumacher mußte Alles ausfertigen und unterzeichnen, was er beschlossen hatte; bald war ihm auch dieses noch zu umständlich. Ueber die Mittel, seine Absichten durchzuführen, war er gar nicht bedenklich, denn er bekannte sich förmlich zu Helvetius Lehre, daß nur der Egoismus allein consequent handelt, was freilich eine unläugbare Wahrheit ist, weil nur dieser als Instinkt wirkt. Er hatte daher auch Ranzau Ascheberg, den ärgsten Bösewicht in Dänemark, den Bernstorff zu aller Menschen Freude ganz entfernt hatte, wieder kommen lassen, was hernach zu seinem Sturze viel beitrug, weil Ranzau eine Art Mirabeau war. Ranzau hatte von Natur Anlage zu allem Bösen, er hatte diese Anlage hernach in Petersburg ausgebildet, wo er bei Peters III. Mord geschäftig war, aber nichts desto weniger gleich hernach fort mußte, weil er neue Kabalen schmiedete. Selbst Falkenskiöld, den Struensee ausdrücklich darum aus Rußland abrief, um sein Talent zu benutzen und sich auf ihn zu stützen, konnte der politischen Klugheit bei ihm keinen Eingang verschaffen.

Falkenskiöld ward zum Obersten des dänischen Leibregiments gemacht und sollte mit Struensee und Brandt ein Kleeblatt der Regierung bilden; aus seinen Denkwürdigkeiten geht aber hervor, daß er alle beide tief verachtete. Selbst Brandt war nicht einig mit Struensee; denn aus dem von Höchst angeführten handschriftlichen Briefwechsel geht hervor, daß er weder mit dem lästigen Geschäft, den König zu amüsiren und zu tyrannisiren zufrieden, noch mit den Maßregeln einverstanden war, welche Struensee zu ihrer beiden Vortheil nahm. Weil Struensee einen Menschen wie Brandt nicht entbehren konnte, so duldete er sogar eine Art Mätressen-Regierung neben sich; Brandt war nämlich von der Gräfin Holstein beherrscht, die als vornehme Dame von dieser Herrschaft bei jeder Gelegenheit Gebrauch machte. Mit dem Könige gingen, weil er sie dazu veranlaßte, Warnstädt und Holk schon vorher wie mit ihres Gleichen um, Brandt verfuhr sogar mit dem armen Blödsinnigen oft sehr hart. Gern hätte er indessen die Leitung der Hofbelustigungen und die Aufsicht über die Person des Königs an Falkenskiöld überlassen. Davon wollte aber Falkenskiöld

nichts wissen, [40]) in Kabalen war er indessen Meister. Er wußte in Petersburg so zu intriguiren, daß man wenigstens nicht offenbar feindlich verfuhr. Filosofoff hatte sich plötzlich, wie in einem Anfalle von Wahnsinn, aus Kopenhagen entfernt; Falkenskiöld bewirkte, daß man nicht wieder, wie man anfangs gesonnen war, einen ächten Russen nach Kopenhagen schickte, um die dänischen Gewalthaber in ihrer eignen Residenz zu brutalisiren. Rußland in Laune zu erhalten, war um so schwieriger, als Panin über den Einfluß des in Petersburg tödtlich verhaßten Ranzau Ascheberg und über die Ernennung des Grafen Osten zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten so gereizt war, daß jede Unterhandlung über Ausführung des Tractats wegen Holstein-Gottorp auf unbestimmte Zeit verschoben ward.

Struensee versuchte indessen, wie Empiriker pflegen, am kranken dänischen Staat alle möglichen Kuren der Staatsverwaltung und Staatsökonomie, welche damals, in England und Frankreich entsprossen, nach Deutschland verpflanzt wurden; wir müssen daher, so wenig dies sonst zu unserm Zweck paßt, einige Bemerkungen über Verwaltungswesen einschieben.

Unter der Aristokratie des Hofregiments der Ministerien hatte die ganze Sippschaft, Verwandtschaft, Dienerschaft u. s. w. der Regierenden alle Aemter wie gepachtet, dies ward ganz geändert. Was Bediente, Hausgesinde, Kreaturen anging, so ward ausdrücklich verboten, Leute, die Privatdienste geleistet, durch öffentliche Aemter zu versorgen. Unter der Oligarchie der Minister aus dem Herrenstande, der im Besitz der Landgüter war, hatte dieser

40) Mémoires de Falkenskioeld p. 116. Brandt, soit pour m'éprouver, soit qu'il fût de bonne foi, me proposa la place de maréchal de la cour; je repoussai sa proposition, qui avoit si peu de rapport avec mes goûts, mes habitudes, et le métier auquel je m'étois voué dès l'enfance. Quelque tems après le même Brandt, ennuyé d'une fonction, dont il était spécialement chargé, celle d'amuser le roi, me proposa formellement de prendre sa place avec vingt mille écus; m'assurant que cette offre étoit agréée par Struensée, je la rejettai comme la précédente. Peut-être Struensée crut-il qu'elle auroit plus de poids dans sa bouche; et comme je lui témoignois un jour le désir de retourner à l'armée Russe, il observa, *que si Brandt se retiroit comme il avoit l'apparence*, j'aurois dans mon pays une place plus avantageuse que je ne pouvois espérer dans l'étranger.

die pflichtigen Bauern seiner Güter fast willkürlich zu seinen Diensten gebraucht, unter Struensee wurden Frohnen, Hand- und Spanndienste, die der Bauer zu leisten hatte, so wie ihre Zeit und Dauer genau bestimmt. Die Collegien, im Schlendrian schon längst erstarrt und den Mechanismus der Geschäfte aus einer Generation der andern überliefernd, wurden umgestaltet, alle Besoldungen geändert, und gleich anfangs verkündigt, daß auch alle Monopolien, alle Zünfte und Innungen aufgehoben werden sollten. Der Magistrat von Kopenhagen, der, wie in den andern dänischen, in den holländischen und ehemals fast in allen deutschen Städten, aus einer bürgerlichen Aristokratie bestand, die immer nur aus gewissen Familien ergänzt, alles Veraltete, wenn es auch durchaus den Umständen nicht weiter angemessen war, als ehrwürdiges Herkommen fest hielt, mußte ebenfalls weichen. Auch bei dieser Gelegenheit bewies Struensee den Dänen, daß alle die materiellen Vortheile, die er ihnen verschaffen wollte, durch den Verlust der armseligen Reste alter Freiheit der Bürger erkauft werden sollten. Der vorige Magistrat, der, wie er auch immer besetzt oder beschaffen sein mochte, doch dem Volke angehörte, ward durch ein anderes Stadtregiment ersetzt, wo die Beamten und Juristen der Regierung entscheiden, die Bürger nur zuhören und allenfalls guten Rath ertheilen sollten. Graf Holstein als Oberpräsident, zwei Rechtsgelehrte und vier von der Regierung ernannte Beisitzer waren Bürgermeister und Rath, einige wenige Bürger waren Beisitzer und hatten eine berathende, keine entscheidende Stimme. Diese Willkühr war noch überdies von Ungerechtigkeit gegen die zwei und dreißig nach althergebrachter Weise gewählten Senatoren, gegen den ersten Bürgermeister, den Rathschreiber, den Syndikus und den Polizeimeister begleitet. Freilich ward seitdem die Polizei viel besser besorgt, die schreienden Mißbräuche und die aus Vetterschaften und Basenwesen fließenden Uebel hatten ein Ende.

Auf ähnliche Weise erging es der alten Universitätseinrichtung. Wer mit dem aus dem Mittelalter überlieferten, auf unsern Universitäten hergebrachten, der Zeit, dem Geschmack, ja sogar der Neigung der immer wieder hineingepreßten Studirenden, und zugleich allen Gesetzen trotzenden Unfug der alten gelehrten Anstalten be-

kannt ist, wird begreifen, daß Struensee da noch in ein ärgeres Wespennest griff, als bei der Reform des Stadtraths. Unmittelbar darauf ward der Hof und das ganze Finanzwesen umgestaltet, nachdem das Seewesen schon vorher ganz anders eingerichtet worden. Mit der neuen Einrichtung des ganzen Gerichtswesens, die nur auf die revolutionäre und schonungslose Weise, wie Struensee verfuhr, durchgesetzt werden konnte, war das ganze Land zufrieden, denn es wurde dadurch den schreienden Klagen und Mißbräuchen auf eine sehr verständige Weise abgeholfen. Freilich beschwerten sich alle, die von diesen Mißbräuchen vorher gelebt hatten. Der ganze Adel, besonders die ganz großen Herren, waren sehr erbittert über die Verordnung in Schuldsachen, sie fanden darin eine Verletzung ihres hergebrachten Privilegiums. Es ward nämlich, weil der Adel vorher gewohnt war, seine Schulden nicht zu bezahlen und bei den alten Gerichten keine Execution gegen ihn zu erhalten war, jetzt verordnet, daß künftig in Schuldklagen gegen den Ersten des Reichs wie gegen den kleinsten Krämer verfahren werden solle.

Die angeordneten Ersparungen, die Aufhebung der königlichen Leibgarde zu Pferde und andere Dinge, welche großen Lärm erregten, würden in einem Lande, dessen ganze jährliche Einnahme man damals nur auf sechs Millionen Thaler anschlug, als große Wohlthaten angesehen worden sein, wenn nicht auf der andern Seite sowohl Struensee als Brandt große Summen vergeudet und sich selbst durch die Namensunterschrift des Königs die glänzendsten Schenkungen ertheilt hätten. Die verwittwete Königin Juliane, eine böse Frau aus dem Wolfenbüttler Geschlecht, die gar zu gern ihren Sohn Friedrich, den Stiefbruder des Königs, der von Natur wenig Gaben hatte, zu einer Bedeutung gebracht hätte, sah sich zurückgesetzt, und hatte sich vom Hofe ganz entfernt. Der Unwille der Stiefmutter des Königs schien durch die Keckheit der jungen Königin bei der Stiftung des sogenannten Mathildenordens und durch die bei dem bekannten Zustande des Königs höchst verdächtige Geburt einer Prinzessin, deren Taufe mit sehr großer Festlichkeit gefeiert ward, einigermaßen gerechtfertigt, Juliane ward bald das Haupt einer Verbindung der Dänen gegen die Deutschen.

In der Mitte des Jahrs 1771 kam Struensee auf den unglücklichen Einfall, sich durch einen der von ihm abgeschafften Amtstitel und durch einen sogenannten hochadligen Rang aus einem demokratischen Reformator zum aristokratischen Herrn und Regenten zu machen. Das war widersinnig und unmöglich, weil das Vorurtheil, das er dabei benutzen mußte, nicht vom Könige, sondern vom Troß der Blinden aller Stände abhing. Struensee lebte schon vorher im königlichen Schlosse auf fürstliche Weise, hielt dort königliche Gastmähler und erhielt ein königlich Geldgeschenk nach dem andern; im Juni verwandelte er sogar den sogenannten Tresor in eine Special-Kabinetskasse und verfügte dann über hundenttausende nach Belieben; am 14. Juli machte er sich endlich zum Dictator. An diesem Tage ward nämlich dem eiteln Mann nicht blos der Titel eines Geheimen Kabinetsministers ertheilt, sondern auch verordnet, daß alle von Struensee unterschriebene und mit dem Kabinetssiegel versehene Befehle eben so gültig sein sollten, als wenn sie der König selbst unterschrieben hätte.[41]) In der folgenden Woche ließ der neue Kabinetsminister, der vorher so heftig gegen den hohen Adel verfahren war, sich und seinen Freund Brandt in den dänischen Grafenstand erheben, dabei hieß es allgemein, er werde nächstens aus einer Anzahl von Landgütern sich zu dem Titel auch eine Grafschaft schaffen. Struensee selbst muß gefühlt haben, daß er übereilt verfahren sei. Höst

41) Wir wollen nach Hösts Struensee das Nähere angeben, S. 411: Alle Befehle, die ihm der König geben würde, sollte der Minister abfassen und sie entweder, nachdem er sie vorher paraphirt hatte, dem Könige zur Unterschrift vorlegen oder im Namen des Königs unter dem Kabinetssiegel ausfertigen. Alle Ordres, die auf die Vorstellung eines Kollegiums an das andere zu geben nöthig waren, sollten von ihm ausgefertigt werden und nicht mehr durch die Ausfertigung eines Befehls in dem Kollegium oder durch Communication geschehen. Wöchentlich sollten dem Könige Auszüge der ausgefertigten Kabinetsordres zur Approbation vorgelegt werden. Die auf diese Art ausgefertigten Kabinetsordres sollten dieselbe Gültigkeit haben, als die vom Könige eigenhändig geschriebenen und sogleich, sowohl von den Kollegien, als von den Unterbedienten befolgt werden, wo keine Verordnung oder bestehende königliche Resolution dawider war, in welchem Falle dieses sogleich beim Kabinete gemeldet werden mußte. Im andern Falle sollten von dem Kollegium dem Könige und von dem Unterbeamten dem Kollegium, worunter er gehörte, die Befolgung und der Inhalt der Ordre angezeigt werden.

führt nämlich aus dem handschriftlichen Briefwechsel der beiden neuen Grafen an, daß Struensee wegen der Grafschaft gemahnt, dieser aber ihn in einem Briefe ironisch gefragt habe: „ob sie beide denn wirklich so große Verdienste um Dänemark hätten?"

Suhm hat übrigens, voll dänischer Nationalerbitterung, Struensee und den Deutschen, die dieser ins Land zog, Unrecht gethan, wenn er in ihnen blos eine Landplage sehen wollte; es war aber freilich thöricht, daß Struensee während der kurzen Zeit, daß er an der Spitze der Regierung war, sechshundert mehrentheils durchgreifend reformirende Verordnungen erließ. Unter diesen waren sehr viele höchst wohlthätige, denn man muß das, was Struensee aus Anmaßung, Herrschsucht, Eitelkeit that, wohl von dem unterscheiden, was er auf den Rath von Männern wie Willebrand, Berger, Oeder, Classen, Sturz verfügte.[42]) Daß solche Männer, wenn sie ihm gleich auf seine Anfragen Rath gaben, nicht seine Kreaturen waren, wird man schon daraus sehen, daß sich Sturz seit Bernstorffs Vertreibung ganz von seinem Umgange zurückzog, und daß Berger, seit Struensee Graf geworden war, seine Unzufriedenheit mit ihm durchaus nicht zu verbergen suchte.

---

42) Falkenskiöld hat unter der Aufschrift Des réformes entreprises par Struensée et des suites qu'elles eurent pour lui et ses partisans, Alles klar zusammengestellt, p. 124—146; Höst führt chronologisch das Einzelne auf, er zählt aber S. 370 des 2ten Theils seines Struensee auch kurz die Vortheile auf, welche Dänemark der sechzehnmonatlichen Verwaltung Struensees verdankte: Bewirkung der Selbstständigkeit, Aufhebung der Censur, Erweiterung der Duldsamkeit, Umgestaltung mehrerer Kollegien, Verschmelzung der Finanzen und des Cameralwesens, neue Eintheilung des Postamts, bessere Einrichtung der Zollkammer, Umbildung des Kopenhagener Magistrats, Stiftung des Hof- und Stadtgerichts, Veränderung des Gottorpschen Obergerichts, Regulirung der Commissorialgerichte, Organisation der Polizei, Milderung der Strafgesetze, Unerläßlichkeit der Strafen, Ausschließung unwürdiger Leute von den Aemtern, Beschleunigung des Geschäftsgangs, Beschränkung der Ausgaben des Hofs, Einführung der Gleichheit vor dem Gesetze und in Rücksicht der Staatslasten, Bekämpfung der Rangsucht, Freigebung der Einfuhr und Verbot der Ausfuhr des Getreides, Freiheit des Kornhandels für das südliche Norwegen, Bearbeitung einer neuen Pharmakopoe, Ermächtigung zur Haustaufe, Ausbreitung der Blatterneinimpfung, Befestigung der Bauerfreiheit, Verbesserung der Armenpflege, Versehung der Hauptstadt mit Holz, Reinhaltung, Beleuchtung der Straßen, Numeriren der Häuser.

Fügt man dazu noch, daß er auch den Freund der unterdrückten Bauern, den offenen Reverdil, den der hohe Adel fortgeschickt hatte, wiederkommen ließ, daß er, als er das Kriegswesen reformiren wollte, zwar Sct. Germain zurückrief, ihn aber nicht gebrauchte, wohl aber Falkenskiöld; so sieht man, daß er ernstlich verbessern, nicht blos herrschen wollte. Falkenskiöld verstand das Kriegswesen und hatte im Felde gedient, war auch über die Art, wie Struensee als Reformator verfuhr, wie er uns selbst sagt (j'étois loin de l'encourager dans les mesures tranchantes), durchaus nicht mit ihm einverstanden. Neben diesen wackern Männern hatte sich aber Struensee gleich anfangs schlechte und verhaßte Leute zugesellt, weil er, um Sittlichkeit wenig besorgt, in ihnen tüchtige Werkzeuge für seine Plane zu finden glaubte; diese sahen sich hernach in ihren Erwartungen getäuscht, fühlten sich beleidigt, und gebrauchten bei der ersten Gelegenheit den Einfluß, den er ihnen wiederverschafft hatte, gegen ihn.

Unter den Uebelberüchtigten, die Struensee an sich gezogen hatte, verdienen Gähler, der früher im Kriegsdepartement unter Sct. Germain eine so schmähliche Rolle gespielt hatte, und Ranzau Ascheberg den ersten Platz. Ranzau war jedes Frevels fähig und vieler Laster schuldig. Er ward gerade im Jahre 1771, als Struensee das strenge Gesetz gegen die vornehmen Schuldenmacher erließ, von seinen Gläubigern aufs Aeußerste verfolgt; Struensee weigerte sich, seine Schulden zu bezahlen, er mußte daher etwas Außerordentliches wagen. 43) Um diese Zeit fühlte man schon allgemein, daß Struensees Stellung unhaltbar sei. Schon im Februar 1771 hatte Falkenskiöld Struensee gebeten, eingedenk zu sein, daß er allenfalls eine Reform, aber nimmermehr eine Revolution in einem fremden Lande durchsetzen werde. 44) Er habe ihn aufmerksam gemacht, sagt Falkenskiöld bei dieser Gelegenheit, wie ungern es Rußland sehe, daß Ranzau Ascheberg Einfluß habe und daß Graf Osten Minister der auswärtigen Angelegen-

---

43) Audere aliquid quod brevibus Gyaris et carcere dignum.

44) Je représentai vivement à Struensée, qu'on alloit trop loin, qu'il falloit remédier à l'ulcération des ésprits et renoncer à toute innovation, jusqu'à ce qu'on eut laissé se calmer l'impatience et le mécontentement qui se manifestoient dans toutes les classes de la société.

heiten bleibe; das mußte er aber um so besser wissen, als er in enger Verbindung mit Rußland stand. Der englische Minister Keith, hatte eine doppelte Rolle; als Minister des bürgerlich rechtlichen, steif kirchlichen Königs Georg III. mußte er die Unvorsichtigkeit der Schwester desselben und Struensees Gottlosigkeit im Stillen schelten und mißbilligen, und als Minister einer befreundeten Macht die Königin und Struensee öffentlich in Schutz nehmen. Er ward nicht gehört, hätte aber dennoch kurz vor dem entscheidenden Augenblicke Struensee gerettet, wenn dieser nicht über allen Begriff sicher gewesen wäre.

Struensee ahnete gar nicht, daß ein lutherisch orthodoxer Frömmler, ein ehemaliger Kandidat der Theologie, Guldberg, welcher sich der Herrschaft über die verwittwete Königin Juliane bemächtigt hatte, sich des Namens dieser bösen Frau und ihres Prinzen Friedrich, der in vielen Beziehungen Knabe war, bedienen könne, um Leute wie Ranzau Ascheberg und Eickstedt von ihm ab und an sich zu ziehen, und daß der schleichende Heuchler diese abgefeimten Schurken betrügen werde. Struensee zeigte sich gerade in dem letzten halben Jahre seiner Thätigkeit durch üppiges Leben und durch Uebermuth körperlich und geistig unfähig zu der Rolle, die er zu spielen übernommen hatte. Körperlich war er so schwerfällig geworden, daß ihn später der grobe Generalfiscal in seiner Anklage deswegen mit Vorwürfen überhäufte, wie er denn überhaupt niedrig genug ist, den Angeklagten mit den ärgsten Schimpfworten zu überschütten. Geistig zeigte er sich bei zwei Anlässen im September und im Dezember als einen Mann, dem jede Kleinigkeit die Fassung raube, und der im Augenblick der Gefahr durchaus nicht im Stande sei, einen Entschluß zu fassen. Dies trieb die Leute, welche sich längst um die Königin Juliane gegen ihn vereinigt hatten, dreist und schnell gegen ihn vorwärts zu schreiten.

Am 16. Sept. 1771 nämlich hatten etwa dreihundert Matrosen wegen einer ihnen verweigerten Forderung einen Tumult erregt, wie das in Seestädten oft geschieht. Darüber gerieth der Premierminister in solchen Schrecken, daß er mit dem ganzen Hofe davon floh und den Tobenden gewährte, was er der ruhigen Bitte versagt hatte. Auf dieselbe Weise ließ er sich acht Tage

hernach (am 24. Sept.) von hundert und zwanzig Seidenwebergesellen zu Begünstigungen zwingen und war einfältig genug zu glauben, er könne sich durch das Versprechen eines Volksfestes Popularität erwerben. Diesem Feste, das am acht und zwanzigsten gehalten und wobei der Pöbel bewirthet ward, hatte der Hof beiwohnen wollen, er erschien aber nicht, und sein Ausbleiben schrieb jedermann Struensees Feigheit zu, weshalb man ihn schon damals aufgab. Selbst Brandt verzweifelte an ihm. Falkenskiöld berichtet, daß er und Brandt ihrem Freunde seine Gefahr und die Lage der Umstände nicht verhehlt hätten, daß aber alle Warnung an ihm verloren gewesen sei.[45]) Am 24. Dez. zeigte er sich so erbärmlich, daß jedermann erkannte, wie leicht man ihn stürzen werde, wenn man den Dänen nur eine Thüre öffne, um über die verhaßten Deutschen herzufallen. Struensee hatte nämlich den thörichten Einfall, die Leibgarde zu Pferde, auch norwegische Garde genannt, ein privilegirtes Corps, nicht etwa zu verabschieden, was klug und passend sein konnte, sondern mit Verlust des Rangs andern Regimentern einzuverleiben. Dies war, wie Falkenskiöld ganz richtig bemerkt, eine große Verblendung; die Art, wie er sich benahm, als die Soldaten ihren unbedingten Abschied forderten, bewies außerdem Unfähigkeit und Feigheit.

Die Garde empörte sich nämlich förmlich, sie mißhandelte ihre Officiere, übte großen Unfug, setzte den Minister und den Hof, die in Friedrichsberg waren, in den größten Schrecken, besetzte das Schloß zu Kopenhagen, behielt es vier und zwanzig Stunden lang in ihrer Gewalt. Der Minister statt die fünf Infanterieregimenter, die Schwadron Cavallerie und zweitausend Artilleristen, von denen die dreihundert Mann der Garde eingeschlossen gehalten waren, zu ihrer Bestrafung zu gebrauchen, gab nicht blos feige und erschrocken den Empörern nach, sondern beschenkte sie noch dazu. Sie erhielten nicht nur den mit Ungestüm geforderten Abschied, sondern sie durften auch die Uniform und die Vorschüsse aus der Regimentskasse behalten, außerdem erhielt

45) Il étoit presque le seul qui ne sembla pas s'appercevoir de l'orage qui grossissoit chaque jour, on eût dit que la confiance dans ses vues pour le bien de l'état lui fascinoit les yeux.

jeder ein Geschenk von drei Thalern.[46]) In diesem Augenblicke bot Keith dem Minister Mittel an, sich der ihm von den Dänen drohenden Gefahr zu entziehen, hauptsächlich wohl, um dadurch die Schwester seines Königs gegen die Erbärmlichkeit eines Mannes, der ihrer Liebe nicht werth war, zu schützen. Auch diesmal lehnte Struensee das Anerbieten ab. Keith wußte, als er seine Hülfe anbot, wahrscheinlich, daß der Bund zu Struensees und der Königin Verderben schon geschlossen und daß der Plan, sich des Königs zu bemächtigen, um sich seiner Unterschrift zu bedienen, wie sich Struensee derselben bisher bedient hatte, gemacht sei.

Die Seele der Verbindung war Guldberg, der damals den Titel eines Etatsraths hatte, den uns aber Falkenskiöld vortrefflich als einen jener Menschen schildert, wie sie jetzt, wo aufs neue zeitlicher Vortheil mit der Rechtgläubigkeit verbunden ist, an allen Ecken und Enden wieder hervorkommen.[47]) Nach den Büchern, welche dieser, wie alle Seinesgleichen trotz der anscheinen=

---

46) Falkenskiöld erzählt die Umstände nicht, die wir aus Höst nehmen, er urtheilt aber ganz richtig, wir setzen deshalb sein Urtheil wörtlich hieher: Ces gardes insultèrent leurs chefs et refusant de se faire incorporer ils causèrent une émeute parmi la populace de Copenhague; ils demandèrent leur congé avec beaucoup d'insolence et de menaces. Non seulement le gouvernement en fut effrayé, mais il montra qu'il avoit peur en accordant aux mutins leur demande, et en ne faisant contre eux aucune recherche. Sa faiblesse fut ainsi reconnue; on vit qu'il n'osoit se fier à aucun corps de l'armée, et l'on ne craignit plus de l'attaquer à force ouverte.

47) Falkenskiölds Worte sind: Guldberg, fils d'un meunier, ayant été destiné à l'état ecclésiastique, s'appliqua d'abord aux études relatives à sa vocation et se fit connoître par des ouvrages de théologie. La faveur de quelques personnes considérables le fit choisir pour être chargé de l'éducation du prince Fréderic et lui donna l'occasion de s'insinuer auprès de la reine douairière Julie-Marie dont il gagna la confiance. Guldberg couvroit d'un extérieur pieux et du langage d'un humble prêtre une ambition profonde. Du sein de son obscurité modeste il épioit le moment favorable pour employer Rantzau et son parti au projet qu'il meditoit de mettre les rênes de l'état dans les foibles mains du prince Fréderic et de Julie-Marie, d'où il les feroit aisément passer dans les siennes. Herr Rosevinge ist ganz anderer Meinung; dies dürfen wir nicht unerwähnt lassen, weil wir uns aus der Schärfe ein Verdienst machen, da der Stumpfen, Glatten und Spitzigen Legion ist.

den Beschränktheit durchtrieben schlaue ehemalige Geistliche und Professor, nachher Erzieher des Prinzen Friedrich und Günstling der Königin Juliane, geschrieben hat, zu urtheilen, war es ihm gelungen, sich gleich vielen andern von dem zu überzeugen, was er wünschte, daß wahr sei. Nach ihm und Seinesgleichen macht der Glaube an erlernte Dogmen nebst Beten und Singen vor Gott gerecht und im andern Leben selig, auf Handlung und Gesinnung kommt wenig an, ja an Tugend glauben ist sogar oft Sünde. Davon pflegen Gottesgelehrte wie Guldberg nicht blos sich, sondern auch Ihresgleichen, wenn auch niemand anders, durch Gründe, oder doch durch Redensarten, die sie für Gründe halten, leicht zu überreden. Er haßte daher auch zugleich Struensee und das Licht, welches dieser in die lutherische Finsterniß des siebenzehnten Jahrhunderts, welche Dänemark deckte, gebracht hatte. Zur Ausführung war freilich Guldberg nicht geschickt. Dazu brauchte man verwegene Leute, und zog solche vor, die auf einen Antheil an der Regierung künftig nicht rechnen dürften. Unter diesen war der Graf von Ranzau Ascheberg einer der Bedeutendsten. In dieses Mannes Zügen war seine gräßliche Seele und sein schlechter Lebenswandel so stark eingeprägt, daß, als er später unter angenommenen Namen mit einem sehr bedeutenden Wechsel auf das Haus Bethmann nach Frankfurt kam, dieses nicht eher zahlte, bis es durch einen Avisbrief versichert war, daß der Wechsel wirklich dem fürchterlichen Gesicht angehöre, welches ihn präsentirte. Ranzau hatte seine Gläubiger schon längst auf eine Revolution vertröstet, die ihn in den Stand setzen werde, sie zu bezahlen. Der Generalmajor von Eickstädt, als Chef des seeländischen Dragonerregiments, Oberst Köller Banner, als Chef des Falsterschen Regiments, der Generalkriegskommissär Magnus Beringskiöld haben durch ihr ganzes Leben bewiesen, daß es ihnen gleichgültig war, durch welche Art von Frevel sie ihren Vortheil fanden, sie verständigten sich daher leicht unter sich und mit Ranzau. Die Königin Juliane und ihr beschränkter Prinz Friedrich, der sich von Falkenskiöld persönlich in seiner prinzlichen Ehre gekränkt glaubte, warteten längst auf den günstigen Augenblick, und versprachen in die Stadt zu kommen, um das Signal zu geben. Hinter der Scene standen Graf Osten und der alte Graf Otto

Thott; der Letzte bereit, auf den ersten Wink von seinem Gute in die Stadt zu eilen. Was die andern damals gewaltsam säeten, erntete hernach Guldberg frömmelnd schleichend. Er hatte eine ähnliche Rolle wie Struensee zu spielen, war aber vorsichtiger; er machte, während er im Namen eines Weibes und eines Knaben regierte, weit mehr Verordnungen, als Struensee gemacht hatte; allein er hatte eine andere Richtung erwählt, als dieser, eine Richtung, welche überall die sicherste ist: Jener schaffte Mißbräuche ab, er führte sie wieder ein und begründete neue; jener hatte sich des Volks angenommen, welches undankbar und unverständig, wie es ist, über seinen Fall jubelte, er nahm sich der Privilegirten, der Leute von Stande und aller derer an, die vom Fette des Volkes herrlich leben, diese schützten ihn hernach.[48]) Ueber die Katastrophe selbst glauben wir am besten dem zu folgen, was Höst in seinem Leben Struensees berichtet, über das Einzelne verweisen wir auf ihn.

Am sechzehnten Januar 1772 Abends kamen Juliane und der Erbprinz aufs Schloß nach Kopenhagen, Eickstedt und Köller Banner versammelten ihre Officiere und kündigten ihnen an, daß, auf Befehl der Königin Juliane und des Erbprinzen, Struensee und Brandt, wegen ihres Betragens gegen den unglücklichen König sollten in Verhaft genommen werden; dazu wurde dann während der Nacht in der größten Stille und Verborgenheit die Vorbereitung getroffen.

Am 17. Morgens um vier Uhr erschienen Juliane, Prinz Friedrich, Ranzau, Guldberg, Eickstedt, Köller Banner und der Justizrath Jessen plötzlich im Schlafzimmer des unglücklichen Königs, schreckten ihn aus dem Schlaf und jagten ihm durch erdichtete Gefahr eine solche Furcht ein, daß er, wie er ohnehin zu thun gewohnt war, Alles unterzeichnete, was man ihm vorlegte. Ein erster vom König unterzeichneter Befehl verordnete, daß Gude der Stelle eines Kommandanten von Kopenhagen entlassen sei; ein Zweiter übertrug die Anordnung aller in der Eile und für

---

48) Herr Rosevinge beschwert sich, daß nur eine Seite der saubern Juliane und ihrer Kreaturen scharf gezeichnet wird, wir glauben, daß die andere Seite des Mannes und der Verordnungen von Zeitungen und offiziellen Schriftstellern hinreichend ausposaunt worden ist.

den Augenblick erforderlichen militärischen Maßregeln an Eickstedt und Köller Banner. Sobald diese nöthigsten Befehle unterschrieben waren, schleppte man den armen König in des Erbprinzen Zimmer und zwang ihn dort, fünfzehn Verhaftungsbefehle zu unterzeichnen und der Königin in einem eigenhändigen wunderlichen Billet anzukündigen, daß sie verhaftet und nach Kronenburg gebracht werden solle.[49]) Es wurde freilich anfangs eine bedeutende Anzahl Personen verhaftet, nur zwölf aber wurden gleich den gemeinsten Criminalverbrechern behandelt und mißhandelt. Unter diesen waren Struensee und Brandt, und neben ihnen zehn andere Männer, welche, wenn man etwa zwei ausnimmt, zu den tüchtigsten und edelsten Menschen jener Zeit gehören und als Staatsbeamte durch Talent und Kenntnisse so ausgezeichnet waren, daß Preußen hernach einen großen Werth darauf legte, Struensees Bruder in sein Ministerium zu bringen.[50])

Die Ausführung von Guldbergs Unternehmen war übrigens keineswegs schwierig; denn alle Dänen, alle eifrigen Lutheraner, d. h. der größte Theil des Volks, war gegen die Deutschen und die Ungläubigen um so mehr erbittert, als Struensees Wandel keineswegs erbaulich war. In welchem Maße die Dänen und die Pastoren erbittert waren, kann man aus den gedruckten Predigten der Letztern, aus ihrem rechtgläubigen Rasen auf der Kanzel und aus den Schmähschriften der beiden dänischen Historiker Suhm und Langebeck lernen. Die Juristen Guldbergs, in deren Gewalt Struensee jetzt gefallen war, berechneten ihre Criminalmittel ganz vortrefflich auf den Character oder vielmehr auf die Characterlosigkeit dieses Mannes, mit dem sie zu thun hatten und den sie gebrauchen wollten, um gegen die Königin einen gerichtlichen Beweis zu erhalten, der ihren Bruder Georg III. befriedigen könne. Die Juristen gebrauchten weislich die gewöhnliche Tortur nicht, weil sie dadurch Struensees Aussagen eine ganz andere

49) Höst theilt das Billet mit. Es lautet: Comme vous n'avez voulu suivre les bons conseils, ce n'est pas ma faute (der arme Mann!) si je me trouve obligé, de vous faire conduire à Cronenbourg.

50) Struensees Bruder, der Justizrath, Berger, Falkenskiöld, Oeder, Hesselberg, Hansen, Willebrandt, Sturtz. Die beiden, die wir ausnehmen, sind Gähler und Aboe.

Bedeutung gaben, als sie gehabt hätten, wenn sie wären auf der Folterbank erpreßt worden. Struensee und Brandt wurden, um Alles von ihnen erhalten zu können, gleich nachdem sie aus den Betten geholt waren, in Rücksicht der Nahrung, der Pflege, des scheußlichen Kerkers, des Lagers, der unerhörten Last der Fesseln und der Bewachung, nicht wie Menschen, sondern wie reißende Thiere behandelt. Diese Herren verstanden vortrefflich, wie man Seelen bricht; sie ließen sie daher fünf Wochen ohne Verhör in diesem Zustande, wo sie nothwendig vor sich selbst erschrecken mußten, weil man nicht einmal ihren Bart abnehmen durfte.

Zu ihrem Gericht ward endlich eine Commission bestellt, [51]) gegen deren Mitglieder im Allgemeinen vielleicht nichts zu sagen sein mochte, unter denen aber gleichwohl Koford Ancher, Sevel und der frömmelnde Schleicher Guldberg sich durch ihr Betragen in diesem Prozesse mit ewiger Schande befleckt haben. Die beiden Angeklagten wurden am 20. Februar 1772 zum ersten Mal vorgeführt, Struensee war ganz gebeugt, er zitterte am ganzen Leibe, als ihm die Fesseln vor dem ersten Verhör abgenommen und hernach wieder angelegt wurden; er weinte beim zweiten Verhör; dies allein macht begreiflich, daß ein solcher Mann wie er, übermüthig im Glück, feige in der Gefahr, verzagt im Unglück, durch einen Wink der Commission dahin geleitet werden konnte, wohin man ihn haben wollte. Schon am 21. Februar entlockte man ihm ein Geständniß gegen die Königin, welche mit männlicher Festigkeit jede Beschuldigung, die ihn oder sie treffen konnte, ablehnte, aber freilich beschämt werden mußte, als der Elende am 25. Febr. sein Geständniß wiederholte, bestimmte, entwickelte und durch seine Unterschrift bestätigte. Wenn er glaubte, durch Beschimpfung eines jungen, liebenden Weibes einem Schicksal zu entgehen, das er von dem Augenblick an verdiente, so kannte er die Dänen

---

51) Der Geheimerath Juel Wind, Braem, Stampe, Lärdorph, Carstens, Etatsräthe Kofod Ancher, Sepel und Guldberg, endlich der Generalkriegskommissär Schmidt. Herr Rosevinge, selbst Jurist, was der Verf. nicht ist, vertheidigt das Urtheil und die Richter sehr eifrig. Wir wollen dies hier bemerken, weil wir über Guldberg wie über Guizot unsern Sinn nicht ändern können, eben deshalb aber recht gern nachweisen, wo man sie gerühmt und vertheidigt finden kann.

nicht, die ihn verfolgten. Brandt betrug sich ungleich standhafter und fester.

Mit dem Prozeß wurde man hernach, nachdem der Beweis gegen die Königin herausgelockt war, leicht fertig. Schon am 25. April ward das Urtheil gegen Struensee und Brandt gesprochen, schon am 28. wurde ihnen dem Urtheil gemäß Hand und Haupt abgehauen. Warum sich Brandt von dem einfältigen Pastor Hee (wenn er nicht am Ende nur Komödie mit dem guten Mann spielte) noch vor seinem Ende bekehren ließ, wagen wir nicht zu sagen; bei Struensee wird es aus dem Vorhergehenden begreiflich. Ein Punkt verdient jedoch dabei bemerkt zu werden, weil man aus dieser Bekehrung einen Triumph machte, den die Hauptpastoren, die Julianen und Guldberge Europas über die Philosophie erlangt hätten. Die liederliche Philosophie der Pariser Salons, ihrer Schwätzer und ihrer Sophisten konnte freilich Struensee's armseligen Geist im Leiden und im Tode nicht stark machen, etwas anderes als Helvetius Weisheit wird aber in dem Leben, das Struensee geführt hatte, nicht erworben. Seine Bekehrung also war nichts anderes, als daß er wie schwache Seelen zu thun pflegen, aus dem Unglauben eines Voltaire und Diderot den Glauben der Leute annahm, die wie seine Mutter, sein Vater der Superintendent, sein Bruder, der hernach in Preußen neben Wöllner für diesen Glauben wüthete, die Vernunft schmähen und denen Tugend ohne ihre Art Glauben die größte Gottlosigkeit ist. Balthasar Münter ward an Struensee zum Apostel; er gab zu seinem und des Glaubens Triumph die dicke Bekehrungsgeschichte heraus, wie der eitle Hofrath Zimmermann in Hannover seine Gespräche mit Friedrich dem Großen, und aus demselben Grunde.

Die andern zehn Männer, welche am 17. Januar eingezogen waren, wurden lange als die gröbsten Verbrecher gefesselt im Kerker gehalten, doch war die Mehrzahl der Richter endlich gerecht genug, nur von Gähler, den Justizrath Struensee und Falkenskiöld für eigentlich strafbar zu erklären, wobei Falkenskiöld, den kleinliche persönliche Rache und zugleich ein kindischer Unwillen des Prinzen Friedrich verfolgte, am schlimmsten behandelt wurde. Er ward auf eine harte Weise nach Norwegen geschleppt, er mußte dort auf dem am Ende der Welt gelegenen einsamen Felsen von Munk-

holm ein elendes Leben führen, weil nur ein halber Thaler täglich für seinen Unterhalt gezahlt ward; Rußland verwendete sich indessen für ihn. Er ward schon 1777 entlassen und später entschädigt.[52]) Des Justizraths C. A. Struensee nahm sich Friedrich II. von Preußen an und setzte durch, daß er schon im Juni 1772 auf seine Stelle nach Liegnitz (als Professor) zurückgehen durfte; später ward er preußischer Minister. Auch von Gähler durfte sich frei nach Jütland begeben.

Die Königin, obgleich ihre Damen und Fräulein sich nicht geschämt hatten, von ihrem Kundschaften und gierigen Schauen nach Dingen, die sie sich hätten schämen sollen zu sehen, schamloses, sie selbst mehr als die Königin entehrendes Zeug auszusagen, was hernach bekannt gemacht ward, wurde nur ganz allein durch Struensee's Aussage überführt; man hatte es aber dabei doch mit England zu thun. Juliane durfte übrigens an ihren Friedrich nicht denken, denn der Kronprinz war vor Struensee's Zeit geboren, und der König, so blödsinnig er war, nahm auch die 1771 geborne Prinzessin als seine Tochter in Anspruch, man mußte also von ihr den bekannten Rechtssatz (filia est, quam nuptiae declarant) gelten lassen, man mußte daher um so mehr die Königin des Ehebruchs zu überführen suchen. Um dies gerichtlich thun zu können, fehlte das eigne Geständniß, dies allein konnte Georg III. befriedigen; um dies zu erhalten, gebrauchte man zwei alte abgefeimte Minister. Der alte Graf Thott und Schack-Rathlow be-

52) Alle Aktenstücke des Prozesses [1) Struensee's eigne Rechtfertigung, 2) die Anklagschriften gegen ihn, 3) Uldals Defensionsschrift. Das Urtheil in extenso. Ferner 1) Anklagschrift gegen Brandt, 2) Bang's Vertheidigungsschrift, 3) das Urtheil. Ferner 1) Anklage gegen die Königin, wo Struensee's Bekenntniß vorausgeht, dann die ekelhaften und widrigen Geständnisse der spionirenden jungfräulichen Damen der Königin, dann der Verrath der Fräulein von Egeln, ihrer Vertrauten u. s. w. 2) Uldals Defension der Königin, der ihr Widerruf des von ihr unterschriebenen Geständnisses vorausgeht] finden sich in französischer Uebersetzung mit Noten begleitet in den Mémoires de Falkenskioeld, wo freilich die letzten Stücke die interessantesten sind. Diese sind: Précis de procédure commencée contre Mr. de Falkenskioeld en 1771, et des suites qu'elle a eue jusqu'en 1788, wo man sein Verhör, sein Urtheil und seinen Aufenthalt in Munkholm findet. Wraxall, der in der ersten Ausgabe dieses Buchs Th. I. S. 259 Note i angeführt ist, wage ich aus guten Gründen nicht mehr zu gebrauchen.

redeten die junge Frau, ihren Namen unter das zur Scheidung nöthige Geständniß zu setzen; sie bebte aber vor dem boshaften Gesichte Schack-Rathlows zurück, als sie die ersten Buchstaben ihres Namens geschrieben, und er faßte ihre Hand und schrieb auf diese Weise fertig, was sie angefangen hatte. Nachdem dies am 8. März 1772 geschehen war, hatte die Scheidung keine Schwierigkeit weiter. Die unglückliche Frau verlor in der Zeit ihre Mutter, sie mußte sich auch von ihrem kleinen Kinde trennen, ward jedoch während sie auf dem Schlosse zu Celle lebte, von allen, die sie kennen lernten, geliebt und verehrt, starb aber schon nach drei Jahren um 1775 am gebrochenen Herzen.

Die Dänen erkannten bald, daß die Rückkehr zum ächten Lutherthum und zur adligen Regierung bei weitem nicht so vortheilhaft sei, als sie in ihrem ersten Jubel geglaubt hatten. Guldberg war freilich theologischer Schriftsteller und schrieb auch über Geschichte in Guizots Manier, es erging aber darum dem eigentlichen dänischen Volke unter seiner Leitung auch nicht besser als dem französischen unter dem Letzteren. Von denen, welche dazu beigetragen hatten, ihm und seiner Juliane den Sieg zu verschaffen, oder diesen Sieg als den Triumph der Gläubigen über die Gottlosen auszuposaunen, wurden nur allein die Pastoren völlig befriedigt. Der alte Glaube und alle kirchlichen Mißbräuche herrschten wieder, Ehren Hee und Balthasar Münter wurden mit gar gleißenden Worten von der Königin Juliane begrüßt, wurden herrlich belobt und mit Dosen beschenkt. Die Herren, welche sich am 17. Januar thätig bewiesen, suchte Guldberg mit guter Manier vom Hofe fern zu halten. Ranzau Ascheberg erhielt freilich bedeutende Geldsummen, doch mußte er, von Jedermann als Bösewicht verabscheut, sein Leben zu Orange im südlichen Frankreich als Verbannter beschließen. Beringskiöld ward zwar auch belohnt und erhielt eine Kammerherrnstelle, die ihm hernach genommen, später wieder gegeben und endlich noch einmal wieder genommen ward, so daß er endlich als Gefangener starb. Köller Banner erhielt zwar Geld, aber keinen Einfluß und starb verachtet 1811 in Altona. Eickstedt erhielt die Aufsicht über die Erziehung des Kronprinzen der ihn dann, sobald er sich seiner Stiefgroßmutter entledigt hatte, auf eine anständige Weise entfernte.

Es geschah übrigens in Dänemark in Rücksicht der revolutionären Maßregeln Struensee's und der wiederkehrenden alten Regierung, was in Deutschland um 1814 geschehen ist. Man sah, daß vieles Heilsame und durch die Zeit unerläßlich Gewordene, was sonst in hundert Jahren nicht geschehen sein würde, unter Struensee in zwei Jahren geschehen sei, man schaffte daher nur dasjenige wieder ab, was den Regierenden nachtheilig schien, und führte nur das Alte wieder ein, was ihnen vortheilhaft war; das Volk blieb geäfft. Die Geschichte der innern Verwaltung des Königreichs Dänemark, die Schicksale der einzelnen Personen oder der unzähligen Verordnungen zu erzählen, welche Guldberg, der unter dem bescheidenen Titel eines Kabinetssekretärs zwölf Jahre lang das Reich regierte, als königliche Gesetze durch die Ministerien im Lande geltend machte, liegt außer dem Zweck dieses Werkes, wir wollen nur noch einen Punkt ausheben, welcher die ganze europäische Geschichte angeht. Dieser Punkt ist die Wirksamkeit des jüngern Grafen Bernstorff, des weisesten, wohlwollendsten, verständigsten Diplomaten der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, eines Staatsmannes, der als solcher neben Pitt genannt zu werden verdient. Wenn das Feld kleiner war, das seiner Thätigkeit offen stand, so war dafür auch die Stellung seines kleinen Reichs um so viel schwieriger, besonders da er, was sonst die Diplomaten für unklug und beschränkt halten, Rechtlichkeit mit Politik zu verbinden wußte.

Als Juliane und Guldberg rathsam fanden, die Aristokratie der Ministerien wieder herzustellen und als einen Schirm zu gebrauchen, den sie vor ihre Autokratie stellen wollten, war der alte Hartwig von Bernstorff gestorben; man rief daher statt seiner seinen Neffen Peter Andreas von Bernstorff nach Copenhagen, weil man durch ihn die Unterhandlungen mit Rußland am leichtesten wieder anzuknüpfen und zu beendigen hoffte. Er ward zuerst zweiter Direktor des Finanzkollegiums, schon im April 1772 mußte Graf Osten ihm aber die Stelle eines Ministers der auswärtigen Angelegenheiten überlassen und schon im folgenden Monat Mai bestätigte der Großfürst von Rußland als regierender Herzog von Holstein-Gottorp den früher in seinem Namen geschlossenen Vertrag, wodurch ihm für seine Besitzungen in Holstein und in

Schleswig Oldenburg und Delmenhorst abgetreten wurden. Diese Provinzen waren damals Grafschaften, der Kaiser sollte sie aber zum Herzogthum erheben. Schon im Juli trat dann der Großfürst das neue Herzogthum dem Fürstbischof Friedrich August von Lübeck ab, der im Dezember mit seinem Sohne Peter Friedrich Wilhelm nach Oldenburg kam, um die Huldigung einzunehmen. Die Verhältniße Dänemarks zu Rußland und Schweden, oder vielmehr die Stellung Dänemarks zwischen diesen, waren durch den Charakter Gastav's III. ungemein schwierig geworden. Die Stellung des Reichs in Beziehung auf England und Rußland war zur Zeit des nordamerikanischen Krieges und der bewaffneten Neutralität nicht minder kritisch. Bernstorff leitete die Politik meisterhaft; er ward daher auch der Königin und ihrem Guldberg zu groß und mußte zwei Jahre lang aus dem Ministerium weichen.

Guldberg hatte nach Bernstorff's Austritt das Ministerium mit seinen Kreaturen besetzt, er regierte das Reich ebenso unbeschränkt als Struensee, und glaubte endlich sogar den jungen Kronprinzen unter seine Flügel nehmen zu können, obgleich dieser von allem unterrichtet war, was man gegen seine Mutter gethan hatte, und gegen ihn würde gethan haben, wenn es möglich gewesen wäre. Der Kronprinz war confirmirt, er war zur Aufsicht seines unglücklichen Vaters allein berechtigt, nichtsdestoweniger wagte man am 4. April 1784 durch die Ernennung des Ove Hoegh Guldberg zum Staatsminister einen Reichsregenten aufzustellen, der für Juliane und ihren unfähigen Sohn regieren sollte. Man hatte sich aber in dem Kronprinzen geirrt, das Reich der bösen Juliane und ihres neuen Staatsministers dauerte nur zehn Tage mehr. Der Kronprinz bemächtigte sich am 14. April 1784 seines Vaters, oder vielmehr seines Dänemark beherrschenden Namenszugs, Bernstorff ward zurückgerufen. Sein zweites Ministerium begann zu derselben Zeit, als Pitt die Regierung Englands übernahm; Guldberg, Juliane und alle ihre Kreaturen wurden entfernt. Man wird aber ganz in der Ordnung finden, daß sowohl Bernstorff als der Kronprinz alle mögliche Rücksichten für Juliane und Guldberg bewiesen haben. Das kann freilich nicht, was Herr Rosevinge und andere gethan haben, als rühmliches Zeugniß für Guldberg gebraucht werden.

§. 2.

Schweden.

Aus dem Theile der schwedischen Geschichte, der im zweiten Bande dieses Werks enthalten ist, [53]) geht hervor, daß Schweden in den Jahren 1723 bis 1762, oder bis auf den Frieden mit Preußen, vom Adel und Reichsrath regiert ward, und daß von Jahr zu Jahr die Adels-Oligarchie sich verengerte und auf eine geringere Zahl von Familien beschränkte, während der König zum Schatten und die Stände zum leeren Schreckbilde wurden. Die Ausführung der Verordnungen des Reichsraths war den Reichscollegien überlassen, die, aus dem Adel zusammengesetzt, an ihrem Präsidenten einen Obersten hatten, der, zum Reichsrath gehörend, sie in dessen Sinn wie ein Regiment Infanterie kommandirte; der Reichsrath aber erließ die Verordnungen in des Königs Namen. Die Unterschrift des Königs war eine leere Form, denn sowohl der Reichsrath als die ausführenden Reichscollegien hatten die königlichen Siegel und Stempel in ihrer Verwahrung und gebrauchten sie, ohne den König zu fragen. Der Reichsrath und die Präsidenten der Reichscollegien waren mehrentheils Häupter gewisser Familien, von denen sich der eine Theil an Rußland oder England, der andere an Frankreich verkaufte. Die Geschichte des erwähnten Zeitraums darf daher der Könige nur beiläufig erwähnen, sie braucht nicht einmal ihre Namen zur Bezeichnung der einzelnen Abschnitte anzuwenden, diese werden viel passender bezeichnet wenn man sie nach den wechselnden Siegen und Niederlagen ordnet, welche die russische Parthei (Mützen) oder die französische (Hüte) auf den Reichstagen erlitt. Diese Reichstage waren daher Tage der Schlachten, weil der Form nach über die höchste Gesetzgebung und Regierung des Reichs und über die Besetzung des Reichsraths von den Ständen, d. h. von den von Zeit zu Zeit berufenen Deputirten der Geistlichkeit, des gesammten Adels, der Bürger und Bauern entschieden ward.

Seit 1738 war, mit geringer Ausnahme, nämlich der Zeit

53) Zweiter Theil 1. Kapitel §. 3. 2. Kapitel §. 3. 3. Kapitel. §. 3.

der Wahl des holsteinischen Prinzen zum Nachfolger des alten Königs Friedrich von Hessen-Cassel, die Gewalt in den Händen der Familien der Hüte gewesen, sie verloren ihren Einfluß besonders durch die Art, wie sie um schmählichen Gewinn das Reich in den verderblichen siebenjährigen Krieg gestürzt hatten. Wenn aber auch durch den Frieden mit Preußen die Mützen emporkamen, so war dabei so wenig für das eigentliche Volk zu hoffen, als für das englische Volk zu hoffen ist, wenn, von seinen beiden aristokratischen Partheien, die Whigs die Tories, oder umgekehrt diese jene stürzen. Es war dahin gekommen, daß in Schweden, wie einst um 1660 in Dänemark, die beiden untern Stände dem Druck des Adels und der Oligarchie des Reichsraths nur dadurch ein Ende machen konnten, daß sie eine Diktatur in die Hand des Königs legten; Adolph Friedrich aber war zum Dictator eines freien Staats nicht geboren. Den Druck und den Unfug der Oligarchie Schwedens hat Arndt auf den ersten Seiten seiner Geschichte Schwedens unter Gustav IV. mit genauer Sachkenntniß geschildert.[54]) Auf diese Schilderung und auf die poetische Darstellung der adlichen Vergnügungen, der königlichen Künste und Belustigungen, verweiset der Verf. dieser Geschichte um so lieber, als er sich einmal das undankbarere Geschäft gewählt hat, die Prosa der Armuth, die nirgends Vertheidiger findet, gegen die vielen poetischen Lobredner der Künste des Reichthums in Schutz zu nehmen. Man muß daher das Lob glatter, aristokratischer Manieren, Beschreibung ritterlicher Pracht und geschmackvoll modischer Eleganz, Ruhm glänzend angeordneter Feste des hohen Adels, so wie später Gustavs Schauspiele, Opern, Bälle, Ringelrennen, weil sie schon Arndt nach Verdienst gepriesen hat, hier nicht su-

---

54) Posselt in der Geschichte Gustavs III. hat auf den ersten sechzig Seiten mit Nachweisung der Quellen, aus denen er schöpft, den Zustand Schwedens vor 1772 sehr lebendig geschildert und zwar von einer andern Seite und in anderer Manier als Arndt. Ein schwedischer Graf, Mitglied der Stände, hat dem Verfasser handschriftliche Bemerkungen über Arndts Buch und über Gustavs III. Charakter, Sitten und Machiavelismus, wie er es nennt, mitgetheilt, die er, so strenge er ist, und ob er gleich ganz damit übereinstimmt, doch nicht mittheilen will, weil die Welt die nackte Wahrheit weder hören will noch glaubt, sie will sich täuschen.

chen. Wir können kein Gefallen finden an Verschwendung für irgend eine dem Norden fremde Kunst, die zu ihrem Gedeihen der Art des Reichthums bedarf, welche von ganz unbegrenzter Armuth unzertrennlich ist, dies muß den besternten Hofschriftstellern überlassen bleiben.[55]) Wir freuen uns auch der Dichtung nicht, die Gustav III. trieb, obgleich sie den Hofliebschaften und einer Art Geschmack, dem die Natur zu gemein scheint, angepaßt ist.

Während des siebenjährigen Krieges hatten die Hüte in Schweden geherrscht, sie hatten, als im Mai 1762 der Friede mit Preußen durch Vermittelung der Königin, der Schwester Friedrichs II., geschlossen war, die allgemeine Stimme gegen sich. Der Reichstag dauerte zwanzig Monate, die Mützen kamen empor, und despotisirten wie ihre Vorgänger, die Hüte. Auf dem folgenden Reichstage 1765—1767, welcher achtzehn Monate dauerte, ward die Revolution (denn so muß man es nennen) vollendet, die Hüte völlig verdrängt. Im Reichsrath saß nur die Parthei der Mützen, dabei hatte aber weder das Volk noch der König das Geringste gewonnen. Der Letztere kam blos aus der Gewalt der einen Parthei der Oligarchen in die der andern.

Die Häupter der Gegenparthei wurden damals von den Siegenden aus dem Reichsrathe gestoßen, viele Mitglieder desselben mit Prozessen verfolgt, alle mehr oder weniger gekränkt, hernach ward auch gegen die Bauern und gegen den Handelsstand von diesen siegenden Mützen oligarchisch tyrannisch verfahren. Erst reizte man die Bauern so lange, bis sie sich mit Gewalt widersetzten, sich zusammenrotteten und gegen Stockholm ziehen wollten; dann ließ man zwei derselben hinrichten und achtunddreißig zu schweren Leibesstrafen verurtheilen. Der Handelsstand ward durch

55) Unter die Vorwürfe, welche aus einem wahrscheinlich absichtlichen Mißverstande dieser Geschichte fließen, gehört auch der wegen Mangel an Liebe zu den Künsten. Wie der Verf. im Allgemeinen darüber denkt, darf man aber doch wohl billiger Weise nicht, wie H. Rosevinge u. s. w. thun, aus seinem Urtheile über die Manier schließen, wie Gustav oder König Stanislaus oder Katharina II. die Künste beschützten, oder, wie sie jetzt in München gehegt werden. Das wäre gerade so, als wenn man daraus, daß er die gelehrten Missionen der Doktrinärs, ihr Druckenlassen vieler Bücher und Documente und den Schutz, den sie den Literaten gewähren, ganz mißbilligt, schließen wollte, daß er Feind der Wissenschaft sei.

die Maßregeln dieses aus der Parthei der Mützen erwählten Reichsraths in Finanz= und Bankangelegenheiten zur Verzweiflung gebracht. Die Verlegenheit ward nach und nach so groß, die Bankerotte wurden so häufig, daß endlich der König im Februar mit einem Nachdruck, den man an ihm nicht gewohnt war, den Reichsrath aufforderte, nicht den ordentlichen Reichstag von 1774 zu erwarten, sondern sogleich einen außerordentlichen zu berufen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich der Kronprinz, der damals zweiundzwanzig Jahre alt war, zuerst in einer politischen Rolle. Er hatte von der Natur alle glänzenden fürstlichen Anlagen, und alle Eigenschaften, welche die Menge bezaubern, aber weder Ernst, noch Ausdauer, noch Sparsamkeit und Beherrschung seiner an phantastischen Träumen reichen Seele. Er war vom Generallieutenant Scheffer schon als Knabe zum Hofmann und Sophisten und Rhetor verbildet, das beweisen die gedruckten Briefe des Prinzen an Scheffer, und die Briefe Scheffers an ihn. Fertigkeit im Reden, Lustigkeit und Freundlichkeit der Worte, oberflächliche Kenntnisse in Sprachen, Wissenschaften und Künsten entzückten Bürger, Gelehrte und Künstler, die sich durch königliche Worte geehrt fühlen, nach Geschenken begierig sind, und gern das Wort für die That nehmen. Er war jedoch mit Recht seinen Schweden auch darum doppelt theuer, weil er seit Karl XII. der erste im Lande geborne König werden sollte, und ihre Sprache sehr rein redete.

Er hatte auf einer Reise durchs Reich die Uebel, welche das Volk drückten, mit eignen Augen gesehen und ihre Ursachen kennen lernen, er suchte ihnen abzuhelfen, als er sich von den Fesseln des Reichsraths befreit hatte, und bewirkte auf diese Weise, daß hernach die ersten acht Jahre seiner unbeschränkten Regierung wohlthätig für das Land wurden. Er hatte auf dieser Reise überall Klagen über den Reichsrath vernommen; es wurden ihm von allen Seiten Bittschriften übergeben und die gestürzte Parthei bot ihm ihre Hülfe an, wenn er die herrschende des Ruders berauben wolle. Dies war aber nichts anders, als was immer zu geschehen pflegte, sobald die eine Parthei ganz unterlegen war. Die Andere bediente sich dann des Königs, um wieder empor zu kommen, war aber gleich hernach eben so sehr gegen ihn, als die besiegte

Parthei gewesen war, und übte eben so heftig als diese die alten oligarchischen Frevel gegen das Volk. Die allgemeine Stimmung des Reichs war dem Reichsrath nicht unbekannt, die Mützen wußten, daß die Berufung der Stände ihren Sturz herbeiführen könne. Der Reichsrath widersetzte sich daher dem Könige und verweigerte einen außerordentlichen Reichstag, weil er, wie er sagte, alle Uebel, worüber geklagt würde, vorausgesehen habe, und sicher sei, daß ihnen bis zum ordentlichen Reichstage im Jahre 1774 werde abgeholfen sein.

Von diesem Augenblick begann, als der König auf seiner Forderung, der Reichsrath auf seiner Weigerung bestand, ein Streit, der bei der aufgeregten Stimmung im Lande, bei der Stellung, welche der Kronprinz nach seiner Reise angenommen hatte, die herrschende Parthei in große Verlegenheit brachte. Der König würde nachgegeben haben, der Kronprinz aber, der sich hiebei zum Vertheidiger des Volks gegen die ihm aufgedrungene Oligarchie machte, trat oft redend und handelnd auf, und der Streit dauerte ein ganzes Jahr lang fort. In dieser Zeit war Gustav seines Vaters Stellvertreter. Man rühmte damals in ganz Europa die Gewandtheit, Beredtsamkeit, Festigkeit, welche der Schwestersohn Friedrichs II. von Preußen in diesem Streite des Reichsraths mit seinem Vater zeigte; dies machte den Reichsrath um so hartnäckiger. Der Kronprinz wäre bei dieser Gelegenheit schon weiter gegangen, denn seine ästhetische und poetisch-philosophische, aus den berühmten Franzosen der Zeit geschöpfte Bildung kannte die ängstlichen moralisch religiösen Rücksichten seines Vaters nicht, er durfte aber nur bis zu einem gewissen Punkte gehen, und das that er im Auftrage seines Vaters mit Muth, Geschicklichkeit und Festigkeit. Er erschien am 12. Dezember 1768 im Reichsrathe mit einer von seinem Vater unterzeichneten Schrift, welche er selbst dort ins Protokoll diktirte, worin der König erklärte, daß wenn der Reichsrath nicht innerhalb drei Tagen die Berufung der Stände beschließe, er, bis diese Berufung erfolgt sei, die Regierung niederlegen und folglich dem Reichsrathe die königlichen Siegel und Stempel, worauf die Fortdauer der angemaßten Herrschaft desselben allein beruhe, abfordern werde.

Der Reichsrath bat zwar nach Ablauf der Frist um eine

Verlängerung derselben, der Kronprinz erschien aber am 15. wieder und forderte jetzt wirklich Siegel und Stempel seines Vaters in dessen Namen von den Oligarchen zurück. Der Reichsrath gab freilich beides nicht heraus, als aber der Kronprinz hernach in alle hohe Reichscollegien ging und dieselbe Forderung that, erhielt er sie überall, nur nicht im Stadtrath von Stockholm. Der Reichsrath erschrack; er beschloß Anfangs die Berufung der Stände auf den 15. April 1769, besann sich aber schon am folgenden Tage eines andern. Die Herren wollten sogar eine aristokratische Oligarchie ohne König dem Lande zumuthen, sie fragten deshalb bei den Präsidenten der Reichscollegien, die ja ihrer Caste und Parthei angehörten, förmlich an: Ob sie sich nicht, dem Gesetze des Reichstags von 1756 gemäß, für verpflichtet hielten, dem Reichsrathe zu gehorchen, auch wenn der König sich weigere, an der Regierung Theil zu nehmen? Die Präsidenten hätten dies gar gern bejaht; aber ihre Beisitzer in den Collegien erklärten ihnen, daß durch den Mangel der Siegel und Stempel alle ihre Verfügungen ungültig werden würden, und das Bankcomptoir weigerte sich, den doppelten Sold der unter dem Reichsrath stehenden Garnison der Hauptstadt ferner zu zahlen. Der Admiral Falkenregen, die Generale Ehrenswaerd und Fersen hatten indessen die Posten verdoppelt, dies wollte der Reichsrath benutzen, um sich militärisch zu behaupten, sie erklärten aber, daß sie nicht aus Gehorsam gegen den Reichsrath, der nicht ohne königliches Siegel befehlen könne, sondern aus eignem Antrieb die Sicherheitsmaßregeln getroffen hätten. Die Ergebenheit des Stadtraths konnte dem Reichsrath nicht viel nützen; denn die Bürgerschaft war für den König; die halsstarrigen Oligarchen mußten also schon am 19. der königlichen Forderung nachgeben.

Der Reichsrath berief gezwungen den Reichstag auf den 28. April 1769; allein er nahm, den Bemühungen des Königs zum Trotz, alle nur möglichen Maßregeln, um seine Herrschaft auch während desselben und für die Folge zu erhalten. Er berief die Stände nämlich nicht nach Stockholm, sondern nach Norrköping, er verordnete, daß nur ein Theil der Mitglieder des Reichsraths den König nach Norrköping begleiten, der andere zur Führung der Regierung in Stockholm zurückbleiben solle. Dies konnte bei

der herrschenden Stimmung der Nation nur dazu dienen, den Sturz der herrschenden Parthei der Mützen zu beschleunigen. Dadurch gewann freilich das Reich nichts, weil die siegende Parthei nicht weniger oligarchisch war, als die unterliegende. Schon im Mai nämlich, also kurz nach Eröffnung des Reichstags, mußte der ganze Reichsrath nach Norrköping kommen, diejenigen Reichsräthe, welche ohne den König hatten regieren wollen, wurden abgesetzt, dem König ward von Seiten des Reichstags, also von der ganzen Nation gedankt, und der Reichstag nach Stockholm verlegt. Der Sieg der Hüte war jedoch keineswegs vollständig.

Frankreich hatte wegen der Siege der Russen über die Türken und wegen der Angelegenheiten von Polen ein großes politisches Interesse dabei, daß die russische Parthei in Schweden ganz unterdrückt werde; es suchte daher, als sich der Reichstag in die Länge zog, den alten König zu bewegen, der ganzen Oligarchie ein Ende zu machen. Der Reichstagsmarschall war gewonnen, Frankreich hatte bedeutende Subsidien angeboten, wenn der König durch den Reichstag alle seit 1723 gemachten Einschränkungen der monarchischen Gewalt im Reich aufheben lasse. Der König war zu keinem entscheidenden Schritte zu bewegen, theils hatte der alte indolente Mann Bedenklichkeit wegen seiner Eide, über welche sein Sohn hinaus war, theils ward durch Mittel, welche wir hier übergehen wollen, der Oberst Pechlin, dem der militärische Theil des Staatsstreichs übertragen war, für die russische Parthei gewonnen. Die Geschichte des Reichstags läßt sich daher kurz in einen Satz drängen. Der Kronprinz wünschte eine Revolution, welche aber nirgends und nimmer ohne Gewalt und unmoralische Mittel durchgesetzt wird, diese zu ergreifen konnte sich Adolph aus Liebe zur Ruhe und aus Rechtlichkeit nicht entschließen, Gustav mußte sich also gedulden, bis seine Zeit komme.

Das Betragen der Adelsparthei, welche sich vorher des Königs angenommen hatte, zeigte übrigens den andern Ständen sehr deutlich, daß ohne Wiederherstellung des monarchischen Gewichts in der Verfassung weder für sie noch für den König vom Adel etwas zu hoffen sei. Der herrschenden Parthei war Alles, was vom Hofe ausging, verdächtig, das zeigte sich auch auf diesem Reichstage; allein es ward auch zugleich klar, daß die Nation

sich dem Kronprinzen zuwende. Auch der auf dem Reichstage vorgeschlagenen europäischen Reise der drei königlichen Prinzen widersetzte man sich. Als die Reise nicht zu verhindern war, wollte man wenigstens die ausdrückliche Bedingung machen, daß der Kronprinz nicht in Länder reisen dürfe, die eine absolut monarchische Regierung und Verfassung hätten, und als auch dieses nicht durchging, verordnete man, daß nicht alle drei Prinzen zusammen reisen sollten. Für die Reise der drei Prinzen ins Ausland ward hernach eine bedeutende Summe ausgesetzt und auf Antrag der Hüte ward in dem Reichstagsbeschluß am 30. Januar 1770 dem König für seine Sorgfalt, einen außerordentlichen Reichstag unter so bedenklichen Umständen zu bewirken, von Reichswegen gedankt.

Prinz Karl trat zuerst seine Reise an, Gustav und sein jüngster Bruder Adolf Friedrich warteten, dem Beschluß der Stände gemäß, bis zu seiner Rückkehr am Ende des Jahres 1770, um die ihrige anzutreten. Diese Reise ward, der allgemeinen Sitte des Adels, der Reichen und Vornehmen, der Prinzen jener Zeit gemäß, zuerst nach Paris gerichtet, welches man damals mit einigem Recht Metropole der europäischen Civilisation nannte. Prinz Gustav traf gerade zu der Zeit dort ein, als unter der Dü Barry auch noch die geringe Scham der Zeiten der Pompadour verschwunden war; er sah also den Gipfel toller Verschwendung, welche nur ein Thor bewundern kann, sah Scandale festlicher Orgien, bewunderte den ritterlichen Uebermuth, das Schuldenmachen, Tanzen und Spielen, welches die französischen Prinzen und den Adel damals entehrte, und ward ein nur zu gelehriger Schüler seiner französischen Meister. Dort schloß er die Verbindungen und traf die Verabredungen, die ihm in Schweden nützten; allein dort machte er auch die Bekanntschaft mit den Brüdern des Dauphin, nachher Ludwig XVI., und mit ihren Umgebungen, welche ihn zwei Jahre vor seinem Ende in ganz Europa lächerlich und verächtlich machten, weil er für die verdorbenen, von aller Welt als Veranlasser der Revolution angeklagten Prinzen und für die französische Ritterschaft als königlicher irrender Ritter einen Kreuzzug unternehmen wollte.

Daß die Pariser alle die ritterlichen Eigenschaften, die galanten und gentilen Manieren eines Prinzen, der, wie man aus

seinem neuesten Lobredner, der noch dazu einer der ärgsten Franzosenfeinde ist, lernen kann, gleichsam in Schweden als französischer Chevalier geboren schien, bewunderten und anstaunten, begreift man leicht; doch muß man gestehen, daß seine glänzenden Eigenschaften, der falsche Schimmer eines erborgten Glanzes und hohler Reden ihm dort zu einem wichtigen Zwecke dienten und ihm Mittel verschafften, die ein ernster und moralischer Mann niemals erlangt hätte.[56]) Er verabredete sich in Paris mit den Leuten, die in politisch-diplomatischer Arglist Meister waren, über die Lösung der schwierigen Aufgabe, die Hüte, welche nach dem Reichstage eben so aristokratisch herrschsüchtig waren, als vorher ihre Gegner, zu verdrängen, ohne jedoch die Partei der Mützen, die sich jetzt des demokratischen Theils der Verfassung gegen ihre Gegner bediente, wieder empor zu bringen. Er befand sich noch in Paris, als am 12. Februar 1771 der Tod seines Vaters plötzlich erfolgte, und er unter dem Namen Gustav III. König ward.

Der neue König wäre sogleich in Verlegenheit gekommen, hätte er nicht auf dem hohen diplomatischen Standpunkte gestanden, auf dem er sein ganzes Leben hindurch blieb, auf dem man alle bürgerlichen und gemeinen Gewissensscrupel gar nicht bemerkt oder doch übersieht. Er sollte nämlich zwei sich geradezu widersprechende Verbindlichkeiten eingehen und die Eine mit Eid und Unterschrift, die Andere mit Hand und Siegel bekräftigen. Auf

---

56) Der schwedische Graf, dessen handschriftliche Bemerkungen über Arndts Buch der Verfasser oben angeführt hat, schreibt folgendermaßen über Gustavs Revolution: „Der schwedische Adel war zwar hochmüthig und herrschsüchtig, aber es waren darunter wenig Schurken oder lasterhafte Bösewichter, wie sie Gustav brauchte; er hatte alle Kenntnisse und Würde, die damals möglich war. Das schändliche Treiben mit dem Auslande ward blos durch die Einrichtung mit den vier Ständen möglich gemacht; doch war es gut, daß die Oligarchie zerbrochen war. Als Mittel gebrauchte Gustav Heuchelei bei den Bauern, Bestechung bei den Bürgern, besonders den Stockholmern, dann lockte er die Söhne des Adels, Jünglinge von 16—18 Jahren an den Hof und verdarb sie wie die ganze Nation in moralischer Hinsicht durch seinen Leichtsinn, sein lasterhaftes und närrisches Treiben. Sodomie war bis auf ihn in Schweden unbekannt u. s. w." Dies sind Worte des Schweden, nicht unser Urtheil.

der einen Seite nahm er, nach Sheridan, der über die schwedische Revolution die zuverlässigsten Nachrichten gibt, mit dem französischen Ministerium feste Abrede, die bestehende schwedische Verfassung im monarchischen Sinne zu ändern, auf der andern legte ihm der Generallieutenant Scheffer, der die Nachricht vom Tode seines Vaters nach Paris brachte, eine sogenannte Versicherungsacte im Namen des Reichsraths vor, welche er durch eine Unterschrift mit Eidesklausel annehmen sollte. Diese Versicherungsacte enthielt das feierliche Versprechen, daß er, sobald er nach Schweden komme, die Staatsverfassung von 1720 feierlich beschwören und alle, die heimlich oder öffentlich auf Wiedereinführung der königlichen Alleinherrschaft denken oder dafür arbeiten würden, als seine und des Reichs verhaßteste Feinde und als Verräther des Vaterlandes ansehen wolle. Er bedachte sich keinen Augenblick, die verlangte an Eides Statt dienende Unterschrift zu ertheilen. In demselben Augenblick verwandelte er seine auf den Umsturz der Verfassung sich beziehenden Unterhandlungen mit dem französischen Ministerium in einen bindenden Vertrag.

Der Herzog von Aiguillon, einer der verächtlichsten und verworfensten Menschen, die, wenn man den Kardinal Dübois ausnimmt, in Frankreich das Ruder geführt haben, ward im Juni Minister der auswärtigen Angelegenheiten und that noch mehr für Gustavs Zweck, als der vor seiner Zeit von Gustav in Paris unterzeichnete Traktat forderte. In diesem Traktate versprach Frankreich dem jungen Könige das zu einer monarchischen Revolution nöthige Geld. Man versprach ihm die anderthalb Millionen Livres (bei Flassan VII. 57. 400,000 écus), die Schweden noch aus dem siebenjährigen Kriege an Frankreich wollte zu fordern haben, auszuzahlen, und zwar die eine Hälfte gleich in Paris, die andere sollte in Schweden gezahlt werden, sobald sie der König zu dem im Vertrage angegebenen Zwecke gebrauchen werde. Außerdem wurden noch bedeutende jährliche Subsidien versprochen. Alle absoluten Monarchen außer Rußland, welches politische Gründe hatte, sich mit England zur Erhaltung der schwedischen aristokratischen Anarchie zu vereinigen, sahen Gustavs Sache als die ihrige an und förderten sie durch Rath und That. Selbst König Friedrich II., der Oheim des jungen Königs, der

über Berlin nach Schweden zurückreis'te, und sich mit ihm über die Lage der Dinge in Schweden unterhielt, spricht sich in einem Briefe an d'Alembert sehr vortheilhaft über seinen Neffen aus, redet von den Hoffnungen, die er von ihm gefaßt hat, und sieht es als ein schreckliches Ding an, unter den damaligen Umständen König von Schweden zu sein. Frankreich schickte dem jungen König zu Gefallen seinen beßten Diplomaten, den Grafen von Vergennes, der in ganz Europa als Staatsmann und als ein durch Character und Kenntnisse ausgezeichneter Diplomat bekannt war, nach Schweden, wie Aiguillon sagte und wie es überall heißt, um dem Könige bei der Revolution behülflich zu sein, wie Flassan meint, um seine Hitze zu mäßigen. Es scheint fast, als wenn der tiefer sehende Vergennes erkannt hätte, daß es nicht ganz klug sei, die bisherige französische Partei unbedingt in des Königs Hand zu geben, wie der nur an Autokratie, nicht an Politik denkende Aiguillon wollte. Es läßt sich daher leicht erklären, und kann sehr wohl mit einander bestehen, daß die gedruckten Quellen sagen, Vergennes sei es gewesen, der dem Könige den günstigen Moment angegeben und das Signal der Revolution durch das Wort — auf Morgen — ertheilt habe, und daß ein handschriftlicher Brief meldet, daß Vergennes gerade im entscheidenden Augenblick aufs Land gereiset sei. Ein Billet des Königs an Vergennes, am Vorabend der Revolution geschrieben,[57]) welches wir unten beifügen, beweiset hinreichend, welchen Antheil dieser an Allem nahm. Auch die Spanier, unter denen damals schon Florida Blanca die auswärtigen Angelegenheiten leitete, hatten, dem Familienpact getreu, sobald sie vom Herzoge von Aiguillon aufgefordert wurden, einen Abgeordneten ausdrücklich in der Ab-

57) Er schreibt, Stockholm le 18 Août 1772 (veille de la révolution). Je vous prie de témoigner au roi votre maître, ma reconnoissance de l'amitié constante qu'il me témoigne; et de lui dire que j'espère me montrer demain digne d'un ami si fidèle. Ma bonne cause et la protection divine me soutiendront; mais si je succombe, j'espère que son amitié s'étendra sur les restes que je laisse après moi et qu'un frère dont le courage et l'attachement se sont montrés d'une manière si éclatante et les braves sujets qui auront tont sacrifié pour moi et pour leur patrie ne seront point abandonnés par le plus fidèle et le plus ancien ami de ma couronne.

sicht nach Schweden geschickt, um die monarchische Conspiration zu fördern.

Des jungen Königs erste Erscheinung in Schweden erregte einen solchen Jubel, seine Talente, Eigenschaften, Bildung waren so blendend für die große Masse der Menschen, die sich auf soliden Werth und ächtes Verdienst nie und nirgends versteht, der Erfolg seiner ersten Unternehmungen war so vortheilhaft für das Land, daß er, auch wenn seine Fähigkeiten solider, seine Bildung ächter und gründlicher gewesen wäre, würde Mühe gehabt haben, den Erwartungen, die man im Jahr 1772 von ihm faßte, und den übertriebenen Lobeserhebungen, mit denen man ihn überhäufte, im Fortgange zu entsprechen. Daß von glänzenden Eigenschaften größere Uebel zu fürchten seien, als man von der Mittelmäßigkeit eines Regenten zu erwarten hat, sagte Gustavs Erzieher selbst dem jungen Prinzen in den im feinsten und geschliffensten, von Weihrauch duftenden Redensarten geschriebenen Briefen, die er an ihn richtete. Diese Briefe des Generallieutenants Scheffer an seinen Zögling, welche gerade im Jahre der Revolution (1772) in deutscher und in französischer Sprache erschienen, aber früher geschrieben waren, sind freilich so voller lehrenden, rühmenden, geglätteten, sogenannten academischen Redensarten des Hofstyls, daß die eigentliche Meinung des Verfassers sich schwer herausfinden läßt; doch wird der Menschenkenner Scheffers lange Rede leicht auf folgenden kurzen Sinn zurückbringen: „Er fürchte, daß des Prinzen gute Eigenschaften, wegen seiner Eitelkeit, seines Ehrgeizes, seiner Unbeständigkeit, seinem Volke und Reiche nachtheiliger werden möchten, als die größte Unfähigkeit gewesen sein würde." Dies ward erst zehn Jahre nachher erkannt; in diesem ersten Jahre seiner Regierung und auch noch einige Jahre hernach zeigte er sich als Redner und Staatsmann so vortheilhaft, daß selbst der englische Gesandtschaftssecretär (Sheridan), der ihm damals in Verbindung mit den Russen entgegenwirken mußte, und der die Revolution beschrieben hat, behauptet, er habe auch die glänzendsten Erwartungen, die man von ihm gehabt weit übertroffen.

Das französische Geld ward angewendet, um die Soldaten zu gewinnen; den Zwist der Stände benutzte der König mit jenem

Talent für Intriguen mit Weibern und nach Weiber Art, welches er von der Natur erhalten und in Stockholm und Paris ausgebildet hatte. Die Erbitterung der Parthei der Mützen gegen die regierende Gegenpartei diente dem Zwecke des Königs ebenfalls, und alle Schweden, wie die Franzosen, denn auch diese wurden bei der Gelegenheit betrogen, ahneten nicht im entferntesten, daß die ganze Geschichte mit der Proclamation einer Art unbeschränkter, nur den Ständen verantwortlicher Königsgewalt endigen werde.

Als Gustav nach Schweden zurückkam, ward der sogenannte Krönungs-Reichstag (Mai 1771) sogleich berufen, es geriethen aber, wie gewöhnlich, die verschiedenen Stände auch sogleich unter einander in Streit, und zwar zunächst über die Versicherungsacte, die der König vor der Krönung unterzeichnen sollte. Der Reichsrath hatte ihn freilich schon eine Versicherung, die alte Constitution von 1720 aufrecht zu erhalten, unterzeichnen lassen, die Stände forderten aber eine andere und konnten über die Vortheile, die jeder einzelne Stand besonders für sich verlangte, nicht einig werden. Der Adelstand schien dabei dem königlichen Ansehen günstiger als die drei andern Stände. Der Adel wollte nämlich nur die Bestimmungen und Beschränkungen in die Versicherungsacte aufgenommen haben, die in der von Adolf Friedrich vor seiner Krönung im März 1751 ausgestellten enthalten waren, die andern Stände verlangten, daß auch die nachher gemachten Beschränkungen des königlichen Ansehens darin aufgenommen würden. Außerdem war zwischen den Ständen und besonders mit dem Reichsrathe Streit über einen Punkt, aus dem man den Character des schwedischen Adels und der damaligen Verfassung am besten erkennen wird. Es war nämlich in Schweden, wie damals in Frankreich, Preußen u. s. w., allerdings Gebrauch und Herkommen, daß die höchsten Stellen nur aus dem Adel besetzt wurden, der Reichsrath hatte dies aber in der letzten Zeit bei Gelegenheit einer der Präsidentenstellen als Gesetz geltend machen wollen, das durften doch die andern Stände sich nicht gefallen lassen.

So vortheilhaft dieser bis zum vorletzten Monat des Jahrs (1771) dauernde Streit den Absichten des jungen Königs war, so spielte dieser doch während desselben seine Rolle auf eine Weise,

die einem Fouché Ehre gemacht hätte. Er war allen freundlich, er ergoß sich mit der Leichtigkeit eines Diplomaten in einem Strome von wohlgesetzten Redensarten, den der Haufe Beredtsamsamkeit nennt, er ließ es an den heiligsten Betheuerungen seiner Bereitwilligkeit zu allen den Verpflichtungen, die er längst Willens gewesen war, niemals zu erfüllen, an anscheinender Mäßigung, Herablassung und Gleisnerei, welche man Klugheit und goldene Mittelstraße zu nennen pflegt, nicht fehlen. Dabei ging er, was nur Meister der Politik und des höfischen Schleichens zu thun im Stande sind, auch keinen Schritt weiter, als man gehen darf, wenn man sich nicht verächtlich machen will. Hatte er doch dabei einen spanischen Minister und einen französischen, von denen der Letzte seine Schule unter Türken und Russen gemacht hatte, zur Seite! Nachdem der König Monate hindurch den Unparteiischen, den Freund der Freiheit gespielt hatte, führte er im November ein großes Theaterstück auf. Er ließ nämlich (am 28. Nov. 1771) den Reichsmarschall und die Vorsitzer der drei andern Stände zu sich rufen und hielt ihnen eine seiner wohlgesetzten, wie Honig von seinem Munde fließenden Reden. Man denkt sich leicht, daß in allen scharf unter monarchischer Censur gehaltenen Zeitungen Europas diese Scene ungemein rührend und erhebend gemalt und die Rede als Salomonische Weisheit gepriesen ward. [58])

Der König hatte sich in seiner Rede zum Vermittler angeboten, er hätte die große Masse der Bürger und Bauern allenfalls täuschen können, aber die eigentlichen Oligarchen kannten

58) Wären, sagte er zierlich und scheinbar großmüthig, meine Absichten minder rein, minder aufrichtig; wäre mein Herz nicht voll der zärtlichsten Liebe für mein Vaterland, für dessen Verfassung und Freiheit und Ruhm; so könnte ich, wie einige meiner Vorgänger, ganz ruhig die Gelegenheit abwarten, um aus der Entzweiung meiner Bürger auf Kosten ihrer Freiheit und der Gesetze Gewinn zu ziehen. Aber ich bin davon so weit entfernt, daß mir nichts Erwünschteres begegnen kann, als wenn die Stände mich, wozu ich mich hier anbiete, — zum Vermittler unter sich wählen. Sie können dies um so besser, als ich zufrieden mit den Rechten, welche sie selbst für gut halten, mir zu gewähren, nichts für mich suche." Dies sagte er, dies glaubte die Welt (freilich Rußland und England nicht), dies preiset Arndt, während der Plan der Revolution längst entworfen war!! Warum schmähen doch die Monarchisten so sehr auf Treulosigkeit demokratischer Demagogen?

die Künste, die er trieb, zu gut; sie hatten Alles das so lange schon getrieben. Auf ihren Antrieb zeigten sich die Stände mit der politischen Beredtsamkeit ihres ihnen gar zu geschäftigen Königs höchst unzufrieden. Sie verhängten über den Hofauditeur, der die königliche Rede herausgegeben hatte, eine Untersuchung, und gaben dem Reichsrath einen scharfen Verweis, weil er nicht den ganzen Auftritt und Lärm verhindert hatte. Der Streit der Stände dauerte bis ins folgende Jahr fort. Im März 1672 erst ward man über eine Versicherungsacte einig, dann trieb aber der König die Komödie mit seinen Ständen bis zu einem Punkte, wo sie anfing, burlesk zu werden. Er schämte sich nämlich nicht, beim Unterschreiben der Acte zu sagen, er schreibe seinen Namen unter diese heilige und eidliche Versicherung, ohne sie auch nur gelesen zu haben, so groß sei sein Vertrauen zu den Ständen. Aerger war es aber doch, daß er in dem Augenblicke, als er nach jesuitischer Moral den Eid nur mit stillem Vorbehalt (reservatio mentalis) leistete, weil er ihn für gewaltsam erpreßt hielt, die Worte hinzufügte, wozu ihn Niemand zwang: „Er sei der Hoffnung, man habe bei der Acte das Beste des Reichs im Auge gehabt, er habe also den Eid, den man jetzt von ihm fordere, im Herzen schon längst abgelegt gehabt."

In dem Streit über die Versicherungsacte hatten die drei bürgerlichen Stände gesiegt, der Adel war unzufrieden, außerdem war ein neuer gewaltsamer Wechsel der oligarchischen Regierung zu besorgen, weil die drei Stände beschlossen hatten, sämmtliche Reichsräthe abzusetzen. Nichtsdestoweniger ward im Mai die Krönung mit unverständigem und fabelhaftem Pomp gefeiert, weil der Adel sich gern brüsten, der König majestätisch prunken wollte; denn beide wußten, daß das Volk gern gafft und bewundert, und immer zu spät daran denkt, wie theuer es ihm zu stehen kommt, daß andere auf seine Rechnung prunken und schmausen. Man klagte über Verwirrung und Unordnung in allen Geschäften, über den Druck der Abgaben und Schulden, und vermehrte doch diese Schulden durch eine unverständige und unverhältnißmäßige Verschwendung auf ganz leeren Prunk. Man schätzte nämlich damals die ganze jährliche Einnahme des Königreichs Schweden officiell auf sechs Millionen Thaler; daraus sieht man, was es sagen

wollte, daß in Schweden auf diese tolle Krönung zwei Millionen und siebenmalhunderttausend Thaler verwendet wurden. Das Volk war damals mit den Ständen, welche sich von Leuten hatten leiten lassen, die im russischen und englischen Solde standen, ebenso unzufrieden, als mit dem Reichsrathe; es erwartete Hülfe vom jungen Könige, der indessen seine Absichten sorgfältig versteckte. Er schien ganz unbesorgt, er besuchte die Lustschlösser, er ermunterte, wie man das nennt, die Künste, und trieb die Art schöner Wissenschaften, die man aus seinen gedruckten Schriften kennen lernen kann. Die Partei der Hüte, oder vielmehr ihre Häupter, die jetzt wieder vom Reichstage verfolgt und aus allen Stellen getrieben wurden, konnten gleich dem Volke nur vom Könige Schutz erwarten. Dies nützte dem Könige nichts; denn mit den beiden alten aristokratischen Parteien war für ihn nichts anzufangen; es hatte sich indessen schon seit längerer Zeit eine dritte, sogenannte Hofpartei, gebildet.

Zu der eigentlichen Hofpartei gehörte besonders der Reichsrath Sinclair, der schon vor der Krönung seiner Partei unter dem Adel (den sogenannten Hüten) den Vorschlag gethan hatte, die königliche Macht zu vermehren und dadurch den jungen König abzuhalten, an Wiederherstellung der Souveränetät zu denken. Er stellte jetzt seinen Freunden vor, daß bei der allgemeinen Zerrüttung, die niemand leugnen konnte, die Souveränetät die einzige Hoffnung der Nation sei (das waren seine Worte), daß diese also nicht säumen werde, den jungen König bei erster Gelegenheit von den bisher ihm angelegten Fesseln zu befreien. Viele wandten sich dann sogleich der Hofpartei zu, ein anderer Theil erst, als die Gegenpartei es zum Aeußersten trieb. Durch Kabalen und durch Geldspendungen französischer Emissarien wurde hernach der königliche Anhang bald durch erlaubte, bald durch unerlaubte Mittel vermehrt. Des eigentlichen Volks war man bald sicher, es war der Kern einer Partei gebildet, es mußte jedoch, ehe irgend ein Vorschlag an das Volk oder an den ganzen Reichstag gebracht werden konnte, die eigentliche Regierung oder der Reichsrath gestürzt sein. Das konnte nur militärisch geschehen und nur erst dann, wenn man die vom Reichsrath doppelt besoldete Garnison von Stockholm, die unbedingt dem Reichsrathe angehörte, gewon-

nen oder unschädlich gemacht hatte. Die Brüder des Königs mußten deshalb die Regimenter, die von ihnen commandirt wurden, bearbeiten; der Oberst Sprengporten gewann, ehe er nach Finnland geschickt ward, eine Anzahl Officiere der Stockholmer Garnison, die er dann mit dem Könige in nähere Verbindung brachte. Der König stellte sich, als wenn er den militärischen Uebungen dieser Officiere beiwohne, benutzte dies aber blos, um mit ihnen, ohne Aufsehen zu erregen, zusammenzukommen. Man entwarf in dieser Zeit schon, das heißt, unmittelbar nach der Krönung, drei verschiedene Constitutionen, denn der König nahm sich wohl in Acht, merken zu lassen, daß er keine einzige wolle.

Man wollte zunächst die Aufmerksamkeit von der Hauptstadt abziehen; man wollte in entfernten Orten zum Schein Unruhen veranlassen, um einige Regimenter, besonders Upland und Südermanland, denen nicht zu trauen war und einige Befehlshaber wegzuziehen. Die Hungersnoth, welche viele Gegenden hart drückte, ward ebenfalls benutzt. Der Reichsrath hatte nämlich Getreide kaufen lassen, die Hofpartei wußte aber die Vertheilung desselben zu verhindern; ein absichtlich verbreitetes Gerücht konnte also dem noch immer fortdauernden Reichstage die Hungersnoth zuschreiben, und dies Gerücht ward in einer in vielen tausend Exemplaren gedruckten Schrift im ganzen Lande ausgestreut. In Stockholm selbst fand man ganz öffentlich fliegende Blätter angeheftet, in welchen das Volk aufgefordert ward, endlich der verderblichen Vielherrschaft und Anarchie ein Ende zu machen. Im Juli (1772) begannen dann überall, besonders in den entfernteren Provinzen, Bewegungen, welche den Reichsrath besorgt machten. Er schickte daher die Häupter und die ganz zuverlässigen Anhänger der Oligarchie an die Orte, wo Gefahr drohte. Rudbeck mußte nach Gothenburg und Carlscrona reisen, Pechlin ward Vicestatthalter von Stockholm, andere Officiere wurden nach Darlecarlien, Nerike, Warmeland gesendet; aber Rudbeck fand unterwegs schon Widerstand, und kam im August mit der Nachricht zurück, daß ein förmlicher Aufstand gegen den Reichstag ausgebrochen sei und daß man ihn als dessen Bevollmächtigten in der kleinen Festung Christianstadt nicht eingelassen habe. Dies war eine Folge der Maßregeln, die der König in Verbindung mit seinen Brüdern ergriffen hatte.

Sobald nämlich der Reichsrath den Oberst Sprengporten, dessen Gustav versichert war, nach Finnland geschickt hatte, mußten die Prinzen Friedrich Adolf in Ostgothland und Karl in Schonen ihre Regimenter in Bewegung setzen. Um ihnen dazu einen Vorwand zu geben, mußte dem Plane gemäß Hellichius, der mit dreihundert Mann vom Regiment des Prinzen Karl in Christianstadt lag, ein Manifest erlassen, worin er dem Reichsrath den Gehorsam aufkündigte, und die Schweden aufforderte, dem Könige allein die Regierung zu überlassen.[59]) Vorgeblich vereinigten die Prinzen ihre zerstreuten Regimenter nur, um diesen Aufstand zu dämpfen und die Ruhe zu erhalten. Der Reichsrath durchschaute ihre Absichten und wagte auch seiner Seits über die Constitution hinauszugehen und dem Könige gerechte Ursache zur Beschwerde zu geben. Er hatte dem Reichsrath Funk dictatorische Gewalt ertheilt und hatte ihn zum Statthalter von Schonen ernannt, er hatte den Reichsrath Kalling zum Generalgouverneur von Stockholm erwählt, hatte den König aufgefordert, seine Brüder zurück zu rufen. Dies Alles war ihm nach der Constitution erlaubt, am 19. August früh that er aber einen Schritt, zu dem er kein Recht hatte. Er verbot nämlich dem Könige, die Stadt zu verlassen, und ließ sogar an den Thoren Befehl geben, ihn anzuhalten, wenn er hinaus wolle. Dies hieß denn freilich förmlich Krieg erklären.

Gustav III. wußte unstreitig bei dieser Gelegenheit und auch in der nächstfolgenden Zeit einige Jahre lang die Rolle eines Vaterlandsfreundes und Schützers mit der eines Intriganten und

59) Er erklärte darin im Namen seiner dreihundert und in dem Seinigen: den, wie er sich ausdrückt, sogenannten Reichsständen, weil sie alle Bande des Rechts und der Billigkeit zerrissen, weil sie keine Anstalten getroffen, der Hungersnoth, welche die meisten Provinzen drücke, vorzubeugen, Nahrung, Handel und Geldumlauf verfallen lassen, weil sie die allgemeine Sicherheit und die jedes einzelnen Schweden verletzt haben, weil sie die gesetzmäßige Majestät des Königs geschändet, daß ihnen Achtung und Gehörsam aufgesagt sei. „Die Bahn ist gebrochen, heißt es, brave Schweden, so lange der König und das Vaterland nicht erhalten, was ihnen gebührt, wird jeder von uns lieber sterben, als die Waffen niederlegen. Kommt zu uns, überzeugt euch von der Redlichkeit unserer Absichten, und dann macht gemeine Sache mit uns.

faden Hofmanns vortrefflich zu verbinden, seine Lobredner haben ihn aber sehr mit Unrecht wegen eines unwürdigen Spiels gelobt, welches er in dieser so ernsten Zeit trieb. Was loben aber nicht die servilen Seelen der Rhetoren oder Sophisten, wenn ihnen das Loben Ehre oder Vortheil bringt? Sie sagen, er sei so ruhig am achtzehnten August gewesen oder habe sich so ruhig gestellt, daß er für die Damen, bei denen er den galanten Ritter gemacht, gerade in dieser Zeit Stickmuster gezeichnet habe. Man sollte denken, es gezieme der Würde eines Königs, seine Beschäftigung mit dergleichen Frivolitäten zu jeder Zeit im innersten Kämmerlein zu verstecken, bei einer Gelegenheit, wo das Schicksal eines ganzen Reichs auf dem Spiele stehe, sei eine solche Ostentation von Leichtfertigkeit vollends empörend.

Gleich allen Revolutionen des achtzehnten Jahrhunderts, besonders den monarchischen, ward auch diese schwedische durch Officiere und Soldaten, durch Geld und Orden entschieden. Alles war am 18. August vorbereitet, am 19. August 1772 um zehn Uhr Morgens hatte sich der König, den der Reichsrath gewissermaßen in die Acht erklärt hatte, in die Versammlung desselben begeben und hatte ihm bittere und heftige Vorwürfe gemacht. Aus dem Saale des Reichsraths war er auf den Zeughaushof gegangen und hatte dort die aufziehende Wache, die er hernach mit der abziehenden vereinigen und für seinen Zweck gebrauchen wollte, so lange mit Exerciren aufgehalten, bis sich die vorher von ihm gewonnenen Officiere um ihn gesammelt hatten. Wie diese bei einander waren, stieg er zu Pferde, führte die aufziehende Wache zu der im Schloßhof aufgestellten abziehenden und rief dann Ober- und Unterofficiere in ein unteres Zimmer. Dort legte er eine neue Probe seiner populären Beredtsamkeit ab, bewies aber zugleich, wie durchaus unzuverlässig und falsch er, sein Wort und sein Eid sei. Um nämlich die Schweden, deren Freiheitssinn er kannte, nicht durch Eröffnung seines eigentlichen Vorsatzes zurückzustoßen, betheuerte er aufs Heiligste, daß er an Errichtung der Souveränetät gar nicht denke, er wolle sich nur ihrer Hülfe bedienen, um eine übermüthige Aristokratie zu stürzen, welche, wie er hinzusetzte, bis dahin mit ihrem Vaterlande Handel getrieben hätte. Nachdem er die dem Adel angehörenden Officiere durch

seine Rede getäuscht hatte, that er ihnen den Vorschlag, einen neuen Eid zu leisten, dessen Formel schon vorher mit den Vertrauten des Geheimnisses verabredet war, und wodurch sie an den König, statt an den Reichsrath gebunden wurden. Diese Formel ward ihnen schriftlich zur Unterschrift vorgelegt. Alle Gegenwärtigen, außer dem Major Cederström, der den Oberbefehl hatte, dem Grafen von Hessenstein, der die aufziehende Wache commandiren sollte, und einem einzigen Hauptmann, unterschrieben. Während dies in dem verschlossenen Raum vorging und die Soldaten vorn aufgestellt waren, erschien zwar der Generalgouverneur Kalling, man ließ ihn aber gar nicht ein, sondern deutete ihm an, sich in den Reichsrath zu begeben, wo der König alsbald erscheinen werde. Die im Freien aufgestellten Soldaten hatten bis dahin von dem, was im Zimmer mit ihren Officiern und Unterofficieren verhandelt wurde, nichts gewußt; wie diese unterschrieben hatten, ging der König selbst durch ihre Reihen und redete mit ihnen von seinem Plane. Das Gerücht, daß der Reichsrath den König habe verhaften lassen, brachte indessen ganz Stockholm in Bewegung und die Masse der Bürgerschaft strömte auf den Schloßhof.

Ermuntert durch den jubelnden Zuruf der Soldaten und der versammelten Bevölkerung von Stockholm, besetzte der König zuerst alle Zugänge zu dem Orte, wo der Reichsrath versammelt war. Die Reichsräthe versuchten zwar einen feierlichen Abzug, sie wurden aber, trotz aller ihrer Protestationen, von dreißig Grenadieren in ihren Saal zurückgedrängt und die Thür hinter ihnen zugeschlossen. Nachdem der Reichsrath eingesperrt war und der König überall Schildwachen gestellt und die Schlüssel eingesteckt hatte, ritt er durch die Stadt, verkündete selbst den Sturz der Oligarchen und machte von seinem Schauspielertalent, von seinen leichten Welt- und Rittermanieren, von dem, was man Beredtsamkeit nennt, gegen Bürger und Soldaten so guten Gebrauch, daß jedermann über den Sturz der oligarchischen Despotie und über die wieder erlangte Freiheit laut jubelte. Der eigentliche Oberbefehlshaber, Rudbeck, lief vergebens durch die Straßen, ließ vergebens überall zu den Waffen rufen, er erlangte nichts damit, als daß er und der Probst Kröger die Einzigen waren, die bei Gelegen-

heit der Revolution verhaftet wurden, doch geschah ihnen sonst kein Leid. Schon um fünf Uhr Nachmittags war der König unbedingter Herr der Hauptstadt und hatte alle Anstalten getroffen, um den beiden Regimentern, welche für den Reichsrath zu streiten bereit waren, den Eingang in die Stadt zu verwehren. Diese Regimenter hatte der Reichsrath vorher eilig in die Stadt zurückberufen und das Regiment Upland war auf seinem Rückmarsche kaum mehr vier Stunden von der Stadt entfernt.

Der König knüpfte sogleich alle Soldaten, die in der Stadt waren, durch einen neuen Eid an die wieder zu errichtende Monarchie, und an eine Verfassung, wodurch das Heer dem Könige unmittelbar untergeordnet ward. Er ließ hernach Pulver und Blei vertheilen, die Kanonen aus dem Zeughause holen, und auf den Brücken, Plätzen und andern passenden Orten aufstellen. Bei den Kanonen standen überall die Feuerwerker mit brennenden Lunten, die Zugänge der Stadt waren besetzt, wenn etwa das Regiment Upland wagen sollte, dem Reichstage und dem Reichsrathe zu Hülfe zu kommen. Nachdem der König seinen Brüdern, die sich an der Spitze ihrer Regimenter befanden, Nachricht von dem, was in Stockholm geschehen war, zugeschickt hatte, nahm er den königlichen Eid, den die Soldaten geleistet hatten, auch dem Stadtrathe ab, der ihn ziemlich ungern leistete. Die Admiralität hatte schon vorher unaufgefordert dem Könige den neuen Eid geleistet und die andern Reichscollegien folgten dem Beispiele ohne Weigerung. Die Regimenter Upland und Südermannland, die der Reichsrath herbeigerufen hatte, erhielten Befehl, in ihre Standquartiere zurückzukehren und ihr Befehlshaber, einer der vorher vielgeltenden Cederströme, ward nach Stockholm berufen. Pechlin, den der Reichsrath vorher abgeschickt hatte, um den Prinzen das Kommando abzunehmen, ward verhaftet, als er dem vom Könige geschickten Offiziere nicht gehorchen wollte.

Die Reichsräthe, die man am 19., als alles Nöthige geschehen und ihrer bisherigen regierenden Gewalt ein Ende gemacht war, hatte nach Hause gehen lassen, blieben nebst den Mitgliedern des Reichstags, welche in Stockholm anwesend waren, unter einer Art von Stadtarrest. Der König wandte sich in der Verfassungsangelegenheit an das Volk und betheuerte, daß er keineswegs die

1680 an Karl XI. übertragene unumschränkte Gewalt, wohl aber die Rechte Gustav Adolph's und Karl's X. in Anspruch nehme. Er versammelte zu dieser Absicht am zwanzigsten Bürger und Militär auf dem großen Platze, begeisterte die Menge durch seine persönliche Erscheinung und durch seine Deklamation vom alten Schwedenthume, welche von derselben Art war, wie unter uns der größte Theil des Pochens aufs Deutschthum. Er ließ daher auch auf die alte schwedische Verfassung schwören und betheuerte aufs heiligste, daß er die alte Verfassung erhalten werde. Der Austausch feierlicher Eide zwischen ihm und dem Volke, die Aufnahme seiner Brüder in allen Städten der Provinzen, folgte unmittelbar hernach. Jetzt war auch die Kommödie, welche Hellichius in Christianstadt gegen die Verfassung, die Prinzen an der Spitze ihrer Regimenter für sie gespielt hatten, am Ende, und Prinz Karl zog in Christianstadt ein. Pechlin, der das Kommando der Prinzen hatte übernehmen sollen und verhaftet war, wurde nach Gripsholm gebracht und der vollbrachten unblutigen Revolution fehlte nur noch die Form der Annahme der neuen Regierungsform durch den damals noch versammelten Reichstag.

Um die Einwilligung des Reichstags zu erhalten, schickte der König gleich am zwanzigsten Herolde in alle Theile der Stadt, um alle in der Stadt anwesende Mitglieder desselben auf den folgenden Tag zu einer Generalversammlung (Plenum plenorum) des Reichstags zu entbieten. Mit der feierlichen Einladung zu einer vollzähligen Versammlung war die Drohung verbunden, daß jeder, der sich nicht einfinde, als Verräther des Vaterlandes werde betrachtet werden. Das Schauspiel, welches bei dieser Gelegenheit in Stockholm aufgeführt ward, glich vollkommen den französischen, welche die zwei Bonaparte in unsern Tagen in Paris aufführten, sowohl an königlichem Pomp, an Gaukelspiel und Sophistik der Rede und Action, als dadurch, daß das Volk in der That berauscht und getäuscht ward. Niemand ward jedoch anfangs ohne einen vom Könige selbst unterschriebenen Paß aus der Stadt gelassen. Doch floß kein Blut und es blieb den Schweden ihr altes Recht, sich zu beschweren, wenn man ihnen Unrecht that. Man hatte, um einen Vorwand zu haben, allerlei drohende Maßregeln zu nehmen, die falsche Nachricht verbreitet, daß noch andere der

alten Regierung günstige Truppen gegen die Hauptstadt im Anmarsch seien. Die ganze Garnison umgab deshalb den Saal, in dem der Reichstag versammelt war; die Kanonen waren auf diesen Saal gerichtet. Nicht der Reichsmarschall mit seinem Stabe hatte den Vorsitz in der Versammlung, sondern Gustav mit allem möglichen Pomp der königlichen Würde umgeben und mit dem Hammer in der Hand, den einst der große Gustav Adolph geführt hatte, wenn er Stille gebieten wollte. Auch bei dieser Gelegenheit unterließ der König nicht, mit seiner erlernten Rhetorik zu glänzen. Wer den königlichen Redner zu einer Zeit kennen lernen will, wo er noch nicht ganz zum gewöhnlichen Rhetor und Sophisten der Gattung eines Fontanes oder Gentz herabgesunken war, muß diese Rede ausführlich in den schwedischen Anekdoten und im Auszuge in Posselt's Leben Gustav's des Dritten (S. 188 fg.) lesen.

Das folgende Gaukelspiel und besonders die Andacht, womit die Reichscomödie geschlossen ward, beweisen, daß, wo einmal Wahrheit mangelt, das Unverschämte und Lächerliche nie ausbleibt, und daß sich die lutherische Orthodoxie der Schweden gerade so gebrauchen läßt, wie die Hirtenbriefe römischer Bischöfe. In dem Augenblicke nämlich, als der König kurz vorher den auf die seit 1723 eingeführte Constitution geschworenen Eid brach, schwor er, daß er die Constitution, welche vor 1680 gegolten hatte, beobachten wolle, und dennoch brachte er nicht die Urkunde dieser alten Verfassung, sondern eine ganz neue mit in den Saal, um die Stände darauf zu verpflichten. Der König ließ diese in sieben und fünfzig Artikel getheilte, auf seine Veranlassung aufgesetzte, Constitution [60]) vorlesen, und dann, der leeren Form wegen, die von Truppen umgebene Versammlung, auf welche die um den Saal gestellten Kanonen, neben welchen die Feuerwerker mit brennenden Lunten standen, gerichtet waren, fragen: ob sie mit dieser Constitution zu-

---

60) Diese findet man in den schwedischen Anekdoten u. s. w. in extenso, in Canzlers Nachrichten von Schweden im Auszuge, das Wesentliche war: Daß der Reichsrath ein königlicher, vom Könige nur zum Berathen, nicht zum Beschließen ernannter Rath wurde, die Mitglieder vom Könige ernannt, nur dem Könige verpflichtet. Die Reichsstände bleiben und behalten in Verbindung mit dem Könige die gesetzgebende Gewalt, doch kann er sie oft oder so selten als er will berufen, und an den Ort, an welchen er will; auch können sie

frieden sei? Ein einstimmiges Ja war natürlich die Antwort. Es würde wenig genützt haben, wenn man hätte Einwendungen machen wollen, denn als ein Mitglied der Ritterschaft es wagte, auf die Modification eines einzigen Punkts anzutragen, weigerte sich der Reichsmarschall, dies auch nur in Vortrag zu bringen. Gotteslästerlich war das Ende dieser Auftritte, weil, nachdem die vier Präsidenten der Stände die Akte der neuen Verfassung gezwungen und ungern unterschrieben hatten, der König den versammelten Reichstag nöthigte, Gott für die Demüthigung laut zu danken, die Reichstag und Reichsrath soeben erlitten hatten. Der König hatte nämlich ein Gesangbuch zu sich gesteckt, das zog er jetzt heraus, stimmte das Herr Gott dich loben wir an, und die sämmtlichen Herren mußten Chor machen.

Unmittelbar hernach entließ der König den alten, nicht von ihm, sondern von den Ständen abhängigen, Reichsrath und ernannte siebenzehn Edelleute, welche den neuen von ihm allein abhängigen Reichsrath bilden sollten. Er behielt auf diese Weise eine Ruine der alten Verfassung um sich: dies war nach späteren Vorfällen zu urtheilen, eine Unvorsichtigkeit oder eine Uebereilung. Gustavs Lobredner (Arndt) wirft ihm daher nicht mit Unrecht vor, daß er, da er doch einmal die alte Verfassung umstoßen wollte, sie nicht ganz abschaffte, sondern vier Punkte übrig ließ, welche hernach von Unzufriedenen benutzt werden konnten, um ihn der Verletzung auch sogar der von ihm selbst gegebenen Constitution mit allem Recht anzuklagen. Diese Punkte waren:

1) Daß der König nothwendig einen Reichsrath von siebenzehn Edelleuten bei seinen Beschlüssen befragen müsse.

2) Daß er ohne Einwilligung dieses Reichsraths und des Reichstags keinen Krieg anfangen dürfe.

3) Daß der Reichsrath das Recht behalten solle, zu allen

über nichts berathen, als über das, was er ihnen vorlegen läßt, und dürfen nicht länger als drei Monate zusammen bleiben. Frieden, Waffenstillstand, Bündnisse kann der König allein schließen, er kann einen Vertheidigungskrieg führen; aber zu einem Angriffskrieg bedarf er der Zustimmung der Stände. Die alten Abgaben bleiben, bis man über neue einig ist. Alle Stellen, ohne Ausnahme, besetzt der König und hat ganz alle in die Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande unter sich.

Stellen gewisse Personen vorzuschlagen, aus denen dann der König eine zu wählen habe.

4) Daß der König ohne gerichtliche Untersuchung niemand von einer hohen Stelle entlassen könne.

Man hatte erwartet, der König werde auch den Reichstag sogleich entlassen, das geschah indessen nicht, ob man gleich zur Ehre der Schweden wünschen könnte, daß es geschehen wäre. Der Reichstag ward nämlich schon am 25. zu einer neuen Sitzung berufen und blieb bis zum 9. September beisammen. Die Erklärungen dieser einen Monat vor der Revolution auf den König so eifersüchtigen Herren sind in diesem Zeitraum voll niederträchtiger Schmeichelreden und ekelhafter Lobpreisungen. Sie beeifern sich um die Wette, die Rechte des Königs auszudehnen, und keiner zeigt sich eifriger und schmeichlerischer als der Reichsmarschall. Es fehlte jedoch, das muß man gestehen, nicht an Männern, welche versuchten, gegen den Strom des Enthusiasmus zu schwimmen; sie konnten aber nur mit Mühe zu Wort kommen. Ein Mitglied des Ritterstandes that z. B. den Vorschlag, dem Könige nur ein jährliches Budget zu gestatten, aber man war so weit davon entfernt, auf diesen Vorschlag einzugehen, und die Abgaben von einem jährlich zu haltenden Reichstage abhängig zu machen, daß man vielmehr gewissermaßen das kostbarste Recht der Stände ganz in die Gewalt des jungen verschwenderischen Fürsten gab. Man ernannte nämlich einen sogenannten geheimen, aber vom Könige abhängigen Ausschuß der Stände, mit dessen Zuziehung der König auch außerordentliche Auflagen erheben, über den Fall, wo es nöthig sei, selbst entscheiden und Art und Weise der Erhebung bestimmen dürfe. Auf welche Weise der König und die Stände in heuchelnder Rede, in Uebertreibung, oder in leerem Wortgeklingel, Unwahrheit und Falschheit wetteiferten, mag, wer Lust hat, in Sheridans Geschichte der schwedischen Revolution an der Stelle nachlesen, wo von dem Schlusse des Reichstags oder vom 9. September die Rede ist.[61]) Das

61) Ein einziger Satz mag hier seinen Platz finden; alle andre sind diesem Einen ähnlich: Er, heißt es (nämlich Gustav III.) zu seinem unsterblichen Ruhme, hat, unter den Alles lenkenden Augen der Vorsehung, durch

Wesentliche findet der deutsche Leser auch in Posselt's Leben Gustav's III.

Noch in demselben Jahr (im November) machte der König, immer den alten Schweden und Ritter affectirend, in Begleitung seines Bruders Friedrich Adolph und der Reichsräthe Scheffer und Liewen den Königsritt (Riksgate) durchs Schwedenland. Man behauptete, er habe schon damals Heldengedanken gehabt, und den Dänen drohen wollen, welche an der Grenze Rüstungen gemacht hätten. Dänemark war gar nicht in der Verfassung, um an Krieg zu denken, es gab freundliche Worte, Rußland und Preußen hielten außerdem das Heldenschwert des ritterlichen Königs dadurch in der Scheide, daß sie zu verstehen gaben, sie würden sich der schwachen Dänen annehmen. Der König mußte vorerst seine Aufmerksamkeit auf die innere Verwaltung richten, und erwarb sich durch die Abschaffung der Mißbräuche der aristokratischen Regierung großes Verdienst. Die Nation ward so sehr von Dankbarkeit und Bewunderung für die Verdienste, die sich der König in dieser ersten Zeit um sie erwarb, fortgerissen, daß sie erst zehn Jahre hernach mit Schrecken inne ward, wohin sie ihr Enthusiasmus geführt habe und führen werde.

Die schlechte Haushaltung der Oligarchen Schwedens sieht man aus der Darstellung der schwedischen Finanzen im Jahre 1772,

---

seine eigne Unerschrockenheit und den patriotischen Eifer seiner erhabenen Brüder das Reich vom jähen Abgrunde des Verderbens errettet. Wir verehren hierin gleich stark seinen Heldensinn und seine Milde; wir segnen seine Großmuth, daß er von freien Stücken durch einen neuen Eid dem Despotismus abgeschworen hat, wir finden die gesetzmäßige uralte Freiheit der Schweden ganz wieder in der neuen Regierungsform, die wir den 21. August dieses Jahrs für uns und unsere Nachkommen angenommen und endlich bekräftigt haben und hier nochmals, als wenn sie wörtlich eingerückt wäre, ihrem ganzen Inhalt nach annehmen und bekräftigen. Das Vaterland hat nun endlich wieder einen wahren König auf seinem Throne alle Einwohner Schwedens können nun ganz unbesorgt die Staatsverwaltung einem Monarchen überlassen, der nicht für sich, nur für sein Volk lebt und keinen schöneren Ruhm kennt, als der erste Mitbürger einer freien Staatsgesellschaft zu sein. Wenn man dies mit dem vergleicht, was wir seit 1851 von Troplong, Dr. Veron und aus Graniers aus Cassagnac Feder lesen, so wird man eingestehen müssen, daß diejenigen Recht haben, welche die Schweden Gascogner des Nordens nennen.

welche Schlözer auf wenige Blätter vortrefflich zusammgedrängt hat. [62]) Man muß daher die Verwaltung des Königs und seinen durchaus luftigen Charakter wohl von einander unterscheiden, und es würde höchst ungerecht sein, wenn man nicht einräumte, daß durch ihn endlich Ordnung und Recht in Schweden wieder eingeführt ward. Dies gilt übrigens nur von den ersten zehn Jahren seiner Geschichte, denn von den spätern werden wir erst in der folgenden Periode zu reden haben, wo sich ergeben wird, daß das arme Volk des Königs große Verdienste um die Erheiterung und Verschönerung des Hoflebens gar zu theuer bezahlen mußte. Die Verdienste des Königs um Künste und um Opern, Bälle und fade Schriftstellerei zu preisen gebührt uns nicht, wir schweigen um so mehr davon, da sogar der gute alte Arndt sich herabgelassen hat, den Glanz der Ritterschaft und die tolle Verschwendung des Königs zu preisen.

Was das Nützliche angeht, so hat der König selbst dafür gesorgt, daß die Schweden und die ganze Welt bestimmt wissen und angeben können, wie in den ersten sechs Jahren nach der Revolution das Volk in der That die Früchte dessen erntete, was der König nur für sich allein unternommen zu haben schien. Es ward nämlich um 1778 in Stockholm ein offizieller Bericht ausgegeben, unter dem Titel: Gustavs III. Berichterstattung an sein Volk, wie er das von Gott und seinem Volke ihm anvertraute Regentenamt in den nächstverflossenen sechs Jahren (Aug. 1772 bis Okt. 1778) gewissenhaft und contraktmäßig verwaltet habe. Diese für Verwaltung des Staats und für die Resultate der monarchischen Revolution in Schweden gleich wichtige Schrift könenn wir hier, wo der Verwaltung des Staats nur gelegentlich erwähnt werden kann, nicht im Auszuge mittheilen, wir müssen den Leser auf ein anderes Buch verweisen. [63]) Was die andere Seite dieser monarchischen Revolution angeht, so ist sie leider viel weniger erfreulich,

---

62) Schlözers Briefwechsel 5. Heft (1776) 1r Theil, S. 277—288.

63) Dieser Auszug steht unter der Aufschrift, Authentische Staatskronik von Schweden, im zwei und zwanzigsten Heft von Schlözers Briefwechsel 4r Theil S. 230—275.

sie ist aber gleichwohl für den Hauptzweck dieses Werks, den Geist der monarchischen Zeit anzudeuten, viel wichtiger. Diese Seite ward in den ersten zehn Jahren der Regierung des Königs zu sehr übersehen, er ward deshalb übertrieben bewundert und erhoben, und mußte hernach, als die Täuschung verschwand, als der Nimbus zerstreut war, erfahren, wie nahe übertriebene und thörichte Bewunderung an unverständigen Haß grenzt, und wie unhaltbar stets ein auf Sophisten und Zeitungen gegründeter Ruhm ist. Gustav's Revolution sollte nur eine Restauration sein, sie gehörte also als solche dem siebenzehnten Jahrhunderte an, und stand folglich mit der Richtung und mit dem Geiste des achtzehnten, welcher Neues foderte, im Widerspruch, er mußte daher im Fortgange seiner Regierung immer fühlbarer zugleich mit dem Alten und mit dem Neuen in Streit kommen.

Die Preßfreiheit war unter der vorigen Verfassung um 1766 auf eine solche Art und nach einem so großen Maßstabe im Geiste und nach den Forderungen des achtzehnten Jahrhunderts in Schweden eingeführt, daß ganz Europa voll Staunen und Bewunderung darüber war; allein die Gerichte geriethen nach der Revolution in Verlegenheit, in wie fern das Gesetz der freien Verfassung von 1766 noch ferner mit der Monarchie von 1772 bestehen könne. Sehr viele Gerichtsräthe waren der Meinung, die auch in der Natur der Sache begründet war, daß mit dem 19. August und mit der Wiederherstellung der Verfassung, welche vor 1680 gegolten hatte, alle seit 1720 gegebene, mit der Verfassung irgend in Verbindung stehende Verordnungen ungültig geworden seien. Das Hofgericht übertrug endlich im Dezember 1773 dem Assessor Estenberg das Geschäft, einen umfassenden Bericht über die Sache abzustatten und sein sehr ausführlicher Bericht war zu Gunsten der vollen Freiheit. Im folgenden Jahr ward nöthig befunden, die Sache durch ein neues Gesetz ganz neu zu ordnen, der Reichsrath mußte also darüber Berathschlagungen halten. Diesen Berathschlagungen legte Gustav Estenbergs Bericht zu Grunde und dictirte im Rathssaale die freisinnigsten Redensarten zu Protocoll. Die Worte gingen in alle Zeitungen über; denn sie athmeten den Zeitgeist, und alle Welt jubelte über den freisinnigen König; der erste Blick auf die nach dem Freiheit athmenden Dictat des Königs

vom 26. April 1774 erlassene Verordnung, d. h. auf das an diesem Tage mit Unterschrift des Königs erschienene Gesetz über Preßfreiheit, lehrt aber, daß der Geist der Verfassung, welche der König restaurirt hatte, mit dem des achtzehnten Jahrhunderts und mit den schönen Redensarten, worin der König diesen ausgesprochen hatte, in Widerspruch stehe.

Gleich im zweiten Paragraphen dieser Verordnung wird es geradezu für Hochverrath erklärt, wenn Jemand gegen die Grundgesetze und die königlichen Rechte schreibe. Dagegen wäre scheinbar nichts zu erinnern; allein Schlözer, aus dem wir dies entlehnen, der selbst in Schweden gewesen war, und die besten Correspondenten dort hatte, fügt hinzu: Die Umstände und der königliche Einfluß auf die Gerichte seien in Schweden von der Art, daß schwerlich ein bedächtiger inländischer Schriftsteller sich je in die Gefahr der Untersuchung begeben werde, ob er gegen oder nur über solche Punkte geschrieben habe. So wie es sich in diesem Punkte mit der Freiheit verhielt, sobald der vorgezogene Nebel der Worte nach und nach der That wich, so war es auch mit den gerühmten Ersparnissen der erneuerten Monarchie alter Zeit. Gustav hatte ritterliche Grillen, und wenn er auch an Karl XII. nicht dachte, so stand ihm doch Karl X. vor Augen. Er ahnete nicht, daß es etwas anderes sei, auf dem Theater, unter Damen, beim Hofturnier den Ritter zu spielen, oder Heere ins Feld führen. Er spielte mit Soldaten auf eine Art, welche weder der Größe seines Reichs noch der Armuth der Bewohner desselben angemessen war. Seine Heldenträume allein kosteten mehr Geld, als er durch Abstellung der alten Mißbräuche je ersparen konnte; er verschwendete aber noch auf manche andre Art. Er hatte königliche Grillen, er ahmte Leben und Aufwand der französischen Roués und der Prinzen nach. Gustav bewunderte die Manieren, die Reden, die Sitten der über allen Begriff schlechten und verdorbenen hohen französischen Aristokratie, das war den armen Schweden verderblich.

Gustavs Ringelrennen allein verschlangen jedes Mal, wenn er sie halten ließ, sehr große Summen, und stürzten einzelne Glieder des Hofadels in schwere Schulden. Diese Turniere des königlichen Ritters waren aber bei weitem nicht der kostspieligste

Theil des fürstlichen Glanzes eines Hofes, dessen Ideale die verschwenderischen Brüder Ludwigs XVI. waren, mit denen Gustav in Herz und Seele übereinstimmte. Welchen Aufwand diese Turniere des Königs veranlaßten, mag man daraus schließen, daß das berühmte Ringelrennen von 1776 viermal hunderttausend Thaler Kupfermünze gekostet hatte und daß gleichwohl im folgenden Jahr ein zweites gehalten ward.

Der König erkannte daher auch schon im Jahre 1775, daß sein Aufwand aus den ordentlichen Einkünften nicht bestritten werden könnte, er wollte aber die Stände nicht schon so früh zu neuen Steuern auffordern; er nahm also den russischen Grundsatz in Rücksicht des Branntweinbrennens für Schweden in Anspruch. Dabei handelte er freilich dem Worte nach nicht gegen die Constitution, denn er schrieb keine neue Steuer aus; desto ärger ward aber ihr Wesen verletzt, denn der König gründete seine Einnahme auf ein Monopol. Das neue Regal nämlich mußte um so einträglicher werden, je mehr Sittlichkeit, Gesundheit, Wohlhabenheit eines lange kräftigen und unverdorbenen Volkes dadurch unterging, daß zum Vortheil des Königs unentbehrliches, ohnehin zum Theil aus dem Auslande einzuführendes Brodkorn in flüssiges Gift verwandelt ward. Gustav III. erklärte am 17. Mai 1776 nach dem Beispiele der russischen Regierung das Brennen des verderblichen Branntweins für ein Vorrecht (Regale) der Krone, wollte es aber anfangs in Pacht geben. Dreimalhunderttausend Tonnen Getreide sollten jährlich in Branntwein verwandelt werden dürfen, unter der Bedingung, daß zehn Thaler Silbermünze von jeder Tonne an die Krone gezahlt würden. Das wäre bequem gewesen, es zeigte sich aber, daß es unausführbar sei. Schon im April 1776 mußte die Krone selbst das Branntweinbrennen, und die mit einem solchen Regal in einem solchen Lande nothwendig verbundene lästige Polizei übernehmen. Jedermann mußte hernach seinen Branntwein von der Krone zu einem bestimmten Preise (4 schwedische Thaler 4 Oere Kupfermünze die Kanne) kaufen. Auf diese Weise hoffte man anderthalb Millionen Thaler Silbermünze durch diese Erfindung in die Staatskasse zu bringen.

Der Kampf, der schon nach sieben Jahren zwischen dem

Könige und den Ständen entstand, als diese bemerkten, daß der König mit dem russischen Regal und mit der russischen Hofpracht auch eine russische Autokratie durch Soldaten zu erzwingen gedenke, gehört der besondern schwedischen Geschichte an, wir dürfen ihn übergehen; denn erst in den Jahren 1786—1791 wird er für die allgemeine europäische Geschichte wichtig. Diese späteren schwedischen Geschichten hängen mit Potemkins Unternehmungen gegen Türken und Tataren zusammen, und werden erwähnt werden, wenn von dem Kriege die Rede ist, den Katharina II. und Joseph II. mit den Türken begannen.

Drittes Kapitel.

Zweite Abtheilung der nordischen Staaten. Polen, Preußen, Russen bis 1778.

---

§. 1.

Rußland und Polen bis auf die Cofóderation von Barr und den Türkenkrieg.

Aus der russischen Geschichte seit Peter dem Großen ließe sich ein scheinbar sehr einleuchtender Beweis für die Wahrheit des furchtbaren Satzes ableiten, den Machiavelli, ein großer Diplomat, Politiker, Historiker und Kenner des Alterthums ausspricht: Daß Gott stets mit dem Starken sei, der sich nicht scheut und nicht schämt, und daß er sich von den Schwachen abwende, die sich scheuen und schämen. Dies würde indessen immer nur für diplomatische und regierende, sogenannte große Verhältnisse gelten, wo die Orloffs und Potemkins, die Fouché und Taleyrands, wie die Cesar Borgias, denen Machiavell den höchsten Preis menschlicher Regierungsweisheit zuerkannte, von Anfang der Welt her zu Hause waren. Wir andern werden immer Gott danken, daß wir mit Größe und mit übermäßigem Reichthum verschont geblieben sind.

Wer die großen Gelehrten, Dichter, Künstler u. s. w., und die großen Herren und Damen, nebst dem Treiben der modischen Kreise nur einigermaßen kennt, wird sich daher gar nicht wundern, daß Voltaire, Diderot, d'Alembert und die Franzosen der Sophistenschulen sammt und sonders Katharina II. zum Himmel erhoben, daß ein Geck wie Ségür in einem und demselben Bande seiner Denkwürdigkeiten, Lafayette, der sein Verwandter war, die Nordamerikaner und ihre Demokratie, und Katharina und Potemkin preiset. Hat doch auch Hippel, der fromm scheinen wollte und in den Lebensläufen und andern sentimental frömmelnden Büchern die Welt über seine tiefe erst nach seinem Tode bekannt gewordene Immoralität täuschte, Katharina als Musterbild vornehmer Frauen aufgestellt! Selbst Männer, wie Schlözer und Büsching, die doch selbst in Rußland waren und recht gut wußten, wie vieles dort auf dem Papier existirt, was nie zur Wirklichkeit kommt, wie kurzdauernd alle Schöpfungen sind und wie auch der beste Wille des Regenten an der genialen Verachtung des Sittengesetzes, die von oben ausgeht, scheitert, haben die Semiramis des Nordens gepriesen.

Da wir blos die Thatsachen berichten, so verweisen wir die Leser in Rücksicht der Verordnungen und Einrichtungen Rußlands unter Katharina II. auf ein chronologisches Verzeichniß derselben, dessen Genauigkeit und Zuverläßigkeit anerkannt ist.[64]) Daß Katharina II. im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts und der Sophisten handelte, denen Freiheit des Denkens und Glaubens nichts gilt, wenn man nicht denkt und glaubt, wie sie, bedarf keines Beweises, es geht schon aus dem Lobe hervor, welches diese philosophischen Jesuiten ihr gespendet haben. Schon Peter opferte dem Zwecke des Ganzen jedes Einzelne auf, und brauchte die unverdorbene Kraft eines durch Civilisation nicht verweichlichten Volks, welches er durch Fremde und durch die Künste der Civilisation zu einer vortrefflichen Maschine machte, für die Zwecke

64) In der in den vorigen Theilen dieser Geschichte schon oft angeführten chronologischen Uebersicht der russischen Geschichte von der Geburt Peters des Großen bis auf die neuesten Zeiten von B. von Wichmann und nach dessen Tode fortgesetzt und vollendet von Dr. H. F. Eisenbach, Professor in Tübingen. 4to. Der zweite Theil gehört allein hieher.

der Regierenden. Dies that Katharina ebenfalls, die Organisation ihrer Heere, ihres Geniekorps, ihrer Artillerie, ihres Kabinets war vortrefflich. In andern Staaten ward, auch wo viel Geist, Talent und Uebung war, wenigstens einigermaßen nach Sittlichkeit gefragt, in Rußland gar nicht; alles Genie zog sich also dahin. Katharina fand außerdem in dem Augenblicke, als sie sich um 1762 der Regierung bemächtigte, die Umstände sehr günstig, um Europa dadurch zu blenden, daß sie zugleich als philosophische Dame glänzte, und in Kopenhagen, Stockholm und Warschau den Regierungen Befehle gab, wie ihren Statthaltern in Rußland.

Dänemark war von Peter III. mit Krieg bedroht worden, es ward durch die Unterhandlung, wie nachher durch den abgeschlossenen Traktat über Holstein=Gottorp von Katharina völlig abhängig. Die Ausführung des Traktats ward nicht blos durch die Minderjährigkeit des Großfürsten verzögert, sondern auch dadurch, daß Struensee nicht so fügsam war, als Bernstorff gewesen, weshalb auch, seitdem sich Filosofoff im Zorn aus Kopenhagen entfernt hatte, Katharina keinen Minister mehr dort hielt. In Schweden erlangte gerade zu der Zeit, als Katharina sich auf dem Throne befestigt hatte, Rußland wieder größern Einfluß, verlor ihn jedoch durch Gustavs Revolution, wenigstens soweit jener Einfluß unmittelbar geübt ward. Polen war schon zu Peters des Großen Zeit von Rußland abhängig, nach dem Tode König Augusts des Zweiten verschwand auch sogar der Schein der politischen Unabhängigkeit des von seinen Großen verkauften Reichs; doch brutalisirte unter August III. kein russischer Minister die polnische Nation, dazu war Kayserling zu sehr Rechtsgelehrter und Diplomat. Curland gab der Kaiserin die erste Veranlassung, mitten im Frieden mit Polen und mit der curländischen Ritterschaft, welche unter polnischem Schutze stand, zu verfahren, wie wir in unsern Tagen die Engländer in Indien verfahren sehen. Dies lehrt ein Blick auf die Schicksale, welche Curland seit der Zeit Peters des Großen, der es im Namen seiner Nichte Anna mit russischen Truppen besetzte, erfahren hatte.

Wir übergehen die Geschichte der letzten elenden Abkömmlinge Gotthold Kettlers, des ersten protestantischen Herzogs von Curland, das Wesentliche ist in den vorigen Bänden angeführt,

wir wollen nur andeuten, auf welche Art russische Gewaltherrschaft zuerst in der Ritterrepublik eingeführt ward. Als das Geschlecht der Herzoge aus Kettlers Stamm dem Erlöschen nahe war, bemühten sich zuerst die Polen, das Land mit ihrem Reiche zu vereinigen, wie es durch ausdrückliche Verträge festgesetzt war. Die Polen hatten nämlich, als sie im sechzehnten Jahrhundert die Säcularisation der geistlichen Güter in Curland und die Verwandlung des geistlichen Ritterstaats in eine weltliche Aristokratie anerkannten und an der Spitze derselben Gotthold Kettler als Herzog und Lehnsmann in Schutz und Pflicht nahmen, dies nur unter der Bedingung gethan, daß beim Aussterben des Kettlerschen Stammes das Herzogthum ihrem Königreiche einverleibt und wie dieses in Palatinate getheilt werde. Diesem suchte die curländische Ritterschaft auszuweichen, als ihr letzter Herzog seine Religion und sein Land verlassen hatte und sein Stamm dem Erlöschen nahe war. Sie rief den natürlichen Sohn des Königs August II. zu sich, der später als Held der Franzosen unsterblich ward. Dieser von Polen und Curländern anerkannte Graf Moritz von Sachsen ward von den Russen an der Besitznahme des ihm bestimmten Herzogthums gehindert, und die russischen Truppen hielten das Land besetzt, welches von der Nichte Peters, der Wittwe des letzten Herzogs, einstweilen regiert ward. Schon als diese Herzogin Anna Kaiserin von Rußland ward, mußten die polnische Republik und ihr König August III. oder sein Brühl russische Gewalt als Recht anerkennen.

Die Kaiserin ließ nämlich die curländische Ritterschaft, so standhaft sie sich auch wehrte, so lange plagen und peinigen, bis sie ihren Biron zum Herzog wählte. In diese Wahl willigten nach des letzten Kettler Tode auch König August III. Die Polen gaben den Punkt, daß Curland ihrem Reiche einverleibt werden solle, ganz auf, und forderten blos, daß der scheinbar gewählte, eigentlich von den Russen ernannte Herzog von ihrem Könige belehnt werde. Die Belehnung ließ Biron durch seine Bevollmächtigte im Juni 1739 in Warschau suchen und einnehmen; sein kurz darauf erfolgter Sturz, sein grausiges Exil zu Pelim in Sibirien konnte ihn seines Rechts an ein unabhängiges Herzogthum, welches als polnisches Lehen auch von den Russen anerkannt

war, nicht berauben; darauf nahmen aber diese keine Rücksicht. Seine Effekten in Midau, Libau, Windau wurden versiegelt, und sein Lehnsherr August III. verwendete sich umsonst für ihn. Die Vormundschaft des unglücklichen Iwan III., den Anna zum Erben eingesetzt hatte, besonders aber Anton Ulrich von Braunschweig, hatte im Sinn, den Curländern den braunschweigischen Prinzen Ludwig aufzudringen, den man in Holland, wohin er sich nachher flüchtete, nur das braunschweigische Monstrum zu nennen pflegte. Dieser Plan ward durch die Revolution vom November 1741 vereitelt, durch welche Elisabeth auf den Thron kam. Diese Kaiserin gab ihre Absichten mit Curland lange Zeit hindurch nicht kund, von Biron war aber jedoch keine Rede, auch dann nicht, als ihm Elisabeth erlaubte, von Pelim nach Jaroslaw zu gehen. Die russischen Truppen lagen fortdauernd in Curland, die Regierung des Herzogthums erhielt die Befehle unmittelbar aus Petersburg. Die Einkünfte wurden theils Beute der russischen Beamten, theils wurden sie, vorgeblich zur Zahlung von Birons Schulden, nach Rußland geschickt; endlich schien es, als wenn Elisabeth ihre Beute zu Gunsten der Familie König Augusts III. fahren lassen wolle, obgleich sie bis dahin der Verwendung des Königs von Polen für Biron und den Bitten der Curländer nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hatte.[65])

Die Kaiserin hatte an dem Prinzen Karl von Sachsen, dem dritten Sohne des Königs August III., besonderes Wohlgefallen gefunden, als ihn sein Vater im Anfange des siebenjährigen Krieges nach Petersburg geschickt hatte. Ihm zu Gefallen ließ sie öffentlich erklären, Biron solle nie wieder Herzog von Curland werden. Sie selbst ersuchte dann den König von Polen, seinen Sohn Karl mit dem Herzogthum zu belehnen, und ihre Minister Groß und Simolin forderten im Nov. 1758 den Senat der Republik Polen dringend auf, seinen König in dieser Sache zu unterstützen. Prinz Karl ward wirklich mit Zustimmung des Senats

---

65) Noch im Jahre 1754 hatte König August den Curländern erlaubt, eine Gesandtschaft wegen der Befreiung Birons an die Kaiserin selbst zu schicken. Heyking, der an der Spitze dieser Deputation stand, ward aber gar nicht angenommen.

als Herzog eingesetzt; allein weder der Großfürst Thronfolger noch seine Gemahlin erkannten je die Rechtmäßigkeit dieser Einsetzung an. Der Großfürst, der nur an Holstein dachte, wollte als Peter III. einem seiner Verwandten, einem holsteinischen Prinzen, das Herzogthum übergeben, welches damals noch Prinz Karl in Besitz hatte. Als er daher Biron wieder an seinen Hof kommen und ihm Alles zurückgeben ließ, was von seinem Eigenthum noch aufgetrieben werden konnte, ließ er ausdrücklich erklären, daß er ihn in das Herzogthum nicht wieder einsetzen werde. Er wolle ihn, fügt er hinzu, dafür entschädigen. Peters III. Gemahlin Katharina, erklärte sich dagegen, als sie die Regierung erhielt, für Biron und hatte dabei, wie Rülhière ganz richtig bemerkt, die eigene Erklärung des Königs August bei der Belehnung seines Sohnes für sich. König August nämlich, statt sich nach dem Rathe von hundert und achtundzwanzig Senatoren auf die Constitution von 1736 zu berufen, die ihm das Recht gab, einen Herzog von Curland zu ernennen, stützte sich blos auf die russische Ausschließung Birons, dessen Recht er übrigens anerkannte.[66])

Katharina konnte ihrem Willen Nachdruck geben, ohne irgend einen auffallenden Schritt zu thun; denn die Russen hatten Curland stets besetzt gehalten, und hatten sogar ganz Polen im siebenjährigen Kriege als russische Provinz betrachtet. Sie hatten in diesem Lande Quartiere, Lieferungen, Contributionen ausgeschrieben, sie waren auch nach dem Frieden zurückgeblieben. Zweitausend Mann lagen in Graudenz und schreckten die Polen, fünfzehntausend

66) Rulhière Histoire de l'anarchie de la Pologne Vol. I. p. 295. Trois sénateurs de la famille Czatorinski et deux des partisans du chancelier de Lithuanie Michel Czartorinski se joignirent à son opinion, tous les autres sénateurs au nombre de cent vingt huit opinèrent, que la constitution de 1736 ayant laissé au roi le libre choix d'un nouveau duc de Courlande et depuis cette époque toutes les assemblées de la nation ayant été rompues, le roi avoit toujours cette constitution pour règle. Il accorda donc au prince Charles les diplômes et l'investiture de ce duché; mais soit légèreté soit fausse prudence et dessein d'intéresser la Russie elle même à soutenir cette nouvelle investiture, il reconnut dans ses écrits les droits du duc de Biron comme légitimes et donna pour fondement aux droits du duc Charles la seule déclaration de l'impératrice que personne de la famille de Biron ne serait jamais relâchée.

Mann zogen nach Curland, um im Nothfalle den Herzog Karl militärisch zu vertreiben. Herzog Karl war aus Warschau nach Mietau gegangen, wo derselbe Simolin, der vorher auf Befehl der Kaiserin Elisabeth in Warschau durch dringende Noten die Einsetzung Karls bewirkt hatte, beauftragt ward, seine Vertreibung zu erzwingen. Alle Kassen wurden versiegelt, alle Zahlungen eingestellt, alle Gebäude der Regierung besetzt, der Herzog in seiner Wohnung wie in einer Festung belagert, die Lebensmittel abgeschnitten. Karl harrte indessen in Mietau, auf polnischen Schutz vertrauend, auch dann noch aus, als Biron nach Riga kam, um von dort aus die curländische Ritterschaft zusammen zu rufen. Dabei wurde jede juristische und diplomatische Form gewahrt, damit es wenigstens nicht den Schein hätte, als wenn das geschehe, was wirklich geschah. Erst mußte nämlich Kayserling, als er über Mietau nach Warschau ging, Alles versuchen, um Karl zum Nachgeben zu bewegen, dann wurden die Güter seiner Anhänger, wie seine eignen Archive, Häuser, Magazine mit Soldaten besetzt, während die Curländer sich hinter der Form zu verstecken suchten, daß die Universalien zur Berufung der Stände nur im Lande selbst erlassen werden könnten, nicht von Riga aus, wo sich Biron aufhielt. Auch diesem wurde abgeholfen, als Biron, obgleich sich Karl noch immer in Mietau befand, am 25. Januar 1763 dahin kam und die Universalien ausgehen ließ.

Die Stände versammelten sich; Karl, der gewissermassen in seiner eigenen Wohnung in Mietau Gefangener war, bestand darauf, daß nur sein Vater, der ihn eingesetzt habe, ihn aus Mietau abrufen könne; Simolin aber befahl den Ständen, alle Geschäfte in Birons Namen zu verwalten. Es residirten also zu gleicher Zeit zwei Herzoge in Mietau, der Eine als Schützling, der Andere als Gefangener der Russen; die Stände des Landes und die polnischen Senatoren, die zu Karls Schutz geschickt waren, befanden sich daher in einer sonderbaren Lage. Die Russen, welche der That nach und durch Gewalt der Waffen Herrn im Lande waren, geboten ihnen, nur Biron als Herzog zu erkennen, die Polen, denen dem Rechte und den Verträgen nach die oberste Herrschaft gebührte, verboten dies, und wiesen sie an Karl. Der König von Polen wollte zwar einen außerordentlichen Reichstag

berufen, Kayserlings Kabalen unter den feilen polnischen Magnaten und die Drohung, daß noch mehr russische Truppen einrücken würden, hinderten aber die Berufung des Reichstags. Es geschah am Ende nichts. Der kränkelnde König und sein Brühl entfernten sich sogar aus Warschau, um nach Dresden zu gehen, während Biron Curland grausam tyrannisirte. Biron hatte dem Könige von Preußen einen Theil seiner schlesischen Besitzungen abgetreten; auch Friedrich hatte ihn daher als Herzog anerkannt. Die polnischen Deputirten, welche im Namen des Senats zu Karl geschickt waren, bewiesen sich vergeblich sehr muthig und waren bereit, ihre Säbel für ihn zu gebrauchen, helfen konnten sie ihm aber nicht. Die russischen Truppen vermehrten sich immer mehr im Lande, und als König August III. kränker ward, machten sie Anstalten, auch in Litthauen einzurücken, der König rief daher seinen Sohn aus Mietau ab. Biron, dessen Regierung der Regierungsart eines indischen Nabobs oder Rajah völlig glich, ward von den Russen in der Art angesehen, wie die Engländer in Indien ihre Vasallenkönige betrachten, er tyrannisirte unter ihrem Schutz; aber nur um auf diese Weise die Curländer, die dabei nicht verlieren konnten, sondern nothwendig gewinnen mußten, auf die nahe bevorstehende Vereinigung mit Rußland vorzubereiten.

Während Rußland Curland gewissermaßen schon zu einer russischen Provinz machte und seine Armee auf polnischem Boden zerstreute und nährte, ließ König Friedrich II. im polnischen Preußen jede erdenkliche Art von Bedrückungen und Plackereien ausüben. Wir dürfen bei der Art und Weise der Plackereien, größtentheils in und über Kleinigkeiten nicht verweilen, wodurch bald blos die schlecht bezahlten preußischen Officiere bereichert, bald einmal unbedeutende Summen in die Schatzkammer des Königs geleitet werden sollten, der gerade in diesen Zeiten für den edelsten Zweck, für die Linderung der Leiden des Volks und des Landes, viel Geld brauchte. Seine unermüdete Sorge war, Alles, was er am Unnützen und blos Glänzenden, vielleicht auch an den Besoldungen der damals zuweilen darbenden höheren Beamten sparte, anzuwenden, um seinen durch den Krieg zu Grunde gerichteten Unterthanen und dem Lande wieder aufzuhelfen. Die armen Polen waren dabei zwischen ihrer elenden Verfassung, ihren schwel-

11*

genden und verkauften Woiwoden und Starosten, ihrem Könige und seinem Brühl und zwischen den preußischen Bayonetten in arger Klemme. Wandten sie sich an den König Friedrich II., wenn die Preußen, was in der That geschah, im Nachbarlande Gewalt und Raub übten, so stellte er sich, als wenn er nicht wisse, wie man in seinem Namen im Nachbarlande verfahre; wandten sie sich an ihren eignen König, so gab ihnen Brühl, der dem Adel, den mehrentheils diese preußischen Plackereien trafen, nichts Gutes gönnte, höhnische Antworten.

Von Warschau aus herrschte über die Polen der russische Minister Kayserling, ein alter Mann, bekannt mit allen Schikanen der Rechtsgelehrsamkeit, die er gründlich studirt hatte, mit allen Kniffen der Diplomaten, zu denen er gehörte, mit dem wunderlichen Staatsrecht der Polen und seinen Quellen, mit der Eitelkeit, Bestechlichkeit, den Parteien und Parteiungen des Adels. So lange man bei der Sophistik des Rechts, bei der Feinheit, der Schikane und Bestechung, kurz bei der Gesandten-Politik stehen bleiben wollte, war Kayserling allein hinreichend; als Grobheit und Brutalität angewendet werden sollte, kam Repnin. Dieser war Panins Neffe, und erwarb sich später militärisches Verdienst. Im siebenjährigen Kriege, wo er sich im Auftrage der russischen Regierung als ihr militärischer Repräsentant im Sommer in den französischen Lagern, im Winter in Paris herumtrieb, war er in alle Verdorbenheiten und Feinheiten der Zeiten der Pompadour und Dü Barry eingeweiht worden. Sein Oheim Panin, obgleich von Peter III. begünstigt und zum Oberhofmeister seines Sohnes ernannt, hatte dennoch an der Verschwörung gegen ihn Antheil genommen und Katharina hatte ihn zu ihrem Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. In dieser Stelle hatte er vielen Ruhm erworben, wenn es gleich heißt, daß seine Kenntnisse sehr beschränkt gewesen seien. Man rühmt seine Rechtschaffenheit, Klugheit, Artigkeit, Gutherzigkeit, wirft ihm aber vor, daß er träge, nachlässig, schwach gewesen sei; allein ein fester Mann wäre mit dem Einflusse der bekannten Günstlinge schwerlich ausgekommen. Panin suchte zur Zeit der schauderhaften Orloffs die vielen Blößen seiner Kaiserin mit dem Flittergolde des Ruhms zuzudecken, und Friedrich II. suchte eine Macht in Europa, die

geneigt wäre, sich enge mit ihm zu verbinden; das führte Rußland und Preußen auf halbem Wege zusammen.

Friedrich II. suchte gegen den Haß Ludwigs XV., gegen die Verstimmung Georg's III. und seines Lord Bute, gegen die Abneigung der Kaiserin Maria Theresia, welche Schlesien nie vergessen konnte, eine Stütze an Rußland, er brachte Polen seiner Verbindung mit Rußland zum Opfer. Friedrich wollte nicht wie Katharina nur Glanz und colossale Größe; er suchte eine Militärmacht, deren innere Schwäche er in den letzten Jahren des siebenjährigen Kriegs vollkommen hatte kennen lernen, durch Verbindung mit einer andern Militärmacht zu verstärken, diese Verbindung ward durch Rußlands Absichten auf Polen und durch die ewigen Fehden der polnischen Magnaten unter sich herbeigeführt. Die Zwistigkeiten der großen polnischen Familien und ihr Zusammenhang mit fremden Fürsten hatten nie aufgehört; nach dem Tode des Königs (August III.) führten aber die von den Franzosen unterstützten Polen auf der einen, die den Russen verkauften auf der andern Seite offenen Krieg. Die Czartorinski, Oginski, Poniatowski waren im russischen, die Radzivil und Branitzki im entgegengesetzten Interesse, und lagen mit förmlichen Heeren gegen einander im Felde. Die Russen standen in Curland, sie hatten eine kleine Besatzung in Graudenz und vereinigten kurz vor des Königs Tode ein neues Heer an den polnischen Grenzen. Nach dem Tode des Königs, im Oktober 1763, trat fast ein Jahr lang eine völlige Anarchie in Polen ein, denn man kann der Zwischenregierung vom Tode des einen Königs bis zur Wahl des andern keinen andern Namen geben. Die Anarchie mußte unter dem neuen Könige fortdauern, wenn dieser ein Mann ohne Ernst, Würde, Reichthum und großen Anhang in der Nation war, und einen solchen wollten die Russen auf den Thron bringen. Dies schmeichelte dem Stolz der Kaiserin, da man einen ihrer ehemaligen Geliebten, den fadesten von allen, wählte; es war auch der Politik des Ministers angemessen, da sich die Liebe seiner Kaiserin längst in Geringschätzung verwandelt hatte, er also bei der Gelegenheit zeigen konnte, daß seine Kaiserin ihre Creaturen zu Königen machen könne, und hernach durch die unwürdige Behandlung des neuen Königs beweisen, daß ein russischer Minister mehr sei als ein polnischer König.

Stanislaus Poniatowski war der Thronbewerber, den die Russen begünstigten, und man glaubte damals allgemein, dies geschehe, weil er ehemals, als er sich in Petersburg befand, scandalöse Abenteuer um der Kaiserin d. h. um der damaligen Großfürstin willen bestanden hatte; es zeigte sich aber bald, daß man ihn wählte, weil er ein vollkommener Hofmann, aber weder Staatsmann noch Krieger war. Stanislaus war zum Hofmarschall, Oberhofmeister oder dergleichen Amt von der Natur bestimmt, von einem Könige hatte er auch keine Ader. Er hatte alle Leichtfertigkeiten, aber auch alle Wissenschaften und Fertigkeiten der Höfe getrieben, hatte alle Künste der Zieraffen sich zu eigen gemacht, redete von allem dem, was in den Salons Kunst und Poesie genannt wird, mehrere Sprachen im Accent der Eingebornen der Länder, deren Sprache er gebrauchte; aber freilich ohne allen Ernst oder Tiefe. Ueber die neueste Musik, über den Dichter oder Künstler, der gerade Mode war, über Decoration, Oper, Schauspiel und Sängerinnen konnte er musterhaft reden und selbst einen Georg Forster täuschen; aber jede männliche Tugend, jeder Gedanke einer edlen Seele war ihm fremd. Segür, der gute Ursachen hatte, über glänzende Eigenschaften ohne Solidität und über die Talente, die an Höfen gelten, ganz anders zu urtheilen, als wir zu thun geneigt sind, sagt gleichwohl von Stanislaus August, daß er stets abwechselnd von seinem Volke und von seinen Nachbaren sei tyrannisirt worden. Er habe zwar viel Einsicht, aber wenig Kraft besessen, er habe daher zwar viele Uebel voraussehen, aber keine verhüten oder abwehren können. Oginski in seinen Denkwürdigkeiten schreibt ihm einen großen Antheil an der Blüthe der Literatur und der Künste in Polen zu, die er hernach näher mit Angabe der einzelnen Männer beschreibt, welche sich damals auszeichneten. Er sagt: Stanislaus wollte aufrichtig das Gute, er war wohl unterrichtet und widmete jeden Augenblick, den er den Geschäften ohne Nachtheil entziehen konnte, der Wissenschaft, der Literatur und den Künsten. Er umgab sich mit unterrichteten Männern, belohnte sie großmüthig, und ließ es sich angelegen sein, Aufklärung im Lande zu verbreiten.

In Beziehung auf die Hauptsache, worauf es uns hier ankommt, urtheilt er wie Segür. Man sah in ihm nur das Werk-

zeug zur Vollstreckung des Willens der Russen, denen er die Krone verdankte, und traute ihm nicht Kraft genug zu, um da, wo seine Ehre, die der Nation und das Wohl des Vaterlandes Muth, Thätigkeit und eine völlige Hingebung an dessen Sache erforderten, einen festen Widerstand entgegen setzen zu können.

Um Stanislaus auf den Thron zu bringen, näherte sich Katharina endlich dem Könige von Preußen, mit dem sie bis dahin keine engere Verbindung hatte eingehen wollen. Friedrich rief sogleich seinen Minister Golz, dem Katharina und Panin nicht recht trauten, aus Petersburg ab und schickte den Grafen Solms. Dieser schloß im April 1764 einen sogenannten Defensiv-Traktat zwischen Preußen und Rußland auf acht Jahre, den hernach Katharina, als ihr Zweck erreicht war, nur nach vielen Schwierigkeiten auf weitere acht Jahre verlängerte. Dies war der unselige Traktat, der von 1764 bis auf den heutigen Tag Quelle alles Unglücks der Völker Europa's gewesen ist, weil er das Muster aller jener seitdem geschlossenen Traktate war, durch welche das Schicksal und die innere Verwaltung schwächerer Staaten von den Verabredungen, Waffen, Diplomaten fremder mächtiger Staaten abhängig ward. Dieser erste Traktat ward gegen die polnischen Großen, welche mit ihrem Vaterlande Handel trieben und also den Untergang verdienten, die folgenden, nach seinem Muster eingerichteten gegen die Freiheit der unschuldigen Völker geschlossen, und auf diese Weise der immer noch wuchernde Same der Zwietracht zwischen den Regierenden und den Regierten ausgestreut. Sobald das Recht der Bajonette einmal gegen Polen und Türken geltend gemacht war, galt es auch gegen die Rechte der von Beamten beherrschten Staatsbürger. Die Polizei erhielt die Rechte der Gerichte. Die Völker knirrschten, sie harrten der göttlichen Rache, welche hernach den übermächtigen Frevlern fünfundzwanzig Jahre lang auf dem Fuße gefolgt ist, und sie gewiß endlich einmal erreichen wird, so gewiß eine Vorsehung die Welten regiert.

Die öffentlichen Bedingungen des im April 1764 zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Traktats enthielten durchaus nichts Auffallendes oder Anstößiges. Es verbürgten sich darin die beiden Mächte (was in Bezug auf Schlesien für Preußen wichtig war) ihr ganzes gegenwärtiges Gebiet und versprachen sich, wenn

sie angegriffen würden, einer dem andern mit zehntausend Mann zu Fuß und tausend zu Pferde zu helfen. Wenn Rußland von den Türken, Preußen von Frankreich angegriffen würde, so sollte statt des Hülfsheers jährlich eine Summe Geldes gezahlt werden. Die Hauptsache, weswegen wir diesen Traktat eine Büchse der Pandora genannt haben, woraus alles Unglück von Europa bis auf den heutigen Tag hervorgegangen ist, ward in einen geheimen Artikel gedrängt, den wir unten beifügen,[67]) weil er in sophistischen Ausdrücken und Wendungen Polens Untergang voraussagt. Der König, dessen Wahl dieser Traktat befördern half, konnte eigentlich nur allein von den Fremden Stütze erwarten; denn er galt wenig unter dem polnischen Adel, der die sogenannte Republik bildete. Dieser Adel zerfiel in vier Klassen; die höchsten Familien mit Fürstenthümern und stehenden Truppen, die hohen mit Woiwodschaften, Starosteien und Bisthümern, die mittlern mit Castellaneien und reichen Pfründen, die niedern, sehr zahlreichen, waren stolz, aber dienend, abhängig, zum Theil betttelarm.

Stanislaus Poniatowski hatte nur dadurch einiges Ansehen, daß er wegen einer glücklichen Heirath seines Vaters Neffe des Großkanzlers Czartorinski war, welcher nebst seinem Neffen glei-

---

67) Der am 11. April 1764 in Petersburg unterzeichnete geheime Artikel lautet: Comme il est de l'intérêt de S. M. le roi de Prusse et de S. M. l'impératrice de toutes les Russies, d'employer tous leurs soins et tous leurs efforts pour que la république de Pologne soit maintenue dans son état de libre élection et qu'il ne soit permis à personne de rendre le dit royaume héréditaire dans sa famille, ou de s'y rendre absolu, sa Majesté le roi de Prusse et sa Majesté impériale ont promis et se sont engagés mutuellement et de la manière la plus forte, par cet article secret, non seulement à ne point permettre que qui que ce soit entreprenne de dépouiller la république de son droit de libre élection, de rendre le royaume héréditaire ou de s'y rendre absolu, dans tous les cas où cela pourroit arriver; mais encore à prévenir et à anéantir par tous les moyens possibles et d'un comun accord les vues et les desseins qui pourroient tendre à ce but, aussitôt qu'on les aura découverts et à avoir meme en cas de besoin recours à la force des armes pour garantir la république du renversement de sa constitution et de ses loix fondamentales. Ce présent article aura la même force et vigueur que s'il étoit inséré mot pour mot dans le traité principal d'alliance défensive signé aujourd'hui et sera ratifié en méme tems. En foi de quoi etc.

chen Namens an der Spitze der polnischen Regierung stand. Der Krongroßkanzler schwankte übrigens, ob er sich für seinen Schwiegersohn Oginski oder für seinen Neffen Poniatowski erklären solle, die Regierung blieb auf jeden Fall in den Händen der beiden Czartorinski, da Oginski und Poniatowski, wie wir Rülhière gern glauben, zwar in losen Hofkünsten mit einander wetteiferten, aber sonst weder im Staat noch im Kriege brauchbar waren.[68])

Die nächste und nothwendige Folge der Verbindung von Rußland und Preußen war die Aufrechthaltung der alten Verfassung, deren unselige Beschaffenheit man erkennen wird, wenn wir auch nur einige wenige Punkte berühren.[69]) Es gab zuerst in Polen keine Gerechtigkeit, welche im Stande war, ihre Urtheile gegen jeden Verklagten ohne Unterschied auszuführen; die ganze Gesetz-

68) Wir gebrauchen Rülhtère (über dessen Buch man in Flassans histoire de la diplomatie Française Vol. VI., 2de édit. pag. 523 in der Note ein kurzes aber sehr treffendes Urtheil findet) mit der größten Vorsicht und nur dann, wenn wir der Sache anderswoher ganz gewiß sind, hier wollen wir aber eine Stelle aus ihm hersetzen, weil man sehen wird, welche armselige Wichte die beiden Thronkanditaten Oginski und Poniatowski, der Eine Neffe, der Andere Schwiegersohn des Kronkanzlers Czartorinski, waren: Les succès du comte Oginski dans tous les arts, de la poésie, la musique, la peinture, inspiroient à Poniatowsky toutes les fureurs de la jalouise. Un tableau, une sonate, un madrigal étoient entre eux de fréquentes occasions de brouilleries; mais d'un autre côté les soins que le grand chancelier donnait de préférence à Poniatowsky, son neveu, pour le former aux affaires inspiraient non moins de jalouisie au comte Oginski son gendre; *celui-ci, pour me servir de ses propres expressions, ne reconnoissoit dans son cousin que l'esprit de ces subalternes fourbes, intéressés et flatteurs, qui parviennent à plaire quoiqu'on s'en défie.*

69) Die drohenden Vorstellungen der Preußen und Russen hinderten damals die Stände, auch nur die Punkte der Verfassung abzuändern, über deren Verderblichkeit alle Partheien einig waren. Wir wollen nur ein Paar solcher Punkte als Beispiele anführen. Eine einzige widersprechende Stimme in allgemeiner Versammlung konnte alle andern hemmen, was man das liberum veto nannte. Ferner, das ganze Heer stand unter dem Krongroßfeldherrn, die Verwaltung der Gerechtigkeit unter dem Großkanzler, die Verwaltung des öffentlichen Schatzes unter dem Großschatzmeister, die ganze Einrichtung der Staatspolizei unter dem Großmarschall, ohne daß sie dem Könige Rechenschaft schuldig waren, oder Befehl von ihm annahmen. Was blieb da dem Könige übrig?

gebung konnte eine einzige Stimme hemmen; das nannte man liberum veto. Eine systematische Einrichtung der Finanzen war unmöglich, woraus sich ohne weitere Gründe von selbst ergibt, daß das stehende Heer und seine Einrichtung keiner Forderung der Zeit entsprechen konnte. Die bürgerlichen Gewerbe wurden von den Juden getrieben, die Masse der Bevölkerung war arm, elend, nicht dem Könige, oder dem Gesetze, sondern irgend einem schwelgenden und verdorbenen Magnaten oder einem armseligen und rohen Edelmann sklavisch gehorchend. Gesetzgebend und gebietend im Lande und mit Freiheit prahlend, ohne ihrer würdig und fähig zu sein, waren etwa hunderttausend Familien von Edelleuten, die zum Theil bettelarm waren, zum Theil von den Wenigen abhingen, welche um das höchste Ansehen im Reiche mit fremder Hülfe und von fremdem Gelde unterstützt, jeden Augenblick mit dem Säbel zu kämpfen bereit waren. Diese Großen besaßen Herrschaften und Fürstenthümer, hatten Millionen Einnahme, tausende von andern Edelleuten unter ganz verschiedenen Titeln und Vorwänden in ihrem Dienst, sie durften Truppen halten und waren dabei mehrentheils tief verschuldet. Menschen, Meinungen, Gerechtigkeit, alles war ganz offenbar käuflich.

Es folgte daher auch eine Auflösung aller Ordnung, als nach dem Tode des Königs eine republikanische Verwaltung des Reichs vom Oktober 1763 bis zum September 1764 fortdauerte Der Sohn des letzten Königs, den man dem russischen Günstling Stanislaus Poniatowski hätte entgegensetzen können, war bald nach seinem Vater gestorben, Stanislaus war daher der Einzige, der Aussichten auf die Krone hatte; allein er hatte an den Radzivils und an andern Gegner, welche endlich sogar wagten, die Russen, die noch in Polen standen, mit dem Säbel in der Faust anzugreifen. Schon im März 1764 erschienen die Radzivil und der Krongroßfeldherr Branitzki an der Spitze eines Heers und vertrieben den russischen General Chmutof und seine Truppen aus Graudenz. Dies gab den Russen Gelegenheit und Vorwand, sich in den Streit zu mischen, der nach polnischer Weise mit den Waffen zu Ende gebracht werden mußte, weil es in Polen bei politischen Streitigkeiten erlaubt war, sogenannte Conföderationen zu bilden bei denen das liberum veto nicht galt, sondern, wo durch

Mehrheit der Stimmen entschieden ward, und deren Häupter militärische Macht hatten. Diese machten ihre Sache mit dem Degen aus, so daß, wer im Felde unterlag, Unrecht behielt. Das einzige Mittel, dem ganzen Reiche zur Ruhe zu helfen, war daher eine Generalconföderation zu bilden, deren Haupt eine Art militärischer Dictatur über alle üben und die andern Conföderationen vertilgen könnte.

Dies hatten die beiden Czartorinski, die sich ihres Verwandten Stanislaus annahmen, damals gethan. Sie hatten, von den Russen unterstützt, im Juli erst Radzivil und seine Mitconföderirten, dann Branitzki und seine Kronarmee im Felde geschlagen und endlich genöthigt, auf das türkische Gebiet zu flüchten. Als dies geschehen war, ward unter dem Schutze der Russen und der an der Spitze der allgemeinen Conföderation stehenden Czartorinskis im September 1764 Stanislaus Poniatowski zum Könige gewählt. Russische Truppen und russisches Geld thaten dabei das Beste. Obgleich sich weder Katharina noch Panin, noch der König von Preußen über die Armseligkeit des Neugewählten täuschten, so schrieb ihm gleichwohl Friedrich selbst einen ungemein wohlgesetzten Gratulationsbrief, der in allen Zeitungen paradirte. Die Zeitungsschreiber und die Panegyristen des galanten Königs gebrauchten, wie er selbst, hernach die Redensarten des großen Friedrich auf die Art, wie armselige Scribenten unter uns die Worte ihrer guten Freunde, der Recensenten, oder die Autorität eines Ausspruchs von Göthe oder Johannes von Müller oder irgend eines Zeitungsblatts. Dadurch ward Stanislaus bei allen Leuten, die selbst urtheilen konnten, erst recht verächtlich. Die beiden Czartorinski hätten indessen an der Spitze der allgemeinen Conföderation, die ihnen eine militärische Herrschaft gab, der Anarchie steuern und für den König eine Regierung organisiren können, wenn Repnin, der nach Kayserlings Tode damals in Warschau allein herrschte, zugegeben hätte, daß die allgemeine Conföderation oder militärische Verbindung zum Schutz der Gesetze und Verfassung wäre beibehalten worden.

Repnin that drei Forderungen an die neue Regierung oder vielmehr an die Czartorinskis; alle drei waren so arglistig gestellt, daß sie, mochte man sie nun gewähren oder abschlagen, den

König entweder mit den Russen oder mit den Polen in heftigen Zwist bringen, die Polen unter sich in einen Streit verwickeln und den wechselseitigen Haß der politischen Parteien durch religiösen Fanatismus unversöhnlich machen mußten. Repnin nämlich versprach zuerst den Czartorinskis Rußlands Einwilligung zur Organisation eines polnischen regulären Heers von fünfzigtausend Mann, zu deren Unterhaltung die Kosten vom Reiche erhoben werden dürften; machte aber dabei die Bedingung, daß Polen eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Rußland schlösse. Die Absicht der Russen und der Nachtheil der Allianz für Polen war hier so deutlich, daß die Czartorinskis dies unmöglich eingehen konnten, sie mußten indessen doch nach langem Kampfe wenigstens eine Defensivallianz annehmen. Die zweite Forderung mußte unbedingt angenommen werden. Man legte nämlich eine Karte vor, auf welcher die Grenze, welche Rußland auf Unkosten von Polen abrunden wollte, gezeichnet war, und die Polen mußten alle die Stücke abtreten, welche Rußland sich auf diese Weise zueignete. Die dritte Forderung wegen der sogenannten Dissidenten, oder der Polen, die sich nicht zur katolischen Religion bekannten, ward offenbar von Rußland und Preußen in einer Absicht gethan, die damals noch niemand ahnte, welche aber früh genug ans Licht kam.

Die Zeitungen und die Philosophen verwechselten bei dem Streit über die Dissidenten, oder über die Forderung des polnischen Adels, der sich nicht zur katholischen Religion bekannte, daß ihm dieselben bürgerlichen Rechte gewährt werden sollten, deren der katholische Adel genoß, den politischen mit dem religiösen Theil der Forderung. Religiöse Duldung wollten auch die fanatischen Polen den Griechen und Protestanten nicht versagen, nur Antheil an der Regierung sollten sie nicht haben und keine Stellen und Aemter bekleiden. Auch dies war freilich ungerecht; denn die Beschlüsse von 1717 und 1736, worauf man sich berief, waren mit dem alten Rechte und mit dem Frieden von Oliva in Widerspruch. Die Toleranz würde indessen die Kosacken nicht nach Polen geführt haben, wenn nicht Rußland gesucht hätte, der Majorität der Polen die Minorität entgegenzusetzen, welche auf die brutalste Weise von den Jesuiten und Papisten war unterdrückt worden. Im sechzehnten Jahrhundert hatten nämlich alle

Adelige, die sich zum Protestantismus, oder zu den damals besonders der in Polen einheimischen Socinianern (fratres Poloni) oder zur griechischen Religion bekannten, zu denen sehr angesehene Familien gehörten, alle bürgerlichen Rechte der Katholiken genossen und an der Regierung und den öffentlichen Aemtern gleichen Antheil mit diesen gehabt. Im Laufe des siebenzehnten Jahrhunderts hatten die Jesuiten und der Einfluß des päpstlichen Nuntius die Unterdrückung derselben oder wenigstens ihre theilweise Ausschließung bewirkt; im Frieden zu Oliva (1660) verbürgten daher, um die Majorität der Polen von weiterer Gewaltthätigkeit gegen die Minorität abzuhalten, England, Brandenburg, Dänemark den Dissidenten ihre bürgerlichen Rechte. Die Jesuiten, reich an Arglist und Casuistik, bewirkten aber, daß man sich im Traktate der zweideutigen Worte bediente: „Sie sollten aller der Rechte genießen, deren sie vor dem schwedischen Kriege genossen hätten." Dies gab den Franzosen Gelegenheit, sich einzumischen und die Unterdrückung der Jahre 1620—1654 als Zustand vor dem Kriege geltend zu machen. Die Jesuiten und Papisten unter den Katholiken leiteten hernach ihre nichts Arges ahnenden Glaubensbrüder auf ihre Weise. Erst benutzten sie den Widerwillen der griechischen Christen und der beschränkten Protestanten gegen ihre freier denkenden Brüder, die Socinianer, um diese zu unterdrücken; dann kam die Reihe auch an die griechischen Christen und an die kirchlich gläubigen Protestanten.

Die Jesuiten begnügten sich hernach nicht damit, daß die von ihnen unbedingt geleiteten beiden sächsischen Auguste zu jeder Art Beeinträchtigung der Andersgläubigen behülflich waren und daß man durch Kabalen, durch Arglist, durch weltliche Mittel aller Art, durch Gewalt sogar, sehr viele Dissidenten in den Schoos der Kirche zurückbrachte, sie erlangten sogar (1736), daß durch einen förmlichen Reichsbeschluß alle Dissidenten von Aemtern und Reichsversammlungen ausgeschlossen wurden. Um es ihnen unmöglich zu machen, sich an die den Frieden von Oliva verbürgenden Mächte zu wenden, ward zugleich Strafe des Hochverraths auf die Anrufung irgend einer fremden Macht in irgend einer innern Angelegenheit gesetzt. Die Streitigkeiten hatten seitdem nie aufgehört, erst 1764 aber erneuten die Dissidenten ihre Pro-

testationen ganz ernstlich und wurden auch, ohne daß sie es forderten, nicht blos von Rußland und Preußen, sondern auch von Dänemark unterstützt. Die Czartorinski, welche in der That die Regierung führten, ließen zwar auf dem Reichstage, der am 10. Dez. 1764 geschlossen werden sollte, einen Vorschlag zu Gunsten der Dissidenten vorlesen, es entstand aber ein furchtbarer Lärm darüber. Der Secretär ward überschrien und konnte nicht zu Worte kommen; die Landboten bedrohten ihn mit ihren Säbeln. Man faßte einen tumultuarischen Beschluß, wie ihn die russische und preußische Politik nur immer wünschen konnte. Es wurden nämlich nicht blos die unterdrückenden Constitutionen von 1717 und 1736 erneut, sondern die Tribunale wurden aufgefordert, die Uebertreter derselben gerichtlich zu verfolgen.

Dadurch war das Signal der thätigen Einmischung der fremden Mächte gegeben, wenn, wie vorauszusehen war, der im Jahr 1766 zu haltende Reichstag auf den unklugen Beschlüssen des von 1764 beharren sollte. Die Dissidenten, welche man in der Stille dazu ermuntert hatte, riefen indessen die verbürgenden Mächte an, sie gaben neue Vorstellungen ein und die Russen zogen ein neues Heer an der Grenze zusammen. Der Zustand Polens war damals von der Art, daß wir nicht, wie Dohm gethan hat, verbürgen möchten, daß nicht König Friedrich schon damals an die Möglichkeit dachte, bei diesem Anlaß ein Stück von Polen zu erlangen.[70]) Dies wäre schon an sich wahrscheinlich, wird es aber dadurch noch mehr, daß er damals Danzig fortdauernd ängstigen, seine Truppen außerhalb der Grenze legen und auf Unkosten der Nachbarn leben ließ. Stanislaus sank immer tiefer; Katharina sandte daher Saldern, der vortrefflich zu Repnin paßte, und die juristischen Kniffe verstand, die diesem fremd waren, damit er, vor seiner Reise nach Kopenhagen, Repnin in Warschau mit seinen Kenntnissen beistehe. Beide zusammen ertrotz-

---

70) Wir schreiben nicht die Geschichte der geheimen Politik, wollen sie nicht einmal kennen, sondern nur ihre offnen Wirkungen; die Leser mögen also die Untersuchung der Frage: Wer den ersten Gedanken der Theilung Polens hatte, bei dem edeln, würdigen, gelehrten Dohm im 1. Theil seiner Denkwürdigkeiten lesen.

ten[71]) damals von der Regierung das Versprechen, die Forderung der Mächte auf dem nächsten Reichstage zu erfüllen. Es war aber vorauszusehen, daß die Regierung nicht im Stande sein werde, dies zu bewirken, denn die Gegenpartei der Czartorinskis und besonders die beiden Häupter der gegen Stanislaus Wahl gebildeten Conföderation waren keineswegs mit dem Könige ausgesöhnt. Radzivil war aus der Türkei nach Dresden gegangen und hatte dort gute Aufnahme gefunden; Branitzky war in seine Besitzungen nach Bialystock zurückgekehrt, ohne den König auch nur zu begrüßen.

Die Russen schreckten den auf September 1766 berufenen Reichstag, noch ehe er sich versammelte, militärisch, und förderten die große Sache der Duldung, wie ganz Europa und alle Zeitungen und Journale sagten, durch zwanzigtausend Mann Russen, die in Polen einrückten. Die andern Mächte waren mit der Art, wie Stanislaus Wahl durchgesetzt war, noch immer unzufrieden und hatten keine Gesandten in Warschau; König Friedrich ließ Repnin, der Alles durchzusetzen im Stande war, durch seinen Gesandten unterstützen, überließ aber das Militärische, wie das Brutale, klüglich den Russen allein.

Auf Repnins Befehl reis'ten einige russische Obersten des in Polen liegenden Heeres bei den Bischöfen herum und drohten ihnen, ihre Güter ganz zu verwüsten und sie selbst aus dem Lande zu führen, wenn sie sich unterständen, auf dem bevorstehenden Reichstage über den Aufenthalt der Russen in Polen, über die unverantwortliche Art, wie ein Stück von Polen nach dem andern unter dem Vorwande der Ausgleichung der Grenzen mit Rußland vereinigt werde, über die Sache der Dissidenten auch nur laut zu reden. Der König benahm sich erbärmlich und die Franzosen, deren König damals insgeheim seine Kabinetspolitik der Politik seiner Minister entgegensetzte und ein von dem Ihrigen verschiedenes und zuweilen entgegengesetztes Spioniren und Bestechen treiben ließ, besoldeten eine Opposition, die nicht besser war als die rus-

---

71) Rulhière lobt Saldern erst ungemein als Geschäftsmann, dann fügt er hinzu: dépourvu de tout usage du monde il joignit la grossièreté d'un paysan Holstenois à la pédanterie d'un professeur allemand.

sische Partei. Der alte in Kabalen grau gewordene Bischof Soltyk von Krakau, von den Franzosen mit Geld unterstützt, erließ Hirtenbriefe, welche den Russen und Preußen, die diesmal als Verfechter der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts die stumme Beredtsamkeit der Bayonette für diese Philosophie gebrauchten, sehr erwünscht kamen, da sie nur wilden Fanatismus athmeten.

Bei der Eröffnung des Reichstags am ersten September 1766 traten endlich der russische und preußische Gesandte öffentlich und offiziell auf, und forderten zunächst die Aufhebung alles dessen, was die Czartorinskis gethan hatten. Diese hatten nämlich durch Aenderungen des Bestehenden einige Ordnung in die Regierung und Verwaltung des unglücklichen Reichs bringen und möglich machen wollen, durch Mehrheit der Stimmen Beschlüsse zu fassen, welche durch das liberum veto nicht gehindert werden könnten. Die Auflösung der Generalconföderation war daher die Hauptforderung der Mächte; gelegentlich war freilich auch die Forderung politischer Rechte für die Dissidenten geltend gemacht. Um den Mächten und ihren drohenden Forderungen die Spitze bieten zu können, weckten die mit Frankreich verbundenen Polen, besonders Soltyk, den Fanatismus ihrer Landsleute durch den Papst, dessen Nuntius wieder eine Rolle am Reichstage erhielt. Durch die Einmischung des Papstes wurden der englische und dänische Gesandte ganz wider ihren Willen genöthigt, sich, über einen Punkt wenigstens, an Preußen und Rußland anzuschließen. Der Nuntius hielt nämlich in den bekannten aus dem Mittelalter stammenden Redensarten deklamatorischer Salbung der Curie eine Rede und protestirte förmlich gegen Ertheilung der von den Mächten zu Oliva verbürgten Rechte an Ketzer. Auf dergleichen kirchliche Reden, wie wir sie jetzt von orthodoxen Protestanten und jesuitischen Katholiken täglich lesen und hören müssen, läßt sich nur durch Achselzucken oder mit Säbelhieben antworten.

Rom erreichte daher auch durch die Salbung seiner Beredsamkeit zum Verderben Polens seinen Zweck; Soltyks Partei siegte. Der am 24. Dez. 1766 geschlossene Reichstag verweigerte, wie der Vorige, den Dissidenten jedes Zugeständniß. Wenn die Mehrzahl der Polen in diesem Punkte den Mächten entgegen

war, so stimmte sie dagegen wegen Aufrechthaltung der Anarchie ganz mit ihnen überein. Der Reichstag stellte den Czartorinskys zum Trotz alles dasjenige wieder her, was diese, um der Anarchie wenigstens in einigen Punkten zu steuern, abgeschafft hatten. Die Generalconföderation mußte aufgelöst und das, was man Rechte der Nation nannte, was aber im Grunde schmähliche Mißbräuche waren, wieder hergestellt werden. Nur mit Mühe konnten die Czartorinsky erlangen, daß die vier abgeschafften Kron-Großämter nicht wieder besetzt und die vier neu eingerichteten Reichscollegien, vermöge deren der König mehr Einfluß auf die Reichsgeschäfte erhalten sollte, als seine Vorgänger gehabt hatten, nicht wieder abgeschafft wurden. Eine wesentliche Verbesserung betraf die unselige widersprechende Stimme eines Einzelnen bei der Uebereinstimmung aller andern oder das sogenannte Liberum Veto. Für die Generalversammlungen ward freilich die Nothwendigkeit einstimmiger Beschlüsse beibehalten; dagegen sollte aber künftig auf den Provinzialversammlungen die Mehrheit gültige Beschlüsse fassen können.

Den Beschlüssen des Reichstags widersetzten sich gleich im folgenden Jahr Rußland und Preußen, nicht in ihrem Namen, sondern als Verbündete der Conföderation vieler von ihnen gewonnenen Polen und als Bürgen der Forderungen der Dissidenten. Die Letztern, um das Recht ansprechen zu dürfen, ihre Sache mit den Waffen auszumachen, vereinigten sich auch in Conföderationen, obgleich diese Benennung eigentlich nur dem Adel gestattet war, dem die Wenigsten von ihnen angehörten. Zwei solcher dissidentischen Conföderationen bildeten sich schon im März 1767, die eine zu Sluck in Litthauen unter russischem, die andere zu Thorn in Polnisch-Preußen unter preußischem Schutz. Der Ersten schloß sich der Herzog von Curland an; mit der Andern vereinigten sich durch eine eigene Accessionsacte die Städte Thorn, Elbingen, Danzig. Die Zahl der zugleich mit den Dissidenten sich in Conföderationen vereinigenden Katholiken, welche sich gegen den Reichstag erhoben, beweiset, daß sich Polen in dem Zustande eines fortdauernden Faustrechts befand. Im Anfange des Jahrs 1767 waren schon vier und zwanzig sogenannter Conföderationen zur Ausübung des Faustrechts errichtet, und im Mai war ihre Zahl

zu hundert und acht und siebenzig angewachsen; alle hatten den erklärten Zweck, mit Hülfe der Russen und Preußen alle Einrichtungen wieder abzuschaffen, welche die Czartorinsky gemacht hatten, um der Regierung mehr Einfluß und Kraft zu geben. Die Russen hatten fortdauernd neue Truppen einrücken lassen, sie hatten öffentlich erklärt, sie würden jeden, der sich ihnen widersetze, als Feind behandeln, sie bedurften aber für ihre Dissidenten-Conföderation eines Katholiken, dem sich seine Glaubensgenossen anschlössen, und dies mußte ein angesehener Großer sein, dessen Ansehen das des Königs und der Czartorinskis aufwiegen könne. Branitzky wollte ruhig bleiben; man wandte sich also an Radzivil, der in Polen gerichtlich verurtheilt war, den aber seine Litthauer zurückwünschten. Dieser verweilte noch in Dresden; die Russen ließen ihm dort einen Wink geben, dem er um so lieber folgte, als er Rache zu üben hatte, weil die Regierungspartei ihm, dem über ihn ausgesprochenen Urtheile gemäß, seine Güter und Schlösser gänzlich verwüstet hatte. Er ging nach Danzig und kam von dort mit einer Bedeckung von Kosacken nach Wilna. Die Verwirrung in Polen gab den Russen und Preußen den erwünschten Vorwand, am 23. April 1767 aufs neue einen geheimen Traktat zu schließen, der vorgeblich zu Gunsten der Dissidenten sein sollte, dessen geheimste Artikel aber einen ganz andern Zweck hatten. Stanislaus war in Warschau ganz verlassen, denn Alles schloß sich an die eine oder die andere der Conföderationen an. Auf diese Weise wurden die Zeiten der alten Barbarei jetzt durch den philosophischen König von Preußen und durch die nordische Semiramis, deren weise Gesetze jedermann rühmte, die sogar philanthropische und sentimentale Dramen zur Bildung ihrer Enkel schrieb, in Polen zurückgeführt. Die für ihre Freiheit kämpfenden Polen waren übrigens durchaus nicht besser, als ihre den Russen verkauften Brüder, das zeigten sie im Mai, als es bei Kalisch zu blutigen Gefechten mit den Dissidenten kam, durch die empörenden Gräuel, welche dort von ihnen begangen wurden.

Nachdem Radzivil an die Spitze der litthauischen Conföderation getreten war, schloß sich endlich auch der alte Branitzky an, und man hielt am 23. Juni eine allgemeine Versammlung zu Radom, um eine sogenannte Generalconföderation zu bilden,

wodurch nach dem Gesetze der polnischen Verfassung, welche eigentlich keine war, der König und jede Art Regierung gewissermaßen suspendirt wurden.[72]) Die Katholiken der Conföderation von Radom wurden damals schmählich betrogen, denn sie waren, eingeschlossen und bedroht von russischen Truppen, gezwungen, an einer Generalconföderation zu Gunsten der Dissidenten Antheil zu nehmen, mit denen sie durchaus nichts zu schaffen haben wollten. Branitzky gab daher auch, sobald er die Absicht der Russen erkannt hatte, seine Reise nach Warschau auf und suchte sich den verdächtigen Händeln zu entziehen; Radzivil ließ sich von den Russen als Werkzeug gebrauchen, ward an die Spitze der Generalconföderation gestellt, erhielt dafür im October den Sct. Andreas-Orden und schämte sich nicht, ihn mitten unter seinen Landsleuten zu tragen. Auch Radzivil erkannte indessen, als die Generalconföderation von Radom nach Warschau verlegt ward, daß er sowohl als der König betrogen sei und gewissermaßen von den Russen gefangen gehalten werde; er mußte sich gleichwohl wider seinen Willen entschließen, am fünfzehnten September in Warschau die Vereinigung der Dissidenten mit seiner Generalconföderation ausrufen zu lassen. Dafür erhielt Radzivil freilich, ehe der Reichstag am 5. October eröffnet ward, am ersten den Andreas-Orden, doch suchte er die entscheidende Sitzung bis zum zwölften zu verschieben, weil er hoffte, man würde bis dahin Soltyk und seine fanatischen Schreier eingeschreckt haben. In der That erklärte Repnin ganz in der Manier, in welcher er damals despotisch und brutal in Warschau regierte, er werde jeden, der nicht dem, was er durch Radzivil fordere, unbedingt zustimme, durch seine Russen in Warschau selbst aufheben und nach Sibirien bringen lassen.

72) Nach der Einrichtung der wunderlichen polnischen Constitution wurde vermöge einer Generalconföderation der König, wenn er ihr nicht beitrat, so lange sie dauerte, zu einer Null; das Haupt der Conföderation war Dictator. Durch die Conföderation waren alle Obrigkeiten, alle Gerichte außer Thätigkeit gesetzt, die ganze Republik war dem conföderirten Adel unterworfen. Der König, der Senat, die Großbeamten und Gerichtshöfe waren der Conföderation Rechenschaft ihrer Verwaltung schuldig. Wer sich an eine solche allgemeine Conföderation nicht anschloß, entsagte durch diese Weigerung selbst allen Vorrechten, deren er als Adliger genoß und setzte sich der Einziehung seiner Güter aus.

Allein auf der andern Seite erschien auch der päpstliche Nuntius wieder auf der Bühne, und Soltyk, wie viele Leute seines Schlags in unsern Tagen, wollte Märtyrer werden, so wenig er sonst von einem Märtyrer an sich hatte.

Die ganze Partei, zu der Soltyk gehörte, verwarf am 12. den Vorschlag, den Russen zu willfahren, deren Truppen die Versammlung umgaben, auf die heftigste und unter den damaligen Umständen unvorsichtigste Weise; kaum konnte man erlangen, daß am sechzehnten noch einmal berathschlagt werden solle. In der Zwischenzeit sollte Repnin mit den Hartnäckigsten der Führer der Gegenpartei auf seine Weise verfahren, damit die Andern geschreckt würden. Unter den Führern und Tonangebern der fanatischen und der antirussischen patriotischen Partei, die sich am zwölften zum tobenden Lärm vereinigt gehabt hatten, befand sich auch der gelehrte Bischof von Kief, Johann Andreas Zaluski. Er war Kronreferendar und unsterblich um sein Vaterland verdient durch gelehrte historische Forschungen, noch mehr aber dadurch, daß er seine bedeutenden Reichthümer auf Sammlung einer Bibliothek von zweimalhunderttausend Bänden wandte, unter denen sich zwanzigtausend in polnischer Sprache befanden, welche seit 1747 dem Warschauer Publikum geöffnet war, 1795 aber durch Souwaroffs Kosacken vernichtet ward. Dieser Mann hatte seine ganze Gelehrsamkeit und allen Einfluß seines Patriotismus schon seit zwanzig Jahren für den jesuitischen Papismus und gegen die Forderungen der Zeit angewendet; disputiren konnte man daher freilich nicht mit ihm; so dachte auch Repnin. Zaluski schrieb schon 1721 einen Quartband über die Ceremonie der Weihung des Schwerts und Huts, und seine zwei im Jahre 1731 gegen die Rechte der Dissidenten geschriebenen Quartbände (duo gladii adversus dissidentes) hatten auf die harten Beschlüsse des Reichstags von 1736 gegen die Dissidenten bedeutenden Einfluß gehabt. Neben diesem ganz eigentlich fanatischen Mann standen Krasinski, Bischof von Kaminieck, und der von den Franzosen unterstützte, ein Märtyrthum suchende Bischof Soltyk von Krakau, neben ihnen die beiden Rzewusky, der eine Waiwode von Krakau, der Andere Starost von Dolina. Diese Männer ließ Repnin, dem nur allein Krasinski entwischte, ohne Scheu oder Scham in der Residenz

ihres Königs und vor den Augen des ganzen auf seine Freiheit so stolzen Adels aufheben, aus dem Lande führen und mehrere Jahre im östlichen Rußland gefangen halten. Die Declaration, worin er diese That rechtfertigte, ist ein würdiges Seitenstück zu Bonapartes Zeitungsartikeln im Moniteur von 1801—1814.[73])

Von diesem Augenblicke an herrschte Repnin ganz öffentlich in Warschau. Er und seine Russen verkauften oder verschenkten die polnischen Stellen und Pfründen, während Stanislaus Augustus mit den leeren Flittern des Königthums spielte, die ihn nur verächtlicher machten. Der Reichstag benahm sich nicht besser als der König oder Primas des Reichs, er gab am 17. October einem Ausschuß die Vollmacht, bis zu einer neuen Sitzung des auf einige Wochen zu vertagenden Reichstags die Grundbestimmungen der für die Dissidenten günstigen Gesetze aufzusetzen, welche hernach dem Plenum vorgelegt und von diesem bestätigt werden sollten.

Diese Commission, die anfangs aus vierzehn, hernach aus sechzehn Mitgliedern bestand, konnte auch nicht einmal den Schein

---

73) Da auch Rulhière, der die Kabalen, Bedrückungen, Charaktere, Verwicklungen oft mit mehr Ausführlichkeit als Zuverlässigkeit geschildert hat, diese Declaration nicht mittheilt, so wollen wir sie hier wörtlich abdrucken lassen. Repnin schreibt der Generalconföderation folgendermaßen: Les troupes de S. M. J. ma souveraine, amies et alliées de la république confédérée, ont arrêtées l'évêque de Cracovie, l'evêque de Kiovie, et le staroste Dolinski *pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. J. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales pour la république.* L'illustre confédération générale de la république, de la couronne et de la Lithuanie, étaut sous la protection de S. M. J., le soussigné lui en fait part avec les assurances positives et solennelles de la continuation de cette haute protection et de l'assistance et soutien de S. M. J. à la confédération générale réunie pour la conservation des loix et des libertés Polonaises avec le redressement de tous les abus qui se sont glissés dans le gouvernement contraires aux loix fondamentales du pays. S. M. J. ne veut que le bien-être de la république et ne discontinuera pas, de lui accorder ses secours pour atteindre à ce but, sans aucun intérêt, ni salaire, n' en voulant d'autres que la sûreté, le bonheur, la liberté de la nation Polonaise, comme cela est déjà clairement exprimé dans les déclarations de S. M. J. qui garantissent à la république ses possessions actuelles, ainsi que ses loix, sa forme de gouvernement et les prérogatives d'un chacun. Fait à Warsovie le 14. Oct. 1767

der Freiheit haben, weil sie abwechselnd im Hause des Primas und des russischen Gesandten gehalten ward. Vierzehn Mitglieder sollten durch Mehrheit der Stimmen jedes Mal einen entscheidenden Beschluß fassen können. Sieben Deputirte der Dissidenten und der preußische, englische, dänische, schwedische Gesandte wohnten den Sitzungen bei, in welchen Repnin dictatorisch vorschrieb, was beschlossen werden solle. Diese Beschlüsse betrafen nicht blos die Dissidenten, sondern ganz besonders auch die Wiederherstellung solcher Mißbräuche, welche in den letzten Zeiten in der Absicht abgeschafft waren, um Recht und Ordnung wenigstens in gewissen Dingen aufrecht erhalten zu können. Die Berathschlagungen des Ausschusses boten ein trauriges Schauspiel, denn die heftigen und freisinnigen Polen wollten zuweilen ihre Meinung aussprechen, das litt aber Repnin nicht. Nicht einmal die eignen, öffentlichen Erklärungen der russischen Kaiserin durfte irgend jemand für seine Meinung anführen. Wer das that, dem schrie Repnin zu: „Schweig, nur mir kömmt es zu, den wahren Sinn der Erklärungen meiner Kaiserin anzugeben; ich leide weder Raisonniren noch Einwenden, ich fordere Unterwerfung unter ihren Willen." Man wird sich nicht wundern, daß man auf diese Weise in einem Monat mit dem Aufsatz der liberalsten Verfügungen zu Gunsten der Dissidenten fertig ward. Eine Vorbedeutung der Auflösung des polnischen Reichs und der Einverleibung desselben in das Russische war aber schon die theatralische Scene der Unterzeichnung der in ganz Europa mit Jauchzen begrüßten Toleranzacte, welche der Ausschuß entworfen hatte, am 19. Nov. 1767. Die russischen Truppen waren unter den Waffen und schlossen die Versammlung ein, diese wurde in Repnins großem Saale gehalten, dort hing das Bild der Kaiserin und unter dem Bilde ward die Acte unterzeichnet. Nach dieser Specialacte sollte der Reichstag den Dissidenten alle Rechte ertheilen, deren die andern Polen genossen, sie sollten zu allen Aemtern fähig sein, nur zum Könige sollte man ausschließend einen Katholiken vorschlagen und wählen dürfen.

Nachdem der Ausschuß die Berathschlagungen über die Specialacte zu Gunsten der Dissidenten beendigt hatte, welche auch die andern protestantischen Mächte anging, kam die Reihe an die Punkte, welche Preußen und Rußland zu Gunsten der Anarchie

und ihres fortdauernden Einflusses wollten festsetzen lassen. Man wollte auf dem kürzesten Wege durch diesen bevollmächtigten Ausschuß der Stände die polnische Verfassung und die Verwaltung der Gesetze so bestimmen lassen, wie es den Russen vortheilhaft war; diese Bestimmungen sollten hernach dem wiederversammelten Reichstage zusammen vorgelegt und von diesem summarisch angenommen werden. Auch diese Bestimmungen dictirte Repnin auf ähnliche Weise wie die vorhergehenden. Schimpflich für die Nation, für ihren König, für Radzivil und für alle stolze Große, welche das Volk durch ihren Aufwand blendeten, war, daß sie sich aus der Habe des von Conföderationen und von den Russen völlig ausgeplünderten Volks bereichern ließen. Diese fürstlichen Herren benutzten, gleich den Obersten, deren sich Repnin neben einem Ingelström und Carr zu brutaler Gewaltthat bediente, in diesen Zeiten des Elends die Staatskasse zu ihrer Ueppigkeit aufs schändlichste.[74])

Das Klügste, was unter diesen Umständen geschehen konnte, war, sich dem Willen der Russen zu fügen und einen bevorstehenden Türkenkrieg zu erwarten, um Alles wieder umzustoßen. Rußland war auch seiner Sache so gewiß, daß es ungeachtet der un=

74) Der Vorschlag der Commissarien, daß der Reichstag jedem der drei Großmarschalle der beiden Conföderationen für die Kosten, die sie hätten aufwenden müssen, um ihre Aemter mit Würde zu behaupten, 100,000 Gulden schenken sollte, ward zwar von den beiden Herren mit großmüthiger Rede abgelehnt; allein es geschah viel Aergeres. Die Obersten Ingelström und Carr, welche alle Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten Repnins ausgeführt hatten und mit ihnen alle übrigen Werkzeuge der Maßregeln, durch welche die Beschlüsse des Reichstags erzwungen waren, erhielten Güter und wurden der polnischen Nation und dem Adel einverleibt, ohne daß genaue Prüfung wegen ihrer adeligen Abstammung angestellt werden durfte. Dem Könige decretirte man eine Summe von anderthalb Millionen Gulden jährlich aus der Staatskasse. Radzivil erhielt als Schadloshaltung für seinen Verlust und für die drei Millionen, welche die Republik seiner Familie schuldig war, eine jährliche Pension von 600,000 Gulden; die Summe von 120,000 Gulden, welche der Krongroßschatzmeister bezogen hatte, ward auf 200,000 Gulden erhöht, auch der Krongroßschatzmeister von Lithauen erhielt eine jährliche Zulage von 40,000 Gulden. Graf Flemming, der Bischof von Wilda und andere erhielten Summen angewiesen; die beiden Prinzen von Sachsen eine jährliche Apanage von 12,000 polnischen Ducaten.

zähligen Protestationen gegen das, was in Warschau geschehen war, und trotz der bewaffneten Conföderationen an allen Enden des Reichs einen Theil seiner Truppen abziehen ließ, weil der Reichstag alle Forderungen bewilligt hatte. Der Reichstag war seinem Ende nahe, er hatte alle Vorschläge des Ausschusses angenommen, hatte die Rechte der Dissidenten anerkannt, hatte die alte Constitution und alle ihre Mißbräuche im ganzen Umfang wieder hergestellt, und endlich sogar am 28. Februar 1768 den Tractat angenommen, vermöge dessen Polen auf ewige Zeiten unter Rußlands Vormundschaft gesetzt ward. Wir verstehen darunter den sogenannten Freundschaftsvertrag mit Rußland, vermöge dessen Rußland als Bürge der polnischen Verfassung anerkannt, also berechtigt war, sich in alle innere Angelegenheiten der Republik zu mischen, während weder die Landtage noch der Reichstag irgend einen gültigen Beschluß ohne Rußland fassen konnten. Diese letzte Demüthigung weckte die Patrioten und gab den Fanatikern, welche hernach die Barer Conföderation bildeten, leichtes Spiel. Krasinski hatte zuerst die Fanatiker unter den Katholiken zum Widerstande gegen die Zulassung der Dissidenten zu neuen Rechten aufgeregt, dann hatten im Februar Pulawski und Potocki diese Unzufriedenen zu einer Gegenconföderation gegen die Generalconföderation des Reichstags vereinigt.

§. 2.

Türkenkrieg bis auf die Zeit der ersten Theilung von Polen.

Die Gesandten der verschiedenen Höfe, welche abberufen waren, als Rußland die Wahl des neuen Königs von Polen mit den Waffen erzwungen hatte, kamen später nach Polen zurück. Dänemark, Schweden, Preußen und England leisteten auch dann freilich keine Bürgschaft für die durch Wegführung der angesehensten Glieder des Reichstags erzwungene Restauration alter polnischer Mißbräuche, doch garantirten sie die zu Gunsten der Dissidenten gemachten Bestimmungen des Reichstags. Mit Frankreich und Spanien verhielt es sich anders. Als nämlich der Herzog von Choiseul um 1766 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernommen hatte, welches der Düc de Praslin abgab, be-

folgte er ein System, welches dem von seinem Vorgänger befolgten gerade entgegengesetzt war. Er erklärte gleich den Spaniern, daß er sich der Sache der Katholiken gegen die Dissidenten annehmen werde und versprach sogar der Parthei Krasinskis Geld und Truppen. Zu derselben Zeit als Krasinski, Bischof von Kaminiec, der mit Soltyk zugleich hatte verhaftet werden sollen, sich aber durch eine glückliche Flucht gerettet hatte, einen Aufstand vorbereitete, welcher nach dem Abzuge der Russen ausbrechen sollte, aber gegen seine Absicht zu früh ausbrach, suchte Choiseul auch die Türken als diplomatisches Werkzeug zu gebrauchen. Wer des Herrn von Hammer vortreffliche Bemerkungen über die Art, wie die Türken sich in dieser Zeit der polnischen Angelegenheiten annahmen, richtig zu würdigen weiß, wird kaum begreifen, wie sich Choiseul auch nur mit ihnen einlassen mochte.[75])

Die Verbundenen, deren Anführer einem großen Unternehmen durchaus nicht gewachsen waren, thaten den Russen den Gefallen, etwa fünf Tage früher als der Reichstag aufgelöset war, nach dessen Schluß die Russen den erhaltenen Befehlen gemäß abmarschiren sollten, ihre Anhänger zu bewaffnen und eine sogenannte Conföderation zu errichten. Zwei in jeder Rücksicht unbedeutende Leute, die keineswegs zu den polnischen Magnaten gehörten, Pulawski und Kransinski, der Bruder des aus dem Reiche geflüchteten, hernach von den Franzosen unterstützten Bischofs dieses Namens, der sich nach Frankreich geflüchtet hatte, sammelten in Podolien, zu Bar, fünf Stunden von Kaminiec und etwa sieben

---

75) Wie wenig die Türken im Stande waren, es mit der unermüdlichen Thätigkeit der Russen und den zahlreichen von ihnen besoldeten Spionen, Intriganten und Abenteurern aufzunehmen, glauben wir nicht besser, als mit von Hammers Worten sagen zu können. Osmanische Geschichte 8r Theil S. 310: „Der Notenwechsel über die polnischen Angelegenheiten bis Januar 1768 zwischen den türkischen, russischen und preußischen Ministern ist ein einziger Beleg der Einfältigkeit osmanischer und des Hohns russischer und preußischer Diplomatie in dieser Epoche. Die immer erneuerten Botschaften durch den Pfortendolmetscher fragten immer um Erklärung der Gewaltscenen in Polen und der russische Resident hatte immer keine Kunde davon, oder erklärte Alles das für Maßregeln zum Besten der Freiheit der Republik und zur Aufrechthaltung beschworner Verträge. Noch lächerlicher fast als die an den russischen Residenten sind die an den preußischen Minister gestellten Anfragen und Ansinnen.“

von der türkischen Grenze, ein Dutzend Personen um sich, welche mit ihnen die Conföderation proclamirten. Dies wäre ganz unverständig gewesen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß Radzivil trotz des Ordens und des vielen Geldes, welches er erhalten hatte, mit der Rolle, die er in Bezug auf die Dissidenten hatte spielen müssen, sehr unzufrieden sei. Der Bischof Krasinski kam mit französischen Wechseln, Emissarien, Officieren nach Teschen im österreichischen Schlesien und brachte die Polen von dort aus überall in Bewegung, weil Maria Theresia aus Religionseifer und Politik ihn heimlich begünstigte. Die Russen schätzten die Conföderation von Bar mit Recht sehr gering und die Regierung von Warschau ließ drohende Erklärungen gegen die Conföderirten ausgehen. In diesen werden die Conföderirten Aufrührer genannt, weil sich in der That unter ihnen kein Glied einer bedeutenden Familie befand, und die russichen Truppen eilten schon, sie von allen Seiten her einzuschließen, als auf einer andern Seite Potocki, der Gemahl der Nichte und Erbin des alten Krongroßfeldherrn Branitzki, sich an sie anschloß. Potocki war Großmundschenk von Litthauen, er bildete seine Conföderation in den Gegenden von Krakau, Lublin u. s. w., von wo aus er leicht mit Teschen Verbindung unterhielt. Die Conföderation von Bar ernannte Potocki zu einem ihrer Großbeamten, und das unglückliche Polen ward von den Russen Monate lang mit Feuer und Schwert grausam verwüstet, weil bald hier bald dort eine zügellose Schaar von Edelleuten die Waffen ergriff; endlich rückte eine neue russiche Armee unter Soltikoff in Polen ein.

Die Unterstützung, welche die Polen von Frankreich erhielten, die Emissarien und geheimen Botschafter Ludwig's XV. und seiner Minister, die beide für eigne Rechnung ohne Zusammenhang cabalirten, trugen viel zum Unglück des Landes bei; denn in ernstlichen Gefechten unterlagen die Polen immer, und ihren Guerillaskrieg rächten die Russen durch grausames Sengen, Brennen und Morden. Potocki, der sich mit einem auch in Italien einst einen Generalissimus bezeichnenden Titel (Gonfaloniere) den Fahnenführer der Gegenconföderation nannte, ward schon im Mai (1768) im Felde völlig besiegt, und zur Flucht über den Dniester ins türkische Gebiet gezwungen. Der tüchtigste unter den französischen Diplo=

maten, der Graf von Vergennes, der damals die Geschäfte eines Ministers in Konstantinopel besorgte, mußte auf Choiseul's Befehl die Türken unaufhörlich antreiben, die Polen zu unterstützen. Die Türken waren schon damals nicht mehr furchtbar, sie hatten aber an den nomadisch lebenden Tataren Vasallen, die in der Krimm und in den wüsten Gegenden nördlich von der Krimm, am Dniepr, Dniester bis an den Pruth sehr zahlreich waren. Sowohl die Tataren im sogenannten Budschak als die nogaischen der taurischen Halbinsel oder der Krimm gehorchten einem Khan, den der Großsultan einsetzen und absetzen konnte. Diese Tataren waren den Russen durch ihre Zahl und ihre Streifereien sehr gefährlich; die ganze Ukräne stand ihnen offen. Repnin suchte daher auch, als der Oberst Weismann, der Potocki's Polen geschlagen hatte, sie durch seine Kosacken auch auf dem türkischen Gebiet hatte verfolgen lassen und die Türken wegen Verletzung ihres Gebiets heftige Beschwerden erhoben, Tataren und Türken durch Nachgeben zu beruhigen. Er wagte dies im Vertrauen auf den Mufti und den Großvezier, die lieber russisches als französisches Geld nahmen; Repnin gab jedoch den Residenten in der Moldau und Wallachei Befehl, Weismann's Betragen förmlich zu mißbilligen. Die Türken waren leicht beruhigt, bis gleich hernach die Russen bewiesen, daß es mit den diplomatischen Entschuldigungen keineswegs Ernst sei.

Potocki sammelte nämlich auf türkischem Gebiet eine Anzahl seiner zerstreuten Polen, reiste quer durch die Moldau, ging dort an einer Stelle über den Dniester zurück, wo er den Russen in den Rücken kommen und sich mit den Conföderirten Podoliens verbinden konnte, von denen er vorher weit getrennt war. Die Türken sahen schon lange mit großer Eifersucht, daß die Polen an ihrer Grenze immer mehr bedrängt, ein Ort nach dem andern von drohenden Russen besetzt ward. Sie erklärten daher schon im Juni (1768), als die Russen Biala und Sulatsch nahmen, dem preußischen Minister, daß sie den bedrängten Polen helfen und die Tataren gegen sie aufbieten wollten. Im Juli suchten die Russen, weil sie den Krieg mit den Türken voraussahen, dem polnischen Kriege und den Conföderirten durch verdoppelte Gewalt und durch Ausrottung von Menschen nnd Städten vor dem neuen Kriege ein Ende zu machen. Sie verstärkten ihre Armee in Polen sehr

bedeutend und befahlen, die beiden Bollwerke und Hauptorte der Confoderation, Bar und Krakau, um jeden Preis und ohne Rücksicht auf Menschenverlust einzunehmen. Bar ward am Ende Juli mit Sturm erobert und viertausend Polen bei der Gelegenheit niedergehauen. Bei dieser Gelegenheit wurden sogar die aus ganz entfernten Gegenden nach Bar gebrachten Schätze geplündert; Krasinski und Potocki entkamen jedoch glücklich. Sie retteten sich zwar anfangs nach Mohilew, fanden aber doch gleich hernach rathsam, sich zu den Türken nach Choczim zu flüchten. Viele der zerstreuten Polen folgten dem Beispiele ihrer Führer und sammelten sich in der Moldau und besonders in dem Theile derselben, der ganz nahe an der polnischen Grenze dem Khan der Tataren gehorchte. Dort lag in einer Gegend, die auf der einen Seite nahe an Bessarabien stieß, auf der andern von der Ukräne nur durch einen Bach getrennt war, die kleine Stadt Balta. Die Vernichtung dieser Stadt veranlaßte zunächst den Türkenkrieg, später den Untergang des tatarischen Reichs.

Der Befehlshaber des Khan der Tataren in Balta nahm die flüchtigen Polen in der Stadt auf und erlaubte ihnen nach tatarischer Weise auf polnischem Gebiete zu streifen. Derselbe Oberst Weismann, der vorher schon das türkische Gebiet verletzt hatte, ließ zuerst diese conföderirten Polen, wo sie sich sehen ließen, zu Hunderten niederhauen, dann verfolgte er sie über die türkische Grenze hinaus, eroberte und plünderte die Stadt Balta und legte sie ganz in Asche. Diese Nachricht kam am 13—14. Juli 1768 nach Constantinopel, worauf der Mufti endlich das lange vergeblich von ihm geforderte geistliche Gutachten (Fetwa) gab, daß man den Krieg beginnen müsse; der Großvezier ward abgesetzt, ein Aufgebot an den Khan der Tataren erlassen. Die elende türkische Regierung ließ aber sechs Wochen verfließen, ehe sie den Krieg wirklich anfing. Diese Zeit benutzten die Russen, um auch Krakau zu erobern, wo sie freilich heftigern Widerstand fanden als vor Bar. Krakau ward von Apraxin belagert, dieser ward nach der türkischen Kriegserklärung bedeutend verstärkt und Repnin befahl ihm, die Stadt ohne Rücksicht auf den Menschenverlust, dem er sich aussetzen müßte, um jeden Preis einzunehmen. Der General Bock ward daher beordert, sie mit Sturm zu erobern, wobei er

einige tausend Mann opfern mußte, doch ward die Stadt am 19. August unter furchtbarem Morden, Blutvergießen und Plündern glücklich erstürmt. Die Polen führten damals fortdauernd an allen Orten und Enden mit den Russen und mit ihren eignen der Regierung ergebenen Landsleuten einen verderblichen Mord- und Raubkrieg, so daß das arme Land durch das Morden, Rauben, Brennen der Russen grausam verheert ward, ohne daß die Conföderirten sich ihnen im Felde irgendwo entgegenstellen konnten. Endlich erschienen dann die Türken im Felde.

Die Türken ließen den Russen Zeit genug, sich zum Kriege zu rüsten, denn sie warteten mit der Kriegserklärung vom Juli bis zum Oktober. Sie rechneten besonders auf die nogaischen Tataren. Der Khan derselben, dem die Türken nicht trauten, ward daher abgesetzt, und ein anderer an seiner Stelle ernannt. Dieser neue Khan war Krimgerai, ein tüchtiger General, den die Russen haßten und fürchteten. Der neue Khan ward im Serail des Sultans mit Säbel und Gürtel, mit Bogen und Köcher, mit Reiger und einem stattlichen Pferde beschenkt, und dadurch, ehe er zu den Seinigen reiste, mit dem Khanat belehnt. Die ganze Last des Krieges fiel bald auf die Türken, welche aufgehört hatten, eine militärische Nation zu sein, und die Fortschritte der Zeit in der Einrichtung des Militär- und Geschützwesens verschmähten, wogegen die Russen ihr Geschützwesen wie ihre ganze Armee von den ausgezeichnetsten Männern des In- und Auslandes einrichten ließen. In diesem einen Stück nahm Rußland begierig auf, was die Zeit Neues brachte, und würde unaufhaltsam fortgeschritten sein, wenn nicht die geniale Verachtung aller Grundsätze der Sittlichkeit, der Rechtlichkeit und Ehrlichkeit bei den oberen Führern und bei allen ihren Lieblingen und Werkzeugen den äußerlich starken Coloß innerlich geschwächt hätte.

Wie es zuging, daß trotz des vorgeblichen Unwillens der Kaiserin Maria Theresia über den von Rußland und Preußen an Polen verübten Frevel und Raub Oesterreich ruhig zusah, erklärt sich schon allein aus dem Berichte, den der Herr von Hammer über Alles gibt, was dem Krieg zunächst voranging.[76]) Oester-

76) Der achte Theil von des Herrn von Hammer Geschichte enthält eine solche Menge aus den Quellen gezogener Nachrichten, daß es sehr leicht sein

reich kannte nach diesem schon vor dem Anfange des Krieges die Absichten der Preußen und Russen mit Polen und war im Allgemeinen mit ihnen einverstanden. Diese Folgerung zogen auch die Franzosen, welche damals aufs engste mit Oesterreich verbunden waren, aus der Weigerung Oesterreichs sich der Aufforderung Frankreichs gemäß Polens thätig anzunehmen.

Die Feindseligkeiten zwischen Türken und Russen hatten im October und November längst begonnen, ehe die Kriegserklärungen erfolgten, und die Horden der Tataren hatten tausende der in Neuserbien angesiedelten Colonisten fortgeschleppt, ehe sie im Januar 1769 von den Russen unter Isakoff in ihre Steppen zurückgetrieben wurden. Die Russen stellten in diesem Jahre drei Heere auf. Das Eine in Podolien, unter Fürst Alexander Michailowitsch Gallizin, sollte Choczim nehmen und dann die Moldau besetzen. Dieser Aufgabe war aber der Führer nicht gewachsen. Das Zweite, unter Peter Alexandrewitsch Romanzoff, sollte die Grenze Rußlands zwischen dem Dniepr und dem Meer von Asoff gegen die Tataren decken und die Festungen Asoff und Taganrock wieder bauen, welche im Frieden am Pruth und zu Belgrad aufgegeben waren. Das Dritte, unter General Weismann, war gegen die Polen bestimmt; auch rief man, damit sich nicht die bis jetzt noch ruhigen Polen mit den andern vereinigten, welche schon die Waffen ergriffen hatten, den brutalen Repnin von Warschau ab, und schickte einen Mann von mildern Manieren (Wolkonsky) dahin. Wie wenig mit den Türken und Tataren anzufangen war, lehrt uns der Baron von Tott durch die Einzelheiten, die er in seinen Denkwürdigkeiten mittheilt; wir glauben daher gern, daß blos Gallizins Unfähigkeit Schuld daran war, daß

würde, wenn man die sehr reichen andern Quellen über diesen Türkenkrieg benutzte, eine vollständige Geschichte desselben zu geben, wir müssen dies aber andern überlassen, um den Umfang des Werks soviel möglich zu beschränken. Was den Anfang dieses Türkenkriegs und besonders den Antheil der nogaischen Tataren und ihres Khans betrifft, so haben wir darüber genaue Nachrichten in den bekannten Mémoires du Baron de Tott, drei Bändchen. Der Vater Totts gehörte zu den Ungarn, welche mit Ragotzi in die Türkei geflüchtet waren, er selbst fand Schutz in Frankreich und war unter den zahlreichen Officieren und Emissarien, welche Choiseul in die Türkei schickte, der Angesehenste. Wir werden hier und auch später die türkischen Angelegenheiten sehr kurz fassen.

sein Zug gegen Choczin mißlang und er im Mai 1769 über den Dniester zurückgehen mußte.

Der einzige tüchtige Mann unter Türken und Tataren war der neue Khan Krimgerai. Bei diesem befand sich Tott und erkannte in ihm die Anlagen zu einem ganz ausgezeichneten General, er starb aber plötzlich, gerade als das türkische Heer, mit dem er sich verbinden sollte, heranzog. Tott hatte ihn längst vor seinem griechischen Arzt gewarnt, er hatte ihm sein Schicksal vorausgesagt; diesem Arzt ward daher auch der Tod des Khan zugeschrieben. Der Großvezier war kein besserer General als Gallizin; allein er wußte dies, und kannte auch seine Armee, er zögerte daher, er hinderte jede gewagte Schlacht, überließ aber sonst die Leitung des Heers dem Chalilpascha, Seraskier von Rumilien und von Choczim, und dem Pascha Moldawandschi, der eine rohe Kühnheit zur Schau trug. Gallazin hatte in Podolien bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, er war noch in demselben Jahre 1769 zum zweiten Mal über den Dniester gegangen. Er hatte Choczim enge eingeschlossen, und es waren in der Gegend dieser Stadt zwischen beiden Heeren blutige Gefechte vorgefallen, ohne daß eine entscheidende Schlacht geliefert worden wäre. In den vielen kleinen Gefechten waren die Russen fast immer Sieger; doch gelang es dem Großvezier, einer eigentlichen Schlacht auszuweichen; Gallizin mußte daher, nachdem er trotz seiner Siege sehr viele Menschen verloren und Choczim nicht erobert hatte, unverrichteter Sache wieder über den Dniester zurückgehen.

Sowohl der Großvezier als Gallizin wurden wegen dieses für Türken und Russen gleich verderblichen und schimpflichen Feldzugs von ihren Stellen entfernt; ihr Schicksal war aber dabei sehr verschieden. Gallizin ward, weil einer seiner Unterbefehlshaber wenige Tage vor seinem Abgange vom Heer glänzende Siege erfocht, nachdem er selbst ein ganzes Jahr mit Hin- und Herziehen verloren, zweimal vergeblich über den Dniester und wieder zurück gegangen war, und zwanzigtausend Mann geopfert hatte, Feldmarschall; der Großvezier, weil er seine Leute verständiger Weise geschont und durch sein Zögern mehr gewonnen hatte, als er von einer Hauptschlacht hätte hoffen dürfen, ward gleich nach seiner Absetzung in Adrianopel enthauptet. Großvezier ward dann der

Pascha Moldawandschi, der vormals Gärtner und dann Kammerdiener gewesen war, und noch im September durch seine Tollkühnheit es dem Fürsten Gallizin oder vielmehr dem Obersten Weismann möglich machte, kurz vorher, ehe er den Oberbefehl an Romanzoff übergab, Alles zu erlangen, was er ein ganzes Jahr hindurch vergebens gesucht hatte. Für Weismanns Verdienst ward der Fürst nach seinem Abgange mit dem Feldmarschalls-Rang und andern Vortheilen belohnt.

Romanzoff traf nämlich erst am 27. September ein, um das Kommando Gallizins zu übernehmen; schon in den ersten Tagen dieses Monats hatte sich aber das Glück des Kriegs für die Russen entschieden. Der neue Vezier war auf eine höchst unbedachtsame Weise den Russen auf dem Fuße folgend über den Dniester gegangen, wo er mit dem General Weismann zu thun hatte. Dieser ließ am 3. und an den folgenden Tagen des Monats immer eine einzelne Abtheilung der türkischen Armee nach der andern über den Fluß kommen und schlug sie, sobald sie am andern Ufer war. Als hernach der Strom die Brücke mit sich fortriß, vernichtete Weismann Alles, was sich diesseit des Flusses befand. Nachdem er in zwei entscheidenden Schlachten im Felde gesiegt hatte, vernichtete er in einer Reihe einzelner Gefechte mehr als dreißigtausend Mann Türken. Eine noch größere Anzahl, besonders Asiaten, verließ im Herbst nach der türkischen Sitte die Fahnen, um für den Winter in die Heimath zu eilen. Die Russen folgten den Fliehenden jenseit des Flusses und waren außer sich vor Erstaunen, als sie sich Choczim nahten, daß die ganze Besatzung dieser wichtigen Festung, von einem panischen Schrecken ergriffen, davon geflohen war und daß sie am 20. Sept. in diese Grenzfestung ohne irgend einen Widerstand einzogen. Dies war sieben Tage vorher, ehe Gallizin den Oberbefehl an Romanzoff abgab.

Als Romanzoff, der bis dahin gegen die Tataren bei Bender und Oczakow gestritten hatte, am 27. September Gallizins Kommando übernahm, erhielt Panin das Seinige, und der Seraskier von Rumilien und Chokzim, Chalilpascha, den der letzte Vezier wegen seiner Ungeschicklichkeit abgesetzt hatte, ward Großvezier. Moldawandschi war nur vier Monate in seiner Stelle

geblieben. Chalilpascha war, was im Orient selten der Fall ist, von guter Familie; aber den Umständen durchaus nicht gewachsen. Romanzoff, den Falkenskiöld, welcher, ehe er nach Dänemark zu Struensee ging, nach Kutsoffs Abgang unter ihm das Ingenieurcorps kommandirte, in seinen Denkwürdigkeiten am besten geschildert hat, blieb mit der Hauptarmee hinter dem Dniester zurück, sandte aber einzelne Heerabtheilungen in die Moldau und Wallachei, um noch vor dem Ende des Jahrs 1769 die Hauptstädte und die Festungen dieser Provinzen zu besetzen. So wenig Falkenskiöld die persönliche Anstrengung Romanzoffs in den Jahren 1769 und 1770 vortheilhaft schildern kann,[77]) so hatten doch seine Unterbefehlshaber schon vor Ende des Jahrs sowohl Jassy als Bucharest besetzt, und den Hospodar gefangen weggeführt. Der Oberst Fabrician mit fünfzehnhundert Mann zerstreute erst zehn bis fünfzehntausend Türken durch einen Sturm auf ihre Batterien und nahm dann die Festung Gallatsch am Pruth. Diese That war so erstaunlich, daß die Kaiserin dem Obersten den gerade damals erst gestifteten Sct.-Georgs-Orden ertheilte und hinzusetzte, daß sie und der Oberst bis jetzt noch die Einzigen wären, die ihn trügen. Brailow ward erst im Anfange des folgenden Jahrs vernichtet. Panin war weniger glücklich, denn er hatte, ehe er seine Winterquartiere in der Ukräne bezog, vergeblich versucht, Bender einzunehmen.

Auch im folgenden Jahr (1770) hatte Stoffeln schon einen Feldzug beendigt, ehe Romanzoff den seinigen im Mai begann. Der Großvezier war im Winter an der Donau erschienen, er hatte Heerabtheilungen in die Moldau und Wallachei geschickt, Stoffeln trieb aber durch mehrere Siege die Türken wieder zurück

77) Falkenskiöld sagt, Mémoires p. 64: Le comte se plaignoit du peu d'activité du général Stoffeln et le tournoit en ridicule devant les officiers du quartier général, qui composoient sa petite cour. Il est certain néanmoins que Stoffeln fit pendant tout l'hiver une guerre trèsactive et que le commandant en chef ne quitta pas une seule fois le quartier général, sans avoir fait la visite des quartiers de l'armée et la revue des troupes, et sans qu'aucun bataillon eût été exercé en sa présence. Je puis attester tout cela, parceque je restai pendant l'hiver au quartier général.

über den Fluß. Die Russen folgten ihnen, verbrannten die Städte Dschurschewo und Brailow, konnten aber die Festung der letztern Stadt nicht einnehmen, sondern kehrten (am 27. Febr.) nach Bucharest zurück. Im Mai kam endlich Romanzoff über den Dniester, um an den Pruth zu marschieren, während Panin eine Heerabtheilung gegen Bender, die andere gegen Oczakoff aussendete. Romanzoff richtete sich zuerst, während der Großvezier noch jenseit der Donau zögerte, gegen den neuen Tatar-Khan, der an der Spitze eines türkischen, mit seinen Tataren verbundenen Heers an den Pruth kam. Im russischen Heere hatten damals zwei Generale ein Oberkommando, welche im siebenjährigen Kriege ihre Schule gemacht hatten. Romanzoff hatte die Belagerung von Colberg geleitet, Repnin hatte unter den Franzosen am Rhein gedient; eine dritte Hauptabtheilung der russischen Armee commandirte der wackere General Bauer. Er war es, vor dem, als am 17. Juli am Flusse Larga oder Kulmasse das Lager des Khan ohne allen Verlust und fast ohne Mühe erstürmt war, Türken und Tataren so eilig davon flohen, daß nicht einmal Gefangene gemacht werden konnten. Er zog dort an der Spitze der Grenadier-Compagnie, die dem Oberbefehlshaber als Leibgarde diente, in das ungeheure, rothseidene, mit Gold gestickte Zelt des Khans mit fliegenden Fahnen ein. Die Sieger verloren keine hundert Mann, sie nahmen alles Gepäck und sechzig Kanonen, machten aber nur etwa dreißig Gefangene; auch Falkenskiöld erhielt bei der Gelegenheit den Sct.-Georgs-Orden. Während sich dann Romanzoff am Pruth entlang gegen die Donau hin wendete, wo der Großvezier mit mehr als hunderttausend Mann [78]) gelagert war, sammelten sich die Türken und Tataren des Khan wieder und gaben Romanzoff Gelegenheit, ganz Europa in Erstaunen zu setzen. Er griff nämlich mit seinen zwanzigtausend Russen die sechsmal stärkere Armee des Großveziers an, obgleich der Khan mit achtzig bis hunderttausend Mann ihm im Rücken stand und jeden Augenblick seine Linke einschließen konnte. Gleich nach dem Siege am Larga erhielten die Russen Nachricht, daß der Großvezier, dessen Armee die Türken auf dreimalhunderttausend

78) Es heißt überall mit 150,000 Mann; wir halten das für übertrieben.

Mann angaben, welche aber Falkenskiöld doch nur hundert und sechzig tausend Mann stark macht, am linken Ufer des Flusses Kahul, dem sie sich indessen genähert hatte, gelagert sei. Die achtzehntausend Russen säumten keinen Augenblick, am ersten August gegen das fast ganz unbefestigte türkische Lager im Sturmschritt vorzurücken; General Bauer leitete den Angriff auf den linken, Bruce und Repnin den auf den rechten Flügel.

Diese Schlacht am Kahul, oder wie die Türken sagen, bei Kartal, oder besser diese Erstürmung des türkischen Lagers, endigte wie der Sturm auf das tatarische Heer am Larga; Lager, Gepäck, unermeßliche Schätze, hundert und achtzig Kanonen, siebentausend Wagen wurden die Beute der Russen, die keine hundert Gefangene machten. Die Flucht der Türken war so eilig, daß man behauptete, sie hätten keine fünfhundert Mann verloren. Der Großvezier sammelte die Fliehenden erst jenseit der Donau wieder, da das kleine Heer der Russen vorerst mit den Festungen und mit der Besetzung des tatarischen Gebiets vom Pruth bis an die Linien von Perecop, d. h. bis an die Landzunge, über welche der Weg in die Krimm geht, zu thun hatte. Seit dem 6. August waren hintereinander die Festungen gefallen, deren man bedurfte, um am schwarzen Meere im Lande der Tataren festen Fuß zu fassen. Kilia Nova eroberte Repnin, der vorher schon Ismail eingenommen hatte, nach einer Belagerung von zehn Tagen; Ac-kiermann fiel ohne lange Gegenwehr; Bender, welches am Dniepr und mitten im Lande der Tataren liegt, leistete hartnäckigen Widerstand und die Russen mußten, als die Kunst scheiterte, den Besitz der Stadt auf eine grausige Weise mit Blut erkaufen. Sie drangen am 27. September, rasend durch den Verlust, den sie bei dem tollen Anstürmen erlitten hatten, in die Stadt, hieben tausende nieder, mußten aber eine Straße nach der andern mit Sturm nehmen, so daß die Stadt zwei Drittheile ihrer Bevölkerung in diesen Tagen des Septembers verlor und drei Tage lang brannte.[79]) Die edisanischen und budziakischen

79) Man versuchte alle Künste der neuen Militärwissenschaft und gebrauchte einen französischen Ingenieur, der viel prahlte. Er ließ ein ganzes Labyrinth von Minen, immer eine neben der andern anlegen; das nannte

Tataren fielen am 17. von den Türken ab, und huldigten den Russen, welche schon damals bis in die Krimm selbst vordrangen. Eine Deputation der Tataren zwischen Dniepr und Pruth ward am 3. März 1771 von der Kaiserin Katharina selbst in Petersburg empfangen, wo sie von ihnen die feierliche Huldigung einnahm. Mit dem Fort von Brailow gelang es nicht so gut als mit Bender, es vertheidigte sich zwei Monate länger und ein vergeblicher Sturm auf diese Festung kostete den Russen viele Menschen; doch mußte sie am Ende November (1770) ebenfalls capituliren.

Wie tief das polnische Reich gesunken war, sieht man auch bei dieser Gelegenheit. Die Regierung mußte auf Befehl der Russen den Türken wegen vorgeblicher Ueberschreitung des Gebiets den Krieg erklären; man bemerkte aber hernach gar nicht, daß es geschehen war. Der Ausgang dieses Türkenkriegs, in den Jahren 1769 und 1770, der über Romanzoff und die Kaiserin einen Ruhm und einen Glanz verbreitete, der nur mit Bonapartes Ruhm nach seinem ersten italienischen Feldzuge verglichen werden kann, füllte weit und breit die Länder mit Jammer, und häufte auf die ohnehin elenden Bewohner der Gegenden von der Weichsel bis an die Donau und von dort bis an die Krimm unsägliches Elend und gänzliche Verödung. Romanzoff nahm seine Winterquartiere in Jassy, Olitsch in Bucharest, der Generalmajor Weismann erhielt den Oberbefehl an der Donau, und schickte einzelne Abtheilungen nach Kilia, Ac-kiermann, Brailow und Ismail. Für das folgende Jahr ward der Angriff hauptsächlich auf die Krimm gerichtet und zugleich die Lieblinge der Kaiserin mit der Wiederherstellung eines griechischen Reichs auf den Inseln und im eigentlichen Griechenlande beauftragt.

Drei Russen, Romanzoff, Dolgorucki und einer aus der fürchterlichen Brüderschaar der Orloffs, erhielten nach römischer Weise die Namen Zadunofsky, Krimsky und Tschesmensky vom

---

er globe de compression; der Ausgang entsprach aber den Erwartungen nicht. Beim Sturm der einzelnen Straßen ward hernach Alles ohne Unterschied niedergehauen, so daß die Bevölkerung, die vorher auf zweiunddreißigtausend angegeben ward, nach zwei Monaten nur noch eilftausend betrug, welche gefangen wurden.

Orte ihrer glänzenden Siege, die Kaiserin ward von der Zeit an die Große genannt, und jedermann staunte über den Glanz der Thaten, niemand durfte oder darf daher wagen, an die auf einen unnützen Zug ins ägäische Meer verschwendeten vielen Millionen oder an das Unglück, das über die armen Griechen gebracht ward, zu erinnern! Wir wollen die Sieger und ihre Siege nach einander anführen, und erwähnen zunächst Dolgorucki. Schon Panin war im Jahre 1770 gegen Perekop vorgedrungen gewesen, zog sich aber hernach zurück und nahm seine Winterquartiere in der Ukräne. Dolgorucki, als er an Panins Stelle das Kommando dieses Heers in der Ukräne übernommen hatte, richtete seine ganze Macht gegen die Krimm; der Erfolg seines Zugs war so glänzend, daß man darüber gern vergaß, daß Panin nur durch Kabale das Kommando verloren hatte. So wie China mit einer Mauer gegen die Tataren befestigt und umgeben war, so wurde die Krimm gegen die Russen durch die sogenannten Linien geschützt, welche von der Stadt Perekop, die von ihnen gedeckt war, den Namen hatten. Diese Linien bestanden aus einem quer über die Landzunge von Meer zu Meer geführten, siebenzig Fuß breiten und zweiundvierzig Fuß tiefen Graben, der mit einem breiten Erdwall eingefaßt war. Wie wenig eine solche Befestigung gegen europäische Kriegskunst und unläugbare Tapferkeit gut angeführter russischer Heere nützen könne, hatten die Tataren schon 1736 erfahren, als Münnich diese Linien überstieg, sie erfuhren es aufs neue, als jetzt Dolgorucki mit vierzigtausend Mann heranzog. Der Khan mit seiner ganzen Macht und siebentausend Türken, die man ihm zu Hülfe geschickt hatte, mußte den anstürmenden Russen weichen (26. Juni), und binnen eines Monats war die ganze Krimm in der Russen Gewalt. Sie hatten Perekop erobert, sobald sie die Linien überstiegen hatten, sie nahmen die damalige Hauptstadt des ganzen Tatarenreichs, Kaffa, ebenfalls mit stürmender Hand, besetzten dann Jenikale und Kertsch und machten, als Einleitung zur künftigen Eroberung einen Vergleich mit den Tataren. Diese hielten eine große Versammlung, wo auf dieselbe Weise wie in Polen unter russischem Einflusse König Stanislaus erhoben war, am 9. Juli 1771 ein von den Russen abhängiger und von ihnen eingesetzter Khan erwählt ward.

Zu derselben Zeit, als Polen und Tataren zum Fußschemel der großen Kaiserin gemacht wurden, ward dies Glück auch der griechischen Nation zugedacht. Ganz Europa jauchzte und jubelte auf der einen Seite über die glänzenden Phrasen, in welcher das Griechenthum der russischen Kaiserin gepriesen ward, und auf der andern über die Nordamerikaner und ihren Franklin. Dieselben Rhetoren und Sophisten priesen damals die Despotie, ihren blendenden Glanz und Lärm und zugleich auch die Demokratie und Einfachheit der Nordamerikaner. Voltaire hielt es blos mit der vornehmen Welt; er fand es daher auch ganz in der Ordnung, daß unermeßliche Summen auf einen Zug nach Griechenland verschwendet wurden, der abenteuerlich colossal begonnen ward und das Verderben derer herbeiführte, zu deren Befreiung er begonnen war. Bei diesem Unternehmen erhielt Alexis Orloff die Hauptrolle. Dieser gehörte zu den Brüdern, denen Katharina vor andern das Reich verdankte, welches sie ihnen hernach nebst ihrer eignen Person preisgab. Unter diesen Brüdern ward Iwan dem Reiche am wenigsten lästig, Gregor, durch Schönheit ausgezeichnet, hatte unter den vielen Begünstigten der Kaiserin den ersten Platz; er hatte alle Ehren und Stellen des Reichs in seiner Person vereinigt, die ganze Reichskasse stand ihm so zu Gebot, daß er mit Millionen wie mit Thalern spielte.[80]) Es hieß, die Kaiserin habe nur mit Mühe von einer förmlichen Vermählung mit ihm abgehalten werden können; sie hatte indessen an alle

80) Wie er seine Function (das war es) als erklärter Günstling antrat, erhielt er zuerst nur den Kammerherrn-Schlüssel und den Alexander-Newski-Orden; dann folgte die Grafenwürde für ihn und seine Brüder. Gleich hernach ward er General-Adjutant der Kaiserin, General-Director aller Fortificationen, Chef der Chevaliergarde, Oberstlieutenant der Garde zu Pferde, Präsident des Gerichts über die neuen Pflanzbürger, für die das sehr schlecht und unerfreulich war. Dann ward er General-Feldzeugmeister, Ritter des blauen Bandes von Rußland, mit fremden Orden überdeckt, dann Reichsfürst. Er allein durfte Jahre lang das Portrait der Kaiserin, mit einem ungeheuern Diamant, Tafelstein genannt, am Knopfloch tragen. Die Millionen, mit denen er spielte, zählen wir hier nicht auf, er besaß aber als Geschenk den Stegelmannschen Palast an der Moika in Petersburg, die kaiserlichen Kammergüter Ropscha und Gatschina, Herrschaften in Lief- und Esthland und über den ganzen weiten Raum von Rußland.

Hauptkassen Befehl ergehen lassen, ihm auf seine bloße Anweisung, wenn er es fordere, stets hunderttausend Rubel verabfolgen zu lassen. Alexis hatte bei Peters Sturz und Mord das Mehrste gethan, war aber durch eine furchtbare Schmarre entstellt, konnte also seinem Bruder den ersten Platz in der Gunst der Kaiserin nicht streitig machen; er war aber körperstark, brutal und anmaßend wie dieser. Er ward auf eben die Weise mit Reichthümern und Gütern überhäuft und erwarb sich, als er später in Europa reisete, durch geniale Verschwendung an allen Höfen den Ruhm eines würdigen Repräsentanten des höchsten Adels. Er hatte, wie sein Bruder, nebst allen Titeln, die ein russischer Officier erhalten kann, und deren sehr viele sind, auch alle ebenfalls zahlreichen Orden, und leitete wie sein Bruder die glänzenden Ritterspiele und Hoffeste, deren Andenken die Kaiserin durch die neben dem ihrigen in der Eremitage aufgehängten Bilder der beiden Brüder zu verewigen der Mühe werth hielt.

Der Theateraufzug zur See, welcher veranstaltet ward, um diesen Alexis mit einer Flotte auszusenden, und einen Aufstand der Griechen und einiger slavischen, den Türken unterworfener Stämme, die sich zur griechischen Religion bekennen, zu erregen und zu unterstützen, war colossal und feenhaft verschwenderisch, wie alle genialen Erfindungen und Feste der nur Gräßliches oder Großes aussinnenden Brüder und ihrer Kaiserin. Auf die ganz unnütze Sendung der russischen Flotte ins mittelländische Meer ward zuerst ein Anleihen von fünfunddreißig Millionen Livres verwendet, welches der Markese Maruzzi auf Corfu gleich anfangs angeschafft hatte, hernach kamen große Anleihen hinzu, die blos für diese Unternehmung in Holland, in Livorno, Genua und Lucca gemacht wurden. Alexis hatte den Operationsplan entworfen, er war zum Generalissimus und General-Admiral der ganzen russischen Flotte im mittelländischen Meere ernannt, und damit die ganze Familie Orloff gleich kaiserlichen oder königlichen Prinzen überall den Ehrenplatz habe, ohne eigentliche Dienste zu leisten, ward sein Bruder Feodor ihm als Zweiter im Kommando beigeordnet. Die eigentliche Leitung und die nöthigen Kenntnisse und Erfahrungen hatten außer dem Admiral Spiridoff nur die fast auf allen Schiffen befindlichen englischen Seeofficiere und besonders

der Admiral Elphinstone. Spiridoff segelte im October 1769 mit zehn Linienschiffen und vier Fregatten, begleitet von vielen Transportschiffen mit Landungstruppen, erst in einen englischen Hafen, dann nach Port Mahon auf Minorca. Elphinstone folgte mit fünf Kriegsschiffen, zwei Fregatten und einer Anzahl Transportschiffen mit Truppen. Alexis hielt Carneval in Venedig, ließ aber indessen die Mainotten und alle Bewohner des Peloponnes durch ihre eignen Hauptleute und durch Kundschafter aufregen, die unter Priesterkleidung der Beobachtung entgingen.

Die russische Flotte litt viel durch die Winterstürme und noch mehr durch die Ungeschicklichkeit der russischen Seeofficiere und Steuerleute, doch waren von den hierhin und dorthin verschlagenen Schiffen einige schon im Februar im ägäischen Meer angekommen und Morea war schon im Aufstande, als endlich im April 1770 auch Alexis dort ankam. Weder Alexis noch sein Bruder Feodor erwarben hier Ruhm; denn die Griechen, von einigen Bataillons Russen, die man ans Land setzte, unterstützt, waren nicht im Stande, etwas Bedeutendes zu unternehmen, übten aber unmenschliche Grausamkeiten gegen die Türken, welche hernach von diesen dadurch gerächt wurden, daß sie das Land nach ihrer Weise verödeten und zur Wüste machten. Die Griechen waren nur zu Raubzügen, nicht zum regelmäßigen Kriege zu gebrauchen, die Russen waren nicht zahlreich genug und die Türken wehrten sich hinter Wall und Graben, nach ihrer Gewohnheit, viel besser als im offnen Felde. Die Belagerungen von Modon und von Coron mußten aufgegeben werden, ein Zug gegen Tripolitza scheiterte, und schon Ende Mai schifften sich die Russen wieder ein und überließen die unglücklichen Griechen ihrem Schicksal. Dies Schicksal war hart genug, denn die Rache schnaubenden Türken verfuhren dort, wie sie in den Jahren des letzten Kriegs mit den Griechen in Chios und anderen Gegenden verfahren sind.

Die Unternehmungen zur See waren glücklicher, aber nicht dem Großadmiral Alexis, sondern dem Kapitän Greigh, der sein Admiralschiff commandirte, und dem Viceadmiral Elphinstone gebührte der Ruhm. Die türkische Flotte, die sechzehn Linienschiffe, sechs Fregatten und eilf Schebecken zählte, ward zuerst von Elphinstone mit fünf Kriegsschiffen und zwei Fregatten genöthigt,

sich zu flüchten und unter den Kanonen von Napoli di Romania Schutz zu suchen. Auch in diesem ihrem Zufluchtsorte beschoß sie Elphinstone zwei Tage durch (15. und 16. Mai 1771), doch entkam sie endlich und segelte nach Chios. Die russische Flotte folgte ihr dahin, sobald sie die in Morea gelandeten Truppen wieder eingeschifft hatte. Nach Morea schickten dann die Türken dreißigtausend Arnauten und Bosniaken, welche das Land grausam verheerten. Die griechischen Inseln waren indessen im Aufstande und ließen am Ende Juni förmlich um den Schutz der Russen ersuchen, deren Flotte die türkische lange vergeblich gesucht und endlich im Kanal von Chios, d. h. in der Meerenge, welche diese Insel von Kleinasien trennt, am 24. Juni 1771 entdeckt und erreicht hatte. Schon am 5. Juli griff Spiridoff die fünfzehn türkischen Linienschiffe mit zehn russischen an; das türkische Admiralschiff ward in die Luft gesprengt und der Sieg blieb den Russen. Der russische Admiral hatte dabei das Unglück, daß sein Schiff in Brand gerieth, weil es mit dem türkischen verwickelt war und gänzlich verbrannte. Die Officiere wurden gerettet, die Bemannung von siebenhundert Mann kam um. Die Türken, von ihrer Niederlage geschreckt, hatten die Unvorsichtigkeit, ihre Taue zu kappen und in die enge Bai von Tschesmé einzulaufen, wo ihre Schiffe, aufeinander gedrängt, sich nicht bewegen konnten; dies veranlaßte die Engländer, welche auf der russischen Flotte ein Kommando hatten, den Versuch zu machen, die ganze Flotte zu verbrennen. Die Ausführung des Entwurfs war das Verdienst der Engländer, zu denen seiner Abstammung nach auch Kruse, der Kapitän von Spiridoffs Admiralschiff, gehörte, den Russen blieb der Ruhm, die Orloffs aber genossen allein den ganzen Glanz und den Vortheil der That.

Drei Engländer leiteten das ganze Unternehmen bei Tschesmé. Elphinstone schloß die türkischen Schiffe enge ein, Greigh ordnete die Beschießung der eingeschlossenen Schiffe an, der Schiffslieutenant Dugdale erhielt den gefährlichen Auftrag, die Brander zu leiten, mit denen man die Schiffe anzünden wollte. Im Augenblick der Entscheidung ließen die Russen, welche mit Dugdale im Brander waren, diesen der Gefahr ausgesetzt, sprangen ins Wasser und schwammen davon; er allein leitete den Brander, zündete eins

der Schiffe an, und setzte dadurch die ganze Flotte in Brand. Von der ganzen türkischen Flotte blieb nur ein Schiff von fünfzig Kanonen und fünf Schebecken unversehrt, und diese wurden von den Russen weggeführt. Auch das Städtchen Tschesmé, das Fort, die Batterien und Kanonen wurden von den Russen genommen. Während Alexis Orloff durch die Engländer zum Helden wurde, ward auch sein Bruder Gregor wegen fremder Verdienste ausgezeichnet und kaiserlich belohnt. Zuerst nämlich ward er ungemein gepriesen (und selbst Falkenskiöld stimmt in das übertriebene Lob ein), weil er es wagte, im Auftrage der Kaiserin nach Moskau zu reisen, als jedermann der Pest wegen von dort floh. Er bewies dabei allerdings Muth und sein Beispiel führte Ordnung und Vertrauen zurück. Das Lob dieses Muths gebührte ihm; allein er erhielt auch Lob für Dinge, die nicht er, sondern Andere gethan hatten. Der Chirurgus Todte und der Geheimerath Wolkow hatten nämlich vortreffliche Maßregeln getroffen, um der Pest Einhalt zu thun, die Kaiserin ließ aber, gleich als wenn Gregor dies gethan hätte, ihm zu Ehren vor Czarskoeselo einen Triumphbogen errichten, und als Inschrift darauf setzen: „Dem, der Moskau von der Pest errettet hat."

Gleiches geschah für Alexis, der sogleich nach Petersburg geeilt war, um dort seinen Triumph zu feiern. Er erhielt zunächst das große Band des Georgsordens, der damals schon an Viele vertheilt war, und den Ehrennamen Tschesmensky, es ward ihm zugleich für der Engländer Verdienst an der Stelle, wo seines Bruders Triumphbogen stand, eine Säule errichtet, die nach Sitte der alten Römer mit Schiffsschnäbeln geschmückt war. Die Kaiserin gewährte ihm außerdem, als er nach seiner Art eine ganz ungewöhnliche Summe für die Fortsetzung seines Seekriegs forderte, das Doppelte von dem, was er gefordert hatte. Er trug auf seiner Rückreise zur Flotte am Wiener Hofe, wo bekanntlich unter Maria Theresia Alles ordentlich und sittlich, mehr aus dem prosaisch ehrlichen Gesichtspunkte als aus dem poetisch genialen und lüderlichen betrachtet ward, eine solche Frechheit und königliche Verschwendung zur Schau, daß dort Alles in Staunen und Schrecken versetzt ward. Sein Charakter war so verhaßt, daß viele Schriftsteller das Märchen von einer Entfüh-

rung, die er, als er mit seiner Flotte nach Livorno kam, zu Gunsten seiner Kaiserin sollte ausgeführt haben, glaubig nacherzählten. Er fand nämlich dort eine Abenteuerin, die sich Gräfin Tarakanoff nannte; diese lockte er auf sein Schiff und schickte sie nach Petersburg; man streute daher aus, dies Weib sei eine Tochter der Kaiserin Elisabeth gewesen, die er auf diese Weise in die Gewalt Katharinas gebracht habe.[81]) Die weitern Unternehmungen dieser Flotte und die Verschwendung der Orloffs in Italien sind unserm Zwecke fremd. Die Flotte blieb auch, als die Orloffs 1773 zurückgereis't waren, noch ein Jahr lang im ägäischen Meer; wir verweisen aber auf ein deutsches Tagebuch ihrer einzelnen Verrichtungen während der vier Jahre, welche sie im Mittelländischen Meere zubrachte, welches Schlözer in seinem Briefwechsel hat abdrucken lassen.[82])

Romanzoff's Feldzug ward im Jahre 1771 durch mancherlei Umstände verzögert und Falkenskiöld mag Recht haben, wenn er behauptet, daß Romanzoff zu gern zauderte, um im Hauptquartier Hof zu halten; doch setzte sich auch der Großvezier erst im Juli

---

81) Es heißt, wie bei der Geschichte von Caspar Hauser, Alexis habe mit Hülfe des englischen Consuls John Dick 1771 eine Prinzessin Tarakanoff, welche eine Tochter der Kaiserin Elisabeth von Alexis Razumoffsky gewesen sei, bei seinem Aufenthalt in Livorno entführt und nach Rußland geschickt, wo sie im Gefängniß gestorben sei. Der geschwätzige Wrarall hat im ersten Theil seiner Historical Memoirs of his own time pag. 187—197 lang und breit davon gehandelt. Dieselbe Geschichte, die dem Märchen von Caspar Hauser so ähnlich sieht, wie ein Ei dem Andern, findet man anders, aber eben so abenteuerlich erzählt, bei Castera Vol. I. p. 83. p. p.

82) Dieses Tagebuch findet man bei Schlözer im acht und vierzigsten Heft des Briefwechsels oder 8r Theil S. 337—353. Das Resultat gibt dort am Schlusse folgende Note S. 353. Die russische Flotte war durch den fast jährlichen Succurs aus Rußland, durch die erbeuteten Fahrzeuge von Ragusanern und Türken und viele von Engländern gekauften Schiffe seit dem Anfange des Kriegs bis jetzt so angewachsen, daß sie aus 16 Schiffen von der Linie, 3 Bombardier-Galioten, 23 Fregatten, 9 Polacren, 19 Schebecken, 9 Halbgaleren, 16 Trekatern, in allem 95 Segeln bestand. Die Unterhaltung der russischen Flotte in der Levante den ganzen Krieg hindurch hat bis 32 Millionen Venetianischer Zechinen gekostet; die erbeuteten Prisen, Kaufmannswaaren (Mundprovision, Schiffe und Munition ausgenommen), haben bis 8 Millionen Zechinen betragen.

in Bewegung. Die Unterbefehlshaber Olitz, Weißmann, Oserow griffen indessen schon früher einzelne Plätze an. So ward z. B. im März Dschurdscha, oder wie die Walachen sagen, Giurgewo, von den Russen erobert und im Juni wieder verloren, und auch Tuldscha konnten die Russen nicht behaupten. Repnin war damals fast in offnem Zwist mit Romanzoff, und dies mochte zum Theil Ursache sein, daß sich die Russen, als der Großvezier heranzog, südwärts von der Donau, wo sie in Isaktschy festen Fuß gefaßt hatten, nicht behaupteten. Repnin betrug sich bei dieser Gelegenheit, wie er sich in Warschau betragen hatte; denn er ließ, ohne weitere Untersuchung, sobald Tuldscha im Juni von den Türken genommen ward, nicht blos den russischen Befehlshaber, sondern auch dessen Offiziere verhaften; auch gehorchte er dem ihm von Romanzoff ertheilten Befehle nicht, als ihm dieser gebot, die dreißigtausend Türken anzugreifen, die gegen Bucharest zogen. Die letztere Weigerung mochte wohl ihren Grund darin haben, daß er weiter sah als Romanzoff; dies geht daraus hervor, daß Essen, der nach Repnin's Abberufung das türkische Lager unweit Bucharest am 12. Sept. 1771 stürmte, mit einem Verluste von mehreren tausend Mann und vieler Kanonen zurückgetrieben ward. Die Türken verstanden den erlangten Vortheil nicht zu benutzen, sie warteten bis Romanzoff im Anfang Oktober zwei Heere, das eine unter Miloradowitsch, das andere unter Weismann über die Donau gehen ließ und sich selbst anschickte, mit der Hauptarmee zu folgen.

Der Großvezier selbst lag bei Babadagh mit der Hauptarmee, welche er durch aufgeworfene Schanzen und durch das Fort bei Babadagh völlig gesichert glaubte, zwei Heerabtheilungen lagen getrennt von ihm bei Tulcza und bei Maczin, diese wurden zuerst angegriffen. An einem und demselben Tage (den 20. Oktober) stürmten Weismann und Miloradowitsch die beiden Stellungen, schlugen und zerstreuten die Türken, nahmen alles Geschütz und alles Gepäck, bemächtigten sich der Magazine und eroberten auch die beiden Städte und Schlösser. In der folgenden Nacht ward auch die Hauptarmee bei Babadagh angegriffen und die Verschanzungen erstiegen. Die Türken zogen sich eilig zurück und überließen Lager und Geschütz den Russen, die auch Babadagh selbst

einnahmen. Dies fiel in die Zeit, als man wegen der Theilung von Polen in den Kabineten einig geworden war; die Russen gingen daher über die Donau zurück und nahmen das Anerbieten an, unter Vermittelung von Preußen und Oesterreich Friedensunterhandlungen einzuleiten; es wird sich indessen unten zeigen, daß diese zu keinem Ziel führten oder führen konnten, daß Preußen und Oesterreich einerlei Interesse mit Rußland hatten, die Schwachen zu berauben, wie sie in demselben Jahre in Polen zeigten.

§. 3.

Theilung von Polen; Ende des Türkenkriegs; Pugatschefss Aufstand.

Die Frage über den ersten Urheber des Gedankens, Rußland, Oesterreich und Preußen zu einer Theilung Polens zu vereinigen, scheint uns von einer geringen historischen Bedeutung zu sein, sie kann gleichwohl ohne eine mühsame Untersuchung nicht beantwortet werden, wir wollen sie daher gar nicht aufwerfen. Wir haben übrigens oben bemerkt, daß es uns scheine, als wenn Kaunitz längst schon einen unbestimmten Begriff von Rußlands und Preußens Absichten gehabt habe. Die mehrsten Schriftsteller bringen diese Theilung und den ersten Plan derselben mit den persönlichen Zusammenkünften des jungen Kaisers Joseph mit Friedrich II. in Verbindung, weil dort zum ersten Male darüber förmlich unterhandelt ward. Die Feindschaft zwischen Oesterreich und Preußen hörte auf, obgleich Maria Theresia ihrem Widerwillen gegen Friedrichs Person und Denkart nie entsagte.

Joseph II. war 1765 nach dem Tode seines Vaters deutscher Kaiser geworden, weil aber das Kaiserthum weder Einnahme noch wirkliche Regierungsgewalt gab und sein Bruder Leopold dem Vater im Großherzogthum Toscana nachfolgen sollte, so nahm ihn seine Mutter, wenigstens dem Scheine nach zum Mitregenten in ihren Erblanden an, obgleich sie das Ruder immer noch fest hielt. Als die Russen den Türkenkrieg begannen, fand Kaunitz rathsam, eine engere Verbindung mit Preußen in Beziehung auf die türkischen Angelegenheiten vorzubereiten; dazu sollte Joseph den Aufenthalt Friedrichs in Schlesien benutzen. Kaiser Joseph besuchte

am 19. Auguguſt 1769 den König von Preußen in Neiſſe und dieſer erwiederte den Beſuch als er im folgenden Jahr, wie er pflegte, nach Schleſien kam. Bei dieſen Beſuchen, heißt es, ſei der Plan einer Theilung gefaßt worden. Prinz Heinrich, Friedrichs Bruder nahm hernach eine Reiſe zu ſeiner Schweſter nach Stockholm zum Vorwande, um nach Petersburg zu reiſen und dort das Nöthige perſönlich mit der Kaiſerin Katharina zu verabreden. Dies geſchah jedoch erſt, nachdem bei der zweiten Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige Alles ganz feſt beſtimmt war.

Bei der zweiten Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Könige von Preußen im Auguſt 1770, im Lager bei Neuſtadt, unweit des jetzt viel berühmteren Auſterlitz in Mähren, war auch Kaunitz zugegen, auf den es jetzt beſonders ankam. Dort ward, was ganz ausgemacht gewiß iſt, ſehr lange ſowohl über die türkiſchen als über die polniſchen Angelegenheiten unterhandelt. Unmittelbar nachher machte Prinz Heinrich Anſtalt zu ſeiner Reiſe, ging des Scheins wegen im Oktober erſt nach Schweden und verweilte dann bis zum Januar 1771 in Petersburg; es verfloß aber noch eine geraume Zeit, ehe man über das Beſondere der Theilung einig ward, nachdem vorher das Allgemeine ausgemacht war.

Der Zuſtand Polens in dieſer Zeit, als die Regierung und ſogar der Reichstag ſklaviſch den Ruſſen diente und allgemein verachtet ward, als die ſogenannten Conföderationen zur Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit mehr Räuberbanden als rechtlichen Verbindungen glichen, war über alle Vorſtellung kläglich. Die Ruſſen hatten freilich endlich Repnin aus Warſchau abgerufen und ſein Nachfolger war ungemein geſchmeidig, freundlich, höflich. Wolkonski täuſchte in Warſchau die Regierung durch Artigkeit, damit ſie die günſtigen Umſtände des Türkenkriegs nicht benutzte, er hielt die Freunde des Vaterlandes durch Hoffnungen und Verſprechungen, die verſchwenderiſchen Großen durch Geld und Beſtechung ab, ſich zur Rettung des Vaterlandes mit den Conföderirten zu verbinden, während der Zeit übte aber im Lande ſelbſt ein Teufel in Geſtalt eines Ruſſen unerhörte Grauſamkeit. Der General Dewitz ließ nämlich ohne weitere Unterſuchung jeden polniſchen Edelmann, der von ſeinen Ruſſen bewaffnet gefangen

wurde, grausam verstümmeln. Dies erbitterte dann die Polen und diese suchten Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Das Reich ward von einem Ende zum andern von Banden durchzogen, die sich Conföderirte nannten. Gleich nachdem Krasinski und Potocki hatten zu den Türken flüchten müssen, ward (März 1769) eine neue Conföderation in Litthauen errichtet, die ein sehr drohendes Manifest erließ. Am entgegengesetzten Ende des Reichs, an der Grenze von Schlesien, ward hernach im November des Jahrs in Biala oder Bilitz gar eine neue Generalconföderation ausgerufen, wobei Deputirte aus allen Gegenden Polens und von allen verschiedenen Conföderationen, auch von den litthauischen, anwesend waren. Unter den Deputirten der Litthauer war der Conföderationsmarschall dieses Landes, Graf Pac; dieser ward Stellvertreter Krasinskis und Potockis, von denen der Eine zum Generalmarschall des Reichs, der Andere zum Generalfahnenführer ernannt war, die sich aber beide beim türkischen Heer befanden.

Das unglückliche Polen blieb in den Jahren 1770 und 1771 der Tummelplatz roher Russen und brutaler Conföderirten, und auch mit den Türken konnten die Russen über einen Frieden nicht einig werden.

Stanislaus bewies sich auch in dieser Zeit der Noth als tüchtiger Hofmann. Er hielt in Warschau lustig Carneval und zeichnete sich durch Galanterie und Eleganz der Conversation, der Manieren und des Aufzugs aus, während die Conföderirten, nachdem sie die Klöster und die Stadt Czenstochau befestigt hatten, ganz in der Nähe von Warschau erschienen. Dies geschah im Februar 1770; am 9. April ließen sie sogar verkündigen, daß der König abgesetzt und ein Zwischenreich eingetreten sei. In dieser Zeit hatte Pulawski und die Banden, die sich an ihn hielten, die Hauptrolle bei den Conföderirten, und Dümourier, den wir hernach in der Revolution um 1792 und 1793 in Frankreich eine Hauptrolle werden spielen sehen, unterstützte im Auftrage Ludwigs XVI. die Conföderirten mit Geld, Soldaten und Officieren, die er aus Frankreich zu sich nach Polen kommen ließ. Die russischen Generale Weymarn, Dewitz und Souwaroff, der hier zuerst eine bedeutende Rolle zu spielen

begann,[83]) ließen eine Schaar Menschen nach der andern nach Rußland ins Elend führen, andere grausam verstümmeln. Souwaroff bezeichnete seine Erscheinung durch eine glänzende Kriegsthat. Dies hielt die Großen ab, dem Beispiele Czartorinskis zu folgen, dessen Ansehen unter ihnen sehr groß war, da er sich um 1763 zugleich mit Stanislaus um die Krone beworben hatte. Die Kriegsthat Souwaroffs war der Sieg über den Krongroßfeldherrn Oginski, den er im September 1770 bei Strolowicz erfocht.

Dümourier, der, so lange Choiseul Minister blieb, die Conföderirten mit französischen Mitteln unterstützte, entzweite sich im Juni 1771 mit Pulawski, bei dem er sich befand. Dieser, dessen Conföderirte im April 1771 auch das Schloß von Krakau besetzt hatten, schrieb nämlich den Verlust im Gefecht bei Landskron Dümourier zu. Eine Schlacht nannte man übrigens dies Gefecht mit Unrecht. Als hernach die Conföderirten einen Monat darauf eine Aufforderung an alle Polen erließen, sich zur Vertreibung der Russen an sie anzuschließen, befahlen die Russen, alle gefangenen Polen als Verbrecher zu behandeln. In Polen herrschte damals in jedem District nur der Militärbefehlshaber, der sich dort mit seinen Leuten befand; in Warschau war Wolkonsky, so geschmeidig er schien, dem Könige sehr zuwider, und dieser schickte, weil es ihm unerträglich war, daß er in seiner eignen Residenz fast gar nicht bemerkt ward, eine demüthige Gesandtschaft nach Petersburg, um die Zurückberufung des Gesandten zu bewirken. Man willigte ein, denn jetzt brauchte man dort einen in juristischen und diplomatischen Geschäften erfahrenen und

83) Souwaroff ward im siebenjährigen Kriege mit deutschen Studien und mit Freimaurerei, mit Kant, Scheffner und Hippel bekannt; er spielte in Königsberg auch im siebenjährigen Kriege eine Rolle friedlicher aber strenger Art. Scheffner sagt in seiner Autobiographie (Leipzig. Neuber 1816 und 1823) S. 38: Bei einem spätern Logenbesuch lernte ich den damaligen russischen Oberstlieutenant und in der Folge sturm- und schlachtberühmten Souwaroff kennen, dessen Vater damals Gouverneur von Königsberg und ein strenger Mann war, der die Kronbeamten oft schon um 4 Uhr des Morgens, des Winters ungeachtet, zum Vortrage kommen ließ. Bei der Hammerführung äußerte der junge Souwaroff eine hochgetriebene Vorliebe für Strenge und Kleinmeisterei.

geschickten Mann; Wolkonski ward abgerufen, Saldern an seine Stelle abgeordnet, der dann mit mehr Geschicklichkeit und eben soviel Grobheit als Repnin Polen regierte.

Salderns erstes Kunststück war die Vernichtung der sogenannten Unionspartei, zu welcher Oginsky gehörte, eine Parthei, die ohne Hülfe der fremden Mächte durch Vermittelung zwischen allen verschiedenen Conföderationen und der Regierung den Frieden und die Einigkeit wieder herstellen wollte. Als diese Parthei getrennt war, verfuhr Saldern in Warschau gleich als wenn dort die russische Polizei schon gesetzlich eingeführt sei. Er erklärte die nach den von den Russen selbst wiederhergestellten unseligen Gesetzen ganz erlaubten Conföderationen für Verbindungen von Räubern und Mördern, er erließ gegen die Bewohner von Warschau bald scheltende, bald drohende, bald wirklich strafende Ausschreiben, er behandelte den König als seinen Untergebenen. Der König verlor durch einen kühnen Streich, den Pulawski ausführte, auch noch den Rest der Achtung, den ihm die Russen übrig ließen, weil bei der Gelegenheit aller Welt kund ward, daß seine eignen Landsleute die königliche Würde in ihm nicht anerkannten. Ein polnischer General hatte nämlich im October auf Befehl der Regierung den Ausschuß der Conföderation zu Biala aufheben sollen; dies war gescheitert, und Pulawski hatte einen Streifzug nach Warschau unternommen. Ein russischer Oberst traf am letzten October auf Pulawskis Schaaren, zerstreute sie, ließ aber einstweilen Warschau ohne Schutz; dies wollte Pulawski, der sich mit geringer Begleitung dem Feinde entzogen hatte, benutzen, um den König aus seiner Residenz zu entführen.

Eine Anzahl entschlossener Leute, die sich zum Theil mit russischen Uniformen versehen hatten, sollten sich in die ihnen wohlbekannte Hauptstadt einschleichen, den König, wenn er aus der glänzenden Gesellschaft, die sich in seines Oheims Salon versammelte, in seinen Palast zurückfahre, aufheben, und nach Czenstochau bringen, während Pulawski die Russen durch einen kühnen Streifzug aus Warschau heraus und hinter sich her locke. Dies ward am 3. November wirklich ausgeführt. Pulawski lockte die Russen hinter sich her; dreißig kühne Polen, unter denen Kosinski, Lukaski und Stravinski eine traurige Celebrität erlangt

haben, sprengten in die Stadt, vertheilten sich in der Dunkelheit so, daß ein Theil vor der Stadt wartete, ein anderer sich in die Stadt begab, um den König aufzuheben. Die Letztern nahmen den Augenblick wahr als der König Abends um neun Uhr aus der Gesellschaft bei seinem Oheim, dem Großkanzler, abfuhr. Einige hielten die dem Könige Vorausfahrenden und seine Begleiter an, andere den Kutscher und die Pferde des Königs. Fünf oder sechs Verschworne bemächtigten sich dann des Königs, als er in den Wagen steigen wollte, hieben die Heyducken nieder, verwundeten den König selbst, aber nur leicht, und setzten ihn ohne Hut und Haarbeutel, welche vorher gefallen waren, auf ein mitgebrachtes Pferd, das sie zwischen den Ihrigen fortführten. Sie verfehlten aber den Platz, wo sie ihre Genossen außerhalb der Stadt gelassen hatten, und wurden in der Dunkelheit von einander getrennt. Des Königs Pferd fiel, er verlor, ehe er auf ein anderes Pferd gesetzt ward, einen Schuh im Morast und fand sich endlich mit Kosinski ganz allein. Entweder bereute dieser, nachdem man lange im Dunkeln über Stock und Stein geritten war, seine Kühnheit, als er zu Willamow, drittehalb Stunden von Warschau, mit dem König allein war oder ward er erkauft; genug, er erlaubte, daß der König von dort ein Billet nach Warschau schickte, worin er befahl, daß ihn seine Garden aus Willamow abholen sollten. Dies geschah; die Theilnehmer an dem allerdings frechen Unternehmen wurden, weil es den theilenden Mächten nützlich schien, daß viel Lärm gemacht werde, des Königsmords beschuldigt, Pulawski geächtet und Lukaski, dessen man sich bemächtigte, hingerichtet.

Diese Unternehmung fiel in die Zeit, als endlich Kaunitz, der in Rücksicht der Theilung Polens mit Joseph gegen dessen Mutter einig war, von Rußland erlangt hatte, daß es im Frieden mit den Türken nicht auf den Besitz der Moldau und Wallachei bestehen und den Besitz der unschätzbaren polnischen Salzwerke Oesterreich überlassen wolle. Der österreichische, bis dahin insgeheim den Conföderirten gewährte Schutz hörte daher auf. Man konnte, als die russischen Armeen für einige Zeit am Pruth und an der Donau entbehrlich wurden, und als Oesterreich seine Grenzen strenge bewaffnete, mit den Conföderirten bald fertig werden;

hernach hatte man nur noch mit der elenden königlichen Regierung zu thun. Auf diese Weise wurden, obgleich die Franzosen damals an Dümouriers Stelle Viomesnil nach Polen geschickt hatten, im Anfange des Jahrs 1772 die Conföderirten erst nach einer sehr tapfern Gegenwehr wieder aus der Stadt dann aus der Burg von Krakau getrieben und mußten hernach auch Landskron, Czenstochau und Tyrniek aufgeben. Da sich die Conföderirten unmittelbar nachher zerstreuten und die Conföderation aufgelöst ward, so erkannte jedermann, daß Oesterreich und Preußen die verlängerte Dauer der Unruhen absichtlich veranlaßt hatten. Während der sechs ersten Monate des Jahrs 1772 ward noch zwischen den drei theilenden Mächten diplomatisch unterhandelt, bis am 3. August der Definitivtraktat über die Theilung Polens in Petersburg unterzeichnet war. Zur Ausführung war der General Elmpt mit einer neuen russischen Armee in Polen eingerückt.

Bei den Unterhandlungen war zuerst ein langer Streit über Danzig und Thorn, welche Städte Preußen vorzugsweise begehrte und Rußland unmöglich zugestehen konnte, so lange Polen nicht ganz vernichtet war. Als Preußen nachgegeben hatte, vermittelte es zwischen Oesterreich und Rußland. Den diplomatischen Theil dieser Geschichte, nämlich die schwierigen und verwickelten Unterhandlungen, hat Dohm in seinen Denkwürdigkeiten historisch und politisch beleuchtet, die Umstände der Theilung hat Manso in seiner Geschichte des preußischen Staats sehr ausführlich mitgetheilt, das Publicistische findet man in Herzbergs Staatsschriften, wir wollen hier nur das Resultat kurz anführen. Bemerken müssen wir übrigens, daß die gewaltsame Besitzergreifung des Stücks von fremdem Eigenthum, dessen sich jede der drei Mächte bemächtigte, den deshalb erlassenen Manifesten der Staatssophisten und Juristen voranging. Der von diesen Herren angeführten Gründe zu erwähnen, scheint uns um so weniger der Mühe werth, als die Schriftsteller der Regierungen stets in der Polizei und in der Gensdarmerie tüchtige Bürgen der Wahrheit ihrer Behauptungen finden. Rußland gewann zweitausend zweihundert Quadratmeilen Landes, von anderthalb Millionen Menschen bewohnt; Oesterreich zwischen fünfzehn und sechzehnhundert Quadratmeilen, die Salzgruben von Wielicza und drittehalb Millionen Menschen; Preußen siebenhun-

dert Quadratmeilen und etwa neunmalhunderttausend Menschen. Dies war der wesentliche Inhalt des im September bekannt gemachten, gründlich gelehrten Manifestes, dessen Studium wir jedoch unsern Lesern nicht zumuthen, so nützlich es auch für Diplomaten und Staatsrechtssophisten sein mag. Polen behielt damals noch neuntausend und siebenundfünfzig Quadratmeilen Flächeninhalt. Hart war es übrigens, daß man zu der Verletzung noch Hohn fügte und von der Nation und vom Könige verlangte, sie sollten in ihre Beraubung förmlich einwilligen und darüber eine Urkunde ausstellen. Die Declaration des russischen Gesandten über den Traktat gleicht in jeder Beziehung den Decreten Bonapartes und den in denselben angeführten Beweggründen.

Saldern war damals abgerufen und Stackelberg gesendet worden, der, von Natur höflicher und feiner als Repnin und Saldern, gleichwohl genöthigt war, aus diplomatischen Gründen zu thun, was nicht in seiner Art und Bildung lag, das heißt, die Formen der gewöhnlichsten Artigkeit gegen den König zu verletzen. Achtung konnte übrigens ein König nicht verdienen, der auf der einen Seite die Nation und sich selbst aus leerer Eitelkeit den Fremden verkaufte, und auf der andern wieder den Patrioten spielen wollte. Die Regierung und die Mitglieder der Generalconföderation von Radom, die beide den Russen im Jahre 1768 so nützlich gewesen waren, konnten jetzt als Opposition gebraucht werden. Man hatte vier Hauptgegner der Regierung nach Rußland abgeführt, man erlaubte ihnen jetzt zurückzukehren. Auch der von den Russen gefangen gehaltene Bischof von Kaminiec wurde in Freiheit gesetzt, dagegen ward Radzivil verfolgt, den die Russen vorher sehr begünstigt hatten. Radzivil besaß nicht blos königliche Reichthümer, sondern es gehörte ihm auch ein großer Theil von Litthauen. Er hielt dort eigne Truppen, war aber in den letzten Jahren durch den Druck, den die Russen überall ausübten, erbittert und mit ihnen entzweit worden und hatte endlich das Land ganz verlassen; dafür rächten sich die Russen an seinem Eigenthum. Sie hatten seine Güter mit Beschlag belegt, sein Silberzeug und sein Geräthe geplündert, seine Bibliothek, eine der kostbarsten in Europa, nach Petersburg gebracht und dort zu einer öffentlichen Bibliothek eingerichtet. Um seine Zustimmung zu den Aktenstücken

zu erhalten, welche man jetzt von seiner Nation erpressen wollte, bot man ihm an, ihm alles Geraubte, außer Silberzeug und Bibliothek, zurückzugeben; er antwortete aber: Seine Vorfahren hätten frei gelebt, er wolle frei sterben.

Den alten Großkanzler und seinen Neffen, die das vortreffliche, die Sophismen feiler Rechtsverdreher widerlegende Manifest gegen die Ungerechtigkeit der Zumuthungen der drei Mächte unterschrieben hatten, [84]) traf dieselbe Rache. Die Güter der Czartorinski, die innerhalb des von den Russen in Besitz genommenen Theils von Polen lagen, wurden mit Beschlag belegt und Oesterreich verfuhr auf gleiche Weise mit den Gütern des Starosten Kiscki von Lemberg, als dieser nicht huldigen wollte; obgleich er dies nicht konnte, ehe Polen eingewilligt hatte. Um die Einwil-

84) Der alte Großkanzler hatte am 27. Oktober im Namen des Königs die Gegenerklärung gegen das Manifest und gegen die Forderung der Mächte herausgegeben und unterschrieben. Es waren in dem Manifest die Sophismen der Mächte gründlich widerlegt, es ward auf eine rührende Weise berichtet, durch welche Plagen und Verwüstungen Polen seit fünf Jahren zu Grunde gerichtet worden, wie das Elend in eben dem Maße zugenommen, als sich Rußland und Preußen darein gemischt und wie schon seit 1770 auch Oesterreich unter den heiligsten Versicherungen, daß es nichts begehre, einen Strich nach dem andern besetzt habe. Die Rechte der Republik an die aus veralteten Rechten und Urkunden in Anspruch genommenen Landschaften werden darin aus langem und ununterbrochenem Besitz hergeleitet, der durch die feierlichsten Verträge anerkannt und von den größten Mächten Europa's verbürgt sei. Dann wird gefragt, welche Ansprüche die Mächte den bestehenden, auf so unstreitige und feste Gründe gebauten Rechten entgegensetzen könnten? Mit eben dem Rechte, das wird hernach ausgeführt, könnte Polen Ansprüche derselben Art an viele Provinzen machen, welche ehemals zu Polen gehört hätten, die aber von den Mächten beherrscht würden, welche jetzt ihre verjährten Ansprüche hervorgesucht hätten. Alle Ansprüche würden durch Verträge, die man eingehe, aufgehoben, alle Verträge der Polen mit den Mächten widersprächen aber ihren jetzigen Forderungen, sie würden also, wenn sie darauf beständen, die Rechte jedes Staats untergraben und jeden Thron von Grund aus erschüttern. Man erklärte zugleich im Namen des Königs, daß das Betragen der drei Mächte ungerecht, gewaltthätig und den bestehenden Rechten entgegen sei. Der König beruft sich auf die Verträge und auf die Mächte, welche Bürgen des Friedens von Oliva sind. Es berufen sich endlich König und Senat auf die göttliche Allmacht, deren Schutz sie ihre Rechte empfehlen, und protestiren feierlich gegen jeden Schritt zur Theilung Polens.

ligung zu erhalten, wollte man einen Senatsbeschluß erzwingen und durch den Senat, von dem man alle widersprechenden Senatoren auszuschließen gedachte, den Reichstag berufen lassen, der dann die letzte Bestätigung des Unrechts ertheilen sollte. Im September ward der Senat, der dem Reichstage vorangehen mußte, berufen, im Februuar des folgenden Jahrs (1773) waren aber von hundert und einigen zwanzig Senatoren nur etwa dreißig versammelt, weil alle Senatoren, welche Güter auf dem Gebiet hatten, welches die Mächte an sich rissen, von diesen zurückgehalten wurden, und andere unter dem Schrecken der fremden Bajonette über ihres Vaterlandes Schicksal nicht berathschlagen wollten.

Die kleine Anzahl anwesender Magnaten widerstand den drohenden Forderungen der drei Gesandten der Mächte und der Befehlshaber der sie umlagernden und ihre Versammlungsorte einschließenden Truppen bis zum 19. April; erst an diesem Tage beriefen sie endlich, von Soldaten umgeben und eingeschlossen, den Reichstag. Sie erhielten, um Protestation und Widerruf unmöglich zu machen, unmittelbar nach Berufung des Reichstags die Weisung, weder weiter zu berathschlagen, noch sich nur zu versammeln. Ehe sich indessen der Reichstag versammelte, protestirten auf einer Versammlung zu Krackau der Fürst Czartorinski, der Großkanzler von Litthauen, der Primas von Polen, der Krongroßkanzler und andere der ersten Herren des Reichs gegen einen zu haltenden Reichstag, den sie eine angedrohte Verschwörung gegen ihr Vaterland nannten. Die Mächte nahmen indessen, weil sie Gewalt zu Recht machen wollten, auf den Widerspruch keine Rücksicht. Der Reichstag versammelte sich und drei Heere dreier Mächte rückten vor, um ihn zu zwingen, das Theilungsinstrument der Mächte anzuerkennen und sich einen Aufsatz in dreiundzwanzig Artikeln als künftige polnische Constitution von den Fremden aufdringen zu lassen.

Mit dem Reichstage wäre man nicht fertig geworden, man benutzte daher die anarchische polnische Verfassung, um im Stande zu sein, durch Poninski, der zu erkaufen war, und durch den König, den man dadurch geködert hatte, daß man ihm jährlich 1,200,000 Gulden versprach, Alles durchzusetzen, was man wollte. Man erzwang auf diese Weise zuerst von dem Reichstage, daß er Form

und Gesetz einer Conföderation annehme (sub nexu confoederationis), dadurch ward der ernannte Großmarschall, nach den polnischen Gesetzen, solange eine solche Conföderation dauerte, gewissermaßen militärischer Beherrscher des Landes; zum Großmarschall des Reichstags ward aber Poninski ernannt. Die Sache gelang vollkommen. Der armselige Höfling auf dem Thron, dessen seit Oktober 1772 bekannt gemachte Declamationen und Exclamationen von Recht und Vaterland man überall, besonders in französischen Büchern findet, die Czartorinski und andere große Herren, die in Krakau hochklingend protestirt hatten, unterschrieben, der Fleischtöpfe Aegypti eingedenk, die Conföderation. Jetzt sollte der Reichstag, der nur sechs Wochen dauern durfte, einen Ausschuß mit unbedingter Vollmacht ernennen, wie zur Zeit des Streits wegen der Dissidenten; es dauerte aber lange, ehe diejenigen Mitglieder des Reichstags, welche nicht zu den Clienten der Gewonnenen oder zu den Fürchtenden gehörten, dahin konnten gebracht werden. Die gesetzlichen sechs Wochen verflossen, ehe Drohungen und militärische Demonstrationen den Reichstag zur Ernennung eines Ausschusses zwingen konnten, dem alle Rechte des Plenum zugestanden wären.

Auch als ein solcher Ausschuß ernannt war, vertheidigte er die Rechte der Nation mit großer Standhaftigkeit; und drei Mitglieder blieben sogar standhaft, als sich alle gefügt hatten. Wenn man daran denkt, wie sich die deutschen Fürsten zu Bonapartes Zeit betragen haben, so müssen mit ihnen verglichen die polnischen Magnaten Scävolas und Catos genannt werden. Hülfe war nirgends zu erwarten, und den patriotischen Polen ward viel ärger begegnet als einem patriotischen deutschen Fürsten, wenn einer dagewesen wäre, von Bonaparte würde begegnet worden sein. Fünfzig bis sechzig Mann Preußen und Oesterreicher lagen in den Häusern aller angesehenen polnischen Herren in Warschau; die Czartorinski und Lubomirski waren bedroht, ganz aus dem Reiche getrieben zu werden. Fast alle, die entweder mit der Zustimmung zögerten oder sie versagten, sahen sich und ihre Güter durch unerschwingliche, grausam beigetriebene Brandschatzungen zu Grunde gerichtet, was daraus hervorgeht, daß man von Einzelnen bis auf Hunderttausend Dukaten erpreßte.

Der Ausschuß sah sich endlich im August genöthigt, die Befehle der Mächte zu befolgen. Der wiederversammelte Reichstag, auf dem, weil er die Form einer Conföderation hatte, Stimmenmehrheit galt, wehrte sich noch bis in den September und nahm auch dann den Theilungsvertrag, vermöge dessen ein Drittel des Reichs verloren ward, nur mit einer Mehrheit von zwei Stimmen an. Der Senat billigte alles, was geschehen war, er versprach, sich über die Regierungsform der übrig gebliebenen Zweidrittel von Polen und über die Verhältnisse der Bekenner der griechischen und evangelischen Religion durch Bevollmächtigte mit den Ministern der drei Mächte zu verständigen. Der König unterschrieb am 19. November Alles, was der Senat gebilligt hatte. Was für Bestimmungen man nach dem im November abgeschlossenen erzwungenen Vertrag der Nation aufdringen wollte, und mit welcher grausamen und heimtückischen Ironie die Diplomaten dem mißhandelten Reste des zerstückelten Reichs die Aufrechthaltung der Anarchie, die man Adelsfreiheit nannte, wodurch die Polen so tief gesunken waren, als Güte, Vorsorge und Theilnahme zu empfehlen sich unterstanden, wird man am besten aus den unter den Text gesetzten Anfangsworten einer schon am 13. Septbr. 1773 überreichten Ministerialnote sehen.[85])

---

85) Es wäre zwecklos die einzelnen besondern Bestimmungen hier mitzutheilen, wir wollen also vom Original der Note nur die einleitenden Worte, die wir oben eine bittere Ironie genannt haben, und vier allgmeine Bestimmungen hersetzen. Es heißt: Les cours sont si fort intéressées à la pacification de la Pologne, que pendant qu'on s'occupe à mettre les traités en état d'être signés et ratifiés, leurs ministres ne croient pas devoir perdre un instant de cet intervalle précieux, pour rétablir l'ordre et la tranquillité de ce royaume. Nous allons donc communiquer à la commission, une partie de ces loix fondamentales à l'acceptation desquelles nos cours ne permettrons pas qu'on apporte aucun obstaclae, ni retardement. 1) La couronne de Pologne sera élective *à perpétuité*, et tout ordre de succession restera prohibé. Toute personne qui tenteroit d'enfreindre cette loi sera declarée ennemie de sa patrie et poursuivie en conséquence. 2) Les étrangers qui aspirent au trône, occasionant le plus souvent des troubles et des divisions en seront désormais exclus et il sera passé en loi qu'à l'avenir il n'y aura qu'un Polonais de race, né gentilhomme, qui puisse être élu roi de Pologne et grand-duc de Lithuanie. Le fils ou petit-fils d'un roi ne pourra être élu immédiatement

Der Reichstag widerstand übrigens noch lange den harten Zumuthungen; dieser Widerstand diente aber blos, die Leiden des unglücklichen Landes zu verlängern und zu vermehren. Während der Adel sich im folgenden Jahre 1774 und in den drei ersten Monaten des Jahrs 1775 gegen die förmliche Annahme der vom Ausschuß bewilligten Abtretungen und Bewilligungen in Rücksicht der Constitution sträubte, litt der übrige Theil der Nation, der weder durch Verfassung noch Theilung verlieren oder gewinnen konnte, alle Uebel des Kriegs mitten im Frieden, weil seit undenklicher Zeit sich Niemand um ihn bekümmerte und Gott selbst ihn zu vergessen schien. Die Beendigung der polnischen Angelegenheiten ward damals durch den erneuerten Türkenkrieg und durch Pugatscheffs Aufstand verzögert, denn die Russen gebrauchten die Truppen, welche den polnischen Reichstag zur Einwilligung nöthigen sollten, an andern Orten. Sobald der Türkenkrieg beendigt und im Januar 1775 Pugatscheff hingerichtet war, gab im April 1775 der Reichstag seine Bestätigung der vom Ausschuß angenommenen Gesetze des Auslandes. Polen gewann dadurch wenigstens soviel, daß Rußland gegen die fortdauernden Plackereien und Beeinträchtigungen der Preußen und Oesterreicher bis 1786 freundlichen Schutz gewährte.

Die Unterhandlungen der Russen mit den Türken hatten im Jahre 1772 in Fokschan begonnen. Man unterhandelte dort mit Beistand von Preußen und Oesterreich, wie man sich ausdrücken mußte, weil die Russen das, was die Diplomaten unter Vermittelung verstehen, ausdrücklich verbeten hatten. Uebrigens war ja auch in dem Augenblick die Vermittelung von Oesterreich und Preußen lächerlich, weil sie gerade in dieser Zeit in Verbindung mit Rußland Polen beraubten und von Rußland abhängig machten. Die Erscheinung eines brutalen Despoten wie Gregor Orloff

---

après la mort de son père ou de son aïeul; et il ne pourra l'être qu'après l'intervalle de deux règnes. 3) Le gouvernement de Pologne sera et demeurera indépendant et de forme républicaine. 4) Les vrais principes de ce gouvernement consistant dans une exacte observation des loix et dans l'équilibre des trois ordres, savoir le roi, le sénat et la noblesse, il sera établi un conseil permanent, auquel le pouvoir exécutif sera attribué. On admettra dans ce conseil etc.

als gebietenden ersten Bevollmächtigten Katharina's und eines Baron von Thugut als österreichischen Ministers verkündigte außerdem, daß man Frieden gebieten, nicht aber darüber unterhandeln werde. Thugut begann seine Rolle eines an Cabalen reichen, jeder Bestechung zugänglichen Ministers, die er am Ende des Jahrhunderts zum Verderben Oesterreichs in Wien spielte, damals als Internuntius in Konstantinopel. Er bewirkte, daß sein Hof, wie er, schmutzigen Geldgewinn der Ehre vorzog; denn er verschaffte durch einen Kniff seiner Kaiserin die zehn ihr in einer geheimen Convention für eine zu leistende Hülfe zu zahlenden Millionen, ohne daß die Hülfe geleistet ward. Die Türken bestanden nämlich darauf, daß Oesterreich, da es nicht vermittelnd auftrete, auch die drei Millionen, die es auf Abschlag schon erhalten habe, zurückzahle; Thugut brachte es aber dahin, daß die Türken versprachen, wenn Oesterreich bewirke (was damals Preußen und Oesterreich schon längst von Rußland erlangt hatten), daß die Krimm nebst der Moldau und Wallachei mit der Türkei vereinigt blieben, die Pforte nicht allein nicht weiter darauf bestehen wolle, daß Oesterreich die drei für die in der geheimen Convention versprochene, hernach aber nicht geleistete Hülfe gezahlten Millionen zurückzahle, sondern daß die Türken auch noch die sieben andern nachzahlen und die sogenannte kleine Wallachei an Oesterreich abtreten wollten.

Beim Congreß zu Fokschan sollte der Liebling Katharina's der furchtbare Gregor Orloff, die Hauptrolle spielen, der vormalige Gesandte in Konstantinopel, Obreskoff, aber die eigentlichen Geschäfte besorgen. Dieser Congreß ward am 19. August 1772 wirklich eröffnet; man hielt aber dafür, daß Orloff die Türken, von denen er sogar einen persönlich mißhandelte, absichtlch beleidige, damit er in dem neuen Kriege eine Feldherrnrolle spielen könne. Gregor ward aber gerade in dieser Zeit bei der Kaiserin durch einen andern Liebling verdrängt, weshalb er auch im September ganz plötzlich Fokschan verließ, um nach Petersburg zu eilen, und dort die Kaiserin zu brutalisiren, wie er in Fokschan die Türken brutalisirt hatte. Welche Kosten der Aufenthalt Gregor's in Fokschan, der nur einen Monat dauerte, dem Reiche verursachte, welche Pracht er, dem sehr einfachen Aufzuge des Großveziers gegenüber, entfaltete, welche ungeheuren Plane er für sich

und seine Brüder nährte, wollen wir in der Note kurz erwähnen.[86]) Mit seiner Entfernung war plötzlich auch der Congreß ganz auf einmal abgebrochen, zu dem übrigens weder Gregor's brutales Benehmen gegen die türkischen Bevollmächtigten, noch die während des Congresses gemachten bedeutenden Rüstungen beider Mächte großes Zutrauen einflößen konnten. Gregor Orloff hatte Gesandtschaft und Frieden und diplomatische Geschäfte ohne Befehl oder Erlaubniß der Kaiserin verlassen, um in Wuth nach Petersburg zu eilen, wo eine Cabale des Ministers Panin und des Fürsten Baratinsky ihm einen Nebenbuhler gegeben hatte. Diese hatten es dahin gebracht, daß die Kaiserin dem Gardeoffizier Wasiltschikoff Orloff's Platz und die Zimmer, welche dieser im Palaste einnahm, eingeräumt hatte. Wasiltschikoff konnte indessen nur die sinnlichen Bedürfnisse einer genialen Dame befriedigen, er war sonst unbedeutend und Katharina bedurfte zu Vertrauten Leute, die Staunen erregende Unternehmungen und grenzenlose Pracht in ihrem Namen ausdenken und durch große, wenn auch brutale und verbrecherische Mittel ausführen konnten; Wasiltschikoff behauptete sich daher nur zweiundzwanzig Monate. Gregor's Reise versetzte die Kaiserin in den größten Schrecken. Sie ließ ihn zwar in Gatschina aufhalten, er trotzte aber, und Katharina unterhandelte. Katharina schonte Gregor, sie suchte ihn zu gewinnen und gab ihm in Allem nach, wie später dem Potemkin, weil sie beide gegen eine Parthei die gern ihren Sohn auf den Thron gebracht hätte, auf diese Weise gebrauchen wollte, wie Jupiter bei Homer den neben ihm

---

86) Es wurden für ihn vor seiner Abreise aus Petersburg Anstalten gemacht wie für die Reise des mächtigsten Monarchen. Er hatte Marschälle, Kammerherrn (hatte er doch den Ofenheizer Schkourin zum kaiserlichen Kammerherrn gemacht, den die Kaiserin oft verkleidet besuchte, weil sie dort ihren Sohn von Gregor Orloff, den Bobrinsky, erziehen ließ), Kammerjunker, Pagen, kaiserliche Bediente, fuhr bei der ersten Sitzung in einem Wagen auf, den vier Gallawagen begleiteten. Husaren ritten vorauf, hundertundfünfzig prächtig gekleidete Bediente gingen zu Fuß voran. Küche, Kellerei, und alles Uebrige war nach demselben Maßstabe eingerichtet; die Juwelen in Orloff's Anzuge waren von unschätzbarem Werth. Was Romanzoff angeht, so hieß es, Gregor wolle diesen entfernen, damit er selbst an der Spitze eines Heers in der Krimm, sein Bruder Alexis mit der Flotte im ägäischen, Theodor mit einer andern im schwarzen Meer an den Türken zu Helden werden könnten.

sitzenden hundertarmigen Briareus gegen Juno und die andern Götter gebraucht. Er erhielt ungeheure Summen Geldes, einen Marmorpalast, Silbergeschirr und durfte seinen Reichthum und seine Brutalität an allen Höfen von Europa zur Schau tragen; doch erschien er nur noch zweimal in Petersburg.

Die in Fokschan durch Orloffs plötzliche Entfernung unterbrochenen Unterhandlungen begannen freilich im October in Bucharest wieder, aber schon im März (1773) verzweifelte man an der Möglichkeit, einig zu werden, und der Krieg ward erneut. Der Großvezier war ein verständiger Staatsmann, aber weder geneigt noch fähig, Krieg zu führen; er hatte indessen die Zeit der Unterhandlungen in Fokschan und Bucharest sehr gut benutzt, um die völlig aufgelöste Kriegszucht und die Ordnung und Ruhe im Reiche einigermaßen wieder herzustellen. Die Franzosen, welche jetzt in Polen nicht mehr gebraucht werden konnten, besonders die aus Frankreich geschickten, gelehrten und kundigen Meister des Geschützwesens, halfen daher den Türken, um ihr Geschützwesen einigermaßen in Stand zu setzen. Die Türken waren in dieser Zeit wieder Herren von Aegypten geworden, welches Ali Bei lange Zeit als unabhängigen Staat regiert hatte. Die russische Flotte im ägäischen Meer hatte nicht blos Ali Pascha nicht aufrecht halten können, sondern sie hatte auch die mit großem Aufwand und Verlust eroberte Insel Lemnos wieder räumen müssen. Derselbe Capudan=Pascha oder Groß=Admiral, der sich durch Wiedereroberung der Inseln und durch Wiederherstellung der in den letzten Jahren fast ganz vernichteten Seemacht große Verdienste erworben hatte, Seraskier der Dardanellen geworden war und eine Flotte im schwarzen Meere commandiren sollte, erwarb sich auch in dem neuen Feldzuge an der Donau, wo der Großvezier klüglich zögerte, bedeutende Verdienste im Felde. Im April hatte General Weismann bei Silistria einige Vortheile erhalten, er war aber zurückgegangen, und der Großvezier schickte im Mai eine seiner kleinern Heerabtheilungen gegen Rudschuck, wo sie einen nicht ganz unbedeutenden Sieg erfocht und den jüngern Bruder des durch seine Verrichtungen in Polen bekannten Fürsten Repnin gefangen nahm. Diesen Sieg der Türken rächte Weismann zuerst dadurch, daß er sie bei Karassu am 7. Juni überfiel und ihnen

sechzehn Kanonen abnahm, dann ging Romanzoff über die Donau und griff Silistria mit seiner ganzen Macht an. In Silistria commandirte Hassan Pascha, der Großadmiral und Seraskier der Dardanellen; er schlug die Russen zurück, welche bei der Gelegenheit einen bedeutenden Verlust erlitten. Für diesen Sieg erhielt Hassan Pascha den Titel Guasi, siegreicher Kämpfer. Im folgenden Monat (am 21. Juli) gab die Unvorsichtigkeit des Seraskiers von Karassu den Russen Gelegenheit, die bei Kainardsche gelagerten Türken zu überfallen, zu schlagen und ihnen fünfundzwanzig Kanonen abzunehmen; sie verloren aber bei der Gelegenheit den tapfern General Weismann. Die beiden Hauptarmeen, die Eine unter dem Großvezier, die Andere unter Romanzoff, lagen sich damals gegenüber, die Türken suchten aber eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, obgleich der Großvezier eine bis dahin ganz ungewöhnliche Zahl neuer Seraskiere ernannt und den Hassan Pascha, Seraskier der Dardanellen, zu sich ins Hauptquartier gerufen hatte. Unter Romanzoff dienten die russischen Generale, deren Namen und Thaten das Ausland theils schon kannte, theils am Ende des Jahrhunderts noch besser kennen lernte. Dolgorucki, der Besieger der Tataren, war der zweite nach Romanzoff, Souwaroff und Kamenskoi standen jeder an der Spitze einer besondern Heerabtheilung. Die Russen übten damals ganz empörende Grausamkeiten, waren aber entschlossen, jenseit der Donau zu verweilen, bis sie irgend etwas Entscheidendes ausgeführt hätten. Der Großvezier blieb indessen auch, als eine russische Heerabtheilung (am 12. October) eine türkische bei Karassu geschlagen hatte, ruhig in seinem Lager bei Schummna, weil er weder zu seinen Generalen noch zu seinen Truppen Zutrauen genug hatte, um eine offene Feldschlacht zu wagen. Der kühne Zug und der Sturm, den hernach Ungern und Dolgorucki gegen Varna unternahmen, scheiterte völlig und kostete sehr viele Menschen. Im Winter ruhten die Waffen; Sultan Mustafa starb aber am 24. Dez. 1773, sein Nachfolger Abdulhamet behielt jedoch den klugen und behutsamen Großvezier seines Vorgängers bei.

Der neue Sultan hätte den vortheilhaftesten Frieden machen können, den die Türken nur immer hoffen konnten, auch war nach

von Hammers Bericht er selbst, sein Goßvezier, die übrigen Minister, das Heer durchaus für den Frieden gestimmt, der Sultan war aber unglücklicher Weise im Fanatismus des blinden Glaubens erzogen und mahommedanische Jesuiten galten mehr bei ihm, als der Rath seiner weisen Minister, als sein eigner Instinct und die Vorstellungen des preußischen und österreichischen Ministers. Romanzoff hatte, als aus Pugatscheffs tollem Unternehmen ein innerer Krieg in Rußland entstanden war und als Polen noch den Zumuthungen wegen der Constitution widerstrebte, angeboten, die in Bucharest früher von den Türken schon unterzeichneten Artikel als Grundlage des Friedens gelten zu lassen; aber nach v. Hammers Bericht wollten die theologischen Juristen oder Ulemas davon nicht hören; der Großvezier mußte also den Krieg fortsetzen. Er blieb seinem System des Vertheidigungskrieges getreu, und verharrte im Lager bei Schummna, bis im Juni Romanzoff endlich wieder über die Donau ging und dort die ganze beispiellose unter den Türken eingerissene Unordnung benutzte. Drei Divisionen von Romanzoffs Hauptarmee gingen gegen Mitte Juni 1774 über die Donau, und zwei derselben, die Eine unter Soltikoff, die Andere unter Souwaroff und Kamenskoi, lieferten am 20. Juni zweien ihnen gegenüberstehenden türkischen Heeren ein Treffen, während Romanzoff selbst bei Silistria ein Lager bezog. Soltikoff war auf Hassan Pascha Ghasi, Seraskier von Rudschuck, getroffen, er siegte nach einem hartnäckigen Kampfe, doch zog sich Hassan Pascha in guter Ordnung zurück; Souwaroff und Kamenskoi, welche den Reis-Effendi in seinem Lager bei Koslidsche angriffen, hatten einen weniger schwierigen Stand. Die Türken erwarteten den Angriff der Russen nicht einmal; ihr ganzes Heer von fünfundzwanzigtausend Mann löste sich plötzlich auf, floh davon, wie die Tataren am Larga, und überließ das Lager, das Gepäck und das Geschütz den erstaunten Russen. Der panische Schrecken oder die verrätherische Tücke, welche diese Heerabtheilung zerstreut hatten, bemächtigten sich unmittelbar darauf auch der Hauptarmee.

Die Armee des Großveziers soll gegen hunderttausend Mann stark gewesen sein; als Romanzoff gegen sie anrückte, entwich aber die ganze Reiterei desselben, eilte unaufhaltsam nach Kon-

stantinopel, verübte unterwegs unsägliche Ausschweifungen,[87]) und mußte, damit man nur ihrer entledigt wäre, eilig nach Kleinasien herübergebracht werden. Die europäischen und asiatischen Truppen im Heere des Großveziers lieferten sich hernach förmliche Treffen, der Großvezier fand sich daher plötzlich in seinem eignen Lager bei Schummna vom Feinde eingeschlossen und von den Seinigen so völlig abgeschnitten, daß er nur durch Vermittelung der Russen Lebensmittel erhalten und weder diese angreifen, noch sich selbst zurückziehen konnte. Romanzoff und Panin, der Katharinas auswärtige Angelegenheiten leitete, hatten in dem Augenblick viele politische Gründe, das Ende des Kriegs zu wünschen; Romanzoff gewährte daher im Juli 1774 in Kutschuck Kaiardsche den Frieden unter denselben Bedingungen, unter denen er ihn vorher angeboten hatte. Ganz Europa war voll von Romanzoffs und von seiner Kaiserin Ruhm, man vergaß Polen und die Krimm und redete nur von der Großmuth gegen die Türken, obgleich jeder, der die unten angegebenen Bedingungen des Friedens von Kudschuck Kainardsche aufmerksam lieset[88]) und mit der Geschichte der

87) Von Hammer im 8. Theile S. 426 berichtet aus einer bei ihm genannten Quelle, die wir nicht gesehen haben: Greise und Weiber, die nicht ihr Heil in der Flucht gefunden, wurden getödtet, die mit dem Leben davon kamen, mißhandelt und in den Koth geschleift, die Mannschaft schleuderte Kinder mit dem Kopfe gegen die Wand.

88) Jede Bemerkung über diesen Friedensschluß wird durch die letzten Seiten in v. Hammers türkischer Geschichte überflüssig gemacht. Jeder Leser, der sich darüber belehren will, wird wohl thun, die vortrefflichen Betrachtungen eines gründlichen Kenners nachzulesen. Wir wollen hier nur aufmerksam darauf machen, daß v. Hammer uns belehrt, daß der Großvezier den als sehr bestechlich bekannten griechischen Renegaten Resmi Ahmed zum ersten Bevollmächtigten bei den Friedensunterhandlungen ernannt habe, und dann die von v. Hammer zusammengedrängten Friedensbedingungen mit seinen Worten anführen. Er sagt S. 443: Der Friedensvertrag enthielt achtundzwanzig Artikel und zwei geheime, welche die Entrichtung von 4 Millionen Rubel und die Räumung des Archipels betrafen. Von dem ersten dieser Artikel meldet der erste Bevollmächtigte, der Minister des Innern, Resmi Ahmed, in dem Ausbunde seiner Betrachtungen über diesen Frieden nur soviel, daß der Großvezier die Bevollmächtigten anfangs zwanzigtausend Rubel anzutragen, und dann bis vierzigtausend zuzugestehen ermächtigt habe. Durch die kundgemachten Artikel war die schon auf dem Kongresse von Fokschan

folgenden Zeit vergleicht, sehen wird, daß die bevorstehende Auflösung des türkischen Reichs darin verkündigt ward. Katharina verherrlichte also, indem sie im Grunde die Moldau, die Wallachei, Bessarabien, Budschiak und die Krimm von der Türkei ablöste und sich die Herrschaft auf dem schwarzen Meer und die Durchfahrt durch den Bosporus sicherte, ihre Regierung durch das Lob unsäglicher Großmuth. Kurz vorher hatte ihr Romanzoff bei der ganzen Christenheit den größern Ruhm erworben, daß seit Eugens Zeit unter den Fahnen des Kreuzes nie so glänzende Vortheile im Felde über die Moslim erhalten seien, als in diesem Kriege von ihren Heeren. Uebrigens trug Potemkin Sorge, daß die Bedingungen des am 17. Juni 1774 abgeschlossenen Friedens von Kudschuck Kainardsche niemals erfüllt wurden.

Um dieselbe Zeit, als Polen von den Russen völlig besetzt und das türkische Reich furchtbar von ihnen bedroht war, erregte ein Abenteurer eine Bewegung im Innern des Landes, welche die Kaiserin zu bedrohen schien, im Grunde aber nur dem gebildeteren Theil der Nation Verderben brachte, weil weder der Urheber der Bewegung noch die, welche sich an ihn anschlossen, einer organisirten Macht auf die Dauer widerstehen konnten. Russische Bauern und Kosacken können allerdings furchtbare Verwüstungen anrichten und schreckliche Grausamkeiten ausrichten, das geschah auch anderthalb Jahre unter Pugatscheff; eine dauernde Revolu=

---

und Bucharest fest behauptete Freiheit der Tataren der Krimm, Bessarabiens und am Kuban mit Ausnahme der religiösen Abhängigkeit des Islams; die Zurückgabe ihrer eroberten Länder mit Ausnahme der Häfen von Kertsch und Jenikalaa; die Zurückgabe aller Eroberungen Rußlands in der Moldau, Wallachei, Bessarabien, Georgien Mingrelien und im Archipel mit Ausnahme der beiden Kabarta, Assows und Kilburus, die Freiheit aller Gefangenen festgesetzt; die freie Schifffahrt auf dem Meer di Marmora und dem schwarzen Meere, Durchfahrt durch die Dardanellen, die größte Begünstigung aller Reisenden und insbesondere der Pilger nach Jerusalem, die ehrenvollste Behandlung der Gesandten, Consuln, Dollmetscher ward bedingt; die milde Behandlung und Verwaltung der Wallachei und Moldau durch zehn besondere Bedingnisse sicher gestellt — also eigentlich die Tataren und die Krimm der Pforte entzogen, Moldau und Wallachei unter russischen Schutz gestellt. Die übrigen Bedingungen anzuführen, ist für unsern Zweck nicht nöthig.

tion zu begründen sind sie nicht im Stande. Der Aufstand in Rußland, von dem wir reden, hatte seinen Ursprung in der unter den gemeinen Russen verbreiteten Meinung, daß Peter III. seinen Mördern entkommen sei; eine Meinung, die, so ungereimt sie war, von vornehmen Russen und Polen unterhalten ward, denen Katharinas Philosophie, ihre Bildung, ihr Glanz, ihre Verschwendung und der Uebermuth ihrer Günstlinge auf gleiche Weise verhaßt waren. Diese Meinung ward an verschiedenen Orten von Rußland und zu verschiedenen Zeiten von Betrügern benutzt, um auf kurze Zeit eine Rolle zu spielen. Man nennt vier Russen und einen Montenegriner, welche früher als Pugatscheff versuchten, sich als Kaiser Peter III. geltend zu machen. Pugatscheff war glücklicher als seine Vorgänger und hätte sehr gefährlich werden können, wenn er nicht die Rolle eines Führers wilder Barbaren der eines verständigen Freundes aller Unterdrückten vorgezogen hätte. Er selbst war während der zwei Jahre seiner Herrschaft sein ärgster Feind. Er war ein donischer Kosack und hatte erst als Gemeiner, nachher, zur Zeit der Eroberung von Bender, als Officier unter seinen Landsleuten gedient, sich aber später einige Zeit hindurch in Polen unter Mönchen und Geistlichen herumgetrieben, wo er zuerst auf seine vorgebliche Aehnlichkeit mit Peter III. aufmerksam gemacht wurde. Pugatscheffs Landsleute gehörten, wie fast alle donischen Kosacken, zu den sogenannten Altgläubigen oder Roskolniken der griechisch-russischen Kirche; als er zu ihnen zurückkam, fand er unter ihnen Anhang und begann zuerst in Malinkowka an der Wolga, sich für Peter III. auszugeben.[89])

---

89) Wir entlehnen freilich einzelne ganz ausgemachte Thatsachen hie und da aus einer andern Quelle, folgen jedoch im Ganzen dem von einem Augenzeugen verfaßten Aufsatz: Zuverlässige Nachrichten von dem Aufrührer Jemelian Pugatscheff und der von demselben angestifteten Empörung, in Büschings Magazin für neue Historie und Geographie XVIII. Theil S. 5—50. Wie furchtbar dieser Aufstand war, kann man, ohne näher einzugehen, aus den beiden Anhängen zu diesem Aufsatze sehen, No. I. Verzeichniß der Kirchen, welche von dem Aufrührer Jemelian Pugatscheff und seiner Rotte geplündert worden, welches S. 52, 53, 54 füllt, und No. II. Verzeichniß der von Pugatscheff und seiner Rotte ermordeten Personen S. 55—70, ein ganz furchtbares Register von Namen.

Die Russen selbst achteten anfangs wenig auf die Posse, welche Pugatscheff bei seinem ersten Auftreten spielte. Er war in Malinkowka gefangen und nach Casan gebracht worden, man bewachte ihn aber so nachlässig, daß er Gelegenheit fand, zu entkommen und unter seinen Kosacken an der Wolga in der Nähe des caspischen Meeres einen Anhang zu suchen. Von der Mitte des Monats August 1773 bis zum 17. September trieb sich Pugatscheff am Flusse Jaik, der seit dieser Zeit den Namen Uralsk erhalten hat, herum, erschien dann mit dreihundert Kosacken vor der Stadt Jaizkoi und erließ ein Manifest an alle Altgläubigen, um sie aufzufordern, ihn als Peter III. anzuerkennen. Jetzt ward sein Anhang groß, die rohesten Schaaren sammelten sich um ihn; die ganz unerhörten, muthwilligen und ihnen selbst nachtheiligen Gräuel und Grausamkeiten, welche sie ausübten, schreckten aber jeden gebildeten oder angesehenen Russen, der dem Aufstande hätte Bedeutung geben können, von ihnen zurück. Pugatscheff hatte indessen ein Heer von vielen tausend Mann gebildet, er hatte eine bedeutende Anzahl von Kanonen, belagerte aber Orenburg vom Anfange Octobers bis zum neunten November und hernach noch einmal vergeblich.

Als Pugatscheff im Dezember erst den Obersten Tschernitscheff, dann den mit einer Heerabtheilung gegen ihn geschickten General Carr im Felde besiegt hatte und unter seinem Freunde Tschika ein zweites Heer ins Feld stellte, hätte man denken sollen, er würde große Fortschritte machen, es fehlte aber ihm und seinen Leuten alle militärische Fähigkeit, aller Sinn für Ordnung und Zucht. Die Bauern sammelten sich anfangs um den rohen Mann, der halb Mönch, halb Soldat war, weil er ihre Freiheit verkündigen ließ, ihnen rohe Ausbrüche ihrer barbarischen Natur vergönnte und ihnen Gelegenheit zum Rauben und Zerstören gab. In dieser Zeit, wo die Unvorsichtigkeit der ersten gegen ihn gesendeten Führer ihm Gelegenheit gab, weiter gegen Norden vorzudringen, ließ er Münzen schlagen, als wenn er rechtmäßiger Kaiser wäre. Bibikoff, dem Katharina den Oberbefehl über die von allen Seiten her gegen ihn zusammengezogenen Truppen gab, war langsam und ungemein vorsichtig; auch erlebte er das Ende dieses Krieges nicht; seine Unterbefehlshaber Galitzin und Michel-

son waren aber desto thätiger. Der Aufstand ward besonders dadurch bedenklich, daß die Tataren, Kirgisen, Baskiren diese Gelegenheit schienen benutzen zu wollen, um das Joch abzuschütteln. Das Volk strömte ebenfalls in Masse dem vorgeblichen Peter III. zu, und sehr viele von den aus ihrem Vaterlande weggeführten Polen schlossen sich dem Aufstande an, der gegen ihre Tyrannen gerichtet war. In und um Moskau selbst harrte man sehnlich auf die Ankunft der sich nähernden Rebellen, um loszubrechen. Es schien freilich einmal, als Bibikoff krank war, als wenn Michelson dem Aufstande ein Ende gemacht hätte; er brach aber plötzlich furchtbarer als je vorher wieder aus.

Vom März bis Ende Mai 1774 siegte Michelson sechs oder sieben Mal im Felde, die Anhänger Pugatscheffs zerstreuten sich, und er selbst, hitzig verfolgt, floh, blos von etwa hundert Mann begleitet, bis an den Arga-See und irrte am Ural umher. In dieser Zeit hatte Panin, als Bibikoffs Nachfolger, den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres erhalten und hatte Verstärkungen an sich gezogen, nichtsdestoweniger erschien Pugatscheff aufs neue und wo er erschien, sammelte sich ein Heer. Er erlitt (4. Juni 1774) eine neue Niederlage an der Ufa und floh in den Ural; sobald er aber im Anfange Juli wieder vom Uralgebirge herabkam, hatte er in kurzer Zeit wieder zweiundzwanzigtausend Mann beisammen. Damals schien es, als wenn sich alle leibeignen Russen für ihn und für die Befreiung aus der Leibeigenschaft mit ihm vereinigen würden; er beging aber gerade in dieser Zeit drei Hauptversehen, die seinen Untergang unvermeidlich machen mußten. Er erbitterte nämlich alle, die nicht gerade zum gemeinsten Haufen gehörten, dadurch gegen sich, daß er den wilden und cannibalischen Grausamkeiten von Menschen, welche reißenden Thieren glichen, keine Schranke oder Maaß setzte. Er erbitterte als Roskolnik und roher Barbar Geistliche und Weltliche durch Zerstören, Verwüsten, Verbrennen der Kirchen und Klöster und gab endlich drittens im Augenblick, wo es Entscheidung galt, seinem Heere eine falsche Richtung. Er hätte, ehe ihn Michelson ereilen konnte, Moskau, den Sitz des alten Russenthums, welches er wieder herstellen wollte, um jeden Preis zu erreichen suchen müssen und wandte sich statt dessen nach Kasan. Er eroberte

freilich diese ehemalige Hauptstadt eines Tatarenreichs, wüthete aber, als er die Burg nicht erobern konnte, mit Mord und Brand und hielt sich dabei so lange auf, bis ihn Michelson erreichte und zur eiligen Flucht über die Wolga nöthigte.

Er entging Michelsons Verfolgung und sammelte auf diesem Rückzuge an der Wolga herab, sengend und brennend, gleich einem Lavastrom alles angebaute Land verwüstend, ein neues Heer von zwanzigtausend Mann um sich. Die fleißigen und gesitteten Colonien der mährischen Brüder an der Wolga, welche damals noch eine Art deutscher Republik unter russischem Schutze bildeten, traf der härteste Schlag. In Saratow ließ der Unmensch Alles ohne Unterschied morden, was er antraf; dafür ward er aber auch bei der Belagerung von Zaritzim von seinem Schicksal und von der Rache ereilt. Am 22. August 1774 nahte sich Michelson und nöthigte die Barbaren, die Belagerung von Zaritzim aufzugeben und in Eile zu fliehen, am 24. wurden sie von den Russen eingeholt, geschlagen, niedergehauen oder zerstreut. Pugatscheff ward völlig von seinen Schaaren getrennt, schwamm, nur von sechzig seiner getreuesten Freunde begleitet, durch die Wolga, und fand jenseits in einer Wüste von fünfhundert Wersten Sicherheit, war aber auch dort zugleich von allem Zusammenhange mit bewohnten Gegenden abgeschnitten. Die Russen konnten sich gleichwohl seiner nur durch Verrath bemächtigen, sie gewannen nämlich einige der gefangenen Kosacken, unter denen Pugatscheffs bester Freund Antizoff war, entließen sie aus der Gefangenschaft, ließen sie über die Wolga setzen, ihren Freund täuschen, und eine Gelegenheit wahrnehmen, sich seiner zu bemächtigen. Erst im November waren sie im Stande, ihren Führer und Freund zu überfallen und ihn gebunden an den Ort zu bringen, wo Antizoffs Stammgenossen am mächtigsten waren, nach Ural Gorodeck. Sie überlieferten ihn hernach in Simbirsk den Russen. Diese brachten ihn gleich einem reißenden Thiere verwahrt nach Moskau, wo er im Januar 1775 hingerichtet und cannibalisch zerstückelt ward.

Viertes Kapitel.

Deutschland. — Joseph II. und Friedrich II. bis auf den deutschen Fürstenbund — Baiern und die Jesuiten.

---

§. 1.

Aufhebung des Jesuitenordens. Innerer Zustand von Baiern. Reaction.

Die Aufhebung des Jesuitenordens, dessen Vertreibung aus Portugal und aus den vom Hause Bourbon beherrschten Staaten wir im ersten Kapitel dieses Bandes erzählt haben, scheint uns vorzugsweise der deutschen Geschichte anzugehören, weil dadurch in Deutschland dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts auch in den katholischen Theilen des Reichs ein Zugang eröffnet ward. Die Thatsachen werden zeigen, daß der Gang der Dinge, also Gottes ewige Weisheit und nicht eine philosophische Kabale, dem Orden die Stützen seiner weltlichen Macht raubte, welche ihm weder die Declamationen moderner Sophisten, noch die Fürsten, die ihn wiederhergestellt haben, je wiederverschaffen können. Diese Stützen waren ausschließende Herrschaft über allen Unterricht, unermeßliche Reichthümer und Besitzungen, Herrschaft über die Fürsten und die Aristokratie vermöge der Beichtvaterstellen. Einer jener talentvollen Staatssophisten, die in unserm Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen, (Gentz in den Anmerkungen zu Schneller, Oesterreichs Einfluß u. s. w.) behauptet mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich: „daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten ein unseliger Mißgriff gewesen sei, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven, (dergleichen Motive kannte bekanntlich Gentz, der Diener seines Gaumens und Magens, am besten), zum Theil aus falscher Politik oder

unedler Menschenfurcht (Gentz und Consorten kennen nur edle Menschenfurcht), beschlossen;" es fordert daher unser Zweck nothwendig, daß wir die Thatsachen deutscher Geschichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von selbst hervorgeht.

Die Revolution, das zeigen trotz des angeführten Galimathias die Thatsachen, wodurch die katholischen Staaten von Deutschland einer geheimen Regierung entzogen und einheimischen Fürsten ihr Ansehen zurückgegeben wurde, ward nicht von Philosophen, von einem Diderot und Voltaire hervorgebracht, denn gerade die Schüler der Franzosen, Friedrich und Katharina, schützten ja die Jesuiten auch sogar gegen den Papst, sondern sie ward von den frömmsten Katholiken veranlaßt. In Deutschland war es der gelehrteste und edelste Weihbischof (v. Hontheim), war es eine sehr bigotte Fürstin wie Maria Theresia, waren es Kirchenfürsten, wie der Erzbischof von Mainz, und übertriebene Verehrer der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürst von Baiern, welche den Jesuiten Schranken setzten, ehe man noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken, das wird sich unten zeigen. Nicht die Schwätzer und Hofsophisten, die man mit Rang, Orden, Geld und Schwelgen bestechen kann, sondern die strengste Secte der Katholiken, die ascetischen Jansenisten, ein d'Arnauld und Pascal, hatten sich schon im 17ten Jahrhundert gegen die gefährliche Sophistik des Ordens erhoben, im achtzehnten kämpften die rechtgläubigsten Canonisten, wie Tanucci und Campomanes mit den Jesuiten und ihrem Papst, der die Bullen, Unigenitus und In coena domini, erneuern wollte. Diese gelehrten Theologen weckten damals endlich die ehrlich und treu frommen Deutschen, die sich, aber leider! stets wieder von fromm scheinendem Geschwätz der Schelme und vom gemüthlichen Nebel oder systematischen Dünkel hochklingender Redensarten, oder toller poetischer Prosa einschläfern lassen.

Wir haben schon oben bei Gelegenheit der Spanischen und Portugiesischen Geschichte bemerkt, daß damals wie jetzt wieder, nicht blinder Haß die Verfolger des Ordens antrieb und daß man Alles zugeben kann, was die Vertheidiger desselben vom Eifer des Ordens, von Tugenden, Verdiensten, Gelehrsamkeit einzelner Mitglieder rühmen, ohne daß dadurch der Orden als Ge-

heimbund zur Erhaltung der Hierarchie und Religion des Mittelalters entschuldigt würde. Es fragte sich dabei ganz allein, soll eine geistliche Oligarchie, welche von keinen als von materiellen Fortschritten und auch von diesen nur sparsam Notiz nimmt, insgeheim durch Beichtstühle, durch Aberglauben und declamatorische Bußpredigten, durch affiliirte Renegaten, durch Weiber und Schurken die Menschen regieren und alles Fortschreiten hemmen, oder sollen edle Fürsten durch weise Minister anordnen, was jede Zeit fordert. Darüber entspann sich der Streit, der endlich die Fürsten, welche am aufrichtigsten dem Katholizismus anhingen, dahin brachte, daß sie sogar die Besitzungen des Papstes sequestrirten, weil er den Orden nicht aufheben wollte.

Wir haben in der Note 90) Alles vereinigt, was nach der Besetzung von Ponte Corvo und Benevent, von Avignon und Venaissin in andern Staaten zur Zeit Clemens XIII. geschehen war, als der Papst die Jesuiten und ihr System gegen die Forderungen der Zeit und gegen die der weltlichen Monarchie in Schutz nahm. Auch Maria Theresia that in der Lombardei ähnliche Schritte. In Beziehung auf die Jesuiten waren Joseph, damals Mitregent seiner Mutter, und Kaunitz einstimmig; die Kaiserin gab ihnen um so eher Gehör, als auch van Swieten, der ihr ganzes Vertrauen hatte, mit Joseph über den Papst einerlei Meinung war. Es ward verordnet, daß alle Rechte, welche der Papst und die Bischöfe bis dahin über Personen und Güter der Geistlichkeit ausgeübt hätten, künftig an eine zu diesem Zwecke in Mailand ausdrücklich errichtete Oberbehörde übergehen sollten. Dies Gesetz hatten unter Benedict XIV. auch die Venetianer erlassen, sie hatten es aber hernach zurückgenommen; in Mailand waren damit noch andere Maßregeln verbunden, die

90) Die Neapolitaner rüsteten damals Truppen, um auch Castro und Ronciglione dem Papst zu entreißen; der Herzog von Modena wollte, nachdem er einige Klöster aufgehoben, sechzehn andere aufheben und Ferrara besetzen; Venedig und Neapel verdammten die Bulle iu coena domini, und Tanucci machte bekannt, der Papst sei nicht mehr als jeder andere Bischof; das Pariser Parlament decretirte in voller Versammlung, das Breve gegen Parma sei ungerecht, ehrenrührig, gesetzwidrig gegen alle Mächte und es solle deshalb gänzlich unterdrückt werden. Der Großmeister von Malta hob die Jesuiten auf und verjagte sie.

dem herrschenden jesuitisch-papistischen System nicht weniger entgegen waren. Alle geistlichen Güter, welche der Klerus seit 1722 erworben, mußte er verkaufen lassen, kein kaiserlicher Unterthan in der Lombardei durfte mehr, ohne die weltliche Behörde zu fragen, um irgend eine Gunst, außer um Ablaßbriefe, in Rom ansuchen. Ganz Deutschland war gerade um diese Zeit durch einen der frömmsten und gelehrtesten Prälaten aufmerksam gemacht worden, daß das ganze jesuitische System der Kirchenregierung, wie es in Trident war aufgestellt worden, eine Lüge sei, und zum Verderben des von Rom unterjochten, mit Nuntiaturen geplagten Deutschlands in Anwendung gebracht werde.

Johann Nikolaus von Hontheim, Weihbischof von Trier und Bischof in partibus, hatte für Deutschland gethan, was Campomanes für Spanien, die französischen Parlamente für Frankreich thaten; er hatte bewiesen, daß das päpstliche Recht sich zum Kirchenrecht gerade so verhalte, wie die eingeführte byzantinische Justiz zum altdeutschen nach und nach ganz abgeschafften Rechtsverfahren. Der edle Mann, dessen Widerlegung oder Verdammung Jesuiten und Papst vergeblich zu erstreiten suchten, leistete im Kirchenrecht, was in unsern Tagen ein andrer würdiger, gelehrter und christlicher Bischof (v. Wessemberg) in der Kirchengeschichte des fünfzehnten Jahrhunderts und durch dieselbe zu leisten unternommen hat. Von Hontheim erlebte den Untergang des Ordens, welcher die Hauptstütze des von ihm mächtig erschütterten Gebäudes war; denn er starb erst 1790 im neunzigsten Jahre. Er gab im Jahr 1765 unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius ein gelehrtes Werk heraus, worin er die Grundsätze des antijesuitischen Kirchenrechts aufstellte und mit den Auctoritäten der Kirche belegte.[91]) Dieses Buch ward in allen katholischen,

---

91) Der Titel des nachher in Portugal, Spanien, Italien nachgedruckten, in Deutschland oft aufgelegten Werks zu Gunsten der vor dem Tridentinischen Concil bestandenen Kirchenverfassung gegen die usurpirte Gewalt der römischen Bischöfe lautet: Justini Febronii jurisconsulti de statu praesenti ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendos dissidentes in religione christiana compositus. Die erste Ausgabe erschien 1765 in einem Quartbande in Bouillon, hernach in vielen Ausgaben bis 5 Theile vermehrt. Weil man allgemein behauptete, das Buch

von Rom gedrückten und ausgesogenen Staaten als ein neues Evangelium begrüßt, alle Regierungen huldigten dem darin verkündigten Kirchenrecht der ältesten Kirche, welches man jetzt wieder auf allen katholischen Universitäten verfolgt. Das Werk ward so oft aufgelegt, so vielfach angegriffen und vertheidigt, daß sich eine eigne Geschichte desselben schreiben ließe; hier mag es genug sein zu bemerken, daß sich in Spanien Campomanes in der Widerlegung des päpstlichen Breve gegen den Herzog von Parma auf den Febronius berief und daß in Portugal eine besondere Ausgabe desselben gemacht ward. In Deutschland vertheidigten die ihrer Zeit angesehensten Canonisten, ein Stoch, Oberhäuser, Riegger und andere dieses den Usurpationen der Päpste entgegengesetze System und Joseph gründete darauf seine durchgreifende Reform in kirchlichen Dingen. Freilich bot Papst Clemens XIII. alle erlaubten und unerlaubten Mittel auf, um einen Widerruf zu erhalten, wodurch man sich in solchen Fällen der gründlichen Widerlegung, deren man nicht fähig ist, zu überheben pflegt. Der baierische Jesuit Ferdinand Söhr, Beichtvater des Erzbischofs Clemens von Trier und Augsburg, ließ nichts unversucht, um den alten Mann zum Widerrufen zu bewegen; er ward so lange geplackt und geplagt, bis er eine Erklärung gab, welche wie ein Widerruf lautete. Auf diese Erklärung legte indessen, wie das gewöhnlich ist, nur die jesuitische Parthei einige Bedeutung, besonders, da von Hontheim selbst in einer gedruckten Schrift bekannt machte, daß er immer noch von der Richtigkeit dessen, was er um 1765 bekannt gemacht habe, überzeugt sei.

Die Jesuiten hatten es damals so weit gebracht, daß selbst Karl Theodor von der Pfalz und Maximilian Joseph von Baiern,

---

enthalte die Lehre der Gallicanischen Kirche, so schickte der Jesuitenfreund und Erzbischof von Paris an Clemens von Sachsen, Kurfürst von Trier und Bischof von Augsburg ein Gutachten franz. Geistlichen, daß dies irrig sei; dasselbe ward dem katholischen Herzog Ludwig Eugen von Württemberg dargethan. Der alte Hontheim, um nur Ruhe zu haben, gab dann freilich einen sogenannten Widerruf, daß es aber damit wenig auf sich hatte, beweiset Hontheims 1781 in Frankfurt in Quarto herausgegebene Schrift: Justini Febronii, jurisconsulti commentarius in suam retractionem Pio VI. pont. max. kalend. Novembris submissam.

die vom Orden umlagert waren, und ihn auf jede Weise unterstützten, der Anklage Gehör gaben, daß die Jesuiten den Unterricht der Jugend, der ihnen vertraut war, dem Geiste der Zeit nicht anpassen wollten und mehr dem Papste als dem Vaterlande und den Fürsten dienten. Die berühmten Namen ihres Ordens, worauf sich die Jesuiten immer beriefen, konnten nur den Pöbel täuschen, der sich noch bis auf den heutigen Tag durch den Schatten eines Namens täuschen läßt; in Baiern konnte selbst der Jesuit Stadler, der vormalige Lehrer des Kurfürsten in Verbindung mit allen Obscuranten nicht hindern, daß (1758) eine Academie errichtet ward. Die Academie behauptete sich (1759) gegen Stadlers Kabalen, und er mußte nach Ingolstadt ziehen. Der Einfluß der Jesuiten konnte endlich nicht mehr hindern, daß auch sogar in Baiern der Geist des Jahrhunderts mächtig ward, ohne daß irgend eine Beschuldigung des Unglaubens gegen die Männer, welche für bessern Styl und neue Orthographie, wie für bessere Theologie und canonisches Recht gegen die Jesuiten eiferten, hätte vorgebracht werden können. Wir könnten eine nicht unbedeutende Anzahl Männer anführen, welche bis 1770, wo es wieder zu dunkeln begann, vom Kurfürsten gegen die Jesuiten in Schutz genommen, im Geiste des Jahrhunderts in Baiern wirkten und das neue geistige Leben unserer Nation, welche damals erwachte, freudig begrüßten; einige Beispiele mögen aber hinreichen.

Der Tyroler Ferdinand Sterzinger z. B. ward von allen verfolgt und jesuitisch geschmäht und nur vom Kurfürsten geschützt, als er in Baiern Thomasius Rolle übernahm und den Hexenprozessen ein Ende zu machen suchte. Wie nöthig dies war, geht daraus hervor, daß in den Jahren 1750—1756 neben andern Verurtheilten zwei Mädchen von dreizehn Jahren als Hexen hingerichtet wurden. Weit wichtiger in Beziehung auf den antijesuitischen, folglich antipapistischen und antihierarchischen Geist der monarchischen Zeit in einem ganz jesuitischen deutschen Lande ist die Wirksamkeit Peters von Osterwald unter Maximilian Joseph. Dieser Kurfürst, dessen Geheimerath und geheimer Referendar Osterwald war, errichtete um 1769 das geistliche Rathscollegium in München, zu dessen Director er Osterwald ernannte, ausdrücklich in der Absicht, um die landesherrlichen Rechte in geistlichen

Dingen zu wahren und zu verwalten. Die Wirkung war ein Versuch, Mönche und Pfaffen zu zwingen, zu den Bedürfnissen des Staats von ihrem Ueberflusse Beisteuer zu geben. Die Klöster sollten statt des schwer zu erhebenden Zehntens regelmäßige Abgaben zahlen. Man setzte die Summe fest, welche eine Nonne oder ein Mönch dem Kloster zubringen dürften und zugleich, wie viel Novizen höchstens angenommen werden könnten. Die Criminaljustiz der Klöster, welche die größten Grausamkeiten innerhalb ihrer Mauern erzeugt hatte, ward aufgehoben.

Peter von Osterwald schrieb in demselben Geiste, in welchem von Hontheim geschrieben hatte, und wie dieser unter einem angenommenen Namen, denn er nannte sich Veremund von Lochstein, seine „Gründe für und wider die geistliche Immunität," um sich der armen Bauern, deren Aecker besteuert waren, gegen die Hierarchen, die von ihren Gütern nichts zahlten, anzunehmen. Diese Schrift ward freilich vom Bischofe von Freisingen verdammt und die geistliche Gerichtsbarkeit ließ sie in München selbst durch Anschläge an den Kirchthüren für ketzerisch erklären, der Kurfürst billigte sie aber öffentlich. Das geistliche Rathscollegium und sein Director beschränkten hernach das System jesuitischer Kirchenregierung, wo sie nur konnten. Keine geistliche Anordnung und Verfügung konnte mehr geltend gemacht werden, mochte sie kommen, woher sie wollte, ohne von dem geistlichen Collegium der Regierung genehmigt zu sein; landesherrliche Commissarien mußten bei den Wahlen der Prälaten zugegen sein; niemand durfte vor dem fünf und zwanzigsten Jahre ein Ordensgelübde ablegen; kein Orden durfte mehr mit irgend einem im Auslande wohnenden Obern in Verbindung stehen. Das Letztere ward freilich nicht strenge beobachtet.

Die Jesuiten, die in Frankreich vorher schon von den Parlamenten als Betrüger im Handel waren verurtheilt worden, wurden in Deutschland hernach von den Kurfürsten von Mainz und von Baiern für Feinde der weltlichen Regierungen erklärt, weil sie sich unterstanden, den weisen Verordnungen der baierischen und der Mainzer Behörden des Kardinal Bellarmins Buch, von der Macht der Päpste, welches das System eines Gregor VII. und Innozenz III. vertheidigt, entgegenzusetzen. Die Jesuiten

gaben nämlich Bellarmins Buch in Mainz im lateinischen Original, in Baiern in deutscher Uebersetzung heraus, es ward aber in beiden Ländern von der Regierung verboten. In der vom Kurfürsten von Mainz erlassenen Verordnung heißt es ausdrücklich: „Daß die in diesem Buche enthaltenen Sätze dahin zielten, die Macht der weltlichen Fürsten gänzlich zu untergraben, die Gewalt der Bischöfe einzuschränken, die Unterthanen wider ihre Obrigkeiten aufzuhetzen, das Leben und die Regierung der Regenten in Gefahr zu bringen, die allgemeine Ruhe zu stören und überall Aufruhr und Empörung zu stiften."

Durch die Baiern allein wäre übrigens das Reich der Jesuiten nicht gefährdet worden, wenn sich nicht Kaiser Joseph endlich mit den spanischen Ministern und mit Choiseul verbündet hätte, um Papst Clemens XIV. dahin zu bringen, daß er die Christenheit von der Herrschaft eines Ordens erlöse, der den Schlüssel aller Geheimnisse, die Vertheilung aller Stellen in seiner Gewalt hatte. Der Orden ist und war bekanntlich gerade durch seine geheimen Mitglieder am gefährlichsten. Er zählte Mitbrüder unter allen Ständen, weil man nach den Statuten in der Welt bleiben und dennoch aller Vortheile eines geistlichen Ordens genießen konnte. Es heißt, daß schon Clemens XIII. am Ende seines Lebens erkannt habe, daß er dem Geiste der Zeit besonders in Rücksicht der Jesuiten etwas werde nachgeben müssen, doch sind die zuverlässigsten Berichte über das letzte Lebensjahr des Papstes in diesen Stücken sehr von einander abweichend. Die Jesuiten sagen, er habe bei seiner Bedrängung und bei der Einziehung der Besitzungen der Kirche, die er von den Bourbons erlitt, jede Zumuthung von Reformen standhaft abgelehnt und nur zum Gebet seine Zuflucht genommen; der Kardinal Caraccioli im Leben Papst Clemens XIV. erzählt dagegen, er habe die Nothwendigkeit eingesehen gehabt, sich mit den Bourbons auszusöhnen, und habe schon ein geheimes Consistorium zu diesem Zwecke angesetzt gehabt, als er plötzlich am Schlage gestorben sei (2. Febr. 1769).

Die Wahl eines neuen Papstes mußte für den Orden der Jesuiten entscheidend werden, weil die Bourbonschen Höfe aus der Aufhebung dieses Ordens, welche ganz von der Persönlichkeit

des neuen Papstes abhing, die Bedingung machten, unter welcher sie das geraubte Kirchengut herausgeben und die Oberhirtenschaft des Papstes noch ferner anerkennen wollten. Joseph II. befand sich zufälligerweise während des Conclave in Rom und arbeitete um so lieber als Kaiser für die Wahl eines den Bourbonschen Höfen nicht abgeneigten Mannes, als er als Regent von Oesterreich in einem im Januar des folgenden Jahrs (1770) an Choiseul geschriebenen Briefe, seinen Widerwillen gegen die Jesuiten und seinen Unmuth über die Vorliebe seiner Mutter für den Orden gleich heftig äußert. In einem der 1821 erschienenen Briefe Josephs, der schon allein aus inneren Gründen unstreitig ächt ist, schreibt Joseph dem französischen Minister: „Auf meine Mutter rechnen sie nicht sehr, die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in der Familie Habsburg erblich geworden; Clemens XIV. hat davon selbst Beweise. Indessen ist Kaunitz Ihr (Choiseuls) Freund; er vermag Alles bei der Kaiserin; er hält es in Rücksicht der Aufhebung mit Ihnen und dem Markis Pombal, und er ist ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.“ Diese Worte verdienen um so mehr hier einen Platz, als die Kaiserin trotz der fast unbegreiflichen Vorliebe für die Jesuiten doch schon vorher der allgemeinen Stimmung gegen diesen Orden hatte nachgeben müssen. Sie mußte nämlich, von allen Seiten gedrängt, das ausschließende Privilegium der Jesuiten in Beziehung auf den öffentlichen Unterricht einschränken, und der Erzbischof Migazzi von Wien, der gewiß der Aufklärung nicht sehr gewogen war, mußte dabei den Jesuiten entgegen treten. Migazzi gehorchte der allgemeinen Stimmung und wagte nicht, die Jesuiten bei der Universität Wien zu erhalten.

Die Klagen über das Sinken der Universität Wien unter der Leitung der Jesuiten hatten nämlich schon lange vorher die Kaiserin bewogen, erst durch den Kardinal Trautson, dann durch Migazzi die Beschwerden untersuchen zu lassen, und beide hatten sie begründet befunden. Migazzi erhielt darauf Vollmacht, durch eine Commission die Reform der Mißbräuche vornehmen zu lassen. Er schloß von dieser Commission den Rector der Jesuiten auf eine auffallende Weise aus und nahm einen Augustiner und einen Theatiner zu Mitgliedern derselben. Diesen auffallenden Schritt

rechtfertigte er hernach durch die merkwürdigen Worte: „Er sei von der Zulassung der Jesuiten durch die Macht der Majestät (Maria Theresia) und durch den offenbaren Widerstand aller Großen des Hofs abgehalten worden." Auch das Vorrecht, die erscheinenden Bücher zu censiren, hatte ihnen Maria Theresia entzogen und dem edlen, erleuchteten van Swieten übertragen, der einen Canonicus neben sich anstellte. Die von den Jesuiten eingeführte und beibehaltene lateinische Grammatik ihres portugiesischen Mitbruders Alvarez mußte ebenfalls abgeschafft werden und es ward strenge verboten, von den jesuitischen Casuisten Tamburin, Gobat, Busenbaum und La Croix Gebrauch zu machen.

Wäre es Migazzi Ernst mit der Sache der Religion und Wissenschaft gewesen, so wäre Maria Theresia schon weiter gegangen; aber Papst Clemens XIII. und die Jesuiten wußten ihn zu gewinnen. Der Erste machte ihn zum Kardinal und erlaubte ihm, neben dem Erzbisthum Wien noch eines der reichsten Bisthümer von Ungarn (Waizen) zu besitzen und seitdem war Migazzi der eifrigste Jesuitenfreund. Wie verhaßt ihm hernach Josephs Reformen sein mußten, geht schon daraus hervor, daß er das Bisthum Waizen hatte herausgeben müssen, weil Joseph nicht dulden wollte, daß eine reich dotirte Diöcese einen Oberhirten entbehre, damit ein Kardinal schwelgen könne. Migazzi suchte daher in seinem und in des Papstes Interesse Maria Teresia dahin zu bringen, daß das verhaßte Kirchenrecht Hontheims (Febronius) verdammt würde. Das konnte er aber nicht erlangen, denn Charakter, Würde und Stand des edlen Weihbischofs flößten der Kaiserin Achtung ein und van Swieten bewies ihr, daß sie als Regentin das Buch schützen müsse. Kein Wunder, daß Migazzi, als es nach Clemens XIII. Tode den Jesuiten galt, die Kaiserin bei ihrer schwachen und weiblichen Seite faßte, und die Jesuiten als Märtyrer des Kampfs für die Art Religion, zu der sich überall die Migazzis bekennen, gegen die gottlose Philosophie darstellte.

Es konnte Männern wie Migazzi für Frauen, die einer so tiefen Verstellung fähig waren, als Maria Theresia an Scheingründen für den Jesuitenorden nicht fehlen. Sobald man nämlich den Grundsatz hat, daß gewisse Lehren und Einrichtungen

ohne alle Rücksicht auf Zeit und Umstände durch erlaubte und unerlaubte Mittel erhalten werden dürfen und sollen, ist gar nichts gegen den Orden zu erinnern. Sobald man auf sogenannte berühmte und gelehrte Männer die Bedeutung legt, welche die Welt darauf zu legen pflegt, kann man nicht leugnen, daß sie schlau genug die beßten Köpfe aussuchten, aber Herz und Gemüth dulden sie nicht und einen eignen Willen haben, ist Sünde. In diesem Punkt und in der Predigt von der Ohrenbeichte lag der Knoten. Maria Theresia pflegte nämlich, wenn man sie bestürmte, auf die Aufhebung des Ordens zu dringen, sich mit dem elenden Schluß von einer kleinen Zahl Einzelner auf den ganzen Orden zu helfen. Sie behauptete, sie begreife nicht, wie ein Orden verderblich und gottlos sein solle, dem so viele fromme, achtbare, gelehrte Männer angehörten. Die Gewogenheit, welche die Kaiserin dem Orden bewies, wird auch von einem Abbé (Georgel) bezeugt, der als Vertrauter des französischen Gesandten in Wien (Rohan) ganz und gar Jesuit war, und wegen des Wandels des saubern Kardinals, an den er sich angeschlossen hatte, sein mußte. Maria Theresia, berichtet er, habe, wenn ihr zugeredet worden, immer geantwortet: „Sie sei überzeugt, die Regenten von Portugal und Parma wie die Bourbons hätten ihre guten Gründe gehabt, mit den Jesuiten zu verfahren, wie geschehen sei; allein sie könne den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten nur loben und den Eifer, wie die Aufführung der Mitglieder desselben billigen. Sie halte daher die Existenz des Ordens für das Wohl ihrer Völker und der Religion für sehr wichtig, und werde ihn aufrecht halten und schützen.“ Ihr Sohn Joseph war ganz anderer Meinung. Er spricht schon in jener Zeit in seinen Briefen die Ueberzeugung aus, daß nicht blos die Jesuiten, sondern alle Mönchsorden überhaupt mit den Bedürfnissen und Forderungen des Lebens der neuern Zeit in Widerspruch ständen. Dieser Ueberzeugung gemäß wirkte er in Rom während des Conclave nach Clemens XIII. Tode ganz übereinstimmend mit dem Kardinal Bernis und mit den Burbon'schen Höfen.

Am 19. Mai 1769 ward endlich ein gemäßigter und verständiger Mann, Lorenzo Ganganelli, zum Papst erwählt. Leider müssen wir jedoch, um aufrichtig zu sein, eingestehen, daß er die

Aufhebung der Jesuiten ihren Feinden und die Erhaltung derselben ihren Freunden vorher in der Stille zugesagt hatte. Er nannte sich als Papst Clemens XIV., suchte aber die Erfüllung des Versprechens der Aufhebung der Jesuiten dadurch zu verzögern, daß er Alles Mögliche that, um die gegen den Ultramontanismus und dessen Vertheidiger erbitterten Höfe zu besänftigen. Der neue Papst sah kein anderes Mittel eine förmliche Revolution in der Kirche, eine Vernichtung der päpstlichen Usurpation, einen Sieg des Systems der gallicanischen Kirche und des Febronius zu hindern, als Nachgiebigkeit gegen die Bourbons. Er mußte nachgeben, weil die Höfe von Neapel, Spanien, Frankreich unbedingt auf ihrer Forderung bestanden. Sie erklärten, sie würden Benevent, Ponte Corvo, Avignon und Venaissin nicht herausgeben, bis der Orden aufgehoben sei. Mit Portugal war Clemens XIV. schon im Anfange des Jahrs 1770 einig geworden. Er hatte die jährliche Vorlesung der antimonarchischen Bulle in coena domini abgeschafft, er hatte Pombal's Bruder, obgleich dieser den Febronius durch einen Abdruck in Portugal verbreitet und als das ächte alte Kirchenrecht empfohlen hatte, zum Kardinal gemacht und auch den Regenten von Parma besänftigt. Clemens XIV. hatte das anstößige, ermahnende und drohende Breve, welches sein Vorgänger gegen Parma erlassen hatte, förmlich zurückgenommen; er schrieb die freundlichsten Briefe nach Parma; Aranda und die französischen Minister bestanden aber auf der gänzlichen Aufhebung des Jesuitenordens.

Die Stimmung gegen den Orden war damals so feindlich, der König von Spanien so erbittert, daß nicht einmal der Pompadour Tod und Choiseuls Entfernung den Sturz der Jesuiten aufhielten. Der elende Herzog von Aiguillon, der 1771 das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt, war, wie sein König, eifriger Freund der Jesuiten, ebenso der Prinz Rohan und sein Vertrauter Georgel, die in Wien die Angelegenheiten besorgten; auch diese mußten gegen ihren Willen und gegen ihre Neigung die Aufhebung des Ordens betreiben. Maria Theresia widerstand am längsten. Weder Rohans, noch des Kaisers oder ihres Ministers Vorstellungen fruchteten, bis sogar König Karl III. von Spanien einen heftigen und zugleich im bewegten Tone eigen-

händig geschriebenen Brief an sie richtete; aber auch das war umsonst. Der Vertraute des Fürsten, nachherigen Kardinals Rohan, der ihn auch wegen seiner schmähligen spätern Prozeßangelegenheit vertheidigt hat, berichtet uns, der Papst selbst habe die Kaiserin durch seine geistliche Autorität vom Orden losmachen müssen;[92]) und in diesem Punkte verdient wohl der Mann Glauben, dem sonst gar nicht zu trauen ist.

Sobald man der Zustimmung aller katholischen Mächte versichert war, begann der Papst seine Schritte gegen den Orden zuerst als Fürst des Kirchenstaats, im Oktober 1772, durch Verschließung des römischen Seminars. Das Gebäude ward Morgens mit Soldaten besetzt und die aus drei Kardinälen bestehende Kommission kündigte Lehrern und Schülern ihre Entlassung an, nahm aber dabei die Verschuldung der Anstalt zum Vorwand. Im Dezember ward das Seminar zu Frascati auf ähnliche Weise aufgehoben und im Februar begann der Kardinal Malvezzi als Erzbischof von Bologna den Kampf mit den Jesuiten seiner Diöcese, welche der über sie verhängten Aufhebung bis zum März des Jahres vergeblich widerstrebten. In Ferrara, in der Mark Ancona und in den andern Orten des Kirchenstaats wurde hernach auf dieselbe Weise verfahren. Nach diesen Schritten, die er als weltlicher Fürst gethan hatte, handelte der Papst endlich als Kirchenhaupt. Das im Mai und Juni geschriebene sehr lange Breve über die allgemeine Aufhebung des Ordens ward schon am 23. Juli 1773 vom Papst unterzeichnet, jedoch erst am 19. August an die Christenheit erlassen.

Durch dieses berühmte Breve, dominus ac redemtor noster genannt, in dessen Anfangsworten man wegen der von den Je-

92) Der abbé Georgel erzählt, der Papst habe die alte Frau in seinem Briefe bei der schwächsten Seite gefaßt, er habe ihr vorgestellt, daß sie durch einen so hartnäckigen Widerstand gegen die Kirche ihr Gewissen belaste, „denn diese sei mit der göttlichen Autorität bekleidet und halte die Schlüssel des Lebens und Todes in Händen". Darauf habe die Kaiserin tief betrübt geantwortet: Sie würde sich niemals haben bestimmen lassen, die Jesuiten in ihren Staaten zu unterdrücken, da jedoch seine Heiligkeit die Aufhebung des Ordens für nothwendig halte, so wolle sie als eine treu gehorsame Tochter der Kirche sich nicht länger widersetzen und sei bereit, die Aufhebungsbulle vollziehen zu lassen, sobald sie erscheine.

suiten in allen Landen gestifteten Zwietracht den Jesuitengruß mein Friede sei mit euch (Pax vobiscum) sehr witzig angewendet finden wird, ward der Jesuitenorden auf dieselbe Weise wie der Orden der Tempelherrn im vierzehnten Jahrhundert überall aufgehoben. Dies Breve nennt Colletta mit seiner schneidenden Schärfe ein Meisterstück römischer arglistischer Verschlagenheit (scaltrezza); [93]) offenbar werden wenigstens einige Hauptbeschwerden gegen den Orden, die wir kurz aufzählen wollen, darin gar nicht erwähnt. Man beschwerte sich über das despotische System und die Unterrichtsweise, welche die Fortschritte der Schüler mehr zu hemmen als zu fördern und ausschließend das Gedächtniß zu üben suchte. Man beschwerte sich über die Herrschaft des Ordens in allen Ländern, Orten und Ständen durch sogenannte affiliirte Laien; über Spioniren und Berichten der Geheimnisse der Beichte; über den Mißbrauch der Beichte und Absolution; über die Zerstörung des ächten Glaubens und der Moral durch falsche Casuistik. Dies hing mit andern Beschwerden zusammen, welche sich kurz in dem einzigen Satz zusammenfassen lassen, daß sie einen Staat im Staate mit unermeßlichen Reichthümern unter fremden Obern in allen Ländern und Reichen errichtet hätten, der, durch blinden Gehorsam regiert, auf blinden Glauben gegründet, seine Bürger zur ewigen Blindheit verpflichte. Mit großer Schlauheit schwieg das päpstliche Breve über alle solche Mißbräuche, deren man sich in Italien und in andern katholischen Ländern, wo man blind am Mittelalter klebt, noch jetzt bedient, um die Pforte des Himmels für Geld und gute Worte öffnen und schließen zu können. Wenn man dennoch den General und die obern Beamten des Ordens hart behandelte, so hatte dies seinen Grund darin, daß man glaubte, die Jesuiten wollten noch schlauer sein als die päpstliche

93) Storia del reame di Napoli Vol. I. p. 97. Possia il pontefice mantenendo le date promesse, et ripensando che l'appena sopita discordia nacque o fu inasprita da' casi della compagnia di Gesu cedette alle continuate instanze de' principi e pubblicò un breve che ne confermava la cacciata. Il qual breve era dello stile ingannevole di Roma, quasi mostrando che il pontefico per evitare il peggio piegasse alla prepotenza de' principi; ma cotesti principi dissimularono *quella pontificale scaltrezza*, ora superbi per la potenza, ora paurosi de' preti per coscienzà.

Curie. Man hielt den General und seine Assistenten in Haft, man leitete einen Prozeß ein, weil man vermuthete, sie hätten die wichtigsten Papiere zur geheimen Geschichte des Ordens vernichtet oder versteckt und hätten betrügerischer Weise der Obrigkeit Schulden statt der erwarteten Reichthümer übergeben.

Joseph's II. Worte, oder eine Stelle aus einem Briefe desselben, den er unmittelbar nach Aufhebung des Ordens an Aranda schrieb, mag beweisen, was von jenen verwünschten Sophisten unserer Zeit zu halten sei, welche ihr Talent und die Philosophie der Schule gebrauchen, um aus Wahrheit Irrthum und aus Tugend Laster zu machen. Einer der berühmtesten publicistischen Sophisten des neunzehnten Jahrhunderts nämlich [94]) führt zu Gunsten der Jesuiten einen von den Studenten hergenommenen Grund an, er untersteht sich die Stimme der Studenten zu eben der Zeit als die Regierungen, die ihn für seine Sophismen ehrten, bezahlten und, worauf er besonders Werth legte, köstlich speiseten und tränkten, die Studenten überall und auf jede Weise wegen ihrer Neigungen und Abneigungen für gewisse Leute verfolgten, als Stimme Gottes gelten zu lassen. Er sagt nämlich: Die Studenten der Jesuiten hingen so unerschütterlich an der Kirche. Kann man denn etwas Vortheilhafteres von einer Gesellschaft sagen? [95]) Dagen schreibt Kaiser Joseph an den damaligen spanischen Gesandten in Paris, den Grafen von Aranda, unter vielem Andern, Folgendes: [96])

---

94) In Beziehung auf die Gattung Schriftsteller, die jetzt in Frankreich bekanntlich die ganze Literatur, die Philosophie und die Geschichte zu einer geistreichen Lüge macht, drückt dies ein Franzose, die Schlegel, Gentz und Consorten treffend bezeichnend, mit folgenden Worten aus: Un de ceux, qui font aujourd'hui de la servilité idéale comme jadis on composoit l'age d'or de la liberté.

95) In dem im Text folgenden Satz wird die vox der Studenten, die doch bekanntlich nicht Vox populi und noch weniger vox dei ist, zum Range der Letztern erhoben. Was würde der Sophist und seine Tischgenossen gesagt haben, wenn die Burschenschaft, die auch ihre Kirche hatte, die sie so grausam verfolgten, dasselbe für sich angeführt hätte, was hier so entscheidend für die Jesuiten geltend gemacht wird?

96) Der oben angeführte Brief an Choiseul steht in den Briefen Josephs II. als charakteristische Beiträge zur Lebens- und Staats-

Clemens XIV. hat sich durch Aufhebung der Jesuiten einen dauernden Ruhm erworben; ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden. — — — Das Synedrium dieser Loyoliten hatte den Ruhm des Ordens, die Ausbreitung seiner Größe und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk seiner Plane gemacht — — — — — Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend des dreißigjährigen Kriegs erdulden mußte. Ihre Principien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht und waren Ursache der schändlichen Aufhebung des Edicts von Nantes u. s. w.

Die Aufhebung der Jesuiten bewirkte übrigens in Baiern und in den andern ganz blind erhaltenen Ländern katholischer oder gar geistlicher Staaten Deutschlands die im geheimen schleichenden Verbindungen der Feinde des Fortschreitens ächter Menschenbildung und wahrer Tugend, welche erst in unsern Tagen überall ans Licht kommen. Die zu Märtyrern gewordenen Exjesuiten wurden als schleichende Opposition in geheimen Gesellschaften, in tausend verschiedenen Gestalten nachtheiliger als sie vorher als herrschende und beneidete Macht gewesen waren. Ihre Herrschaft über den Haufen der Menschen, wie er stets war und bleiben wird, läßt sich leicht erklären. Sie knüpften ja das ganze Leben und die Eitelkeit der Gelehrten, wie die Seligkeit im künftigen Leben an Gedächtnißwerk, kalten Verstand und mechanische Uebung, deren jeder Mensch mehr oder weniger fähig ist, gaben aber dabei der spielenden Fantasie und dem leeren Aberglauben weiten Spielraum. Nicht bloß Gentz in der oben angeführten Stelle, sondern ein ganz unverdächtiger Zeuge, dessen Brief wir um so lieber anführen, weil er im Augenblicke der Aufhebung des Ordens geschrieben ward, beweiset uns, bis zu welchem unglaublichen Grade die Jesuiten auch die edelsten jugendlichen Gemüther zu fanatisiren verstanden. Den Brief, aus dem wir unten eine Stelle mittheilen, schrieb Reinhold, der später als Wielands Schwiegersohn und Protestant erster Verbreiter und Dollmetscher der Kantischen Phi-

---

geschichte dieses unvergeßlichen Selbstherrschers (bis jetzt ungedruckt). Leipzig F. A. Brockhaus, 1822, Seite 11 u. f. Der hier angeführte an Aranda steht S. 14.

losophie in Deutschland ward, aus dem Jesuitenhause an seinen Vater. Man wird daraus sehen, daß auch dieser vortreffliche Kopf dem Vaterlande durch den Orden würde entzogen worden sein, [97]) wenn nicht der Papst durch Aufhebung des Jesuitenordens ihn aus den unnatürlichen Banden erkünstelter Gottesfurcht erlöset und der natürlichen Freiheit des menschlichen Geistes wiedergegeben hätte.

Die Jesuiten waren es hauptsächlich, welche unter Leopold und Franz die Frucht der Bemühungen Josephs in Oesterreich und in Deutschand zerstörten und, der Casuistik getreu, die sie im

---

97) Karl Leonhard Reinholds Leben und litterarisches Wirken u. s. w. Jena 1825. Dort steht S. 13 der für die Methode jesuitischer (und auch pietistischer) Erziehung und für ihre Wirkung auf den menschlichen Geist höchst anziehende Bericht des fünfzehnjährigen Reinhold über die Aufhebung der Jesuiten in Wien und über den Eindruck, den diese auf ihn und seine Mitschüler machte. Der Brief ist datirt, Probhaus bei Sct Anna den 13. Sept. 1773. Er berichtet unter andern, daß man ihnen (den Novizen) ihre Entlassung ankündigte, und wir wollen nur die Stelle ausheben, wo sich zeigt, auf welche Weise die Kinder, durch Aberglauben und Fanatismus eingeschreckt, der ersten und heiligsten natürlichen Empfindungen beraubt wurden, und wie jede von Gentz gerühmte Anhänglichkeit an den Orden, oder vielmehr an die fremden Obern desselben, an ihre Stätte gesetzt wurde. Wir heben nur eine einzige Stelle als Probe jesuitischer Lehre aus: S. 9 — — Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns unser Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie, mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande gibt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter als seinen heiligen Orden, keine andere Verwandte als seine Brüder in Christo und kein anderes Vaterland als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine von den stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast eben so beschwerlichen Kampf als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder nnd Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes.

Orden erlernt hatten, unter Joseph Aufklärung heuchelten, und sich unter den folgenden Regierungen durch Spioniren, Verläumden und Anklagen auszeichneten. Einige Beispiele mögen dies erläutern. Exjesuit war der saubere Professor Hoffmann, aufgeklärt unter Joseph, so daß er sich bei den Illuminaten einschlich, schändlicher Spion und Denunciant unter Leopold II. Exjesuit war der unter Joseph als Dichter und heller Kopf ausgezeichnete Haschka, der unter Leopold überall Anhänger der französischen Revolution witterte und denuncirte. Exjesuit war der ehemalige Hofmeister des Fürsten von Lichtenstein, Karl Hofstätter, Exjesuit der Rath Gotthardy und Andere, die unter Leopold II. und Franz II., in ihren schmählichen Journalen für die Monarchie eifernd, anklagten und verläumdeten und würdige Männer um Freiheit oder Leben brachten, wie ihr Zeitgenosse Marat durch seinen Volksfreund für die Democratie rasend und anklagend edle Männer ins Verderben stürzte. Migazzi war wenigstens ganz öffentlich Vertheidiger der Jesuiten auch unter Joseph, der ihm das Bisthum Waizen entzog; er ward dafür auch von Papst Pius VI. sehr begünstigt, weil dieser die Exjesuiten, wo und wie er konnte, förderte. Migazzi war übrigens schon seit seiner Gesandtschaft nach Spanien als Wolf in Schafskleidern bekannt. Er schrieb, nachdem er selbst vorher bei der Reformation der Universität Wien die Jesuiten schuldig gefunden und ausgeschlossen hatte, gleich nach der Aufhebung des Ordens an Papst Clemens XIV.: „Alle Arbeiten der Jesuiten waren so wunderbar und hatten einen so glücklichen Erfolg, daß sie eine Menge verirrter Schafe, welche von den verderblichen Irrthümern Luthers, Calvins, des Arius, der Wiedertäufer und der schismatischen Griechen verführt und angesteckt worden, in den Schafstall Christi zurückführten. Um es kurz zu fassen, es war das Betragen der e i n z e l n e n Jesuiten (so drückt er sich aus, weil der Papst, den er nicht beleidigen will, den Orden als solchen aufgehoben hat) in allen Verrichtungen welche darauf abzielten, in Kindern, Jünglingen, Erwachsenen, Alten, Greisen Tugend und Religion zu befördern, von der Art, daß sie durch ihre Tugend und ihre ruhmwürdigen Bemühungen die Verehrung und das Zutrauen jeder Gesellschaft und jedes Standes verdienen.“ Wie bedeutend die Exjesuiten unter Pius werden mußten, der end-

lich auch von Hontheim zum Scheinwiderruf bewog, geht schon daraus hervor, daß Migazzi sehr viel bei ihm galt. Friedrich II. hatte einen sehr guten Grund, die Jesuiten, von deren Schulen ihm übrigens auch sein Voltaire sehr vortheilhaft redete, in Schlesien in Schutz zu nehmen. Er hatte, da Preußen damals weder Münster, noch Posen, noch Theile des Erzstifts Trier und Köln besaß, von römischem Einfluß nichts zu fürchten und hätte für den Schulunterricht der Katholiken, den die Jesuiten umsonst besorgten, Geld aus der Staatskasse hergeben müssen. Es war ihm herzlich gleichgültig, was seine Unterthanen dächten und glaubten, wenn sie nur dienten, zahlten, gehorchten.

In Baiern wurden besonders die Bischöfe durch die Aufhebung der Jesuiten aufgeregt. Sie wagten es, der Zeit und der Richtung der deutschen Fürsten und Literatuur öffentlich zu widerstreben und gewährten den Jesuiten ihre aufrichtige Hülfe. Der sächsische Prinz Clemens, der die Bisthümer Trier und Augsburg vereinigte und einen Jesuiten zum Beichtvater hatte, war ganz von Jesuiten umgeben und es verereinigten sich in Augsburg und Dillingen alle Fanatiker der jesuitischen Schule. Dillingen ward der Sitz gelehrter jesuitischer Klopffechterei; Pater März in Augsburg durfte auf der Kanzel wie ein Rasender gegen Protestanten toben und that es seinen Mitbrüdern in der Pfalz am Rhein noch zuvor; das wollte viel sagen. Karl Theodor von der Pfalz huldigte nämlich freilich in seinen frühern Jahren dem milderen Geiste der Zeit und machte Mannheim zum Sitz deutscher Kunst, Wissenschaft und Literatur, dies führte schon von selbst Duldung herbei; wenn ihm aber die Jesuiten, von einer der zahlreichen Mätressen unterstützt, vor der Hölle Angst machten, erlaubte er doch gern den erbitterten Fanatikern in Heidelberg und Düsseldorf gegen Protestanten zu toben. Clemens Wenzeslaus von Trier und Augsburg, so sehr ihn sein Beichtvater drängte, war gleichwohl nicht zu bewegen, dem Willen des Papstes öffentlich entgegen zu handeln; die Bischöfe von Basel und Eichstädt dagegen, denen sich der Bischof von Freisingen mit Herz und Seele anschloß, wollten einen förmlichen bischöflichen Bund zur Erhaltung des Ordens zu Stande bringen; wobei sie freilich, um nicht geradezu dem Papste entgegen zu handeln, die Form des Ordens scheinbar zu ändern

gedachten. Dies hinderte der verständige Bischof von Bamberg, der zu ihrer Widerlegung Gründe aus ihrer eignen Art und Polemik hernahm. Er erwiderte nämlich: Da es Pflicht sei, vorauszusetzen, daß der Papst Alles unter Eingebung des heiligen Geistes gethan habe, so könne er sich nicht zu einer Opposition entschließen.

Durch das Geschrei der Obscuranten und Mystiker, durch die Verläumdungen, mit denen man jeden hellen Kopf verdächtig machte, ward man in Baiern auf den Gedanken gebracht, dem jesuitischen geheimen Bunde für Nebel, Finsterniß, Wunderglauben einen andern geheimen Bund für das, was die Stifter desselben für Licht hielten und daher Illuminatismus nannten, entgegenzusetzen. Exjesuiten blieben besonders in Baiern die Begünstigten bei Hofe. Die Beamten oder die, welche Karl Theodor umgaben, liebten, wie sie überall thun, ihre Orden und ihre Stellen mehr als die Wahrheit, das Recht und das Licht, und ließen sich daher vom Beichtvater Frank als Werkzeuge gebrauchen; dieser Geistliche aber hatte bis an seinen Tod (1795) Karl Theodor in seiner Gewalt. Selbst Kreitmayr, soviel er auch unter Maximilian Joseph für Verbesserung der baierischen Verwaltung gethan hatte, schickte sich in die Zeit, wenn es auch böse Zeit war. Er selbst hatte den Sekretär des Kriegscollegiums (Zaupser), der die Bulle, welche der Papst lateinisch gegen die Jesuiten erließ, in deutscher Uebersetzung verbreitet hatte, begünstigt, dennoch unterschrieb er ohne Anstand den lächerlichen Kabinetsbefehl gegen denselben, dessen wir unten gedenken werden, welchen der Jesuit dictirt hatte. Maximilian Joseph hatte freilich auch lauter jesuitische Beichtväter; aber weder Geppert, der 1772 starb, noch seine drei Nachfolger, noch endlich Härtel hatten auf ihn den Einfluß, den Frank auf Karl Theodor hatte.

Es war daher schon damals vorauszusehen, daß die Jesuiten, wie in unsern Tagen geschehen ist, sich als Erhalter des alten Glaubens und der alten Regierung vermittelst gewisser einzelner Personen und Casten, welche die Gewalt in Händen haben oder an sich reißen wollen, wieder eindrängen würden. Dies erkannte man in Baiern, dies wollten die Illuminaten verhindern, daher ihr Kampf auf Tod und Leben mit den Jesuiten und mit dem Papismus, der ohne Jesuiten nicht haltbar zu sein scheint. Dies

sagt Stattler ausdrücklich, der die tridentinische Form des katholischen Kirchenglaubens auf dieselbe Weise durch die Demonstrationen der Wolfischen Philosophie, als die einzige ächte Weltweisheit zu erweisen wußte, wie dies die neuesten Philosophen der Protestanten mit den crassesten Glaubenssätzen des sechzehnten Jahrhunderts versucht haben. Stattler sagt nämlich in seiner heftigen Schrift gegen Febronius, oder gegen von Hontheims Vertheidigung des ältesten Kirchenrechts gegen das tridentinische, daß er und die andern Exjesuiten ganz fest überzeugt seien, daß ihr Orden bald wieder auferstehen würde, wenn auch unter einer veränderten Gestalt.[98]) Man wird sich daher nicht wundern, daß die Gegner des Ordens die sonderbare Erscheinung, daß gerade in dieser Zeit im protestantischen und katholischen Deutschland Geheimnißkrämerei, Wunderglauben und geheime Gesellschaften das ganze Publikum in Anspruch nahmen, ungerechter Weise ganz allein den Kabalen der Exjesuiten zuschrieben, und den Jesuitismus gleich einem Gespenst in allen Vorfällen zu erblicken glaubten. Das kann man mit Recht von den Berlinern und von Voß sagen, dem wir jedoch lange wegen der Jesuitenriecherei Unrecht gethan haben. Unsere Zeit beweist, daß er Recht und wir Unrecht hatten.

Daß indeß der Einfluß der Jesuiten Baiern unter Karl Theodor in der That wieder verdunkelte, nachdem Maximilian Joseph etwas Licht hatte verbreiten lassen, wird aus einigen Beispielen einleuchten. Der Canonicus Braun z. B. gab dem öffentlichen Unterricht in den niederen Schulen eine verständigere Richtung, er gab den Kindern unter andern deutsche Evangelienbücher in die Hände, an deren Rechtgläubigkeit freilich nichts auszusetzen sein konnte, die aber den Jesuiten schon darum allein mißfielen, weil die Sprache nicht barbarisch und die Rechtschreibung der Grammatik gemäß war. Sie erhoben ein Geschrei und erklärten die Orthographie für lutherisch, die Sprache, weil sie etwas reiner und edler war, als die ganz gemeine, für ketzerisch. Der

---

98) Stattler sagt S. 58 seiner Refutatio amica reflexionum in litteras retractatorias Justini Febronii wörtlich: Pone institutum erigi *prorsus ad illum morem* qui in exstincta societate Jesu erat.

Regensburger für die Jesuiten fanatisch eingenommene Bischof zog daher Braun förmlich zur Rechenschaft, zuerst, weil er in dem neu herausgegebenen kleinen katholischen Katechismus die alte Orthographie geändert hätte, dann, weil er an Gott glauben geschrieben hatte, statt in Gott (in deum), wie die Jesuiten. In diesem lächerlichen Prozeß mit dem Regensburger Ordinariat half ihm unter Maximilian Joseph die höchste geistliche Behörde, als aber 1780 unter Karl Theodor das in Gott glauben wieder zur Sprache kam, behielten die Jesuiten Recht. Auch der Rector Sutor, der unter Maximilian Joseph eine Sittenlehre für Schulen schrieb, mußte, um gegen die jesuitischen Kabalen und Verläumdungen geschützt zu werden, den Beistand der kurfürstlichen antijesuitischen und antipapistischen geistlichen Behörde anrufen. Westenrieder, der sich in jener Zeit durch die bessere Einrichtung des Unterrichts in Baiern große Verdienste erwarb und als Mitglied der Academie wohlthätig wirkte, nahm sich des Rectors Sutor an, gerieth aber bald ärger in die jesuitische Klemme als dieser, den doch nur allein ein Herr von Schönberg, der ein Exjesuit war, verfolgt hatte.

Westenrieder hatte einen Inbegriff der Religion geschrieben, den jedermann für rechtgläubig erkannte, nur nicht die Jesuiten in Freisingen. Das Ordinariat des dortigen Bischofs unterstand sich, nicht blos den angesehenen Mann vorzuladen, sondern, als er gefällig genug war, sich einzufinden, um sich seiner Rechtgläubigkeit wegen zu rechtfertigen, ihn, als wenn es die Rechte der spanischen Inquisition hätte, sehr grob zu behandeln und sogar zu verhaften. Es würde ihm noch übler gegangen sein, wenn ihn nicht der Canonicus von Kolman als Mitglied des verständigen, den Verbesserungen günstigen geistlichen Raths, welchen Maximilian Joseph in München bestellt hatte, den fanatischen Ignoranten in Freisingen aus den Klauen gerissen hätte. Sehr erwünscht war den Exjesuiten übrigens die Schwärmerei, welche sich damals unter den Protestanten im Gegensatz gegen die encyklopädistische Frivolität, gegen die Nüchternheit der Berliner Philosophie und gegen die vornehm oberflächliche Leichtfertigkeit der Wielandschen Schriften erhob. Die Neigung deutscher und nordischer Naturen, sich aus dem Nebel der Phantasie reizende Ge-

stalten zu bilden und bei der Mühe und Anstrengung eines bürgerlichen Lebens unter einem rauhen Himmel im Gemüthe ein anderes Leben zu schaffen, welche von einem Lavater, Claudius, Hamann, Obereit, Hippel zur Philosophie erhoben ward, trieb damals alle gefühlvollen Seelen in Deutschland zur Sentimentalität und zum Schwärmen.

Aus dem Hange der guten Deutschen, sich aus dem trüben Lande der Servilität, des Gehorchens und der Demuth, worin sie im Leibe verweilen, im Geiste in die luftigen Höhen der Phantasie zu retten, nicht blos aus Jesuitismus und Betrügerei muß man das Treiben und Gaukeln der geheimen Gesellschaften, die religiös faselnde Sentimentalität vieler Modeschriftsteller jener Zeit erklären. Daher entsprang Lavaters sentimentaler Bombast, Jungs Geisterlehre, darauf baute Gaßner, als er Jahre lang Wunderkuren und Teufelsbannen trieb. Dieser Stimmung verdankte Mesmer das Vertrauen zu der Prophetengabe, die sein magnetischer Schlaf verleihe, Sct. Martin den Beifall, den sein Offenbarungen verkündender Neu-Platonismus fand, Claudius, Hamann, Hippel und Andere die erstaunliche Wirkung der wunderlichen humoristisch genannten Schreibart, wodurch sie am hellen Tage dunkle Nacht herauf bannten. Die Zeiterscheinungen, die hieher gehören (von der Literatur wird unten die Rede sein), von 1773—1783, wollen wir in Beziehung auf den Inhalt des folgenden Paragraphs kurz aufzählen, ohne uns an eine chronologische Ordnung zu binden. Alle wurden übrigens allerdings mehr oder weniger von den Jesuiten für ihre Zwecke benutzt, obgleich nicht zu läugnen ist, daß die katholischen, gläubigen Jesuiten von den protestantischen und ungläubigen vieler Dinge beschuldigt wurden, woran sie völlig unschuldig waren.

Am nächsten mit den Jesuiten hängt die Wunderheilkunde des Pater Gaßner zusammen, der von 1775—1779 sein Wesen in Schwaben und Baiern trieb und einen solchen Anhang fand, daß die Schriften über ihn und über sein Austreiben der Teufel eine kleine Bibliothek bilden können. Er war mit Lavater, der wie er an die Wunderkraft des Gebetes glaubte, in steter Correspondenz. Auf welche Art der berühmte Züricher Prophet zu schreiben und wie er seine Glaubensgenossen auch ohne alle

Gründe durch Machtworte zu gewinnen verstand, mag eine Stelle aus einem seiner Briefe an Gaßner zeigen. Er schreibt an diesen katholischen Priester: Laßt uns stille, stille unsere Seelen einander mittheilen — die Welt ist's auch nicht werth, daß wir die Kraft Gottes ihr vor die Füße werfen. Gleichzeitig mit Gaßner begann Mesmer um 1775 von Wien aus Nachrichten über die Wunderkuren, welche er vermöge der magnetischen Materie zu verrichten im Stande sei, der vornehmen Welt zu verkündigen. Er wollte nämlich schon seit 1766 eine magnetische, der electrischen ähnliche Materie beobachtet haben. In Rücksicht der Wunderkuren berief er sich auf Pater Hell, der freilich sehr eifrig für die Theorie des Magnetismus war, für Mesmers Wunder aber doch schon darum allein nicht zeugen wollte, weil er ein Pater war und die Kirche allein das Recht hat, Wunder zu thun. Erst als sich die berühmtesten Aerzte, Unzer in Altona und Deimer in Amsterdam, und sogar die Berliner Academie für den wissenschaftlichen Magnetismus erklärten, fand Mesmer auch für den mystischen Gehör. In Paris ward sein Magnetismus seit 1778 Mode, im folgenden Jahre schaffte seine Schrift auch seinen Wunderkuren großen Zulauf, und es bildeten sich die sogenannten harmonischen Gesellschaften. Schon früher als Mesmer und Gaßner hatte der Kaffeewirth Schröpfer durch geheime Künste und durch geheime Gesellschaften die angesehensten Leute in Frankfurt und in Leipzig betrogen und die Meinung verbreitet, er sei durch geistliche Mittel unmittelbar mit den Seelen der Menschen und mit der Geisterwelt überhaupt in Verbindung. Er erschoß sich im October 1774, weil er doch den Aberglauben der Deutschen zu sehr mißbraucht hatte und seine Gaunerei wie sein Bankerott ans Licht kam; doch blieb der Glaube der Adepten stark, wie vorher. Das berühmte mystische und scheinbar philosophische Buch des Sct. Martin (des erreurs et de la vérité), welches bis jetzt noch immer das Evangelium aller Schwärmer ist, war kaum um 1775 in Lyon erschienen, als es Claudius übersetzte und in der Vorrede zu dieser Uebersetzung den Inhalt für wunderbare Eröffnungen von oben erklärte. Auch dabei war Lavater thätig; doch will er das System seinem Vorgeben nach nur gegen absprechende Urtheile in Schutz

nehmen. Ein Graf von Sct. Germain, der wenigstens aus Lügen und Betrügen kein Gewerbe machte, rühmte sich, daß er das Lebenselixir besäße, daß er dreihundert Jahre alt sei und in Indien habe ächte Edelsteine machen lernen. Dies glaubten Viele, und es hieß, er habe 1773 beim französischen Gesandten im Haag wirklich einen Diamant zerschlagen. Die modische Mystik und Träumerei eröffnete einem italienischen Gauner eine sehr glänzende Laufbahn in Deutschland und sogar in Paris. Der Sicilianer Balsamo trieb sich als Graf Cagliostro in denselben Kreisen des hohen Adels und der Prinzen herum, wo auch Stark hernach seine Rolle spielte. Stark war Jesuit und bediente sich der Religion, wie Cagliostro der Gaunerei, Magie, des Geisterbannens, der Freimaurerei und der geheimen Orden. Man war einfältig genug, sich von ihm in einen altägyptischen Orden einweihen zu lassen, dessen Stifter E n o c h und E l i a s gewesen sein sollten, dessen Wiederhersteller er sein wollte. Als Großmeister dieses Ordens war er G r o ß - K o p h t a, und unter diesem Namen hat ihn Göthe dem Publikum dramatisch vorgeführt. Ein anderer Gauner nannte sich Gablidone und gab sich für den Geist eines vor Christi Geburt gestorbenen jüdischen Cabbalisten aus. Er offenbarte sich dem Grafen von Thun in Wien durch einen seiner Rechner. Cagliostro eröffnete seine Laufbahn 1778—79 und spielte zuerst in Mitau, wo er die Frau von Recke, die ihn hernach entlarvte, für sich eingenommen hatte, die Rolle des Wunderthäters. Seine Gaunereien erreichten erst 1787 bei der Halsbandgeschichte zu Paris ein Ende. Er ging aber von dort nach Rom und setzte dort seine Phantasmagorien fort, bis ihn die Inquisition in ein Gefängniß bringen ließ, vor dem jedes Menschengefühl schaudert.[99]) In Mitau war damals Stark Professor, der hernach

---

99) Im vierten Theile wird bei Gelegenheit der Halsbandgeschichte ausführlicher von Cagliostro gehandelt werden. Hier wird vielleicht den Lesern erwünscht sein, eine Notiz über Cagliostros Ende zu finden, welche dem Verf. früher nicht bekannt war, weil er sie ganz zufällig in dem Bericht des Reisenden gefunden hat, den die französische Regierung unter Ludwig Philipp mit der Besichtigung der italienischen Gefängnisse beauftragt hatte. Dieser gibt nämlich auch Bericht von den Kerkern, welche theils in der alten Burg von Sct. Leo selbst, theils in dem Felsen, worauf diese steht, ausgehauen

in allen geheimen Gesellschaften thätig war und erst in unserm Jahrhundert als erklärter Katholik und doch auch als lutherischer Oberhofprediger in Darmstadt gestorben ist und vor seinem Ende durch Verordnung über seiner Grabstätte das als Wahrheit kund machte, was er sein ganzes Leben hindurch Lüge und Verläumdung genannt hatte.

Der Zustand in Deutschland, die Unvorsichtigkeit der Auf-

---

sind. Die Burg liegt zwischen Urbino und Pesaro, drei Stunden von Sct. Marino und sieben vom adriatischen Meer, das Uebrige wollen wir mit den eignen Worten des Berichterstatters hinzusetzen: La roche, sagt er, est inaccessible, les environs sont à peu près déserts et les chemins qui y conduissent ne sont practicables que pour les chevaux dans la bonne saison et seulement pour les piétons dans les mois d'hiver. Aussi le gouvernement pontifical y a disposé toutes choses pour que les coupables de doctrines dangereuses y trouvent une reclusion éternelle. Les galeries ont été divisées en compartimens solides, les anciennes citernes restées à sec ont été converties en fonds de fosse pour les plus criminels et l'on a exhaussé successivement les murs d'enceinte, bien que les tentatives d'évasion ne puissent s'effectuer que par un escalier unique taillé dans le roc et gardé jour et nuit par les sentinelles.

C'est dans l'une de ces citernes de S. Leo que le célèbre Cagliostro fut descendu en 1791. Son adresse, son crédit, un certain prestige, dont il étoit entouré l'avoient pourtant sauvé de la Bastille, où il avoit été enfermé auparavant sur la dénonciation de la comtesse la Motte qui l'accusoit d'avoir reçu le fameux collier des mains du Cardinal et de l'avoir dépecé pour en grossir le trésor occulte d'une fortune inouïe. Après sa justification Cagliostro avoit quitté Paris pour continuer ses voyages aventureux, mais il vint tomber à Rome dans les filets de l'inquisition. Arrêté comme alchimiste et francmaçon, il fut condamné à mort par le saint tribunal. Aux yeux de l'Europe la peine fut commuée en une détention perpétuelle; pour l'inquisition la commutation équivaloit à la peine car elle envoyoit sa victime au fort de S. Leo.

Dans les derniers mois de sa vie Cagliostro dut à l'humanité personelle du gouverneur du fort d'être retiré du puits où il avoit langui durant trois années, sans air, sans mouvement, sans communication avec ses semblables, excepté aux momens où le géolier levoit une trappe pour faire descendre la corde qui lui portoit sa nourriture et il vint occuper une cellule au niveau du sol. Les curieux qui obtiennent du gouverneur la faveur de visiter la prison, peuvent lire sur les murs diverses inscriptions et sentences du malheureux alchimiste dont la dernière porte la date du 6me Mars 1795. Das hat Göthe auch nicht gewußt.

klärer, die das durch angebornen Hang, durch Leben und Gemüth auf eine übersinnliche Welt der Fantasie hingedrängte Volk auf dürre Moral und kalte Reflexion beschränken wollen, gab den Exjesuiten, besonders in Baiern, schon unter Karl Theodor ihren ganzen Einfluß wieder. Es war daher ein großes Glück, daß ein glücklicher Zufall und die Besorgniß der übrigen Orden vor dem Wiederaufleben der Jesuiten den Gütern derselben, welche Maximilian Joseph beisammen gelassen hatte, eine andere Bestimmung verschaffte. Diese Güter, von frommen Seelen den Jesuiten zum Besten der ihnen vertrauten Jugend geschenkt, hatte Maximilian Joseph, obgleich man ihren Werth auf sechs Millionen angab, für fromme Zwecke aufbewahren lassen. Ein Ausschuß, bestehend aus dem Grafen Perchem, Kolman, von Lori, von Zech und Kreitmayr, dessen Vorsitzer der Graf von Seinsheim war, hatte die Aufhebung der Jesuitenhäuser besorgt und die Güter mit dem Willen des Kurfürsten für Erziehung und Volksbildung bestimmt. Karl Theodor und sein Pater Frank hätten sie gewiß auf eine oder die andere Weise an die Exjesuiten gebracht; aber der Aelteste der vielen natürlichen Söhne des Kurfürsten, der Fürst von Bretzenheim, war ihm gücklicher Weise doch näher als die Jesuiten. Karl Theodor wollte für diesen eine sogenannte baierische Zunge des Malteser-Ordens gründen, er wollte zu diesem Zweck Klöster aufheben und bedeutende Summen von reichen Klöstern erheben, der Papst hatte schon eingewilligt, als man auf den Einfall kam, die ganz unnützen Mönche dadurch zu retten, daß man die für Anstalten und Lehrer bestimmten Jesuitengüter dem Fürsten von Bretzenheim und den Maltesern preisgebe. Die unwissenden Mönche der Orden, deren Güter bedroht waren, erboten sich, das unentgeltlich zu leisten, was mit dem Ertrage der Jesuitengüter hatte bezahlt werden sollen; darauf wurden dann die für Lehre und Religion geschenkten und bestimmten Güter zur Ausstattung adeliger mit Kreuz und Stern geschmückter Malteserritter verwendet, an deren Spitze der Fürst von Bretzenheim als Großprior stand.

Zu der Zeit, als dies geschah, waren schon die öffentlichen Behörden weniger mächtig als die Exjesuiten, die sich überall eindrängten, das mußte Zaupser, Hofkriegsraths-Secretär in Mün-

chen, erfahren. Er erwarb sich freilich in Baiern durch seine Uebersetzung der Aufhebungsbulle der Jesuiten, und in ganz Deutschland durch seine Ode auf die Inquisition und durch eine Abhandlung über den falschen Religionseifer viel Ruhm, ward aber dafür durch ein paar Exjesuiten mit dem Kabinet seines Fürsten in verdrießliche Händel verwickelt. Das noch unter der vorigen Regierung errichtete Censurcollegium erlaubte nämlich den Druck der Ode, ein Exjesuit hielt aber darüber 1780 am Rosenkranzfeste eine so grob schimpfende, schmähende, tobende Predigt, daß sich das ganz öffentlich vor der Gemeine geschimpfte Censurcollegium an den Kurfürsten wendete. Dies gab auf geheimes Betreiben des Beichtvaters Frank die Veranlassung zu einer Art Kabinetsjustiz, welche für die orientalischen Herrscherbegriffe der Pfaffen und Regenten, für die deutsche sogenannte väterliche Regierung und für den baierischen Styl des Kabinets zu merkwürdig ist, als daß wir es hier, wo vom Leben und den Sitten der Deutschen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts die Rede ist, übergehen dürften. Zuerst ward auf Franks Veranlassung dem Censurcollegium ein Verweis gegeben, dann ward aus demselben Kabinet ein Rescript an die Landesregierung erlassen, welches wir unten ganz mittheilen, [1]) weil es Muster von hundert

---

1) Das Rescript an die kurfürstliche Ober-Landes-Regierung vom 11. October 1780 lautet: Serenissimus elector. Was wegen der Zaupserischen Druckschrift unter dem Titel Ode auf die Inquisition an das Censur-Collegium sub hodierno ergangen ist, das gibt die Beilage copialiter zu ersehen. Wornach also die Ober-Landes-Regierung sothane Schrift supprimiren, die noch vorhandenen exemplaria wegnehmen zu lassen und den Verleger seiner Schadloshaltung wegen Regreß an den autorem bevorzustellen, diesen aber sogleich vorzurufen und ihm seine gegen die Religionsverfassung schnurgrad anstoßende Schreiberei nicht nur scharf zu verweisen, sondern auch denselben zu öffentlicher Ablegung der christlich-katholischen Glaubens-Profession, weil man seiner Religion halber zu zweifeln billig Ursache hat, bei gesessenem Pleno anzuhalten; mit dem ernstlichen Auftrage, daß er in Zukunft bei Vermeidung anderweiten schweren Einsehens in dem Religions- und theologischen Fache heimlich oder öffentlich zu schreiben sich um so weniger unterfangen solle, als er weder den Beruf, noch aus Mangel der erforderlichen Wissenschaft und Prudenz die geringste Anlage hiezu hat. Wie dann auch heute dem Hof-Kriegs-Rath-

andern ist, die man damals gar nicht auffallend fand. Der Jesuit gebraucht den Kurfürsten dabei als Werkzeug, und die Landesregierung muß, mag sie es recht finden oder nicht, ungehört verdammen, sie muß eine durch kein Gesetz angedrohte ganz willkürlich erfundene Strafe über den armen Zaupser verhängen. Etwas Aehnliches geschah in Düsseldorf, wo ein fanatischer Geistlicher auf ähnliche Weise, wie Pater März in Augsburg zu thun pflegte, in einer Controverspredigt schmählich getobt und geschimpft hatte und diese Predigt hernach drucken ließ. Die verständige Behörde ließ die gedruckte Predigt einziehen und dem Pfaffen sein Toben verweisen; das Kabinet lobte ihn und erlaubte die Verbreitung der gedruckten Predigt.

§. 2.

Philosophischer Katholicismus. — Jesuitismus. — Illuminaten und Freimaurer. — Innere Verhältnisse deutscher Staaten und ihrer Polizei.

Die Jesuiten konnte der Papst aufheben, den Jesuitismus vermag keine sterbliche Macht aus der Menschheit zu tilgen, und die, welche sich zu diesem bekennen, Protestanten oder Katholiken, werden sich überall und zu jeder Zeit enge zusammenschließen, sobald sie sehen, daß das Vorurtheil oder das gedankenlose Nachbeten, worauf ihr Wissen und ihre Hoffnung in diesem oder im künftigen Leben ganz allein gegründet war, bedroht oder erschüttert wird. Daraus muß man sich die heftige Reaction von Seiten der protestantischen und papistischen Eiferer im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts, den anscheinenden Triumph der Vertheidiger trüber oder spitzfindiger Ueberlieferungen, endlich die innige Verbindung aller Gattungen und Arten von Obscuranten unter einander in jener Zeit, wie in der unsrigen, erklären. Die alte geistlose oder fanatische Predigt vom blinden Glauben konnte

---

Directorio der Auftrag geschehen ist, erwähnten Secretarium Zaupser mit der Kanzlei-Arbeit soweit zu beschäftigen, damit zu theologischen und andern ausschweifenden Schreibereien keine Zeit übrig bleibe.

nur dem Pöbel mehr gefallen, die Pater März und andere katholische Controversprediger waren den Göze, Desmarées und andern lutherischen Zeloten ähnlich, also unbedeutend gegen einen protestantischen Hamann, Hippel, Lavater, Stark und andere, oder gegen Katholiken wie Stattler, Sailer, Mutschelle, die dem Veralteten und Abschreckenden ein neues philosophisches oder sentimentales Gewand gaben. Die Rolle, welche Stattler in Baiern spielte, hängt mit den Bemühungen der Exjesuiten, ihrem Orden die ausschließende Beherrschung des Universitätsunterrichts wieder zu verschaffen, und mit der Entstehung des Illuminatenordens zu enge zusammen, als daß wir sie hier übergehen dürften.

Stattler blieb auch nach der Aufhebung seines Ordens Lehrer der Philosophie und gewisser Theile der Theologie zu Ingolstadt. Er hatte sich die Wolfische Philosophie, welche damals herrschend war, ganz angeeignet und demonstrirte mathematisch, wie die Wolfianer pflegten, die ganze orthodoxe Lehre seiner Kirche auf dieselbe Weise, wie schon Leibnitz die Transsubstantiation demonstrirt hatte. Er war ein guter speculativer Kopf, aber heftig und herrschsüchtig, wie Systematiker zu sein pflegen, nahm sich jedoch sehr in Acht, dem Zeitgeist blind fanatisch oder papistisch entgegen zu streben, und schrieb jesuitisch schlau viel heftiger gegen v. Hontheim als gegen einen Elenden wie C. F. Bahrdt, am heftigsten gegen Kant. Er nahm sich der Toleranz an und war wie sein Schüler Sailer ein unerschöpflicher Schriftsteller. Er stand mit Recht in großem Ansehen und war ein sehr guter Lehrer, aus dessen Schule die besten philosophischen Schriftsteller in Baiern, z. B. Mutschelle, Sailer, Lechner, Dietel, Baader, Hübner hervorgegangen sind. Er suchte schon unter Maximilian Joseph die Universität Ingolstadt, deren Prokanzler er war, ganz in der Stille in die Gewalt der Exjesuiten zu bringen. Vier theologische Professoren wandten sich deshalb 1777 an den verständigen und wohlmeinenden Kurfürsten selbst und stellten ihm vor, wie auch sogar die fromme Kaiserin Maria Theresia die Vorsicht anwende, daß in den k. k. Erblanden weder Logik noch Metaphysik, noch kanonisches Recht oder Kirchengeschichte, noch weniger die Theologie einem Exjesuiten anvertraut würden. Diese Vorstellungen fanden Gehör; die Jesuiten ließen sich aber nicht abschrecken, sondern sie stellten gleich

im folgenden Jahr (1778) vor, daß sehr viel Geld werde gespart werden, wenn man ihnen Alles allein überlasse. Dies widerlegte freilich der geheime geistliche Rath, oder die eigentliche Behörde, 1779 in einem gründlichen Bericht; in diesem Jahr war aber Karl Theodor schon Herr von Baiern und unter ihm hatten die Jesuiten überwiegenden Einfluß im Kabinet. Der Bericht der Behörde ward unterdrückt und schon um 1781 ward Stattler der theologischen Fakultät so weit Meister, daß er es war, der ihre Berichte machte. Der Jesuitenorden war damals mächtiger auf der Universität, als er zur Zeit seines Bestehens gewesen war. In der frühern Zeit hatten die Jesuiten nur vier Stimmen, jetzt hatten sie sieben.

Was Sailer angeht, so war er freilich so wenig als Mutschelle und einige andere, die man Exjesuiten nennt, jemals eigentlicher Jesuit gewesen, er war Platonischer Schwärmer und eiferte auch nicht gerade für das Papstthum. Er war Stattlers bester Schüler und lehrte in Ingolstadt, als Stattler selbst bis 1794 als geistlicher Rath und als Censurrath in München den Katholicismus zu befestigen suchte. Sailer nahm einen andern Weg als sein Lehrer, er war nicht allein Philosoph, sondern ungemein fruchtbarer Schriftsteller für die schöne Welt, er war weder des guten deutschen noch lateinischen Styls mächtig, noch konnte er die deutsche Sprache rein und ohne Provinzialismen und Härten schreiben. Sailer war der Lavater des Katholicismus, denn er schob das Harte der Kirchenlehre bei Seite, wie Lavater die Prosa des Calvinismus, und wie dieser eine mystische Poesie begünstigt, so er eine philosophische Rhetorik. Beide waren innig verbunden, beide wurden oft verketzert, Lavater von den Dogmatikern, Sailer von Jesuiten und ganz strengen Papisten, beide wurden von weiblichen und zarten männlichen Seelen vergöttert, weil sie die strengsten Lehren zu mildern verstanden. Das that Stattler nie, dennoch war Rom sehr oft unzufrieden mit ihm, weil auch er um das ganze Gebäude seiner Kirche zu retten, einzelne Nebengebäude außer Acht ließ. Gerade diese Nebengebäude waren aber einem Pater Fröhlich und Mamacht das Wichtigste, sie schrien daher in Rom über Ketzerei. Sailer nahm sich seines Lehrers gegen den Benedictiner Fröhlich in zwei

Schriften an,[2]) aber der fanatische Mönch, mit Pater Mamachi verbunden, arbeitete zwölf Jahre in Rom an des alten Mannes Verfolgung, bis er durchsetzte, daß die Dogmatik des rechtgläubigsten Katholiken und furchtbarsten Gegners der Protestanten in Rom verurtheilt und er deshalb 1794 seiner Stellen in München entlassen ward. Sailer erfuhr manches Mal etwas Aehnliches, er war indessen zarter, milder, liebevoller und zur Duldung geneigter als sein Lehrer Stattler; das hat er besonders in der letzten Periode seines Lebens bewiesen. Stattler begnügte sich nicht blos mit seiner groben und schimpfenden Polemik gegen Kant, sondern er bewirkte als Censurrath in München, auf ächt jesuitische Weise, ein geheimes Verbot an die Münchner Buchhändler, Kantische Schriften zu verkaufen, und hielt sogar die Approbation von der zweiten Auflage von Sailers Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind, ein ganzes Jahr durch zurück, weil er Kantische Ideen darin zu finden glaubte.

In welcher Lage sich die Universität Ingolstadt in Rücksicht der Jesuiten befand und welche Stellung die Professoren Wiehmer, Schölliner, Weishaupt dort hatten, wie man dort bald papistisch, bald wieder in einem andern Sinn lehren sollte, hat uns Weishaupt selbst, den wir der Illuminaten wegen hier erwähnen müssen, in der Apologie seines Ordens ausführlich berichtet. Er sei, berichtet er,[3]) um 1773, nach Aufhebung des Jesuitenordens, Ordinarius der Juristen-Facultät und Lehrer des geistlichen Rechts geworden, welches seit neunzig Jahren blos von Jesuiten habe vorgetragen werden dürfen. Zwei Jahre hernach sei er beauftragt worden, über Feders praktische Philosophie und über das Kirchenrecht Vorlesungen zu halten, und sei auf diese Weise Antipode der jesuitischen und besonders der Stattlerschen Theologie und Philosophie geworden. Schon 1777 sei er unter der Direction des Ober-Lands-Regierungsraths von Lippert in Gefahr gekom-

2) 1. Praktische Logik für den Widerleger an den Verf. der sogenannten Reflection. 1780. 2. Neueste Geschichte des menschlichen Herzens und Unterdrückung der Wahrheit. 1780.

3) Apologie der Illuminaten. Frankf. und Leipzig. 1786. Beilage A. An den Herrn Abbé Cosandey. S. 202.

men, seine Stelle zu verlieren; und sei um 1781 in die Whielische Fehde in Baden-Baden (worüber man die ausführlichen Aktenstücke in Schlözers Briefwechsel findet), wegen seiner praktischen Philosophie durch die Kabalen der Jesuiten und des Vicariats in Eichstädt auf solche Weise verwickelt worden, daß er seitdem die praktische Philosophie ganz aufgegeben habe. In dieser Zeit, fügt er hinzu, war ein ewiger Wechsel von Professoren, ein unaufhörliches Kämpfen und Ringen nach Macht, von Fallen und Steigen der einen oder andern Parthei. Nun (d. h. um 1786) höre ich, sei es ruhig, denn sie haben, was sie wollen, und die Jesuiten haben längst wieder alle Lehrstühle in ihren Händen.

Aus diesem ganz kurzen Bericht geht von selbst hervor, daß Weishaupt und eine nicht unbedeutende Zahl von Baiern, die seine Grundsätze und Ueberzeugungen theilten, durch ihre Gegner selbst auf den Gedanken gebracht werden mußten, dem verdunkelnden Orden der Jesuiten einen ähnlichen, nach ihrer Art erleuchtenden von gleicher Beschaffenheit entgegen zu setzen. Weishaupt und seine Illuminaten wollten als vorgebliche Meister des Lichts sich der Gaukelei und Spielerei der Zeichen, Symbole, Weihen bedienen, um das Volk aus der Gewalt der Pfaffen in die ihrige zu bringen. Diese Meister des Lichts und ihr Licht selbst waren freilich von der Art, daß das Volk beim Tausch nichts gewonnen hätte. Daß übrigens der Orden, den ein obscurer Professor des canonischen Rechts auf einer obscuren Universität mit einem damals zwanzigjährigen Studenten (von Zwackh) ausgedacht hatte, in ganz Deutschland, in den Niederlanden, in Dänemark, in Schweden, ja sogar in Spanien Anhänger fand, läßt sich nur dann erklären und begreifen, wenn man den Zusammenhang der Schwärmerei, Gaunerei und Gaukelei der geheimen Orden jener Zeit und das Verhältniß derselben zu den Freimaurern etwas genauer kennt. Wir haben vorher der Entstehung des Glaubens an Kraft des Gebets, Beschwörungen, geheime Künste und Verbindungen im Allgemeinen erwähnt, wir müssen hier in Beziehung auf die Freimaurer etwas näher eingehen. Die mehrsten Männer, deren wir bei der Gelegenheit erwähnen werden, waren entweder im eigentlichsten Sinn Gauner, oder unbedeutend, oder wie Knigge durchaus verächtlich, weil sie blos auf Vortheil und Ge-

nuß ausgingen und alles Hohe und Edle im Menschen verkannten und verschmähten. Das geht die Häupter an; was die Verbindungen selbst betrifft, so können wir von Freimaurern und Illuminaten, weder soviel Arges sagen als Barruel und Deutsche seines Gelichters gethan haben, noch sie so hoch erheben, als die Feinde der Jesuiten und ihrer verfinsternden Lehren zu thun pflegen. Uns erscheinen die zu erwähnenden Männer und Orden und die Sucht der geheimen Weihen und Offenbarungen nicht sowohl Ursachen als Wirkungen der sich langsam entwickelnden neuen Ordnung der Dinge, folglich Mittel und Werkzeuge der ewigen Ordnung und der göttlichen unsichtbaren Leitung, welche Welten entstehen und vergehen läßt, und bald das Aeußere für das Innere, bald das Innere für das Aeußere benutzt.

Unter den schwärmenden Secten des Jahrhunderts werden die Schwedenborgianer gewöhnlich zuerst genannt, wir erwähnen ihrer indessen nur im Vorbeigehen, weil ihre Lehren wenig unmittelbaren und deutlich nachzuweisenden Einfluß hatten, und die Secte nur in Schweden und England als solche bestehen konnte. Die Schwedenborgianer glaubten an göttliche Offenbarungen, welche Schwedenborg in Gesprächen mit Gott, mit den Engeln, mit den Seelen der Verstorbenen wollte erhalten haben. Es gab dieser Schwedenborgianer einige Tausende in Schweden und König Gustav IV., ehe er ganz irre ward, der Herzog von Südermanland und Prinz Karl von Hessen, suchten mit Schwedenborg das neue Jerusalem im Innern von Afrika. Apostel dieser schwedischen Theosophen kamen schon gleich nach Schwedenborgs Tode (1772) nach Deutschland; seine Lehren fanden aber unter den geheimen Orden weniger Beifall als des Pasqualis und Sct. Martin dunkle Weisheit. Fast alle Geheimnißkrämer suchten sich übrigens der Symbole, Hieroglyphen und Logen der Freimaurer zu ihren Zwecken zu bedienen und die unschuldige Spielerei dieser geschlossenen Gesellschaft ward vielfach mißbraucht. Weihe, Eidschwur, Feierlichkeit, Unterordnung, Grade lockten zum Orden; Symbole und Hieroglyphen weckten in Pinseln und Thoren die Hoffnung, wichtige Dinge für ihr Geld zu erfahren; Weltleute, Genußsüchtige und Abenteurer suchten und fanden im Orden Beschützer, Bekannte, Empfehlungen, geselligen Genuß, der durch

das Ausschließende gewürzt ward. Der Zweifler durfte sich freier äußern als im gewöhnlichen Verkehr, wo ihn die Polizei des Staats und der Kirche ängstlich überwachte. Die, welche sich des Ordens in diesen Zeiten für ihre Zwecke bedienen wollten, lockten ihre Brüder, die Freimaurer, durch die Formen der stricten und laxen Observanz, der Zinnendörfer und Rosenkreuzer, der Martinisten, Templarier und Anderes, was sie herein- oder herausbrachten. Prinzen, Grafen, Barone, Müßige und Reiche suchten in den geheimen Verbindungen den Stein der Weisen und eine ohne Mühe erworbene Weisheit. Die Privilegirten im Staat suchten also auch ein Privilegium des Wissens. Diese Leute sind, wie man aus ihrer Art Erziehung sieht, die eigentlich ein Dressiren ist, der Meinung, man könne Alles eintrichtern und es gebe für Reiche und Privilegirte einen kürzern Weg zur Bildung als für gemeine Leute. Das pflegen die Scharlatans zu benutzen, wie die Pfaffen die Vorstellung, daß man durch ihren Segen und durch Beten ohne alles Verdienst selig werde. Von jeher pflegten ja die Menschen, die den langsamen, von der Vorsehung vorgeschriebenen Gang zum Ziele alles menschlichen Strebens, durch Mühe, Arbeit, Denken im langen Leben zu mühsam fanden, auf eine plötzliche Enthüllung des Geheimnisses gewisser Zeichen und Symbole ihr Vertrauen zu setzen.

Selbst Friedrich II. hatte bis nach dem schlesischen Kriege dem Orden angehört; er trat erst kurz vor dem siebenjährigen Kriege, gerade zu einer Zeit, als man den Orden zu allerlei Täuschungen zu mißbrauchen anfing, aus demselben aus und verbot auch seinen Staatsministern, die dem Orden angehörten, die Logen ferner zu besuchen. Schon in den Jahren 1760—1770 wurden die Logen und Geheimnisse der Freimaurer von Betrügern mißbraucht, von denen einige einen so bedeutenden Einfluß auf den damals sehr verbreiteten Orden und dadurch auf das ganze deutsche Leben und die Literatur gehabt haben, daß sie hier eine Erwähnung verdienen. Unter den glücklichen Betrügern sind Rosa und ein Mensch, der im gemeinen Leben unter dem Namen Becker oder Leuchs, in den Logen aber unter dem Namen Johnson bekannt war, die merkwürdigsten. Rosa war ein protestantischer Geistlicher, dem der Professor Darjes, als er noch in Jena den

Ton angab, behülflich ward, sich unter den Freimaurern soviel Ansehen zu erwerben, daß er seine Schelmerei geltend machen konnte. Darjes, der hernach um 1763 von Jena nach Frankfurt an der Oder als Direktor der Universität, als Philosoph und Ordinarius der Juristen-Fakultät gerufen wurde, fand schon, als er nach Jena kam, eine Loge dort vor, die von der Berliner Loge, welche sich von der englischen ableitete, gestiftet war. Darjes ward Meister vom Stuhle und ertheilte vier Grade, glaubte aber gleichwohl nicht im Besitze des eigentlichen Geheimnisses zu sein. Der Geistliche Rosa täuschte den philosophischen Juristen, die Loge ward mit verschiedenen neuen Graden versehen, es ward ein theosophischmagisch- cabbalistisches System eingeführt. Darjes erreichte freilich dabei einen Nebenzweck, er brachte Jena und seine Loge in Ruf, indem er ganz unbedeutenden Abenteurern, wie Rosa und Becker oder Leuchs sein Ansehen lieh. Der Letztere nämlich, als er unter dem Namen Johnson auftrat, fand durch die ganz theosophisch gewordene Jenenser Loge Gelegenheit, eine vollständige Revolution der Freimaurerei in den Gegenden diesseit und jenseit der Elbe zu bewirken. Johnson trieb sein Wesen in Sachsen und Thüringen solange, bis ihn der Baron von Hund entlarvte. Er ward dann, weil damals in Darmstadt, in Braunschweig, in Sachsen und überall die fürstlichen Personen sich am mehrsten zu geheimen Orden drängten und folglich unter den Betrogenen waren, ohne daß ihm der Prozeß gemacht wäre, auf die Wartburg gesetzt, und der Herr von Hund nahm seinen Platz. Dieser suchte einen Ritterbund für den Adel aus den Freimaurern zu machen, oder mit andern Worten, er erfand wieder etwas Neues, um Leute aus den höhern und den höchsten Ständen irre zu leiten. Worin dieses bestand, werden die Leser aus den unten beigefügten Worten Mauvillons sehen, der als Eingeweihter vom Treiben der adligen und priesterlichen Bande die besten Nacheichten geben konnte.[4])

---

4) Mauvillon im eilften Kapitel seiner Geschichte Ferdinands, Herzog von Braunschweig, 2r Th. S. 402, berichtet: Hund zeigte eine Vollmacht vor, die er von den wahren Bewahrern und Fortpflanzern des Tempelherrn-Geheimnisses erhalten haben wollte, und die ihn zum Provinzial-Großmeister in ganz Deutschland und im Norden einsetzte. Er bildete sich selbst einen Or-

Die Schwärmer nnd Gauner fanden es sehr bequem, sich eines Ordens zu bedienen, der bestimmt gewesen war, über das hierarchische and geheimnißvolle Dunkel der Zeiten der Hieroglyphen und Symbole nur wenigen Eingeweihten Aufschluß zu geben. Die sogenannte stricte Observanz machte viele deutsche Prinzen, Baronen und Grafen zu Werkzeugen und Opfern von Gaunern, und einige von ihnen, wie der tapfere Ferdinand von Braunschweig, kamen auch dann nicht einmal zur Besinnung, als ein Betrüger nach dem andern öffentlich entlarvt ward. Prinz Ludwig von Darmstadt scheint, nach dem Briefe zu urtheilen, den er dem berüchtigten C. F. Bahrdt, der in seiner Art ebenfalls ein arger Gauner war, an die Obern der Londoner Loge mitgab, ganz ungeheure Vorstellungen von dem gehabt zu haben, was durch den Orden ausgerichtet werden könne. Bahrdt, dem freilich nicht viel zu trauen ist, erzählt dies selbst in seinem Leben und fügt hinzu,

---

densrath von den Mitgliedern, die er für die nöthigsten und fähigsten hielt, seinen Zweck zu befördern. Auf diese Art und durch andere dabei getroffene Veranstaltungen gewann die Sache großen Fortgang. In dem Innersten dieser Verbindung ward das ganze Ceremoniel und die ganze Anordnung eines Ritterordens mit Titularcommenden, Comthureien, Balleien u. s. w. eingeführt. Auf Stand, Geburt, auf Vermögen ward dabei gesehen. Wo nicht allen, doch verschiedenen arbeitenden Gliedern, sowohl im innern Orden als auch in den Logen wurden aus den Einkünften Besoldungen angewiesen. Dieser Zweig der Maurerei nannte sich die stricte Observanz, sie äußerte eine besondere Reinheit in ihrem Betragen, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Wahl ihrer Glieder. Sie sonderte sich von allen übrigen Zweigen der Maurerei ab und ihre Häupter verlangten von den ihnen untergeordneten Logen, daß sie allen andern Brüdern den Zugang zu ihren Logen verschließen sollten, wie das Leute, welche große Reichthümer erwarten und hoffen, gegen jeden zu thun pflegen, der hoffen konnte, mit ihnen Antheil daran zu nehmen. Alle Aemter, große und kleine, wurden von den hohen Obern vergeben, und nicht mehr, wie ehemals, der eignen Wahl der Brüder überlassen. Da man nun so viele große und vornehme reiche Leute sah, die diesem Zweige der Freimaurergesellschaft eifrig zugethan waren, so drängten sich viele herbei, um hineinzukommen. Der Eintritt war aber nicht leicht und stand bei weitem nicht jedem offen; besonders darum, weil die Kosten wirklich groß waren und weil man, um die Ausgaben zu bestreiten und die beabsichtigten Kapitalien zusammenzubringen, fast nur vermögende Leute aufnehmen konnte. Daß dies Alles keine Freimaurerei war, läßt sich auf den ersten Blick gleich einsehen. Allein es hat sich auch ergeben, daß es Betrug war.

der Engländer habe über die Thorheit des deutschen Prinzen herzlich gelacht.

Der regierende Herzog Karl von Braunschweig wie sein Bruder Ferdinand, der General des siebenjährigen Krieges, gehörten ebenfalls der stricten Observanz an. Den Herzog Ferdinand hatte die große Londoner Loge, Gott weiß, mit welchem Rechte, zum Großmeister aller Freimaurerlogen in einem großen Theile von Norddeutschland gemacht und die Eingeweihten der stricten Observanz erlangten, daß er 1772 zum Großmeister aller deutschen Logen erwählt ward. Jetzt drängten sich überall Prinzen, Grafen und Barone und die Legionen serviler Seelen, die eine Ehre darin suchten, mit ihnen bekannt zu sein, in die Logen, selbst der Nachfolger Friedrich's II. ward schon früh in seinem Leben durch Gaukelei der Logen betrogen. Die Betrügereien, die Schröpfer seit 1771 in geheimen Gesellschaften getrieben, kamen freilich nach seinem Selbstmord um 1774 ans Licht; dadurch wurden aber nicht einmal die belehrt, die er vorher betrogen gehabt. Cagliostro fand für sein Geisterbannen, seine Wundercuren, seine Zauberweisheit, die er von ägyptischen Priestern und ihren Krypten herleitete; Mesmer für seinen Magnetismus und Somnambulismus in den Logen ein zahlreiches Publikum.

Eitle Leute wie Lavater wurden durch die Schwärmerei der Orden zu Propheten der vornehmen Welt. Auf welche Weise ein durchaus schlechter Mann wie Hippel, Schwärmerei, Ordenswesen und Logen für seine selbstsüchtigen Zwecke neben seiner frömmelnden und wunderlichen Schriftstellerei, jesuitisch gebrauchte, hat er selbst uns in seinem Leben enthüllt. Wir führen eine Stelle aus dieser Autobiographie um so lieber an, als wir ihn dort mit dem saubern Oberhofprediger Stark in Gesellschaft finden. Ich gestehe öffentlich, sagt er, der Maurerei meine Welt- und Menschenkenntniß zu verdanken, in den wenigen Logen, mit welchen ich in Verbindung gestanden, treffliche Männer gefunden zu haben, die gewiß nicht aus Athen, sondern aus der Welt waren. Es war ihm also weder um Athen noch um Bethlehem zu thun, sondern um Berlin und um Paris. Sein Lebensbeschreiber setzt noch einiges hinzu, 5) und erwähnt, was

5) Nekrolog für 1797, 1r Bd. S. 274—275.

man besonders beachten muß, der Priesterweihe. Wir meinen nicht wegen des Katholicismus, denn damit hatte es bei Hippel nichts auf sich, sondern weil sich darin zeigt, welchen Mißbrauch Leute, welche den Glauben als Werkzeug für ihre Zwecke gebrauchen von ihrem Talente zu machen im Stande sind. Es heißt: Sein Hauptwunsch bei der Freimaurerei war, die Mitglieder zu Menschen altioris indaginis zu machen; daher pflegte er sich über die häufigen Aufnahmen sehr zu ärgern und that mehr als einmal Vorschläge, dem Orden seine einzig wahre, d. h. die moralische Richtung wieder zu geben. Der überall einreißende Klubbgeist, der nur auf Zeitvertreib gerichtet war, wollte sich aber durch keine Ermahnungen bannen lassen. Das Mißglücken seiner Versuche brachte ihn nun zwar nicht zum gänzlichen Aufgeben, indessen kam er doch später nur selten in die gewöhnlichen Versammlungen. — Seine Theilnahme an der Maurerei fing gerade in der Periode von 1764 an, wo außer den drei Johannisgraden in diesen Orden noch eine Menge höherer Weihungen gekommen waren, die namentlich auch in Königsberg Eingang fanden, an welchem Orte eine Zeit lang der thätige Beförderer der höheren Freimaurerei, der Herr Oberhofprediger Stark, ansehnliche Aemter bekleidete und Freunde hatte. Um diese Zeit verflocht sich auch Hippel in den clericalischen Orden. Doch sagt er: Ich habe durch kein Stift den Faulen und Leichtsinnigen Hoffnung geben wollen, im Alter ernährt zu werden. Arbeit ist der Weg zur Tugend. Gegen einen seiner ältesten Freunde, einen Prediger, äußerte er hingegen einmal, da vom geistlichen Stande gesprochen wurde, er sei eben so gut ein geweihter ordinirter Geistlicher als sein Freund. Diese Worte eines Eingeweihten, der sehr behutsam ist, zeigen, daß sich die Exjesuiten an allen Enden des Freimaurerordens für ihre Absichten zu bedienen suchten; in Baiern waren die zahlreichen Rosenkreuzer jesuitisches Instrument. Auf diese Weise wurden dann Weishaupt und seine Freunde durch ihre Gegner selbst in ihrem eignen Lande darauf geführt, für das, was sie ausschließend Aufklärung und Licht nannten, die Mode geheimer Orden und Weihen auf dieselbe Weise zu benutzen, wie jene sie für Aberglauben und Schwärmerei

benutzten. Daß dies ihre Absicht sei, gaben sie auch durch die Benennung des neuen Ordens kund.[6])

Ursprünglich war der in Baiern und für Baiern gestiftete Orden der Illuminaten dem Freimaurerorden ganz fremd, und das, was seine ersten Stifter von den Ceremonien, Weihen und vorgeblichen Geheimnissen wußten, unbedeutend; erst Knigge gab der Stiftung der Baiern eine Form, die er von Freimaurern entlehnte. Dieser Edelmann und Schwelger war von Obscurantismus und innerem betrachtenden Leben sehr weit entfert, er kannte aber, da er, wie Weishaupt und Herr von Zwackh, um Moral wenig bekümmert war, das äußere Leben und dessen Ränke sehr genau. In Baiern mochte es übrigens nützlich sein, bei dem damaligen Zustande der Dinge, einen Bund nach dem Muster des Ordens der Jesuiten für die Aufklärung und für das Fortschreiten mit der Zeit, dem

---

6) Die Illuminaten nannten sich erst Perfectibilisten, sie setzten dem theologischen Aushängeschilde der Jesuiten Ausbreitung des Reichs Gottes, einen philosophischen: Vervollkommnug der Menschen entgegen. Wir werden uns weder im Text noch hier in den Noten in das Labyrinth der Sectengeschichte der Theilungen und Spaltungen, der Grade und ihrer Lehre einlassen, weil für unsern Zweck, allgemeine Andeutungen über die geheime Bündelei in Deutschland hinreichen, nur wollen wir einige der exoterischen Lehren anführen. Die nichtswürdigen Leute, welche den Orden zu ihren schändlichen Zwecken gebrauchen wollten und weder an Gott, noch an Unsterblichkeit, noch, was ärger war, an Moral, an Wahrheit und Recht glaubten, lockten einen Feder, einen Dalberg, einen Mieg in Heidelberg, einen Nikolai in Berlin und sehr viele andere wackere Männer, die unwillig über das Eindringen des Mysticismus und des Obscurantismus in den Freimaurerorden sich zu den Illuminaten wandten, durch Sätze, wie die folgenden zu täuschen: „Es sollten," sagten sie, „durch den Bund Menschen jedes Standes, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer Meinungen, für einen Zweck vereinigt werden, ohne daß man auf die Verschiedenheit religiöser Bekenntnisse und Ueberzeugungen Rücksicht nähme. Man wolle Bildung unter alle Klassen verbreiten und die regierenden Herren unter Vormundschaft des Ordens bringen. Man wolle deshalb die Regenten mit den Ordensbrüdern, das heiße, mit Leuten umgeben, deren Rechtschaffenheit erprobt wäre, welche die Wahrheit liebten, und denen, welche die Macht in Händen hätten, die Wahrheit zu sagen muthig genug wären." In der Art wurden ganze Bücher geschrieben, und man glaubte den schönen Reden selbst eines Weishaupt und Knigge, denn von Zwackh war nur als Intrigant thätig.

geheimen Bunde der Schwärmer und Mystiker und der offenen Herrschaft der Jesuiten entgegenzusetzen, dies bewog die edlen Männer aller deutschen Gauen, deren Namen man auf den Illuminaten-Listen findet, sich an Leute wie Weishaupt, Zwackh und Knigge anzuschließen. Man wird unter den als Illuminaten verfolgten Baiern die angesehensten und besten Männer, man wird aber auch zugleich Leute wie Montgelas und sehr viele ähnliche finden. Auch den Letztern öffnete jedoch der Illuminatismus die Augen, da sie hernach den für Baiern von jeher verderblichen Mönchsgeist in hohen Staatsämtern mit Glück bekämpften. Es war im Mai 1776, als Weishaupt und seine antijesuitischen Freunde und Zuhörer in Landshut auf den Gedanken der Errichtung des neuen Ordens kamen, der in seinen ersten oder sogenannten Minervalgraden in einem Lande, wo kein Lehrer in der Schule oder auf der Universität ein freies Wort reden durfte, eine Anstalt freier Bildung des Geistes sein sollte. Der neue Orden fand nicht blos durch von Zwackhs Bemühung unter Studenten und jungen Leuten viele Mitglieder, sondern ward, sobald zwei andere Männer gleichzeitig mit Zwackh aus dem Anwerben neuer Mitglieder ein Geschäft machten, auch in andern Ständen und Klassen sehr verbreitet.

Von Zwackh hatte sich einige Kenntniß der Aeußerlichkeiten der Freimaurer, der Symbole, der Grade und Weihen verschafft, von denen Weishaupt nichts wußte. Nach den unvollkommenen Kenntnissen vom Freimaurerorden, der übrigens in Baiern in einem kläglichen Zustande war, machte man Stufen, Ordnung, Klassen des neuen Ordens, welcher anfangs viele Freimaurer täuschte, so daß sie den neuen Orden als einen Zweig der Freimaurerei ansahen. Die auf diese Weise als eine der damals zahlreichen Secten der Freimaurer verbreiteten Illuminaten zählten schon im Jahre 1778 im katholischen Baiern und Franken und in Tyrol zwölf Logen. In Wien wurden ausgezeichnete Männer wie Born und Sonnenfels in den Orden aufgenommen, und diese waren es, welche sich hernach unter Joseph II., um Verbreitung einer der Zeit angemessenen Bildung in Oesterreich so große Verdienste erwarben. Eine ganz neue Gestalt erhielt der Orden erst dann, als der Herr von Knigge, ein hannöverscher Baron, sich bemühte, seine genauen

Kenntnisse des Freimaurerordens zur Organisation der Illuminaten auf solche Weise anzuwenden, daß er und Seinesgleichen sich der Freimaurer-Logen bedienen könnten, wie alle Schwärmer, Geisterseher, Goldmacher, Martinisten und Magnetiseure zu seiner Zeit längst gethan hatten.

Dieser Herr von Knigge, der sich um 1780 in den Illuminatismus mischte, und unter dem Ordensnamen Philo ziemlich berüchtigt ward, ist gleich seinem Antagonisten, dem Arzt Zimmermann, einem gebornen Berner, der aber als Hofrath und Leibarzt in Hannover lebte, eine jener deutschen Celebritäten, welche die Welt vollkommen zu täuschen verstanden, was bekanntlich viel eher berühmt macht, als wahres Verdienst, worauf sich nur Wenige verstehen. Beide wußten durch Verbindung mit aller Welt, durch Vornehmthun und durch eine für die gewöhnlichen Romanleser eingerichtete oberflächliche Schriftstellerei einen Namen zu erlangen und eine Wirksamkeit zu üben, welche ihnen eine Bedeutung für diese Geschichte gibt, die zu ihrem Verdienst in umgekehrtem Verhältniß steht. Knigge war als Kammerherr in Weimar und durch seinen Aufenthalt in Frankfurt und Heidelberg, im Mittelpunkte des Logenwesens und des Mysticismus, mit allem bekannt geworden, was sich zu einem Zwecke gebrauchen läßt, der Leuten wie Zimmermann und Knigge der Höchste im Leben scheint. Knigge ward sogar um Alles zu probiren, katholisch und wiederum protestantisch; ihm waren Mysticismus und Orden, Pfaffenthum und Aufklärung für seine Zwecke gleich willkommen und brauchbar; Zimmermann waren sie für die Seinigen tödlich verhaßt und wurden für ihn am Ende des Jahrhunderts sogar zu einem Gespenst, das ihn endlich wahnsinnig machte. Beide, Knigge und Zimmermann, erreichten ihr Ziel, ihr Name ward überall bekannt. Knigge spielte erst in allen Orden eine große Rolle, ward dann als Schriftsteller fast in der Art berühmt, wie Kotzebue, mit dem er, außer dem Talent für die Schaubühne des großen Publikums, viel Aehnlichkeit hat. Er trieb sich lange schwelgend herum und starb als Oberhauptmann und Scholarch zu Bremen. Zimmermann erhielt Orden oder Auszeichnungen von vielen Fürsten; er war mit Katharina und Friedrich in Korrespondenz, schrieb nur anfangs über das, was er verstand, am Ende aber über Alles

Mögliche, was er nicht verstand, und dies gerade brachte ihm den mehrsten Ruhm. Alle Zeitungen lobten sein dickes Buch über die Einsamkeit; die große Welt hielt ihn für einen Propheten; jeder rechtliche Mann, jeder der des Styls mächtig oder tiefer Gedanken und wahrer Empfindungen fähig war, sah in ihm nur einen armseligen Wicht; und als solchen behandelte ihn der größte Satyriker Deutschlands, der Physiker Lichtenberg in Göttingen.

Wir erwähnen der beiden Männer hier darum zu gleicher Zeit, weil ihre Streitigkeiten über geheime Orden, und Zimmermanns unwürdiges, eitles und höfisches Benehmen dabei, die Orden dem bessern Theil der Gelehrten werth machte, da sie mit Recht urtheilten, daß, weil ein Zimmermann nur Leeres und Despotisches empfehlen könne, in den Orden, die er verfolge, wohl Recht und Freiheit zu finden sein müsse. Er ward daher an Höfen und in Residenzen zum Himmel erhoben, von allen Verständigen verachtet, verhöhnt. Nicht blos Lichtenberg und andere machten ihn lächerlich und verächtlich, sondern sogar Hippel vernichtete ihn witzig, als er, gleich einem Scharlatan, seine lächerlichen Bücher über Friedrich den Großen und über sich, den großen Arzt, der dem sterbenden König Löwenzahn gereicht habe, geschrieben hatte. Wahnsinnig machte ihn hernach besonders das schändliche Pasquill, Bahrdt mit der eisernen Stirn, das er und andere seinem steten Gegner, von Knigge, zuschrieben. Dieser wäre wohl fähig gewesen, dergleichen zu schreiben, Zimmermann verlor jedoch den darüber angestellten Proceß, und später zeigte sich, daß einer seiner guten Freunde, ein Mann, der in jeder Rücksicht würdig war, mit zwei im Stillen überall verachteten Menschen, wie Knigge und Zimmermann, ein Kleeblatt zu bilden, nämlich Kotzebue, der Verfasser gewesen sei.

Knigge hat schon 1781 in dem, was er Roman meines Lebens nannte, seine Grundsätze und Ansichten angedeutet, er hat hernach ein Buch über den Umgang mit Menschen geschrieben, welches im Lande der dienenden Deutschen, wo man alles aus Büchern und aus gelehrten, im Kabinet ausgeheckten Systemen erlernen zu können glaubt, zehn Auflagen erlebt hat und vielleicht noch viele erleben wird. Aus diesen seinen Büchern

mag man sich über die flachen Ansichten und Grundsätze belehren, die ihn im Leben leiteten. Da nicht seine Bücher hier geprüft, sondern nur sein Wirken angedeutet werden soll, so mag es genug sein, daß wir bemerken, daß er mit Kotzebue einerlei Publikum, also ein ungeheuer großes hatte, und daß, als er zu den Illuminaten überging, sein erstes Buch keinen Zweifel über den Geist lassen konnte, den er mit sich bringen werde. Die Grafen Costanza reisten nämlich um 1780 in der Absicht nach Norddeutschland, um unter den Freimaurern für die Illuminaten, welche sie für eine Secte der Freimaurer ausgaben, in den Logen zu werben; diese nahmen Knigge auf, der seitdem unter dem Namen Philo, neben Weishaupt, der im Orden Spartacus hieß, die bedeutendste Rolle im neuen Orden zu spielen begann. Im Freimaurerorden trafen damals in den Logen die Verständigen, zu denen, gerade seines Egoismus wegen, Knigge unstreitig gehörte, überall auf Mystiker und häufig auf solche Leute, die den Orden zu protestantischem Pfaffenthum oder auch zu jesuitischem Papismus mißbrauchen wollten. Das Letztere war besonders der Fall unter den Freimaurern der sogenannten stricten Observanz, an deren Spitze Herzog Ferdinand von Braunschweig stand, der in seinen alten Tagen völlig Träumer ward. Unter den dem mystischen Wesen vieler Logen abgeneigten Freimaurern warb Knigge leicht einen bedeutenden Anhang für den Illuminatismus, da er und Seinesgleichen sich wohl hüteten, merken zu lassen, daß sie die Absicht hätten, sich als geheime Obern an die Spitze des Ganzen zu bringen, und den Vorwand einer Verbindung für Licht und Recht eben so für eigne niedrige Zwecke zu gebrauchen, wie die Jesuiten den Vorwand der Religion benutzten. Viele der edelsten Männer Deutschlands schlossen sich an einen Bund gegen Obscurantismus und Despotismus gern an, und aus verschiedenen Gründen. So ward z. B. der gutmüthige Feder in Göttingen, besonders durch die Bildungs- und Erziehungsklassen, die gewiß einem Knigge und Zwackh höchst lächerlich waren, die dem guten Feder aber gefallen mußten, für den Orden gewonnen. Auch Nikolai, als ihn 1781 jene Reise, die er hernach in vielen dicken Bänden in seiner platten und selbstgefällig eingebildeten Weise beschrieben hat, nach Baiern

führte,[7]) nahm behutsamen Antheil. Man darf dies, trotz seiner wiederholten Protestationen, zugeben; obgleich aus seinen Erklärungen hervorgeht, daß ein so schlauer Fuchs und ein so praktischer Märker sich nicht fangen ließ, weil ihm ja das, was er von den untern Graden erfuhr, durchaus faselnd vorkommen mußte. Uebrigens mußten Weishaupt und Knigge bald gegen einander stoßen; denn die Baiern und ihre altmodisch katholische Bildung stand mit dem, was Knigge für Norddeutschland und für Protestanten bedurfte, in zu grellem Contrast. Vieles in den Vorschriften für die sogenannten Minervalen, was in Baiern sehr nützlich werden konnte, wäre in Norddeutschland lächerlich geworden. Auch fand Knigge, als er im November 1781 selbst zu Weishaupt kam, daß dieser und alle, die er zu Rathe gezogen, eigentlich von Freimaurern und ihren Einrichtungen gar nichts verstanden hätten.

Knigge gab hernach dem neuen Orden Alles das, was er in den Ceremonien, Weihen, Lehren, Hieroglyphen der verschiedenen Systeme der Freimaurer, die er kannte, dem Zweck der Illuminaten angepaßt fand, und was die Eiteln und Vornehmen kirren konnte; endlich schien sich sogar eine Gelegenheit darzubieten, den neuen Orden ganz in den Freimaurerorden hineinzupflanzen. Die Freimaurer klagten nämlich damals über den Verfall ihres Logensystems. Auf der einen Seite war das System des Herrn von Hund oder die sogenannte stricte Observanz als Betrug und Gaunerei verdächtig geworden, auf der andern ward überall gegen Starks Jesuitismus und gegen den Einfluß der Rosenkreuzer heftige Beschwerde erhoben. Es hieß endlich, man müsse diesem Verfall abhelfen. Zu diesem Zweck wurden mehrere Convente gehalten; aber, wie im sechzehnten Jahrhundert die Religionsgespräche, so zerrütteten alle jene Convente, wohin die vereinigten Logen Deputirte schickten, Ordnung und Einigkeit immer mehr, statt sie zu befestigen und zu erneuern. Knigge setzte der stricten Observanz ein anderes System, welches man das e k l e k t i s c h e nannte, entgegen. Dieses war freilich wie alle andern Systeme,

---

7) Darüber spricht sich bekanntlich das Xenion kurz aus:
Meine Reis' ist ein Faden an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form wird gebaut.

eine Scharlatanerie, es gab aber doch für Knigge ein vortreffliches Mittel, für die Illuminaten zu werben und die Obscuranten mit ihrem eignen Rauch aus den Löchern der Logen zu beitzen. Ein Generalconcilium der Freimaurer sollte endlich ihre Dogmen festsetzen. Zu diesem Ende ward um 1772 in Wilhelmsbad ein Generalconvent der Freimaurer gehalten, dem auch Herzog Ferdinand von Braunschweig als Großmeister beiwohnte und wohin Deputirte aus ganz Deutschland und aus der Fremde gesendet wurden. Dort ward das System der stricten Observanz von Grund aus erschüttert. Das System des 1776 in Meiningen gestorbenen Baron von Hund, dessen Templer, Commenden, Balleien wurden für Gaukelspiel, seine Geldsteuern zu Gunsten einer innerhalb des Ordens gegründeten Aristokratie für Täuschung und Betrug erklärt, doch ward Herzog Ferdinand aufs neue zum Großmeister erwählt. Mit dem Herzoge trieben hernach die Obscuranten ihr Spiel, während J. J. C. Bode und Knigge sich der sogenannten Eklektiker zur Ausbreitung des Illuminatismus bedienten. Bode war ein sehr eifriger Freimaurer und hatte schon vorher als thätiger und angesehener Ordensbeamter eine bedeutende Rolle in Ordensgeschäften gespielt. Er besonders bekämpfte, als die angesehenen Mitglieder des Ordens ihm eine rosenkreuzerische oder jesuitische Richtung geben wollten, diese Tendenz auf jede Weise. Bode ward im Juni 1782 von Knigge unter die Illuminaten höherer Ordnung aufgenommen.

Bode hatte früher in Hamburg als Drucker und Verleger der Literatur viele Dienste geleistet, obgleich er freilich keine glänzenden, das heißt, für ihn selbst vortheilhafte, Geldgeschäfte machte. Als Schriftsteller ward er durch glückliche Uebersetzungen der englischen Humoristen bekannt und war in Hamburg mit dem einzigen toleranten lutherischen Pfarrer dieser Stadt (Alberti) und mit Lessing, dessen Dramaturgie er drucken ließ, in freundlichem Verkehr; später nahm ihn Hartwig von Bernstorffs Wittwe als Gesellschafter mit sich nach Weimar. In Weimar hatte er Muße genug und machte aus der Freimaurerei gewissermaßen ein Geschäft, da er schon in Hamburg Oberbeamter des Ordens gewesen war, Conventen beigewohnt, große Korrespondenzen geführt und maurerische Schriften hatte drucken lassen. Knigge gewann ihn

leicht für die Illuminaten, weil er ihm ohne Umschweife den Zweck des neuen Ordens, den er den Freimaurern einverleiben wollte, ganz offen aussprach und ihm sagte, was freilich der größte Theil der baierischen Illuminaten nicht wissen durfte, daß der Zweck des Ordens eine Zerstörung jedes Aberglaubens und ein Zerbrechen aller Ketten sei. Stollberg war daher unbeschreiblich heftig gegen Knigge erbittert und äußerte dies bei jeder Gelegenheit, weil er glaubte, Knigge und die wenigen Illuminaten, die den Schlüssel des Ordens hätten, verständen unter Aberglauben jede positive Religion, auch die christliche, und unter Ketten die monarchischen Regierungsformen, welches Stollbergs schwärmender Geist für das größte Verbrechen hielt.

An Bode schlossen sich diejenigen Ordensglieder Norddeutschlands an, welche, wie er, glaubten, es sei die Zeit gekommen, wo man, durch innige Verbindung der Helldenkenden statt der alten, eine neue Ordnung der Dinge gründen müsse; unter ihnen waren der Major von dem Busche und der Prinzenlehrer Leuchsenring die Vorzüglichsten. Sie nahmen die Ausbreitung des eklektischen Systems der Freimaurerei zum Vorwande, um den Illuminatenorden auszubreiten, der durch sie auch im Auslande Anhang erhielt. Bode breitete den neuen Orden in Sachsen aus, Leuchsenring im Preußischen, wo ihm Nikolai behülflich war, Feder im Hannöverischen, von dem Busche in den Niederlanden. Jetzt sah Bode als Provinzialoberer deutlich ein, daß die für Baiern passenden Vorschriften, Uebungen, Grade für die Provinzen seiner Verwaltung nicht paßten. Er bewegte Weishaupt, einzuwilligen, daß er nicht gerade den baierischen Illuminatismus, sondern einen der Civilisation von Sachsen und von Norddeutschland überhaupt mehr angepaßten in seinem Sprengel verbreiten dürfe. Der Orden umfaßte bald alle Klassen, er hatte zugleich die ausgezeichnetsten Männer der höhern Stände und Studenten der Universitäten, von denen er ausgegangen war, zu Mitgliedern. Unter den baierischen Obern waren aber leider, wie das zu sein pflegt, wenn Leute vom blindesten Aberglauben plötzlich zum Gegentheil übergehen, zu viel Leute, die mit der alten Religion auch jeden edlen Grundsatz einer über die sichtbare und greifbare Welt hinausstrebenden Seele verachteten und verwarfen; die Regierung hätte

daher dort nothwendig erwachen müssen, wenn sie auch kein Utzschneider geweckt hätte.

Selbst Friedrich II., der sonst von Wort und Schrift ausspähender und verfolgender Polizei weit entfernt war, hatte den Orden schon scharf ins Auge gefaßt gehabt, ehe der Sturm über ihn hereinbrach. Wir müssen dies kurz erwähnen, obgleich wir sowohl die Bildung des Ordens, als dessen Katastrophe nur in Beziehung auf die innere Geschichte von Baiern oder von ganz Deutschland betrachten dürfen, ohne uns auf die innere Geschichte des Ordens selbst und auf die seiner Mitglieder näher einzulassen. Eine innere Spaltung im Orden zwischen den Baiern und dem Theile der Freimaurer, den Knigge zu den Illuminaten herübergeführt hatte, ging der äußern Verfolgung voraus. Zwischen Weishaupt und Knigge war über Einrichtung des Ordens und über Ceremonien ein Streit entstanden, und durch diese Spaltung ward, noch ehe die Illuminaten in Baiern, durch Kabinetsjustiz, Polizei und byzantinische Criminalgerichtsbarkeit verfolgt wurden, die norddeutsche Hälfte abgerissen, und zwar gerade im Jahr der Verfolgung, um 1784. Dies veranlaßte, daß wenigstens die norddeutschen Regierungen der Freimaurer wegen mit den Illuminaten Nachsicht hatten, wenn gleich überall die ehemaligen Mitglieder des Ordens gleich den Carbonari unserer Tage unter eine Art polizeilicher Aufsicht kamen.

Die beiden Leute, die ihrer egoistischen rein praktischen Natur gemäß jedes Ding nur in Beziehung auf ihre rein praktischen Zwecke betrachteten, Nikolai und Knigge, hatten beide von dem Stück der Ordensstatuten, welches für die katholischen Baiern und Schwaben, unter denen der Jugendunterricht jesuitisch versäumt war, sehr passend und nützlich sein mochte, keine hohe Vorstellung. Nikolai nämlich in seiner Berliner Eingebildetheit fand den exoterischen Theil der Einrichtungen, der ihm nur allein bekannt ward, zu baierisch; Knigge dagegen fand die innere Lehre zu wenig passend, um (woran ihm nur ganz allein lag) durch vollständige Mystification die Gemeinde ganz auf jesuitische Weise zu bloßen Werkzeugen der Obern zu machen. Er fand daher in Baiern Widerspruch, als er den ganzen Pomp der katholischen Kirche, ihre Weihen, Ceremonien, Gewänder u. s. w. ins Ritual

aufnehmen wollte, ohne an ihre Wirksamkeit zu glauben, blos um seine Norddeutschen zu umnebeln. Das wollten die Baiern nicht. Die Baiern waren zum Theil aufrichtige oder auch blinde Katholiken, diese wollten daher das Kirchliche nicht profanirt sehen; zum Theil, und das geht besonders die Stifter des Ordens an, hatten sie ja gerade das Kirchliche, dem sie jetzt neue Geltung zu geben aufgefordert wurden, durch ihren Orden überflüssig machen wollen.

Solange die Illuminaten als Freimaurer auftraten, konnten ihnen die Jesuiten nicht wohl ein Verbrechen aus ihrer Verbindung machen, sie warteten auch nachher noch, bis sie ein bedeutendes Urkundenstück in der Hand hatten. Erst dann wagten sie, den Kurfürsten von Baiern anzutreiben, eine Verbindung zu verfolgen, zu welcher einer seiner Minister, mehrere seiner täglichen Gesellschafter, die besten Köpfe Baierns und die Glieder der ersten Familien des Landes gehörten. Das gewünschte Urkundenstück verschaffte endlich der Hofkammerrath Utzschneider den Rache schnaubenden Rosenkreuzern und andern Freimaurern und vor allen den Jesuiten, die durch Pater Frank den schwachen Kurfürsten schmählich mißbrauchten. Utzschneider, dem neulich der Ritter von Lang wegen einer schändlichen Zumuthung, die er ihm zu Max Josephs Zeiten machte, in seinen Memoiren eine verdiente Schandsäule errichtet hat, und der Priester Dillis traten im Jahr 1783 aus dem Orden aus, um durch dessen Anklage der Jesuiten Gunst zu gewinnen. Der Erste reichte anfangs eine geheime, hernach im September aber eine offene Anklage des Ordens unmittelbar beim Kurfürsten ein; doch dauerte es zwei Jahre, ehe aus der geheimen Verfolgung eine öffentliche ward. Zu Utzschneiders geheimen Anzeigen an das Kabinet kam 1784 zuerst ohne Unterschrift eine öffentliche Warnung gegen den Orden, der als staatsgefährlich und sittenverderblich geschildert ward, doch war in dieser öffentlichen Anklage nicht wie in der geheimen, von Irrreligion, Sittenverderbniß, Staatsverrätherei, Giftmischerei, versuchtem Meuchelmord die Rede. Der Orden antwortete durch eine öffentliche Aufforderung, diese Warnung durch Beweis zu rechtfertigen, und nun erst gaben Utzschneider, Renner, Grünberger, Cosandey, alle vier ehemalige Mitglieder des Ordens, eine

nöthige Beilage zu jener Warnung heraus. Weishaupt nennt die vier Männer deswegen, mit Anspielung auf den Verräther Christi und auf den der in Großgriechenland grausam gemordeten Pythagoräer, in seiner Apologie der Illuminaten, Ischarioths und Kylons. Diese Einleitung zur Verfolgung war jesuitisch schlau genug und mochte wohl mit Knigges schlauem Austritt aus dem Orden in diesem Jahr 1784 zusammenhängen. Die Verfolgung ward hernach ganz systematisch betrieben. Schon im Juni 1784 war ein allgemeines Verbot aller geheimen Orden in Baiern erlassen worden, man fürchtete aber den Kampf mit etwa zweitausend Männern der höheren Stände, zum Theil der Angesehensten des Landes, unvorsichtig und plötzlich zu beginnen, man schritt daher langsam vorwärts. Erst im März und August 1785 wurden namentlich Illuminaten- und Freimaurer-Logen verboten, weil man jetzt erst gegen die Mitglieder des Ordens und gelegentlich gegen alle Leute, die den Jesuiten mißfielen, willkührlich wüthen wollte. Das Edict gegen die Freimaurer vom ersten März 1785 schrieb man allgemein der Herzogin Clemens zu, die, weil Andacht und Liebe Geschwister sind, mit Herrn Utzschneider sehr vertraut lebte. Die Herzogin soll bewirkt haben, daß Karl Theodor dem Grafen von Sceau die ihm zur Vertheidigung der Freimaurer zugesagte Audienz absagen ließ.

Am 9. September 1785 machte hernach Utzschneider, dem sich indessen auch Zaupser, durch sein früheres Schicksal gewarnt, zugesellt hatte, eine von ihm, dem Priester Cosandey und dem Professor Grünberger unterschriebene und beschworne Anklage der Illuminaten öffentlich bekannt. Er gab insgeheim zugleich lange Listen von Leuten ein, die zum Orden gehört haben sollten, obgleich viele derselben nie dazu gehört hatten; er hatte auf diese Weise Gelegenheit, seine Feinde und die Gegner der Jesuiten zu verderben, ohne daß sie sich hätten vertheidigen können. In der Beilage zur nöthigen Beilage fand man blos die Namen: Weishaupt, Markese Constanza und Graf Savioli, Bader, von Zwackh, Berger, Härtel, Fronhofer. Wir werden weder die schrecklichen Beschuldigungen, welche Utzschneider und die baierische Regierung, auf die hernach bei von Zwackh entdeckten Originaldocumente gestützt, den Illuminaten machten,

noch der Vertheidigung, die man in Weishaupts Apologie der Illuminaten aufsuchen kann, erwähnen, obgleich die Verfolgung jedes freisinnigen deutschen Mannes von den Alpen bis zur Ostsee, welche in Baiern und Preußen von 1785 bis 1794 organisirt ward, sich darauf gründete. Von der Verfolgung wollen wir einige einzelne Beispiele anführen, wobei besonders zu bemerken ist, daß der Illuminatismus, trotz des Mißbrauchs, der von seiner geheimen Einrichtung gemacht ward, sehr mächtig eingewirkt hat, um in den finstersten Gegenden Deutschlands in die Finsterniß des Mittelalters Licht zu bringen.

Auf Utzschneiders Listen wird man die angesehensten Männer entdecken, welche auch später unter einander in Verbindung blieben, und wenn sie auch, wie das von Graf Seinsheim und Montgelas gilt, durchaus nicht moralisch dachten, doch aufklärend wirkten. Unter den Männern, die dem Orden angehörten, waren unter andern der nachherige Coadjutor von Mainz und Fürst Primas, Karl von Dalberg, damals Statthalter von Erfurt, und Herzog Ernst II. von Gotha, bei dem hernach Weishaupt Jahre lang Schutz fand. Das Bestreben der leitenden Männer war darauf gerichtet, die den Deutschen wegen der vielen Höfe eigene Servilität und Kriecherei auszurotten; aber freilich, wie das aus den anzuführenden Worten Bode's hervorgeht, auf eine solche Weise, daß die Staatspolizei dabei nicht ruhig bleiben konnte. Man wollte, sagt Bode, zwar allmählige Weltverbesserung, aber durch erlaubte Mittel; man konnte es den Illuminaten nicht genug einschärfen, daß die Hälfte der Weltbesserung geschehen sei, wenn man sich selbst gebessert habe. Geheime Obern, fährt er fort, hatten wir eigentlich bei uns nicht; aber man traf die Einrichtung, daß alle Erinnerungen und Tadel nicht von dem bekannten Superior herkamen, den sein Untergebener auch als einen mit Mängeln behafteten Menschen kannte, sondern wie von einer höhern unsichtbaren Hand (!!). Dies war die persona mystica, Basilius, mit welchem Namen die Antworten auf die Q. L. bei uns unterschrieben wurden." Weil die Illuminaten Studenten aufgenommen und durch sie gewirkt hatten, so ward das Ordenswesen der Studenten jener Zeit dem Regensburger Reichstage eben so verdächtig und auf gleiche Weise, wenn gleich weniger hart

und fortdauernd von ihm verfolgt, als die Burschenschaft vom Frankfurter Bundestage. Wir können aber aus eigner Erfahrung in Göttingen um 1794—1796 bezeugen, daß die Studentenorden der Amicisten, schwarzen Brüder u. s. w. politisch eben so unschädlich und moralisch eben so verderblich waren, als die jetzt als conservativ überall gehegten Landsmannschaften.

Die Art der Einwirkung der Illuminaten auf die nur nach Brodwissenschaften und Routine strebenden Zöglinge deutscher Universitäten, oder auf eine Gesinnung und eine Richtung, die man jetzt höhnisch eine schwärmerische, poetische, höchst unpraktische nennt, wie sie schon Bonaparte eine ideologische schalt, die aber im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts überall vorherrschte, gibt Bode, gewiß ein guter Zeuge, in folgenden Worten an: „Von den segensreichsten Folgen, sagt er, waren die Pflanzschulen, welche das Noviziat und die Minervalklassen in sich begriffen, und welche für Jünglinge auf Academien und in andern Verhältnissen berechnet waren. Mit Rührung und Dankbarkeit erinnert sich noch so mancher Minerval, wie sein Fleiß in dieser Schule belebt, der Sinn für Wissenschaften geweckt und befördert, und das Herz für alles Gute und Edle empfänglich gemacht worden. Namentlich wurde auf einigen Universitäten dem schädlichen Geiste der Studentenorden dadurch entgegen gewirkt, daß man die bessern und gutartigern Jünglinge für diesen Bund zu gewinnen suchte.“

Man hat bekanntlich seiner Zeit sowohl die Illuminaten als die Freimaurer mit der französischen Revolution in Verbindung gebracht, wir wagen darüber keine bestimmte Meinung auszusprechen, wollen aber doch einige Züge aus Bode's und Mauvillon's Leben anführen, welche auf einen Zusammenhang dieser Männer mit einigen Führern der Revolution zu leiten scheinen. Mauvillon schien oft Republikaner und Demokrat. Er äußerte zuweilen Grundsätze, welche der Monarchie entgegen waren, und war nicht mit Mirabeau's Bekehrung zur constitutionellen Monarchie im Jahre 1790 zufrieden. Wir deuten dies nur im Vorbeigehen an, um einige Thatsachen, die sich darauf beziehen, anzugeben, sind aber weit entfernt, mit Barruel, Robison und den deutschen Gelehrten, die entweder diesen nachsprechen oder

auch zu denen gehören, die mit Zimmermann überall Gespenster sehen, darauf eine große Bedeutung zu legen. Große Begebenheiten haben immer große Ursachen. Kein Zeitungsblatt, kein Freimaurer, kein Mirabeau oder La Fayette kann Revolutionen veranlassen, Voltaire selbst hat schwerlich geglaubt, was er sagte, daß er die brennende Lunte für die Ursache der Wirkung eines Achtzigpfünders halte; so etwas hätte ihm der platte, ehrliche Schlözer nicht nachsprechen sollen, der doch sonst Gelegenheitsursachen von Hauptursachen wohl zu unterscheiden verstand. Was Bode angeht, so predigte auch er, als er in Verbindung mit Knigge in den sächsischen Logen der Freimaurer das eklektische System einführte, die Lehre der begeisterten Redner der ersten Nationalversammlung. Dabei war freilich von Freiheit und Gleichheit viel Redens; aber doch in einem andern Sinne als diese Worte schon 1792 verstanden wurden. Bode reiste in den Geschäften des Ordens nach Paris, hielt sich dort auf und suchte die deutschen Logen, weil es unserer Natur eigen ist, in allen Dingen entweder von London oder Paris abzuhängen, von der Londoner Loge, die für Geld jedermann aufnahm und deren Herz aristokratisch war, abzulösen und an die Pariser zu knüpfen, wo damals die Ideen der Revolution herrschten. Wir lassen es unentschieden, ob diese Reise und der Aufenthalt in Paris, den die Franzosen selbst gewünscht hatten, einen Erfolg hatte; denn das geht die Geschichte des Logenwesens an, die wir nicht schreiben können oder wollen; wir gehen zu Mauvillon über.

Mauvillon gehört zu den Männern, welche in Ordensangelegenheiten am thätigsten waren und unstreitig mit revolutionären Gedanken schwanger gingen, ohne daß man sie der Conspiration oder dessen, was man in unsern Tagen Umtriebe nennt, hätte gerichtlich anklagen können. Er würde unstreitig, besonders da er ein wissenschaftlicher Kriegsmann war und durch moralische Rücksichten eben so wenig gefesselt wurde, als sein Freund, der furchtbare Graf Mirabeau, für Deutschland der Mann der Revolution gewesen sein. Wir dürfen aber darüber hier kein Wort verlieren, da die neuste Geschichte jedem, der einige Einsicht und Welterfahrung besitzt, hinreichend bewiesen hat, daß an eine der französischen

ähnliche Revolution auch jetzt noch nicht, geschweige damals gedacht werden konnte. Mauvillon theilte seines Freundes Mirabeau Haß gegen Höfe, nach denen doch eigentlich beider Sinn stand und deren Ton, Manier, Lebensweise ihnen Bedürfniß war. Man kann aber Mauvillons Gesinnung aus seinen Erfahrungen in Cassel eben so leicht erklären, als Mirabeaus Haß gegen Ministerialdespotismus aus seinem Schicksal, da er selbst ja ohne Urtheil und Recht durch einen königlichen Gewaltbrief (lettre de cachet) war eingesperrt worden. Wir müssen daher den stillen Unwillen der, der Servilität der Beamten und der rohen Gewalt entgegenstrebenden, Logen und der Männer von Mauvillons Art aus dem Verfahren der kleinen deutschen Fürsten herleiten, welche alle Ludwig XIV. nachahmen wollten. Von dem Schutz, den die kleinen deutschen Despoten damals den Wissenschaften blos darum gewährten, weil sie glaubten, ein Hof nach Ludwigs XIV. Art bedürfe der Gelehrten ebensowohl als der Soldaten, wollen wir nur zwei Beispiele anführen. Herzog Karl von Würtemberg und Landgraf Friedrich von Kassel, beide fanden ihre zahlreichen Lobredner, obgleich sie ihre glänzenden Anstalten mit dem Blute und Schweiße der ärmsten Gegenden von Deutschland errichtet hatten.

Was Würtemberg angeht, so wetteiferten der Herzog und die Aristokratie der Geistlichen, Bürger und Ritterschaft, die man Stände nannte, in Beeinträchtigung der armen Bewohner des Landes, und der Kaiser war ungerecht genug, den Herzog schon als einen wüsten Knaben von sechzehn Jahren für majorenn zu erklären. Wir haben im vorigen Bande erzählt, auf welche Weise Herzog Karl im siebenjährigen Kriege in tollem Toben das Land und die Stände plagte und eine fast unglaubliche Schuldenlast häufte, bis Joseph II. sich endlich der Stände annahm. Dies war im Jahr 1770, als der Credit des Herzogs erschöpft war. Das Reich sah also der Bedrückung des Landes bis 1770 ruhig zu, dann erst vermittelten endlich der Kaiser und die protestantischen Fürsten zwischen den Leuten, die man das Land nannte, und dem Herzoge. Dabei fiel von den Schulden, welche Herzog Karl gemacht hatte, die Hälfte, die nicht weniger als acht Millionen betrug, dem Lande zur Last. Seit dieser Zeit suchte Herzog Karl den großen Herrn

auf andere Art zu spielen, er wollte durch monarchischen Pomp, d. h. durch mehr glänzende als nützliche Anstalten und Schöpfungen, der französischen und deutschen Rhetoren und Sophisten Lob ernten. Aehnliches geschah in Kassel; nur daß Herzog Karl von Würtemberg für das, was er trieb, selbst Sinn hatte, der Landgraf dagegen nur für Kuriositäten. Der Herr von Schlieffen, dessen Buch über seine alte Familie der Geschichtschreiber Müller, dessen Mäcenas er war, in großen Ruf gebracht hat, war der eigentliche Schöpfer der ephemeren Anstalt im Soldatenlande. Der Landgraf selbst hatte wahrscheinlich nicht einmal den politischen Einfall, die öffentliche Meinung dadurch für sich zu gewinnen, daß er die Wittwen und Waisen seines Landes durch eitle Gelehrte überschreien lasse. Wir haben schon vorher berichtet, wie das mit Blut und Wunden und mit dem Leben der wackern Hessen von den Engländern erlangte Geld, wie die Entschädigung für die Verwüstung des Landes und der Hauptstadt nicht den Leidenden zu gut kam, sondern in die Schatulle des Landgrafen floß; im amerikanischen Kriege ward es noch ärger.

Siebenzehntausend Hessen wurden der englischen Aristokratie verkauft, um in Amerika für sie zu fechten und zu fallen, ohne daß weder der englische Sold noch die Prämie, welche England für jedes verstümmelte Glied zahlte, jemand anders als den Landgrafen bereicherte. Klug war es daher allerdings, daß man die stille Klage und das verborgene Weinen im Lande durch lautes Zeitungsgeschrei von Kunst und Wissenschaft ersticken ließ. Man errichtete in Kassel eine Zwitteranstalt, das sogenannte Carolinum, welches ganz zwecklos war und nur kurze Zeit dauerte, an dem man aber für die kurze Zeit Männer vereinigte, die Deutschland stets mit Achtung nennen wird. Dohm, Johannes Müller, Tiedemann, Runde, Stein, Georg Forster, Sömmerring lebten einige Zeit dort zusammen, und einige derselben fanden sich hernach in Mainz wieder vereinigt, als der Kurfürst diese Universität im Geiste seiner Zeit reformiren wollte. Unter den dorthin gerufenen Männern war auch Mauvillon, auf den wir jetzt zurückkommen.

Mauvillon lehrte in Kassel, wo am Carolinum eigentlich gar nichts zu lehren war, als hessischer Hauptmann zuerst an der Kadettenschule. Er ward hernach als Major in Braunschweig

angestellt, um Taktik am Carolinum zu lehren. Als Militär und als Freimaurer ward er von Ferdinand von Braunschweig begünstigt, beschäftigte sich aber gelegentlich mit dem Ordenswesen seiner Zeit. In Braunschweig schloß er mit dem berühmten Redner der französischen Revolution, dem Grafen Mirabeau, der damals von seinem Ministerium geschickt war, um den preußischen Hof und andere deutsche Höfe auszukundschaften, enge Freundschaft. Die beiden Freunde haben sich wechselseitig sehr gelobt und sind bis 1790 in Correspondenz geblieben. Mauvillon hat die Briefe drucken lassen. In Braunschweig arbeiteten sie damals gemeinschaftlich an dem berühmten und berüchtigten Buche: Ueber die preußische Monarchie unter Friedrich dem Großen, welches Buch man in Rücksicht des Antheils, den jeder von ihnen daran hatte, mit gleichem Rechte Mirabeau und Mauvillon zuschreiben kann, wie es denn auch französisch unter dem Namen des Einen, und deutsch unter dem des Andern erschienen ist.

Schon zur Zeit der Verfolgung der Illuminaten war Mauvillon von Zimmermann und von den Jesuiten als höchst verdächtig bezeichnet worden, nach Josephs Tode denuncirten ihn die preußischen Pietisten und die österreichischen und baierischen Exjesuiten, besonders Haschka und der Professor Hoffmann, als einen Propagandisten. Es ward damals auf den deutschen Posten ein Bureau zum Eröffnen der Briefe angelegt; Mauvillons Briefe wurden sämmtlich geöffnet und die, an welche sie gerichtet waren, als politische Umtreiber unter besondere Aufsicht genommen. Großer Lärm entstand in Deutschland besonders über zwei Briefe, von denen er den einen an den Regierungsrath Knoblauch zu Dillenburg, den andern an den Bibliothekar Cuhn in Kassel gerichtet hatte. Die Männer, an welche diese auf der Post geöffneten Briefe gerichtet waren, wurden darüber strenge verhört. Deutschland bebte und knirschte über solche jesuitische Spionirerei, welche, wie die Verfolgung der Illuminaten in Baiern, unter Karl Theodor und in Oesterreich unter Leopold II. am ärgsten getrieben wurde.

Schon im October 1786 wurden im Hause des Herrn von Zwackh die in Ingolstadt versteckten höchst ärgerlichen Papiere und in Landshut die Correspondenz solcher Leute, wie des Baron

von Bassus, Knigge, Weishaupt und Zwackh, weggenommen und auf Befehl der Regierung gedruckt.[8]) Die darauf gegründeten Verfolgungen der baierisch-türkischen Regierung leiteten zwei Exjesuiten, welche beide kurfürstliche Geheimeräthe waren, der Pater Frank und Johann Kaspar Leppert. Diese unwissenden Menschen verfolgten seitdem auf den Zufall hin die Tauben, während sich die Raben retteten. Weishaupt sollte mit vierhundert Gulden in Ruhe gesetzt werden; er rettete sich aber, noch ehe seine schrecklichen Papiere entdeckt waren, nach Regensburg, von dort nach Gotha; der Markese Costanza und der Graf Savioli verließen Baiern; Zwackh wußte sich, obgleich er der Schuldigste war, im achtzehnten und im neunzehnten Jahrhundert überall einzuschieben, wo er durch Cabaliren etwas zu erlangen hoffte. Er harrte damals auf Max Joseph's Regierung, weil dieser im Netz der Illuminaten war, mußte aber lange harren, weil Karl Theodor erst 1798 starb. Schon Max Josephs Bruder, der Herzog Karl von Zweibrücken, hatte die Bedeutendsten unter den Illuminaten in seine Dienste genommen. Auch der kurfürstliche Minister, Graf Seinsheim, der eine jesuitische Befragung hatte aushalten müssen, ward herzoglich Zweibrück'scher Minister in Regensburg, während in Baiern gegen alle, welche auf der Liste der geheimen Ankläger standen, Verfolgung verhängt ward. Wir wollen nur wenige Beispiele dieser jesuitischen Regierung und Justiz anführen, um zu zeigen, welche sonderbare Begriffe kurz vor der Revolution die Regierungen des deutschen Volkes von Recht, Justiz, Sicherheit gegen willkürliches Verfahren hatten, welches Vertrauen auf festgesetzte Formen und Normen des Kriminalverfahrens sie ihren Unterthanen beibrachten, und wie das Ding beschaffen war, das

---

8) Einige Originalschriften der Illuminaten, welche bei dem Freiherrn von Bassus und dem Regierungsrathe von Zwackh gefunden worden. München. Strobl. 1787. 8.; ferner Nachtrag von weitern Originalschriften, welche die Secte der Illuminaten überhaupt, besonders aber Weishaupt betreffen. 2. Abth. 1787. München. Strobl. 8. Dazu gehört ferner Anhang zu den Originalschriften des Illuminatenordens. Frkfrt. 1787. 8. System und Folgen des Illuminatenordens, aus den Originalschriften gezogen. München. Strobl. 1787. 8. Bemerkungen über einige Originalschriften des Illuminatenordens. Frkfrt. und Leipzig. 1787.

man unter uns jetzt hochtrabend väterliche, patriarchalische Regierung nennt.

Als Weishaupt in Regensburg Schutz fand, obgleich die Jesuiten in München den Stadtrath ersuchen ließen, ihn fortzujagen, gab man Befehl, ihn, wenn er den baierischen Boden beträte, zu verhaften; seinen Freunden wurde bei Cassationsstrafe verboten, ihm zu schreiben. Dies Alles geschah ohne rechtlichen Grund, denn selbst aus den Papieren, die später gefunden wurden, ließ sich kein Staatsverbrechen, wohl aber sehr schlechte Grundsätze und elender Machiavellismus beweisen. Als der Baron Frauenberg, der Stadtoberrichter Fischer, der Schulinspector Drexl, der Oberstlieutenant Kaltner ihren Freund Weishaupt in Regensburg besuchten, wurden sie in Inquisition gezogen, weil sie sollten Loge gehalten und bei der Rückkehr in einem Wirthshause am Fasttage Fleisch gegessen haben. Drexl und Fischer wurden ihrer Aemter entsetzt, der Oberstlieutenant von Kaltner in eine Straf-Garnison versetzt. Baron Frauenberg wurde von der Universität Ingolstadt verwiesen und ihm seine Pension als Kammerjunker genommen; die fünfzehn Studenten, die ihm das Geleit gaben, wurden alle relegirt. Der Stadtpfarrer und Professor Wiehmer ward auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten zur Verantwortung gezogen, weil er die an seinem Hause Vorbeireitenden aus dem Fenster freundlich gegrüßt hatte. Der Münchner Stadtrath von Delling bedauerte das Schicksal seines Freundes Fischer, dessen Familie durch seine Absetzung in Armuth gerathen mußte. Dafür ward er seines Amtes entsetzt und kassirt, nachdem man ihn vorher drei Tage eingesperrt hatte. Kramer, Professor der Rechte, gerieth in Inquisition, weil ihn Abends zwei Illuminaten besucht hatten, und der Licentiat Duschl ward ohne weiteres von der Universität weggewiesen. Der Priester Lanz ward, als er durch Regensburg reiste, um nach Schlesien zu gehen, an Weishaupts Seite vom Blitz erschlagen; das ward als Strafgericht Gottes gedeutet, und man schickte sogleich nach seinem Wohnorte Edring, um sich seiner Schriften zu bemächtigen. Dies konnte freilich mit einem Scheine Rechtens geschehen, denn alle geheime Orden waren verboten, und es hieß, er sei Ordensbischof gewesen und habe in Schlesien für den Illuminaten-Orden werben sollen. Aehnliches

traf die Männer, welche mit Constanza und Savioli auf einem Freisingischen Dorfe zwischen München und Freisingen ein Abschiedsmahl hielten. Es ward sogleich eine Staffette aus München an den Bischof von Freisingen geschickt, daß er sie alle möge verhaften und einem an die Grenze geschickten baierischen Commando überliefern lassen. Der Baron von Meggenhofen, der als Auditeur bei einem Regimente in Burghausen stand, ward, nachdem er schon einmal gerichtlich verhört war und einen Revers ausgestellt hatte, aufs neue über eine große Anzahl Punkte verhört und mußte einen zweiten Revers ausstellen, worin er jeder Verbindung entsagte. Ein unschuldiger Brief an den Baron von Leiden brachte aber eine dritte Inquisition über ihn. Er ward suspendirt, nach München gerufen, in Haft gehalten und lange Zeit mit den lächerlichsten Verhören gequält, bis endlich im November 1785 ein Urtheil aus dem Kabinet kam, welches wir als Muster der geistlichen Justiz, nach welcher unsere Hierarchen streben, und des baierischen Styles unten beifügen wollen.[9])

Visitationen, Verhören und dergleichen wurden auf dieselbe Weise unterworfen der Landrichter Widmann, der Professor Bader, der geistliche Rath Kennedy, der verdiente Canonicus Braun. Der Canonicus Hertel war als Schatzmeister des Ordens angegeben worden, er sollte also Rechnung ablegen und vorgebliche Schätze des Ordens abliefern. Als er das nicht konnte, legte man auf seine Einkünfte Beschlag. Journale und Zeitungen und auch Bücher wurden fortan mit noch strengerer Censur belegt als vorher,

---

9) Im Eingange wird gesagt, sein Verbrechen sei die durch Worte des Briefes verrathene Anhänglichkeit an den Orden. Dann folgt: Um aber diesen naseweisen Philosophen und Illuminaten von einer so verführerischen Secte, von welcher man weder die vorgespiegelte Besserung der Sitten noch Aufklärung des Verstandes an ihm oder seinen Mitbrüdern im Geringsten wahrnehmen kann, ab und auf den rechten Weg der Tugend und Aufklärung zu bringen, soll er nach vorläufig ernstlichem Verweis und Ermahnung in das hiesige (Münchner) Franziskaner-Kloster überbracht und alldort in den christ-katholischen Sitten- und Glaubenslehren (also wird er wie zum Marmorsägen zur christ-katholischen Glaubenslehre verdammt — wie lächerlich und empörend zugleich!!) der Nothdurft nach unterrichtet werden. — Schämen können die Franks sich nicht, sonst hätten sie das gethan, als Joseph II. denselben Mann zum Schulcommissarius in Ried ernannte.

es ward allen Verurtheilten bei Strafe schärffster Ahndung verboten, Gegenvorstellungen zu machen oder, wie es lautete, Se. kurfürstliche Durchlaucht weiter zu behelligen. Die geheimsten Gespräche wurden belauscht und an Schurken und Spionen war kein Mangel, denn diese sind überall zahlreich, wo die Regierung eine Prämie auf Niederträchtigkeit setzt. Lori und Obermaier wurden trotz ihrer Verdienste, der Eine nach Amberg, der Andere nach Neuburg gebannt; von Andres kam gar eine Zeitlang auf die Festung. Zaupser's Schriften wurden confiscirt, der Buchhändler von Crätz und sein Handlungsdiener, ohne weitern Proceß durch Kabinetsurtheil ins Zuchthaus gesperrt. Der als Fortsetzer von Schmidts deutscher Geschichte berühmte Weltpriester Milbiller und ein anderer Weltpriester Schmidt wurden, blos weil sie etwas geschrieben hatten, was den Jesuiten mißfiel, erst hart zur Verantwortung gezogen, dann aus München verwiesen. Kaiser Joseph II. nahm den Baron von Meggenhofen, den man in München einen Monat lang ins Franziskaner-Kloster gesperrt hatte, gern in seinem Lande auf und gab ihm eine Anstellung; der Fürstbischof von Passau gewährte dem Weltpriester Milbiller und seinem Unglücksgenossen einen sehr freundlichen Schutz, sie konnten daher schwerlich sich gröblich vergangen haben.

Auf welche Art die Jesuiten und ihre Genossen, d. h. alle Feinde der Fortschritte verständiger Erkenntniß und alle Freunde willkürlicher Regierung, die Angst vor den Illuminaten auf dieselbe Weise als Popanz gebrauchten, wie jetzt die Furcht vor dem, was man Atheismus und Pantheismus nennt, und vor den Demokraten und Socialisten gebraucht wird, wollen wir aus guten Ursachen nicht berichten. Der Geist der Jesuiten wird daran am besten erkannt, daß gerade die verdientesten Männer am härtesten verfolgt wurden. Der Hofkammerrath von Hildesheim z. B., der nicht einmal Illuminat war, ward der Religionsspötterei, wie man das nannte, beschuldigt, und blieb Jahre lang in einen Thurm gesperrt. Männer, welche sich unsterbliche Verdienste um das baierische Schulwesen erworben hatten, wie Fronhofer, Pucher, Socher, Sutor, Sedelmaier, wurden von der Schulaufsicht entfernt, obgleich man dadurch, daß man ihnen ihre Pfarrstellen ließ, bewies, daß man sie keines Vergehens beschuldigen könne.

§. 3.

Staatsgeschichte.

Friedrich II. und Kaiser Joseph II. Bis auf den deutschen Fürstenbund.

König Friedrich II. ward zu derselben Zeit zum Vertheidiger des von ihm bis dahin verachteten deutschen Reichs, als Kaiser Joseph versuchte, dem Kaiserthum mehr Bedeutung zu geben und die deutschen Besitzungen Oesterreichs zu vermehren. Was Friedrichs Verachtung des deutschen Reichs und seiner Verfassung angeht, so verstehen wir darunter nicht den verdienten, aber bittern und fast jacobinischen Hohn mit Worten, womit Friedrich die elende Verfassung, die Fürsten, die hannöverische Aristokratie und die winzigen Souveräns überschüttete, denn das war eine Wohlthat, weil damals Niemand geringeren Standes ein wahres Wort äußern durfte. Wir verstehen die Art, wie Friedrich gegen seine Mitfürsten und ihre Länder und Unterthanen verfuhr. Er vernichtete im siebenjährigen Kriege den Wohlstand Sachsens durch unerschwingliche Kontributionen, verwüstete Franken, behandelte Mecklenburg als erobertes Feindesland, und scheute sich nicht, der Reichsstadt Nürnberg ihre Kanonen zu rauben.

Auch im Innern verfuhr Friedrich oft nach seines Vaters Weise, weil weder er noch seine ächten Preußen, wie noch gegenwärtig ihre Reden in den Kammern und ihr Junkerthum beweisen, einen Begriff von Verfassung hatten. Er war aber dennoch unter allen Fürsten der Einzige, der nicht glaubte, daß Gott die Menschen um der Fürsten willen geschaffen habe. Friedrich that wenigstens Alles, was er that, um des Staates willen, und, weil er selbst verständig war, aus verständigen Gründen, an andern Höfen leitete aber ein begünstigter Pfaffe, eine Mätresse, ein Liebling den Staat nach Launen. Dadurch ward das deutsche Leben und Denken in so enge Schranken gepreßt, es wurden die Beamten zugleich despotisch und servil gemacht, wie wir Alle, die wir jene Zeiten durchlebten, sie gekannt haben. Wir kehren indessen vorerst zur Regierung von Preußen zurück, die noch immer für musterhaft gilt.

Was zunächst Friedrichs finanzielle Maßregeln angeht, so haben Mirabeau und Mauvillon Alles, was er seit 1766 verordnet und unternommen hat, mit dem bittersten Tadel verfolgt, Beguelin dagegen, Herzberg, Dohm, und, wenn es erlaubt ist, einen solchen Mann anzuführen, auch der elende Zimmermann haben gleich den neuesten Panegyristen des großen Königs nur ganz allein die vortheilhafte Seite seiner Maßregeln hervorgehoben, wie jene die nachtheilige. Wir wollen unserm Grundsatze gemäß kein allgemeines Urtheil fällen, sondern nur einzelne Fälle erwähnen, aus denen hervorgeht, daß Friedrich wie Napoleon durch das Gefühl seiner Ueberlegenheit und durch Mißverstehen seiner monarchischen Rechte Leuten in die Hände fiel, die seiner unwürdig waren. Er wollte nur Werkzeuge, die Leitung behielt er sich allein vor, und wählte daher oft nicht den, der das Beste rieth, sondern den, der ihn zu errathen und zu benutzen verstand. Wir müssen vom Gesichtspunkte unserer Zeit aus über Wohlthaten nnd Freigebigkeit Friedrichs anders urtheilen als seine Zeitgenossen und seine Bewunderer. Wir können seine vortrefflichen Absichten anerkennen, ohne ihn für unfehlbar zu halten, und bedauern, daß er immer nur eine Klasse seiner Unterthanen ausschließend im Auge hatte.

Friedrich handelte bei der Vertheilung seiner Wohlthaten nach dem siebenjährigen Kriege nach seinen Ansichten vom Adel und von dessen Bedeutung für den Staat; eine Berathung mit den Angesehensten des Bürgerstandes seiner Staaten würde ihn belehrt haben, daß seit den Zeiten seiner Kindheit der Adel gesunken, der Bürger gestiegen sei, und daß Handel und Gewerbe nicht durch königliche Unternehmungen, sondern durch Kapitalien könnten gehoben werden, die er ausschließend dem Adel zufließen ließ. Dies geht besonders aus dem Kontrast der unten anzuführenden Beschränkungen des Verkehrs und Gewerbs der ärmeren Klassen durch Accise, Zölle und französische Zöllner mit den großen Begünstigungen des Güter besitzenden Adels nicht allein, sondern auch des armen und verarmenden deutlich hervor. Um einen ganz vortheilhaft über Friedrich urtheilenden Mann zu wählen, wollen wir Zimmermann reden lassen, der Friedrich gegen Mauvillon in Schutz nimmt. Zimmermann brachte freilich aus Bern und

Hannover ganz andere Begriffe über Adelswesen zu seinem Geschreibe, als ein vorurtheilsfreier Schriftsteller unserer Tage billigen wird. Er schenkte, sagt er, nach dem siebenjährigen Kriege dem schlesischen Adel dreimalhunderttausend Thaler, stiftete hernach mit einem Zuschuß von zweimalhunderttausend Thalern die bekannten Landescreditkassen und rettete dadurch in Schlesien vierhundert adelige Familien. Er bezahlte, fährt Zimmermann fort, sogar die Schulden solcher Edelleute, die durch Unglück außer Stand gesetzt waren, solche abzutragen. Den pommerschen Edelleuten gab er nach dem siebenjährigen Kriege fünfmalhunderttausend Thaler zur Bezahlung ihrer Schulden und nochmals fünfmalhunderttausend Thaler zur Herstellung ihrer Güter. In der Folge erhielt der pommersche Adel zur Verbesserung seiner Güter jährlich über dreimalhunderttausend Thaler. Eben dies geschah für die Neumark und verschiedene andere Provinzen (natürlich auf dieselbe Weise und mit derselben einseitigen Gunst). Sehr beträchtliche Summen, so lautet es weiter, wurden nach Verhältniß der möglichen Verbesserungen bei jedem Gute verwendet — — — — Dem Edelmann verblieb das Kapital, ohne daß es aufgekündigt werden konnte; aber er entrichtete davon ein Prozent und bei ganz großem Gewinn zwei.[10])

Wenn man will, kann man dies freilich als eine systematische Begünstigung des Landbaues und der Klasse, welche gleich dem Monarchen an Grundbesitz gefesselt ist, ansehen, und mit den Englischen Korngesetzen, denen ein gleicher Grundsatz zu Grunde liegt, entschuldigen; darauf kommt es aber hier nicht an. Wir halten uns an die einzige Thatsache, daß die Masse hart besteuert und das Geld einer einzelnen Klasse von Staatsbürgern geschenkt ward. Weniger läßt sich, bei den damals noch herrschenden, seitdem durch die Revolution zerstörten Vorurtheilen des Volks zu Gunsten des Geburtsadels dagegen erinnern, daß Friedrich nur Adelige zu Ministern und Präsidenten der Collegien wählte, als daß jetzt die Ritterschaft Preußens ausschließend die Liste der

---

10) Büsching hat im 5. Theil seiner Beiträge u. s. w. S. 207 die von Friedrich an einzelne Provinzen gewendeten Summen aufgezählt, zusammengerechnet und die Hauptsumme zu 24,399838 Thaler angegeben.

Kandidaten zu Landrathstellen fertigen will. Er gab nur karge Besoldungen, er hatte keinen Hofstaat, wo der Adel die ihm gern zu gönnende Ehre hätte suchen können, den Glanz der Monarchie auf seine Kosten zu erhöhen; es blieb daher den hohen Beamten vorbehalten, auf ihre eigne Kosten, nicht, wie jetzt überall geschieht, auf Staatskosten zu repräsentiren, da es der König nicht thun wollte und als wahrhaft großer Mann nicht thun konnte; anders war es mit den Officierstellen. Es war allerdings in Preußen nicht, wie im alten Frankreich, durchs Gesetz bestimmt, daß nur allein der Adel ein Recht auf die Officierstellen hätte, die Einrichtung des Heers war aber doch von der Art, daß auch sogar diejenigen Bürgerlichen, welche im siebenjährigen Kriege aus Enthusiasmus für den König treu gedient hatten, rathsam fanden, sich nach dem Kriege vom Heere zu entfernen. Dies sieht man aus Schefflers Selbstbiographie, obgleich dieser Freund Hippels, schlau und rein praktisch und blinder Anbeter Friedrichs, wie dieser, viel zu klug ist, um aufrichtig zu sagen, warum er eigentlich den Abschied nahm.

Weil der König mit seinem Voltaire, der, trotz seines Sansculottismus, seine Verachtung der untern Klassen wiederholt ausspricht, von Bürgerlichen und der ihnen nöthigen und heilsamen Bildung sehr wenig hielt, so that er auch mehr für die Bildung des Adels als für die Schulen der Bürger, deren Unterricht doch für die Industrie ebenso bedeutend ist, als Wohlhabenheit der Güterbesitzer für den Landbau. Das Oberschulcollegium, das müssen wir Büsching glauben, da er Mitglied desselben war, that alles Mögliche, um an beständigen Gebrauch des Stockes und Genuß des Branntweins gewöhnte Unterofficiere des Königs, oder durchaus unfähige Invaliden von den Bürger- und Landschulen abzuhalten; der König bestand aber darauf, daß seine Invaliden versorgt werden müßten; sie waren daher fast überall Dorfschulmeister. Der König erkannte gleichwohl selbst, daß die Dorfschulen seines Landes schlecht seien; denn ein anderes Mal forderte er wieder Berufung sächsischer Schulmeister und versetzte auch wirklich eine Anzahl derselben nach Pommern. Trauriger als Alles ist aber die bekannte Thatsache, daß er, um die adelige Militärschule zu unterstützen, das Lotto duldete, welches bekannt-

lich den Sitten und dem Wohlstande der ärmsten Volksklassen gerade so verderblich ist, als die Branntweinschenken. Er wies nämlich, gleich Crispinus, den Betrag der betrügerischen Lotto-Anstalt der Militärschule, d. h. einer adeligen Anstalt, an. Auf ähnliche Weise ward in Potsdam ein Theil des Schulhauses der Bürger den königlichen (adeligen) Pagen eingeräumt; auch wurden neue Ritteracademien angelegt und das Cadettencorps vergrößert. Dies Alles hing mit den Grundsätzen vom Geburtsadel zusammen, welche damals in Deutschland und in Frankreich jeder König wie der allerkleinste Fürst, Graf, Baron, mit der Muttermilch einsog. Derselbe Grundsatz der Franzosen leitete auch den König bei den Finanzmaßregeln, wodurch er am Ende seines Lebens jede freie Bewegung der Staatsbürger fesselte.

Diesen Punkt müssen wir in Beziehung auf den Eindruck, den die von England und von Nordamerika aus damals verbreiteten neuen Begriffe von Bürger und Staatswesen in Deutschland, als es endlich bei uns zu dämmern begann, machten, besonders hervorheben. Es ist für die Geschichte des deutschen Volks und seines duldenden Gehorsams merkwürdig, daß Friedrich und seine Nachahmer gerade zu der Zeit, als die Oeconomisten auf liberale Grundsätze im Finanzwesen bestanden, ein System indirecter Auflagen einzuführen wagen durfte, welches um dieselbe Zeit die Franzosen zu Empörung und Verzweiflung brachte. Den begüterten Junkerstand erleichterte der König nach dem Kriege, das Gewerbe wurde beschränkt und dem Armen auch der kleinste Genuß verkümmert. Wie sehr eilten nicht alle unsere kleinen Staaten, wo die Willkühr und der Stock des Beamten und seines Büttels jede Bewegung des Bauers und Bürgers beschränkten, Friedrichs Beispiel zu befolgen!! Wenn sie auch nicht, wie er, aus Salz, Kaffee, Tabak und ähnlichen ersten Bedürfnissen des Armen des Geldes wegen ein Monopol machten, so war ihnen doch des Königs Erfindung sehr erwünscht, um ihre Unterthanen durch väterlich patriarchalische Polizei zu quälen. Die Maßregeln, welche Friedrich und nach seinem Beispiele andere väterlich (d. h. ohne jemand anders über Besteuerung zu Rath zu ziehen, als Blutsauger) für das Volk sorgende Fürsten damals nahmen, zeigen uns, wie viel besser es doch seitdem geworden ist, wo wenig-

stens hie und da Stände sind, die dann und wann einmal protestiren dürfen, statt daß damals in Deutschland auch nicht einmal eine Versammlung von Juristen, wie in Frankreich das Parlament, seine Stimme gegen Bedrückung erheben durfte. Das Salz ward in Preußen Regal, jede Bürger- und Bauerngemeinde ward durch königlichen Befehl (Gesetze kannte man in Preußen nicht) gezwungen, jährlich ein nach Kopfzahl bestimmtes Gewicht Salz aus den königlichen Magazinen zu kaufen, wobei auf jeden Erwachsenen drei Metzen gerechnet waren. Man sieht, auch wenn man diese Dinge nicht studirt hat, daß die höchst armselig von Friedrich besoldeten Ober- und Unterbeamten die Armen mit feuchtem Salze leicht schändlich betrügen konnten, was auch geschah. Franzosen wurden gebraucht, um die guten Deutschen zu insultiren und zu peinigen, denn diese allein zog Friedrich bei seiner neuen Accis-Ordnung zu Rathe, und gebrauchte sie hernach bei der Ausführung derselben. Diese Leute, die er sehr reichlich besoldete, dafür aber seine deutschen Beamten, Lehrer, Officiere ungemein knapp hielt, waren von der Gattung Zöllner, deren Benennung im Französischen (Traitans) mit dem deutschen Schelm gleichbedeutend ist. Diese Menschen waren es, welche Türgot abschaffen wollte, um einer Revolution zuvorzukommen; diese sind es, die als Beamte der droits réunis auch Bonaparte verhaßt gemacht haben. Ein französischer Generalpächter ward von Friedrich bei der ersten Einrichtung seiner drückenden Finanzmaßregeln als Orakel befragt und es ward unbedingt nach seinem Rathe verfahren. Dieser Mann, den Friedrich, als er sein Volk in die Gewalt französischer Blutsauger geben wollte, als Freund in Sanssouci aufnahm, war der Arzt Helvetius, der den Egoismus der vornehmen und galanten Welt zum Range einer philosophischen Wissenschaft erhoben hat. Helvetius, der alle deutsche und andere Fürsten und Vornehme, die nach Paris kamen, mit dem Blute und Schweiße der Franzosen königlich zu bewirthen pflegte, galt übrigens für einen braven und rechtlichen Mann, weil er niemals Verbrechen begangen hat, und noch dazu ganz freundlich und zuweilen vom Ueberflusse mildthätig war. Seiner bediente sich der König daher, um mit der ganzen Spitzbubenzunft (den Generalpächtern), der er angehörte, zu unterhandeln. Dies zerschlug

sich und das arme Preußen kam wenigstens nicht an französische Generalpächter; aber doch an Franzosen. Helvetius nämlich, oder irgend ein Anderer, denn darüber Untersuchungen anzustellen, scheint uns nicht der Mühe werth, empfahl dem Könige fünf Franzosen, um seine Unterthanen in das neue Joch einzuspannen. Von diesen blieben nur vier zurück, die hernach an der Spitze einer bedeutenden Anzahl ihrer Landsleute aus geringeren Klassen ihre Accisherrschaft mit großer Insolenz gegen die armen Deutschen ausübten. Wir können uns aber über den wichtigen Punkt kurz fassen, weil Dohm als Diplomat und Geschäftsmann (IV. S. 489) die ganze Sache ausführlich behandelt.

Die vier Franzosen bildeten unter dem Titel: General-, Zoll- und Accis-Administration (régie), eine mit furchtbarer Macht bekleidete, gewissermaßen unabhängige Staatsgewalt, deren Theilnehmer außer Nebenvortheilen, die dem Gehalte gleich kamen, eine feste Besoldung erhielten (60,000 Thlr. die vier), welche den Gehalt der königlichen Minister fast dreifach übertraf. In diesem Fache konnten daher Deutsche nur untergeordnete Stellen haben und wurden von der elendesten Klasse der Franzosen (den maltotiers) aufs ungezogenste behandelt. Auf welche Art dies geschah, kann man in Hamanns Leben lesen. Wenn man auch nur die niedrigste Zahl der nach Deutschland gezogenen gierigen Franzosen gelten läßt, welche aber wahrscheinlich viel zu gering ist, so waren ihrer doch fünfhundert. Diese Zahl findet man bei Beguelin und Dohm. Zimmermann in seinem elenden Buche beruft sich auf den Minister von der Horst, der von 1766—1774 als Finanzminister an der Spitze des Zoll- und Acciswesens stand, und gibt dreitausend, Thiébaut gar fünftausend an; am wahrscheinlichsten ist die Zahl fünfzehnhundert bei Mirabeau und Mauvillon. Friedrichs Besteuerung der ersten Bedürfnisse der Armuth machte die allerkleinste Abgabe zur drückendsten, aber auch zur einträglichsten, weil sich ihr Niemand entziehen kann. Dies war offenbar dem Geiste der Zeiten und ihren Fortschritten auch im Finanzwesen völlig entgegen. Diese Accise machte außerdem eine Art Rechtspflege nothwendig, welche des Königs (der freilich auch in dem berüchtigten Proceß des Müller Arnold seinen Menschenverstand den Gesetzen und Gerichten entgegensetzte) ganz unwürdig war.

Für Alles, was Abgaben oder Schleichhandel anging, bestanden Specialgerichte; es waren ganz besondere Strafen festgesetzt und diese wurden mit großer Härte vollzogen, die Angeber erhielten reiche Belohnung. Nicht blos an allen Grenzen und an allen Thoren ward man durchsucht, sondern Niemand war in seinem eigenen Hause sicher und jeder mußte zu jeder Stunde, wenn es gefordert ward, von jedem Gegenstande, den er in seinem Hause verbrauchte, beweisen, daß die Abgabe davon entrichtet sei. Jeder mußte sich gefallen lassen, daß, wenn es einem insolenten Franzosen gefiel, bei Tage oder Nacht Zoll- oder Accis-Bedienten in sein Haus eindrangen, Zimmer, Gewölbe, Keller, Kisten und Schränke wie bei Dieben durchsuchten. Könnten wir in das Einzelne eingehen, was nicht zu unserm Zweck gehört, so würde sich ergeben, daß Friedrich in der letzten Zeit seines Lebens auf dieselbe Weise wie Bonaparte die Abgötterei, welche das Volk, das nur Extreme kennt, mit ihm trieb, unverantwortlich mißbrauchte. Dabei war ein Umstand, der ihm dies in der Zeit vor der Revolution erleichterte. Dieser Umstand war der durch die Revolution vernichtete Glaube des Volks an Unfehlbarkeit der Regenten und Minister und die Servilität der Leute, welche sich in öffentlichen Blättern furchtsam herauswagten. Eine Probe ihres Styls und ihrer Manier findet man unten [11]) in der Erklärung des Professor Leidenfrost über das Kaffeeverbot.

Auch andere Leute als die Franzosen benutzten des altern-

---

11) Wir wollen die Stelle hersetzen, weil man hie und da den sonderbaren Grundsatz, nach welchem Fürsten, die sich mit Jagd und Militär, oder auch mit so ungemein vielen Dingen beschäftigen wie Friedrich II., die besten Richter über Gegenstände des häuslichen Lebens sein sollten, gern wieder geltend machte. Schlözers Staatsanzeigen Th. VIII. Heft XLIV. S. 119: Es ist außerdem eben so leicht nicht, zwischen diesem anscheinend großen Verlust (Es heißt, es seien 700,000 Thaler für Kaffee aus Preußen gegangen.) und zwischen dem dagegen aus dem Flor des Commerzes wieder zurückfließenden Vortheil des Landes eine richtige Abwäguug zu machen, und ich glaube, daß solches für eine Privatperson, wenn er auch der beste Rechenmeister und Buchhalter wäre, nicht wohl möglich ist, sondern allein für die erleuchtete Einsicht der allerhöchsten Regenten, in welchen die Fülle aller Erkentniß des ganzen Landes und aller Weisheit gleichsam aus allen Bächen zusammenfleußt.

den Königs Begierde, viel Geld zu sammeln, obgleich er durch Erkundigung, und da er guter Menschenkenner war, durch eine kurze eigne Beobachtung hätte lernen können, daß, je mehr er sammle, desto mehr von seinem schwachen Neffen werde verschwendet werden. So lieferte ihn z. B. ein Karl Gottlieb Guichard (Quintus Icilius genannt), der zum königlichen Gesellschafter und auch als Taktiker recht brauchbar sein mochte, zum Staatsökonom aber weder gemacht noch gebildet war, in die Hände elender Gauner, denen er sich erst zu spät wieder entzog. Friedrich ward nämlich von Guichard auf den Gedanken gebracht, eine Bank anzulegen und zu diesem Zweck Wurmb und Cossel aus Hamburg kommen zu lassen, deren sehr zweideutigen vom Könige unterstützten Operationen wir hier nicht folgen können. Einen andern ihm empfohlenen spitzbübischen Speculanten, Calzabigi, müssen wir aber mit wenigen Worten näher bezeichnen. Calzabigi wußte den König dahin zu bringen, daß er ihm erlaubte, eine Zahlenlotterie anzulegen, als deren Pächter er die Armen aussaugen konnte, wenn er nur für jede Ziehung dieses Land und Leute verderbenden Lotto tausend Thaler, also im ganzen etwa achtzehntausend Thaler an die vom Könige begünstigte Adelsschule (école militaire) zahlte.

Derselbe gewissenlose Wucherer drängte sich neben dem Franzosen Rübaux in die Pacht des Tabaksmonopols, doch entfernte der König hernach den Letztern; es fehlte aber wenig, daß er nicht den berüchtigten Bolza zum Generalaccispächter gemacht hätte. Man sieht, er bedurfte wie Bonaparte der Seguins, Ouvrards und Consorten. Er duldete daher auch noch neben dem Lotto die Lotterien, wobei sogar die achttausend Thaler Porto, die sie einbringen sollten, in Anschlag gebracht wurden. Der Holzverkauf in Berlin ward Monopol; das Kaffeebrennen ein Verbrechen. Diese preußische Kaffeeverfolgung verdient hier um so mehr erwähnt zu werden, weil man überall Friedrichs Beispiel nachahmte, damit das Geld für Kaffee im Lande bleibe, und den inländischen Anstalten der Lottos und Lotterien zufließe. Friedrich war freundlich und naiv genug, bei dieser Gelegenheit selbst auszusprechen, daß er den Grundsatz habe, sein ganzes Volk wie ein krankes Kind zu behandeln. Er sagte nämlich: Er habe in

seiner Jugend Biersuppe gegessen; das sollten die armen Leute auch thun, dann werde das Geld nicht ferner aus dem Lande gehen.

Entschuldigen könnte man das patriarchalisch=despotische Verfahren des Königs mit dem Vorgange des schwedischen Bauernstandes und mit dem Verfahren der hannöverschen Adelsregierung. In Schweden hatten nämlich die obern Stände dem Bauernstande den Genuß des Branntweins gesetzlich geschmälert; die Bauern wollten sich dafür durch den Antrag auf ein Kaffeeverbot rächen, weil der Kaffee als Luxusartikel damals noch nicht zu den Bauern gelangt war. Auf diese Weise, sagt Schlözer, sei um 1756 das erste Kaffeeverbot in Europa auf Antrag des Bauernstandes in Schweden erlassen worden. In Hannover ging man von dem Grundsatze aus, den auch Friedrich aussprach, daß der Bauer und Bürger von der Natur bestimmt sei, sein Geld zusammenzuhalten, damit es die von Gott und vom Staate Begünstigten ihm gelegentlich abfordern könnten, das werde aber unmöglich, wenn er es für irgend eine Waare, die ihm Vergnügen oder Genuß gewähre, ins Ausland schicke. Die gnädigen hannöverschen Herren, aus welchen die Regierung bestand, verordneten durch einen sogenannten Kabinetsbefehl vom 24. Oktober 1780 für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, die Grafschaften Hoya und Diepholz, auf eine für Zeit und Regierung sehr bezeichnende Weise, daß Bauern keinen Kaffee trinken sollten.[12] Diese Verordnung, besonders einige Stellen derselben,[13] beweisen, daß König Friedrich doch immer weit ent=

---

12) Die Verordnung sagt, es werde nach Berathung mit den Feudalständen (denn dies bedeutet der Ausdruck unsere getreuen Landschaften) in den Fürstenthümern Calenberg, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, in den Grafschaften Hoya und Diepholz, auf den Dörfern, in einständigen Höfen, Wirths= und andern Häusern, also auf dem platten Lande überhaupt, aller Handel mit Kaffee, sowohl ungebranntem, gebranntem als gemahlenem verboten; mithin daselbst alle Kaffee=Krämerei, Höckerei oder Vertauschung, sie möge bisher exercirt sein von wem und unter welchem Vorwande sie wolle, gänzlich abgestellt, auch jede desfalls etwa specialiter ertheilt gewesene Concession damit aufgehoben.

13) Nachdem auch in Städten und Flecken in der so eben angeführten Verordnung der Verkauf alles gebrannten Kaffees und des ungebrannten unter

fernter war, die geringeren Klassen seiner Unterthanen in ihrem Genusse beschränken zu wollen, als der hannöversche Adel. Er gönnte dem Bauern seinen Kaffee, er nahm nur das Brennen des Kaffees und den Verkauf des Gebrannten als Monopol in Anspruch, und war so herablassend und freundlich dabei, daß er, als eine Berliner Materialhandlung Vorstellungen gegen die Beschränkung des Kaffeehandels machte, sich darauf einließ, Rechenschaft über die Gründe seines Verfahrens zu geben, die denn freilich sonderbar genug klingen.[14]) Blos reiche Leute sollten nach den Verordnungen der hannöverschen Regierung, des Landgrafen von Hessen, des Bischofs von Hildesheim, ja auch sogar nach dem System der Erhebung der Abgabe in Preußen Kaffee trinken dürfen. Also die Seligkeit der armen alten Frauen Niederdeutschlands, die braunes Wasser, das sie als Kaffee gelten ließen, zu ihrem Butterbrode genossen, sollte verschwinden! In Preußen nämlich konnte, wer zwanzig Pfund Kaffee kaufte, einen Brennschein lösen; jeder Andere mußte schlechten und übermäßig theuern königlichen Kaffee kaufen, oder mußte sich den Kaffee abgewöhnen.

---

einem Pfunde verboten worden, heißt es, was man nicht glauben würde, wenn es nicht in der Verordnung stände: wer bei allen diesen Fällen die Geldstrafe nicht aufbringen kann, wird mit proportionirlicher Gefängniß- oder anderer Leibesstrafe unabbittlich belegt. Von bezahlter Geldstrafe aber erhält diejenige Obrigkeit, welcher die Polizeistrafen zukommen, die eine Hälfte, die andere Hälfte aber bekommt derjenige, welcher einen Contravenienten solchergestalt zur Anzeige bringt, daß er überführt werden kann. Bei denen Fällen, wo der Kaffee confiscirt wird, erhält ein solcher Denunziant gleichfalls die Hälfte, und wenn er es verlangt in natura, nämlich den Kaffe selbst, die andere Hälfte bekommt die Obrigkeit.

14) Durch ein Rescript d. d. Berlin den 14. Jan. 1781. Nachdem er dort die Uebel angegeben hat, die nach seinem Urtheile aus dem Gebrauch des Kaffees entstehen (nämlich, daß 700,000 Thlr. aus dem Lande gehen und daß Schleichhandel getrieben wird), schließt er: Beide aus einem uneingeschränkten Kaffeehandel entstandene und täglich überhand nehmende Uebel sind also die einzigen Ursachen, welche Höchstdieselben auch um so weniger davon abzugehen bewogen, als der Material-Handlung, anstatt sich mit dergleichen schelmischen Handel weiter abzugeben, noch viele andere Waaren, als Hämmel, Kälber, Schweine und anderes Schlachtvieh, so wie auch Gewürze, Butter, Eier u. s. w. übrig bleiben, welche sie aus den königlichen Provinzen anhero schaffen und dadurch diesen Abgang von Kaffee in ihrem Handel auf eine dem Vaterlande weit vortheilhaftere Art ersetzen könnten.

In Preußen war es gewissermaßen ein Amt, oder wenigstens ein Gewerbe, in den Straßen herumzuriechen, wo etwa Kaffee gebrannt wurde, und wer dann als Verkäufer von gebranntem Kaffee durch den Geruch verrathen ward, kam auf 3 Jahre auf die Festung. Wir wollen unten die Stelle eines in jener Zeit geschriebenen Briefs anführen, worin die Verordnung durchaus wörtlich richtig, aber zugleich sehr bitter im Auszuge mitgetheilt wird [15])

Friedrich selbst mußte wohl gefühlt haben, wie hart er in seinen Finanzmaßregeln gegen das Volk verfahre, und war daher, weil er fühlte, daß er Unrecht habe, sehr empfindlich. Niemand durfte die Sache berühren, und als es Herzog Ferdinand von Braunschweig, damals preußischer Gouverneur von Magdeburg, zu thun wagte, zerfielen die beiden Helden des siebenjährigen Kriegs unversöhnlich, und doch sagte ihm Herzog Ferdinand auf seine eigne Frage nur einen kleinen Theil der Wahrheit!! Bei einer Revue in Potsdam nämlich, wozu Herzog Ferdinand aus Magdeburg eingeladen war, leitete Friedrich bei Tafel das Gespräch auf die Regie, und suchte, als wenn er kein gutes Gewissen hätte, der großen Tischgesellschaft alle seine Gründe ausführlich auseinander zu setzen. Alle schwiegen, wie man leicht denken kann, ganz still; damit war aber Friedrich nicht zufrieden; er suchte besonders ein beistimmendes Wort von Herzog Ferdinand, von dem er wußte, daß er die Maßregeln der Generalaccisverwaltung und die dabei angestellten Leute nicht billige; er fragte ihn daher geradezu, ob er ihm Unrecht gäbe? Der Herzog erwiederte: *Sire, Ihre Unterthanen klagen vielleicht nur darüber, daß Sie ihnen weniger trauen als den Franzosen.* Seitdem waren sie auf immer entzweit; Friedrich ließ den Herzog

---

15) Wir wollen die Stelle abschreiben, weil man daraus sehen wird, wie man die Sachen damals ansah: Daher sollen Schniffelers auf den Gassen Tag und Nacht herumgehen, und wo sie riechen, daß Kaffee gebrannt wird, sollen sie sich den Brennschein zeigen lassen. Ist kein Schein vorhanden, so versteht es sich von selbst, daß der Kaffee confiscirt, der Thäter gestraft wird. Weil aber die Accis-Officianten nicht hinlänglich sind, eine große Stadt und das platte Land in dem Umfang einer halben Meile durchzuschniffeln, so soll eine Anzahl Invaliden dazu abgerichtet werden. Ein Theil der Confiscation wird ihnen als Belohnung zuerkannt, und überdies hat ein solcher Invalide monatlich 6 Thlr. Traktament.

zwar am folgenden Tage zu Tische bitten, erschien aber selbst nicht, und dieser nahm seinen Abschied und ging nach Braunschweig.

Der Landgraf von Hessen Cassel ahmte dem Könige von Preußen nach, gebrauchte aber doch keine Franzosen und suchte weniger aus dem Kaffee=Monopol Geldvortheil zu ziehen, als seines Volks Geld im Lande zu behalten, ohne Rücksicht darauf, daß er den armen Bürgern und Bauern einen unschuldigen Genuß raube. In Hildesheim ward um 1781 ein Edict von 1768 erneut, welches wir darum anführen, weil es zeigt, bis zu welchem unglaublichen Grade die Regierungen Deutschlands kleine und große, die ihnen seit hundert Jahren ganz anheim gefallene Gesetzgebung mißbrauchten, um das ganze Leben, auch sogar Essen und Trinken, nach den Grillen und Einfällen eines Fürsten oder auch irgend eines seiner Pedanten zu beschränken und zu ordnen. In den zwölf Artikeln dieser Verordnung wird nicht etwa blos Brennen und Verkaufen des Kaffees, sondern auch das Trinken desselben verboten, und es heißt gleich in dem ersten Artikel: „Jeder Bürger, Handwerksgesell, Bauer, Knecht, Magd solle für jedes einzelne Mal, daß er Kaffee trinke, sechs Mariengroschen Strafe bezahlen."

Weil in jener Zeit auf gleiche Weise jeder Fürst und Reichsgraf, jeder Gerichtsherr oder Mitglied der sich selbst ergänzenden oder an die Wahl von Patriziern gebundenen Stadträthe der vorgeblich freien Reichsstädte, deren Zahl in Süddeutschland ziemlich zahlreich war, mit den geduldigen Reichsbürgern wie mit Soldaten umging und preußische Autokratie usurpirte, so fielen ganz willkürliche Verordnungen, jetzt Polizeimaßregeln genannt, weniger auf. Es befiel daher auf alle Privilegirte ein panischer Schrecken, als man hörte, daß ein junger aufgeklärter, dem österreichischen aristokratischen Schlendrtan abgeneigter Kaiser auch im deutschen Reiche ein monarchisches Ansehen geltend machen wolle. Diesmal erschrak das Volk weniger als die Fürsten, weil der junge Kaiser Neigung zeigte, den armseligen Rest kaiserlichen Ansehens, der ihm übrig geblieben war, zur Reformation von Mißbräuchen anzuwenden und zunächst die Gerechtigkeitspflege im Reich zu verbessern.

Joseph II. war endlich 1764 allgemein als römischer König anerkannt und gekrönt worden, er folgte schon im August 1765

seinem Vater Franz I. auf dem kaiserlichen Thron. Es heißt, daß Maria Theresia, welche die Trauerkleidung über ihren Gemahl auch später nie ablegte, nach dem Tode ihres Gemahls auch die Regierung der Erblande ihrem Sohne habe überlassen wollen, daß sie aber von der österreichischen Aristokratie und vorzüglich von der Geistlichkeit durch religiöse Bedenklichkeit sei gehindert worden, einem Prinzen, der soviel Spuren revolutionärer Gesinnung zeige, als ihr Sohn that, das Ruder zu übergeben. Ob dies ihr Ernst war, lassen wir dahingestellt, weil sie bekanntlich der Verstellungskunst höchste Meisterin war; gewiß ist dagegen, daß sie ihn zwar zum Mitregenten annahm, ihm aber nur die Militärangelegenheiten ganz unbedingt überließ. Im Kriegswesen begann er dann freilich seine Reformation und bemühte sich den österreichischen Schlendrian ganz zu vertilgen. Zuerst versuchte er als deutscher Kaiser durch die höchst schwierige Reform der beiden Reichstribunale, welche schon wegen des verwickelten, langwierigen, unendliche Schikanen der Rechtsgelehrten begünstigenden Prozeßganges der Zeit und ihren Bedürfnissen nicht mehr angemessen waren, den Dank der ganzen Nation zu verdienen. Er hatte es leider dabei nicht mit der Nation, sondern mit ihren Regierungen und mit ihren Rechtsgelehrten zu thun, und mit beiden war freilich nur fertig zu werden, wenn man das Machtwort mit einem derben Schlage begleiten konnte. Josephs Charakter machte ihn jedoch allerdings zu Eigenwillen und Hastigkeit geneigt, die schwierigen constitutionellen Formen des deutschen Reichs, die Besorgniß eines überwiegenden Einflusses von Oesterreich in deutschen Reichsangelegenheiten legten ihm außerdem unüberwindliche Hindernisse in den Weg.

Die Bemühungen Josephs um die Reichsjustiz können, ohne daß man in das Labyrinth des deutschen sogenannten öffentlichen Rechts eingeht, weder erklärt noch verstanden werden; wir berühren darum nur so viel davon, als nöthig ist, um zu verstehen, warum Joseph seit den gescheiterten Versuchen, als Wahlkaiser Gutes zu wirken, fortan Deutschland nur als Mittel der Vergrößerung seines Erbreichs zu benutzen suchte. Der Reichshofrath in Wien als kaiserliches, und das Reichskammergericht in Wetzlar als Reichsgericht, hatten bekanntlich, einige Fälle ausgenommen,

gleiche Gerichtsgewalt und die Kläger konnten wählen, scheuten aber das Reichshofrathscollegium, theils wegen der Entfernung, theils weil es vom Kaiser abhängig und nicht so ganz selbstständig war, als das nicht vom Kaiser, sondern von den Reichskreisen ernannte Tribunal in Wetzlar. Das vom Kaiser, nicht wie das Reichskammergericht vom Reiche, besoldete Gericht sollte der Regel nach aus sechszehn Reichshofräthen, einem Präsidenten und einem Vicepräsidenten bestehen; allein klagende Protestanten scheuten es, daß nur sechs protestantische Räthe in dem Gericht saßen,[16]) und alle Reichsstände erwarteten in Sachen, wo Oesterreich irgend ein Interesse hatte, auf die Entscheidung einen Einfluß zu üben, keine Unpartheilichkeit, obgleich das Gesetz forderte, daß auch diese vom Kaiser ernannten und besoldeten Richter von ihm nicht aus den Erblanden, sondern aus dem ganzen Reiche sollten gewählt werden.

Der Rechtsgang beim Reichshofrath war, wenn nicht ganz besondere Umstände einmal den Schneckengang beschleunigten, eben so langsam, so verwickelt, als trotz aller neuern Verbesserungen das Gericht des Kanzlers von England noch bis auf den heutigen Tag ist. In Wien und Wetzlar, wie in England, waren die Mißbräuche des Sportelwesens empörend, man klagte aber bei unsern beiden Gerichten auch über Bestechlichkeit und Verdrehen des Rechts nach Gunst und Partheiung, was in England nicht der Fall ist. Joseph wollte auch hier, wie beim Militär, rasch vorwärts schreiten; aber außer, daß er es hier mit Juristen zu thun hatte, denen stets die Form mehr gilt als das Wesen, hing

---

16) Es bestand freilich die Bestimmung, daß gegen die vereinigten Stimmen der sechs die Mehrheit der Stimmen nicht gelte; aber dies ward wieder dadurch illusorisch, daß wenn auch nur eine Stimme mangelte, die Majorität wiederum galt. Uebrigens wird man über die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte weder von diesem Buche noch vom Verfasser, der die Sache höchst ungern berührt, gründliche Belehrung erwarten, da er einen ganz andern Zweck vor Augen hat. Im dritten Theile von Dohms Denkwürdigkeiten und im dritten Theile von Pütters historischer Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs (Göttingen 1799) findet man nähere Auskunft. Im Text ist nur Einiges dort Uebergangene bemerkt und deßhalb die folgende Note beigefügt.

ja nicht einmal der einzige Minister für Reichsangelegenheiten an seinem Hofe von ihm, sondern vom Kurfürsten von Mainz ab. Der Reichsvicekanzler in Wien ward nämlich von Mainz ernannt, und der Kurfürst nahm so wenig Rücksicht dabei auf Tüchtigkeit oder auf das Urtheil des Kaisers, daß sich Josephs Bruder Leopold sogar zum Minister einen Mann mußte aufdringen lassen, gegen dessen Jugend er die gegründetsten Einwendungen machte. Uebrigens war man allgemein darüber einverstanden, daß der Reichshofrath einer völligen Reform bedürfe, wie dies auch die englischen Kanzler von ihrem Gerichtshofe stets eingestanden und in der letzten Zeit Manches, wenn auch dürftig, verbessert haben. Als Joseph endlich durchgreifen wollte, erhob sich Alles gegen ihn. Die ganze Einrichtung des Gerichts, seine Abtheilung in eine Bank von adligen Herren, mehrentheils unbärtigen, unwissenden jungen Leuten, die sich die Arbeiten von einem Sekretär machen ließen, und eine Bank der Gelehrten, war ganz unvernünftig, da die Junker in den wichtigsten Angelegenheiten, von denen sie Nichts verstanden, eben so entscheidend stimmten, als die Herren der Juristenbank. Die Bank von Leuten, deren Gelehrsamkeit und Pedanterie wahrhaft kolossal war, litt wieder an einem andern Uebel; diese Juristen konnten nämlich, wie weiland Lord Eldon in England, vor lauter Scrupel und Rechtsgelehrsamkeit zu keinem Endurtheil kommen. Sehr verdächtig mußte die Unbestechlichkeit des Reichshofraths denen, die das Unglück hatten, bei ihm Prozesse zu haben, dadurch werden, daß nach einer allgemeinen Erfahrung jeder Reichshofrath, so arm er auch immer gewesen sein mochte, doch großen Reichthum zu hinterlassen pflegte; ihr Fleiß stand ebenfalls nicht in gutem Rufe. Der Präsident ernannte dreißig Reichshofrathsagenten; diese wurden, damit sie die Sachen förderten, von den Partheien sehr reichlich belohnt, nichtsdestoweniger sagte man allgemein, daß in Wetzlar, wo man nicht gerade sehr fleißig war, in einem Jahr mehr Sachen zum Spruch kämen, als in Wien in sechs.

Schon im April 1766 erließ Joseph, der erst im August 1765 Kaiser geworden war, einen ausführlichen, unmittelbar von ihm selbst ausgehenden Befehl, worin er über eine Anzahl dort angegebener Punkte Bericht verlangte, die Mängel des Gerichts

bezeichnete und ihre Abstellung forderte. Der Präsident, Ferdinand Graf von Harrach, den Moser sehr passend in Rücksicht seiner Anhänglichkeit an Formen und Schlendrian mit dem Präsidenten des chinesischen Reichstribunals zu Peking vergleicht, ließ den kaiserlichen Brief circuliren; es erfolgte aber nichts als ein wiederholtes Referiren und Votiren, welches, da der Fall noch nie in Deutschland vorgekommen, daß ein Kaiser den Juristen ins Handwerk greife, bis zum Juni 1768 dauerte. Dies kann als Pröbchen der Art dienen, wie diese Herren richteten. Schon ehe übrigens der Kaiser eine Antwort auf die in seinem reformatorischen, gedruckten und öffentlich bekannt gemachten Befehle enthaltenen Fragen erhalten hatte, versuchte er wenigstens einigen schreienden Mißbräuchen dictatorisch abzuhelfen, ohne die steifen Formen jener Rechtsmaschinen zu beobachten, mit denen er zu thun hatte. Der Kabinetsbefehl, oder das Billet des Kaisers, brachte zwar die Herren Juristen nicht aus ihrem Phlegma, regte aber alle Freunde des Alten und Veralteten gegen den Kaiser auf, der erst jetzt erkannte, daß ein deutscher Kaiser zwar, wenn er Lust habe, auf seine eigne und seiner Erblande Unkosten theatralisch glänzen, nie und nirgends aber helfen könne. Was der Kaiser in seinem Handbillet eigentlich befahl, wird man aus den unter den Text gesetzten Worten desselben sehen. 17) Die Reichshofräthe brauchten

17) Lieber Graf von Harrach! Nachdem außer dem allgemeinen Ruf Ich auch sonst in sichere Erfahrung gebracht habe, daß bei meinem Reichs-Hofrath verschiedene Geschänknisse oder sogenannte Regalien unter allerlei Vorwand vom höchsten bis zu den minderen, angeboten, auch wohl öfter angenommen, ja wohl gar gefodert werden: So gebiete ich hiemit allen und einem jeden insbesondere, daß a. 1ma Nov. a. c. anzufangen, ein jeder vierteljährig unter seiner eigenhändigen Unterschrift und Pettschaft meinem Praesidenten specifice unter zwei separirten Rubriken eingeben solle, was er erstlich an erlaubten Taxen und Laudemial-Gebühren, dann zweitens an Geschänknissen oder sogenannten Erkänntlichkeiten, unter was noch so scheinbaren Namen und Vorwand es immer sein möge, entweder selbst, oder durch die seinige empfangen habe oder ihme und denen seinige angetragen worden, es bestehe nun in baarem Gelde (wovon jederzeit die Summe zu spezifiziren), Geldeswerth, Comestibilien oder sogenannte Kuchel-Regalen und, mit einem Worte, was es nur immer sein oder wie es heißen mag, nichts ausgenommen, mit ausdrücklicher, namentlicher Beirückung des Agenten oder anderer

drei Monate, nämlich vom October bis December, um nur eine Antwort, worin sie die allerdings höchst schimpflichen Beschuldigungen ablehnten und sich darüber beschwerten, zu Stande zu bringen. Daß unter solchen Umständen der Kaiser nicht durchdringen konnte und daß der Reichshofrath und alle herkömmlichen Mißbräuche blieben, wie sie gewesen waren, versteht sich von selbst. Wir überlassen es daher, da wir nur Thatsachen berichten wollen, dem Liebhaber der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, den Bericht über die Fortsetzung des Federstreits über die versuchte Verbesserung des Reichshofraths in den unzähligen darüber geschriebenen grundgelehrten Büchern aufzusuchen.

Etwas besser schien es anfangs dem Kaiser mit dem Versuche, das Reichskammergericht zu verbessern, zu gelingen, weil er hier die monarchische, aus dem Kabinet und nach eigenem Einfall befehlende Manier auch nicht einmal versuchen konnte, da er die Richter weder ernannte noch besoldete. Das Reichskammergericht sollte eigentlich aus fünfzig Mitgliedern bestehen, diese Zahl war aber nie voll gewesen, weil die Beiträge oder Kammer-

---

Person, so ihm es überbracht oder angetragen, wie auch der Ursache oder des Vorwandes, unter welchem er es empfangen oder hätte empfangen sollen. Die mindeste Verhehlung oder Uebertretung dieses meines ernstlichsten Befehls werde ich, ohne Ansehung der auch noch so lange geleisteten Dienste oder noch so großen Geschicklichkeit, denen Redlichen zur Genugthung, Eigennützigen aber zum billigen Schrecken, auf das allerschärfste, auch mit Cassation, ahnden. Um auch dieses Uebel recht aus der Wurzel zu heben, soll derjenige, der anträgt, derjenige, der annimmt, oder der durch die seinigen annehmen läßt, und derjenige, der davon weiß und mir es nicht anzeigt, einer wie der andere, für gleich strafmäßig angesehen werden. Es soll kein sogenannter respectus humanus minderer gegen ihre Obern von Anzeigung eines der Justiz so zuwiderlaufenden Vergehens sie entschuldigt halten. Nur werden keine anonyme Denunciationes angenommen werden, sondern ein jeder für die Wahrheit seiner Anzeige selbst zu haften haben. — Joseph fügte seiner Unterschrift eigenhändig die Worte bei: Dieses Billet ist öffentlich im Rath vorzulesen und einem jeden in die Feder zu diktiren. Die weitere Korrespondenz, d. h. die Antwort des Reichshofraths, des Kaisers Erwiederung, ein neues Reskript und Josephs heftiges Handbillet vom 19. Febr. 1768, findet man im 4. Theil von Groß-Hoffingers Lebens- und Regierungsgeschichte Josephs des Zweiten unter der Aufschrift: Actenmäßiger Beitrag zur Geschichte des K. Reichshofraths, S. 6—18.

zieler entweder nicht eingingen oder auch nicht ausreichten. Im siebenjährigen Kriege war die Zahl bis auf siebenzehn gesunken, weil kein Geld mehr einging; geholfen mußte also werden. Dies konnte um so leichter geschehen, da Kaiser Joseph, als er sich der Sache annehmen wollte, nur auf eine alte Einrichtung, die sogenannte Visitation, zurückkommen durfte. Visitation nannte man eine regelmäßig vom Kaiser und Reich zu bestellende Kommission, welche nach der ursprünglichen Ordnung des Kammergerichts von Zeit zu Zeit die Mißbräuche am Gericht untersuchen und die vernachlässigten oder auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu beendigenden Prozesse entscheiden sollte. Eine solche, ursprünglich jährlich ernannte, Obergerichts-Revisions-Kommission hieß eine ordentliche Visitation. Solche Visitationen wurden von 1556—1587 regelmäßig jährlich gehalten. Nach dieser Zeit lähmten die Religionsstreitigkeiten die Thätigkeit des Reichskammergerichts, die Visitationen unterblieben und während des dreißigjährigen Krieges stockte Alles in Deutschland. Nach dem Abschluß des westphälischen Friedens ward zuerst das Gericht neu geordnet, die endlosen Formen und Formeln des pedantischen Rechts, die streitenden Rechte und Vorrechte der zahllosen Glieder des deutschen Reichs machten aber die Erneuerung jährlicher Visitationen unmöglich; man beschloß daher, daß nur von Zeit zu Zeit außerordentliche bestellt werden sollten, wenn es einmal mit der Reichsjustiz gar zu arg würde.

Und aus diesen außerordentlichen Visitationen ward, trotz der vielen Berathschlagungen und Beschlüsse, nichts, da nicht einmal die von 1707—1713 unter einer lächerlichen Benennung bestandene ganz außerordentliche Visitation damit fertig ward, die Vorbereitungen zu machen, die ihr aufgetragen waren, um endlich das ausführen zu können, was schon 1654 hatte geschehen sollen, und worüber man die langen Jahre hindurch berathschlagt hatte. Die Sache ruhte, bis in die Wahlkapitulation Kaiser Karls VII. ein Artikel eingerückt ward, daß jetzt um 1742 endlich ausgeführt werden solle, was 1654 beschlossen worden. Während des Erbfolgekrieges war natürlich daran wieder nicht zu denken, erst 1747 schien man an die Ausführung denken zu wollen, leider wieder nur nach der leidigen deutschen Art, das heißt, man

schrieb darüber und ließ das Geschriebene drucken. Sechsundzwanzig Punkte wurden dem Reichstage zur Berathschlagung vorgelegt, und diese hatten noch immer zu keinem Resultate geführt, als Joseph Kaiser ward. Alle Welt, auch Pütter, erstaunten daher, als durch Josephs Bemühungen endlich im Juli und August die Juristen und Diplomaten des Reichstags zu einem Reichsgutachten über die Visitation kamen, welches, um ausgeführt zu werden, nur des kaiserlichen Kommissionsdekrets bedurfte. Dies Kommissionsdekret ward verzögert, weil Joseph seinen gesunden Menschenverstand dem positiven Rechte, einen Begriff von kaiserlichem Ansehen, den er aus der Natur desselben ableitete, dem Gewohnheitsrechte und Herkommen entgegensetzen und den wohlthätigen Theil der monarchischen Gewalt üben wollte. Die Zögerung ward dadurch vermehrt, daß des Kaisers Wiener Publicisten und die Reichskanzlei, deren diese sich bedienen mußten, nicht geneigt, oder auch nur geeignet waren, irgend einer Form oder Formel, so veraltet sie auch sein mochte, zu entsagen. Als endlich doch das Kommissionsdekret im November 1766 zum Vorschein kam, erregte es eine gewaltige Eifersucht auf kaiserliches Ansehn und allgemeine Unzufriedenheit; doch ward es befolgt.

In diesem Kommissionsdekret ward auf den Monat Mai 1767 die Eröffnung der Visitation anberaumt; aber die Deutschen waren so eifersüchtig auf ihren Kaiser oder so ängstlich, jedem kleinen Städtchen und jedem Reichsgrafen das Stück, das er vom kaiserlichen Ansehn an sich gerissen hatte, zum Nachtheile der Nation, deren Freiheit man zu verfechten vorgab, zu sichern, daß man gegen das, was man des Kaisers bedenkliche Anmaßung nannte, förmlich protestirte. Diese Anmaßung bestand darin, daß alle zur Eröffnung der Visitation nöthigen Ausfertigungen dem Kommissionsdecret schon unterschrieben beigelegt gewesen waren, statt daß der Kaiser noch ein Reichsgutachten hätte fordern sollen. Um den Streit darüber zu beendigen, erließ der Kaiser im Januar 1767 noch ein anderes Decret, nach welchem, damit es nicht scheine, als wenn der Kaiser allein die Sache anordne, noch ein Reichsgutachten zugelassen wurde. Wie nöthig aber die Visitation war, kann man von dem Mann lernen, den ganz Europa damals als

das untrügliche Orakel deutscher Rechtsweisheit und Justizpflege mit allem Rechte betrachtete.

Pütter berichtet uns nämlich im vierundzwanzigsten Kapitel des ersten Theils seiner Selbstbiographie, zuerst ganz trocken und naiv, wie sich ausgezeichnete Männer und Lehrer des Rechts, wie er war, als Sollicitanten in Wetzlar gebrauchen ließen, um, dem Mächtigen und Reichen zu Gefallen, den Armen und Schwachen durch Rechtskniffe zu unterdrücken. Im zweiten Theile derselben Selbstbiographie gibt er im neununddreißigsten Kapitel eine schauderhafte Schilderung von dem Zustande des Gerichts kurz vor der Visitation. Bei Pütter, der nur vom Sollicitiren, vom Mangel aller Ordnung und Aufsicht redet, fehlt ein wichtiger Punkt, den man aus Schlözers Staatsanzeigen ergänzen kann, nämlich Bestechung durch Juden und Judengenossen, deren mehrere Glieder des Gerichts hernach durch die Commissarien der Visitation überwiesen wurden. Es zeigte sich, daß ein Kammerrichter (v. Leikam) und drei Assessoren mit dem Frankfurter Juden Nathan wegen anhängiger Prozesse in fortdauernder Geschäftsverbindung standen. Unter solchen Umständen konnte freilich nur eine Radicalreform helfen, man mußte Mißbrauch und Schlendrian mit der Wurzel vertilgen. Des Kaisers eigne Commissarien hinderten aber seine Absichten; denn beide waren (wenigstens der Baron Spangenberg ganz gewiß) die wüstesten Gelehrten und ärgsten juristischen Pedanten in Deutschland, was viel sagen wollte.

Die grundgelehrten und vorsichtigen Commissarien und die Andern, die nicht hinter ihnen zurückbleiben wollten, häuften bald in den Akten soviel überflüssige Gelehrsamkeit und verwirrende Erklärungen, daß Pütter schon im Anfange des Jahres 1768 von der hannöverschen Regierung, die ihn zu Rathe zog, einen Stoß Wetzlarischer Akten zum Gutachten zugeschickt erhielt, der einen Kasten von zwei Ellen Länge und einer Elle Breite und Höhe füllte. Die Protestanten und Katholiken konnten über den Einfluß der einen oder der andern Parthei am Gerichte des Streitens kein Ende finden, und die verschiedenen deutschen Höfe bezahlten jeder einen oder mehrere Publicisten, um mit Gelehrsamkeit und Schikane für jedes Fürsten besondere Zwecke in der Gerichtssache ins Feld zu ziehen. Pütter sowohl als andere Gelehrte ließen eine

namhafte Zahl Schriften drucken, bis es dahin gebracht ward, daß nach neun Jahren die ganze Visitation ohne Resultat endigte, weil man über keine wesentliche Verbesserung des Proceßganges oder der Gerechtigkeitspflege überhaupt hatte einig werden können. Das Einzige, was geschah, war, daß überwiesen bestochene Richter und bestechende Agenten gestraft, und manches Verfahren revidirt ward. Prozesse wurden von der Visitationscommission nicht entschieden, doch wurden einige dem visitirten Gerichte zur Entscheidung empfohlen und die Zahl der Mitglieder desselben von siebenzehn auf fünfundzwanzig gebracht; weiter reichte das Geld nicht, welches das deutsche Reich für seine Justiz ausgeben wollte. Die Geschichte dieser Reichskammergerichtsvisitation ist für die Geschichte deutscher Verwaltung und Gelehrsamkeit, für das Kleben am Formellen mit Vernachlässigung des Wesentlichen und für die Eifersucht auf Particularvortheile wichtig. Aus diesen elenden Schikanen muß man den Unwillen erklären, den der mit dem besten Willen erfüllte Kaiser später gegen jede Berathung mit dem Reste des Mittelalters, den man im Reich und in seinen Erbstaaten Stände nannte, empfand, und dem er sich mit übereilter Heftigkeit entgegensetzte. Die ganze Leidensgeschichte des reformirenden Kaisers beweiset ja überdies, daß sein guter Wille und gesunder Menschenverstand überall an den Ränken der Rechtsgelehrten und an der erlernten Weisheit derer scheiterte, die aus den Einrichtungen des 17. Jahrhunderts Vortheil zogen.

Auf diese Weise blieb die Langsamkeit des Gerichts damals, wie sie immer gewesen war; die Sollicitanten begannen ihren Unfug wieder, und der Kaiser erfuhr, nachdem er neun Jahre vergeblich für Gerechtigkeit gearbeitet hatte, daß er mit deutschen Fürsten, Bischöfen und Publicisten, wenn es Schlendrian und veraltete Formen gelte, ebensowenig etwas anfangen könne, als mit seiner Mutter und der für sie regierenden Cabinetsaristokratie in seinen Erblanden, wenn er dort Mißbräuche abstellen wolle. Joseph konnte aus den Abstimmungen seiner eignen Commissarien, Egon von Fürstenberg und Baron von Spangenberg, nicht klug werden, obgleich diese sonst die wackersten Männer von der Welt waren. Sie redeten so wenig, als die Wiener Publicisten, eine ihm oder andern Deutschen verständliche Sprache, weil ein Kaiser

als römischer Kaiser mit den deutschen Ständen nicht deutsch, sondern ein juristisches Kauderwelsch reden mußte. Die Wiener Publicisten hinderten außerdem Josephs beste Absichten aus juristischer und diplomatischer Besorgniß, ihm irgend eine Kleinigkeit zu vergeben. Die eigentliche Veranlassung zur Auflösung der Visitation gab der Reichskanzler, der als Erzbischoff durch einen Kniff protestantische Grafen für katholische Interessen zu gebrauchen suchte und dadurch den evangelischen Ständen den erwünschten Vorwand gab, zu bewirken, daß die für alle, welche ein böses Gewissen hatten, so wie für alle Rabulisten ungemein vortheilhafte Einrichtung des höchsten Reichsgerichts nicht geändert werde. Kurmainz suchte nämlich, als die Einrichtung der Revisionen der Prozesse zur Sprache kam, die fränkischen und westphälischen Grafencollegien, die gemischter Religion waren, als rein katholisch geltend zu machen und nahm als Reichskanzler das Recht in Anspruch, in jeden der zu den Revisionen der Prozesse zu ernennenden Senate einen Subdelegirten mit Sitz und Stimme zu setzen; dagegen erhoben sich die Evangelischen. Schon im Mai 1777 gab Hannover ein von Pütter verfaßtes, nicht weniger als dreißig Bogen starkes Buch heraus, um die Schuld der damals schon ausgemachten, in den letzten Monaten des Jahrs aber erst ausgesprochenen Auflösung der Visitation auf Oesterreich und Mainz zu schieben.[18])

Der Kaiser sowohl als der Kurfürst von Mainz, edle, aufgeklärte, der Finsterniß und dem Folianten-Wust des siebenzehnten Jahrhunderts sehr abgeneigte Männer, waren der Art des Streits wegen ganz in der Macht der schrecklichen Publicisten und ihrer Deductionsmanier. Diese ließen es dann an widerlegenden Quartanten, unter denen das deutsche Volk seufzte, ohne sie zu verstehen, freilich nicht fehlen. In welcher Manier Pedanten die ganze Nation zu ihrem Spielzeug machten, und ohne Rücksicht darauf, daß es des Volks Leib, Gut und Leben gelte, für Fanatiker und Pedanten ihrer Art auf eine solche Weise schrieben, daß ihre Bü-

---

18) Wahre Bewandniß der am 8. Mai 1776 erfolgten Trennung der bisherigen Visitation des kaiserlichen und Reichskammergerichts. Göttingen. Vandenhoek. 1776. 4to. Die Schrift erschien ausdrücklich nicht unter Pütters Namen, damit sie als officielle Schrift der hannöverischen Regierung angesehen werde.

cher dem großen deutschen Publikum gerade so unzugänglich wurden, als wenn sie arabisch geschrieben gewesen wären, sieht man aus der Wiener Widerlegung der hannöverschen Schrift. Es wird darin nicht nur zum Behuf der Widerlegung der ganze Pütter'sche Quartband aufgenommen, sondern auch höflich und liebreich behauptet, das wiederlegte Buch habe verdient verbrannt, der Verfasser verfolgt zu werden.

Bei einem andern Schritte Josephs ward offenbar, wie sehr alle die winzigen Regierungen Deutschlands sich vor Nationaleinheit und vor einem Kaiser scheuten, der Macht genug habe, sich des Volks gegen kleine Despoten anzunehmen. Die Veranlassung zu diesem Schritte gab der Tod des Kurfürsten von Baiern. Es erlosch nämlich der in Baiern herrschende Zweig des Wittelsbachschen Hauses mit dem Kurfürsten Maximilian Joseph; der nächste Erbe des Landes, Karl Theodor von der Pfalz, hatte aber, wie die großen Herren damals pflegten, von zahlreichen Mätressen des höchsten und niedrigsten Standes Kinder jedes Ranges, aber keinen Sohn aus rechtmäßiger Ehe. Der kleine und sehr arme Herzog Karl von Zweibrücken hatte daher die entfernte Aussicht, Herr von Baiern und vom Rheinlande von Mannheim bis nach Düsseldorf zu werden. Der Kurfürst Maximilian Joseph verlor um 1777 durch Unwissenheit seines Arztes im einundfünfzigsten Jahr das Leben, Karl Theodor mußte also, vermöge der Successionsordnung des pfalzbairischen Hauses und dreier seit 1766 abgeschlossener besonderer Hausverträge, Baiern erben, er hatte aber natürlich seine unehelichen Kinder lieber als den Herzog von Zweibrücken, dem nach seinem Tode das Land zufallen mußte. Dies suchte Kaiser Joseph zu benutzen und fand es bei Karl Theodors Charakter und Lebensweise und bei der Art, wie der Kurfürst trotz aller seiner Liebe für Kunst und Wissenschaft in der Pfalz war gebraucht und mißbraucht worden, nicht schwer, sich des Kurfürsten selbst zu seinen Absichten zu bedienen. In der Pfalz war damals und hernach Alles für Geld zu haben, die Anwartschaften wurden bis auf den dritten Amtsnachfolger hinaus verkauft, Minister, Mätressen und ihre ungemein zahlreichen Kinder handelten förmlich mit Aemtern, Titeln, Pfarrstellen. Für Adel, Jesuiten, Schauspieler, Opernsänger und Dichterlinge, mitunter für Maler, Bild-

hauer und Baukünstler waren goldne Zeiten, für die Protestanten eiserne; nur am Hofe gings lustig zu.

Joseph gab zu verstehen, daß er Geld und bedeutende liegende Güter nicht sparen werde, um einen Theil der natürlichen Kinder Karl Theodors glänzend zu versorgen, wenn dieser die Ansprüche an einen Theil Baierns anerkenne, welche von den österreichischen Publicisten sollten aufgestellt und nach ihrer Art bewiesen werden. Diese Unterhandlungen zwischen Karl Theodor und dem Kaiser wurden schon bei Lebzeiten des Kurfürsten von Baiern geführt, obgleich dieser nichtsdestoweniger dem pfälzischen und zweibrückenschen Zweige seines Hauses die Erhaltung der Gesammtheit der zu Baiern gehörenden Landstriche durch neue Hausverträge zusicherte. Oesterreich ließ zur Unterstützung der geheimen Unterhandlungen mit Karl Theodor von seinen Publicisten vorgebliche alte Belehnungen hervorsuchen, um ganz Niederbaiern, die Herrschaft Mindelheim, die Grafschaft Leuchtenberg, und viele andere Grafschaften und Herrschaften, als Stücke, die nach dem Aussterben der baierischen Linie an Oesterreich fallen müßten, in Anspruch zu nehmen. Die juristischen Gründe und die Art der Ansprüche findet man bei Dohm, in allen deutschen Reichsgeschichten und in unzähligen Büchern so ausführlich, daß wir, stets nur auf die eigentliche und entscheidende Thatsache, nicht auf das Spiel der Federn und Schikane blickend, nur im Vorbeigehen dessen erwähnen wollen, was man hervorgesucht hatte. Den Anspruch an Niederbaiern gründete man darauf, daß Kaiser Siegmund seinen Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich sollte damit belehnt haben; es fand sich aber, daß dies gar nicht geschehen war, und daß Albrecht sogar durch eine Urkunde vom Jahr 1429 auf die ihm vom Kaiser ertheilte Anwartschaft auf die Belehnung verzichtet hatte. Die andern Grafschaften, Herrschaften, Güter wurden theils als böhmische Lehn, theils als Reichslehn in Anspruch genommen. Daß darüber viele und recht gründliche Deductionen herausgegeben wurden, versteht sich von selbst; doch beruhte des Kaisers Hoffnung besonders auf der Uebereinkunft mit Karl Theodor und auf der Ueberzeugung, daß keine der größeren Mächte sich des Herzogs von Zweibrücken annehmen werde.

Frankreich war damals durch Bund und Heirath an Oester-

reich geknüpft und hatte außerdem, wie Spanien und England, alle Kräfte und seine ganze Aufmerksamkeit auf den amerikanischen und den Seekrieg gerichtet; Preußen allein glaubte man, würde der Kosten wegen einen Krieg zu Gunsten des Herzogs von Zweibrücken ohne fremde Subsidien zu unternehmen nicht geneigt sein, Karl Theodor aber schien ganz gewonnen. In den bairischen Ministern erwachte dagegen ein großer Particularpatriotismus und diese Minister bedienten sich einer Dame, welche hernach auch in der Illuminatenangelegenheit die Hauptrolle spielte. Sie arbeitete nach Art aller in politischen Angelegenheiten handelnden Damen mit Leidenschaftlichkeit für ihre Begünstigten und gegen ihre Feinde; die Minister aber suchten Karl Theodor dahin zu bringen, daß er wenigstens zuerst vom ganzen Lande Besitz ergreife. Die Dame, welche, weil sie gegen die Vermehrung der Macht des deutschen Kaisers im deutschen Reiche cabalirte, hernach überall als deutsche Patriotin gepriesen ward, nannte man Herzogin Clemens, weil sie mit einem 1770 verstorbenen Herzoge einer Nebenlinie, Franz de Paula, vermählt gewesen war. Sie und ihre Baiern bewirkten auch in der That, als Maximilian Joseph im Dezember 1777 tödtlich erkrankte, daß Karl Theodor die Besitzergreifungspatente unterzeichnet nach München schickte und dort niederlegen ließ; es war aber nicht sein Wille, daß sie sogleich sollten gebraucht werden. Dies geschah indessen, und dadurch kam der neue Regent von Baiern mit sich selbst in Widerspruch. Durch den Gebrauch der Patente ward nämlich unmittelbar nach Maximilian Josephs Tode am 30. Dez. 1777 die ganze Erbschaft in Besitz genommen, während noch am 3. Jan. 1778 Karl Theodors Minister in Wien die früher heimlich abgeschlossenen Tractate wegen Abtretung von Niederbaiern u. s. w. bestätigend unterzeichnete und Oestereichs Ansprüche öffentlich anerkannte.

Unmittelbar nach der Unterzeichnung des Traktats rückten österreichische Truppen in die in Anspruch genommenen Landstriche und Städte ein, welche sogleich zur Huldigung aufgefordert wurden. Gegen diese raschen Schritte des Kaisers erhob anfangs der Herzog von Zweibrücken, den die Sache zunächst anging, keinen Widerspruch, wohl aber Kursachsen und Meklenburg. Der Kur-

fürst von Sachsen machte nämlich Anspruch auf Maximilian Josephs ganze Allodialerbschaft und auf dreizehn Millionen, die auf der Oberpfalz hafteten; Meklenburg auf die Landgrafschaft Leuchtenberg. König Friedrich allein wollte die kaiserliche Macht in Deutschland nicht vermehrt wissen und war fest entschlossen, dies auf jede Weise zu verhindern. Er ließ sich daher mit der Herzogin Clemens in eine Cabale ein. Die Herzogin mußte den Herzog von Zweibrücken dahin bringen, gegen die Pläne, welche Joseph und Karl Theodor gemacht hatte, aufzutreten. Die schwerste Aufgabe war, den Herzog, der sich fürchtete, sich den Kaiser und den Kurfürsten zu Feinden zu machen, mit Preußen in Verbindung zu bringen.

Zur Anknüpfung der Unterhandlung mit dem Herzoge von Zweibrücken wählte Friedrich einen Mann, der zu der Zeit nicht in seinen Diensten stand, also unbemerkt reisen konnte. Dieser Mann war der Graf von Görz, den Friedrich nicht einmal aus Berlin abzusenden und dadurch Aufmerksamkeit zu erregen brauchte, weil er sich damals in Weimar aufhielt. Er hatte die Erziehung des Herzogs geleitet, war mit ihm auf Reisen gewesen, war aber wenige Monate vor dessen Regierungsantritte mit der Mutter desselben zerfallen, worauf er auch die Stelle eines Obersthofmeisters, die ihm der junge Herzog gleich nach seinem Regierungsantritte übertragen hatte, schon nach einem Jahre wieder niederlegte. Er erhielt die Instructionen Friedrichs über das ihm übertragene Geschäft durch Vermittelung seines Bruders, des preußischen Generals, der ihm die eigenhändig geschriebenen, aber nicht offiziell ausgefertigten und unterschriebenen Aufträge des Königs schon fünf Tage nach der Unterzeichnung der Wiener Convention (d. h. am 8. Januar 1778) nach Weimar überbrachte. Görz suchte zuerst von Regensburg aus den Kurfürsten von der Verbindung mit Oesterreich abzuhalten, dies mißlang ihm aber.

Karl Theodor lehnte nicht blos seinerseits alle Anerbietungen ab, sondern er brachte auch den Herzog dahin, daß er sich auf die Reise nach München begab, um selbst die Wiener Convention zu unterzeichnen. Seinem Minister zu München hatte er schon vorher befohlen, vorläufig in seinem Namen die Convention zu unterzeichnen. Görz, im Einverständnisse mit den altbaierischen

Räthen, bewirkte von Regensburg aus, daß die Landstände, denen freilich ein Regent wie Karl Theodor, der Alles gern beim Alten ließ, lieber sein mußte, als Kaiser Joseph, dringende Vorstellungen machten, dann reiste er selbst nach München, und wußte durch die Herzogin Clemens den Herrn von Hohenfels, den Minister des Herzogs von Zweibrücken in München, dahin zu bringen, daß er den Befehl seines Herrn nicht befolgte, sondern die Unterzeichnung verschob. Der Minister reiste hernach seinem Herzoge entgegen und beredete ihn, seine Rechte zu vertheidigen. Dieser Minister verdient besonders in unsern Tagen, wo jedermann eine Ehre darin sucht, auf eine oder die andere Art käuflich zu sein, eine ehrenvolle Erwähnung. Man hatte nämlich gesehen, daß der Herzog sich von seinem Minister, der kein besonders reicher Mann war, für oder gegen die Convention werde bestimmen lassen, man hatte ihm von Seiten des Kaisers eine halbe Million geboten, er war aber standhaft geblieben, und der Herzog folgte seinem Rathe. Er verweigerte nicht blos die Unterschrift der Convention, um derentwillen er nach München gekommen war, sondern er protestirte förmlich dagegen, und reiste noch in demselben Monat nach Zweibrücken zurück.

Von diesem Augenblicke an hatte Preußen den gesuchten Vorwand, sich der Sache anzunehmen. Die Protestation des Herzogs war beim Reichstage eingereicht, Görz trat öffentlich als preußischer Gesandter am Zweibrücker Hofe auf. Dies beleidigte Oesterreich. Der Kaiser erklärte, er werde, so lange ein preußischer Minister bei dem Herzoge Karl sei, keine Rücksicht auf ihn nehmen; dadurch ward er genöthigt, seine Sache ganz in die Hände des Königs von Preußen zu legen. Vom 10. Januar bis zum 6. Februar 1778 hatte Görz in Baiern intriguirt, dann trat er als Minister in Zweibrücken auf und leitete von da an alle Schritte des Herzogs in Wien und Regensburg. Joseph hieß unter den deutschen Fürsten Neuerer und nach autokratischer Gewalt strebender Tyrann, die Sache des Herzogs von Zweibrücken, der Herzogin Clemens und der Altbaiern hieß daher auch bei Johannes Müller die deutsche Sache, und, was noch mehr ist, die Sache der deutschen Freiheit!! Auch Görz rühmt nicht allein, daß er überall bereitwillige, sondern daß er edle Helfer fand,

weil Pfaffen und Privilegirte in Joseph den Feind verjährter Mißbräuche fürchteten. Schon im März zeigte sich, daß sich Frankreich der Angelegenheit nicht annehmen wolle oder könne, dagegen erklärte am 28. der König von Preußen, daß er des Herzogs von Zweibrücken rechtliche Ansprüche an Niederbaiern, Oberpfalz, Mindelheim, gegen Oesterreich mit den Waffen vertheidigen werde, wenn nicht die österreichischen Truppen das Land sogleich räumten. [19])

Joseph würde damals wahrscheinlich sogleich die Entscheidung der Waffen angerufen und nicht bis zum Herbst Schriften gewechselt haben, seine Mutter war aber anderer Meinung. Sie ließ ganz nach der gewöhnlichen Weise einen Vorschlag nach dem andern vorbringen, eine Note nach der andern überreichen, einen Gesandten nach dem andern absenden und vom Frühjahr bis zum Herbst reden und schreiben. Maria Theresia versuchte sogar noch in dem Augenblick, als ihr Sohn schon im Felde lag, ohne ihn zu fragen, oder ihm auch nur Nachricht zu geben, durch einen von ihr allein bevollmächtigten Abgeordneten den Streit auszugleichen.

Wir übergehen hier den diplomatisch-publicistischen Theil dieser Geschichte gänzlich, theils weil er zu unserm Zwecke nicht gehört, theils weil ihn Dohm vortrefflich behandelt, und der Graf von Görz über seinen Antheil an den diplomatischen Verhandlungen über die baierische Streitsache in einer eignen Schrift Rechenschaft abgelegt hat. Die Leitung der Unterhandlungen Oesterreichs hatte der alte Fürst von Kaunitz-Rittberg, der bekanntlich reich an Kenntnissen, Talenten, Erfahrungen, aufgeklärt, der Wissenschaft des Rechts mächtig und in seiner Art großartig war, dabei aber eingebildet auf seine fade Bildung der Zeiten der Pompadour, auf seine französische Literatur, Sophistik, Rhetorik, durch Stolz und Egoismus unausstehlich, in seinem Benehmen gegen andere unleidlich und selbst im Betragen gegen die

19) Der König erklärte am 28. März, daß er sich verbindlich mache, die Rechte des pfälzischen Hauses auf die Nachfolge in Baiern gegen die ungerechten Ansprüche des Wiener Hofes mit seiner ganzen Macht zu vertheidigen.

Kaiserin, die ihn duldete, höchst ungezogen war.[20]) Friedrich II., der mit Recht das Schreiben als an sich unnöthig, dem Gebrauch nach aber als wesentlich ansah, überließ dies seinem Minister von Finkenstein und dem Grafen von Herzberg; diese schrieben und ließen drucken. Er selbst wartete den Augenblick der Entscheidung durchs Schwert ruhig ab. Zunächst suchte jedoch Friedrich die Fürsten zu wecken, welche nähere Rechte an Maximilian Josephs Erbschaft zu haben glaubten, als Kaiser Joseph.

Schon am 18. Mai hatte der König von Preußen Sachsen dadurch an sich geknüpft, daß er es übernahm, die Allodialforderung des Kurfürsten verfechten zu helfen, wogegen Sachsen versprach, keinen Vergleich ohne seine Zustimmung einzugehen. Schon im Mai waren hunderttausend Mann Preußen an der böhmischen Grenze versammelt, doch dauerten die Unterhandlungen fort, bis der Fürst Kaunitz am 24. Juni eine sehr trotzige Erklärung gab, worauf Friedrich am 3. Juli die Unterhandlungen in Berlin durch eine in Wien eingereichte Note abbrach und schon am 5ten seine Truppen aus der Grafschaft Glatz über Nachod feindlich in Böhmen einrücken ließ. Diese Truppen machten jedoch zwölf Tage hernach wieder Halt. Der König hatte zuerst mit Joseph selbst über den Streit correspondirt, dann hatte Cobenzl in Berlin Unterhandlungen geleitet, nach dem ersten Einrücken der Preußen ließ Maria Theresia durch den berüchtigten Baron von Thugut, der vorher in Konstantinopel und bei den Friedensunterhandlungen der Russen und Türken eine Rolle gespielt hatte, unmittelbar mit Friedrich in seinem Hauptquartier zu Welsdorf unterhandeln. Diese Unterhandlungen, von denen dem Kaiser anfangs nicht einmal Nachricht gegeben ward, wurden sechs Wochen lang fortgesetzt und zwar erst in Welsdorf, dann in Braunau. Thugut erhielt seine Aufträge unmittelbar von der Kaiserin, und seine Vorschläge waren von dem, was Joseph bisher hatte bewilligen wol-

20) Dohm beurtheilt ihn ganz richtig; Swinburne, dessen Bemerkungen über europäische Höfe die englischen Reliquien-, Lumpen- und Briefsammler, die den Berlinischen den Rang streitig machen, neulich herausgegeben haben, stimmt mit ihm völlig überein. Die Lobpreisungen im Nekrolog von 1794 und bei Hormayr kommen am Ende doch auf dasselbe hinaus. Es war ein Mann wie Talleyrand, Gentz u. s. w.

len, durchaus verschieden.[21]) Maria Theresia ließ nämlich schon im August anbieten, unter gewissen Bedingungen die ganze Forderung ihres Sohnes aufzugeben und Thugut erklärte im Anfang Augusts im Namen der Kaiserin, daß sie Alles, was ihre Truppen in Baiern und der Oberpfalz besetzt hätten, zurückgeben und Karl Theodor von der durch die Convention vom dritten Januar ihm auferlegten Verpflichtung entbinden wolle, wenn Preußen der Vereinigung der Fürstenthümer Anspach und Baireuth mit dem Zweige der Erstgebornen seines Hauses auf so lange Zeit entsage, als nachgeborne Prinzen vorhanden wären.[22])

Friedrich lehnte sowohl diesen ersten Vorschlag als einige andere ab, wodurch der österreichische Antheil am baierischen Erbtheil viel zu groß geworden wäre, er theilte aber die kriegerische Wuth der Herzogin Clemens keineswegs, und lachte über ihre des berühmten Ritters von la Mancha würdige Erklärung, daß sie ihm allenfalls mit zwanzigtausend Altbaiern zu Hülfe kommen könne. Ohne Josephs Dazwischenkunft würden übrigens Maria Theresia und Friedrich in Braunau einig geworden sein, denn die österreichischen Truppen waren längst aus Baiern gezogen.

---

21) Es heißt in den historischen und politischen Denkwürdigkeiten des königlich preußischen Staatsministers Johann Eustach Grafen von Görz aus dessen hinterlassenen Papieren entworfen, Stuttgart 1827, im 1ten Theil S. 79, Thuguts im Namen der Kaiserin gemachten Vorschläge waren: Zurückgabe dessen, was Oesterreich in Baiern in Besitz genommen habe, bis auf einen Distrikt vom jährlichen Einkommen einer Million, vorbehaltlich eines Tausches dieses Distrikts mit dem Kurfürsten gegen einen andern Theil Baierns von gleichem Ertrage; gemeinschaftliche Verwendung mit Preußen zur Ausgleichung der sächsischen Allodial-Ansprüche.

22) Die Korrespondenz des Kaisers und der Kaiserin mit Friedrich (größtentheils sehr kurze Briefchen) findet man im 4ten (die Aktenstücke enthaltenden) Theile von Groß Hoffingers Lebens- und Regierungsgeschichte Josephs des Zweiten u. s. w. S. 26—47, unter der Ueberschrift: Correspondance de l'empereur et de l'impératrice reine avec le roi de Prusse au sujet de la succession de la Bavière. Die übrigen Aktenstücke, theils über die Veranlassung zum Streit, theils über die rechtlichen Gründe, welche vorgebracht wurden, theils über die endliche Beilegung des Zwists, findet man ebendaselbst S. 130, wo man auch den Friedensschluß in extenso aufsuchen kann.

Die Unterhandlungen in Wilsdorf, wohin Friedrich die beiden Minister Finkenstein und Herzberg kommen ließ, welche in Berlin mit Cobenzl unterhandelt hatten, wurden in dem unweit Wilsdorf gelegenen Kloster Braunau bis in die Mitte des Augustmonats fortgesetzt, und hemmten die Kriegsunternehmungen, ohne daß gleichwohl ein förmlicher Waffenstillstand geschlossen war. Jedermann spottete damals über das, was man den Kartoffelkrieg des Jahres 1778 zu nennen pflegt.

Friedrich wollte im Felde nichts wagen, weil er auf die Vermittelung der Kaiserin von Rußland hoffte; Joseph und sein Mentor Lacy zögerten schon aus der Ursache, weil Lacy besser zum Chef eines Generalstabs und Oberexerciermeister, als zum unternehmenden Feldherrn und kühnen Anführer im Felde taugte. Beide Theile wollten nur vertheidigungsweise verfahren, die für die Truppen höchst verderblichen, für die Sache selbst ganz unbedeutenden Unternehmungen der Preußen und Oesterreicher im Herbste 1778 und im Frühjahr 1779, erfuhren daher mit Recht den Tadel aller erfahrnen Kriegsbefehlshaber. Während der Unterhandlungen in Welsdorf und Braunau ruhten nicht blos die Unternehmungen der Heere unter Friedrich, Lacy und Joseph, sondern auch das Heer, mit welchem Prinz Heinrich von Sachsen aus in Böhmen eingebrochen war, lag Wochen lang dem Feldmarschall Laudon unthätig gegenüber. Das Ende des Feldzugs zeigte den Preußen das Mangelhafte des österreichischen Kriegswesens. Die Erinnerung daran hätte den Kaiser später abhalten sollen, den Feldherrn zu spielen und im Vertrauen auf seinen Mentor Lacy einen Türkenkrieg zu beginnen. Der König und sein Bruder Heinrich verloren durch die Herbstwitterung, durch schlechte Wege, durch Krankheiten, durch unterlassene Vorsorge für Vorräthe und Verpflegung schlecht gekleideter Soldaten mehr Menschen, als ihnen zwei blutige Schlachten würden gekostet haben; Laudon aber beweiset in einem sehr merkwürdigen damals von ihm an den Kaiser geschriebenen Briefe, daß es mit Lacy's gepriesenen neuen Einrichtungen des österreichischen Militärwesens nicht viel auf sich habe. Laudon findet den Zustand des Heerwesens, der Feldspitäler, das Verhältniß der verschiedenen Waffengattungen zu einander und die Beschaffenheit der Truppen selbst

höchst mangelhaft; es mochte daher klug sein, daß die Oesterreicher keinen Angriff wagten.

Beiden preußischen Heeren war im September und October ihr Abzug aus Böhmen verderblich. Prinz Heinrich fand am Ende Septembers, als er sich nach Sachsen zurückziehen wollte, die Wege ganz unergründlich und der fortdauernde Regen nöthigte ihn, viel Gepäck, viele Wagen und Kanonen aufzuopfern, und auch Friedrich, als er am 15. October sein Lager von Schatzlar nach Landshut in Schlesien verlegte, fand sein Heer durch Mangel, Krankheit, Beschwerlichkeit und unfreundliches Klima außerordentlich geschwächt. Friedrich bewies sich übrigens auch in diesem verderblichen Herbste als ein großer Mann, der würdig gewesen wäre, über Völker zu gebieten, wenn ihn auch nicht seine Geburt dazu berechtigt hätte. Er ertrug trotz seines Alters und seiner sehr geschwächten Gesundheit gleich dem Geringsten seiner Untergebenen alle Unbequemlichkeiten und Beschwerden des Rückzugs. Ein Theil des österreichischen Schlesiens blieb von Preußen besetzt, sie nahmen in Jägerndorf und Troppau Winterquartiere. Im Januar und Februar 1779 machte man von beiden Seiten Streifzüge, welche einem preußischen und einem österreichischen General einen Namen verschafften. Der österreichische General Wurmser überfiel nämlich Ende Januars Habelschwerdt und nahm in der Grafschaft Glatz eine solche Stellung, daß Friedrich am 4. Februar rathsam fand, selbst nach Silberberg zu eilen, um ihn zum Rückzuge zu nöthigen. An demselben Tage fiel Möllendorf in Böhmen ein und nahm den Oesterreichern ihre Magazine bei Brix. Ganz unnöthigerweise ließ der österreichische General Wallis, der am letzten Tage des Monats gegen Neustadt gezogen war, diesen Ort in dem Augenblick niederbrennen, als man im Begriff war, Waffenstillstand zu schließen.

Rußland und Frankreich waren längst, das Erste von Preußen, das Andere von Oesterreich, um Vermittlung ersucht worden; schon am 7. März ward daher in Böhmen, am 8. in Schlesien, am 10. in Sachsen Waffenstillstand verkündigt. Joseph durfte nicht darauf rechnen, seine Plane von Frankreich unterstützt zu sehen, denn das französische Ministerium war zwar geneigt, seinen Pflichten gegen Oesterreich, d. h. gegen den Schwager seines Kö-

nigs Genüge zu leisten; es wollte aber doch nicht die Macht des Habsburgischen Hauses auf Unkosten der deutschen Fürsten vermehren. Die russische Kaiserin hatte im Interesse von Preußen wenigstens eine drohende Miene gemacht, sie hatte nämlich eine Heerabtheilung an den Grenzen Galliziens gesammelt. Diese Drohung machte um so eher Eindruck auf Maria Theresia, als auch Frankreich sie ersuchte, auf den Forderungen ihres Sohnes nicht zu bestehen. Sie hatte schon am 11. Januar 1779 gegen ihres Sohnes Willen die Vorschläge, welche Frankreich gemacht hatte, angenommen. Der König von Preußen bestimmte seine Forderung hernach noch näher und rief seine Minister Herzberg und Finkenstein nach Breslau. Nachdem man hier die vorläufigen Bedingungen ausgemacht hatte, ward ein Waffenstillstand geschlossen und zur weitern Verhandlung des Friedens ein Congreß nach Teschen ausgeschrieben.

In Teschen wurden im Grunde nur Nebensachen verhandelt, weil man über die Hauptbedingungen schon einig war; doch dauerte der Congreß, dem Repnin für Rußland und Breteuil für Frankreich beiwohnte, vom März bis zum Mai, weil Rußland für Preußen und Breteuil für Oesterreich bald dieses bald jenes zu erlangen suchte. Niemand war über den Gang der Dinge, über Weiber und Diplomaten, ärgerlicher als Kaiser Joseph, der schon über Thuguts Sendung seiner Mutter gezürnt hatte und wegen der diplomatischen Kabalen mit seinem Bruder Leopold so sehr zerfallen war, daß er ihn überging und statt seiner Leopolds Sohn Franz zum römischen König wählen ließ. Der Teschner Frieden entzweite ihn hernach auch mit seiner Mutter; er zog sich von den Staatsgeschäften zurück, machte eine Reise und nahm später bis an den Tod seiner Mutter an der Regierung der Erbstaaten, die sie damals wieder ganz an sich gezogen hatte, wenig oder gar keinen Antheil.[23])

---

23) Joseph schreibt (Briefe u. s. w. S. 39.): Zwar begnehmigte ich, um die Kaiserin nicht zu betrüben, diesen Frieden und leistete die Garantie hierüber. Ich kann aber mein Betragen hierin mit jenem von Karl V. in Afrika vergleichen, der nach einem widrigen Feldzuge mit seiner Flotte nach Spanien zurückkehrte; er stieg zwar auch zu Schiff, aber er war der

Die Bedingungen des Friedens zu Teschen schienen für Preußen ehrenvoll, denn es ward von Oesterreich und von den vermittelnden Mächten förmlich zugestanden, daß Anspach und Baireuth künftig mit Friedrichs Staate sollten verbunden werden, sobald der regierende Markgraf ohne Erben, das heißt, ohne solche Söhne, die nach deutschem Gesetz in Deutschland regieren könnten, sterben werde. Oesterreich dagegen hatte dritthalbhundert Quadratmeilen von Baiern in Anspruch genommen und erhielt nur vierunddreißig; allein trotz aller scheinbaren über Oesterreich erhaltenen Vortheile, trotz alles Berliner Posaunens über den Ruhm der Erhaltung der sogenannten deutschen Freiheit, von der niemand von uns jemals etwas erfahren hat, hatte sich doch eigentlich der große König durch den Erbfolgekrieg in eine schiefe Stellung gebracht. Friedrich selbst nämlich zog ja jetzt Rußland in deutsche innere Angelegenheiten; er gab der russischen Regierung Vorwand und Anlaß, sich nach ihrer Manier gebietend entweder Oesterreichs oder Preußens anzunehmen; er schwächte das Reich, als er den engherzigen baierischen Patriotismus gegen das deutsche Nationalgefühl in Schutz nahm, und nöthigte, als er selbst russischer Client ward, den wahrhaft deutschen Kaiser, sich ebenfalls russische Clientschaft gefallen zu lassen. Was Baiern betrifft, so ward in Teschen ausgemacht, daß Karl Theodor von allen Verbindlichkeiten der Wiener Convention vom 3. Januar 1778 frei sein und daß von Maximilian Josephs Erbe nur der Landstrich zwischen Inn, Donau, Salzach an Oesterreich fallen solle. Den Ansprüchen an einzelne Stücke der Oberpfalz und an die Herrschaft Mindelheim entsagte Maria Theresia, sie versprach auch der neuen Linie und der ihr folgenden die böhmischen Lehn wieder zu ertheilen und den Kaiser zu bewegen, mit den Reichslehn ein Gleiches zu thun. Sachsen ward für seine von Preußen in Schutz genommenen Allodialansprüche durch die ihm übertra-

---

Letzte, der es that. Ich bin wie einer der venetianischen Generals, der im Kriege ihre Landarmee commandirt, und in dieser Rücksicht die Bestallung der Republik erhält — — — — — — — — Wenn die Feldzüge vorbei sind, erhält er eine Pension. Leben Sie zufrieden als ein Weiser, genießen Sie das, was Ihren Privatstand angenehm macht, beneiden Sie ja das Glück der Könige nicht.

genen landesherrlichen Rechte über die schönburgischen Herrschaften entschädigt, denen Oesterreich entsagen mußte, und erhielt außerdem sechs Millionen Gulden in zwölf Jahren zahlbar, jährlich mit einer halben Million. Mecklenburg erhielt für seine etwas weit hergeholten Ansprüche durch Vermittelung von Preußen und Oesterreich vom Kaiser und Reich das Recht, für sein Gebiet eigne Landes-Oberappellationsgerichte zu bestellen (jus de non appellando).

Kaiser Joseph richtete gleich nach dem Abschluß des Friedens zu Teschen seine ganze Sorge darauf, die Kaiserin Katharina von Preußen ab und an sich zu ziehen und unternahm hauptsächlich in dieser Absicht seine erste Reise nach Rußland, wo damals Potemkin Katharina und ihr Reich tyrannisch beherrschte. Der Kaiser erreichte in Petersburg seinen Zweck, hielt sich aber auch nach seiner Rückkehr von den Geschäften der Erblande entfernt, bis er im November 1780, nach seiner Mutter Tode, allein regieren konnte. Von den ersten kühnen Schritten, welche Joseph nach dem Tode seiner Mutter that, wird unten die Rede sein, wenn wir von der holländischen und belgischen Revolution und vom Türkenkriege handeln, wir wollen hier nur noch dessen gedenken, was er im deutschen Reiche versuchte. Diese Versuche wurden hauptsächlich durch König Friedrich und durch seinen Grafen Herzberg vereitelt, weil Josephs Reise nach Petersburg die Eifersucht zwischen Preußen und Oesterreich, welche für die deutsche Nation sehr verderblich, für Rußland vortheilhaft war, vermehrt hatte. Joseph ließ sich nämlich freiwillig in dieselbe russische Fessel legen, die sich Friedrich früher nothgedrungen angelegt hatte.

Joseph suchte zu hindern, daß der Allianztraktat von 1764 zwischen Rußland und Preußen, der um 1772 aufs neue acht Jahre verlängert war, nicht nach Abfluß dieses Termins wiederum erneuert würde; Friedrich arbeitete ihm durch Absendung seines Nachfolgers und Neffen, der in Petersburg sehr mißfiel, vergeblich entgegen.

Joseph war einmal am Reiche und an dessen Fürsten verzweifelt, er suchte also, nachdem er die Regierung der Erblande übernommen hatte, aus dem Einflusse, den ihm die ganz leere

Kaiserwürde im Reiche übrig ließ, den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Der Haupteinfluß, den diese Würde gab, bestand in der Clientel der Reichsstädte, der kleinen, besonders katholischen Fürsten und Ritterschaften, in der Leitung der Wahlen der katholischen Stifte und Bisthümer, um entweder einen österreichischen Prinzen zum Kurfürsten zu machen, oder doch den Sohn einer österreichisch gesinnten Familie zu versorgen. Selbst in dem Bemühen, von diesem Einfluß Gebrauch zu machen, erfuhr der Kaiser den Widerstand Preußens. Es kam dahin, daß sogar in der Angelegenheit eines deutschen Erzbisthums der deutsche Kaiser und der erste deutsche Fürst diplomatisch gegen einander kabalirten und über eine Reichsangelegenheit mit Katharina und ihrem Potemkin unterhandelten. Joseph wollte seinem Bruder das Coadjutorat des Kurfürsten von Köln und des Bischofs von Münster verschaffen, Friedrich suchte es, freilich vergeblich, zu hindern; Maximilian ward Coadjutor und später Kurfürst. Josephs Versuche, seinen kaiserlichen Einfluß zu Gunsten seines Hauses und seiner Erblande zu gebrauchen, wußte dagegen Friedrich zu vereiteln.

Joseph urtheilte über Verfassung und Einrichtung des deutschen Reichs, wie schon Gustav Adolf geurtheilt hatte, als er das Reich für eine alte Ritterburg erklärte, welche zwar den Ratten, Mäusen, Falken und Eulen, aber nie den Menschen bequeme Wohnungen geben könne, wenn sie nicht ganz neu gebaut werde. Dies ist freilich immer noch nicht geschehen. Joseph suchte daher, wo er konnte, autokratisch zu bessern, und verbreitete durch sein Fortschreiten mit der Zeit unter den bequem in der Reichsburg wohnenden Eulen und Ratten nicht geringen Schrecken. Weder die Unterdrücker noch die Unterdrückten wollten, beide aus Angst vor Reformen, des Kaisers Gerechtigkeitsliebe anerkennen. Dies zeigte sich als er von den Reichsgerichten sehr dringend eine schnellere und unpartheiischere Justiz als bisher verlangte, wenn protestantische Unterthanen katholischer Regierungen über ungerechte Bedrückungen derselben Klage führten. Der Befehl erregte ein sehr heftiges Geschrei von Seiten der Katholiken, und fand wenig Dank bei den Protestanten. Josephs Versuch, das kaiserliche Recht der sogenannten Panisbriefe zur Belohnung der Freunde und

Diener seines Hauses zu gebrauchen, fand mit Recht allgemeinen Widerstand, weil die Sache an sich ungerecht war. Es hatten nämlich bis auf die Zeiten Karls IV. die deutschen Kaiser das Recht gehabt und geübt, einem Laien, welchen sie belohnen oder versorgen wollten, in jedem geistlichen Stifte eine Pfründe zu ertheilen, oder wie man das nannte, ihm ein Versorgungsprivilegium (Panisbrief) zu geben. Dies Recht wollte Joseph, Gott weiß von welchem Reichsjuristen berathen, erneuen, weil es nie förmlich aufgehoben war und zu Karls IV. Zeiten auch die Päpste ein ähnliches Recht gehabt hatten.

Man konnte der Zumuthung des Kaisers freilich kein positives Gesetz und keinen Artikel der Wahlcapitulation entgegensetzen, als er plötzlich um 1783 auf den Einfall kam, das Recht durch Panisbriefe geistliche Pfründen statt österreichischer Pensionen zu ertheilen, über ganz Deutschland auszudehnen, aber man setzte ihm entgegen, daß nirgends als hie und da einmal in Schwaben ein solcher kaiserlicher Panisbrief von den geistlichen Stiftungen angenommen worden sei. Joseph ließ aber schnell hintereinander fast auf alle deutsche Stifte, mittelbare und unmittelbare, männliche und weibliche, katholische und evangelische, ja sogar auf die schon vor und seit dem westphälischen Frieden secularisirten, deren Güter nicht einmal mehr vorhanden waren, dergleichen kaiserliche Briefe ausgeben. Diese Panisbriefe ertheilte Joseph seinen alten Hof- und Staatsbedienten oder auch geringeren Dienern; er ließ sogar an die Stifte kaiserliche Befehle ergehen, daß sie den Personen, welche ihnen dergleichen Panisbriefe aus der Ferne zuschickten, wenn sie es verlangten, eine Abfindungssumme oder eine jährliche Pension zahlen sollten. Preußen ging auch hier den Widerstrebenden mit seinem Beispiel voran, dem hernach Katholiken und Protestanten folgten. Sie konnten sich alle um so mehr mit dem bloßen Abweisen, ohne weitere Erklärung, begnügen, als auch der Kaiser weder dem Reichstage, noch den einzelnen Reichsständen vorher angezeigt hatte, daß er ein seit Karl IV. außer Gebrauch gekommenes Recht wieder ausüben wolle. Die verschiedenen Regierungen ertheilten den Localbehörden, welchen diese kaiserlichen Panisbriefe zukamen, den Befehl, diese Briefe mit der Bemerkung zurückzuschicken, daß sie in

ihren Stiften von einem solchen Gebrauche nie etwas gewußt hätten. Da der Kaiser kein Mittel hatte, seinen Forderungen Nachdruck zu geben, so mußte er sich gefallen lassen, gänzlich ohnmächtig zu scheitern und stillschweigend schnöde abgewiesen zu werden. Glücklicher war er, als er den Bischöfen und Prälaten des Reichs, die innerhalb seiner Erbstaaten ein geistliches Regiment üben wollten, dies verkürzte oder ganz entzog. Weder das Reich, noch der Papst, noch der König von Preußen hatten Lust, sich der Sache der bedrängten geistlichen Reichsfürsten anzunehmen. Joseph erklärte nämlich, er werde nicht ferner erlauben, daß ein fremder Bischof in seinen Erblanden Diöcesanrechte übe, wenn dies auch gleich seit undenklichen Zeiten her geschehen sei und auf der hergebrachten Abtheilung der Kirchensprengel beruhe. Wir wollen einige Beispiele anführen.

Der Bischof von Lüttich hatte über einige Gegenden des österreichischen Belgiens Diöcesanrechte, der Kaiser erlaubte nicht, daß er ferner Gebrauch davon machte; Costnitz und Chur durften nicht ferner die verschiedenen ihnen gehorchenden Geistlichen von Vorderösterreich zu ihrem Sprengel rechnen; der Egersche Kreis in Böhmen ward dem Bischofe von Regensburg entzogen und dem Bisthum Prag einverleibt. Gegen Salzburg und Passau machte Joseph nicht nur in geistlichen, sondern auch in weltlichen Dingen seine Verachtung der erbärmlichen Reichsverfassung und seine Uebermacht geltend. Es starb nämlich in demselben Jahr, in welchem Joseph durch Ertheilung von Panisbriefen veraltete Ansprüche der Kaiser erneute (1783), der Bischof von Passau. Joseph benutzte die Erledigung des Bisthums nicht blos, um die Diöcesanrechte des Stifts Passau im Oesterreichischen aufzukündigen, sondern er zwang auch das Domcapitel, diese Rechte förmlich aufzugeben und ihm eine bedeutende Summe zu zahlen. Er ließ alle innerhalb seines Gebiets gelegenen Güter des Bischofs und des Domcapitels so lange einziehen, bis das Domcapitel den Diöcesanrechten entsagte und ihm eine Summe von viermalhunderttausend Gulden zahlte. Auch der Erzbischof von Salzburg erfuhr, daß Josephs monarchischer Sinn weder Freund noch Feind schone, sobald es Autokratie gelte, und sein Beispiel schreckte manchen ab, die reformatorischen Plane des Kaisers zu unterstützen.

Der Erzbischof von Salzburg zeichnete sich durch die Grundsätze reiner Religiosität, die er auf jede Weise zu fördern suchte, durch seine Abneigung gegen Pfaffengeist und Mönchthum vor allen Prälaten aus, er war als Sohn des Reichsvicekanzlers (Colloredo) dem österreichischen Hause ganz ergeben, schon sein Vorgänger, und auch er selbst (seit 1772) hatte einen bedeutenden Theil des österreichischen Sprengels abgetreten, das Alles konnte ihn gegen neue Forderungen nicht schützen. Er sollte auch seinen alten Rechten über die Bisthümer von Kärnthen und Steiermark entsagen. Als er sich weigerte, wurden seine Güter in Beschlag genommen; doch fand der Kaiser nicht rathsam, zum Aeußersten zu schreiten. Er gab die Güter zurück, wodurch wiederum andere ermuntert wurden, sich ebenfalls seinen Zumuthungen hartnäckig zu widersetzen.

Dergleichen Handlungen, welche den Formen der deutschen Verfassung und den Rechten der Reichsstände entgegen waren, von denen wir unter dem Text noch einige andere mit Pütters Worten anführen wollen,[24]) wurden dem Kaiser von denselben

---

24) Pütter 3. Th. S. 208—10 schreibt: „Es sollte, hieß es, eine sogenannte österreichische Pacification mit den Churfürsten, vermöge deren alle churfürstlichen Vorrechte auch dem Hause Oesterreich und dessen Ministern zum Vorzuge vor allen fürstlichen Häusern und Ministern zu gute kommen sollten, wie aus gewissen Aeußerungen abzunehmen war, geltend gemacht werden. Bei einigen Vorfällen schien man einen Versuch machen zu wollen, Reichstagsschlüsse ohne förmliche Ablegung der reichsständischen Stimmen zu bewirken. Als einmal das churmainzische Reichsdirectorium durch den Tod des churmainzischen Gesandten erledigt war, wurde dasselbe dem churböhmischen Gesandten geraume Zeit hindurch anvertraut. Ein andermal schien der österreichische Directorialgesandte während der Krankheit des churmainzischen an dessen Stelle Reichsdirectorialverrichtungen sich zu eigen machen zu wollen." Dieser Minister, fährt Pütter fort, war auch in der Grafen-Sache des katholischen Reichstheils und bei andern Gelegenheiten dem Reiche verdächtig, vom Kaiser aber begünstigt und gebilligt worden. Dazu kam die Art, wie der Kaiser mit den Mitgliedern des deutschen Reichs verfuhr, die von seinem Gebiet umschlossen waren. Die Familie von Zedwitz hatte z. B. zwar die Herrschaft Asch von der Krone Böhmen zum Lehn, war aber übrigens in Besitz der Reichsunmittelbarkeit, sie ward durch eine militärische Execution von dreißig Mann acht Jahre lang gepreßt, bis sie die böhmische Landeshoheit anerkannte. Viele Reichsstände und unmittelbare Mitglieder des

Wiener Reichs-Rechtsgelehrten angegeben, welche durch ihre Armseligkeiten von jeher den Argwohn der deutschen Nation gegen die Habsburgischen Regenten erregt und den deutschen Fürsten eine Entschuldigung für ihre volksverrätherischen Bündnisse mit fremden Mächten bereitet hatten. Die Furcht vor dem alten spanischen Sinn der Habsburger nutzte auch Friedrich II., als Joseph den Plan machte, durch freundlichen Vertrag die Zweibrücker Linie nach Belgien und sein deutsches Haus nach Baiern zu bringen, was unstreitig vortheilhaft für das deutsche Volk aber freilich verderblich für die Fürsten gewesen sein würde. Diese Angelegenheit betrieb übrigens der behutsame Fürst Kaunitz eben so eifrig als der hastige Kaiser. Es sollte nämlich Karl Theodor bewogen werden, freiwillig Baiern gegen Belgien zu vertauschen, wodurch dies Land der Mönche und Fanatiker damals schon ganz selbstständig geworden wäre und seine Jesuiten einen jesuitischen König erhalten hätten.

Josephs Projekt fand Beifall bei Karl Theodor; obgleich dieser, wie seine Art war, zu einer Zeit Alles abläugnete, was er zur andern bewilligt hatte. Auch Katharina II. war gewonnen, das ist ausgemacht. Man rechnete, was auch immer Flassan in seiner Geschichte der französischen Diplomatie sagen mag, sogar auf den Einfluß, den damals Oesterreich am französischen Hofe hatte; obgleich dieser freilich unmöglich ernstlich daran denken konnte, Joseph wieder zum deutschen Kaiser im alten Sinne werden zu lassen. Wir erwähnen übrigens des Projekts wie Alles dessen, was blos geredet und geschrieben ward, nur aus dem Grunde, weil es viel Lärm machte, weil viel darüber geredet und geschrieben, mit lächerlicher diplomatischer Geheimnißkrämerei viele kostspielige Sendungen deshalb angeordnet und viele Depeschen gefer-

Reichs wurden in dem Umfange der vorderösterreichischen Länder gleich österreichischen Landsassen genöthigt, eine sogenannte Dominicalsteuer zu entrichten. Insonderheit haben viele Mitglieder des schwäbischen Kreises und der Reichsritterschaft, wegen ihrer in der Gegend der Markgrafschaft Burgau gelegenen Güter sich der von den burgauischen Beamten und der österreichischen Regierung zu Inspruck über sie behaupteten Hoheitsrechte nicht erwehren können, obgleich der Reichshofrath schon im Jahre 1740 sich ihrer angenommen hatte.

tigt und herumgetragen wurden. Johannes von Müller, der bekanntlich erst in Mainz, dann in Wien als historischer Kabinetsschriftsteller gebraucht ward, schrieb ein grundgelehrtes sophistisches Buch darüber, und doch zeigte sich bald, daß Alles ein blinder Lärm gewesen sei.

Rußland nahm sich anfangs der Angelegenheit des Tausches an und Romanzoff, der damals in Deutschland verweilte, erlaubte sich sogar, zu versuchen, den Herzog von Zweibrücken durch trotzige Worte einzuschüchtern. Auch Vergennes, der französische Minister, ließ ihm zureden, in den Tausch zu willigen; als aber der Herzog einen Gesandten nach Paris schickte und in Petersburg dringende Vorstellungen machen ließ, erklärte sowohl Rußland als Frankreich, daß sie den durch den Frieden zu Teschen festgesetzten Zustand Deutschlands aufrecht erhalten wollten. Von dem Augenblick an hatten Kaunitz und Joseph ihren Plan ganz aufgegeben, und Karl Theodor wollte nicht einmal einräumen, daß er jemals darauf eingegangen sei; Friedrich II. versäumte aber nicht, die Aengstlichkeit und Eifersucht der größeren deutschen Fürsten über den Kaiser, dessen Ansehn sie zum leeren Schatten gemacht hatten, zu Gunsten Preußens zu benutzen. Friedrich oder vielmehr Herzberg nahmen die Gelegenheit wahr, um einen Bund der Fürsten gegen ihren Kaiser zu Stande zu bringen, unter dem Vorwande, jede Neuerung zu hindern. Nicht als wäre Friedrich ein Freund des Alten gewesen, sondern weil er politische Absichten zu erreichen hoffte, deren weder Johannes von Müller noch Dohm in ihren Schriften über den Fürstenbund zu gedenken für gut finden. Wenn wir übrigens diese beiden Namen zusammen nennen, so müssen wir nothwendig hinzusetzen, daß der edle, gerade, biedere, wahrhaftige Dohm ganz anders vom Fürstenbunde redet, als der sophistische, lose und eitle Müller, einer der berühmten Deutschen, welche schön und viel von alter deutscher Biederkeit und Tugend reden, ohne auch nur einen Funken davon im Herzen zu haben. Die Hauptumstände der Geschichte des gescheiterten kaiserlichen Projekts sind folgende:

Im Januar 1785 hatte Romanzoff Josephs von Karl Theodor gebilligten Vorschlag an den Herzog von Zweibrücken gebracht, weil aber der Kaiser um dieselbe Zeit Nachricht von dem erhielt,

was in Berlin, Dresden, Hannover, Mainz getrieben ward, so erließ er im April ein Circular an die verschiedenen Höfe, worin er erklärte, daß er niemals Willens gewesen sei, Karl Theodor zu zwingen Baiern gegen Belgien zu vertauschen, wenn er sich nicht freiwillig dazu entschließe. Dieses Rundschreiben war eine Folge der Betreibungen des Grafen Herzberg, der bekanntlich in allen Dingen den preußischen Einfluß zu vermehren und den kaiserlichen zu vermindern suchte. Er machte den Entwurf zum Fürstenbunde, wie er sagte, um die Macht der Fürsten den Anmaßungen des Kaisers entgegenzusetzen; eigentlich aber, um die Mißbräuche der Verwaltung und Regierung des Reichs zu erhalten, und es den größern Fürsten möglich zu machen, ihre kleineren Mitstände, die vom Kaiser Schutz hofften, und das Volk, welches wenn es richtige Einsichten gehabt hätte, gewiß der vielen Herrn gern entledigt gewesen wäre, wie bisher geschehen war, auch ferner unterdrücken zu können. Schon am Ende des Jahrs 1784 hatte König Friedrich Herzbergs Plan gebilligt, und im Anfange des Jahrs 1785 wurden Preußen, Kursachsen, Hannover über den sogenannten deutschen Fürstenbund einig und unterzeichneten den Entwurf desselben am 23. Juni. Die drei Kurfürsten erklärten bei der Gelegenheit, den Zweck ihrer engen Verbindung, welcher beizutreten sie hernach auch andere ihrer Mitfürsten einladen wollten, sei: Mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Reichskreise in ihrer Integrität und Verfassung in keiner Art verletzt würden, vorzüglich aber, daß sämmtliche Stände des Reichs bei ihren Landen nnd Gerechtsamen auch Haus-, Familien- und Successionsverfassungen unbeschwert belassen würden.

Der Kurfürst von Mainz (Karl von Erthal) trat aus denselben Gründen gern dem Fürstenbunde bei, aus welchen der Reichsfreiherr von Stein den Auftrag, mit ihm zu unterhandeln, bereitwillig übernommen hatte, beide gehörten den Dynastenfamilien an, denen Joseph keineswegs gewogen war. Herzog Karl von Zweibrücken und sein Bruder, der nachherige König Maximilian von Baiern, Karl Friedrich von Baden, die Fürsten von Anhalt Bernburg, Köthen, Dessau (der närrische Friedrich August von Zerbst hatte viel zu großen Respekt vor dem Kaiser, dessen Uniform seine Truppen trugen, als daß man ihm von Fürstenbund reden durfte),

Braunschweig=Wolfenbüttel, Hessen=Cassel, Anspach=Bayreuth, Sachsen=Gotha, Weimar, Meklenburg=Schwerin und Strelitz schlossen sich an diese preußische Verbindung gegen eine eingebildete Gefahr bereitwillig an. An diesem Bunde, durch welchen die angesehensten deutschen Fürsten sich ganz öffentlich und eigentlich ohne Noth und Zweck von ihrem Kaiser gewissermaßen lossagten, nahmen nur Trier, Köln, Münster, Hessendarmstadt, Würtemberg, Oldenburg und Anhalt=Zerbst keinen Antheil. Ueber diesen sogenannten Fürstenbund ward viel Lärm gemacht. Es ward darüber wie in Deutschland stets geschieht, viel geschrieben und gedruckt, als aber Friedrich im folgenden Jahr starb, zersprang das ganze Machwerk desselben wie eine Luftblase, ohne daß auch nur eine Spur weiter gefunden ward.

Fünftes Kapitel.

Frankreich und England bis auf das zweite Jahr des nordamerikanischen Kriegs.

---

§. 1.

England bis 1772.

In den übrigen europäischen Staaten kämpften im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts Minister und Regenten mit der Feudalaristokratie und der Hierarchie zu Gunsten der absoluten militärischen Monarchie der neuen Zeit; in England dagegen rief ein Theil der Aristokratie, im Kampfe mit einem andern Theile derselben und mit dem beschränkten Könige und dem ihm eingeflößten Vorurtheil deutscher, in England unpassender, Fürstenmacht, die von Rousseau und Franklin vertheidigten demokratischen Grundsätze zu Hülfe. Scheinbar blieb freilich der ganze demokratische Lärm, der von 1764 bis 1782 England mit einer Revolution zu bedrohen schien, ganz ohne Folgen, weil der jüngere Pitt 1784 ans Ruder kam und Burke hernach einen andern Ton anstimmte. Wilkes Prozeß, Junius Briefe, Franklins Schriften, Thomas Pay=

nes Angriffe auf Königthum und Priesterschaft ließen jedoch unvertilgbare Spuren zurück, und es entstand in England eine sogenannte radicale Pathei, die freilich im Wesentlichen so lange ohne bedeutenden Einfluß bleiben muß, als die Sitten und Bedürfnisse bleiben, wie sie seit dem siebenzehnten Jahrhundert gewesen sind. Die Namen Whig und Tory hatten seit den Zeiten der beiden Walpole ihre Bedeutung verloren, sie bezeichneten nur zwei aristokratische Partheien, die sich des Ausdrucks Whig und Tory bedienten, um eine gewisse Anzahl von Familien des Adels und seiner Creaturen zu bezeichnen, welche in ihren Reden etwas mehr oder etwas weniger aristokratisch waren. Wenn es auf die Sache, nicht auf Worte ankam, sorgten die Whigs sowohl als die Tories ganz allein dafür, daß alle Aemter, alle Pensionen, alle Vortheile, des Regierens, nur den von ihnen beiden abwechselnd durch Geld und Einfluß ins Parlament gebrachten sogenannten Volksrepräsentanten, ihren Familien und Creaturen zu Theil würden.

Sowohl die Whigs als die Tories wurden bange um die Erhaltung ihrer Herrschaft über das Volk, als Georg III. durch seine deutsche Mutter und durch ihren Freund, Bett- und Tischgenossen, den schottischen Lord Bute, mit deutschen und schottischen Vorurtheilen, denen sein schwacher Geist sich nachher nie entziehen konnte, angefüllt ward. Georg hatte die große Vorstellung von Fürstengewalt, die in Deutschland allgemein gepredigt ward, er glaubte daher, wie die deutschen Fürsten, an angeborne Herrscherfähigkeit und Herrschergewalt, war dabei rechtgläubig wie die schottische Kirk und bibelfest wie ein deutscher Altlutheraner; er mischte sich gleich nach seinem Regierungsantritt unmittelbar in die Regierungsgeschäfte und trieb dadurch den ältern Pitt, der in den letzten Jahren Georgs II. so rühmlich das Ruder des Staats geführt hatte, aus dem Ministerium.[25])

William Pitt der Aeltere verband mit einer ganz unleidlichen Anmaßung und einem für seine Collegen drückenden Stolze ausgezeichnete Fähigkeiten und alle die Talente, welche man an Lord Bute, den Georg III. an seine Stelle brachte, vermißte. Lord

---

25) Vergleiche dieser Geschichte, 2. Theil, zweiten Zeitraums, ersten Abschnitts dritten Kapitels §. 5 am Ende.

Bute war ein guter und gebildeter Hofmann von gewöhnlichem Schlage, belesen in den Alten, und wie die große Welt zu sein pflegt, mit allerlei Wissen oberflächlich bekannt und in der Botanik besonders geschickt; er war aber nicht zum englischen Staatsminister geeignet. Als Schotte hatte er nämlich keinen viel vermögenden Familienanhang in England und war den wunderlich strengen und steifen Engländern, wegen seines Verhältnisses zu Georgs Mutter, der Prinzessin von Wales, ein Aergerniß.

Der Kampf des eigensinnigen Königs mit den verschiedenen Ministerien und mit den Leuten, von denen die Besetzung der Stellen im Parlament bekanntlich so sehr abhängt, daß nach so vielen Reformen das Geschrei über Corruption noch jetzt fast ärger ist als je, bildet den Hauptgegenstand der Geschichte Georg's III. bis zum Jahre 1784.

Unter den wechselnden Ministerien, die wir hier nicht einzeln und mit Angabe der Namen der einzelnen Mitglieder aufzählen wollen, ist besonders das Ministerium Graftons und Grenvilles dadurch für die allgemeine Geschichte merkwürdig, daß sie dem Könige zu Gefallen ihre Freunde und das aus diesen bestehende Parlament zu Schritten verleiteten, welche König, Ministerium, Parlament, dem Volke verdächtig machten und die Stiftung einer demokratischen englischen Republik in Amerika veranlaßten. Grenville übernahm unmittelbar nach Lord Butes Austritt das Ministerium mit der königlichen Aufgabe, den von der Opposition heftig, obgleich wie es uns scheint, ungerecht angeriffenen Pariser Frieden zu vertheidigen, und durch einen solchen Angriff ward Wilkes, einer der gemeinsten und elendesten Demagogen, unsterblich. Wilkes hatte das Talent, witzig, beißend, boshaft und fließend zu schreiben und zu reden, und traf den Ton der Menge um so besser, als keiner seiner Gedanken je über das Gemeinste hinausging, er also am besten die Leidenschaft des Haufens und dessen Vorurtheil wecken konnte. Er theilte die Orgien, in denen sich die englische Aristokratie, wie die französische, wohlgefiel; seine vornehmen Freunde hatten ihn für den Flecken Aylesbury ins Parlament gebracht und gebrauchten ihn als Zeitungsschreiber und Verfasser politischer Flugschriften. Seine Zeitung hieß der Nordbritte. In dieser griff er in der fünf und vierzigsten Nummer

des Jahrs 1763 die königliche Thronrede, worin der Pariser Friede verkündigt ward, den Frieden, die Person des Königs und die der Minister so heftig und so gemein an, daß er, wenn man den gewöhnlichen gerichtlichen Weg eingeschlagen hätte, der Verurtheilung nicht hätte entgehen können. Die Leidenschaft führte aber den König und die zwei ihm gefälligen Staatssecretärs irre.

Lord Egremont und Halifax, welche damals, um mehr Anhang ins Ministerium mitzubringen, das Staatssecretariat theilten, verfuhren gegen Wilkes, der als Parlamentsglied ohnehin schwerer gerichtlich zu belangen war, als ein anderer, mit einer solchen Hast und Heftigkeit, daß sie dabei die Formen der Gerechtigkeit und des Gesetzes, worauf die überall an den Formen des Lebens ängstlich klebenden Engländer eifersüchtiger sind, als auf alles Wesentliche, verletzten, und dadurch ihren Feinden die Waffen gegen sich in die Hände gaben. Ein Staatssekretär hat nämlich das Recht, welches jeder von ihm ernannte Friedensrichter auch hat, jeden, den er eines Verbrechens beschuldigt, zu verhaften und zu verhören; er muß aber, wie jeder andere Friedensrichter auch, im Verhaftbefehl den Namen des Verhafteten angeben, die Beschuldigungen anführen und den rechtlichen Grund der Gefangensetzung genau bemerken. Dies Alles ward versäumt, als man im Zorn gegen Wilkes Blatt, gegen den Drucker, Verleger, Verfasser desselben auf die Weise verfuhr, wie man auf dem Continent noch jetzt überall zu verfahren pflegt. Im Befehle des Staatssecretärs waren keine Namen angegeben, sondern nur im Allgemeinen befohlen, daß Drucker, Verleger, Verfasser des Blatts sollten verhaftet, das Blatt, die Druckerpresse, die vorgefundenen Papiere mit Beschlag belegt werden, weil sie Hochverrath und Predigt des Aufruhrs enthielten. Die Stellen, worauf sich diese Anklage gründete, waren aber nicht angeführt. Der Sekretär des Staatssekretärs (Wood) und die Staatsboten, denen die Ausführung des Befehls aufgetragen war, machten außerdem noch bei der Ausführung bedeutende Fehler gegen die vorgeschriebenen gerichtlichen Formen. Man hatte Wilkes erst in Hausarrest gehalten, hatte ihn aber hernach in den Tower gebracht, und war dem ersten Befehl des Oberrichters, ihn vorzuführen, damit der Ver-

haftsbefehl geprüft werde, durch einen Kniff ausgewichen, auch hatte man mehr Leute verhaftet, als nöthig war.

Wilkes Freunde suchten sogleich einen zweiten Befehl (habeas corpus), den Gefangenen vor Gericht zu führen, auszuwirken, damit dieses die Gründe seiner Verhaftung prüfen könne. Er ward also vor das Gericht der gemeinen Prozesse (Court of common pleas) gestellt, nicht, um gerichtet zu werden, sondern blos, damit man die Form des gegen ihn ausgefertigten Verhaftsbefehls prüfe. Diese Angelegenheit ward dadurch, mit glücklicher Benutzung der Täuschung der von ihrer Aristokratie mit Schein und Form der Freiheit betrogenen Menge, aus einer Sache des elenden Pamphletschreibers und seiner saubern Genossen zu einer Sache des Volks gegen den König und das Ministerium gemacht. Es galt daher für einen Triumph der Herrschaft des Gesetzes, dem sich auch der König unterwerfen müsse, als am 6. Mai 1763 das Gericht den Verhaftbefehl für ungültig erklärte und Wilkes in Freiheit setzen ließ. Niemand wird läugnen, daß sich bei der Gelegenheit die sonst von den englischen Juristen, wie von allen übrigen immer in den Ketten ihrer Sophismen, Spitzfindigkeiten, Ränke und Käuflichkeit gefesselt gehaltene Herrschaft des Gesetzes sehr glänzend als die einzige ächte Freiheit der Nationen bewährte. Der damalige Oberrichter Pratt (nachher Lord Camden) zeigte sich nämlich bei der Gelegenheit eifriger für die Rechte des Parlaments und folglich des ganzen Volks, als das oligarchische Parlament selbst. Der Oberrichter erklärte, daß ein Parlamentsglied wegen einer Schmähschrift nicht könne verhaftet werden und die andern Richter stimmten ihm bei, das Parlament dagegen behauptete hernach das Gegentheil.

Wilkes Advokat hatte gegen die Rechtmäßigkeit seiner Verhaftung drei Gründe im Gerichte vorgebracht. Zuerst sei er ohne vorläufige Anklage oder Untersuchung sogleich verhaftet worden. Zweitens sei er und seine Mitbeschuldigten in dem Verhaftsbefehl nicht namentlich aufgeführt, und Drittens könne ein Parlamentsmitglied wegen einer Schmähschrift nicht verhaftet werden. Nur den letzten Grund erkannte das Gericht an, als es das Verfahren des Staatssecretärs für gesetzwidrig und die Verhaftung für ungültig erklärte. Ein Parlamentsmitglied behauptete das Gericht,

könne nur wegen eines Todesverbrechens (felony) oder wegen offenbaren Friedensbruchs, nicht aber wegen einer Schmähschrift, verhaftet werden. Der an sich unbedeutende, moralisch ganz verächtliche Wilkes ward nun ein Gegenstand der Aufmerksamkeit von ganz Europa und regte das englische Volk durch eine Reihe von Prozessen auf, die das ganze Jahr 1763 hindurch die langen Spalten der englischen Zeitungen füllten. Er und diejenigen, welche mit ihm verhaftet waren, ohne daß sie mit Abfassung oder Druck der Zeitung etwas zu thun hatten (z. B. Dryden v. Leach), klagten zuerst hinter einander gegen die drei Staatsboten, welche die Pressen mit Beschlag belegt und sie selbst verhaftet hatten, und allen wurde vom Gericht eine bedeutende Summe als Schadloshaltung zugesprochen. Ein anderer (Entick v. Carrington) klagte hernach wegen der Wegnahme der Papiere, und endlich (Dec. 1763), ehe er noch an den Staatssecretär selbst kam, klagte Wilkes gegen Lord Halifax Secretär (Wood), der die ganze Polizeihandlung geleitet hatte. Er erhielt tausend Pfund Schadloshaltung und brachte trotz der Dazwischenkunft des Parlaments seine Klage gegen Lord Halifax (weil Lord Egremont in der Zeit gestorben war) beim Obergerichte vor. Dieser Prozeß des Staatssecretärs ward erst im Jahre 1769 verhandelt, als die Erbitterung des Volks durch das Verfahren des Parlaments gegen Wilkes unbeschreiblich groß geworden war.

Die Klage des Generalfiscals gegen die No. 45 des Nordbritten war nämlich im Oktober 1763 vom Obergerichte zwar angenommen worden, doch suchte Wilkes sich dem Prozesse durch die Ausflucht, daß ein Parlamentsglied wegen einer Schmähschrift nicht peinlich verklagt werden könne, zu entziehen; die Minister nahmen daher ihre Zuflucht zu dem ihnen unbedingt angehörigen Parlamente. Das Parlament ward am 14. November eröffnet und schon in der Thronrede mußte der Sitte gemäß die Regierung des Pariser Friedens rühmend gedenken. Da Wilkes von diesem Frieden Gelegenheit genommen hatte, den König und seine Minister grob zu schmähen, so gab dies einen Anlaß, auch ihn in die Rede einzuflechten. Das Parlament ward nämlich aufgefordert, den frechen Geist zu dämpfen, welcher dem Wesen der englischen Verfassung entgegen sei (that licentious spirit, which is repugnant

to the principles of our happy constitution) und wodurch das Volk zu Rebellion verleitet werde. Dieser in allgemeinen Ausdrücken vorgebrachten Beschwerde folgte gleich am folgenden Tag (den 15. Nov.) eine königliche Botschaft, durch welche Wilkes namentlich verklagt ward. Der König ließ von dem anhängigen Prozeß Nachricht geben, und das Zeitungsblatt, worin das Pasquill auf König und Parlament enthalten war, officiell einreichen. Es erhob sich freilich darüber eine sehr heftige Debatte; durch die ministerielle Mehrheit der Stimmen ward aber durchgesetzt, daß ein Gesetz für den speciellen Fall gegeben ward. Nicht bloß der Prozeß ward gestattet, sondern das Parlament decretirte förmlich, was eigentlich erst vor dem Gerichte hätte ausgemacht werden sollen: daß das Blatt in der That eine Schmähschrift sei.

Das Unterhaus sprach zuerst in den härtesten Ausdrücken aus,[26]) daß das Zeitungsblatt ein Pasquill enthalte, und beschloß dann, daß es durch Henkershand sollte verbrannt werden. Dieser Beschluß erhielt durch Zustimmung des Oberhauses Kraft eines Gesetzes. Als hernach Wilkes sich auf den Ausspruch des Obergerichts berief und im Parlamente über Widerrechtlichkeit seiner Verhaftung und über die in seiner Person verletzten Vorrechte der Mitglieder des Parlaments Beschwerde führte, waren beide Kammern dreist genug, dem Rechte und dessen anerkannten officiellen Deuter, dem Oberrichter, öffentlich zu widersprechen, und das für Recht zu erklären, was dieser als Unrecht erkannt hatte. Uebrigens ging der damals aufgestellte Satz, daß ein wegen einer Schmähschrift angeklagtes Parlamentsglied durch das Vorrecht des Hauses nicht geschützt sei, im Unterhause zwar ziemlich leicht durch, er fand aber im Oberhause so bedeutenden Widerspruch, daß der König und das Parlament, die ihn durch bloße Mehrheit der Stimmen, nicht durch Gründe durchsetzten, wenig Ehre von ihrem Siege hatten. Siebenzehn Mitglieder des Oberhauses unterzeichneten nämlich eine Protestation, worin die Regierung, das Unterhaus, die Majorität des Oberhauses, gewissermaßen beim Volke

---

26) The North-Britain No. 45 is a false scandalous and seditious libel manifestly tending to alienate the affections of the people from his Majesty and to excite them to traiterous insurections.

angeklagt wurden, daß sie ohne allen Grund und gegen das Gutachten der Richter des Reichs im Laufe eines Prozesses das bestehende Recht zu Gunsten des Klägers für einen besondern Fall, aus besondern Gründen geändert hätten.[27] Aus den lauten Beschwerden über die von der Majorität des Parlaments begünstigte Rechtsverletzung wird man sich die fortdauernden tumultuarischen Auftritte in London, wo die am heftigsten erbitterten reichen Stadtbürger ihren Arbeitern nur einen Wink geben durften, wenn Tumult nöthig war, leicht erklären können. Man beschuldigte die englische Regierung, daß sie den Lärm nicht ungern sehe, damit den Krämern für ihre Habe Angst werde, und sie gern zufrieden wären, daß man militärisch einschreite. In der That kam es fast täglich zu Thätlichkeiten. Auch als Wilkes Zeitungsblatt verbrannt werden sollte, verdrängte der Haufen die Polizei und man riß das Blatt dem Henker aus der Hand, der es verbrennen sollte. Die Gerichte gaben ebenfalls ihre Unzufriedenheit mit den Beschlüssen des Parlaments in Wilkes Sache deutlich zu erkennen; sie erklärten, daß das Recht stärker sei, als das Parlament. Sie nahmen daher die Klagen gegen die Staatsboten und gegen den Secretär des Lord Halifax ohne Bedenken an, und sprachen stärkere Geldbußen aus, als sie unter andern Umständen würden gethan haben. Man wird unten sehen, daß sie, als endlich nach Wilkes Rückkehr aus Frankreich auch Lord Halifax selbst verklagt ward, eine ganz ungewöhnliche hohe Geldstrafe gegen ihn aussprachen.

König Georg war unvorsichtig genug, die Sache zu einer persönlichen Angelegenheit zu machen. Er bezahlte die Geldstrafen aus seiner Kasse, er erklärte ganz nach deutschem, noch jetzt geltendem Gebrauche, er werde in die Anstellung keines Mannes willigen, der an Gastmählern und Feierlichkeiten zu Wilkes Ehren, oder an Freudenbezeugungen zur Feier der unerschütterlichen Gerechtigkeitsliebe der Richter, welche die Diener des Ministeriums verdammt hätten, Theil genommen habe. In England, wo man

27) Es heißt darin wörtlich: Das Oberhaus habe die Declaration des Unterhauses gebilligt: called to it only by the other house on a particular occasion and to serve a particular purpose, ex post facto, ex parte, et pendente lite in the courts below.

anders urtheilt, als unter uns, gab der König einem Wilkes, den jeder rechtliche Mann im Grunde des Herzens verachtete, der auch in eine Anzahl anderer bösen Händel verwickelt und von Gläubigern verfolgt war, eine vermehrte politische Bedeutung.

Wilkes war vorher Genosse eines Grafen von Sandwich, eines Herzogs von Grafton und anderer Wüstlinge gewesen, welche in den Ministerien des in seinem Privatleben höchst ehrbaren und steifen Königs Georg ihr Wesen trieben. Er hatte ihre elenden Belustigungen und Orgien getheilt, in schmutzigen und ärgerlichen Witzeleien mit ihnen gewetteifert; jetzt schalt er sie. Er schrieb schmutzige, bittere, mit schlechten Witzen gewürzte Schmähschriften gegen seine ehemaligen Freunde, und zog sich durch seine Unverschämtheit eine Herausforderung und ein Duell zu, welches ihn abhielt, im Unterhause die Motion wegen seiner Verhaftung zu machen, die er angekündigt hatte. Das Unterhaus säumte aber nicht, tumultuarisch und ohne Form eines Prozesses gegen ihn zu verfahren. Es erklärte ihn am 29. Januar 1764 für schuldig, die No. 45 des Nordbritten geschrieben zu haben, und aus diesem Grunde für unwürdig, in dem Hause zu sitzen; während er zugleich im Oberhause, bekanntlich dem höchsten Gerichte, wegen einer andern schändlichen Schrift angeklagt ward. Dies war eine schmutzige und elende Travestirung von Pope's Gedicht über den Menschen (essay on men), ein Gedicht über Weiber (essay on women) genannt, welches er einer berüchtigten Buhlerin zugeeignet hatte. Kläger in dieser Sache war der Graf von Sandwich, einer der übelberüchtigtsten Pairs, obgleich er von Cook und Forster sehr gerühmt wird, weil er zwar das Seewesen unter Lord Norths Ministerium beispiellos schlecht versah, aber doch Entdeckungsreisen veranstaltete.

Wilkes Gedicht war in der Manier der Pariser Liederlichen (roués) geschrieben, die aus Voltaires Pücelle und Grecourts Gedichten leider nur zu bekannt ist, und der Graf von Sandwich gründete seine Anklage besonders auf den Umstand, daß Wilkes seiner schändlichen und gotteslästerlichen Satyre Noten beigefügt hatte, die er dem Erzbischof von Armagh, Dr. Stone und dem Bischof von Glocester, Dr. Warburton, zugeschrieben und, wie Sandwich behauptete, dadurch die Rechte der Pairs verletzt hatte. Uebrigens

war das Buch eigentlich nie öffentlich erschienen oder verkauft, so daß man Mühe hatte, nur ein Exemplar zum Beleg der Klage aufzutreiben, und die Herren, die jetzt laut über das Scandal schrieen, hatten an der Entstehung desselben den größten Antheil gehabt. Durch den Lärm über die Satyre erreichte man einen doppelten Zweck, man machte den Demagogen bei einem kirchengläubigen Volk als einen Religionsspötter und durchaus unsittlichen Menschen verhaßt und bewog das Oberhaus, den König vermöge einer Adresse zu ersuchen, ihn durch den Staatsanwalt als Pasquillanten verfolgen zu lassen. Wilkes ward also vom Obergerichte zugleich wegen zweier Schmähschriften verfolgt, er war bedroht, von seinen zahlreichen Gläubigern, denen er durch seine Ausschließung vom Parlamente preisgegeben war, Schulden halber verhaftet zu werden; er fand daher rathsam, sich nach Frankreich zu begeben und dort günstigere Zeiten abzuwarten.

Den Oberrichter Lord Mansfield beschuldigte man hernach, als der Prozeß gegen Wilkes begonnen ward, daß er dem Könige zu Gefallen die Prozedur verletzt habe. Wilkes ward abwesend verurtheilt und für rechtlos (outlaw) erklärt, ein Verfahren, wobei es ihm frei blieb, sich jeden Augenblick zu stellen und den Prozeß neu beginnen zu lassen. Er blieb vier Jahre lang verbannt, bis die Streitigkeiten über Besetzung des Ministeriums, über die Camarilla, die man anklagte, daß sie den König in seinem Eigensinn bestärke, und endlich über das Recht der Besteuerung der nordamerikanischen Colonien zu der Heftigkeit gediehen, daß man nöthig fand, den Hauptdemagogen, dessen Sünden das Volk, welches er aufregte, bald vergessen hatte, zurückkommen zu lassen und dazu Geld herzugeben.

Der König hatte, als Lord Bute aus dem Ministerium entfernt war, zwei Jahre lang (1763—1765) Grenville an der Spitze der Geschäfte gelassen; aber Grenville glaubte, solange des Königs Mutter in dem allgemein bekannten Verhältniß mit Lord Bute lebe und solange dessen nächste Anverwandten ihre Stellen beibehielten, immer noch des vorigen Günstlings Einfluß fürchten zu müssen. Als daher wegen einer gefährlichen Krankheit des Königs eine Regentschaft bestellt werden mußte, bewirkte Grenville, daß die Mutter des Königs anfangs ganz davon ausgeschlossen

blieb, wenigstens ward erst später ihr Name durch eine Nachfuge in die Parlamentsakte eingeschoben. Dies nahm König Georg, der kurz hernach die Regierung wieder selbst übernehmen konnte, sehr übel. Grenville schrieb die heftigen Aeußerungen des Königs über die Verordnung wegen der Regentschaft den drei Freunden und Verwandten des Lord Bute zu, welche bedeutenden Einfluß am Hofe hatten. Diese waren Lord Butes Bruder, Lord Stuart Mackenzie, der Herzog von Northumberland, dessen Sohn mit Lord Butes Tochter vermählt war, und Lord Holland, der Lord Bute stets vertheidigt hatte und für einen käuflichen und gierigen Mann galt. Diese drei wollte Grenville entfernt wissen, dies veranlaßte eine Reihe von Cabalen und Unterhandlungen des Königs bald mit diesem bald mit jenem Parthei- oder Familienhaupte, bis endlich Rockingham und Newcastle sich brauchen ließen, ein anderes Ministerium zu bilden. Während Grenville dem Ministerium vorstand, ward das erste Signal zum Streit mit den Colonien gegeben.

Der König selbst, sagte man, habe zuerst von Grenville Besteuerung des westindischen Handels verlangt, dann habe er darauf gedrungen, daß auch Nordamerika zu den Kosten beitrage, welche durch den Besitz und durch die Beschützung der Colonien dem Mutterlande verursacht würden. Wir lassen dahingestellt, wie viel persönlichen Antheil König Georg an dem Versuche, die Colonien zu besteuern, genommen hat, und legen auf die Klatschereien, die Wraxal darüber niedergeschrieben hat, geringe Bedeutung;[28]) ungerecht war die Forderung nicht, weil der siebenjährige Krieg, der hauptsächlich für Nordamerika geführt ward, die englische Schuldenlast ungemein vermehrt hatte. Die Amerikaner fürchteten sich weniger vor Abgaben, als, mit allem Rechte, davor, daß sie Steuerpflichtige des englischen Parlaments, das heißt der oligarchischen Aristokratie Englands werden möchten. Grenville fand daher auch bei seinem ersten Versuche, so vorsichtig dieser auch gemacht wurde, bei der ganz demokratischen Gesetzgebungsversammlung (Assembly) von Massachusets einen Widerstand, der nicht sowohl gegen die Abgabe, als gegen den dabei zu Grunde

---

28) Historical memoirs of my own time by W. Wraxall. 2d. edit. 1815. I. Vol. pag. 477—78.

liegenden Grundsatz gerichtet war. Das Parlament nämlich legte zuerst durch ein Gesetz vom 5. April 1764 eine Steuer, die mehr die westindischen als nordamerikanischen Colonien traf, auf Einfuhr von auswärtigem Zucker, Indigo, Kaffee, Kattun, indische Seidenwaaren, Kammertuch, Leinewand, Portwein, Piment, spanischen und Madera-Wein, gab aber in der Erklärung über die Verwendung des Ertrags der Abgabe zu verstehen, was eigentlich beabsichtigt werde. Es hieß darin, der Ertrag dieser Abgaben, verbunden mit dem anderer Abgaben, die durch frühere Parlamentsakten in Amerika eingeführt worden, sollte einen besondern Schatz bilden, aus welchem nach Verordnung des Parlaments diejenigen Auslagen sollten bestritten werden, welche England machen müsse, um die Colonien zu sichern, zu schützen und mit den Waffen zu vertheidigen.

In Nordamerika, hieß es darin, solle eine Stempeltaxe eingeführt werden, wenn nicht etwa die einzelnen Provinzen, mit denen man deshalb unterhandelte, selbst ein anderes Mittel angeben würden, die nöthigen Gelder zusammenzubringen. Dies veranlaßte zwischen dem Mutterlande und seinen Colonien einen Verfassungsstreit, der gleich anfangs von der Art war, daß beide nothwendig zerfallen mußten, wenn man nicht, wie unter dem folgenden Ministerium geschah, durch die einstweilen unterlassene Erörterung der streitigen Punkte Aufschub gewann. Die Gesetzgebung von Massachusets erklärte nämlich am Ende des Jahrs 1764, daß das englische Parlament kein Recht und keine Gewalt habe, den Colonien Abgaben oder Steuern aufzulegen, sie möchten beschaffen sein wie sie wollten, und fügte ausdrücklich hinzu, daß so etwas nur zu versuchen ein Eingriff sei, nicht allein in die verbrieften Rechte der Colonien, sondern auch in die allgemeinen Menschenrechte. Dies trieb den eigensinnigen König, der ungemein eifersüchtig auf seine Herrscherrechte war, nur noch mehr in Grenville zu dringen, daß er den demokratischen Behauptungen der Nordamerikaner faktisch widersprechen und die Stempeltaxe durchsetzen solle. Das englische Parlament gab hernach, als weder eine freiwillige Besteuerung, noch eine Abfindungssumme von den Amerikanern zu erhalten war, dem Vorschlage einer Stempeltaxe willig Gehör. Das Gesetz über die Taxe (Stamp act) war am 22.

März 1765 vom Könige bestätigt, gab aber zu einer Verbindung sämmtlicher dreizehn alten Provinzen von Nordamerika gegen die neue Taxe Veranlassung. Massachusets und besonders Boston gingen wie gewöhnlich voran. Auf Veranlassung der Assembly von Massuchets ward im Oktober 1765 ein Congreß von Deputirten der dreizehn Provinzen in New-York versammelt. Dort ward eine Beschwerde, Bittschrift und Vorstellung an den König und an das Ober- und Unterhaus aufgesetzt und eine Verabredung getroffen, kein Stempelpapier zu kaufen und keine besteuerten Waaren kommen zu lassen. Außerdem ward ein gemeinschaftlicher Widerstand gegen die Stempelabgabe, deren Erhebung im Monat November beginnen sollte, ausgemacht. Da der Handel nach diesen Maßregeln still stand, so kamen die englischen Gläubiger der Amerikaner und die Fabrikanten in große Verlegenheit. Im November wurde in Amerika überall das Sempelpapier vernichtet, die Akten und die Buden der Einnehmer verbrannt, niemand wollte sich als Beamter bei der Erhebung gebrauchen lassen. Die Gerichtshöfe konnten aus Mangel an Stempelpapier nicht Gericht halten, nur Criminaljustiz ward noch geübt, weil dabei der Akte gemäß kein Stempelpapier nöthig war. Der Handel stand still, weil Stempelpapier beim Beladen und Ausladen der Schiffe erfordert ward. [29])

Um diese Zeit hatte König Georg den Whigs sein Ministerium überlassen, weil Lord Grenville trotz seiner Gefälligkeit für

---

29) Die Amerikaner erboten sich allerdings, eine größere Summe zu steuern, als die Stempelakte einbringen konnte, wie Jared Sparks im 4. Kapitel seiner Fortsetzung von Franklins Autobiographie durch Briefe seines Helden beweist; aber sie wollten freiwillig geben, Grenville das Besteurungsrecht festsetzen. Wir verweisen dabei auf S. 270—316 des ersten Theils von: The works of Benjamin Franklin containing several political and historical tracts not included in any former edition and many letters, official and private not hitherto published with notes and a life of the author by Jared Sparks. Boston, Hilliard Gray and Comp. 1840; zehn Bände gr. 8vo. Daß es auf die Grundsätze ankam, daß der Samen der Revolutionen Europa's von 1788—1830 gesäet werden mußte, weil das Neue mit dem Alten unverträglich war, beweiset schon eine einzige Stelle der Rede, die Pitt 1765 hielt. Er sagt dort: Taxation is no part of the government or legislative power, the taxes are a voluntary gift and

den König darauf gedrungen hatte, daß Lord Butes Freunde und Verwandte, Lord Stuart Mackenzie, der Herzog von Northumberland, Lord Holland von den Stellen, welche ihnen Einfluß gaben, entfernt werden sollten. König Georg konnte sich dazu nicht entschließen, er sah sich also nach Männern um, die ein neues Ministerium für ihn bilden könnten. Vier Männer, Shelburne, Rockingham, Pitt und der Herzog von Newcastle, konnten damals allein in England ein Ministerium und ein Parlament bilden. An zwei von ihnen wandte sich der König. Der Eine war der ältere Pitt, den Ansehn, Geschäftskenntniß und moralischer Einfluß an die Spitze einer Parthei stellte, der Andere war der Herzog von Newcastle, der durch ungeheuern Grundbesitz, Clienten und Verwandtschaft über viele Stimmen gebot. Einer von beiden mußte erwählt werden. Mit beiden ward abwechselnd, auch sogar im Palaste der Prinzessin von Wales, unterhandelt; Pitt beharrte aber hartnäckig auf gänzlicher Aenderung der Maßregeln und der Personen; Newcastle ließ sich williger finden, und gesellte sich den Markis von Rockingham und seinen Anhang bei. Die Veränderung des Ministeriums brachte eine neue allgemeine Bewegung im Lande, eine laute Beschwerde über Verletzungen der Verfassung hervor, weil Pitt und seine Parthei ausschließend für Patrioten galten.

Das neue im Juli 1765 eingerichtete Ministerium unter Rockingham, von dem man sagte, daß er sich ganz vortrefflich auf Pferde, sehr wenig auf ernste Geschäfte verstehe, hätte gern sogleich die Auflagen, worüber sich die Amerikaner beschwerten, zurückgenommen, es hatte aber alle steiffsinnigen Engländer und besonders den König gegen sich, es mußte diese erst durch schlagende Gründe und durch die Autorität eines damals für ganz unpartheiisch geltenden Mannes beschämen. Dieser Mann war Benjamin Franklin, der sich als Agent für Pesylvanien in London befand, als das Ministeri um von allen Seiten her durch Adressen und Bitt-

grand of the commons alone. The concurrence of the peers and of the crown is necessary only as a form of law. This house represents the commons of Great Britain. When in this house we give and grant, therefore, we give and grant what is our own: but can we grant and give the property of the commons of America? It is an absurdity in terms.

schriften um Aufhebung der Stempeltaxe bestürmt ward. Die Sache ward daher so eingeleitet, daß Franklin ins Parlament gerufen und dort über die Verhältnisse von Nordamerika zu Protokoll vernommen würde, damit man hernach seine praktischen, behutsamen, milden und vorsichtig ausgedrückten Rathschläge durch die Zeitungen in England verbreiten und dadurch die öffentliche Stimme für die schon im Stillen beschlossene Aufhebung der Stempeltaxe gewinnen könne.

Franklin ward seit der Zeit, daß ihn die Minister zum Orakel des Volks und des Parlaments gemacht hatten, einer der bedeutendsten Männer für den Staat der Amerikaner und für die Politik und die diplomatischen Verhandlungen von Europa. Er hatte sich von der äußersten Armuth zu bedeutendem Vermögen emporgebracht, und hatte sich um die Verbesserung vieler Anstalten und Einrichtungen seines Vaterlandes große Verdienste erworben. Alle seine Eigenschaften waren die eines ganz und durchaus praktischen Engländers; er richtete sich ganz auf Zwecke des reellen Lebens und lachte daher später in Frankreich im Stillen über die Sentimentalität, Idealität und den Enthusiasmus der Franzosen für die von ihm verkündete Freiheit und sogar über die Vergötterung seiner Person, schwieg aber weislich und gebrauchte die Pariser Mode für seine Zwecke. Er war um 1765 schon seit dreißig Jehren als Gründer von Druckereien, als Urheber einer verbreiteten Zeitungs- und Journalschreiberei und Druckerei, als Volksschriftsteller und Moralist in Amerika, seit fünfzehn in Europa als Physiker, Beobachter und Entdecker wichtiger Erscheinungen berühmt. Er war strenger Moralist geworden, sobald er den Sünden, die seine Jugend befleckt hatten, entsagt hatte und von Armuth nicht mehr gedrückt ward. Er kannte aber die Wege der Menschen zu gut, als daß er bloß um Gottes Weg zu gehen eine angebotene Gelegenheit, auf einem Seitenweg zum Ziel zu kommen, hätte verschmähen sollen, wenn es nicht etwas geradezu Schlechtes war, das er thun mußte.

Schon um 1737 war er thätiges Mitglied der pensylvanischen Gesetzgebung und gründete durch Leute, die er mit Geld unterstützte, und mit denen er den Vortheil theilte, Druckereien in den verschiedenen Provinzen; 1747—1752 machte er gleich-

zeitig mit einem Franzosen, den sein Wink geleitet hatte, die Entdeckung der Electricität der Gewitterwolken, womit die Ableitung des Blitzes zusammenhängt. Schon in dem Kriege von 1754—1763 war er für die Engländer und auch für seine Landsleute, die ihm die wesentlichsten Fortschritte im bürgerlichen Leben und Verkehr verdankten, in politischer und literarischer Beziehung der wichtigste Mann in den dreizehn Provinzen. In dieser Zeit schon war er Mitglied der Londoner Academie der Wissenschaften und nicht blos als Verfasser der an Peter Collinson gerichteten Briefe über Electricität, sondern als philosophischer und politischer Schriftsteller so angesehen, daß die Pensylvanier um 1757 ihn beim englischen Ministerium zum Agenten der wichtigsten Angelegenheiten ihres Landes bestellten.

Franklins Erscheinung und Befragung vor dem Parlamente im Jahre 1766 ward allgemein als der höchste Triumph der Lehren eines rein praktischen, erfahrenen und ruhigen Mannes über europäische Schulweisheit, über Sophistik und Rechtswissenschaft der Universitäten des Mittelalters angesehen, und nicht allein durch die Zeitungen, sondern auch in einer eignen Schrift (Examination u. s. w.) ins Publikum gebracht; doch wußte er dabei auch den Ministern gefällig zu sein, die ihn gerufen hatten.[30]) Sie wünschten den König und die Masse ihrer auf dem Alten beharrenden Landsleute dadurch mit der Aufhebung der Stempelakte auszusöhnen, daß sie durch eine sogenannte Erklärung des Parlaments das Besteuerungsrecht des Mutterlandes sicherten; dies billigte Franklin, als er im Parlamente darüber befragt ward. Es war ihm einerlei wie er die Aufhebung erhielte, wenn sie nur schnell erfolgte, da er wohl wußte, daß seine Landsleute die Er-

30) Daß Franklin zum Diplomaten geboren war, daß er die Tugend an den Nagel hängen konnte, wenn die Klugheit es forderte, und daß er wieder den halben Quäker spielte, wenn es frommte, wird man aus der Correspondenz bei Sparks sehen, er bewies dies auch 1765. Er erschien, als Grenville die Agenten aller Provinzen zusammenberief, damit ihm jeder für seine Provinz einen Stempelvertheiler angebe, er nannte für Pensylvanien John Hughes. Daß dies zweideutig war, bemerkte sogar Sparks, wenn er S. 297 sagt: This busines was misrepresendet at the time and artfully (?) turned to his disadvantage.

klärung des Parlaments als leere Worte ansehen und keine Bedeutung darauf legen würden. Es ward daher im März 1766 die Stempelakte aufgehoben, zugleich aber eine Declaration beider Häuser bekannt gemacht, worin sie das Recht des Parlaments, von den Amerikanern Steuern zu fordern, vertheidigten. Die Aufhebung der gehässigen Akte ward in Amerika mit lautem Jubel aufgenommen, die sogenannte Erklärungsacte, die damit verbunden war, so furchtbar und feindselig auch ihr äußerer Schein sein mochte, ward von den Amerikanern als eine Beifuge angesehen, die ihnen mehr Vortheil als Schaden bringen werde. Das englische Ministerium suchte damals auf jede Weise alle mit der Regierung Unzufriedenen zu versöhnen. Es nahm für England die Abgabe auf Obstwein (Cyder tax), welche große Unzufriedenheit erregt hatte, wieder zurück; es ertheilte Amnestie für alle wegen Unruhen in Amerika Beschuldigte; es entschädigte diejenigen, welche gerichtlich bestraft oder auf andere Weise verletzt waren. Alle diese Maßregeln waren aber dem Könige und seinen streng aristokratischen Freunden eben so sehr zuwider, als sie dem Volke angenehm waren; der König suchte daher durch die Bekannten seiner Mutter, das heißt durch Leute, welche von den Engländern das Teufelsnest im Carltonpalast (the Pandaemonium of Carltonhosue) genannt wurden, ein anderes Ministerium zu bilden. Der ältere Pitt, der die großen Herren, deren er bedurfte, als Statisten im neuen Ministerium zu gebrauchen wähnte, übernahm aus Patriotismus das schwere Geschäft eine Regierung zu bilden, die zugleich die Gunst des Volks und die des Königs hätte; er suchte daher zunächst Rockingham im Ministerium zu behalten, als dieser sich weigerte, wandte er sich an Shelburne.

In dem neuen Ministerium, an dessen Spitze man einen Mann wie den Herzog von Grafton dulden mußte, weil man ohne seine Anhänger und Clienten mit dem Parlamente nicht fertig werden konnte, hatten Patrioten, wie Pitt, der jetzt als Graf von Chatham Pair wurde, und der Oberrichter Pratt, der zum Lord Camden gemacht ward, zwischen dem Könige und den egoistischen Großen einen sehr üblen Stand. Lord Shelburne war Staatssecretär, Grafton war an der Spitze des Kabinets, Pitt, jetzt Lord Chatham, war Bewahrer des kleineren Siegels;

der König hatte die Freude, daß alle Stützen seines Eigensinns, oder Freunde und Verwandten Lord Butes, zurückkehrten. Lord Butes Privatsekretär, der finstere und trockene Jenkinson, ward Lord der Admiralität, und Lord Butes Bruder, Stuart Mackenzie, erhielt die Stelle eines Siegelbewahrers von Scholtland wieder. Lord Chatham opferte sich dabei auf, weil er sich zu einer halben Maßregel verstand; denn er glaubte für sein Vaterland dadurch zu sorgen, daß er den Schranzen von Carltonhouse Ehre und Vortheil, sich und seinen Freunden die eigentlichen Geschäfte vorbehielt. Er erntete bald genug den Verdruß, den jeder feste und edle Mann früher oder später empfinden wird, wenn er sich entschließt, den gerühmten Mittelweg zu betreten, der nur allein für ehrgeizige Sophisten paßt. Pitt gesteht selbst in der merkwürdigen Rede vom Jahre 1770, daß Butes Freunde ihn betrogen hätten, daß man sich seiner nur bedient habe, um unter einem vom Volke geachteten Namen die egoistischen Absichten monarchischer und aristokratischer Habsucht zu verstecken. Lord Chatham mußte damals gegen seinen Willen zugeben, daß die herrschende und Landgüter besitzende Aristokratie durch Herabsetzung der Landtaxe in demselben Augenblick erleichtert ward, als man die auf das arme Volk drückenden Auflagen erhöhte. Podagra, Kränklichkeit und Verdruß bewogen ihn schon 1767, sich, ohne seine Stelle darum niederzulegen, auf einige Zeit von den Geschäften zu entfernen. Zu dieser Zeit kamen des Königs Vertraute auf dessen Lieblingsplan zurück, sie suchten nämlich die Nordamerikaner neben den Engländern in das monarchisch-aristokratische Joch der Regierungssteuern zu spannen. Townshend, damals Kanzler der Schatzkammer, verfiel auf eine neue Spitzfindigkeit zu Gunsten des Plans, eine Schatzkammer für die Bedürfnisse von Nordamerika aus dem Beutel der Amerikaner anzulegen. Das Recht, in Amerika Steuern zu erheben, sagten jetzt die Vertheidiger der königlichen Ansicht, sei bestreitbar, aber Niemand könne läugnen, daß die Engländer die Befugniß hätten, *auf ihre eigne Einfuhr* in Nordamerika und auf diese Weise *mittelbar* auf die Nordamerikaner eine Steuer zu legen. Diese Abgabe sollte von Glas, Papier, Bleiweiß, Thee und Malerfarben, welche ausschließend aus England eingeführt wurden, erhoben werden.

Indessen starb Townshend und nach seinem Tode begann unter Lord Grafton die schrecklichste Periode der unmoralischen Herrschaft einer alle Scheu und Scham vergessenden Aristokratie. Lord North ward an Townshends Stelle Kanzler der Schatzkammer. Jedermann bedauerte, daß Lord Chatham, krank oder gesund, einem solchen Ministerium noch bis zum October 1768 seinen Namen leihen mochte. Lord North hatte damals schon den Haupteinfluß, er hatte Witz, Talent und Fluß der Rede, und vor Allem eine Stirn und eine Gleichgültigkeit gegen jeden Vorwurf, welche, verbunden mit mittelmäßigen Anlagen, denjenigen Geschäftsmann machen, der immer den Punkt zu treffen weiß, wo er innerhalb der ganz bekannten Sphäre der großen Welt im Egoismus anderer seine Stütze findet. Jedermann verglich Lord North, die Grafen Sandwich und Grafton mit ihren Mustern, den Pariser genialen ausschweifenden großen Herren (roués) und mit dem Herzoge von Aiguillon. Sie verachteten gleich diesen das Volk, die öffentliche Meinung und die Moral. Ihr Vaterland waren ihre Familie und ihre Freunde; Hofgunst war ihr Ziel, und Befriedigung ihres Hochmuths der Lohn, den sie suchten. Sie nahmen den trockenen, vorsichtigen, ruhigen, besonnenen, mit den Interessen des Handels, der Schifffahrt, der Manufakturen, der Finanzen sehr bekannten Jenkinson als Lord der Schatzkammer unter sich auf. Dies neue Ministerium hatte schon im Mai 1768 in ein neues Parlament solche Mitglieder wählen oder vielmehr ernennen lassen, die fest entschlossen waren, ihren Freunden und Verwandten auf jedem Abwege zu folgen; doch ward es erst ganz und durchaus königlich, als im October 1768 Chatham und sein Freund Shelburne austraten.

Das Parlament des Jahrs 1767 hatte, als es entlassen ward, seine Zeit beinahe erfüllt gehabt, in dem neuen von 1768 bildete, obgleich die Mehrzahl der Mitglieder dem Ministerium ganz ergeben waren, Rockinghams Anhang schon eine starke Opposition, diese ward furchtbar, als auch Lord Chatham und Shelburne sich von dem Ministerium Grafton trennten. Die neuen Wahlen führten hernach auch Wilkes nach England zurück. Er hatte sich, als er durch Urtheil und Recht außer dem Gesetz erklärt war, von Frankreich aus an den Herzog von Grafton um

Begnadigung gewendet. Dieser als ehemaliger Genosse seines wüsten Lebens, kannte ihn zu gut, um ihm anders als wegwerfend zu antworten; im Augenblicke der Wahlen nahm sich die Opposition seiner an. Seine Schulden wurden bezahlt, seine Existenz ward gesichert; auch sollte er, um seinem boshaften Witz, seinen Flugschriften und seiner Demagogie größere Bedeutung zu geben, nicht etwa wieder durch Gunst eines Einzelnen als Deputirter des Fleckens Aylesbury, sondern als Bürger der Altstadt London, das hieß als erkorner Günstling der ganzen Volksmasse der Grafschaft Middlesser ins Parlament gebracht werden. Als Bewerber um eine Stelle im Parlament und zwar an zwei Plätzen, in der Altstadt (city) London und in der Grafschaft Middlesser, durfte er ruhig vor der Verfolgung der Gerichte bis nach der Wahl in London verweilen, fiel aber in der Altstadt durch und ward in Middlesser gewählt. Diese Wahl ward mit einem unbeschreiblichen Jubel als ein Triumph des Volks über König und Minister gefeiert und Wilkes wie ein Halbgott mit aller Art Ehren überhäuft; doch mußte er, ehe er ins Parlament eintreten konnte, sich erst dem Gerichte stellen und Aufhebung der Aechtung (outlawry) suchen, die ihn drückte. Hier, wo die englischen Nachrichten über die Schurkereien und Erbärmlichkeiten im Kabinet und unter den großen Familien ganze Bände füllen, müssen wir über Dinge, die uns auf dem Continent weniger interessiren, etwas ausführlicher sein, als uns lieb ist. Wir müssen nämlich, obgleich wir unsere Anglomanen nie bekehren werden, andeuten, wie es in England hinter den Coulissen zuging und noch immer zugeht. Wir bemerken daher hier sogleich, daß die Familie des ersten Lord Georg Grenville, der unter Lord Bute 1763—1765 Staatssekretär war, wichtiger ist, als irgend eine andere. Er hatte drei Söhne, von denen Georg Grenville, der Jüngere, von seinem Oheim den Titel Lord Temple erbte, später Marquis von Buckingham, hernach Herzog von Buckingham hieß. Er war zweimal Viceкönig von Irland. Sein Bruder Thomas Grenville spielte 1777—1782 eine bedeutende Rolle. William Windham Grenville, später Lord Grenville, der dritte Bruder, hat in Lord Brougham einen Lobredner gefunden.

Die Umstände hatten sich seit 1763 geändert; Lord Mans-

field, der mit juristischer Schlauheit dem Könige und dem Ministerium diente, war jetzt Präsident des Obergerichts, vor dem sich Wilkes am 20. April stellte. Dies Obergericht sollte den vorher in Wilkes Abwesenheit entschiedenen Proceß jetzt in seiner Gegenwart vornehmen. Er erhielt zuerst den gewöhnlichen Bescheid, daß man ihm die Revision seines Processes nur dann gewähren könne, wenn er als Gefangener des Sheriffs vor die Richter trete. Das Volk, welches überall nur Maschine der Polizei oder der Dämagogen ist, erregte, entweder durch Wilkes Freunde oder durch die Polizei aufgeregt, einen Tumult sowohl am 27., als Wilkes sich stellte, als am 10. Mai, als das neue Parlament eröffnet ward. An dem letztern Tage ward der Lärm so arg, daß ein Friedensrichter den herbeigezogenen Truppen befehlen mußte zu feuern, und daß über zwanzig Menschen getödtet wurden. Das Blutvergießen ward von den Gegnern der Regierung meisterhaft benutzt, um das Volk zu wüthendem Haß zu entflammen.

Das neue Parlament war nur der Form wegen berufen worden, die ernstliche Eröffnung ward bis zum November verschoben und in der Zwischenzeit im Juni Wilkes Prozeß vorgenommen. Die Sitzungen des Gerichts, die Berichte der Zeitungen, die heftigen Ausfälle der Journale erregten eine Bewegung, die oft einem fortdauernden Aufstande glich. Die Sitzungen des Gerichts in der einzigen Angelegenheit dauerten unter einem beispiellosen Zudrängen des Volks, vom 10. bis zum 18. Juni. Lord Mansfield, der schon wegen des veränderten Protocolls verdächtig war, machte sich auch durch sein Benehmen beim Prozesse bei der Volkspartei, die ihn schon vorher der Partheilichkeit beschuldigte, vollends verhaßt. Der Prozeß endigte mit Wilkes Verurtheilung. Er ward zu zehn Monate Gefängniß und fünfhundert Pfund Geldstrafe für das Blatt des Nordbritten, und zu ebensoviel für daß andere obscöne Pasquill verdammt; auch mußte er für sein künftiges Betragen auf sieben Jahre selbst tausend Pfund Bürgschaft leisten und zwei seiner Freunde für ihn jeder fünfhundert. Das Urtheil war streng,[31]) die angekündigte Appellation ans Oberhaus

31) Die Akten des Processes sowohl als der Appellation an das Oberhaus findet man in der Complete Collection of State Trials von Howel,

schien daher auf neuen Tumult für den Winter hinzudeuten, weil es Partheisache war und offenbar die bedeutenden Kosten der Appellation aus andern Kassen, als aus der des Verurtheilten fließen mußten. Ehe es aber noch dahin kam, gab Lord Weymouth, der an Shelburnes Stelle die innern Angelegenheiten im Ministerium übernommen hatte, durch eine Unvorsichtigkeit Wilkes einen Anlaß, die Volkswuth gegen König und Ministerium aufs neue zu wecken.

Lord Weymouth hatte nach dem Blutbade bei der Eröffnung des Parlaments, welches auf Befehl der Friedensrichter von Surrey nach vergeblicher Lesung der Tumultacte von den Soldaten angerichtet war, ein Privatcircular an die Friedensrichter erlassen, worin er sie wegen ihres energischen Benehmens, oder, wie die Gegner sagen, wegen des unter dem Volke angerichteten Blutvergießens sehr lobte. Dieses Circular ließ Wilkes mit einem so bittern und boshaften Commentar drucken, daß Lord Weymouth bei Wiedereröffnung des Parlaments (Nov. 1768) über Verletzung der Parlaments-Privilegien Beschwerde erhob. Das Parlament verfuhr darauf ungemein summarisch; es verurtheilte Wilkes in Ausdrücken, die nicht sowohl einen Richter, als eine beleidigte Parthei andeuteten [32]) wegen des Angriffs auf Lord Weymouth. Es blieb sogar nicht einmal dabei stehen, sondern Lord Barrington, der Kriegsminister, schlug noch außerdem vor, Wilkes als einen verurtheilten Pasquillanten für unwürdig zu erklären, im Hause zu sitzen, und der Antrag ging durch. Auf Wilkes Ansuchen bewilligte indessen das Unterhaus acht Tage hernach, daß die Sache noch einmal vorgenommen werden sollte. Es entspannen sich dann heftige Debatten, die Sache ward mehrere Mal verschoben und erst am Ende Januar 1769 zum Schlusse gebracht. In der Zwischenzeit hatte schon am 16. Januar das Oberhaus Wilkes Appellation verworfen und das Urtheil des Obergerichts gegen ihn bestätigt; auch nahm es im Februar die

---

London 1813 im 19. Bande col. 1705 bis 1736, wo col. 11B5—25 das ausführliche gerichtliche Urtheil steht.

32) Die Worte des Parlamentsbeschlusses sind, die prefatory introduction, die Wilkes dem Briefe vorgesetzt habe, set an insolent, scandalous, and seditious libel.

am Ende Januars neu bestätigten Beschlüsse des Unterhauses wegen seiner Ausschließung vom Parlament an.

Die Zeit zwischen Wilkes Ausschließung und der neuen Wahl in Middlesser glich einer förmlichen Revolution. Im Monat März waren alle ruhigen Bürger in steter Besorgniß, weil die Opposition den Pöbel fast täglich in Bewegung brachte und die Regierungspartei jede Gelegenheit ergriff, Soldaten zu gebrauchen. Bei diesem Anlaß ward, zum Hohn des Königs, Karls I. Hinrichtung und die Errichtung der Republik des 17. Jahrhunderts im königlichen Palaste gefeiert, das heißt mit andern Worten, der Theil der Junkers, der sich durch einen andern verdrängt sah, spielte eine Comödie in der brutalen aristokratischen Weise und schob die Schuld aufs Volk. Tausende von Menschen wurden auf dem Sct. Georgsfelde versammelt und zogen in Prozession nach dem Palaste, um dort die Posse aufzuführen. Man zog in den Sct. James-Palast, brachte einen Sarg mit und baute ein Schaffot, auf welchem die Hinrichtung vorgestellt wurde. Es hieß, was wir weder behaupten noch verneinen wollen, es habe sich Lord Mountnorris damals als junger Mann brauchen lassen, um mit verschleiertem Gesicht und mit dem Beile in der Hand den Scharfrichter vorzustellen. Das Ministerium dagegen benutzte die Tumulte auf dem Sct. Georgsfelde, um auch dort wieder unter dem Befehle der Friedensrichter ganz gesetzlich und nach bestehendem Recht durch Soldaten unter das Volk feuern zu lassen.

In diesem Augenblick trat ein Mann auf, dessen Name ein Geheimniß geblieben ist, der aber in Rücksicht auf Talent, auf Beredsamkeit, auf schonungslose Bosheit, besonders aber dadurch, daß er, wie Mirabeau, unter dem Schein des Eifers für Freiheit und Recht, gegen die Aristokratie, der er angehörte, auf Demokratie spekulirte, am besten mit dem berühmten Freunde Mauvillons, dem Redner der Revolution, verglichen werden kann. Dieser Engländer, der sich Junius unterschrieb, goß damals Oel in das hell lodernde Feuer. Es erschien nämlich bei Gelegenheit der Unruhen und der unerhörten Schritte des Parlaments seit Januar 1769 in einem englischen Journal (the public advertiser) von einem mit dem Hofe, den Verhältnissen, den Personen, der Verfassung, dem öffentlichen und Privatrechte vertrauten Mann,

eine Reihe von Briefen gegen den König und gegen die Mitglieder des Ministeriums. Diese können als Meisterstück der Kraft des englischen Styls und der Richtigkeit der Sprache nur mit Rousseaus Briefen vom Berge und mit dem an den Erzbischof von Paris, an Heftigkeit nur mit Mirabeaus Reden verglichen werden. In diesen Briefen erscheint zum ersten Mal die englische Constitution in dem Lichte, welches man jetzt höhnisch ein radikales nennt, das heißt, das Grundelement der freien Verfassung, das sächsische Volksrecht, wird darin mit dem in England aufgenommenen Adelsrechte der normännischen militärischen Feudalmonarchie des Mittelalters, welche endlich zu einer reinen Junkeraristokratie heruntergebracht worden sei, in grellen Contrast gestellt. Dies traf wie ein Blitzstrahl, theils weil die Ansicht neu und einleuchtend war, theils weil diese Briefe kurz, klar, in unübertrefflichem Styl geschrieben, den Schleier von der Zeitgeschichte hinweggezogen und bald die Wahrheit mit unerhörter Kühnheit ans Licht brachten, bald mit revolutionärer Dreistigkeit die angesehensten Personen verleumdeten. Das Journal, welches diese Briefe bekannt machte, ward das gelesenste unter allen und ihre Erscheinung bildet eine neue Epoche der englischen Geschichte, so höhnisch auch Leute wie der englische Lord Brougham von dem Schneidenden der Manier, welches sie sich gern für ihr advokatisches und eitles Treiben allein vorbehalten möchten, zu reden pflegen.

Der erste jener Briefe erschien am 21. Januar 1769 und sprach sogleich den Satz aus, daß darin eine neue Lehre verkündigt werde. In der That hört man dort über Montesquieu, den Abgott der Bewunderer englischer Aristokratie und Hierarchie in und außerhalb England, zum ersten Mal ein unbefangenes Urtheil. Es heißt nämlich in Beziehung auf dessen Lobreden der Constitution: „Vorurtheile und Leidenschaft wurden bei uns aufs Aeußerste getrieben und, was auch immer Ausländer sich einbilden mögen, wir wissen, daß die Engländer aus mißverstandenem Eifer für besondere Personen und Familien mehr gesündigt haben, als sie jemals in unverständiger Vertheidigung dessen, was ihnen heilig ist, thun können.“ Jeder der folgenden Briefe ist ein Blitzstrahl, jeder derselben verkündet, trotz der Un=

gerechtigkeit und Verläumdung, die von revolutionären Schriften und Invectiven unzertrennlich sind und bleiben werden, eine neue Zeit, in welcher vom Wohle Aller, nicht von behaglicher Ruhe der Auserkornen die Rede sein muß, eine Zeit, wo für Arme und Reiche ein gleiches Recht, nicht nur auf dem Papier, sondern im Leben gelten, und wo die Lasten des Staats den Reichen und Mächtigen, nicht den Armen und Arbeitenden drücken werden.

Sir William Draper veranlaßte den zweiten Brief des Verfassers des ersten Briefes durch seine lahme Vertheidigung der Minister; [33]) die andern folgten in den folgenden Jahren bei verschiedenen Veranlassungen. Der eigentliche Name des Junius dieser Briefe ist ein Geheimniß geblieben; die Engländer haben sich viel gequält, den Namen des Mannes zu entdecken, und ein nach Amerika gewanderter, zum Engländer gewordener Deutscher hat darüber vor einigen Jahren ein ziemlich starkes Buch geschrieben, wie überhaupt über die Frage, wer eigentlich Junius war, eben so viele Bücher geschrieben sind, als über die Lage des irdischen Paradieses, über die Stelle, wo Herrmann den Varus schlug, über den Pyramidenbau und den Ort, wo Hannibal über die Alpen ging oder über die Urgeschichte der Völker. Auch der Verleger des Blatts, dessen Glück diese Briefe machten, kannte den Verfasser derselben nicht; er gehörte aber gewiß zu den angesehensten Staatsmännern von England, denn man sieht aus den Briefen, daß er von allen Berathschlagungen und Anekdoten unterrichtet und mit allen Verhältnissen genau bekannt war. Schon der erste Brief ist gewaltsam aufregend und in dieser Rücksicht nur mit Rousseaus Briefen vom Berge zu vergleichen; die Regierung wird darin mit stürmender Heftigkeit angegriffen. Wir fügen die

---

33) Nachdem sich Sir William Draper, ein armer Zwerg, mit dem Riesen Junius in einen Kampf eingelassen und ihn zur Antwort veranlaßt hatte, erschienen andere auf dem Kampfplatze, die er ebenfalls successiv widerlegte. Auf diese Weise entstand aus den einzelnen im Public Advertiser in verschiedenen Jahren erschienenen Briefen ein Buch. Man druckte die Briefe und die Antworten widerholt zusammen besonders, weil sie sich auf einander beziehen. Vor uns liegt eine Ausgabe in zwei niedlichen Oktavbänden, London printed by T. Bensley for Vernon and Hood 1794. Der Briefe und der dazugehörigen Antworten sind 69, diese füllen etwa 600 Seiten.

letzten Worte des ersten Briefes unten bei,[34]) man wird daraus sehen, daß der Verfasser dieser Briefe, der jedoch von Wilkes stets mit Verachtung redet, das Ministerium Grafton eben so heftig angriff, als Bertrands von Maleville Ministerium in Frankreich um 1791 von den Girondisten angegriffen ward. Das Parlament, das heißt, alle diejenigen, welche durch Reichthum, Familieneinfluß, Rechtsgelehrsamkeit und Grundbesitz mächtig waren, folgten damals dem Ministerium auf allen Abwegen. Dies gab dem heftigen Verfasser der Briefe Gelegenheit, dem Ursprunge der Entartung der Verfassung nachzuspüren und das demokratische Element der alten Zeit dem aristokratischen der neueren entgegenzusetzen.

Das Ministerium und das Parlament nahmen die ganze Bewegung des Volks für eine bloße Cabale der Shelburne, Rokkingham und Consorten, die das Volk aufregten, was zum Theil auch gegründet war; denn dadurch allein erhielt der elende Wilkes eine Existenz, vermöge deren er Senator (Aldermann) von London ward. Die Wähler von Middlessex hatten ihn dem Parlamente zum Trotz auch zum zweiten Mal zu ihrem Repräsentanten gewählt, und das Parlament hatte, sobald ihm diese Wahl im Februar verkündigt ward, ihn wiederum für unwürdig erklärt, im Parlamente zu sitzen, und hatte eine neue Wahl angeordnet. Daraus entstanden heftige Bewegungen, weil weder Volk noch Parlament nachgeben wollten. Man hatte Wilkes Existenz und Unabhängigkeit durch Subscription gegründet, man half ihm zu einträglichen Geschäften, er ward Bürger und Rathsherr von London, seine Wähler erwählten ihn daher, ohne Rücksicht auf den Parlamentsbeschluß, im März zum dritten Male, und zwar mit

---

34) Der Schluß (I. p. 13.) lautet: If by the immediate interposition of profidence it were possible for us to escape a crisis so full of terror and despair, posterity will not believe the history of the present times. They will either conclude that our distresses were imaginary, or that we had the good fortune to be governed by men of acknowlodged integrity and wisdom: they will not believe it possible that their ancestors could have survived, or recovered from so desperade a condition, while a duke of Grafton was Prime Minister, a Lord North Chancellor of the Exchequer, a Weymouth and a Hilsborough Secretaries of State, a Granby Commander in chief and a Mansfield chief criminal judge of the kingdom.

großer Stimmenmehrheit. Das Parlament beharrte auf seiner Ausschließung und das Ministerium fand einen Mann, der Unverschämtheit genug hatte, neben Wilkes bei der dritten Wahl als Mitbewerber aufzutreten und dem tobenden Lärm des wüthenden Volks zu trotzen. Dieser Mann war einer der Clienten der herrschenden Parthei, der Oberst Luttrel, den vorher seine guten Freunde als Repräsentanten eines ihnen gehörenden Fleckens ins Parlament gebracht hatten. Diese Stelle legte er jetzt nieder und bewarb sich um die durch Wilkes dritte Ausschließung erledigte Stelle für Middlesex.

Aller Bemühungen der Regierung und des Parlaments zum Trotz erhielt Luttrel bei der Wahl nur 296 Stimmen und Wilkes 1143. Zwei Tage nach der Wahl (15. April) schloß ihn das Parlament aber zum vierten Male aus und erlaubte sich, als vorauszusehen war, daß der Ausgang einer neuen Wahl von Middlesex immer dieselbe bleiben werde, einen unerhörten Schritt, der für die Verfassung des Landes höchst verderblich werden konnte. Das Parlament befahl nämlich dem Kronschreiber, aus der überreichten Wahlakte Wilkes Namen auszustreichen und Luttrel als den gesetzmäßig gewählten Deputirten zu verkündigen. Die gegen diesen Schritt gerichtete Eingabe (petition) der Wähler ward zwar angenommen und es ward lange und heftig über die Sache gestritten, doch ward am achten Mai der Beschluß bestätigt.

Dieser Schritt veranlaßte aufs neue die heftigsten Volksbewegungen wegen Verletzung der Verfassung. Die Art, wie diese Sache in Junius Briefen behandelt ward, der Eigensinn des sehr beschränkten Königs, die Frechheit der Minister und die harten Worte, die sie dem Könige in den Mund legten, wenn ihm Vorstellungen überreicht wurden (die freilich oft sehr unartig und ungerecht waren), fachten das Feuer immer wieder aufs neue an. Auf welche Weise der mit dem Namen Junius bezeichnete englische Staatsmann in seinen fast zu offenbarem Aufstande ermunternden Briefe von April bis November 1769 das Volk bearbeitete, wie er Graftons Blößen aufdeckte und Wilkes Sache benutzte, um die Regierung zur Verzweiflung zu bringen, wird man schon allein aus der kurzen unten angeführten Stelle sehen, wo er dem Herzog von Grafton vorwirft, daß er durch die Art,

wie er Luttrel statt Wilkes ins Parlament gebracht, seine eigne Sache verdorben habe.[35])

Bis dahin war Wilkes Klage gegen den Staatssekretär, der den Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt hatte, noch immer anhängig geblieben, nachdem alle Diener und Unterbeamte, die dabei gebraucht worden, schon vor seiner Flucht nach Frankreich, waren verurtheilt worden; jetzt erst kam die Reihe an Lord Halifax. Mit dem Gange dieses Prozesses beschäftigten sich hernach Junius Briefe den übrigen Theil des Jahrs, damit ja Wilkes Name in den Zeitungen nicht ausgehe, bis endlich der Gerichtshof der gemeinen Prozesse (common pleas) unter dem Vorsitze des Oberrichters Willmot die Sache verhandelte und Lord Halifax verurtheilte, viertausend Pfund Schadensersatz an Wilkes zu zahlen. Der König war unvorsichtig genug, auch diese Summe, wie die früheren Strafgelder in der Sache, aus seinem Privatschatz zahlen zu lassen, als wenn von seiner persönlichen Angelegenheit, nicht von der seines Staatssekretärs die Rede gewesen wäre.

Die Stimmung des Volks war durch die Wahl, durch den Prozeß, durch das Verfahren des Königs und der Minister Ende des Jahrs 1769 so gereizt, daß sich, noch ehe im Januar 1770 das Parlament wieder versammelt und die Wahlsache aufs neue zur Sprache gebracht ward, die Stadt London fast in offnem Aufstande gegen die Regierung und gegen das Parlament befand.

---

35) This measure, schreibt er im 11. Briefe p. 60, my Lord, is however attended with one consequence favourable to the people, which J am persuaded, you did not foresee. While the contest lay between the ministry and Mr. Wilkes, his situation and private character gave you advantages over him which common candour if not the memory of your former friendship, should have forbidden you to make use of. To religious men, you had an opportunity, of axaggerating the irregularities of his past life; to moderate men you held forth the pernicious consequences of faction. Men, who with this character, looked no farther than to the object before them, were not dissatisfied at seeing Mr. Wilkes excluded from parliament. You have now taken care to shift the question, or rather you have created a new one, in which Mr. Wilkes is no more concerned than any other Englis gentleman. You have united this country against you on one grand constitutional point, on the decision of which our existence as a free people absolutely depends.

In den Vorstellungen der Stadt London an den König herrschte damals derselbe Ton und dieselbe Sprache, welche später um 1791 in Frankreich Vorbedeutung des Sturzes des Königthums war. Auch der Brief, den der unter dem Namen Junius versteckte Correspondent des Public Advertiser damals an den König richtete, ist durchaus revolutionär demokratisch abgefaßt und electrisirte das ganze Land durch die Energie seiner Sprache. Am Ende dieses im Dezember 1769 gedruckten Briefes wird gewissermaßen förmlich mit Revolution gedroht. Lord Chatham, obgleich er so eben erst neben Lord Grafton über anderthalb Jahr im Ministerium gesessen hatte, sprach sich hernach in einer Rede im Oberhause über den König und über die letzten Schritte des Unterhauses fast noch kühner aus, als der furchtbare Unbekannte in seinen Briefen.[36] Lord Camden konnte ebensowenig als sein Freund Chatham in einem Ministerium bleiben, welches seine Genialität in der Verachtung aller niedern Rücksicht auf Sittlichkeit und Anstand suchte. Der Herzog von Grafton war nicht einmal auf der Höhe eines North, Sandwich und anderer, denn er ärgerte und schämte sich noch, was wahrhaft großen Staatsmännern bekanntlich nie begegnen darf. Das Gerücht sagt, der damalige Sekretär der Schatzkammer Bradshaw habe behauptet, Junius Briefe allein hätten Grafton dahin gebracht, seine Stelle an der Spitze des Kabinets aufzugeben; denn jeder dieser Briefe habe ihn so heftig erschüttert, daß er mehre Tage zu Geschäften

36) Wir wollen auf den Zufall hin eine Stelle aus Junius 35 Briefe und aus Lord Chatams Rede im Oberhause wählen. In dem ersten heißt es p. 225: We can not long be deluded by nominal distinctions. The name of Stuart of itself is only contemptible; armed with the sovereign authority, their principles are formidable. *The prince, who imitates their conduct, should be warned by their example; and while he plumes himself upon the security of his title to the crown should remember that, as it was acquired by one revolution, it may be lost by an other.* Lord Chatham sagt im Oberhause: Tyranny, my Lords, is in no shape so formidable as where it is assumed and exercised by a number of tyrants. But, my Lords, this is not the constitution, for we all know that the first principle of the constitution is, that the subject shall not be governed by the arbitrium of any one man or body of men, but by certain laws to which he has virtually given his assent.

unfähig gewesen sei. Als Grafton am 28. Januar 1770 seine Stelle niederlegte, übernahm Lord North die Leitung des Staats und gab allen denen, die in den letzten Jahren in Deutschland und Frankreich unter dem Vorwand der Demagogie zu steuern, das Recht mit Füßen getreten haben, ein nützliches Vorbild. Er muß wohl alle die Talente besessen haben, wodurch sich Minister vorzugsweise vor andern Menschen auszeichnen, welche aber nur ein Diplomat in ihrem rechten Lichte sieht; alle andere Menschen beurtheilen sie höchst ungerecht. Beim Könige fand Lord North, wenn er eine egoistische Schaar im Parlament und Ministerium durch Geld, Aemter, Stellen an sich kaufte, kein Hinderniß, denn der fromme Mann war fest überzeugt, daß seine Sache auch Gottes Sache sei, und daß alle Gegner seiner Maßregeln gegen Gott und seinen Gesalbten frevelten.

Das neue englische Ministerium ward von allen Partheien geschmäht, es war dem Volke tödtlich verhaßt und dennoch behauptete es sich unter den schwierigsten Umständen und herrschte in drei Parlamenten. Vergebens erhoben sich die größten Redner, welche in England im achtzehnten Jahrhundert aufgetreten sind, um es furchtbar zu bekämpfen. Es gehört daher eine eigne Art von Optimismus dazu, um mit unsern Pietisten zu glauben, daß die Engländer so reich werden, weil ihre Regierung stets so fromm war und noch ist. Man muß allerdings, wenn man, wie die Menschen pflegen, nur auf den Erfolg sieht, Lord North wegen seines Witzes und seiner Keckheit bewundern, weil er über ein Jahrzehnt hindurch an der Spitze eines unter den ungünstigsten Umständen gebildeten, von aller Welt verwünschten Ministeriums England nach dem Eigensinn eines beschränkten Regenten, wie Georg III. war, zu lenken vermochte. Das Ministerium North bildete sich nämlich gerade in dem Augenblick, als von allen Seiten Bittschriften und Vorstellungen an den König einliefen, als Alles ein drohendes Ansehen hatte, als die Wahlsache im Januar 1770 neue Stürme im Parlament erregte.

Lord North war in Graftons Ministerium Kanzler des Schatzkammergerichts gewesen; als Grafton abtrat (um bei nächster Gelegenheit wieder einzutreten), ward er erster Lord der Schatzkammer und Präsident des Ministeriums. Das neue Ministerium

hatte die Mehrzahl im Parlament für sich und fand in dieser eine um so festere Stütze, als aus allen Vorstellungen der Londoner Bürgerschaft hervorging, daß ein wild demokratischer Geist den mittlern Klassen, von Zeitungen, Pamphlets und Reden, deren Spielwerk sie überall sind, eingehaucht werde, daß man also um Hierarchie und Feudalmacht und den darauf gegründeten aristokratischen Theil der Verfassung zu erhalten, Energie zeigen müsse, bis das Volk müde und mürbe geworden sei. Im März 1770 machte die Londoner Bürgerschaft einen solchen Lärm, und überreichte eine in so starken Ausdrücken abgefaßte Adresse, daß sie für förmlich revolutionär hätte gelten können, wenn nicht jedermann in England recht gut wüßte, daß die Kaufleute, Krämer und Juristen, die dergleichen Dinge veranstalten, für ihre Comforts, wie sie das nennen, viel zu besorgt sind, um es je zum Aeußersten kommen zu lassen.

Es war am 24. März als diese kühnste Adresse, welche seit den Zeiten Karls I. und der Revolution einem englischen Könige war überreicht worden, auf eine ganz ungewöhnlich feierliche Weise dem Könige gebracht ward. Der Lord Mayor, die Sheriffs, alle Stadtbeamten und die mehrsten Rathsherren (Aldermen) in ihren Ceremonienkleidern, sehr viele Mitglieder des großen Raths (common council), in einer langen Reihe von Kutschen, dies Mal nicht blos vom Pöbelgedränge, sondern von einer zahlreichen Menge anständiger, durch ihre Gegenwart ihre Zustimmung bezeugender Bürger begleitet, überbrachten die Adresse, deren Inhalt eben so auffallend war, als der Pomp, mit dem sie überreicht ward. In dieser Adresse wird die Geschichte des Verfahrens der dem Könige gefälligen Minister und des mit ihnen innig verbundenen Parlaments, ziemlich im Sinne von Junius Briefen, durchgegangen; endlich heißt es: Der einzige Richter, den die Krone nach Gefallen absetzen könne (der Kanzler, Lord Camden) sei entlassen worden, weil er Gesetze und Verfassung im Parlamente verfochten habe. Unter allen bisherigen Ministerien habe (was auf den König und auf Lord Bute anspielt) ein geheimer und übelwollender Einfluß alles Gute gehindert, böse Anschläge angegeben und das Volk durch Mehrheit der Stimmen im Unterhause seiner theuersten Gerechtsame beraubt. Die Auskunft, welche man ergriffen habe,

um Luttrel dem in Middlesser vom Volke mit großer Mehrheit erwählten Parlamentsgliede vorzuziehen, sei in ihren Folgen bedenklicher und furchtbarer als Karls I. Schiffgeld oder als die von den Gesetzen dispensirende Gewalt, welche sich Jakob II. zugeschrieben habe. Die englischen Gesetze würden eben so ungültig durch ein Unterhaus, das nicht ganz gesetzmäßig gewählt sei, als durch den Mangel eines gesetzmäßigen Monarchen. Das Recht, Gesetze zu geben, gehöre ausschließend und wesentlich den Repräsentanten des Volks und höre daher in einer Zeit auf, in welcher bewiesen werden könne, daß viele Parlamentsglieder nicht mehr Repräsentanten des Volks seien. „Diese Zeit sei gegenwärtig gekommen, denn das Unterhaus repräsentire offenbar das Volk nicht mehr."

Die Minister fügten sich so blindlings in die beschränkten Ansichten des Königs, der alles, was politisch zu betrachten war, persönlich nahm, daß sie ihm eine Antwort in den Mund legten, wodurch die Unzufriedenheit nothwendig vermehrt werden mußte. Diese Antwort war für die Londoner Bürgerschaft höchst beleidigend, welche daher auch im Mai nicht versäumte, Grobheit mit Grobheit zu erwiedern. Die Minister ließen der Bürgerschaft antworten: „Der Inhalt ihrer Adresse sei beleidigend für den König, schimpflich für das Parlament und den Grundsätzen der Verfassung offenbar zuwider."

Im Mai ward sowohl das Verfahren des Parlaments, bei der Cassation der Wahl von Middlesser und der Aufnahme Luttrels zum Parlamentsmitglied, als die Antwort des Königs an den Londoner Stadtrath im Parlamente heftig angegriffen. Ueber Wilkes Sache hielt Lord Chatham im Oberhause eine Rede und that einen Vorschlag, der aber verworfen ward; wegen der harten Antwort des Königs ward am 4. Mai im Unterhause gestritten. Es ward der Antrag gemacht, daß das Parlament einen Tadel gegen die Leute aussprechen solle, die dem Könige zu der letzten Antwort an den Londoner Stadtrath gerathen hätten. Diese Angelegenheit war schon vorher im Parlamente zur Sprache gebracht worden und der damalige Lordmajor Beckford, der als Republikaner und Demokrat bekannt war, hatte sich als Verfasser der in insolenten Ausdrücken abgefaßten Adresse genannt; das aristokra-

tische Parlament mußte sich daher nothwendig des Königs anneh= men. Es hatte sich schon vorher in sehr starken Ausdrücken gegen die Adresse erklärt gehabt und dem Könige für die darauf gege= bene Antwort gedankt; es nahm daher auch auf den neuen An= trag keine Rücksicht. Lord North konnte sich aufs Parlament verlassen und sich bei dem neuen demokratischen Auftritt, den der republikanische Lordmajor veranlaßte, ganz ruhig verhalten, weil die unfehlbare Wirkung eines übertriebenen und lächerlichen Schrei= ens nicht ausbleiben konnte. Es erschienen nämlich nach dem Ende der Parlamentssitzung (am 23. Mai) Lord=Major Aldermen und Stadtbeamte mit einer dritten Vorstellung beim Könige, worin sie sich beklagten, daß sie, die ihm doch so treu ergeben wären, auf ihre letzte Vorstellung eine so schnöde Antwort erhalten hätten. Sie baten darin den König zugleich, die Leute, die ihm gerathen hätten, eine solche Antwort zu geben, von sich zu entfernen, das gegenwärtige Parlament zu entlassen und ein anderes zu berufen. Damit war Beckford nicht zufrieden, er veranlaßte im Audienz= saale noch eine Scene, die unter den Engländern, denen die Form des Lebens über das Leben selbst geht, und denen jeder Schritt und jede Geberde und jedes Kleid im öffentlichen und im Privat= leben durch den Gebrauch vorgeschrieben wird, ärgeren Schrecken und Verdruß erregte, als ein Blutbad anderswo gethan hätte.

Der König nämlich, der nie etwas anderes antwortete, als was die Minister ihm angegeben haben und verantworten müssen, war bekanntlich kein Mann, der Gegenwart des Geistes und Ge= wandtheit genug hatte, sich bei einem unvorhergesehenen Fall hel= fen zu können. Er war zu arm an Bildung, um eine augenblick= liche Erwiederung auf ein an ihn gerichtetes am Hofe nicht ge= wöhnliches Wort finden zu können, er war daher öffentlich vor dem ganzen Hofe und vor der Stadt verwirrt und beschämt. Auf die ihm der Gewohnheit nach vorher mitgetheilte Anrede des Lord= mayors gab er eine von seinen Ministern angegebene Antwort: „Er würde, hieß es darin, gegen sich selbst und gegen sein Volk gesündigt haben, wenn er nicht sein Mißvergnügen über die letzte Adresse ausgedrückt hätte, und er würde nicht verdienen, Vater seines Volkes zu heißen, wenn ihn irgend jemand dahin bringen könnte, daß er von seinen Vorrechten einen Gebrauch mache, der

mit der englischen Verfassung unvereinbar oder ihr gefährlich wäre." Beckford beruhigte sich nicht mit dieser offiziellen Antwort, sondern erbat sich zu aller Erstaunen und gegen alle Gewohnheit und Form, die Erlaubniß, etwas darauf erwiedern zu dürfen. Der König hatte nicht Besinnung genug, aufzustehen oder den dreisten Mann zu entlassen; dieser hielt daher in Gegenwart des Hofs und der großen Versammlung eine demokratische Rede in der Manier, wie sie Ende 1791 Pethion als Maire von Paris zu halten pflegte. Der Schluß der Rede, der an die Revolution erinnert, welche König Karl I. aufs Schaffot brachte, kann als eine Probe des Ganzen dienen; wir wollen ihn deßhalb unten beifügen.[37])

Dem Könige ward vorgeworfen, er habe bei Vorlesung von Beckfords Adresse ironisch gelächelt, dagegen über die Rede des Lordmajors sich so geärgert, daß er von Zorn blutroth geworden sei. Nachdem ihm aber einmal die Geistesgegenwart gefehlt hatte, mußte er freilich den Grimm verschlucken. Die Minister suchten indessen zu verhindern, daß nicht gegen alle Etikette dem Könige auch ein anderes Mal bürgerlich derb die Wahrheit gesagt würde, sie ließen daher dem Lordmayer, als er kurz nachher bei der Geburt einer Prinzessin die Glückwünsche der Stadt darzubringen hatte, andeuten: Daß sich Seine Majestät, weil er neulich gegen Sitte und Gebrauch, nachdem er auf die Adresse eine Antwort erhalten gehabt, noch einmal geredet habe, ausdrücklich ausbitten ließen, daß dies nicht wieder geschehe.

Das Streiten und Zanken mit den Krämern und um Gewinn Schikanen erfindenden (pettifogging) Juristen der Altstadt London würde zu jeder andern Zeit keiner Erwähnung werth sein, es verdient aber in einer Zeit, wo ein neues Leben in Europa begann, in Beziehung auf den Ton der Zeit bemerkt zu werden.

---

37) Die Worte, mit denen er schloß, sind folgende: Permit me, Sire, further to observe, that whoever has already dared, or shall hereafter endeavour, by false insinuation or suggestions to alienate your Majesty's affections, from your loyal subjects in general and from the city of London in particular, is an enemy to your Majesty's person and family, a violator of the public peace and a betrayer of our happy constitution as it was established *at the glorious and necessary revolution.*

Die servilen, unter strenger Aufsicht der Polizei gehaltenen Zeitungen des Festlandes mußten aller dieser so respektwidrigen Dinge wenigstens erwähnen und hie und da erklären, warum man in England die Leute nicht, wie in Frankreich und Deutschland, an allem Raisonniren hindere. Auf diese Weise erhielten die gehorsamen Deutschen neben den Berichten von Reisen, Jagden, Revüen, Opern, Bällen, Schauspielen, Ordensverleihungen und Paraden der Fürsten, doch auch eine Nachricht vom Pochen der Amerikaner auf Menschenrechte, von freien Reden im Parlament, von Junius Briefen, von der Derbheit des Lordmajor, wenn das Alles auch in den Zeitungen noch so demüthig und unter beständigem Schelten auf die Demagogie vorgebracht ward. Englands Aristokratie und Hierarchie war bei allem demokratischen Treiben durchaus nicht gefährdet; es ward vielmehr Montesquieus Anglomanie als Evangelium nicht blos in England, sondern auch sogar später noch von einem Theile der constituirenden Versammlung Frankreichs verehrt.

Das englische Ministerium, oder vielmehr König Georg und die, welche man die Teufelskinder von Carltonhouse nannte, wurden übrigens nicht blos angeklagt, daß sie im Innern die Constitution zu untergraben suchten, sondern man warf ihnen auch vor, daß sie aus Partheirücksichten die Stellen mit unfähigen oder schlechten Menschen besetzten, deren Verwandten und Einfluß sie bedürften, und daß sie das Ansehen der Nation um des Friedens willen, gegen fremde Mächte nicht behaupteten. Drei Dinge warf man in dieser Beziehung allen Ministerien seit dem Pariser Frieden besonders vor. Zuerst die Vernachlässigung der Beitreibung des Restes der Manilla-Ranzion, zweitens die Vernachlässigung von Corsika und drittens die Art, wie die Streitigkeiten mit Spanien über die Falklandsinseln beendigt worden waren. Die Engländer nämlich hatten im letzten Kriege eine Expedition gegen die Philippinischen Inseln gerüstet und Sir William Draper hatte an der Spitze einer englischen Armee und Flotte Manilla erobert, wo viele Beute zu machen war. Der Plünderung der mit Gewalt, nicht durch Kapitulation eroberten Stadt suchten die Spanier durch Uebereinkunft und Abkaufung vorzubeugen. Die Engländer verwandelten die unregelmäßige Plünderung in eine regelmäßige Brandschatzung und kamen über eine runde Summe

von vier Millionen Thaler überein; diese Summe überstieg aber den Betrag des baaren Geldes, welches die Insel in dem Augenblick auftreiben konnte. Nach dem Pariser Frieden fehlte in dem Augenblick, als die Nachricht vom Abschlusse desselben nach Manilla kam, noch die Hälfte dieser Summe; der Statthalter gab daher den Engländern, damit sie sich schneller entfernen möchten, Wechsel auf den spanischen Schatz. Die spanische Regierung ließ diese Wechsel protestiren und alle Versuche der Engländer, für ihre Admirale und Seeleute, ihre Generale, Offiziere und Soldaten diese Manilla-Ranzion zu erhalten, waren Jahre lang vergeblich. Sir William Draper war also in dieser Angelegenheit eines militärischen Kriegszugs nicht glücklicher, als in dem politischen Feldzuge, den er hernach gegen Junius ersten Brief richtete. Die Minister konnten und wollten wegen des Beutegelds (prize money) keinen Krieg anfangen und Sir William mit seinen Soldaten, Matrosen und Offizieren ward mit Vertröstungen und Versprechungen der Minister hingehalten, welche ebenso wenig als die der Spanier erfüllt wurden.

In Rücksicht auf Corsika warf man dem Könige und seinen Ministern vor, daß sie absichtlich den heldenmüthigen Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit nicht hätten unterstützen wollen. Die Genueser nämlich waren auch während des siebenjährigen Kriegs mit den Corsen in unaufhörlichem Kampfe und diese widerstanden den Versuchen, sie wieder zum alten Gehorsam zu bringen. In diesem Kriege nahm Europa und das englische Publikum Parthei für die vom General Paoli angeführten Corsen; König Georg und Lord Bute erklärten sich für die Unterdrücker derselben. Das englische Ministerium erließ im Jahr 1762 eine königliche Proclamation, worin allen Engländern untersagt wurde, den corsicanischen Rebellen, wie sie darin genannt waren, auf welche Weise es auch immer sein möchte, Hülfe oder Beistand zu leisten. Die Genueser, des langen Krieges müde, verkauften gleich hernach ihre Rechte auf den Besitz der Insel an Frankreich, und die Corsen begannen ihren viel gepriesenen Kampf gegen die Uebermacht der Franzosen. Durch diesen Kampf ward Paoli in Europa und Amerika als Held der Freiheit berühmt, weil er seine Landsleute mit Glück und mit Geschicklichkeit im Kriege mit den Franzosen

anführte. Die Engländer gaben sich anfangs das Ansehen, als wenn sie jetzt gegen Frankreich den Corsen helfen wollten, was man um so gewisser erwartete, als es kein Geheimniß war, daß Choiseul mit den spanischen Ministern einig geworden sei, die erste Gelegenheit zu benutzen, um einen neuen Krieg mit England zu beginnen. Der Herzog von Grafton zauderte aber, er unterhandelte, statt thätig zu helfen, und die Sache ward hinausgezogen, bis die Insulaner der Uebermacht erlagen und Paoli nach England flüchtete. Die Minister schämten sich dann freilich und suchten diese Angelegenheit, wie die Manilla-Ranzion, in Vergessenheit zu begraben. Paoli ward als corsischer Held in England mit den größten Ehrenbezeugungen aufgenommen, er erhielt eine Pension, damit er schweige. Dies war im Jahr 1768, als man mit den Parlamentswahlen zu thun hatte; im folgenden Jahre brachten Choiseul und die Spanier König Georgs Minister in neue Verlegenheit.

Choiseul erfüllte im Jahre 1769 endlich das Versprechen seines Hofs, die Spanier durch die Abtretung von Louisiana für den im Pariser Frieden erlittenen Verlust einigermaßen zu entschädigen, und die Spanier übten im Vertrauen auf ihre Verbindung mit Frankreich gegen die Engländer auf den Falklandsinseln Thätlichkeiten, welche zu jeder andern Zeit durch offene Feindseligkeiten von Seiten der Engländer würden gerächt worden sein. Die Franzosen ließen nämlich um 1764 durch den berühmten Weltumsegler Bougainville auf der östlichsten dieser Falklandsinseln die Colonie Port Louis, die Engländer 1766 die Colonie Port Egmont anlegen.

Gegen beide Niederlassungen machte Spanien, welches bekanntlich den Verkehr seiner Colonien eben so ängstlich bewachte, als ihren Glauben, sehr dringende Vorstellungen, und Choiseul ließ seine Colonisten durch Bougainville wieder abholen; die englische Colonie aber schafften die Spanier eigenmächtig fort. Der Statthalter von Buenos-Ayres schiffte sechzehnhundet Mann ein, setzte sie (Juni 1769) auf der Insel ans Land, wo sich die Engländer angesiedelt hatten, und bemächtigte sich der wenigen Engländer, die er zu Port Egmont fand und ihrer vier Kanonen. Auch zwei kleine Kriegsfahrzeuge (sloops of war) wurden weg-

genommen und drei Wochen lang zurückgehalten, damit der englische Staatssekretär nicht eher Nachricht von den Gewaltthätigkeiten erhalte, bis sie ihm durch den spanischen Gesandten mitgetheilt werde. Choiseul und selbst das spanische Ministerium erwarteten eine englische Kriegserklärung, die ihnen eben so erwünscht als dem Könige von Frankreich selbst ungelegen und verdrießlich gewesen wäre; es wurden auch wirklich in England Rüstungen gemacht, das Ministerium ließ aber dabei deutlich merken, daß es sich auch mit einer leichten Genugthuung befriedigen werde. Ueber die Art der Genugthuung ward hernach unterhandelt, und diese Unterhandlungen verlängerten sich, bis Choiseul 1771 vom Ministerium entfernt ward und der Düc d'Aiguillon, ein Mann, der, gleich Lord North und Grafton, nur nach persönlichen Rücksichten seines Königs verfuhr, Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde. Jetzt verständigten sich der französische und der englische Minister sehr leicht. Lord North wünschte des Kriegsführens überhoben zu sein, König Karl III. und Grimaldi wollten aber nicht nachgeben; das englische Ministerium kam daher auf den Einfall, durch den König Ludwig die Spanier zwingen zu lassen, sich mit dem Scheine einer Genugthuung zu begnügen.

Das Mittel, welches vom englischen Kabinet ergriffen ward, um der Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien, der zugleich ein Krieg mit Frankreich gewesen wäre, auszuweichen, war so schimpflich, daß kein Document darüber vorhanden sein durfte, welches im Parlament hätte gefordert und vorgelegt werden können. Es ward also Sir William Gordon mit mündlichen geheimen Aufträgen nach Paris geschickt. Die einzige historische Spur dieser Unterhandlung ist daher in den Büchern der Schatzkammer enthalten. Sir William erhielt nämlich dafür, daß er die schimpfliche Unterhandlung in Paris leitete, wodurch Frankreich bewogen ward, die Spanier zu zwingen, zum Schein eine Genugthuung zu geben, damit das englische Kabinet sich beim Volke und Parlament entschuldigen könne, nicht allein tausend Pfund vom Könige, sondern er wird auch unter den Pensionisten des Staats und in ihrer Liste blos wegen dieser Sendung aufgeführt, da er sonst

keine Verdienste erwarb.[38]) König Ludwig XV. und der Herzog von Aiguillon nahmen den Vorschlag an, Spanien mußte sich gebrauchen lassen, um die englische Nation täuschen zu helfen. Die Spanier gaben zum Schein Port Egmont zurück und England schien auf sein Recht, sich auf den Malouinen niederzulassen, zu bestehen; es gab aber, zufolge einer geheimen Uebereinkunft, die Niederlassung bald nachher freiwillig auf, unter dem Vorwande, daß sie zu viel Kosten verursache und die Spanier ohne Noth gegen England erbittere. Diese Cabale, die man vielleicht in einer andern Zeit für diplomatische Weisheit genommen hätte, ward dem Könige und dem Ministerium jetzt zum ärgsten Verbrechen gemacht; sie wurden als Verräther des Landes und seiner Ehre angeklagt, und auf eine furchtbare Weise angegriffen. Auf welche Weise der Verfasser von Junius Briefen dies als Aufregungsmittel benutzte, wird man aus dem einundvierzigsten Briefe in der Sammlung von Junius und seiner Gegner Briefen lernen können.[39])

Die Minister kannten übrigens die Natur des englischen Volks und die Macht der Illusion und des Reichthums zu gut, um nicht den leeren Lärm, der das einzige Resultat der Erbitterung war, ruhig zu verachten, solange nicht eine ihnen entgegenstehende aristokratische Parthei der Sache Bedeutung gab. Der König freilich gewann nicht einmal dann das Zutrauen wieder, als im Jahre 1772 die Hauptbeschwerde gegen ihn wegfiel. In diesem Jahre starb nämlich des Königs Mutter, die verwittwete

---

38) Der König compromittirte sich auch bei der Gelegenheit. Er schenkte Sir William Gordon tausend Pfund, das Ministerium gab ihm eine Pension von 300 Pfund.

39) Nur eine Stelle wollen wir ausheben, um deutlich zu machen, welches Ansehn man der Sache gab. Es heißt in Junius Briefen II pag. 52: A foreign war might embarass, an unfavorable event might ruin the minister and defeat the deep laid scheme of policy to which he and his associates owe their employments. Rather than suffer the execution of that scheme to be delayed or interrupted the king has been advised to make a public surrender, a solemn sacrifice in the face of all Europe not only of the interests of his subjects but of his own personal reputation, and of the dignity of that crown which his predecessors have worn with honour. These are strong terms, Sir, but they are supported by fact and argument.

Prinzessin von Wales, und mit ihrem Tode hörte auch der Schein von Lord Butes Einfluß auf, weil er sich auf seinen prächtigen Landsitz zu Lutton in Berkshire begab, wo er bis 1794 lebte. Man behauptete hernach freilich, Jenkinson, nachher Lord Liverpool, und der Kriegssecretär Bradshaw gäben dem Könige die Rathschläge, deren er bedürfe, um ohne Rücksicht auf die allgemeine Stimmung seine eignen beschränkten Ansichten geltend zu machen.

§. 2.

Abfall der amerikanischen Colonien und Streit mit der Londoner Bürgerschaft bis 1776.

Der Streit mit den nordamerikanischen Colonien war durch die Auflagen auf die aus England nach Amerika zu führenden Waaren und auf den Thee erneuert worden, auch die Provinzen Amerika's hatten, obgleich die Abgaben in England entrichtet wurden, ihre Abrede erneuert, so lange keine englischen Waaren zu kaufen, als eine besondere Abgabe darauf ruhe. Dies konnte leicht durch Verabredung der wenigen Großhändler, welche die Waaren in Amerika verbreiteten, und den Thee auf den großen Auctionen der ostindischen Gesellschaft kauften, bewirkt werden; Lord North glaubte deshalb eine Auskunft gefunden zu haben, um das Recht der Besteuerung zu wahren und doch dem englischen Handel mit Amerika wieder aufzuhelfen. Sein Ministerium beschloß, die Abgabe von Glas, Papier, Malerfarben u. s. w. und auch sogar den größten Theil der in England zu erhebenden Theesteuer aufzugeben, des Rechts der Besteuerung wegen aber eine kleine Abgabe vom Thee beizubehalten. Als Lord North dies in England in einer auf den bekannten Trotz und Hochmuth der in England regierenden reichen Leute berechneten Parlamentsrede verkündigte, verwarf er zugleich jeden Gedanken daran, daß man jemals den Colonien gleiche Rechte mit dem Mutterlande zugestehen werde.[40])

40) Seine Worte sind: Has the repeal of the stamp-act taught the Americans obedience? Has our lenience inspired them with moderation? Can it be proper while they deny our legal power to tax them, to acquiesce in the argument of illegality, and by the repeal of the whole law to give up that power? No: the properest time to exert one right

Dies fand freilich beim Könige und bei den eingebildeten Engländern vom alten Schrot und Korn lauten Beifall, entzweite aber Amerika tödtlich mit dem Könige und seinem Ministerium.

Der Vorschlag der Minister ging zwar nicht ohne Widerspruch von Seiten der Freunde der Freiheit und der Freunde Grenvilles durch, doch ward das Parlamentsdecret wegen Aufhebung der Abgaben von den aus England in Amerika einzuführenden Waaren und eines Theils der Theesteuer, welche blos der Form wegen beibehalten werden sollte, im März 1770 erlassen. Schon damals beschränkte sich der Widerstand der Colonien nicht mehr auf die Stadt Boston und auf die Provinz Massachusets, sondern es bestand schon eine weit ausgedehnte Verbindung, keine Waaren zu kaufen, für welche eine Steuer an England entrichtet wäre, in allen Provinzen von Neu-England. Der Urheber der ganzen Streitigkeit wegen der Besteuerung der Colonien, Lord Grenville, der den ersten Versuch einer Abgabe gemacht hatte, als er die Stempeltaxe einführte, findet es daher in seiner Rede im Parlament, welche gegen Lord Norths Rede gerichtet ist, nicht ohne einen Schein des Rechts verkehrt und lächerlich, daß sich Lord North einbilde, die Amerikaner würden sich von ihm durch die Herabsetzung der Abgabe vom Thee täuschen lassen. Er lobt sich nämlich selbst wegen seines Einfalls einer einträglichen Stempeltaxe und verlacht Lord Norths kleine, nur als Vorbehalt des Rechts beibehaltene Theeabgabe: „Was das Besteuerungsrecht über Amerika angeht, sagt er, so habe ich den besten Weg verfolgt; dieser Weg war, den Gehorsam gegen das Gesetz mit Gewalt zu erzwingen. Der Minister, der mir im Amte gefolgt ist, hat den nächst besten Weg eingeschlagen, er hat nämlich jeden Gedanken an die Durchführung der Sache aufgegeben; Lord Norths halbe Maßregel, eine Nachgiebigkeit und Zurücknahme der Steuer mit Vorbehalt und Rückhalt und mit Beibehaltung einer kleinen Abgabe ist ganz thöricht und kann nur verderbliche Folge haben."

---

of taxation is when the right is refused. To temporize is to yield, and the authority of the mother country, if it is now unsupported, will in reality be relinquished for ever: a total repeal cannot thought of *till America is prostrate at our feet.*

Dies traf wörtlich ein, sobald die Verfügung des Parlaments in Amerika bekannt ward, wo man außerdem schon seit 1767 in Verfassungsstreitigkeiten heftige Erbitterung gezeigt hatte, besonders in der Stadt Boston und in der Provinz Massachusets. Wir übergehen die einzelnen Vorfälle, bei denen es in der ganz demokratischen Provinz Massachusets und besonders in der Stadt Boston zwischen den Beamten der englischen Regierung und den Amerikanern zu blutigen Händeln kam, um nur das Allgemeine zu berühren.

Die Amerikaner kauften in den Jahren 1771 und 1772 entweder keinen Thee oder verschafften ihn sich im Stillen; dadurch litt die ostindische Compagnie bedeutenden Verlust. Es ward daher eine neue Einrichtung getroffen, vermöge deren die Compagnie den Zoll in England entrichten und den Thee durch ihre Faktoren und Agenten in Amerika im kleinen verkaufen lassen sollte. Durch diese Masregel würde die Verabredung, nicht zu kaufen, vereitelt und zugleich den widerstrebenden Großhändlern in England und Amerika bedeutender Schaden zugefügt worden sein. Der Widerstand ward also heftiger als vorher. In demselben Jahre schickte Franklin Originalbriefe der englischen in Amerika angestellten Oberbeamten aus London nach Amerika, welche die Erbitterung gegen das Ministerium in Wuth verwandelten. Franklin war seit Oktober 1770 wieder als Agent von Pensylvanien in London und hatte später auch die Angelegenheiten von Massachusetsbay und New-Yersey zu besorgen übernommen. Er erlaubte sich, was auch immer seine Lobredner sagen mögen, einen diplomatischen Kniff, der nur gerechtfertigt werden kann, wenn man glaubt, was man den Jesuiten Schuld gibt, daß der Zweck die Mittel heilige. Es war nämlich in diesen unruhigen Zeiten der Streit zwischen der Regierung und besonders zwischen dem Statthalter Hutchinson und der Provinz Massachusetsbay so heftig geworden, daß auch die geringste neue Ursache ihn unversöhnlich machen mußte; Franklin vermehrte die Erbitterung, statt sie zu besänftigen. Die königliche Regierung hatte in der letzten Zeit die bisherige Einrichtung, nach welcher die Provinz durch ihr Parlament oder Assembly, die Gehalte des Statthalters, der Richter und anderer Beamten bestimmen und die zu diesem Zweck nöthigen Gelder selbst erheben ließ,

abgeschafft. Die Besoldungen sollten künftig durch königliche Dekrete aus königlichen, deßhalb eingerichteten Kassen ertheilt werden; dem widersetzte man sich standhaft und gewaltsam; außerdem ward Hutchinson in Massachusets als ein durch englische Vorurtheile irre geleiteter Mann betrachtet. Franklin, um seinen Landsleuten den tyrannischen Charakter des Statthalters recht gehässig zu machen, verschaffte sich im Dezember 1772 die Originale der Briefe, welche dieser, der Vicestatthalter Oliver und andere an Thomas Whateley, Parlamentsglied und einige Zeit hindurch Sekretär bei einem der Minister, im höchsten Vertrauen als Privatbriefe geschrieben hatten, und überschickte diese Briefe an Cushing, den Präsidenten des Correspondenzausschusses von Massachusetsbay.

Woher Franklin diese Briefe, die man im Sommer 1773 in Amerika drucken und verbreiten ließ, erhalten oder auf welche Weise er zu ihrem Besitze gelangt war, ist nie bekannt geworden; doch scheint selbst der neueste Biograph Franklins anzudeuten, daß sich sein Held diesmal weder religiös noch moralisch bewiesen habe. Wir wollen die längere Stelle der Biographie, weil das Buch vielleicht nicht jedem Leser gleich zur Hand ist, unten beifügen.[41])

---

41) Jared Sparks the works of Benjamin Franklin I. p. 359: The manner in which the letters fell into his (Franklins) hands was never explained. In the account of the affair which he wrote previously to his leaving England, but which was not published till many years after his death, he says, the first hint he had of their existence was from a gentleman of character and distinction in conversation with whom he strongly condemned the sending of troops to Boston as a measure fraught with mischief, and from which the worst consequences were to be apprehended. The gentleman assured him, that not only the measure he particularly censured so warmly, but all the other grievances complained of, took their rise, not from governement, but were projected, proposed to administration, sollicited and obtained, by some of the most respectable among the Americans themselves as necessary measures for the welfare of that country. As he seemed incredulous, the gentleman said he could bring such testimony as would convince him; and a few days after he produced the letters in question. He was astonished, but could no longer doubt, because the handwriting, particularly of Hutchinson and Oliver was recognised by him, and their signatures were affixed.

The name of the person, to whom they were addressed, was nowhere written upon them. It either had been erased, or perhaps the

Wir übergehen diese Sache ganz kurz und erwähnen nicht einmal der bittern Glossen, mit welchen man diese Briefe in Amerika begleitete, weil wir alle amerikanischen Geschichten überhaupt nur gelegentlich in Bezug auf Europa und im Vorbeigehen berühren. Die Bekanntmachung dieser Briefe trug viel dazu bei, das Volk oder vielmehr den eigentlichen Bürgerstand zu Gewaltthätigkeiten zu treiben, und dem Lynch Low oder der tumultuarischen Justiz, welche der Pöbel ausübte, solche Gewalt zu geben, daß niemand mehr wagte, die Befehle der Statthalter zu befolgen. Die Provinzialversammlungen oder Assemblies der einzelnen Provinzen gaben schon damals heftige, gegen das englische Parlament gerichtete Verordnungen und bestellten einige Obrigkeiten, denen sie eine Gewalt übertrugen, zu deren Ertheilung sie nach der bisherigen Verfassung nicht berechtigt waren.

Die Beibehaltung der kleinen Abgabe auf den Thee, oder vielmehr die Verordnung, nach welcher der besteuerte Thee der ostindischen Gesellschaft durch Engländer, oder durch Amerikaner, sollte im Kleinen verkauft werden dürfen, rief den ersten thätlichen Widerstand gegen die englische Obrigkeit hervor. Den Verkauf des Thees der ostindischen Gesellschaft wollte man, trotz aller Bemühungen der Statthalter, in keiner Provinz von Amerika zugeben, man war aber in den verschiedenen Provinzen nach der Verschiedenheit der Bevölkerung und der mehr oder weniger demokratischen Verfassungen mehr oder weniger behutsam in der Form der Widersetzung. In Pensylvanien, dem Lande der Frommen und der Quäker, protestirte man gegen die Annahme der sechshundert für diese Provinz bestimmten Kisten, und kein Bürger von Philadelphia wollte den an ihn consignirten Thee in seinem Hause oder Lager dulden. In New-York verhinderte man, daß der Thee ausgeschifft wurde; in Charlestown legte man ihn in feuchte Keller, damit er verderbe; nur allein im demokratischen Massa-

---

letters were originally forwarded under envelopes, which had not been preserved. There is no evidence, from which it can be inferred, that Dr. Franclin at that time knew the name of this person, *or that he ever was informed of the manner in which the letters were obtained. If this secret was ever revealed to him, he does not appear to have disclosed it.* Dann deutet er an, daß John Temple im Spiel war.

chusets verletzte man Recht, Gesetz und Eigenthum mit ganz offenbarer Gewalt, wodurch dann freilich die Schritte des englischen Parlaments entschuldigt wurden. In Boston, wo man schon um 1769 in ewiger Fehde mit dem Statthalter Francis Bernard gewesen war und seine Abberufung gefordert hatte, seit 1770 aber mit Hutchinson, der doch in der Provinz Massachusets geboren war, nicht weniger in steter Fehde lebte, ließ der Stadtmagistrat die Kapitäns der Schiffe, welche mit Thee befrachtet waren, vorfordern, und nahm ihnen ein Versprechen ab, den Thee, den sie geladen hatten, nicht ans Land zu bringen. Die Bevollmächtigten der ostindischen Compagnie protestirten gegen dies Verfahren des Stadtraths, und der Statthalter, d. h. die oberste Regierungsgewalt, befahl, daß der Thee ausgeschifft werden solle. Gegen diesen der Verfassung ganz angemessenen Befehl nahmen die Bürger das Recht in ihre eigne Faust. Eine gewisse Zahl Bürger Bostons erschien im Aufzuge von Mohawk-Indianern am 18. Dezember 1713 auf den Schiffen und warf die ganze Theeladung von 342 Kisten ins Meer. Kurz vorher hatte Franklin durch sein schlaues und feines Benehmen in London den englischen Ministern neue Feinde und seinen demokratischen Landsleuten und Grundsätzen in ganz England neue zahlreiche Freunde verschafft.

Die Briefe nämlich, welche Franklin nach Amerika geschickt hatte, waren in der Provinzialversammlung von Massachusets vorgelesen worden (Juni 1773) und nach einer heftigen Debatte hatte die Provinz erklärt, daß weder Hutchinson noch Oliver ferner ihr Vertrauen haben würden; sie hatte deshalb eine Bittschrift an den König aufsetzen lassen, daß er beide ihnen durchaus mißfällige Stellvertreter seiner Person zurückrufen möge. Diese dringende Vorstellung (petition) beförderte Franklin an Lord Dartmouth, der an Lord Hillsboroughs Stelle das Colonialdepartement kürzlich erhalten hatte. Das Ministerium zweifelte anfangs, ob es auf die Bittschrift eingehen solle; endlich ward aber beschlossen, die Sache durch einen englischen Hauptrabulisten im Geheimenrathe öffentlich und gerichtlich verhandeln zu lassen, damit die Gründe für und wider durch Berichterstatter (reporters) und Zeitungen in ganz Europa und Amerika verkündigt werden möchten. Die Sitzung des königlichen geheimen Raths, d. h. aller derer,

welche je in den öffentlichen höchsten Aemtern angestellt gewesen sind, der Richter und des ganzen Ministeriums unter Vorsitz des Königs, ward auf den 11. Januar 1774 angesetzt, und Bollan und Franklin sollten für die Amerikaner und ihre Beschwerden, der englische Generalfiscal Wedderburne gegen sie reden. Die Juristen machten auf eine rabulistische Weise in dieser Sitzung eine eigentlich nur politische Berathung zu einer gerichtlichen Verhandlung über die von Franklin den Amerikanern mitgetheilten Briefe, weil der geheime Rath in Colonialangelegenheiten allerdings der oberste Gerichtshof war. Es wurde dadurch, daß die Briefe, welche Franklin nach Amerika geschickt hatte und welche zur Klage über Hutchinson und Oliver Veranlassung gegeben hatten, zum Grunde gelegt wurden, den juristischen Spitzfindigkeiten des Generalfiscals Thür und Thor geöffnet. Franklin allein, hieß es außerdem, könne gehört werden, weil Bollan nicht Agent der Provinz sei. Dies nöthigte Franklin, auf den die ganze Last gewälzt ward, einen Aufschub von drei Wochen zu fordern, damit er zu einer gerichtlichen Verhandlung, worauf er gar nicht gefaßt gewesen sei, Advokaten mitbringen könne.

Am 29. ward diese zweite Sitzung gehalten, bei welcher die unerhörte Zahl von fünfunddreißig geheimen Räthen und unzählige Zuhörer zugegen waren. Bei dieser Sitzung richtete Wedderburne (Solicitor general) die ganze Verhandlung gegen Franklins Person, und überschüttete ihn als den Uebersender der Briefe mit den größten Grobheiten. Die Grundsätze, welche Wedderburne vortrug, waren damals in England und in Europa veraltet, seine Grobheit und Heftigkeit contrastirte mit Franklins Ruhe und Milde. Der Beifall, den Wedderburne, ein ächt englischer Jurist welcher später unter dem Titel Lord Loughborough Kanzler ward, während seiner Rede bei den geheimen Räthen, nachher bei allen zahlreichen Stockengländern und bei König Georg fand, machte klar, daß das Feudalsystem mit den Grundsätzen der Amerikaner niemals werde zu vereinigen sein und daß England unversöhnlich mit den Colonien entzweit sei. Wedderburne schmähte, wie Advokaten pflegen, Franklin aufs gröbste, und in Ausdrücken, die in einer solchen Versammlung unerhört waren; er schimpfte über Amerika, über das Haus der Repräsentanten von Massachusets

und über die Provinz überhaupt. Dies wußte Franklin vortrefflich zu benutzen, um die ganze, damals kosmopolitisch gesinnte Welt für sich und für seine Landsleute einzunehmen. Er sprach immer nur von Recht, Gesetz, Milde, Freiheit, der Generalfiscal aber nur mit juristischer Technik und Spitzfindigkeit, also von den Stützen englischer Selbstsucht. Ganz Europa, nicht blos das Volk, sondern auch der freisinnigere Theil der Fürsten und der Aristokatie, waren damals einer auf positivem Recht gegründeten Widersetzung gegen ungerechte Willkühr günstig; nur die Conservativen der äußersten Rechten, König Georg und die Göttinger Professoren Schlözer und Meiners waren mit ihnen auf Seiten des Generalfiscals.

Dieselbe Partheilichkeit, welche die Mehrzahl der geheimen Räthe unschicklicherweise während der Reden durch ein beifälliges Ausrufen bei heftigen Ausfällen Wedderburnes gezeigt hatte, offenbarte sich in ihrer Entscheidung (report), welche durch Bestätigung des Königs zum Urtheil ward. Sie erklärten: die Beschwerdeschrift der Colonie beruhe auf Beschlüssen, denen falsche und verkehrte Angaben zu Grunde lägen, sie wäre daher ärgerlich, klagsüchtig, und grundlos (groundless, vexatious, scandalous), und nur ganz allein auf den demagogischen Zweck berechnet, in der Provinz den Geist des Unfriedens und der lauten Beschwerde fortdauernd zu erhalten. Gleich am folgenden Tage erhielt Franklin die Anzeige, daß er von der Stelle eines Stellvertreters des Oberpostmeisters in Amerika entlassen sei. Eben so übereilt heftig, als am Ende Januar, auf Veranlassung des Königs und des Ministeriums, der Geheimerath verfahren war, verfuhr das Parlament am Anfange März, als die Nachricht von den strafbaren Auftritten, die in Boston im Dezember des vorigen Jahrs vorgefallen waren, nach England kam. Die in ihrem Stolze gekränkten übermüthigen Junker und Juristen des Parlaments sprachen über Schuldige und Unschuldige eine allgemeine Verdammung aus. Das Ministerium brachte die auf die Vernichtung des Thees in Boston sich beziehenden Aktenstücke am 7. März ins Parlament, und schon am 14. ward ein strenger Beschluß gefaßt. Diesen Beschluß nennt man die Boston-Hafen-Bill, weil verordnet ward, daß vom ersten Juni an keine Waaren, außer Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse für den königlichen Dienst, im ganzen Umfange

des Hafens dürften ausgeladen werden. Die gemäßigten Mitglieder des Parlaments konnten nicht einmal durchsetzen, daß hinzugefügt würde, diese Maßregel solle aufhören, sobald die Einwohner von Boston den vernichteten Thee bezahlt hätten. Es hieß vielmehr, sie sollten fortdauern, bis der König glaube, daß Friede und Gehorsam gegen die Gesetze in der Stadt so weit wieder hergestellt wären, daß der Handel könne mit Sicherheit geführt und die königlichen Zölle erhoben werden.

Die Bill ward schon am 31. März vom Könige bestätigt, vier Kriegsschiffe nach Boston geschickt und der General Gage an Hutchinsons Stelle zum Statthalter ernannt. Gage erhielt in seiner unter dem großen Siegel ausgefertigten Instruction unumschränkte Macht, Verzeihung für Hochverrath und andere Verbrechen zu ertheilen, uud wurde durch unmittelbar nachher erlassene und vom Könige bestätigte Parlamentsakten berechtigt, durch die vier Regimenter, die ihm folgen sollten, eine militärische Verfassung statt der bisherigen demokratischen der Provinz aufzudringen. Es ward zuerst durch Eine dieser Akten dem Unterhause von Massachusets das Recht, die Mitglieder des Raths zu wählen, genommen und der Krone zugeeignet; dann ward durch eine andere der König oder dessen Stellvertreter, der Statthalter, berechtigt, alle Richter, Magistratspersonen und Sheriffs zu ernennen. Den Sheriffs ward ferner die Gewalt ertheilt, die Geschwornengerichte zu ordnen. Um aufrührerischen Versammlungen zuvorzukommen, sollte keine Stadtversammlung ferner ohne Einwilligung des Statthaltees berufen werden können. In einer dritten Parlamentsakte in der Bostoner Angelegenheit, die man ein Gesetz zur unpartheischen Verwaltung der Gerechtigkeit in Massachusetsbay nannte, verletzte man ein Recht, welches überall als einzige Schutzwehr gegen Willkühr betrachtet wird. Dies ist das Recht, nur in seiner Heimath, nur von seinen gewöhnlichen Richtern und Landsleuten gerichtet werden zu können, und jeden Diener oder Beamten, der widerrechtliche Gewalt übt, vor die Landesgerichte rufen zu dürfen. Um nämlich brutale Friedensrichter, Polizeibeamte, Soldaten zu Werkzeugen der Regierung zu machen und dem Landesgericht zu entziehen, wird verordnet: Wenn der Statthalter mit Einwilligung seines Raths dafür halte, daß Zollbeamte, Friedensrichter, Offiziere,

welche, um Gehorsam gegen Zoll- oder Aufruhrgesetze gewaltsam zu erzwingen, ihre Pflicht gethan hätten, oder auf Befehl der Friedensrichter polizeiliche Dienste geleistet und dafür des Mordes oder eines andern Todesverbrechens angeklagt worden, keine unpartheiische Justiz in einer Provinz erwarten dürften, so könne er sie in irgend eine andere Colonie oder auch nach Großbritannien schicken.

Gage war zum Obergeneral gewählt, weil er schon einmal in Amerika den Oberbefehl geführt hatte und in Boston persönlich bekannt und geachtet war. Er kam am 13. Mai früher als seine Regimenter an, und ward mit den gewöhnlichen Ehren empfangen, obgleich man kurz vor seiner Ankunft die Nachricht von der Sperrung des Hafens von Boston erhalten hatte; sein Auftrag war aber nicht von der Art, daß er in gutem Verhältniß mit den Bürgern bleiben konnte. Er verlegte zuerst, unter großem Widerspruch der Assembly, diese Versammlung der Deputirten der Provinz und mit ihr den Sitz der Regierung von Boston nach Salem und machte dagegen Boston zu einem militärischen Platz; er ließ die Regimenter, als sie ankamen, um die Stadt legen, die Landzunge, welche die Stadt mit dem festen Lande verband, befestigen. Die Einwohner der Provinz nahmen dies als eine Art Kriegserklärung, sie versahen sich alle mit Waffen, stellten Kriegsübungen an und erschwerten dem Befehlshaber die Zufuhr der Lebensmittel für die englischen Truppen auf jede Weise. Die von Boston nach Salem verlegte Assembly gerieth hernach in solchen Streit mit dem Statthalter, daß er sie gänzlich auflösen mußte. Sie hatte, ehe sie sich trennte, an alle Provinzen eine Aufforderung ergehen lassen, Deputirte zu einer allgemeinen Versammlung zu ernennen, welche Maßregeln zum gemeinschaftlichen im Rechte begründeten Widerstande gegen die Usurpation des Mutterlandes nehmen könne.

Dieser Aufforderung von Massachusetsbay ward sogleich Folge geleistet und der erste Congreß der Deputirten aller Provinzen war im Juli 1774 zu Philadelphia versammelt. In Amerika, wie in England, war Polizei, Gericht und Verwaltung in den Händen des Volks, nicht wie in Europa auf dem Festlande einer besondern besoldeten Beamtencaste und den Militärs anvertraut,

die Deputirten zu dieser illegalen Versammlung konnten daher ganz ordentlich und regelmäßig, wie die einer legalen Versammlung, erwählt werden. Wo die Assembly beisammen war, wie in Massachusetsbay, ernannte diese die Deputirten zum allgemeinen Congreß, wo dies nicht der Fall war, wählte das Volk erst auf die gewöhnliche Weise die Mitglieder der Provinzialversammlung und diese erwählten hernach die Deputirten zum allgemeinen Congreß. Die einzelnen Provinzen schickten im Verhältniß ihrer Größe mehr oder weniger Deputirte, die höchste Zahl war sieben, die niedrigste zwei, doch hatten alle zusammen nur eine Stimme. Anfangs schickten nur eilf Provinzen ihre Abgeordneten, einundfünfzig an der Zahl, nach vier Tagen kamen noch die Deputirten von Nord-Carolina hinzu, die dreizehnte Provinz schloß sich erst im folgenden Jahre an. Mehr als die Hälfte der Deputirten bestand aus Rechtsgelehrten, unter denen einige mit den Quellen des englischen Rechts und der englischen Geschichte, besonders aber mit dem Naturrechte und dem Staatsrechte sehr bekannt und durch lange Uebung vor Gericht der Rede mächtig und volksmäßig zu reden geübt waren. Diese Männer verbanden Behutsamkeit mit Schlauheit und freundlicher Rede. Sie veranlaßten gleich bei der Eröffnung, daß man, gegen sonstige Gewohnheit, die Versammlung bei geschlossenen Thüren halte; sie wollten vorerst nur, wenn der Congreß zu einem reifen Resultat gelangt sei und sich aufgelöset habe, die Briefe, Bittschriften, Vorstellungen, Aufforderungen, über welche sie einig geworden, bekannt machen. Ein Ausschuß der geschicktesten Männer entwarf mit Milde, Mäßigung, Beredsamkeit, und mit steter Berufung auf englisches Recht und Anführung der Gesetzes-Stellen Aufsätze, welche lange und reiflich und kalt berathen wurden, weil sie als Manifeste in der ganzen Welt ausgesprengt, nicht blos für die, an welche sie zunächst gerichtet wurden, erlassen werden sollten. Die Wirkung der vom Congreß ausgehenden, von Franklin und andern in ganz Europa verbreiteten Erklärungen war um so größer, je mehr die Richtung der Zeit kosmopolitisch und ganz Europa der Unverschämtheit der North, Sandwich, Sct. Germaine, der d'Aiguillon, dü Barry und anderer regierenden Minister müde war. Die Berathschlagungen der zum Congreß versammelten Deputirten von Amerika und die wenigen

von ihnen ausgegangenen Briefe, Manifeste, Erklärungen hatten eine ganz andere Wirkung im Publikum, als die hunderte von Büchern der deutschen Publicisten über die baierische Succession. Diese Schriften wirkten im Stillen auf dieselbe Weise, wie später die Reden in der constituirenden Versammlung Frankreichs öffentlich gewirkt haben. Die Amerikaner waren die Vorläufer der kühneren und endlich zu kühnen Franzosen.

Die meisterhaft ausgearbeiteten Schriften, welche in den acht Wochen, während welcher dieser Congreß seine Sitzungen hielt, berathen und seit dem 17. September bekannt gemacht wurden, waren: Eine Erklärung über den Zustand der Dinge in Massachusetsbay; ein Brief an den General Gage; eine nach Art der vom englischen Parlament gegen Karl I. erlassenen Forderungen des englischen Rechts (petition of rights) abgefaßte Erklärung der Rechte und Beschwerden, womit eine Association sich aller Ausfuhr und Einfuhr nach Großbritannien und des Thees zu enthalten verbunden war; eine Bittschrift an den König; eine Adresse an die Bewohner von Großbritannien, eine andere an die Bürger sämmtlicher Provinzen, eine dritte an das Volk von Canada. Die Erklärung über den Zustand der Dinge in Massachusetsbay ward am 17. September zuerst bekannt gemacht, hernach wurden auch die übrigen herausgegeben, deren wir hier mit wenigen Worten erwähnen müssen, weil sie so geschickt, so verständlich, so ruhig und gemäßigt und doch so aufregend abgefaßt waren, daß sie, als man sie in allen europäischen Zeitungen abdruckte, das Evangelium eines neuen Staatsrechts der Völker wurden. Selbst in der Erklärung über die Verhältnisse der Provinz Massachusetsbay ward der Schein der Verbindung mit England beibehalten. Mit diesem Schein des Gehorsams verband man jedoch die Billigung der Maßregeln, welche vorher von amerikanischen Behörden der Provinz gegen die englischen ergriffen waren. Auf die Erklärung über die Verhältnisse der in ihrer Verfassung bedrohten Provinz folgte die merkwürdige Erklärung über Menschenrechte, welche hernach etwas verändert die Einleitung zur Unabhängigkeitserklärung der Provinzen bildete, und in Frankreich ein Zankapfel und eine Veranlassung der unseligsten Mißverständnisse unter den lebhaften und vom Gefühl des Augenblicks leicht fortgerissenen Fran=

zosen wurde. Auf Freiheit, Leben, Eigenthum, heißt es dort, hat jeder Staatsbürger gegen seine Regierung ein unveräußerliches Recht; über diese drei Stücke kann nur nach Gesetzen, in die jeder eingewilligt hat, nicht aber nach dem Willen und Einfalle irgend einer Regierung verfügt werden. Diese Sätze werden mit dem Scharfsinn und mit der Kunst der Rede, deren die gewählten Redactoren allerdings vor hundert andern mächtig waren, auseinandergesetzt. Diese Geschäftsmänner blieben aber nicht, wie Systematiker pflegen, bei den Sätzen eines speculativen Naturrechts stehen, sondern sie brachten die nackte Theorie der Rousseau und Condorcet und anderer mit der Deduction der positiven Rechte freigeborner Engländer und mit der in der Manier von Junius Briefen angestellten Untersuchung über das Wesen des angelsächsischen uralten Herkommens und der Volkseinrichtung in Verbindung und bewiesen, daß Alles dieses positives und statutarisches Recht sei durch die Anführung der Freibriefe der Provinzen selbst. Auf dieselbe Weise, wie diese geschickten Advokaten die Beschwerden in die Form einer sehr bescheidenen Bittschrift an den König brachten, gaben sie den constitutionellen Erörterungen das Gewand einer Vorstellung ans Parlament. Sie machten endlich, während sie doch zugleich auf eine feine Weise drohten, die große Masse des englischen Volks durch den an dasselbe gerichteten Brief zu ihrem Verbündeten. Die Schrift, welche sie an sämmtliche Einwohner von Großbritannien richteten, war ziemlich ausführlich. Sie bemühten sich darin, zu beweisen, daß sie eigentlich Märtyrer der englischen Verfassung wären, daß sie die Rechte der Engländer gegen den König und gegen eine ministerielle Oligarchie vertheidigten. Dies hielt die zwölf Provinzen, oder vielmehr ihre Deputirten, nicht ab, zugleich zu erklären, daß sie allen Verkehr und alle Verbindung mit den Engländern abbrechen würden, bis ihren Beschwerden abgeholfen sei. In der Schrift an die Canadier, die sie mit Rücksicht darauf, daß diese Franzosen waren, aufforderten, sich an die englischen Provinzen als damals englische Provinz anzuschließen, bedienten sie sich auf eine meisterhafte Weise des französischen Vorurtheils für modische Lehren und des Gewichts, welches der Klang der Phrase und der Schatten berühmter Namen bei eiteln Franzosen hat, zu ihrem Zweck. Es wird nämlich in

der Schrift dem überlieferten und herrschenden System der Rechts-, Gerichts- und Regierungsverwaltung ein theoretisches entgegengesetzt, und dies auf Grundsätze und Stellen aus Beccaria und Montesquieu gestützt.

Die Bittschrift an den König von England sollten alle Agenten der nordamerikanischen Provinzen, die sich in London befanden, übergeben; sie lehnten dies aber ab, weil der Präsident des Congresses, der sie überschickt hatte, weder eine officielle Person, noch auch öffentlich bevollmächtigt war. Nur drei derselben, Bollan, Lee, Franklin, fanden kein Bedenken und übergaben sie in der Mitte Decembers 1774 an Lord Dartmouth. Dieser bedachte sich einen Tag lang, ehe er sich erklärte, ob der König sie annehmen und dem Parlament vorlegen wolle; im Parlament ward sie aber hernach verächtlich beseitigt. Man konnte es übrigens dem englischen Parlament nicht verargen, daß es den demüthigen Bitten der Rechtsgelehrten von Philadelphia und den Vorstellungen der drei scheinbar so demüthigen, so bescheidenen, den Quäkern ähnlichen Agenten kein Ohr leihen wollte. Dieselben Rechtsgelehrten, von denen die Vorstellung herrührte, hatten sich ja, ehe sich der Congreß trennte, erlaubt, den Beschluß zu fassen, daß im Mai 1775 ein zweiter gehalten werden solle, und die Provinz Massachusetsbay hatte sich in den drei letzten Monaten des Jahrs 1774 schon als unabhängiger und feindlicher Staat gegen England betragen. Das Volk hatte sich überall bewaffnet, man hatte angefangen, nicht blos die Miliz besser und regelmäßiger zu organisiren, sondern auch mit Hülfe fremder Officiere und solcher Amerikaner, welche den englischen Dienst verließen, stehende und bezahlte Truppen einzurichten. Man nahm, wo man konnte, den Engländern Munition und Geschütz weg, und hatte im December 1774 sogar in New-Hampshire die Engländer genöthigt, zwei kleine Forts den amerikanischen Milizen zu überlassen, die das Geschütz wegnahmen, welches, wie die Forts nur von einer halben Compagnie bewacht ward.

In Massachusetsbay hatte sich gegen den Willen des Statthalters eine neue Assembly erst in Salem vereinigt, dann nach Concord verlegt, weil dieser Ort näher bei Boston lag. Diese eigenmächtig versammelte Gesetzgebung hatte sich der Regierung

bemächtigt und den Obersten Hancock, den Gage im Unwillen entlassen hatte, an die Spitze des Heers gestellt, welches gegen die in Boston liegenden Engländer vereinigt war. In diesem Augenblick gingen auch alle amerikanischen Cadets, welche große Vortheile von der englischen Regierung genossen, mit Aufopferung dieser Vortheile in den Dienst der Provinz Massachusets. Derselbe Hancock, der hernach neben Franklin und Adams Haupturheber der Unabhängigkeitserklärung der Amerikaner wurde, ward zum Präsidenten der gegen den Willen des Statthalters Alles leitenden Assembly erwählt, die in Cambridge ihren Sitz nahm. Es bestand daher schon im Winter 1774—1775 ein förmlicher Kriegszustand zwischen den Engländern in Boston und den Milizen von Massachusetsbay. Kein Theil wollte die Feindseligkeiten beginnen, weil die Provinzen den Engländern den Gehorsam noch nicht aufgekündigt hatten, sondern noch in London unterhandelten. Ein zufälliges Ereigniß veranlaßte die ersten Feindseligkeiten, welche hernach die Amerikaner zum Vorwand nahmen, um einen förmlichen Angriff auf Boston oder vielmehr auf die befestigte Landzunge zu wagen, welche diese Stadt mit dem festen Lande verbindet. Schon am 26. Februar, als die Engländer Geschütz von Salem holen wollten, entstand ein Kampf zwischen den Soldaten und dem Volke; ein Geistlicher verhinderte nur mit Mühe ein wirkliches Gefecht, im April kam es aber zum ernsten Blutvergießen.

Die Amerikaner betrachteten die von der englischen Regierung erlassene Proclamation, wodurch die Ausfuhr von Kriegsbedürfnissen verboten wurde, als eine Art Kriegserklärung; es hatten sich deshalb die Einwohner von Rhodeisland und von New-Hampshire für berechtigt gehalten, sich der englischen Munition und des Geschützes, wo sie sie auch immer fänden, mit Gewalt zu bemächtigen, und für Massachusetsbay hatte man ein Magazin von Kriegsbedürfnissen in Concord errichtet. Dieses Magazin wollte General Gage in der Mitte April 1775 zerstören lassen, er schickte deshalb achthundert Mann nach Concord, welches etwa sechs Stunden von Boston entfernt liegt. Ein schnell verbreitetes Gerücht verkündigte, diese Heerabtheilung sei in der Absicht gesendet, um Adams und Hancock aufzuheben; die Mili-

zen suchten also den Marsch der Engländer aufzuhalten, und wichen (18—19. April) nicht eher, bis diese gefeuert und ein Dutzend Amerikaner getödtet hatten. Nach diesem Gefecht bei Lexington, welches gewöhnlich als der Anfang des nordamerikanischen Kriegs betrachtet wird, vollzogen zwar die nach Concord gezogenen Engländer das ihnen aufgetragene Geschäft, sie wären aber auf dem Rückmarsch von den von allen Seiten herbeieilenden Milizen abgeschnitten und erdrückt worden, wenn ihnen nicht Gage sechzehn Compagnien von Boston aus entgegengeschickt hätte. Der Kampf, den die Engländer bei Lexington am 19. April 1775 an der von der aufgestandenen Volksmasse besetzten Brücke zu bestehen hatten, war blutiger, als ein Gefecht mit regelmäßigen Truppen gewesen wäre, denn die Amerikaner versteckten ihre Schützen hinter Hecken, Bäumen, Mauern und Häusern und schossen ein Paar hundert Engländer nieder. Seit diesem Augenblick erschien ein Heer der Provinz Massachusetsbay unter vier Generalen gegen die Engländer im Felde. Man sagte damals, dieses Heer habe, wenn es ganz beisammen gewesen, oder mit andern Worten, wenn die Milizen nicht zu Hause mit Feldarbeit zu thun gehabt hätten, zwanzigtausend Mann gezählt. Die Provinz Massachusets hatte endlich ihrem Statthalter förmlich allen Gehorsam aufgekündigt und ihm den Krieg erklärt, ehe man noch mit dem Mutterlande förmlich gebrochen hatte. Der am 5. Mai 1775 eröffnete zweite Generalcongreß in Philadelphia wählte denselben Hancock zu seinem Präsidenten, den der englische Oberanführer in einer kurz vorher bekannt gemachten General-Amnestie neben Samuel Adams ganz allein von der verkündigten Vergessenheit alles demagogischen Treibens und von der versprochenen Verzeihung des begangenen Hochverraths ausgeschlossen hatte. Der Kongreß sandte eine neue Bittschrift an den König, stellte aber gleichwohl zugleich ein amerikanisches Bundesheer auf, und war so glücklich, die Anführung desselben einem Manne übertragen zu können, der schon im letzten Kriege ganz ausgezeichnete natürliche Anlagen zu einem guten General gezeigt und schon viele Kriegserfahrung erworben hatte. Georg Washington, der neue amerikanische Oberbefehlshaber, war Gutsbesitzer in Virginien. Als solcher war er im Anfange des letzten siebenjähri-

gen Kriegs Befehlshaber der Milizen gewesen, hatte als General-adjutant glücklich gegen die Franzosen gefochten, während der englische General und die regelmäßigen Truppen, die dieser anführte, großen Schaden erlitten. Washington vereinigte mit seinen militärischen Eigenschaften große politische Talente und Einsichten, er bewies zugleich seine Uneigennützigkeit dadurch, daß er den Oberbefehl über das Heer ohne alle Besoldung übernahm. Seine Unterbefehlshaber waren alle vier der schweren Aufgabe, mit undisciplinirten Milizen gegen regelmäßige und im Dienst geübte Truppen zu fechten, nicht gewachsen, und wären es noch viel weniger gewesen, wenn die englischen Minister zu Generalen der englischen Armee nicht die begünstigten, oder die durch Familienverbindung und parlamentarischen Einfluß, dem Ministerium unentbehrlichen, sondern die durch Verdienst und militärische Geschicklichkeit ausgezeichneten Officiere gewählt hätten. Der Congreß ernannte nämlich Gates, der unter den Engländern gedient hatte und ebenfalls in Virginien Güter hatte, zum General-Adjutanten, Ward und Karl Lee zu Generalmajors.

Die Engländer schickten, als sie in Boston bedroht und eingeschlossen wurden, eine Anzahl frischer Truppen und mit ihnen die Generale Howe, Clinton, Bourgoyne nach Amerika, welche am Ende Mai in Boston anlangten. Die ganze Armee der Engländer unter den vier Generalen ward auf zehntausend Mann angegeben. Den Amerikanern fehlte Uebung, Kriegsvorräthe und Geld, ihre Leute eilten mitunter nach Hause, um bald wieder zurückzukehren; sie wurden deshalb von den Engländern und ganz besonders hernach von den deutschen, von England erkauften regelmäßigen Söldnern und ihren Officieren, in denen derselbe Geist lebte, der sich unter ihnen vor dem Zuge nach Frankreich (1792) und vor der Schlacht bei Jena so widrig offenbarte, aufs tiefste verachtet; die Engländer dagegen hatten schlechte Generale. Howe hielt keine Disciplin, er erlaubte seinen Officieren hohes Spiel und jede Zerstreuung; Bourgoyne hat hernach durch die That bewiesen, daß er kein militärisches Genie sei, und Clinton hatte zwar Muth genug, aber wenig Talent. Damals hofften beide Theile noch auf Aussöhnung, und das englische Heer war zu schwach, um an einen Zug gegen die vereinigte Macht aller Pro-

vinzen denken zu können; man lag sich daher Monate lang unthätig gegenüber, doch erfuhren die Engländer gleich im ersten Monat nach der Ankunft ihrer Verstärkungen und ihrer neuen Generale eine furchtbare Demüthigung ihres soldatischen Uebermuths. Sie erlitten eine Niederlage in dem an sich unbedeutenden Gefecht am 16. Juni 1775, welches man die Schlacht von Bunkershill zu nennen pflegt. Dies Gefecht verdient nur darum besondere Erwähnung, weil dadurch der Stolz der Engländer tödtlich gekränkt und der Uebermuth der Amerikaner brutal ward.

Nördlich von der Halbinsel, auf welcher Boston liegt, erstreckt sich eine andere Landzunge ihr gerade gegenüber ins Meer, auf welcher Charlestown liegt, so daß dieser Ort von Boston nur durch den Fluß Charles getrennt wird. Dieser Fluß hat dort ungefähr die Breite der Themse bei London und bietet auch Kriegsschiffen eine Station. Da englische Kriegsschiffe auf dem Flusse lagen und Charlestown, wie die Landenge, welche die Stadt mit dem Lande verbindet, beschießen konnten, so hatten die Engländer diese Stadt nicht besetzt oder befestigt, die Amerikaner dagegen fanden nöthig, sich derselben zu bemächtigen, um von dort aus eine Anhöhe besetzen zu können, welche Boston beherrscht; diese Anhöhe nannte man Bunkershill. Von dieser Anhöhe, unterhalb welcher Charlestown im Thal liegt, kann man Boston übersehen und beschießen, weil Bunkershill beide Landengen, sowohl die von Boston, als die von Charlestown beherrscht. Die Engländer in Boston waren daher nicht wenig überrascht, als sie eines Morgens, trotz des furchtbaren Feuers ihrer Kriegsschiffe, die Landenge von Charlestown besetzt, und die Amerikaner beschäftigt fanden, Bunkershill zu befestigen. Dies mußte Gages durchaus verhindern, wenn er nicht in Boston von der Landseite her ganz eingeschlossen werden wollte; er schickte also erst den General Howe, hernach Clinton mit Verstärkung, um die nach Boston hin steiler, von Charlestown her sanft hinaufsteigende Höhe wieder zu besetzen. Es ist freilich nicht sehr ehrenvoll für den englischen General, daß er diese Höhe nicht längst befestigt hatte, ehe es den Amerikanern eingefallen war, ihm zuvorzukommen. Die erste von Gage gesendete Heerabtheilung hatte zwar Charlestown genommen und verbrannt, sie wäre aber ohne Clintons

Ankunft gänzlich aufgerieben worden. Als dieser mit seiner Heerabtheilung eintraf, erneute er das von Lord Howe fast schon verlorne Treffen, in welchem freilich nur wenige Tausende fochten, dessen Beendigung aber mehr Menschen kostete, als das berühmte Treffen bei Quebec im vorigen Kriege, durch dessen Gewinn General Wolfe die Eroberung von ganz Canada sicherte und in dem er selbst den Heldentod starb.

Die Engländer wurden in diesem Gefechte mit ungeübten Milizen zweimal zurückgetrieben; als sie den Angriff zum dritten Male erneuern sollten, mußten sich die beiden Generale Howe und Clinton selbst an die Spitze der Ihrigen stellen. Da die sämmtlichen Kriegsfahrzeuge der Engländer durch ihr heftiges Feuer den dritten Angriff unterstützten, so wurden freilich die Amerikaner genöthigt, die Stellung am Meere aufzugeben und sich über die Landenge nach Cambridge zu ziehen; aber die Engländer verloren dabei über die Hälfte der in den Kampf gesendeten Soldaten. Von den Engländern blieben nämlich fast eilfhundert Mann, unter denen besonders viele Officiere waren, die Amerikaner verloren kaum die Hälfte.

Während der Streit über Rechte der Krone und des Volks, der altenglische aristokratische Trotz, die elende ministerielle Familienoligarchie und der Eigensinn eines beschränkten Königs in Amerika blutigen Bürgerkrieg veranlaßte, erzeugte der Eigensinn des Königs in England selbst eine öffentliche, mit Beredsamkeit, Talent und Muth geführte Streitigkeit in Reden und Schriften, welche in ganz Europa Sinn für bürgerliche Freiheit erweckte und Kenntnisse jenes constitutionellen Staatsrechts verbreitete, welches den Völkern durch die französische Revolution Rechte verschaffte, deren sie hernach einige Zeit hindurch, auch sogar noch unter Bonaparte, genossen, die sie aber in unsern Tagen durch ihre eigne Schuld überall wieder verloren haben.

Die Scenen in London, die Debatten im Parlament, die heftigen Schritte der Londoner Bürgerschaft in den Jahren 1770 bis 1780 waren ein Vorspiel dessen, was von 1787 bis 1789 im Pariser Parlament vorging, obgleich das Letztere nur ein großer öffentlicher Gerichtshof, keine Volksrepräsentation, wie das englische Parlament, war. Die Reden eines Burke, so lange er

im Solde Rockinghams demokratisch redete, eines Fox, der Lords Camden und Chatham, Sheridans und Anderer, die Flugschriften und Journalartikel Franklins und der Sprecher der Londoner Bürgerschaft bildeten damals für das zu einem neuen Leben erwachende Europa ein geistreiches und lebendiges Lehrbuch eines neuen Staatsrechts, sie waren für England und für Europa das, was seit dem Jahr 1789 der Moniteur ward.

Seit der Scene, welche der Lordmajor 1770 im Audienzsaale veranlaßt hatte, blieb der Stadtrath von London, dessen Mitglied Wilkes geworden war, fast unaufhörlich mit der Regierung im Streit. So unbedeutend dies Alles für den ist, der die Macht kennt, welche die Gewohnheit auf jeden Engländer ohne Unterschied übt; für jeden, der erfahren hat, daß Krämer, Bankiers, reiche Leute und Adel vor jeder Bewegung im Volke erschrecken und zurückbeben, so dürfen wir doch die künstlich erregte Bewegung dieser Jahre nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Die Geschichte der sich in jedem Jahre wiederholenden Scandale ist wegen der vom Stadtrath dem Könige überreichten Schriften und wegen der durch die Streitigkeiten veranlaßten Parlamentsdebatten historisch wichtiger als mancher Krieg. Einige Scenen und ein Paar Schriften, welche die Unzufriedenheit des Londoner Stadtraths veranlaßten, mögen zeigen, wie heftig der Streit ward.

Der Lordmajor des Jahrs 1771 (Crosby) war weniger revolutionär gesinnt, als sein Vorgänger Beckford; er konnte aber gleichwohl einem heftigen Kriege mit dem Parlamente nicht entgehen, als sich ein Streit über den Druck von Parlamentsreden erhob, und das Parlament sich einen Eingriff in die Gerichtsbarkeit der Glieder des Stadtraths erlaubte, denen das Polizei- und Gerichtswesen der Stadt vertraut ist. Das Parlament hatte auf die Beschwerde einiger seiner Mitglieder, daß die Privilegien des Parlaments dadurch verletzt würden, daß man ihre Reden nicht wörtlich genau drucken lasse, durch seine Staatsboten die Drucker der vorgeblich verfälschten Reden unmittelbar verhaften lassen, statt sich an die Polizei zu wenden. Der Lordmajor und seine Beisitzer, die Stadträthe Oliver und Wilkes, ließen nicht allein die Verhafteten, als innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit, ohne ihre, der Friedensrichter, Unterschrift ungerechter Weise festgenommen,

in Freiheit setzen; sondern auch die Parlamentsboten, die den Befehl des Parlaments ausgeführt hatten, ins Gefängniß werfen. Das Parlament ließ darauf den Lordmajor und den Alderman Oliver als Frevler gegen das Parlament verhaften, und diese mußten alle Mühe anwenden, um das Volk abzuhalten, seine Obrigkeit mit Gewalt wieder zu befreien. Die heftigsten Volksbewegungen störten hernach die Ruhe so lange die Parlamentssitzungen fortdauerten. Da jeder Verhaft, den das Unterhaus verhängt, nur so lange dauert, als die jedesmalige Sitzung, die immer nur wenige Wochen hintereinander fortgesetzt wird, so beruhigten die Verhafteten das tobende Volk und stillten den ärgsten Lärm. Am Ende der Sitzungszeit wurde aber die Befreiung der Stadtobrigkeit mit lärmenden und tumultuarischen Freudensbezeugungen begangen.

Im folgenden Jahre (1772) erklärten sich auch die Gerichte gegen die Anmaßung des Parlaments und gegen dessen tumultuarische Justiz und das Parlament zerfiel förmlich mit dem Obergerichte wegen des Verfahrens gegen die Buchdrucker. Alle die unzähligen Blätter der englischen Presse waren fortdauernd voll der heftigsten Schmähungen gegen Minister, Parlament und König. Die Bürgerschaft von London glaubte sich außerdem vom Parlamente in ihrem Eigenthume verletzt. Das Parlament hatte nämlich die Errichtung einer Docke, wie die Londoner Bürger behaupteten, zu ihrem Nachtheil begünstigt, und durch eine Parlamentsacte erlaubt, daß diese Docke durch einen Damm geschützt werde, wodurch das Bett der Themse, welches bekanntlich die Londoner Bürgerschaft als Eigenthum in Anspruch nimmt, verengert wurde. Mit dem Parlamente war nichts anzufangen, die Stadt beschloß daher sich mit einer Adresse, Vorstellung und Bitte an den König zu wenden, und, was unerhört war, den Lordmajor, wenn er die Vorstellung überbringe, von der gesammten Bürgerschaft begleiten zu lassen.

Da der König von dem Beschlusse Nachricht hatte, so kam er dem Lärm zuvor, der vorauszusehen war. Er ließ dem Lordmajor durch seinen Oberkammerherrn schreiben, daß es gegen Gebrauch und Herkommen sei, einen solchen Menschenhaufen im Palaste zuzulassen, er verbäte sich also, wenn der Lordmajor zur

Audienz kommen wolle, andere Begleitung als die der Aldermen, der Stadtbeamten und der gewöhnlich zugelassenen zehn andern Personen. Dies mußte befolgt werden, da jeder Theil ganz genau innerhalb der Schranken des Herkommens bleiben wollte. Der Ton der Bittschrift war so revolutionär, daß wir Einiges aus derselben in der Note ausheben müssen. Merkwürdig ist besonders, daß darin doch einmal nicht wie sonst auf die vortreffliche Constitution geprahlt, sondern, gegen den Gebrauch der Engländer, ganz deutlich ausgesprochen wird, daß das Reichthums-Parlament dem eigentlichen Volke stets und zu jeder Zeit viel verderblicher gewesen sei, als das Ministerium.[42]) Die Antwort des Königs ward dieses Mal zwar in einem ernsten, aber doch würdigen Tone gegeben; sie enthielt einen Vorwurf, der unter den damaligen Umständen nicht ganz unverdient war, vermehrte aber die Erbitterung so sehr, daß im Jahr 1774 Wilkes, dem Hofe zum Trotz, zum Lordmajor für das Jahr 1775 erwählt ward.

---

42) Außer der Fortdauer der unerhörten Beschwerden, heißt es in der Bittschrift, welche dem Könige bereits vorgelegt worden, habe dieselbe willkürliche Gewalt, welche die geheiligten Wahlrechte verletzt habe, in der letzten Sitzung auch die schrecklichsten Angriffe auf die Verfassung des Reichs und die Freiheit der Unterthanen gethan. Sie habe sich unterstanden, die erste obrigkeitliche Person und einen ihrer Aldermen in Verhaft zu nehmen, blos darum, weil sie ihren gesetzwidrigen Befehlen nicht gehorchen und ihre eidlichen Pflichten gegen die große Stadt und gegen ihr Vaterland nicht hätten verletzen wollen. Diese willkürliche Gewalt habe den König vermocht, seinen Namen zu einer unrechtmäßigen Verordnung herzugeben, und habe endlich sogar die ungeheuere Vermessenheit gehabt, ein gerichtliches Protokoll zu durchstreichen, den Lauf der Gerechtigkeit zu hemmen und alle Möglichkeit gerichtlicher Abhülfe abzuschneiden. Diese willkürliche Macht habe sich des ungerechten Verhafts ihrer Repräsentanten bedient, um die Eindeichungs-Bill durchgehen zu lassen, wodurch die Stadt ohne allen Vorwand den Besitz der Themse verloren habe und ihre Bürger eines Eigenthums beraubt worden, welches ihnen in verschiedenen Urkunden bewilligt und vom Parlament bestätigt sei. Sie bitten dann um die Aufhebung eines solchen Parlaments u. s. w. Der König antwortete: Er sei willig und bereit, alle wahre Beschwerden abstellen zu lassen u. s. w.; aber er bezeugte zugleich seinen Kummer, daß er einen Theil seiner Unterthanen noch immer so verleitet und verblendet sehe, daß derselbe in unanständigen Ausdrücken eine Bitte wiederhole, welche er, wie er schon mehrmals erklärt habe, nicht erfüllen könne.

Die in Massachusetsbay und in andern Gegenden von Nordamerika am Ende des Jahrs 1774 und Anfang 1775 verübten Feindseligkeiten und die blutigen Händel, welche eine Folge derselben gewesen waren, gaben der Bürgerschaft hernach den erwünschten Vorwand, am 9. April 1775 ihren Lordmajor Wilkes mit einer neuen, viel ungezogener und gröber als alle vorigen abgefaßten Vorstellung[43]) an den König zu schicken. Auf diese Vorstellung, die sich der König freilich mußte überreichen und laut vorlesen lassen, folgte ein öffentlicher Bruch zwischen dem groben Magistrat und dem Hofe. Zuerst mußte der Oberkammerherr, um eine ähnliche Scene, wie die war, welche Beckford veranlaßt hatte, zu verhüten, Wilkes bedeuten, daß der König erwarte, daß er ihn gar nicht anrede, sondern die Vorstellung blos vorlese; dann ward der barsche Bescheid gegeben, den man in der Note (43) findet. Unmittelbar nach der Audienz mußte der Oberkammerherr dem Lordmajor melden, der König werde hinfort ihm und den Aldermen nicht mehr erlauben, ihm eine Addresse, Vorstellung, Bitte in feierlicher und öffentlicher Audienz, wo er sie auf dem Throne empfange, zu überreichen, außer, wenn die ganze Stadt, nicht blos der Magistrat, ein Anliegen vorzutragen habe. Der

---

43) Die Bürger sagen in der Adresse, sie verabscheuten: the measures which have been pursued and were then pursuing to the oppression of their fellow subjects in the colonies. Not deceived by the specious artifice of calling despotism dignity they plainly perceived, that the real purpose was to establish arbitrary power over all America. These measures were carried into execution by his Majesty's ministers by the same corruption which had enabled them to wound the peace and violate the constitution of this country. Your petitioners therefore do most earnestly entreat your Majesty, to dismiss immediately and for ever from your councils those ministers and advisers, as a first step towards a redress of those grievances which alarm and aggrieve your whole people. Der König gab im barschen Ton folgende vom Minister aufgeschriebene Antwort: It is with the utmost astonishment that J find any of my subjects capable of encouraging the rebellious disposition which unhappily exists in some of my colonies in North Amerika. Having entire confidence in my parliament, the grand council of the nation, I will steadily pursue those measures, which they have recommanded for the support of the constitutional rights of Great Britain and the protection of the commercial interest of my kingdoms.

Magistrat werde künftig nur beim Lever angenommen werden. Da es hier auf ein altes Ehrenrecht des Magistrats ankam, so folgten neue Zänkereien. Diese Streitigkeiten der ehrsamen Londoner Rathsherren mit dem Könige und Parlamente erhielten dadurch einige Bedeutung, daß Franklin, in Verbindung mit einer sehr bedeutenden englischen Opposition, durch eine ruhige, besonnene, fromme Demagogie, welche von der Beredsamkeit der größten Redner jener Zeit unterstützt ward, das englische Volk und ganz Europa zu Gunsten der in Amerika und in London gepredigten antifeudalistischen Grundsätze in Bewegung gebracht hatte.

Lord Chatham war, trotz seiner schwankenden Gesundheit, im Jahre 1774 in den Debatten über die Boston-Hafenbill und nachher glänzender als je als Redner aufgetreten; er ward von Lord Camden aufs kräftigste unterstützt, und auch der Markis von Rockingham unterschrieb alle die zahlreichen Protestationen, welche eine Minorität im Oberhause gegen die Maßregeln und Gesetze des Unterhauses in der amerikanischen Sache zu Protocoll gab. Schon im August 1774 ließ Chatham, als Haupt der Opposition, Franklin zu sich auf sein Landgut kommen und ermunterte ihn, in seinem Kampfe für die Rechte seiner Landsleute standhaft zu verharren, er werde sich der Sache annehmen. Damals waren nämlich die Amerikaner noch Engländer, weil sie erst im folgenden Jahre ganz von England abfielen. Franklin spielte eine doppelte Rolle, er machte scheinbar Pläne zur Aussöhnung und doch wissen wir aus den Nachrichten, welche Sparks neulich aus den Originaldocumenten über Franklins und Washingtons Leben in vielen Bänden mitgetheilt hat, zuverlässig, daß er schon im August 1774 den Entschluß gefaßt hatte, dem Congreß zu rathen, die Colonien von England gänzlich abzureißen.[44]) Die-

---

44) Sparks sagt im ersten Theile der Works im Leben Franklins p. 379 — — — — for Dr. Franklin himself at this very time, as we learn from his conversation with Mr. Quincy, *was looking forward to independence* because he was satisfied that the ministry would not endure them. On this ground alone he expected independence and not from any thing, that yet had been done or resolved by the colonies. Dazu setzt er in der Note: The above declaration about the time, when the Americans first conceived the idea of their independence, is confirmed by the tes-

selben Quellen bezeugen, daß er noch am Ende des Jahrs 1774 nicht blos dem Ministerium Vorschläge, oder, wie er es nannte, Winke (hints) geben ließ, auf welche Weise die Colonien bei England könnten erhalten werden, sondern auch dem Lord Chatham die Grundzüge einer Bill angab.

Franklins Entwurf ward sowohl im alten Parlamente des Jahrs 1774 als im neuen des folgenden Jahrs von den ausgezeichneten Rednern und Patrioten Englands ihren Vorschlägen zu Grunde gelegt, als sie die Aussöhnung mit den Colonien gegen den Willen des Ministeriums durchsetzen wollten. Unter denen, welche sich schon im Parlamente von 1774 mit großem Eifer der Sache der Amerikaner, oder vielmehr der constitutionellen Freiheit annahmen, zu denen sich erst im neuen Parlamente, im Jahre 1775, Fox gesellte, glänzte im Unterhause der Irländer Burke vor allen übrigen. Leider ergoß sich dieser Mann von sehr vielseitigen Kenntnissen und von Talent im Bombast seiner überschwänglichen Rede damals mit eben der Heftigkeit und Uebertreibung gegen Aristokratie und angemaßte, nur auf Pergamente, nicht auf Vernunft gestützte Rechte, als er hernach seit 1790 als Verfechter der englischen Aristokratie, als Fanatiker und Rhetor blind für die Feudalität und das damit verbundene Alte eiferte. Er gehörte zu dem gelehrten, stehenden und besoldeten Heer der englischen Aristokratie; daraus erklärt es sich leicht, daß er erst unter Rockinghams Fahnen für die Freiheit ins Feld zog, und hernach, als ihm zur Zeit der Revolution Pitt eine Pension von zwanzigtausend Gulden (1800 Pfund) gab, den Peter von Amiens beim Kreuzzuge des alten Europa gegen das neue spielte.

Der Verfasser dieser Geschichte ist durchaus nicht geeignet, Burke, Görres, Chateaubriand, die deutschen Humoristen und Mystiker oder die französischen Doctrinärs und Sophisten so zu beur-

---

timony of Washington, John Adams, Jay, Jefferson, Maddison and others who acted a conspicous part in the revolution. Those all affirm, that before the commencement of hostilities they aimed only at a redress of grievances and a restoration of their former rights. See Sparks edition of Washington's writings. Vol. II. p. 496.

theilen, daß man sein Urtheil objectiv nennen könnte; er hat es sogar ganz weglassen wollen, wo er zu weit von allen berühmten Männern abweicht, er hat sich aber nicht dazu entschließen können, weil er auch nach fünfzig Jahren noch nicht anderen Sinnes geworden ist. Burke blieb stets von Rockingham abhängig, da dieser ihm zu der äußern Existenz half, auf welche sein durchaus prosaischer und praktischer Sinn im Leben gerichtet war. Als Parlamentsredner und Schriftsteller überflog er alle Höhen, und nahm gleich unsern berühmten Mystikern, alle Wissenschaften und Künste, Geometrie, Geschichte, Philosophie und Naturwissenschaften in den Schwall seiner dithyrambischen Rede auf. Bei allem Schwulste sind einige seiner Schriften dennoch, wie seine Reden und manche Bücher unserer Humoristen, stellenweise durchaus classisch und belehrend. Wir haben hier nicht zu untersuchen, ob seine kühnen Metaphern, sein Schwulst, die ermüdende Länge seiner Declamationen, das stets wiederkehrende Ichthum und die über Alles verbreitete ekelhafte Eitelkeit in dem Auskramen lästigen Wissens in der That einen großen Mann bezeichnen, wir nehmen ihn, wie jede historische Thatsache, für das, wofür er damals galt und vielen noch gilt. Man bewunderte seine Kraft, seinen Witz, seine Gelehrsamkeit und vielseitigen Kenntnisse; selbst seine irländische Heftigkeit wurde gepriesen. Er schrieb damals mit allgemeinem Beifall in Rockinghams Solde Flugschriften für die Sache der Freiheit, für Necker und für die französischen Liberalen. Er bewies also, wie hunderte von Gelehrten unserer Tage gerade das Gegentheil von dem, was er hernach unter Pitt zu beweisen suchte, nur mit dem Unterschiede, daß er gleich allen Convertiten im Dienste Pitts und der englischen Unverbesserlichen viel ungezogener und unvernünftiger schmähte, als vorher.

Fox begann im folgenden Parlamente neben Burke für die Grundsätze der französischen Revolution einen Kampf, den er bis ans Ende seines Lebens fortgesetzt hat. Seine Reden während des amerikanischen Krieges haben daher für die Geschichte der veränderten Denkart über Verwaltung und Regierung des Staats fast gleiche Bedeutung mit Mirabeaus Reden. Er blieb sich stets gleich; leider war auch er wie Mirabeau und Lord Byron ein mit furchtbaren Lastern beflecktes Genie. Ihm hatte die Na=

tur verliehen, was Burke mühsam durch Arbeit bei der Lampe suchte; er hatte nicht blos Leben, sondern auch Seele und schöpfte aus seinem Innern und aus dem Studium der Classiker das, was Cicero die einzig wahre und volle Beredsamkeit nennt (pectus facit disertum.) Fox ersetzte, was ihm an Kenntnissen mangelte, reichlich durch natürliche Einfachheit und durch wahre, nicht theatralisch erkünstelte Begeisterung. Burke trieb sein Rhetoren= und Schauspielerwesen so weit, daß er sich sogar einmal durch den mitgebrachten und hervorgezogenen Dolch, der einen rhetorischen Ausbruch der Rede oder eine Bravourphrase seiner Deklamation gegen Revolutionärs unterstützen sollte, lächerlich machte. Fox war der zweite Sohn Lord Hollands, der unter dem Namen Fox sich unter Georg II. erst durch Opposition berühmt machte, hernach aber sich dem Ministerium verkaufte, Reichthümer sammelte und allgemein verachtet ward. Schon um 1772 brachte er seinen Sohn, den er auf Kosten des Landes, weil ja alle jüngern Söhne der adligen Herren, welche Einfluß haben, dem Volke aufgeladen werden, glänzend versorgen wollte, ins Parlament, obgleich er dort zwar sitzen und reden, aber seines Alters wegen noch nicht mit stimmen durfte. Die Stelle im Parlament verschaffte ihm der Sitte gemäß einen Platz im Ministerium und zwar als Mitglied des Schatzcollegiums. Er trieb dabei Alles, was gewöhnlich für Vorbereitung zum diplomatischen und politischen Leben gilt, er ging den Weg, auf dem man die Menschen und die Mittel, sie zu gewinnen und zu gebrauchen, kennen lernt, das heißt, er jagte den Weibern und dem Wilde nach, er trank, er kaufte und verkaufte Pferde und Hunde, zeichnete sich aber besonders dadurch aus, daß er Tag und Nacht beim Spielen zubrachte. Ein einziger Unterschied war zwischen ihm und den jungen vornehmen Herren unserer Tage: diese lesen nur Romane, Flugschriften und Zeitungen, er trieb abwechselnd neben den tollsten Ausschweifungen sehr ernst und sehr eifrig classische (nicht philologische) Studien. Er hatte schon im dreißigsten Jahr seines Lebens sein Vermögen durchgebracht, ward sein ganzes Leben hindurch von Gläubigern verfolgt und wußte manchen Tag nicht, wie er sich am nächsten die ersten Bedürfnisse des Lebens verschaffen könne. Einem rechtlichen und sittlichen Hausvater, wie König Georg III. war, konnte ein so genialer

Wüstling nicht gefallen. Es mußte außerdem die Aufklärung des genialen Fox dem, mit Köhlerglauben der kirchlichen Orthodoxie ergebenen Zögling schottischer und deutscher Steifgläubigkeit erfüllten König als der Gipfel der Gottlosigkeit erscheinen. König Georg und Fox waren daher wahre Antipoden; für Georg paßte seines ganzen Wesens wegen ein Jenkinson viel besser, den man wegen seines Aeußern die Blendlaterne nannte. Fox ward deßhalb schon 1774 aus dem Ministerium entfernt, wo er allerdings auf der Bank der Schatzkammer als leidenschaftlicher Spieler einen zu gefährlichen Platz hatte. Lord North, dessen beißender Witz oft zur unrechten Zeit angebracht ward, kündigte seine Entlassung auf eine ungemein höhnische Art an und bewirkte dadurch, daß Fox, der sich gleich anfangs für die Sache der Freiheit erklärt hatte, diese hernach im neuen Parlament mit weit mehr persönlicher, heftiger und oft ungezogener Erbitterung gegen den König und gegen Lord North verfocht, als vielleicht sonst geschehen wäre.

Die Menschen werden deshalb auch mit großer Bewunderung, oder mit großem Abscheu, je nachdem sie eine vornehme und diplomatische, oder eine gemeine Seele haben, die spätere Coalition zwischen Lord North und Fox betrachten. Nachdem sich nämlich diese beiden sieben Jahre lang aufs schrecklichste und gröbste geschmäht und wechselweise Einer den Andern radicaler Republikaner und niederträchtiger Absolutist gescholten hatten, bildeten sie ein sogenanntes Coalitionsministerium und ein dazu gehöriges Coalitionsparlament.

Im neuen Parlament, welches am 26. Oktober eröffnet ward, bestand die Opposition aus dem Anhange Shelburne's und Rokkinghams, welche beide tüchtige Streiter für ihr Familien- und Partheiinteresse hinein brachten, es war aber darum nicht weniger ganz bereitwillig, jede Leidenschaft der herrschenden Egoisten und des Königs zu unterstützen. Die Mehrheit der Stimmen im Parlament war für das Ministerium; alle Männer von Gewicht (Gibbon, der gleich unserem Johann von Müller, viel Geld und vornehmen Umgang brauchte, also käuflich war, hatte keins) waren auf Lord Chathams und Camdens Seite und ganz Europa war auf der Seite der Amerikaner. Neben Burke und Fox erschien in diesem neuen Parlamente, ohne daß ein Widerspruch wäre erhoben worden, Wilkes als Deputirter von Middlesser, erwählter

Lordmajor von London für 1775. Dieser, den im Grunde niemand achtete, hatte aber seine persönlichen Zwecke erreicht und seine Rolle um so mehr ausgespielt, als er sich bald sehr konservativ aussprach.

Der Kampf für und gegen die Amerikaner begann in diesem neuen Parlament gleich bei der ersten Debatte über die Antwort auf die Thronrede, worin der bevorstehende Krieg angedeutet war. Die Opposition ward zwar mit hundert Stimmen überstimmt, verlangte aber nichtsdestoweniger, daß die von Lee, Franklin, Bollan überreichte Bittschrift der Nordamerikaner dem Parlamente vorgelegt, und die darin enthaltenen Beschwerden und Versöhnungsvorschläge geprüft werden sollten. Dies ward lange verzögert; endlich mußte man sich jedoch dazu entschließen; auch konnte man nicht verweigern, den ehemaligen Statthalter von Pensylvanien, Penn, über diese Bittschrift an den Schranken des Hauses zu vernehmen. Penns verständiger und ruhiger Rath und Lord Chathams Beredsamkeit waren aber gleich unfruchtbar. Lord Chatham verband sich dann, wie Franklin selbst berichtet, mit dem schlauen Franklin, welcher Zögerung suchte, um die ganze Schuld des Abfalls auf das englische Parlament fallen zu lassen, und seine Landsleute damit zu entschuldigen, daß sie das Unmögliche versucht hätten, die Einigkeit zu erhalten. Der Vorschlag des Friedens ward also mit großem Lärm ans Oberhaus gebracht.

Franklin hatte, als Lord Chatham am 20. Januar 1775 im Oberhause ankündigte, daß er am 1. Februar einen Vorschlag der Versöhnung machen wolle, längst den Entschluß gefaßt, nach Hause zu reisen und den Congreß zur Unabhängigkeitserklärung aufzufordern; er nahm gleichwohl Lord Chathams Vorschläge an und theilte ihm die Grundzüge einer Bill mit, welche seine Landsleute beruhigen würde. Franklin selbst gesteht, daß er nicht ganz überzeugt gewesen sei, daß seine Landsleute sich bei dem, was er gethan habe, beruhigen würden, und auch Lord Chatham habe sehr wohl gewußt, daß seine Bill nicht durchgehen werde; sie verfertigten nichtsdestoweniger zusammen eine Bill, welche Lord Chatham am ersten Februar dem Parlamente empfahl. Bei dieser Gelegenheit ward von Lord Chatham, von den Herzögen von Richmond und Manchester, von Lord Shelburne, Lord Camden,

Lord Temple die Lehre von Rechten des Volks gegen seine Regierung eben so glänzend vorgetragen, als später von Mirabeau und Barnave in der constituirenden Versammlung der Franzosen. Die damals stummen Völker des Continents erstaunten, als die vornehmsten Herren Englands ihnen, wie sie aus den holländischen Zeitungen lernten, (denn die andern beherrschte die Polizei) eindringlich bewiesen, daß sie als Selbstzweck, nicht aber zur Benutzung für andere geschaffen seien; selbst die gar zu gern gehorchenden Deutschen erwachten zu einem neuen Leben. Auch Rokkingham durfte jetzt nicht zurückbleiben, er ließ daher seinen Burke im Unterhause (im März) eine ähnliche Aufsehen erregende rednerische Unternehmung machen, als Lord Chatham im Oberhause im Februar gemacht hatte. Lord Chathams Vorschlag der Aussöhnung war mit einer Mehrheit von zwei gegen eins in der Art verworfen worden, daß man nicht einmal zugab, daß der Vorschlag für künftige Berathung auf dem Tische liegen bleibe; der verächtliche Graf Sandwich hatte sogar grobe und beleidigende Reden über diesen Vorschlag gegen Franklin gerichtet, den er bei seiner Rede fortdauernd ins Auge faßte, weil ihm Lord Chatham einen Ehrenplatz im Hause gegeben hatte. Er selbst konnte auf die Grobheiten des Präsidenten der Admiralität freilich dort nichts erwiedern, Lord Chatham that es aber für ihn und dieser schonte Lord Sandwich nicht. Die Debatten über diesen Vorschlag sind besonders dadurch wichtig, weil bei der Gelegenheit das Dasein einer persönlichen Regierung unter Georg III. und einer neben dem Kabinet und dem Parlament im Geheimen regierenden Camarilla des höchst beschränkten Königs unwidersprechlich und officiell ans Licht gebracht ward. Die bedeutendsten Mitglieder des Ministeriums Grenville erklärten nämlich bei dieser Gelegenheit ganz öffentlich im Parlamente, daß die im Jahre 1767 versuchte Besteuerung der Colonien nicht von ihrer officiellen, sondern von der geheimen Regierung des Cabinets ausgegangen sei.

Burke, damals innig mit Fox verbunden, gründete durch die Rede, die er damals hielt, seinen Ruhm und ward zum mächtigsten Bundesgenossen der Amerikaner. Burke ist, wie manche Schriftsteller unserer Zeit, dadurch merkwürdig, daß er damals seine Parlamentsrede für die bürgerliche Freiheit in ein Buch ver-

wandelte, welches man als eine meisterhafte Vertheidigung demokratischer Grundsätze betrachtete, und späterhin zu Gunsten des Feudalwesens und der Hierarchie und ihrer ärgsten Mißbräuche nicht blos im Parlament deklamirte, sondern auch ein wüthendes Buch schrieb, welches man als ein Evangelium der Fanatiker, Feudalisten und Vertheidiger aller hergebrachten und verbrieften Usurpationen betrachten kann. Das Buch, zu welchem Burke seine Rede zu Gunsten einer friedlichen Uebereinkunft mit den Colonien und für Vermeidung eines bürgerlichen Krieges, die er am 22. März gehalten hatte, verarbeitet hat, ist unstreitig eins der Besten seiner Produkte, obgleich er mit seiner Rede, wie vorher Lord Chatham mit seinem Aussöhnungsvorschlage nichts durchsetzte, während das Ministerium dagegen einen offenbar den Amerikanern feindlichen Vorschlag nach dem andern im Parlamente vorbrachte. Zuerst wurden die Provinzen Neu-Englands, welche schon im Aufstande waren, von den englischen Fischereien ausgeschlossen, dann ward durch eine sehr harte Akte aller Verkehr mit den mit Massachusetsbay verbundenen Provinzen verboten, und zwar auf die Weise, daß alle amerikanischen Schiffe, die nach irgend einem Ort des englischen Gebiets des Handels wegen kommen würden, für gute Prisen sollten erklärt und die Matrosen auf englischen Kriegsschiffen untergesteckt werden. Die Feindseligkeiten hatten damals in Amerika schon begonnen. Franklin war am Ende März nach Amerika zu Schiffe gegangen und im Mai dort angekommen; er hatte Frankreich und Spanien theils selbst ausgeforscht, theils durch seine Landsleute ausforschen lassen, und wußte, daß der Congreß ohne eine Unabhängigkeitserklärung auf fremde Hülfe nicht rechnen dürfte; er war daher nicht sobald Mitglied des Congresses geworden, als er auf Errichtung einer Republik drang. Noch ehe Franklin in Amerika angekommen war, hatte Fox noch einmal einen Vorschlag zum Frieden ans Parlament gebracht.

Man hätte glauben sollen, daß Lord Chatham, Burke, Camden und andere die Materie der Streitigkeiten des Mutterlandes mit den Colonien und der vorgeblich verletzten englischen Constitution ganz erschöpft hätten, Fox wußte ihr aber doch eine neue Seite abzugewinnen. Er eröffnete am 5. April 1775 seine Laufbahn, als Redner und als Staatsmann von entschiedenem und

genialem Talent anerkannt, mit einer Rede, welche als classisch allgemein bewundert ward, worin er sich gegen die dritte Verlesung der Bill über die gegen die Colonien anzuwendenden Zwangsmaßregeln heftig erhob. Sein Rednertalent und sein des Alterthums würdiger Styl frei von dem Wust, dem Schwulst, der Ueberladung und Ostentation, welche Burkes Zuhörer erdrückte, ward mit lautem Jubel begrüßt, und die Bescheidenheit des Redners bildete mit Burkes irländischem Eigendünkel, Eingebildetheit und Advokatenostentation einen grellen Contrast. Die Hauptsache war indessen längst entschieden. Das Gefecht bei Lexington, die Einnahme des Forts Ticonderoga am Champlain-See auf Veranlassung der Assembly von Massachusetsbay, später, das blutige Treffen am Bunkershill, die Beschlüsse und Handlungen der Amerikaner, als sie erfuhren, daß das Parlament ihre Vorstellungen verächtlich behandelt habe, und als sie das Schreiben des Königs erhielten, worin er sich weigerte, ihre Agenten anzunehmen, ließen keinen Weg zu gütlicher Ausgleichung mehr offen. Man hatte die Rede, die der König bei Eröffnung des Parlaments gehalten, in Amerika öffentlich verbrannt; man hatte die englische Fahne mit einer nationalen, dreifarbigen vertauscht.

Um den aus England erwarteten, von Lord Norths Ministerium von deutschen Fürsten gekauften Soldaten zuvorzukommen, hatten die Amerikaner im Herbste 1775 ihre Unternehmungen gegen Boston unter Washingtons Anführung wieder begonnen. Die Engländer hatten im Oktober dieses Jahrs Gage zurückgerufen, Howe hatte den Oberfehl übernommen, er ward in Boston von der Landseite gänzlich eingeschlossen, und erhielt während der Winterstürme auch von der Seeseite her keine Vorräthe; als er im März von Washingtons Heer immer heftiger angegriffen ward, hielt er am Ende des Monats rathsam, die Stadt aufzugeben. Da Howe den größten Theil des Materials zurückließ, da er sich ferner ungestört einschiffen durfte, so glaubte man allgemein, er habe insgeheim eine Uebereinkunft wegen seiner Einschiffung mit Washington abgeschlossen gehabt. Nach Howes Einschiffung ward Boston von Washington besetzt, Howe aber erwartete zu Halifax in Neuschottland das neue ihm versprochene Heer. Die Unternehmung, welche der Congreß unter Montgommery, Schuyler

und Arnold gegen Canada veranstaltete, ward um dieselbe Zeit vereitelt, als das Parlament auf Vorschlag des englischen Ministeriums große Summen bewilligte, um fremde Soldaten für den amerikanischen Krieg zu kaufen. Die englischen Minister sollen anfangs daran gedacht haben, dreißigtausend Mann Russen in Sold zu nehmen; doch scheint es, als wenn es damit weder den Engländern noch den Russen Ernst gewesen sein könnte. Sie hatten ja die Deutschen viel näher, die damals für Geld, das ihren Fürsten zufloß, ganz ausschließend den tödtlichen Kriegsdienst der Holländer in Batavia, auf dem Cap und in den Morästen der Niederlande versahen, wie die Neger die Arbeit in den Plantagen. Man wandte sich darauf an alle deutsche, mit Soldaten spielende Fürsten, und kaufte von ihnen zwanzigtausend getreue Seelen zusammen, die nach Amerika geschickt wurden. Bei diesem Handel war Friedrich August von Anhalt-Zerbst aus vielen Gründen der unschuldigste; der schuldigste war der Landgraf von Hessen-Cassel, der die größte Zahl Bauern preßte und lieferte, und Anspach, dessen Markgraf vielen Widerspenstigen Handschellen anlegen ließ, weil sie freiwillig nicht gehen wollten. Waldeck, so klein es war, lieferte bei der Gelegenheit gern seine Bauern den Engländern, statt daß sie sonst regelmäßig den Holländern geliefert wurden. Auch von Braunschweig miethete man Regimenter, und Georg III. selbst lieferte als Kurfürst von Hannover fünf Bataillons, welche die Engländer, die man von Gibraltar nach Amerika schicken wollte, in dieser Festung ablösen sollten. Bei Gelegenheit des Handels mit Braunschweigern und Hannoveranern erklärten sich des Königs nächste Anverwandten, die Herzöge von Glocester und von Cumberland, sehr heftig öffentlich im Parlamente gegen die Seelenverkauferei der deutschen Fürsten.[45]) Auch Friedrich der Große redete laut und mit Verachtung von dem schmutzigen Gewerbe der Fürsten. Er sagt bekanntlich: Es sei billig, daß er von den durch sein Land ziehenden Soldaten der Fürsten den Viehzoll erhebe, weil sie ja wie Vieh verkauft würden.

---

45) Der Herzog von Cumberland sagte: He lamented, that Brunswikkers, once the advocates of liberty in Europe, should now be sent to subjugate it in America.

§. 3.

Frankreich bis 1777.

Wir berühren hier von der Geschichte der letzten Regierungsjahre Ludwig XV. nur soviel als nöthig ist, um zu zeigen, daß das Reich nur durch Polizei und Soldaten zusammengehalten ward und daß jedes innere Band gelöset war. Wir müssen dabei nothwendig hie und da auf die Zeit vor und während des siebenjährigen Krieges zurückkommen, um nachzuweisen, wie die Regierung mit dem anmaßenden Parlamente übler dran war, als sie mit vorsichtig versammelten Ständen gewesen sein würde. Parlament und Regierung traten aber dem immer lauter werdenden Bedürfniß der Zeit und des Volks auf gleiche Weise feindlich entgegen. Die geheime Geschichte des Hofs, der Ministerien und Mätressen, die d'Angerville in seinem Privatleben Ludwigs XV. in vier Theilen mit angehängten zahlreichen Beilagen und Dúclos in seinen Denkwürdigkeiten sehr ausführlich, unzählige andere und unter ihnen auch Lacretelle zur Unterhaltung ihres Publikums kürzer und anziehend behandelt haben, berühren wir, unseres Zweckes eingedenk, nur so weit, als es in der Geschichte eines Staats und eines Volks, wo der Hof zum Staat wird, unvermeidlich ist.

Die Pompadour war in der letzten Zeit des siebenjährigen Kriegs dem Könige theils als Gelegenheitsmacherin, theils als Vertraute, der er die Geschäfte ganz überlassen hatte, unentbehrlich geworden, und Rußland, Oesterreich und Spanien sahen, seit Karl III. Neapel mit Spanien vertauscht hatte, den französischen Staat gern in ihren Händen, sie ward daher auch von dieser Seite unterstützt. Cardinal Bernis hatte durch die Pompadour seine ganze Laufbahn gemacht; er war ihr ganz ergeben, fühlte aber doch endlich, wohin es mit seinem Vaterlande gekommen war, und mußte weichen, als er nicht wollte, daß Frankreich ferner die Rolle spiele, die es bis dahin gespielt hatte. Choiseul kam an seine Stelle und gab sich hernach durch seine enge Verbindnng mit König Karl III. von Spanien eine politische Bedeutung, obgleich er eine bloße Creatur der Pompadour war und das Reich

in ihrem Sinn verwaltete. Sie hatte übrigens in den letzten Jahren einen gewissen Takt im Regieren erworben, entehrte aber sich und den König durch die Mittel, wodurch sie sich bis an ihren Tod, im März 1764, in der Gunst des Königs und in ihrer Wohnung im Schlosse behauptete. Diese Mittel hier anzuführen, erlaubt der Ernst der Geschichte nicht; es ist auch unnöthig, weil sie nur zu bekannt sind. —

Die Pompadour hatte in der Angelegenheit der Jesuiten mit den Parlamenten, den Philosophen und dem Minister gemeinschaftliche Sache gemacht, sie war trotz des Aberglaubens der ganzen königlichen Familie im Stande, den Orden in Frankreich unterdrücken zu lassen, der sich im übrigen Europa noch zehn Jahre behauptete. Sie war dabei Choiseuls Verbündete, es stand also Ludwig XV. in Rücksicht der Religion in gleichem Verhältniß zu Choiseul, der ganz für Voltaire eingenommen war, wie Georg III. zum größten Theil seiner Minister, besonders zum Grafen Sandwich. Obgleich Georg III. nicht wie Ludwig XV. die gröbsten Sünden des anstößigsten Privatlebens durch Glauben und Gebet zu versöhnen hatte, so suchte er doch die Seligkeit ausschließend in der Rechtgläubigkeit eines steifen Anglicaners, durch Beten, Singen und Bibellesen, wie Ludwig durch Anhörung der Messe, durch Processionen und Anrufung der Heiligen. Ludwigs Gemahlin und sein Schwiegervater verehrten die Jesuiten als die Stützen der Kirche, sein Sohn, der Dauphin, Ludwigs XVI. Vater, war ein förmlicher katholischer Pietist. Choiseul trat daher auch nicht mit seinen eignen Ansichten kirchlicher Dinge hervor, sondern er ließ die Parlamente handeln, deren er sich auch hernach bediente, als der Genosse aller Ausschweifungen des Königs und dessen täglicher Gesellschafter, der Herzog von Aiguillon, ihm gefährlich ward. Der König hatte die Sorge der Geschäfte der Pompadour bis an ihren Tod überlassen gehabt, Choiseul machte sich daher nach ihrem Tode dem Könige, der den Tag auf der Jagd, den Abend bei Tafel und Trunk, die Nacht in Ausschweifungen zubrachte, bald politisch unentbehrlich; obgleich dieser ihm wiederum so wenig traute, daß er in allen Ländern Spione und Emissäre hielt, die alle officiellen Botschafter insgeheim ausspioniren und oft in speciellem Auftrage des Königs ihnen entgegen handeln mußten.

Die Hofleute warfen Choiseul vor, er schaffe ausdrücklich schwierige Händel, um den König in Verlegenheit zu bringen, damit er seiner bedürfe, wir dagegen glauben, daß er wohl mehrentheils durch die Umstände zu Allem gebracht wurde, was hernach als Weisheit gepriesen oder als Thorheit getadelt ward. Frankreich verdankte ihm die Erwerbung von Corsika; und auch der Gedanke, eine Revolution in Schweden zu begünstigen, rührte von ihm her, obgleich er erst durch und unter Aiguillon ausgeführt ward. Seine Einmischung in die polnischen Händel und in den türkisch-russischen Krieg kostete bedeutende Summen, und hatte keine andern Folgen, als daß die beiden ältesten Bundesgenossen von Frankreich, die Türken und die Polen, ganz in die Hände der Russen gegeben wurden. Am verderblichsten wurde, zum Theil ohne seine Schuld, weil die Feinde der Königin von dem Widerwillen gegen die österreichische Heirath später einen furchtbaren Gebrauch machten, seine innige Verbindung mit Oesterreich, wodurch dem einsichtsvollen Vergennes zu Josephs Zeit die Hände gebunden wurden. Auch die Heirath des Enkels seines Königs mit Maria Antoinette von Oesterreich wie Choiseuls innige Verbindung mit Spanien, leitete man von seinem persönlichen Verhältniß und vom Wunsche her, sich in seiner Stellung zu behaupten. Eine Wahrscheinlichkeit war wenigstens dafür vorhanden, weil die Unterhandlungen über eine Vermählung der Schwester Kaiser Josephs mit dem künftigen Könige von Frankreich gerade in dem Jahre begannen, in welchem die Pompadour gestorben war.

Im Jahr 1764 war durch den Tod des Dauphins, Ludwigs XV. ältester Enkel Dauphin geworden, und Choiseul ging seitdem in den Wunsch des Wiener Hofes ein, den jungen Dauphin mit der österreichischen Prinzessin Maria Antoinette zu verloben. Er gewann dadurch freilich, daß man ihn auch von Wien aus bei den Geschäften zu erhalten suchte, erbitterte aber durch die Verlobung gerade den kräftigen und patriotischen Theil seiner Nation gegen sich. Die innige Verbindung mit Spanien ward ebenfalls zu einer Art Cabale des französischen Ministers mit dem spanischen gegen die Jesuiten und mit König Karl III. selbst gegen die Engländer. In beiden Fällen ward König Ludwig ohne sein Wissen und zum Theil gegen seinen Willen für fremde Zwecke

gebraucht. Es kam darauf an, Ludwig als Verbündeten der Spanier mit den Engländern in Krieg zu verwickeln. Dies konnte geschehen, wenn man es dahin brachte, daß die Engländer wegen der Feindseligkeiten und Neckereien der Spanier Repressalien übten. Die Verhältnisse der Regierungen von Frankreich und England zum Volke und zur herrschenden Stimmung, ihre Furcht, genöthigt zu sein, ihre besondern Zwecke dem Bedürfnisse ihrer Zeit opfern zu müssen, war so groß, daß man Choiseul durch Cabale vom Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten entfernen mußte, wenn König Ludwig und König Georg Karl III. zum Nachgeben bringen wollten.

Auch im Innern opferte Choiseul dem Bedürfniß der Behauptung seiner Stelle an der Spitze der Verwaltung jede andere Rücksicht. Sich in des Königs Gunst zu behaupten, ward für einen Mann von Choiseuls Bildung, welcher, obgleich er sich vor der Pompadour gebeugt hatte und allen ihren Einfällen gefolgt war, doch immer noch Ehre zu verlieren hatte, mit jedem Jahre schwieriger, weil der König immer tiefer sank, und die Richelieu, Aiguillon und andere modische Wüstlinge (roués) seine täglichen Gesellschafter waren. Es war ein Unglück, daß der König nach der Pompadour Tode nicht unmittelbar ein Weib fand, welches im Stande gewesen wäre, sich seiner unbeschränkt zu bemächtigen und den Platz der Verstorbenen mit Beobachtung einigen Anstandes einzunehmen. Weder die unschuldigen Mädchen, aus denen man ein Serail für den König zu bilden pflegte, noch das Fräulein von Sct. Romans, welches einige Zeit hindurch länger als andere seine Gunst genoß, konnten die Gewalt über ihn ausüben, welche seine Gewöhnung und seine Sinnlichkeit forderte. Die Wüstlinge des Hofs führten ihm endlich (1769) eine ganz gemeine Dirne zu, welche sich seiner bemächtigte, den Herzog von Choiseul, der sich vor ihr nicht beugen wollte, stürzte, und bis an des Königs Tod in Verbindung mit dem Herzoge von Aiguillon das Reich regierte. Als Choiseul den Herzog von Aiguillon durch die neue Geliebte beschützt sah, bediente er sich seines Einflusses auf die Parlamente, um den Krieg zu unterhalten, den diese längst mit Aiguillon begonnen hatten; dieser siegte jedoch gleichwohl über die Parlamente, verdrängte Choiseul und ersetzte ihn.

Die Parlamente waren freilich seit den Zeiten des Aachner Friedens wegen der Jesuiten, wegen der Abgaben, wegen der Registrirung der Edikte und wegen anderer Händel in ewigem Streit mit dem Hofe; in den letzten vier Jahren von Ludwigs XV. Regierung nahmen aber diese Zänkereien ganz die Form der Streitigkeiten an, in welche König Georg III. mit dem Stadtrathe von London seit dem Pariser Frieden gerathen war. In Frankreich wurden zu einer Zeit, wo alle Rechte der Stände, der Corporationen, der einzelnen Bürger der Willkür der von den schmählichsten Creaturen des Hofes begünstigten Männer und Weiber preisgegeben schienen, die kühnen Redner der öffentlichen Gerichte allgemein als Vertheidiger der Volksrechte angesehen, was sie keineswegs waren, oder auch nur sein konnten.

Die großen Gerichtshöfe des alten Frankreichs entschieden im Namen des Königs ganz unabhängig von seinem Einflusse, wie unsere deutschen Reichsgerichte, oft sogar gegen ihn. Dem Pariser Parlament gab außerdem die Anwesenheit der Pairs und der Prinzen von Geblüt bei besondern Fällen das Ansehen Carolingischer Gerichtshöfe, sie hießen deshalb auch in demselben Sinn wie der König ganz unabhängig (cours souveraines). Die Beisitzer und Beamten dieser Gerichte waren größtentheils sehr gründlich gebildete, durch Rechtskenntniß ausgezeichnete, durch Corporationsgeist und pietistischen, dem jesuitischen entgegengesetzten, Fanatismus innig verbundene Männer. Es vereinigte sich außerdem im Schooße des Parlaments der größte Theil des niedern Adels, der im Heer etwa keine Unterkunft fand. Da die Parlamente den obersten Rechnungshof, gewisse Theile der Administration und die Oberaufsicht aller gerichtlichen Behörden in sich vereinigten, in eine große Zahl Kammern vertheilt waren, also viele Räthe, Präsidenten, hunderte von Schreibern, Rechtspractikanten, Procuratoren, Advokaten und Gerichtsbeamten unter sich hatten, so hatten sie zur Zeit der Ligue und der Fronde eine förmliche Schreiberarmee zu ihrem Dienste, deren Name (la bazoche) bei Unruhen immer noch furchtbar blieb. Da man nur dadurch, daß man der Staatskasse eine Summe anvertraute, deren Zinsen dem Gehalte fast gleich waren, oder, wie man gewöhnlich sagt, nur durch Kauf, eine Parlamentsrathstelle erhalten konnte, so bildeten die Räthe

eine eigene Art Aristokratie und die Stellen blieben in den Familien erblich, wie in England die Pfründen. Diese Parlamentsaristokratie ward dadurch für die Minister furchtbar, daß der Hof sich der Parlamente bedienen mußte, um die königlichen Edikte den Gerichten und Behörden mitzutheilen und diesen aufzugeben, über ihre Ausführung zu wachen. Die Edikte mußten also im Parlamente vorgelesen und eingetragen werden; dies gab den Vorwand, Einwendungen und Vorstellungen zu machen, ja sogar zu protestiren, was freilich die Regierung nie als Recht anerkennen wollte. Das angemaßte Recht des Parlaments, der Regierung Gegenvorstellungen zu machen, ward dadurch besonders wichtig, daß außer in den wenigen Provinzen, welche ihre Provinzialstände behalten hatten, niemand mehr auf irgend eine Weise berechtigt war, eine laute Beschwerde über irgend eine Maßregel der Regierung zu erheben, wenn er nicht ohne Umstände durch einen Machtbrief (lettre de cachet) wollte eingesperrt werden.

Das Pariser Parlament stand nicht blos darum in größerem Ansehen, als die andern Parlamente, weil es seinen Sitz und seine Verbindungen in der Hauptstadt hatte, sehr zahlreich war und bei feierlichen Gelegenheiten die Pairs und Prinzen von Geblüt zu sich berief und als Pairshof galt, sondern auch darum, weil sein Sprengel sehr ausgedehnt war und gerade diejenigen Provinzen umfaßte, die keine Stände hatten. Zu Vorstellungen gegen Auflagen hatte das Parlament Gelegenheit genug, denn die Regierung mußte die geringe jährliche Einnahme von vier bis fünfhundert Millionen Livres, die sie damals in dem hierarchischen und feudalistischen Frankreich höchstens erheben durfte, fast immer erschleichen oder auf eine drückende und nicht einträgliche Weise erheben, weil sie die Versammlungen der allgemeinen Reichsstände seit dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts ganz hatte eingehen lassen. Die Privilegien des Adels und der Geistlichkeit, der einzelnen Provinzen, Städte, Corporationen, die ängstliche Aufrechthaltung von verbrieften Rechten, welche eine systematische Einrichtung des Finanzwesens unmöglich machten, mochten zur Zeit, als sie ertheilt wurden, dem Ganzen nützlich gewesen sein, im Fortgange der Civilisation waren sie aber verderblich geworden. Die veralteten Formen, welche jeden Fortschritt erschwerten, machten

eine gleiche, dem Vermögen der Einzelnen angemessene Vertheilung der Auflagen unmöglich, jeder Finanzminister mußte sich daher helfen, wie sich ein Bankier hilft, der den Fall seines Hauses voraussieht. Die Ausgaben vermehrten sich mit jedem Jahre, der öffentliche Credit war seit den Zeiten der Regentschaft völlig zu Grunde gerichtet, neue Steuern konnten eigentlich ohne die allgemeinen Stände nicht auferlegt werden; man mußte also den schon gedrückten Theil des Volks immer aufs neue drücken.

Die Parlamente begriffen eine Steuerkammer und eine Oberrechnungskammer in sich, das sogenannte Registriren der Verordnungen über Auflagen rief immer lange Debatten, Weigerungen und Gegenvorstellungen hervor, es ward daher endlich beim Mangel einer freien Presse das Parlament einziges Organ der öffentlichen Meinung. Das Parlament bildete eine Opposition gegen die Minister, das gab selbst seinen oft höchst lächerlichen Kämpfen für die Lehre der Jansenisten gegen die der Jesuiten politische Bedeutung, weil sich der Hof mit Rom und mit den Jesuiten gegen die verfolgten Jansenisten verbündet hatte, welche das Parlament in Schutz nahm. Uebrigens stritten die Parlamente weit heftiger gegen den Zeitgeist und die herrschende Meinung, welche Frivoliät und Sentimentalität unter dem Namen Philosophie begünstigte, als die Minister, unter denen Choiseul besonders Voltaires Freundschaft eben so eifrig suchte, als Friedrich der Große und Katharina II. Der Geist der Parlamente und der grundgelehrten juristischen Theologen und theologischen Juristen, die in denselben den Ton angaben, war ganz der Geist des Puritanismus der der englischen Revolution zunächst vorangehenden Jahre. Eine eigentliche Verbesserung, eine Wiederherstellung der aufgelösten Ordnung im politischen und moralischen Zustande der Nation, eine neue und der Zeit angemessene Gesetzgebung war von den Parlamenten und ihren Juristen nie zu erwarten. Die Parlamente, bestehend aus Adel und aus Rechtsgelehrten, mußten nothwendig jeden hergebrachten Aberglauben, jedes urkundliche, aber darum nicht weniger angemaßte und verderbliche Vorzugsrecht, Tortur, Barbarei des Verfahrens im Gerichte in Schutz nehmen; denn ein rechter und ächter theologischer Jurist glaubt eben so aufrichtig an Vortrefflichkeit alles Bestehenden, als an die Augs-

burgische Confession oder an die Wunder der Heiligen. Sie dachten gar nicht daran, daß ihr Prozeßgang, wie der der deutschen Reichsgerichte, es völlig unmöglich mache, sein Recht gerichtlich durchzusetzen, ohne sich selbst zu Grunde zu richten. Die Parlamente widersetzten sich sogar der königlichen Regierung, als sie die abscheulichen und barbarischen Gesetze aufheben wollte, nach welchem auch noch nach der Zeit des amerikanischen Krieges die frommen Geistlichen der Reformirten, die es wagten, ihren Gemeinden zu predigen, zur Galeerenstrafe verdammt wurden. Das Parlament ließ ferner Bücher, wie Rousseaus Heloise und Emil, welche in jedermanns Händen waren und als ein Stolz der Nation angesehen wurden, verbieten und verbrennen und decretirte persönliche Haft (prise de corps) gegen den Verfasser, den ein Prinz von Geblüt, einer der angesehensten Pairs und alle vornehmen Damen nach der Mode, zum Hohn dieser Dekrete, hegten und zu schützen bereit waren.

Die Kriege, welche die rüstigen Streiter im Parlament über Dogmen und Disciplin, über Jansenismus und Jesuitismus führten, hatten gleich nach dem siebenjährigen Kriege ihr Ende erreicht; dagegen hatten sich die politischen Streitigkeiten in eben dem Maße vermehrt, als der König immer tiefer sank und in immer schlechtere Hände fiel. Der König und die genialen Wüstlinge, die ihn beständig umgaben, trieben (das sieht man aus der wegen unbedeutender Aeußerungen verhängten Einsperrung solcher armseligen Rhetoren, wie Marmontel und Morellet, die doch zu jedem niedrigen Dienst und zu jeder schmählichen Huldigung bereit standen, wenn irgend eine Eitelkeit dabei zu befriedigen war) den Grundsatz der Autokratie und der göttlichen Eigenschaft des königlichen Blutes immer noch bis zum Empörenden, während doch schon damals der erleuchtetste Theil des Adels Montesquieus Lehre von englischer Aristokratie als höchste Weisheit anerkannte. König Ludwig also, der jeder Neuerung Feind war, ward durch den Widerstand der Parlamente gegen königliche Befehle in seinen letzten Jahren wider seinen Willen getrieben, im Geiste seiner Zeit gegen die conservativen Grundsätze des Parlaments zu handeln, zuerst in Beziehung auf philosophische Staatshaushaltung, dann in Beziehung auf Reformation des ganzen Gerichtswesens.

Was das Letzte angeht, so entsprang Ludwigs Eifer, die Gerichte zu reformiren, keineswegs aus einem Wunsche, dem Bedürfniß der Zeit zu entsprechen, sondern aus altem Groll gegen die Parlamente. Seine königliche Allgewalt war schon vor dem Ende des siebenjährigen Krieges, als er den jesuitischen Papismus, die Parlamente den jansenistischen Fanatismus in Schutz nahmen, an der richterlichen Gewalt der aus dem Feudalismus stammenden Corporation gescheitert. Als nämlich der Pfarrer von Sct. Sulpice dem jansenistisch-pietistischen Großvater des durch seinen Sansculottismus berüchtigten Herzog von Orleans, dem mönchischen Sohn des Herzogs-Regenten, im Februar 1753 die Sterbsacramente versagt hatte, weil er jesuitisch-papistischen Bullen nicht hatte gehorchen wollen, entstand ein wüthender Krieg zwischen dem Parlamente und dem vom Hofe unterstützten papistischen Clerus. Das Parlament erließ furchtbare Edikte gegen päpstliche Bullen, der Hof cassirte sie; das Parlament wollte erst den Pfarrer, hernach sogar den Erzbischof verhaften lassen, der Hof nahm sie gegen gerichtliche Verfolgung in Schutz. Ueber die Verfügungen des Königs in dieser Angelegenheit entstand zwischen der souveränen Regierung und dem Gerichtshofe, der ebenfalls souverän genannt ward, ein so heftiger Zwiespalt, daß man an die Zeiten der Fronde erinnert ward. Das Parlament vereinigte nämlich alle seine Kammern zu einer einzigen Versammlung und berief die Pairs und Prinzen dazu, um sich das Ansehen einer Nationalversammlung zu geben. Das konnte freilich weder die Regierung noch das Volk sich gefallen lassen, welches am Ende, wie sich hernach gezeigt hat, mit der willkürlichen Monarchie viel leichter fertig ward, als es mit einer pedantischen, juristisch-aristokratischen und pietistisch-fanatischen Oligarchie fertig geworden wäre, wie Englands Beispiel beweiset.

Der König verbot den Prinzen und Pairs, der Einberufung Folge zu leisten, und rief dadurch von Seiten eines Prinzen von Geblüt eine förmliche Appellation an die Nation hervor. Der Prinz von Conti nämlich blieb nicht dabei stehen, daß er gegen das königliche Verbot protestirte, sondern er machte auch diese Protestation und ihre Gründe öffentlich bekannt; zugleich wurden die Reden und Debatten im Parlamente, denen das Publikum

beiwohnte, so kühn und dreist, daß man sich in die Zeiten der Fronde versetzt glaubte. Die Pompadour und ihre Creaturen wurden aufs heftigste angegriffen, man untersuchte die Grundgesetze der alten französischen Staatsverfassung und prüfte besonders mit großer Gelehrsamkeit, ob irgend ein Gesetz der alten Verfassung den Ministern die Berechtigung gebe, im Namen des Königs auf die Weise willkürliche Gewalt zu üben, wie bisher geschehen sei. Hiebei mußte natürlich vorzüglich davon die Rede sein, daß auch unter einer ganz willkürlichen, despotischen Regierung Leben, Freiheit, Eigenthum der Bürger nur unter gesetzlichen Formen dürften angetastet werden, wenn der despotische Regent nicht seinen eignen Thron untergraben wolle; dies geschehe aber, wie man mit guten Gründen bewies, durch die willkürlichen Haftbriefe unter königlichem Siegel (lettres de cachet). Diese königlichen Briefe standen jedem Minister zu Gebot; nicht blos jeder Minister, sondern wer nur immer am Hofe einigen Einfluß hatte, konnte sich derselben bedienen, um einen ungehorsamen Sohn, einen beschwerlichen Verwandten oder Gläubiger, einen Schriftsteller, der ihm mißfallen hatte, festzusetzen und festhalten zu lassen. Dem Beamten, dem das furchtbare Siegel gezeigt ward, bezeichnete es den Gefangenen als lebendig todt, als eine Person, die weder Verhör noch Gericht, weder Schutz noch Hülfe seiner Familie erwarten dürfe.

Die Regierung konnte zwar ihr Recht über die Freiheit der Bürger mit Gründen und Gesetzen nicht beweisen, das war aber in jenen Zeiten auf dem festen Lande von Europa auch nicht nöthig, weil man überall voraussetzte, daß es sich von selbst verstehe, daß wer die Gewalt besitze, auch wohl das Recht dazu haben müsse; nach diesem Grundsatze ward denn auch gegen das Parlament verfahren. Vier Parlamentsräthe wurden verhaftet und auf Festungen gebracht, und die sämmtlichen widerspenstigen Kammern, außer der sogenannten großen, aus Paris verbannt. Die große Kammer, welche hauptsächlich aus den ältern Räthen bestand, hatte die heftige Opposition der andern, besonders der beiden, in welchen mehrentheils die jüngsten saßen (die chambre des enquêtes und die der requêtes), mißbilligt, wollte aber gleichwohl sich nicht zu einer Reform des Gerichtswesens, wozu man sie bestimmt hatte,

gebrauchen lassen. Diese Kammer sollte nämlich allein das Gerichtswesen einstweilen versehen und ein Edikt über die Reform der andern Kammern registriren, sie weigerte sich und ließ sich nicht beugen, ward daher endlich nach Pontoise verbannt. Dort nahm diese Kammer zwar keine Prozesse vor, fuhr aber gleichwohl fort, den Erzbischof mit ihren Urtheilen zu verfolgen. Die damals scheinbar allgewaltige Regierung gab darauf selbst Veranlassung, daß ihre innere Ohnmacht und das Unsichere jeder Gewaltregierung ans Licht kam. Als nämlich alle Gerechtigkeitspflege stockte, ward ein Gericht von Staatsräthen und Ministerialräthen (maîtres des requêtes) ernannt; die Minister scheiterten aber diesmal an denselben Formen, die man erhaltend nannte. Jeder Stand, jede Zunft, jede Klasse, jede Stadt, jedes Collegium war nach der bestehenden Einrichtung durch Corporationsgeist und Corporationsrecht eine vom ganzen Staat mit allem Egoismus eines einzelnen Spießbürgers getrennte Person, eifersüchtig auf ihren Rang und ihre Rechte, das Chatelet und die Untergerichte gehörten dem Parlament an, sie fanden es daher ihren Privilegien entgegen, einem nicht der Verfassung angehörenden Obergerichte zu gehorchen. Auch die Partheien wollten ihre Prozesse nicht im neuen Gerichte verhandeln lassen, kein Anwalt oder Advokat wollte vor ihm erscheinen. Der Streit dauerte zwei Jahre und es ward durch denselben offenbar, daß Corporationsgeist stärker sei, als der König.

Schon im Anfange des Jahrs 1754 ward mit dem Parlamente unterhandelt, im Juli wurde man einig, und der Minister Machault, der die energischen Schritte der Regierung angegeben hatte, mußte das Finanzministerium mit dem des Seewesens vertauschen. Machault hatte nicht sowohl einen Gewaltstreich, als eine Reform beabsichtigt, da er ein Mann von vieler Einsicht war, den man als Türgots Vorgänger und folglich als einen von denen ansehen kann, die lange vor der Revolution die Unhaltbarkeit des bisherigen Verwaltungs- und Regierungssystems von Frankreich laut und öffentlich aussprachen. Er erkannte nämlich öffentlich an, daß Frankreich mit seinem bisherigen System, mit seiner Zerspaltung im Innern, mit seinen Provinzen von ganz verschiedenen Einrichtungen und Gesetzen, mit seinen innern Zöllen,

seiner in verschiedenen Provinzen ganz verschiedenen Salzsteuer und andern Abgaben, seinen unvernünftigen Vingtiemes und Taillen unmöglich länger fortbestehen könne. Machault wollte das gedrückte Volk durch eine neue Vertheilung der Abgaben erleichtern, er wollte die Adligen und Reichen zu besteuern suchen, welche einer höchst ungerechten Befreiung von Lasten und Abgaben genossen, statt daß es billig gewesen wäre, daß sie zu den stets wachsenden Ausgaben eines Staats beigetragen hätten, von dem sie die größten Vortheile zogen. Schon dies allein würde das Parlament, dessen Glieder größtentheils dem kleinere Landgüter besitzenden Adel angehörten, gegen den Minister aufgebracht haben, wenn er auch nicht ihr einziges Palladium, Pergamente und Herkommen, bedroht hätte.

Die Regierung hatte kaum den Frieden zwischen Parlament und Geistlichkeit hergestellt, weil sie beider bedurfte, des Ersten um Finanzedikte zu registriren, der Zweiten um für den Krieg in Amerika und nachher sieben Jahre lang in Deutschland eine freiwillige Steuer (don gratuit) zu erhalten, als sie schon mit dem Ersten wieder in heftigen Streit gerieth. In dem neuen Zwist nahmen der Marine-Minister Machault und der Siegelbewahrer d'Argenson, der Erste ein Freund der Pompadour, der Andere von ihr gehaßt, aufs Neue heftige, gewaltsame Maßregeln. Das Parlament, militärisch bedroht und bedrängt, rief wiederum nicht blos die Pairs in seine Versammlung, sondern kam auf einen Einfall, der, wenn er durchgeführt ward, jeden Streit mit dem Pariser Parlament zu einem Krieg der Minister mit dem gesammten Parlamentsadel (noblesse de robe) des Reichs machen mußte. Man stellte den Grundsatz auf, daß alle souveränen Gerichtshöfe von Frankreich nur einen Körper ausmachten, dessen Seele im Pariser Parlament ihren Sitz habe, oder, wie man das ausdrückte, daß alle andern Parlamente dem Pariser Parlamente als Klassen angehörten. Die Minister ließen darauf den König in Person öffentlich ein Verbot aussprechen, dergleichen Sätze im Parlamente durch Reden und Dekrete geltend zu machen, oder, mit andern Worten, sie ließen ihn im September und December 1756, also zwei Mal in einem Jahre, eine sogenannte Kissensitzung (lit de justice) halten, worin er, um eine uralte

Versammlung der Franken auf dem Märzfelde (cour plenière) aus dem Parlamente zu machen, nach Art der Merovingischen Könige einen Sitz einnahm, der Kissen im Rücken, unter beiden Armen und unter den Füßen hatte. Trotz dieser doppelten Feierlichkeit, bei welcher die Etikette allen andern, außer dem Könige und seinem Kanzler, Schweigen vorschrieb, erneute doch das Parlament, sobald der König hinaus war, seine Protestationen gegen den Eingriff in die Freiheit seiner Berathschlagungen und wollte einen durch das Machtwort des Königs ihm aufgedrungenen Beschluß nicht anerkennen. Darauf folgten neue Streitigkeiten, es wurden aufs neue einige besonders heftige Kammern des Parlaments aufgehoben, es ward mit großer Erbitterung geredet und gestritten, und der politische Einfluß des Parlaments durch königliche vom Parlamente bestrittene Verordnungen eingeschränkt.

In allen Familien der Parlamentsglieder war damals die Erbitterung so groß und die Ausfälle auf den Hof, den König, Aiguillon und die schändliche Dirne, welche als Gräfin du Barry das Reich regierte, so heftig, daß auch das Hausgesinde der jansenistischen Familien fanatisirt ward. Die Scenen und Reden in öffentlichen Versammlungen des Parlaments waren so aufregend, daß man den Mordversuch gegen den König, den Damiens wagte, dem Jansenismus und der parlamentarischen Heftigkeit zuschrieb. Der ehemalige Diener parlamentarischer Familien, hieß es, sei durch Anhörung der Gespräche und Reden von dem gottlosen und gesetzwidrigen Treiben des Hofes in eine Art Raserei versetzt worden. Uebrigens veranlaßte der Mordversuch, wobei der König nur ganz unbedeutend verletzt ward, eine Kabale im Innern des Hofs und die Entfernung der Minister Machault und d'Argenson; doch dauerte der Kampf mit dem Parlamente und der Geistlichkeit auch unter den folgenden Ministern eine Zeit lang fort, bis endlich der zweite Kampf endigte wie der erste. Alle Kammern des Parlaments wurden nämlich, damit der Geldverlegenheit des Hofs durch registrirte Finanzedikte abgeholfen werden könne, wiederhergestellt und im September 1757 das Parlament in alle seine Rechte wiedereingesetzt.

Die Finanzedikte, welche hernach ans Parlament gelangten, waren im Grunde nur Plackereieen, gaben nur Mittel für den

Augenblick und drückten im besten Fall die schon mit Steuern, Frohnen, Zehnten, Salz- und Kopfsteuer belasteten Klassen der Unterthanen. Schon im zweiten Jahre nach der zweiten Wieder einsetzung des Pariser Parlaments in seine Rechte war daher neuer Streit. Machault hatte den Parlamenten seine Stelle als Finanzminister opfern müssen, weil er dem Parlamente zumuthen wollte in eine Art der Besteuerung zu willigen, welche den Bevorrechteten, die gerade im Parlamente am mächtigsten waren, nachtheilig gewesen sein würde; seine Nachfolger mußten, weil sie an Verbesserung des Bestehenden nicht denken durften, sich durch Plackereien helfen. Sie geriethen durch den siebenjährigen Krieg, der in Deutschland, auf den Küsten Frankreichs und in den Provinzen an der See, in den Colonien und auf dem Meere, entweder ungeheuern Geld- und Güterverlust herbeiführte, oder unerschwingliche Summen erforderte, in Verlegenheiten, denen ohne Ständeversammlung auf rechtlichem Wege nicht abzuhelfen war. Es fanden daher alle die drei Minister, welche zunächst auf Machault folgten, Moreau de Sechelles, Moras, Boulogne, obgleich sie Alles aufboten, um für den Aufwand des Kriegs und für die Verschwendung des Hofs Geld aufzutreiben, doch am Ende ihre Mittel unzureichend. Man suchte dann an ihrer Stelle einen Mann, der reicher an Auskunftsmitteln und dreister gegen das Parlament und gegen die öffentliche Meinung sei. Diesen Mann glaubte Belleisle in Silhouette gefunden zu haben.

Silhouette begann seine Amtsführung mit einer Maßregel, welche zugleich den verschwendenden Hof, die Pompadour und das gedrückte Volk erfreute, also das Unglaubliche wirklich zu machen schien. Er brachte zwei und siebenzig Millionen in den Schatz, ohne dem Volke neue Lasten aufzulegen; denn es schien, als wenn er das Geld aus dem Beutel der blutsaugenden Generalzollpächter nähme. Er hatte sich schon vorher dadurch empfohlen, daß er einige besonders schreiende Mißbräuche bei der Zollpacht abschaffte, jetzt drang er, um die zweiundsiebenzig Millionen zu erhalten, den sechzig Generalzollpächtern Theilnehmer am Vortheile ihrer Generalpacht auf, ohne sie zu fragen. Er ließ nämlich zweiundsiebenzig tausend Aktien, jede zu tausend Livres in den Handel bringen, deren Inhaber für diese Summe der Aktien, die in ihrem Besitz

waren, die Hälfte des Vortheils erhalten sollten, den die Generalpächter von einer gleichen von ihnen bezahlten Summe zogen. Die lästige Steuer der Taille [46]) erleichterte er hernach, um sich noch weiter zu empfehlen, dadurch, daß er viele der nach und nach dabei eingeführten Mißbräuche, welche besonders die Last des Landmanns vermehrten, abschaffte; aber auch er gerieth, als seine ersten Auskunftsmittel erschöpft waren, mit dem Parlamente in Krieg und konnte sich nur acht Monate lang in seiner Stelle behaupten.

Die Millionen, welche Silhouette, ohne das Parlament zu fragen, erschlichen hatte, reichten nicht aus; er kam daher mit vielen Edikten über allerlei neue Auflagen auf einmal zum Vorschein, welche unter dem Namen Subvention ausgeschrieben werden sollten. Dazu bedurfte man freilich des Parlaments, weil man aber voraussah, daß sich dieses widersetzen würde, so wollte man gleich damit anfangen, das Registriren in einer sogenannten Kissensitzung (lit de justice) dem stummen Parlamente vom Könige in Person gebieten zu lassen. Das Parlament ward deshalb im September 1759 nach Versailles berufen, um auf des Königs Befehl die neuen Abgaben zu registriren; darüber erhob sich ein

---

46) Wir haben den französischen Ausdruck beibehalten, wollen indessen hier kurz bemerken, was unter dieser Steuer verstanden ward, wleche ohne Einregistriren im Parlament erhöht werden konnte, was bei keiner andern Steuer der Fall war. Sie lastete auf dem Grundeigenthum, doch nur allein in den Generalitäten von Grenoble und Montauban, und nur in drei Electionen der Generalität Bordeaux ausschließend auf bürgerlichem Eigenthum, (doch auch wenn es Adlige besaßen); im ganzen übrigen Frankreich war die Taille persönlich, jedoch nach dem Vermögen und Erwerb des Steuernden berechnet. Die Finanzminister hatten auch das Grundeigenthum der Privilegirten vermöge eines Kniffs der Taille zu unterwerfen verstanden. Die Person des Pächters mußte nämlich unter dem Namen taille d'exploitation dieselbe Abgabe bezahlen, welche der Besitzer eines bürgerlichen Guts von gleichem Werthe als Personen- oder vielmehr Einkommensteuer entrichtete. Alle Lasten, die nach Verhältniß der Taille auferlegt wurden, als Einquartirung, Militärfuhren, trug der Pächter ebenfalls. Ward ein adeliges oder geistliches Gut von dem Eigenthümer oder Nutznießer selbst bewirthschaftet, so blieb er freilich, sobald er nicht mehr als vier Pflüge gebrauchte, taillefrei, von mehren kleinen oder von größern mußte der Eigenthümer wie von verpachteten Grundstücken zahlen. Viele der Bestimmungen, wodurch die Steuer nicht mehr allein den Bürger und Bauern traf, verdankte man Silhouette.

neuer Streit, in welchem endlich das Parlament wiederum den Sieg erhielt.

Silhouette hatte sich damals schon in der kurzen Zeit seines Ministeriums allen Ständen und Partheien verhaßt und verdächtig gemacht, weil er auf ähnliche Weise gewirthschaftet hatte, wie in den Zeiten der Regentschaft geschehen war. Er hatte den Credit völlig zu Grunde gerichtet, weil er, um sich augenblicklich zu helfen, alle Kassen ausgeleert, die Bezahlung der Schatzkammerscheine (billets des fermes) die Rückzahlung aller fälligen Kapitalien, die Zahlungen der Amortisationskasse auf ein Jahr eingestellt hatte. Er erneuerte hernach sogar, ehe er sich zurückzog, die Maßregel der Regentschaft, daß alles Silbergeräth in die Münze geliefert werden solle. Durch Silhouettes Entfernung von der Verwaltung der Finanzen, ward eine Art Waffenstillstand zwischen der Regierung und dem Parlament erkauft, dieser war aber um so weniger von Dauer, als gerade um diese Zeit Choiseul ans Ruder kam, der sich des Parlaments für seine Privatabsichten auf eine sehr geschickte und diplomatische Weise zu bedienen verstand, um sich dem Könige wichtig und unentbehrlich zu machen. Das Parlament stritt damals unaufhörlich mit dem Hofe, bald über Auflagen, bald wegen des Jansenismus, bald wegen der Jesuiten, endlich wegen des Günstlings und Genossen des Königs, des Herzogs von Aiguillon.

Der Herzog von Aiguillon war, was damals für die höchste Zierde eines Hofmanns galt, groß in allen Lastern, unzertrennlich von den Orgien des alten Königs, huldigte, trotz seines Hochmuths, jeder Dirne, die sich des alten Wüstlings bemächtigte, sehr demüthig; dabei war er, gleich dem Könige, eifrig für den Papst, für den Clerus, für Ceremonien und äußere Formen der Religiosität. Mit der Gewandtheit und Geschmeidigkeit des Hofmanns verband er, wie die mehrsten Heuchler, Härte des Charakters, despotischen Sinn, Verachtung der öffentlichen Meinung, weil er und seines Gleichen Liederlichkeit, Verschwendung und Schuldenmachen, Genialität und Vornehmheit zu nennen pflegen. Er spielte daher als Militärgouverneur (commandant) von Bretagne in jeder Beziehung den Sultan und trieb besonders die Art Ausschweifung, die er in Versailles und Paris mit dem Könige getheilt hatte,

bis zu einem ganz unglaublichen Grad, da er Weiber, Mädchen und sogar Nonnen gewaltsam raubte. Das Parlament von Bretagne hatte sich, ihm zum Trotz, gleich dem Pariser Parlament, verschiedenen Steuern widersetzt, und der Herzog hatte es auf eine brutale Weise militärisch behandelt. Der ausgezeichnete, aber heftige Generalprokurator la Chalotais, dessen Buch über Erziehuug und Unterricht Schlözer durch Uebersetzung, Einleituug und Noten in Deutschland verbreitet, und Basedows und Wolkes Faselei über Erziehung entgegengesetzt hat, ward von ihm besonders mit unversöhnlichem Hasse verfolgt. Der Haß ward zum Theil dadurch veranlaßt, daß der Generalprokurator den Militärdespoten durch einen boshaften Einfall in einer Parlamentsrede öffentlich lächerlich gemacht hatte. Die Schmeichler des Kommandanten nämlich priesen laut und wiederholt die Tapferkeit, welche der Herzog 1758 bei Gelegenheit einer Landung der Engländer bewiesen haben sollte; die allgemeine Meinung wollte aber davon nichts wissen. Man sagte, der Herzog habe sich in einer Mühle versteckt gehalten, bis die tapfern Milizen von Bretagne den Feind wieder in seine Schiffe getrieben gehabt hätten. Der Generalprokurator kam in seiner Parlamentsrede gegen den Herzog auch auf dieses Gefecht, und sagte, er meine jenen blutigen Tag, an welchem ihr Kommandant, der Herzog, wenn auch nicht Ruhm, doch Mehl gewonnen habe.

Der Herzog begann dann, im Vertrauen auf die Gunst des Königs einen förmlichen Krieg mit den Ständen und mit den Parlamenten durch Willkürlichkeiten jeder Art, und das Parlament machte ihm sogar den Prozeß wegen Unterschlagung der von den Ständen zur Unterhaltung der Heerstraßen votirten Summen. Am Ende schickte das Parlament den Generalprokurator La Chalotais nach Paris um auf Aiguillons Abberufung zu dringen. Er traf dort zur ungünstigen Zeit ein, weil man eine Verbindung aller Parlamente gegen den Hof fürchtete, da nicht lange vorher die Parlamente von Paris, Toulouse, Rouen, Besançon und Pau sich gegen die Finanzmaßregeln des Ministers Silhouette verbündet gehabt hatten.

In der That erneute sich damals in Bretagne was zu Silhouettes Zeit in Paris vorgefallen war. Der Finanzmister l'Averdy

wollte nämlich die sehr lästige Steuer von Häusern und Grundstücken (vingtième) doppelt erheben lassen; dem widersetzte sich das Parlament von Rennes. Diese Widersetzung rief neue und härtere Gewaltthätigkeiten Aiguillons gegen die ihm verhaßten Parlamente hervor, und die Regierung ward in Reden, Schriften, in Spottliedern und Bildern fast eben so heftig angegriffen, als um 1788 in Paris. Es kam dahin, daß die angesehensten Räthe des Parlaments ihre Entlassung nahmen, die Justiz stockte und daß die Generalprokuratoren von Rouen, Paris, Toulouse mit dem Generalprokurator von Rennes in Korrespondenz traten, um sich gemeinschaftlich dem Hofe zu widersetzen.

Die Heftigkeit der Schriften und der Bewegungen, die Conspiration der Parlamente unter einander, die Verbindung des Parlaments von Bretagne mit dem Bürgerstande, gaben dem Hofe, besonders aber dem sonst durchaus jansenistischen und also parlamentarischen Finanzminister den Vorwand, gegen diejenigen Parlamentsräthe, welche trotzig ihre Stellen niedergelegt hatten, beim Pariser Parlament ganz im Stillen einen Criminalprozeß einzuleiten; während man gegen la Chalotais militärisch despotisch verfuhr. Auf ausdrücklichen königlichen Befehl ließ der Herzog von Aiguillon mit einem ganz lächerlichen Gepränge beim Gebrauch der Militärmacht die Häuser des Generalprokurators und seines Sohnes und die von fünf andern Parlamentsräthen völlig einschließen, und sie selbst in der Nacht vom 10.—11. November 1765 durch Polizeidiener plötzlich als Verbrecher aufheben und festsetzen. Die Regierung beschimpfte sich durch diesen Lärm ganz umsonst, weil dadurch die Leute, die man verhaftete, erst recht das Ansehn von Vertheidigern des Vaterlandes erhielten, sie machte sich zugleich verächtlich, weil sie hernach selbst die Beleidigung wieder gut machen mußte. Noch schimpflicher für den König und seine Minister, als diese lächerliche militärische Expedition gegen la Chalotais, war die Bekanntmachung, welche man im Namen des Königs ausgehen ließ, worin im Namen und in der Person desselben die elendesten, durchaus unerwiesenen Beschuldigungen ausgesprochen wurden.[47])

47) In den lettres patentes des Königs vom 16. Nov. läßt man ihn sagen: Que ces magistrats lui avoient été représentés comme également

Die ganz nichtigen und durchaus unbestimmten Beschuldigungen der königlichen Kabinetsordre (lettres patentes) sollten Grund einer gerichtlichen Anklage bilden; man wollte dem Parlament von Rennes, dessen Mitgliedern man dafür ihre Abdankungserklärung übersehen wollte, zumuthen, den Gefangenen über die königlichen Beschuldigungen den Prozeß zu machen. Das ganze Parlament weigerte sich; die zahlreichen Räthe, welche ihre Abdankung eingegeben hatten, erklärten, daß sie auf ihrem Entschluß beharrten, und viele andere schlossen sich an sie an. Man hatte damals mit dem Parlamente in Pau ein monarchisch- militärisches Experiment gemacht, welches gelungen war; d'Aigillon und die andern Werkzeuge jeder Mätresse oder jedes Ministers, der etwas auszutheilen hatte, entschlossen sich daher, dasselbe mit dem Parlament von Rennes zu probiren. Man bildete nämlich aus den feigen, käuflichen oder servilen Räthen, denen man einige neu ernannte zugesellte, ein Ding welches man Parlament hieß und brachte den Prozeß an dies Gericht. Der Prozeß ward zwar von diesem verstümmelten und verdorbenen Gerichte wirklich eingeleitet, aber es äußerte sich bald der allgemeinene Unwille einer Provinz, deren Bewohner als heftig bekannt sind, auf eine solche Weise, daß auch sogar die dazu ausgesuchten Richter nicht wagten, zu einem Urtheil zu kommen. Man mußte den Gedanken, dem Gericht den Schein einer regelmäßigen parlamentarischen Justiz zu leihen, ganz aufgeben, und zu einer Art Prevotalgericht oder Militärcomission seine Zuflucht nehmen.

Durch eine neue königliche Kabinetsordre ward eine könig-

---

ennemis de son autorité et de la tranquillité publique. Ils sont *fortement soupçonnés* d'avoir cherché depuis quelque tems à exciter et fomenter en Bretagne une fermentation dangereuse et pour y parvenir ils ont fait entre eux des assemblées illicites, formé des associations criminelles et entretenu des correspondances suspectes; et non contens de diffamer par différentes libelles ceux qui avoient marqué de l'attachement au service de leur souverain, ils ont entrepris de répandre des écrits composés dans l'esprit d'indépendance qui leur avoit fait tenir en public des discours les plus séditieux, qu'enfin ils avoient porté l'audace jusques à faire parvenir à la cour des billets anonymes, injurieux à la personne du monarque et attentoires à la majesté royale.

liche Kommission (Commission du conseil de S. M.) ernannt, um unter dem Namen einer königlichen Gerichtskammer in St. Malo den Verhafteten den Prozeß zu machen. Diese Leute hatten keine Rücksicht auf die Provinz Bretagne zu nehmen, wie das Parlament, sie waren so gewählt, daß die Mitglieder keine Scrupel hatten. Diese sogenannten Richter sollten eigentlich nur ein in Versailles gemachtes Urtheil als das Ihrige bekannt machen. Am Ende Januar 1766 hielt die Kommission ihre Sitzungen, und sie war schon im Begriff, das Todesurtheil, welches sie aus Versailles ganz fertig mitgebracht hatte, auszusprechen, als dringende Vorstellungen des Pariser Parlaments den König erschreckten: auch Choiseul machte ihm das Gewissen rege und stellte ihm die Folgen sehr gefährlich vor. Alles ward darauf plötzlich zurückgenommen, das von der Commission ausgesprochene Todesurtheil sammt der ganzen Prozedur widerrufen und am 17. Februar 1766 der Prozeß an den natürlichen Richter der Beklagten zurückgewiesen. Dieser natürliche Richter war das Parlament von Rennes; da aber von diesem nur ein Rumpf mehr bestand, so wollte la Chalotais auch diesen nicht als seinen rechtmäßigen Richter anerkennen.

Nachdem das Parlament von Rennes versucht hatte, seine Gerichtsbarkeit in der Sache zu behaupten, besann sich plötzlich der Hof eines ganz andern. Er gab den ganzen Prozeß auf, ließ im November 1766 La Chalotais und die andern Gefangenen in die Bastille bringen und erklären, daß sie vom königlichen Rathe sollten gerichtet werden. Dies Letztere geschah nur, um den Hof mit Ehren aus der Sache zu ziehen. Der König ließ sich in seinem Rath Bericht erstatten, wie man das nennt, obgleich der König selten mehr als das Resultat kennt, und ließ dann am 24. Dezember 1766 unter seinem Staatssiegel Briefe ausfertigen, worin er den Prozeß nach seiner Willkür beendigte. In diesem königlichen Patent ward erklärt, daß Vergehen und Anklage als erloschen anzusehen seien und daß die Gefangenen aus der Bastille entlassen werden sollten. Trotz dieses königlichen Urtheils wurden gleichwohl zum Beweise des königlichen Mißfallens la Chalotais, sein Sohn und vier Parlamentsräthe nach Saintes verbannt und allen Generalprocuratoren der königliche Unwillen

zu erkennen gegeben. Die Stände von Bretagne, das Parlament, der Herzog von Aiguillon blieben indessen auch nachher fortdauernd in offener Fehde, und es verfloß kein Monat, der nicht durch Gewaltthätigkeiten, Eingriffe in bestehende Rechte, Verbannungen wäre bezeichnet worden. In einer Zeit von drei Monaten erwirkte Aiguillons Onkel, der Minister, hundert und dreißig königliche Verhaftungsbriefe (lettres de cachet), die er seinem Neffen nach Bretagne schickte, wo sie gegen die ersten Personen des Landes gebraucht wurden. Choiseul, dem Onkel und Neffen entgegen arbeitend, stellte sich wieder in die Mitte und suchte sich bei beiden Theilen in Credit zu erhalten. Er wußte auf der einen Seite die Parlamentsräthe dahin zu bringen, daß sie einigermaßen nachgaben, und suchte auf der andern dem Könige deutlich zu machen, daß Aiguillons Freunde und Verwandte und die sämmtlichen Gegner des Parlaments Unrecht hatten, wenn sie behaupteten, Aiguillon habe die Energie des Kardinal Richelieu und werde, wenn man ihn zum ersten Minister mache, dessen Zeit zurückbringen. Der König fand endlich rathsam, den Herzog von Aiguillon aus Bretagne zurückzuberufen und an seine Stelle den Herzog de Düras hinzuschicken. Das Parlament ward dann in seine vollen Rechte wieder eingesetzt, und die von Aiguillon verfolgten, gefangenen oder verjagten Parlamentsräthe oder Mitglieder der Stände begnadigt. Dies war im Jahre 1768; schon im folgenden führte aber der Scandal des Hofes einen neuen Krieg mit dem Parlamente herbei.

Eine öffentliche, freche und gemeine Dirne von ausgezeichneter Schönheit, die Jungfer Lange, welche einer der vielen Wüstlinge des Hofs in einem sehr berüchtigten Hause von Paris aufgefunden hatte, ward von diesem dem Kammerdiener des Königs empfohlen, der das Geschäft hatte, die Mädchen und Weiber aufzusuchen, welche dem Könige zugeführt werden sollten und konnten. Sie ward dem Könige gebracht und bemächtigte sich alsbald durch die gröbste Art der Sinnlichkeit seiner auf eine unbegreifliche Weise, so daß zum Schauder und Schrecken aller Welt einer Dirne, deren Ton und Manieren sogar den Ort verriethen, wo man sie gefunden hatte, im königlichen Schlosse die Zimmer, die einer Königin gebührt hätten, eingeräumt wurden. Der ganze Hof

sollte ihr huldigen, wie einst der Pompadour; man mußte ihr also einen Titel geben; sie ward deßhalb mit dem Bruder des Wüstlings, der sie aufgefunden hatte, mit dem Grafen dü Barry, vermählt, und dann, wie man das nannte, bei Hofe vorgestellt (1769) oder mit anderen Worten, der Hof ward zum Bordel gemacht. Durch die Erscheinung der neuen erklärten Geliebten erhielt der Herzog von Aiguillon einen Bundesgenossen gegen den Herzog von Choiseul, den er längst von der Spitze des Ministeriums hatte zu verdrängen gesucht, um selbst leitender Minister zu werden. Der Herzog von Aiguillon nämlich trug kein Bedenken, sich ganz ohne Scheu und Scham auch später, als er Minister war, als Client, Schützling und Untergebenen der königlichen Geliebten zu zeigen. Besenval, der leichtfertige Genosse des alten und leider später auch des neuen, nicht sowohl schlechten, als leichtsinnigen Hofes, von dessen spöttischen Hofleuten Besenval der Schweizer von Cythere genannt ward, sagt ihm sogar nach, er habe als dirigirender Minister jede Stelle und jede Gunst durch die dü Barry ertheilen lassen.[48]) Das konnte Choiseul nicht, obgleich er vorher der Pompadour, welche, als er an den Hof kam, schon aller Formen des Hofs mächtig und der Leitung der Geschäfte gewohnt war, unbedingt gehuldigt hatte.

Die Sammler der Anecdoten und Klatschereien dieser ärgerlichen Zeiten, wo die Staatsgeschichte zur Hofgeschichte geworden war, führen noch einen besondern Grund der geringen Aufmerksamkeit an, welche Coiseul der dü Barry bewies. Er stand, sagen sie, unbedingt unter dem Einfluß seiner Schwester, der Herzogin von Grammont, die sich durchaus nicht entschließen konnte, in den Ton der dü Barry einzustimmen, oder ihn auch nur zu billigen,

---

48) Wer Vergnügen hat, die Geschichten kennen zu lernen, die man sich in den Kreisen erzählt, wo Besenval viel galt, von dem Segür höchst naiv und für die Gattung Windbeutel, zu denen er gehört, charakteristisch sagt: dont la légéreté toute française faisoit, qu'on oublioit qu'il était né Suisse, der mag sie in den Mémoires de Besenval (Paris 1805. 4 Vol. 8⁰. selbst aufsuchen. In Beziehung auf den im Text angeführten Satz heißt es dort Vol. II. p. 62.: Mr. d'Aiguillon, qui était parvenu à prendre tout le crédit, n'accordoit aucune grace qu'elle n'eût passé par Madame du Barry, et qu'on ne se fût adressé à elle pour l'obtenir.

und die den Muth hatte, ihr das merken zu lassen. Choiseul selbst war ein gutmüthiger, liebenswürdiger, in Voltaires feiner Manier, nicht nach Art der Wüstlinge der königlichen Gesellschaft, leichtfertiger vornehmer Herr; die Leute, welche der dü Barry und dem Düc d'Aiguillon gefielen, hatten einen ganz andern Ton. Es ereignete sich daher in den letzten Regierungsjahren Ludwigs XV., was Niemand gedacht hatte oder hätte ahnen können, daß die Regierung noch tiefer sank. Choiseul hatte zwölf Jahre lang das Reich und die Finanzen mit französischer Leichtfertigkeit als Privatsache der Pompadour und des Königs, den Schatz als Pfründe des Düc de Praslin, die auswärtigen Angelegenheiten als Mittel zu seinen Zwecken behandelt, er hatte aber doch eine gewisse Würde behauptet, diese ging jetzt ganz verloren. Schon Choiseul hatte übrigens die Finanzen diesem Praslin vertraut gehabt, dem man die Streitigkeiten mit dem Parlamente und den Wechsel der Controleurs der Finanzen zuschrieb; er brachte auch noch, ehe er abtrat, den hartherzigsten und keckſten Rechner, der seit Emerys Zeiten in Frankreich das Volk ausgesogen hat, ins Ministerium. Choiseuls Vetter, der Düc de Praslin, der an der Spitze der Abtheilung des königlichen Raths stand, welche man die finanzielle nannte, hatte stets seine Stelle blos als Goldgrube betrachtet, woraus er schöpfen könne und dürfe, und Silhouettes getadelte Maßregeln wurden besonders auf ihn zurückgeführt.

Als nach Silhouette auch Bertin sich nicht behaupten konnte, hatte Choiseul, der, ohne daß er gerade Premierminister war, doch Alles leitete, den frommen Parlamentsrath l'Averdy zum General-Controleur gewählt. Dieser schien sich anfangs zum reformirenden System der Oeconomisten zu neigen, denen Türgot angehörte, aber seine sogenannten Subventionsedicte, von denen oben die Rede war, nöthigten Choiseul, der immer von einer Seite zur andern überging, darauf zu dringen, daß er schon im September 1768 wieder entlassen wurde. Sein Nachfolger, Maynon d'Ynvan, war eine seltene Erscheinung im Posten eines Generalcontroleurs der Finanzen. Ein wackerer Mann, wie Maynon d'Ynvan, konnte in jener Zeit unmöglich Verwalter des französischen Schatzes bleiben; der Kanzler Maupeou fand einen geist-

lichen Rath, der besser dazu taugte. Er kannte vom Parlamente her einen theologischen Juristen, welcher, wie man jetzt zu sagen pflegt, durchaus praktisch war, diesen empfahl er dem Minister Choiseul. Der Abbé du Terray, den Choiseul am Ende des Jahrs 1769 auf Maupeous Empfehlung zum Finanzminister machte, hatte ein steinernes Herz, ein Gesicht, das, gleich Lord Norths, Talleyrands und anderer diplomatischen Virtuosen Stirn, nie zu erröthen pflegte, er war im Stande, über das Volkselend, das er selbst veranlaßte, sarkastisch zu witzeln, und kam an Cynismus der Rede und des Ausdrucks der dü Barry gleich. Dieser Mann brachte hernach in den letzten Zeiten Ludwigs XV. die Finanzen und das Reich, dessen Credit völlig vernichtet war, dahin, daß er selbst offen eingestand, er wisse keine Auskunft mehr. Er ließ aber gleichwohl, als alle andere Zahlungen stockten, der saubern Geliebten des Königs, die ihr angewiesene Pension von sechzigtausend Livres monatlich regelmäßig auszahlen.

Wir haben den neuen hartherzigen Finanzminister einen theologischen Juristen (eine böse Gattung Menschen) genannt, weil er als Parlamentsrath in geistlichen Rechtssachen (conseiller clerc) die Bekanntschaft des nachherigen Kanzlers, als dieser noch Parlamentspräsident war, gemacht hatte. Beide waren Freunde Choiseuls, so lange er in Gunst stand, beide zogen sich gleich Voltaire von ihm zurück, sobald er in der Gunst sank, beide huldigten den aufgehenden Sternen, der dü Barry und dem Herzog von Aiguillon. Maupeou, der unter Aiguillon hernach besonders gegen das Parlament gebraucht ward, war bis 1768, in welchem Jahr er Kanzler wurde, erster Präsident des Parlaments gewesen, er ward der ärgste Gegner desselben und auch dü Terray war am Ende desselben Jahrs kaum Generalcontroleur geworden, als er mit dem Parlamente in Streit kam. Er ließ nämlich sogleich eine bedeutende Anzahl von Edicten ausgehen, wodurch alle schuldigen Zahlungen eingestellt, die Bezahlung der auf die Generalpacht ausgestellten Anweisungen verweigert, die schuldigen Zinsen der geliehenen Summen in der Kasse zurückbehalten, die Zahlung der von der Schuldentilgungskasse als Rückzahlung zu erhebenden fälligen Kapitalien gehemmt ward. Dabei blieb er nicht stehen,

sondern nahm die bestehenden Sparkassen räuberisch weg, zahlte zwar die Pensionen der Begünstigten, oder die sogenannten Gnadengelder, aus, ließ aber die verdienten Jahrgelder einziehen u. s. w. Dies Alles geschah gleich im ersten Jahre 1769—1770. Er stellte die öffentlichen Zahlungen blos darum ein, weil man alles baare Geld für den Privatschatz des Königs brauchte, aus welchem auch nicht ein Heller für Staatsausgaben genommen werden durfte; mit dem baaren Gelde machte man für Rechnung des Königs schändliche Spekulationen.

Eine der Hauptfragen des französischen Staatshaushaltes war damals die über den Getreidehandel, der wie aller übrige Verkehr mancherlei Hemmungen unterlag; dü Terray schien auf einmal einem damals für liberal gehaltenen Grundsatze zu huldigen, als er ihn freigab; aber auch diese Freiheit des Getreidehandels war eine der schimpflichsten Speculationen, die ein König je zu Gunsten seines Privatschatzes gemacht hat. Das Brod der dürftigsten Klassen ward nämlich Gegenstand der königlichen Speculation. Es ward allgemein kund, daß für königliche Rechnung, nicht um das Brod wohlfeiler, sondern um es theurer zu machen, in der Manier der Kornjuden speculirt werde, denn gerade als der heftigste Unwille im Lande über Brodvertheuerung erwacht war, beging die Regierung die Unvorsichtigkeit oder Uebereilung, im königlichen Almanach einen Zahlmeister der königlichen Korneinkäufe aufzuführen. Die Freiheit des Handels war also ein offener Betrug, weil man dadurch in den Stand gesetzt war, eine Masse Getreide mit Geldern des Privatschatzes dem Verkehr zu entziehen, und wieder zu verkaufen, wenn das Getreide dadurch theurer geworden war. Uebrigens war der Blutsauger, der dies Alles einrichtete, reich an mancherlei Kenntnissen. Dü Terray förderte auch das neue System der Oeconomisten, er fand Leute genug, welche die Vortrefflichkeit seiner Maßregeln demonstrirten, jedermann spottete daher derer, die sich über ihn beschwerten, oder der sogenannten Schreier, denn es schien ja Alles so ruhig. Niemand unter den privilegirten Klassen ahnete damals, daß der Finanzminister und nachher der Kanzler durch ihre Maßregeln jenen wüthenden Haß gegen das System einer absolut monarchischen Regierung durch alle Adern des Volkes trieben, welcher,

gerade weil er lange zurückgedrängt ward, sich zwanzig Jahre nachher mit barbarischer Wuth auf eine blutige Weise Luft machte.

Choiseul und d'Aiguillon kämpften durch Kabalen gegen einander, weil der Letzte den Ersten durch die dü Barry stürzen, Choiseul durch das Parlament den Freund des Königs und der dü Barry abhalten wollte, sich der Geschäfte, die er bis dahin geleitet hatte, zu bemächtigen. Der Herzog von Aiguillon war seit seiner Zurückberufung aus Bretagne unzertrennlicher Genosse der wüsten Gesellschaft des Königs und der dü Barry gewesen. Er hatte, um mit Recht allen Orgien des Palastes beiwohnen zu können, die Stelle eines Commandanten der Chevauxlegers der königlichen Garde erhalten; aber die Rachsucht des Parlaments von Rennes verfolgte ihn bis nach Versailles. Das Parlament glaubte aus den Akten beweisen zu können, daß der Herzog als Commandant von Bretagne einen Versuch gemacht habe, falsche Zeugen gegen seine Feinde im Parlament aufzustellen, oder gar Parlamentsräthe vergiften zu lassen; dies ward jetzt hervorgezogen. Es ward ein gerichtliches Verfahren gegen ihn begonnen, oder, wie man das nennt, ein Prozeß förmlich instruirt. Diesen Prozeß schlug aber der König durch eine Kabinetsordre nieder. Dieser Eingriff der königlichen Willkür in Rechts- und Prozeßgang erregte so heftige Bewegung im Parlament, bei den Ständen von Bretagne und dadurch im ganzen Lande, daß der Kanzler selbst erschrack und es ward, um den erschütternden Gegenvorstellungen der ganzen Provinz Bretagne über die Verletzung einer der Hauptbedingungen ihrer Vereinigung mit Frankreich auszuweichen und Aiguillon auf eine glänzende und gerichtliche Weise den Verfolgungen der la Chalotais und ihrer Parthei zu entziehen, die Kabinetsordre zurückgenommen, der Prozeß vom Parlament von Rennes abgerufen und dem Parlament von Paris zugewiesen. Dies war ganz im Rechte begründet, da über den Herzog als Pair in einem Prozesse solcher Art nur der Pairshof richten konnte und als ein solcher galt das Pariser Parlament, wenn die Prinzen und Pairs im Gerichte anwesend waren. Dieses Mal wollte man seiner Sache sicher sein und zugleich dem Gerichte die größte Feierlichkeit geben; die Sitzungen sollten also in Versailles vor dem Könige gehalten werden, und wurden auch dort am

4. April 1770 eröffnet. So lange die Sache dem Könige neu war, mochte ihn wohl das Reden und Procediren unterhalten, es langweilte ihn aber bald genug; außerdem kam die Heirath des Dauphins, des Enkels des Königs, mit der österreichischen Prinzessin Maria Antoinette dazwischen. Man bedurfte der Zimmer in Versailles bei den Festen, das Parlament kehrte nach Paris zurück und die Berathschlagungen, die es dort hielt, nahmen eine dem Ministerium sehr feindliche Richtung. Um diesem entgegen zu gehen, rief man das Parlament aufs neue nach Versailles, um es dort durch ein königliches Machtwort einzuschrecken.

Das Parlament wußte vorher, daß es zu einer jener Sitzungen berufen werde, in welchen (den lits de justice) seine Mitglieder weder ihre Meinung sagen, noch laut und öffentlich abstimmen dürften, wo also der Kanzler, der herumging und die leisen Stimmen sammelte, ohne Bedenken die Minderheit zur Mehrheit machen durfte, es suchte daher dem Hofe zuvorzukommen. Um zu verhindern, daß nicht, wie zu fürchten war, Aiguillons Proceß zum dritten Mal durch ein königlich Machtgebot niedergeschlagen werde, erklärte daher das ganze Parlament, in welchem die Prinzen und Pairs anwesend waren: es werde niemals einen Angeklagten, insbesondere den Herzog von Aiguillon, für gerechtfertigt halten, wenn die Rechtfertigungserklärung in einer Kissensitzung (lit de justice) gegeben worden. Eine solche wunderliche Carolingische oder Merowingische Ceremonialsitzung ward nichtsdestoweniger am 27. Junius 1770 in Versailles in den Vorzimmern der Königin gehalten, bei welcher Gelegenheit die junge Dauphine dem Schauspiele einer Gerichtsfeierlichkeit aus einer Art Loge (une lanterne) zusah. Der Kanzler gab zuerst dem Parlament im Namen des Königs eine recht derbe Lection,[49]) dann

---

49) Der Kanzler faßt den Inhalt seiner langen Rede in folgenden Worten zusammen: Que S. M. avoit reconnu avec indignation dans le cours de la procedure, 1. qu'on se permettoit de s'ingérer de l'examen et de la discussion d'ordres émanés du trône et qui liés continuellement avec l'administration devoient rester dans le secret du ministère, qu'on avoit poussé la témérité jusques à annuller les arrêts aux dépositions, 2. qu'il régnoit dans toute cette affaire une animosité révoltante, une

ward, auf seinen im Namen des Königs in dessen Gegenwart ertheilten Befehl, ein neuer offener Brief des Königs ins Parlaments-Protocoll geschrieben, worin erklärt ward, daß Alles, was bis dahin in Sachen des Herzogs von Aiguillon und der Herren la Chalotais und Caradüc gerichtlich im Parlament verhandelt worden, hiedurch cassirt werde, und daß der König befehle, daß jeder Schritt, der in der Sache geschehen sei, fortan als nicht geschehen betrachtet werde. Keiner, lautete es weiter, solle sich unterstehen, die Sache jemals wieder anzuregen oder ihrer auch nur zu erwähnen.

Um dem Parlamente seinen Unwillen, dem Herzoge von Aiguillon seine Freundschaft und Aufmerksamkeit öffentlich zu beweisen, nahm der König den Herzog gleich mit nach Marly, weil es königliche Sitte war, durch das Mitnehmen auf Lustschlösser ganz besondere Aufmerksamkeit zu beweisen. Während der König, um Aiguillon auszuzeichnen, mit der dü Barry und ihm zu Marly öffentlich speisete, verdammte das Reichsobergericht schon am 2. Juli den auf diese Weise vom König geehrten Mann auf eine bis dahin ungewöhnliche Art als einen ausgezeichnet Ehrlosen. Ein förmliches Dekret erklärte den Herzog verschiedener Vergehungen schuldig und an seiner Ehre befleckt, es suspendirte ihn von seinen Verrichtungen als Pair, bis er durch ein ordentliches und nach allen Formen des Rechts gefälltes Urtheil seiner Pairs freigesprochen sei.[50] Dies Dekret ward nicht blos dem Herzoge sogleich insinuirt, sondern es ward auch nebst den ausführlichen Entschei-

---

partialité marquée, que plus on la sondoit, plus on trouvoit de mystère, d'horreurs et d'iniquités, dont S. M. vouloit détourner les yeux; qu'en consequence il lui plaisoit, de ne plus entendre parler de ces procès, arrêter par la plénitude de sa puissance toute procédure ultérieure et imposer un silence absolu sur toutes les parties des accusations réciproques.

50) Die Worte des Urtheils sind: que le duc d'Aiguillon étoit gravement inculpé et *prévenu* de soupçous, même de faits, qui *entâchoient son honneur*, il suspendoit ce pair des fonctions de la pairie, jusqu'à ce que par un jugement rendu en la cour des pairs, dans les formes et avec les solennités prescrites par les loix et ordonnances du royaume, *que rien ne peut suppléer* il se fut plainement purgé etc. etc.

dungsgründen, auf Befehl des Parlaments gedruckt und in zehntausend Exemplaren im ganzen Reiche verbreitet. Diesen trotzigen Schritt durfte die Regierung nicht übersehen, da sie einmal so weit fortgeschritten war, mußte sie nothwendig weiter gehen und that dies um so mehr, als der König persönlich gekränkt war. Er ließ gleich am folgenden Tage (den 3. Juli) das Decret des Parlaments im königlichen Rathe cassiren und dem Herzoge von Aiguillon alle ihm vom Parlamente abgesprochenen Rechte der Pairschaft neu zusichern und verwahren. Dies Urtheil des königlichen Raths (arrêt du conseil), wie man es nannte, ward dem Parlament auf eine ganz ungewöhnliche und beleidigende Art insinuirt. Dabei blieb man nicht stehen, sondern kurze Zeit hernach mußte der Kanzler in Gegenwart des Königs unter seinen Augen die Acten, die sich auf den cassirten Prozeß bezogen, aus dem Parlamentsarchiv wegnehmen lassen.

Choiseul ward damals in der öffentlichen Meinung aus einem Höfling und ehrgeizigen Intriguanten zum Patrioten, zum Vertheidiger des Rechts und der Gesetze gegen königliche Willkür und zur Stütze der Nationalpolitik gegen seines Königs und Georgs III. aus persönlichen Ursachen gegen Spanien angesponnene Kabale, um den Krieg zu vermeiden, den Karl III. und Grimaldi wünschten. Das Parlament fand aus eben der Ursache Freunde, aus welcher Choiseuls Verbannung als ein Märtyrthum seines Kampfes gegen Aiguillon und gegen die dü Barry betrachtet ward. Das Parlament mit seiner ganzen Intoleranz, seinem barbarischen Rechtsverfahren und seiner pedantischen Form erschien als einzige Schutzwehr des Volks gegen die grausamste Willkür und seine dreisten Erklärungen gegen den königlichen Rath wurden mit Jubel aufgenommen, weil ja nur in diesen Decreten und in den Volksliedern (Chansons) eine freie Stimme laut werden durfte, so lange die Presse unter strenger Polizei stand. In diesen Jahren bildete sich daher auch, weil kein rechtlicher Mann frei reden durfte, in Frankreich eine Parthei, die der Frechheit der Hofleute eine cynische Dreistigkeit und einen unverschämten Witz entgegensetzte. Der König und seine Umgebungen verachteten nicht blos die verdiente Satyre, sondern auch die Urtheile rechtlicher Leute und des ganzen Volks viel zu tief, um auch nur die geringste

Bedeutung auf die herrschende Stimmung oder auf den ohnmächtigen Widerstand der Meinungen zu legen: sie standen, wie sie glaubten, unerreichbar hoch und waren durch Bajonette und Polizei sicher. Wie sehr sie sich täuschten, erfuhr Ludwig XVI. erst im Augenblick, als er zur Zeit der Noth jener öffentlichen Meinung bedurfte, die sein Großvater sein ganzes Leben hindurch ungestraft verachtet hatte.

Das Parlament redete dieses Mal, wo es eigentlich der dü Barry und ihren Creaturen galt, auch darum kühner als sonst, weil sich alle Prinzen des königlichen Hauses, außer den Grafen von la Marche, gegen den Despotismus erklärten, den der Kanzler Maupeou im Namen des Königs ausüben wollte. Der Kanzler war indessen ein guter und praktischer Rechtsgelehrter, er kannte die schreienden Gebrechen der parlamentarischen Justiz sehr gut, er urtheilte mit Recht, daß wenn nur einmal der erste Lärm einer gewaltsamen Reform vorüber sei, die Masse sich eher mit einer absoluten Regierung vertragen werde, die allen gleiches Recht schaffe, als mit einer adlig pietistischen Rechtsaristokratie. Der König war zu Allem bereit, denn er glaubte sich so hoch über die ganze Nation erhaben, daß er gerade in diesen unruhigen Zeiten den elenden Wüstling, der durch Urtheil und Recht des Parlaments beschimpft war, zu seinem ersten Minister machte und Choiseul auf sein Gut verbannte. Ein solcher König war leicht dahin zu bringen, sich auch der obersten Wächter des bestehenden Rechts zu entledigen. Dies geschah durch einen Gewaltstreich, oder, wie man das jetzt milde nennt, durch einen Streich der hohen Polizei (coup d'état).

Der Streit des Parlaments mit dem Könige betraf nicht blos Aiguillon, sondern es war die Frage, ob künftig in Frankreich der Grundsatz der türkischen und slavischen Regierungen, den der König öffentlich und feierlich um 1766 als den Seinigen verkündigt hatte, gelten, oder ob das Recht der germanischen Stämme ferner im Frankenlande aufrecht bleiben solle. Das Parlament hielt fest am fränkischen Recht, der König, Aiguillon, Maupeou an dem autokratischen Recht, welches in der Türkei und in Rußland gilt, Maupeou mußte also das alte Parlament aus dem Wege räumen, wenn das gelten sollte, was sein unfehl-

barer König, dem Niemand einreden durfte, um 1766 als seinen Willen bekannt gemacht hatte. Der König hatte nämlich um 1766 dem Parlament, welches erklärte, daß alle Parlamente des Reichs Classen einer das Recht des Reichs vertheidigenden Corporation wären, die Autokratie der Russen entgegengesetzt. Er behauptete, daß seine Unterthanen vom Prinzen bis zum Bauer seinen Willen als einziges Reichsgrundgesetz anerkennen müßten. Er habe, sagte er, seine Macht unmittelbar von Gott. Das hätte man sich unter gewissen Bedingungen allenfalls können gefallen lassen, nimmer aber, was er hinzusetzte, daß er einzige Quelle des Rechts und der Gerechtigkeit sei, und daß er aus dieser Ursache von einer Einheit der souveränen Gewalt der im Parlament vereinigten Rechtskenntniß, oder von Classen des Parlaments keine Notiz nehmen wolle. Das Parlament konnte darüber unmöglich nachgeben, kehrte sich auch an die Behauptung nicht; Maupeou traf daher seine Maßregeln ganz im Stillen.

Als Maupeou den Entwurf machte, die ganze bisherige Gerichtsverfassung zu verändern, setzte er wahrscheinlich schon voraus, daß das Parlament ihm den Vorwand der Ausführung des Entwurfs durch eine Weigerung, Gericht zu halten, an die Hand geben werde. Dies geschah in der That, als Ludwig, den man mit Recht durch den Witz verhöhnte, daß die unter seinen Vorgängern zu wenig gebrauchten Kissen der Merowinger ganz von ihm verbraucht würden, in einer sogenannten Kissensitzung (lit de justice) nicht allein die Befehle von 1766, mit denen das Parlament stets unzufrieden geblieben war, erneute, sondern dem Parlamente befahl, ohne Gegenbemerkung Dinge in sein Protocoll zu setzen, welche es für falsch und kränkend hielt. Der König erschien nämlich am siebenten Dezember (1770) im Parlament, ließ zuerst, den Decreten desselben zum Trotz, den Herzog von Aiguillon unter den andern Pairs seinen Sitz nehmen, und gebot dann, daß der königliche Befehl, dessen Eintragung ins Protocoll das Parlament vorher verweigert hatte, ins Protocoll geschrieben und in seiner Gegenwart eingetragen werde. Vermöge dieses Befehls ward dem Parlamente nebst vielem andern ganz besonders untersagt, auf irgend eine Weise mit andern Parlamenten in

Verbindung zu treten, oder gar von Classen eines einzigen französischen Parlaments zu reden, die zum Pariser Parlamente als zu ihrem Haupte und Mittelpunkte gehörten. Als Einleitung zu den vielen Geboten und Verboten an eine Körperschaft, die sich in ihrer Sphäre für eben so souverän hielt, als der König in der seinigen war, hatte der Kanzler die allerhärtesten Beschuldigungen gegen die Parlamente im despotischen Tone vorgetragen zusammengedrängt. Das Parlament konnte, ohne sich alles dessen, was in der Einleitung zu der dictirten königlichen Cabinetsordre gesagt war, gerichtlich schuldig zu bekennen, diese Ordre nicht in seinem Protocolle lassen. Der königliche Act war kaum vorbei, als es nicht blos protestirte, sondern auch eine Erklärung gab, zu der es als bloßes Gerichtscollegium schwerlich berechtigt war; denn es konnte ja wegen seines Streites mit dem Könige dem Volke die Justiz nicht verweigern. Das Parlament erklärte nämlich schmollend: daß es in seinem tiefen Schmerze seine Dienste suspendiren müsse, weil das Gemüth seiner Mitglieder zu tief gedrückt sei, als daß sie über Güter, Leben und Ehre ihrer Mitbürger richten könnten. Diese Erklärung nöthigte dann freilich das Parlament, sich den wiederholten königlichen Befehlen wiederholt zu widersetzen, und einen Kampf zu beginnen, der, da das Gericht in seiner eignen Sache entschied, und der König sich dagegen des Volks annahm, um ihm die Gerechtigkeitspflege des Obergerichts zu sichern, nicht sehr anständig oder ehrend für das Parlament war. Dieser Kampf und Stillstand der Justiz dauerte vierzehn Tage lang, weil weder das Parlament, noch der König zuerst nachgeben wollte. Der König wollte dem Parlamente nicht eher Gehör schenken, als bis seine Gerichtssitzungen wieder begonnen wären, und das Parlament wollte nicht eher Recht sprechen, bis der König seine Vorstellungen angehört hätte. Der König versuchte vier Mal das Parlament durch Befehle aus seinem Munde, durch Anschreiben mit seiner eigenhändigen Unterschrift, durch drohende königliche Rescripte in sehr strengen und bestimmten Ausdrücken abgefaßt (lettres de jussion) zu Gehorsam zu bringen; alles vergeblich. In diese Zeit fiel die oben erwähnte Verbannung Choiseuls nach Chanteloup und die Erhebung Aiguillons

zum dirigirenden Minister, ein Werk der dü Barry. Dadurch ward freilich die Zerrüttung im Innern so groß, daß nur durch das Militär Ordnung erhalten werden konnte. Zum Glück ließ das Volk, welches erst in den folgenden zehn Jahren nach und nach mündig ward, seine Schriftsteller, die Prinzen, das Parlament mit dem Hofe streiten und sah einem Kampfe ruhig zu, der seine Interessen gar nicht berührte. Was die Schriftsteller angeht, so war es damit wie in allen monarchischen Staaten, wo die Polizei die Presse beherrscht. Die ernste Wahrheit behutsamer Männer wagte sich nicht hervor, die dem Hofe und den Ministern angehörenden zahlreichen Zeitungen und Bücher fanden, auch wenn sie die Wahrheit sagten, kein Gehör, und gerade die frechsten, zum Theil erlogenen Geschichten des Hofs in Versen und Prosa schlüpften überall durch, so daß das Land die Wahrheit nicht kannte, aber voller Lügen und Pasquillen war. Alle ausgezeichneten Schriftsteller, die sogenannten französischen Classiker des achtzehnten Jahrhunderts, widmeten einzelne Stellen ihrer Schriften der Ironie oder dem Hohn oder auch der grellen Darstellung des furchtbaren Kleeblatts, von welchem Frankreich regiert ward. Was die Prinzen von Geblüt angeht, so stritten sie freilich nur, weil sie gern denselben Einfluß gehabt hätten, den der Herzog von Aiguillon hatte; auch waren sie weit entfernt, länger für das Recht zu kämpfen, als es ihr Privatvortheil forderte, aber sie zeigten doch, daß man dem Könige öffentlich widersprechen und derb antworten könne. Dadurch bahnten sie dreistern Männern den Weg, den diese siebzehn Jahre später zu betreten wagten. In dieser Beziehung ist besonders die ärgerliche öffentliche Scene und der Wortwechsel zwischen dem Könige, dem Herzoge von Orleans und dem Prinzen Conti, den man unter dem Text angeführt findet,[51]) einzig in der französischen Geschichte seit Ludwig XIV.

---

51) Der Herzog von Orleans sagte dem Könige gerade heraus: Da die Stimmen nicht frei gegeben werden dürften, könne er nach seinem Gewissen Kabinetsordres nicht billigen, die sich weder mit den Gesetzen und der Verfassung des Reichs, noch mit der Ehre der Pairs vereinigen ließen. Der König erwiederte ihm darauf: Im Fall mein Parlament die Prinzen und Pairs einberufen sollte, so verbiete ich euch, euch einzufinden und trage euch auf, dies den andern Prinzen von Geblüt bekannt zu machen. Der Herzog

Zeiten. Diese Scene fiel am 27. Juni 1770 vor, als der König das Parlament nach Versailles berufen hatte, um eine Rechtfertigung des Herzogs von Aiguillon in sein Protocoll schreiben zu lassen. Was endlich die Parlamente betrifft, so waren gerade diejenigen, welche den größten Sprengel, die angesehensten und zahlreichsten Mitglieder und das mehrste Gewicht hatten, im offnen Aufstande.

Die Parlamente von Bordeaux und Toulouse fällten nämlich damals gegen den unzertrennlichen Genossen und Minister des Königs (Aiguillon) ein dem des Pariser Parlements ganz gleichlautendes Urtheil, und das Parlament von Rennes schickte die königlichen Kabinetsordres (lettres patentes) uneröffnet zurück. Dafür ließ freilich der König zwei Deputirte der von diesem Parlamente an ihn geschickten Deputation ins Gefängniß werfen. Auch das Parlament von Metz veranlaßte durch einen Urtheilsspruch einen förmlichen Feldzug der Uniformen gegen die langen Justizröcke. Der Marschall von Armentières nämlich rückte mit acht Grenadiercompagnien dem friedlichen Parlamente auf den Leib, zerriß vor dessen Augen den Urtheilsspruch, gegen den er mit seinen Bajonetten geschickt war, befreite die auf Befehl des Parlaments verhafteten Advokaten, und ließ dagegen einige Parlamentsräthe an Verbannungsorte bringen. Das Parlament von Rouen und das Obersteuercollegium (die cour des aides) ließen sich dadurch nicht abschrecken, Vorstellungen in einem Tone an den Hof gelangen zu lassen, den man jetzt in allen Staaten jakobinisch nennen und als Hochverrath und Majestätsverbrechen bestrafen würde. Auch das Parlament von Bordeaux ließ sich nicht einschüchtern oder bekehren. Es wollte nicht davon hören, daß der königliche Rath ein im Rechte begründetes Urtheil kassiren und dabei einen Grundsatz aufstellen dürfe, den man in Deutschland hie und da sogar in constitutionellen Staaten zu behaupten

---

antwortete: „Sire, die andern Prinzen von Geblüt sind hier, dieser Befehl wird aus Ihrem Munde schicklicher sein, als aus dem Meinigen. Außerdem bitte ich Sie, mich zu entschuldigen.“ Der König wandte sich zu den Prinzen und sagte: „Meine Herren, Sie hören.“ Ja, Sire, sagte Conti, wir hören Etwas, das den Rechten der Pairs sehr zuwider und für den Herzog von Aiguillon nicht sehr vortheilhaft ist.

sich unterstanden hat: Daß es kein anderes Recht im Lande gäbe, als den königlichen Willen, und daß die Justizbeamten eine Gattung königlicher Bedienten seien. Nach diesem Grundsatz ward gleichwohl im Januar 1771 mit den Parlamenten und besonders mit dem Parlamente von Paris verfahren; Alles ward militärisch durchgesetzt. Die Obscuranten jubelten; Energie allein, sagte man, wie es auch jetzt überall heißt, bringe politische Schreier zum Schweigen; aber man ahnet jetzt so wenig als Aiguillon ahnete, daß das Schreien doch auch oft Aeußerung eines langsam wachsenden und steigenden Volksbedürfnisses ist, wie in Frankreich siebenzehn Jahre später furchtbar ans Licht kam.

In der Nacht des 19. Januar 1771 erschienen plötzlich in den Wohnungen einer bedeutenden Zahl von Parlamentsräthen Polizeibeamte, von je zwei Grenadieren begleitet, und zeigten ihnen einen mit dem königlichen Siegel versehenen Befehl, den Räthen ein Blatt vorzulegen, welches diese mit Ja oder Nein unterzeichnen sollten. Dieses Blatt enthielt eine einfache Frage: Ob sie ihr Amt wieder üben wollten? Die mehrsten schrieben Nein. Manche schrieben zwar im ersten Schrecken Ja, nahmen dies aber am andern Tage zurück und schlossen sich den übrigen an; vierzig, bei denen Polizei und Mousketiers keinen Besuch gemacht hatten, thaten dasselbe. Auf diesen Widerstand hatte Maupeou gerechnet gehabt; man beschäftigte sich daher am zwanzigsten den ganzen Tag hindurch im königlichen Kabinet damit, willkür-Verhaftungsbriefe (lettres de cachet) auszufertigen, so daß schon in der folgenden Nacht die militärische Polizeigewalt eine neue Expedition gegen die Oberrichter machen konnte. Bei jedem Parlamentsrathe, welcher die Anfrage verneint hatte, erschien ein Gerichtsdiener, der ihm den königlichen Beschluß, daß seine Stelle eingezogen sei, insinuirte; diesem folgte ein Polizeibeamter von zwei Grenadieren begleitet, der ihn entweder auf sein Gut oder auf eine Festung brachte.

Man hätte denken sollen, dieses Verfahren würde die zwanzigtausend Menschen, welche auf eine oder andere Art mit dem Pariser Parlament in Verbindung standen, in Bewegung gebracht haben; aber es erfolgte nichts. Es ward daher den Freunden

despotischer Maßregeln, wie einst dem Pharao, das Herz verhärtet, weßhalb es ihnen 1789 auch gerade so erging, wie es dem ägyptischen Könige ergangen war, als er Moses Bitten um Gerechtigkeit verschmäht hatte. Die Zeiten der Fronde waren nicht mehr, das bewies die geringe Theilnahme, welche die gänzliche Auflösung des Parlaments (denn niemand außer den gens du roi wollte gehorchen) erregte. Der Kanzler konnte ruhig seinen Plan durchführen. Maupeou entwarf darauf einen Plan französischer Gerichts- und Rechtsverfassung, welcher der Zeit und ihren Bedürfnissen, den Forderungen der Bürger und sogar den Wünschen der sogenannten Philosophen eben so sehr entsprach, als dem Bedürfniß des Königs, der dü Barry und des Abbé dü Terray. Wir bemerken im Vorbeigehen, daß der junge Mann, dessen Feder Maupeou damals gebrauchte (Lebrün), hernach zur Zeit der Revolution zuerst eine sehr bedeutende Rolle unter den gemäßigten Republikanern (Girondisten) spielte, hernach Bonapartes College im Consulat und Titularherzog seines Kaiserreichs ward.

Zur Verwaltung der Justiz bis zur Organisation neuer Obergerichte ward ein Gericht von königlichen Räthen und gezwungenen ehemaligen Parlamentsbeamten bestellt, nachdem ein Versuch, die Untergerichte einstweilen als Obergerichte zu gebrauchen, gescheitert war. Dem Conflict mit diesen Gerichten suchte man dabei möglichst auszuweichen. Weil man die andern Parlamente erst nach und nach neu organisiren wollte, wenn der Versuch mit dem Pariser Parlamente gelungen sei, machte man bekannt, daß das ganze Verfahren gegen das Pariser Parlament nur darin seinen Grund habe, daß es eigenmächtig und in seiner Gesammtheit seine Geschäfte niedergelegt habe. Man ließ hernach die Parlamente protestiren, remonstriren, Pairs und Prinzen einberufen, und vertraute darauf, daß ihnen keine Bajonette zu Gebot ständen. Für das neue Pariser Obergericht durfte man auf die Räthe der Rechnungskammer und der Steuerkammer nicht rechnen, weil einer der aufgeklärtesten, rechtlichsten und freisinnigsten Juristen im Parlamente, der nachherige Justizminister Lamoignon de Malesherbes, Präsident der Steuerkammer war, und in der letzten Streitigkeit die nachdrücklichsten und geistvollsten Gegenvorstellungen gemacht hatte; man suchte sich also ohne die Räthe zu behelfen. Man

wollte nämlich den Sprengel des Pariser Parlaments durch Errichtung von sechs neuen, in Blois, Arras, Châlons, Clermont, Lyon und Poitiers sehr verkleinern, und zugleich den Einwohnern der den neuen Parlamenten angewiesenen Gegenden die Gerechtigkeit zugänglicher machen, man brauchte daher für Paris eine weit kleinere Zahl von Oberrichtern, als bisher. Fünf und siebenzig Richter sollten das neue Pariser Tribunal ausmachen. Diese wollte man theils aus den alten, getreuen und gehorsamen Räthen des großen Senats (grand conseil) nehmen, theils aus den Advokaten ergänzen.

Durch die Verordnungen über die Verbesserung der Gerichte sollte die Niederlegung gewisser Summen beim königlichen Schatz, oder was man Kauf der Parlamentsrathsstellen nannte, abgeschafft, eine strenge Prüfung vorgeschrieben, der Langsamkeit der Prozeßführung und des Prozeßgangs gesteuert, das sogenannte Solicitiren und noch mehr das Bestechen der Referenten, von denen das Erste bei den alten Parlamenten bis zum Unglaublichen getrieben ward, unter Androhung schwerer Strafen verboten werden. Alle bisherigen lästigen Formen sollten abgekürzt werden, man hatte also schon in den Monaten Februar und März die Hoffnungen und Erwartungen des Volks und besonders der liberalen Schriftsteller und sogenannten Philosophen, die den Parlamenten eben so feindlich entgegen waren, als den Jesuiten, so weit erregt oder befriedigt, daß man im April das neue Parlament einsetzen konnte.

Die neu ernannten Räthe wurden auf den 15. April 1771 zu einer feierlichen Sitzung berufen, zu welcher sich auch die Pairs und Prinzen einfinden sollten, um dem zu eröffnenden neuen Parlamente den Glanz des alten zu verleihen. Auch diese Sitzung war eine sogenannte Kissensitzung (lit de justice). Eine solche Sitzung ward dies Mal aus dem Grunde gewählt, damit sich auch die widersprechenden Pairs und Prinzen an dem Tage einfinden müßten, weil der König feierlich erscheine. Das geschah indessen nicht; es erschienen nur die Prinzen des königlichen Hauses (enfans de France), der Graf de la Marche und der Sohn des Prinzen von Conti, die übrigen Prinzen und Pairs fanden sich nicht blos bei der Sitzung nicht ein, sondern sie unterschrieben sämmtlich

eine Protestation, die dem Könige übergeben ward. Der König hatte drei Edikte mitbringen lassen, welche auf seinen ausdrücklichen Befehl in seiner Gegenwart ins Protokoll getragen wurden. In dem einen dieser Edikte wurde das alte Pariser Parlament jetzt endlich förmlich aufgehoben. In dem Andern ward mit Beibehaltung der Rechnungskammer, deren Räthe man gern brauchen wollte, und welche nur vorübergehend verstimmt schien, auch die Steuerkammer, mit deren Präsidenten, dem redlichen Malesherbes, nichts anzufangen war, gleich den übrigen Kammern, aufgelöset. Durch das Dritte der Edikte ward hernach der bisherige große Senat (grand conseil) in ein neues Pariser Parlament verwandelt. Maupeou und Aiguillon erhielten also trotz der zahllosen Schandlieder, die man in ganz Frankreich in allen Schenken sang, trotz der Fluth von Satyren und Pasquillen und heftigen Anklagen und Beschuldigungen gegen das Parlament Maupeou und dessen Töchterparlamente, einen fast vollständigen Triumph. Das Volk freute sich der schnellern und wohlfeilern Justiz, man fand auch für die nach dem Muster des Pariser Parlaments einzurichtenden andern Obergerichte bald Räthe und Advokaten in hinreichender Anzahl. Von den verbannten Räthen des aufgelösten Parlaments meldete sich Einer nach dem Andern, demüthig bittend, daß man ihm doch die bedeutenden Summen, die er für seine Stelle gezahlt, oder vielmehr dem königlichen Schatze ohne Zinsen anvertraut hatte, zurückgeben möchte. Die Prinzen waren wegen ihrer Protestation auf ihre Güter geschickt worden, wo ihr Eifer für Ehre und Gerechtigkeit nicht lange gegen die Langweile aushielt. Der Herzog von Bourbon und sein Sohn, der Herzog von Orleans und sein Sohn (der Herzog von Chartres Philipp Egalité, der damals noch sehr jung war), nahmen, um wieder an den Hof zu dürfen, ihre Protestation zurück, nur der Prinz von Conti blieb dem alten Parlamente und seinen Grundsätzen getreu. Die Prinzen hielten übrigens doch noch länger aus als die andern Parlamente; denn sie söhnten sich erst im Dezember 1772 mit dem Hofe aus, als die andern Parlamente längst der Gewalt gewichen waren. Diese andern Parlamente hatten anfangs das vom Kanzler geschaffene neue Parlament mit wüthenden Dekreten verfolgt und auf jede Weise öffentlich beschimpft; sie fügten

sich aber schon vor Ende des Jahrs in die Veränderungen, welche auch mit ihnen vorgenommen wurden. [52])

Von diesem Augenblick an hörte freilich aller Widerstand gegen die Regierung auf; aber sie hatte auch alles Zutrauen verloren, und schon ehe Ludwig XV. nach einer gräßlichen Krankheit im Mai 1774 starb, konnte sich auch ein Mann, wie der Abbé dü Terray, der nie gewußt hatte, was Gewissenhaftigkeit sei, nicht mehr helfen. Unter diesen Umständen trat im Mai 1774 Ludwig XVI. der Enkel des verstorbenen Königs, die Regierung an.

Der neue König war erst zwanzig Jahr alt, er war aber leider und blieb, was damals viel sagen wollte, ein liebender Bruder, ein guter Ehemann und Hausvater; er erlaubte seinen jungen und leichtfertigen Brüdern ein thörichtes Leben, wodurch sie in Schulden gestürzt wurden, welche Millionen betrugen, und wie das rothe Buch beweiset, mehre Male aus der Staatskasse bezahlt werden mußten. Die junge Gemahlin des Königs stand durch ihren leichten Sinn und ihre Liebe zu modischem, wegen des ewigen Wechsels ungemein kostspieligem Putz und durch Leichtigkeit der Manieren dem galanten, frivolen und gewandten Grafen von Artois näher, als ihrem etwas schwerfälligen und unbehülflichen Gemahl; auch das gab Anstoß. So unschuldig die flachen Ergötzungen und Unterhaltungen des jungen Hofes waren, so wurden unter den boshaften, nicht zu den Erkorenen gehörigen Hofleuten, doch die Scherze, Spiele, der ganze ritterliche Verkehr mit einem übelberüchtigten Prinzen der Königin schändlich mißgedeutet. Man machte ihr sogar zum Verbrechen, daß sie, weil ihr Gemahl es nicht hinderte, im Innern des Palastes ihren Umgang mit der Freiheit wählte, welche sich ihre Mutter in Wien erlauben durfte, wo im Innern der kaiserlichen Gemächer das Leben eben so anständig als sittlich und von steifer Etikette frei war; denn diese blieb den wenigen Galatagen vorbehalten. Ganz anders in Versailles, wo es stets von titulirten Dirnen wimmelte, wo eine Pompadour und dü Barry statt der Königin

---

52) Das Parlament von Rouen ward verschont, man wollte die Normandie nicht reizen. Rennes, Toulouse, Bordeaux, Besançon, Aix mußten sich die Reform gefallen lassen.

figurirten; dort war jeder Platz im Innersten, jede Bewegung des Lebens durch strenge Etikette regulirt. Diese Etikette erlaubte nur Personen von gewissem Rang und gewissen Familen sich in gewissen Zimmern längere oder kürzere Zeit sehen zu lassen, und es war genau geordnet, wer zu jeder Tageszeit bei der Königin sein und wie sich diese als Hofmaschine bewegen müsse. Da im alten Frankreich die Frage, ob eine Dame von einer gewissen Anzahl Ahnen bei Hofe Lehnstuhl, Stuhl oder Tabouret erhalten, oder ob sie stehen müsse, mehr Bewegung in der ganzen vornehmen Welt erregte als die wichtigste Staatsangelegenheit, so galt es für ein Signal zur Revolution, daß die Königin gewisse Damen, wie die Prinzessin von Lamballe[53]) und gewisse Familien, wie die Polignacs später fast ausschließend begünstigte. Sie nahm gleich anfangs auf die Gesetze des sogenannnten alten Hofes keine Rücksicht, sondern gründete einen neuen mit neuen Sitten und Gebräuchen; dies veranlaßte einen furchtbaren Zwist zwischen den adligen Herren und Damen des alten und neuen Hofes, welcher sehr ernste Folgen nach sich zog.

Die Königin ward doppelt angefeindet, weil die von Choiseul gestiftete Verbindung zwischen Frankreich und Oesterreich offenbar der französischen Nation und ihrer mit Recht oder Unrecht einmal gefaßten Meinung oder ihrem Vorurtheil ebenso sehr zuwider war, als Bonapartes zweite Ehe; sie ward Unheil bringend, wie diese. Wie ungünstig die allgemeine Meinung der Ehe des Königs mit einer übrigens schönen, tugendhaften und gebildeten Prinzessin war, zeigte sich sogar in den Beschreibungen des Unglücksfalls während der Vermählungsfeier des Dauphins, wobei mehre hundert Menschen erdrückt oder zertreten wurden. Man ermangelte nicht, aus dem Unfall unglückliche Vorbedeutungen für die Folgen der Ehe zu ziehen. Selbst die Liebe des Königs zu seiner Gemahlin und das vertraute Familienleben des jungen Paares veranlaßte Vorwürfe. Die Anhänger des alten Regierungssystems gaben der Königin Schuld, daß sie ihren Gemahl bewogen habe,

53) Wittwe des Prinzen Stanislaus von Bourbon-Penthièvre, geborne Prinzessin von Savoyen-Carignan, Oberhofmeisterin (surintendante) der Königin.

sich den Oekonomisten und Philosophen in die Arme zu werfen; hernach ward sie dagegen von den Freunden einer durchgreifenden Verbesserung, nicht ganz mit Unrecht, angeklagt, daß sie den König abhalte, sich den Ministern ganz hinzugeben, die das Vertrauen des Volks hätten. Was die Einmischung in Staatsgeschäfte angeht, so folgte die Königin dabei ihrer weiblichen Natur und handelte dieser angemessen; die Schuld des Schadens, den sie stiftete, trifft aber ganz allein die Leute, die, noch schwächer als ein junges Weib, diese über Geschäfte oder Beamte anhörten. Die Königin hatte, nach Weiber Art, ihre blinde Abneigung oder Zuneigung zu diesen oder jenen Personen, wie sie durch Aeußerlichkeiten ihrer Weiblichkeit anziehend oder abstoßend erschienen und erklärte sich, wie Weiber pflegen, mit der Heftigkeit des Gefühls bald für, bald gegen gewisse Personen. Sie huldigte den neuen Ideen, wenn die Conversation, die Mode und die Leute nach der Mode, mit denen sie umging, sie begünstigten, sie nahm hartnäckig jedes Vorurtheil in Schutz, sobald ihre Gewohnheiten gefährdet und ihre Freunde und Freundinnen bedroht schienen. Die Hauptschuld des Zagens und Schwankens lag an einem alten Gecken, den man dem unerfahrenen Ludwig XVI. als Mentor zur Seite gesetzt hatte.

Dieser Mentor des jungen Königs war der alte Graf Maurepas, der zwar eigentlich kein Ministerium hatte, aber im Kabinet über Alles befragt ward. Man erzählt, die Tanten des Königs hätten ihn empfohlen, fügt aber hinzu, Machault, ein sehr tüchtiger Geschäftsmann, sei eigentlich gemeint gewesen, eine Namensverwechselung habe Maurepas ins Kabinet gebracht u. s. w. Dies Alles lassen wir dahingestellt, ein Punkt ist außer allem Zweifel und bei diesem allein verweilen wir. Maurepas war ein Hofmann der leichtfertigen Zeit der Pompadour, seine Wiedererscheinung war höchst unglücklich in einem Augenblicke, als die Geschäfte den höchsten Ernst forderten. Maurepas war das Ideal eines Höflings des alten Hofs, von dem er ehemals wegen eines Witzes über die Pompadour war weggejagt worden. Er hielt sich, als er vom Ministerium war entfernt worden, eine Zeit lang auf dem Gute auf, wohin er verbannt war, erlangte aber bald die Erlaubniß, in Paris leben zu dürfen; als er nach zwan=

zig Jahren wieder in Versailles erschien, war er jedoch ganz der alte. Er war weder ernster noch weiser geworden. Unerschöpflich an unbedeutenden Witzen und Einfällen, reich an geistreichen Wendungen und leichtfertigen Spässen, ungemein höflich, gefällig, trotz seines Alters galant; aber beweglich veränderlich, nur auf Auskünfte, nicht auf Radicalcuren bedacht; kurz, ganz so frivol und so leicht, wie die Königin und die jungen Brüder des Königs. Ihm war jede ernste Ansicht des Lebens, des Menschen und seiner Bestimmung kleinstädtisch und lächerlich, es kam ihm nur darauf an, zu leben und zu witzeln; jede Schwierigkeit des Augenblicks zu umgehen, andere mochten weiter sorgen. Er war eben so weit von dem kirchlichen Köhlerglauben seines jungen Königs entfernt, als von Sentimentalität oder vom Enthusiasmus für die philosophischen Zeitideen, denen die Minister huldigten, welche er der öffentlichen Meinung zu Gefallen empfohlen hatte. Er stimmte daher auch sogleich für ihre Entlassung, als er aus dem Widerstande des Parlaments Verdrießlichkeiten voraussah; denn ihm war nur geselliger Genuß Lebenszweck, also Witzelei, Wortverdreherei, Wortspielerei wichtiger als Geschäft und Grundsatz. Er war ohne Festigkeit wie ohne Würde, und ward blos durch den Widerwillen gegen die letzte Regierung und durch die herrschende Meinung bewogen, den von allen Gegnern des bestehenden Regierungs- und Verwaltungssystems laut gepriesenen Intendanten Türgot dem Könige zum Minister zu empfehlen.

Türgot erhielt anfangs das Ministerium des Seewesens, schon im August 1774 ward ihm aber das Ministerium der Finanzen übertragen, welches sein eigentliches Fach war. Früher war er zum Geistlichen bestimmt gewesen, hatte die scholastische Theologie sehr gründlich studirt, und wäre als ein Mann von sehr guter Familie eines Bisthums ganz sicher gewesen. Später hatte er aus Staatswissenschaft und Staatsökonomie ein eigentliches Studium gemacht und war den neuen Ideen, soweit sie nicht gegen ernste Grundsätze des Lebens gerichtet waren, günstig; er ward daher auch das Haupt einer neuen Sekte von Staatsökonomen. Er, gleich einigen Fürsten seiner Zeit, hegte und schützte eine liberale Kameralistik, die auf das Wohl des Volks, nicht blos auf Geldschaffen und auf den Privatschatz der Regie-

renden berechnet war. Er ward von allen, besonders von den classischen Schriftstellern seiner Zeit gepriesen. Nicht blos Voltaire und die der Regierung Ludwigs XV. feindseligen Akademiker priesen ihn und empfahlen ihn ihrem Publikum, sondern auch der Abbé dü Terray, also der Antipode der Philosophie, fand in ihm einen tüchtigen und brauchbaren Geschäftsmann. Er war fünfzehn Jahre lang Intendant zu Limoges, und hätte glänzendere Stellen erhalten, wenn er sie nicht ausgeschlagen hätte, um sein System philantropischer Verwaltung des bürgerlichen Lebens, besonders der Landleute, in der Limousinischen Provinz zu erproben. Er hatte sein System, seine Lehre von der nothwendigen Totalreform der ganzen Verwaltung und Regierung des Staats durch Schriften und durch seine Verwaltung in Limoges so laut und wiederholt kund gegeben, daß seine Ernennung allein schon als eine offizielle Erklärung angesehen ward, daß unter der neuen Regierung wichtige Reformen vorgenommen und eine neue, dem Bedürfnisse der Zeit angemessene Ordnung der Dinge im Reiche eingeführt werden solle. Eine üble Vorbedeutung für die den feudalistischen, intoleranten und hierarchischen Grundsätzen der alten Parlamente gerade entgegenstehende Reform, die man von Türgot erwartete, war es, daß er, noch ehe ihm Malesherbes und St. Germain zugesellt wurden, die alten Parlamente wieder herstellte, deren man schon ganz entwöhnt war. Maupeou's neue Einrichtung des Gerichtswesens hatte damals schon Wurzel gefaßt, das Geschrei begann zu verhallen und ohne Maurepas hätte Türgot die alten Parlamente schwerlich wieder hergestellt. Da er Neues einführen wollte, welches der Zeit angepaßt wäre, konnte es ihm unmöglich entgehen, daß die Parlamente hartnäckig alles Hergebrachte zu vertheidigen pflegten, oder mit andern Worten, daß sie das historische Recht, wie es unter uns heißt, weit eifriger vertheidigten als das göttliche. Türgot würde daher Anstalten und Gerichtshöfe des Mittelalters schwerlich wieder hergestellt haben, wenn Maurepas dem jungen Könige nicht vorgestellt hätte, er könne nur dadurch die gegen seinen Großvater tödtlich erbitterten Pariser gewinnen, daß er ihnen ihr Parlament wiedergebe. Die Regierung begann daher mit einer verkehrten Maßregel, welche den König und seine Minister so schwankend und unschlüssig zeigte,

als sich hernach Ludwig seine ganze Regierungszeit hindurch zu seinem eignen Verderben bewiesen hat. Man verkündete nämlich erst durch Türgots Ernennung Veränderungen und eine neue Zeit, und stellte doch noch in demselben Jahr die Stütze aller Mißbräuche, den Feind jeder Toleranz und der Aufklärung, den Gerichtshof, der die Tortur in Schutz nahm, die Bücher durch Henkershand verbrennen, die Protestanten verfolgen ließ und jede Verbesserung hinderte, förmlich und feierlich wieder her. Man versuchte freilich durch eine Clausel bei der Wiederherstellung der alten Parlamente der Widerkehr der Mißbräuche vorzubeugen, erfuhr aber sehr bald, daß man sich getäuscht hatte.

Der König nahm die Verbannungsbefehle (lettres de cachet) seines Großvaters zurück, er ließ schon am 12. Nov. 1774 die alten Parlamente in ihrer alten Form wieder herstellen, gab ihnen aber dabei gleich in derselben Sitzung Gelegenheit, ihre alten Streitigkeiten mit der Regierung wieder anzufangen. Es wurden nämlich die alten Parlamente wiederhergestellt, man machte aber dabei sechs Bedingungen, vermöge deren sie doch nicht ferner die alten sein sollten. Das Parlament, so lautet die Eine, dürfe freilich gegen königliche ihm mitgetheilte Edikte Vorstellungen machen, aber die unmittelbare Ausführung der Edikte solle durch die Remonstrationen des Parlaments nicht verzögert werden können. Der zweite Punkt betraf die Einstellung der Sitzungen, welche sich das Parlament erlaubt hatte. Sobald, hieß es, das Parlament sich weigere, Gericht zu halten, solle ohne weiteres der große Senat (grand conseil) wieder Parlament sein. Schon im December war man über die Punkte im Krieg [54]) und das Parlament er-

54) Man wirft Türgot vor, er habe nicht daran gedacht, daß man einer Corporation nie zumuthen darf, gegen ihren Privatvortheil zu handeln oder sich etwas gefallen zu lassen, sonst hätte er sich gar nicht eingebildet, daß das Parlament gegen die 6 Artikel, die er in dem lit de justice am 12. November registriren ließ, nicht remonstriren werde. Es ward den Parlamenten verboten, sich alle als ein Ganzes zu betrachten, oder von Klassen, von Einheit, von Untheilbarkeit der Parlamente, oder Aehnlichem zu reden. Es wird ihnen verboten, über Geschäfte oder Verhandlungen Schreiben, Beschlüsse oder Vorstellungen andern Parlamenten mitzutheilen, außer in den bestimmten Fällen, welche in der Verordnung selbst angegeben werden. Sich zu verabreden, in

klärte, es werde sich diese Bedingungen der Wiedereinsetzung nicht gefallen lassen. Der Streit darüber ward bald heftig und bitter; das Parlament berief die Pairs ein, der Hof gab aber schon 1775 nach. Ludwigs XVI. Regierung eröffnete sich auf diese Weise mit einer Niederlage des Ministeriums und des Königs selbst, der überall persönlich handeln mußte. Dies war um so schimpflicher, als dabei offenbar ward, daß Ludwig und sein Mentor gleich anfangs nicht im Stande gewesen seien, den einzigen Gewinn, den das Reich aus der Tyrannei eines Aiguillon und Maupeou hätte ziehen können, zu sichern, und noch weniger die nöthige Energie hätten, um ihre eignen Verfügungen aufrecht zu halten. Im Laufe des Jahrs 1775 trat Lamoignon de Malesherbes ins Ministerium, ein Mann, der ganz geeignet schien, die steif conservativen Parlamentsräthe und die auf eine durchgreifende Verbesserung dringenden sogenannten Philosophen zum freundlichen Einverständniß zu bringen. Er hatte als Direktor des Buchhandels und der Druckereien Alles, was ihm in seiner Stellung möglich war, für die freie Aeußerung der Meinungen durch die Presse gethan, er war von den Unternehmern der berüchtigten Encyclopädie als ihr Vertheidiger angesehen und von den Philosophen gepriesen worden, und hatte später auch die Sache des Parlaments gegen die Regierung als Präsident der Steuerkammer eifrig verfochten. Er blieb, was selten ist, auch als er jetzt als Minister des königlichen Hauses Türgots College ward, seinen Grundsätzen getreu, und suchte zunächst durchzusetzen, daß die Presse des Zwangs, den er besser als irgend ein anderer kannte, entbunden und die willkürlichen Haftbriefe (lettres de cachet) abgeschafft würden. Im Ganzen war er mit Türgot völlig darin einverstanden, daß man einem völligen Stocken der Staatsmaschine durch Mangel

---

Gemeinschaft mit Mehren, seine Demission zu geben, solle als Hochverrath angesehen und behandelt werden, und wer sich dieser Art des Hochverraths schuldig gemacht hätte, sollte von den Pairs, dem Könige und seinem geheimen Rathe gerichtet werden. Vorstellungen soll zwar das Parlament im Interesse des Volks machen dürfen; aber nur bescheiden und unter der Bedingung, daß das Edikt, wogegen Vorstellungen gemacht sind, in jedem Falle nach 4 Wochen registrirt sei. Widerholte Vorstellungen können nur nach erlangter Bewilligung des Königs gemacht werden u. s. w.

an Geldmitteln, oder einer gewaltsamen Reform der schreienden Mißbräuche durch bürgerliche Unruhen nur mit der Einführung wesentlicher Verbesserungen des Alten zuvorkommen könne. Um zu zeigen, was die beiden tüchtigen Männer einführen wollten, erwähnen wir einige wenige Punkte, welche Türgot als unumgänglich nothwendige Forderung der Zeit öffentlich bekannt machte.

Er wolle, sagte er, die Frohnden im ganzen Reiche abschaffen; wolle die schreienden Mißbräuche des zur Zeit der Wehrhaftigkeit der Ritter nothwendigen, jetzt verderblichen Feudalwesens unterdrücken; wolle eine alle auf gleiche Weise treffende, auf eine neue Vermessung gegründete allgemeine Grundsteuer, statt der höchst ungleichen und unbilligen Steuer des doppelten Vingtième einführen, und auf diese Weise auch den Adel nöthigen, zu den Staatsausgaben beizutragen. Er wolle daher auch für Frankreich ein neues Grundbuch (Kataster) begründen. Auch die Feudal-Renten sollten abgekauft, Gewissensfreiheit verkündigt, und die seit der Aufhebung des Edicts von Nantes im Auslande zerstreuten Franzosen zur Rückkehr in ihr Vaterland eingeladen werden. Ein allgemeines Gesetzbuch für ganz Frankreich, die Aufhebung der mehrsten Klöster, die Einführung von einerlei Maas und Gewicht, Abschaffung der Innungen und Zünfte, Land- und Stadträthe in allen Districten und Städten, Verbesserung der Besoldungen der Pfarrer, Preßfreiheit, die Fortschritte der geistigen Entwickelung, oder das, was man Philosophie nannte, sollten für die Staatsverwaltung und Regierung benutzt, das ganze Unterrichtswesen und die Schulen sollten verbessert werden. Dies waren die radicalen Verbesserungen, welche das erste Ministerium Ludwigs XVI. als Früchte einer stillen Revolution verheißen hatte, um eine tobende und blutige zu hindern.

Die angeführten Punkte enthalten alle wesentlichen Vortheile, welche Frankreich hernach durch die Revolution erlangt hat und nur allein durch diese erhalten konnte, weil Türgots Ministerium offenbar zu sanguinisch-philosophisch in seinen Erwartungen war, wenn es gegen alle Erfahrung und gegen alle Geschichte hoffte, einen Socialzustand, der im Laufe der Zeit entstanden, fest zusammenhängt, blos durch Verordnungen auf einmal verändern zu

können. Völlige Umgestaltungen werden, in der Natur, wie in der menschlichen Gesellschaft, nur dadurch möglich, daß vorher unter Brand, Mord und Zerstörung alles früher Bestandene zur Ruine wird. Dies würden die verbessernden Minister bald erfahren haben, wenn auch weder das wieder hergestellte Parlament sich geregt, noch der Clerus gezeigt hätte, daß ihm mehr an Cultus, Aberglauben und Hierarchie, als an Religion und Frömmigkeit des Herzens gelegen sei. Die beiden edlen Männer scheiterten gleich beim ersten Versuche, weil beide Körperschaften, Parlament und Geistlichkeit, sogleich den Sinn des Mittelalters, der sie belebte, durch die That bewährten, sobald sie nur vernahmen, daß die Regierung es für möglich halte, Einrichtungen zu verändern, die ihnen unverbesserlich scheinen mußten, weil sie für ihre Familien und für Ihresgleichen sehr vortheilhaft und zugleich sehr alt waren. Die Parlamente waren 1774 wieder eingesetzt, sie hatten 1775 die Regierung zum Nachgeben gezwungen, beim neuen Streit mit den Ministern ging ihnen hernach die Geistlichkeit, die zu einem Beitrage für die erschöpfte Staatskasse und zur Einwilligung in eine Duldung, bei der durchaus keine Gefahr sein konnte, aufgefordert wurde, in Rücksicht des letzten Punkts mit dem Beispiele des Widerstandes voran. Der Clerus war gerade im Jahr 1775, als das Parlament eben erst alle seine usurpirten Rechte gegen die schwache Regierung behauptet hatte, versammelt und gestand unter dem Namen eines freiwilligen Geschenks (don gratuit) der Regierung zwanzig Millionen zu, sie wollte aber von einem Duldungsedikt, welches der gute König selbst, nicht blos seine Minister, wünschten, durchaus nicht hören. Man verlängerte die Sitzungen des versammelten Clerus ausdrücklich, um wenigstens durchzusetzen, daß die ärgsten und barbarischsten Verordnungen gegen protestantische Geistliche, Gottesdienst, Ehen, aufgehoben, und die bürgerliche Unfähigkeit der zahlreichen Protestanten Frankreichs zurückgenommen werden könnte; es war aber über keinen Punkt Nachgiebigkeit zu erlangen, nicht einmal über die unverständigen Vorschriften wegen der Ehen der Protestanten unter einander. Die beiden Minister ließen sich indessen durch diesen nicht eben günstigen Anfang ihrer Reformation nicht abschrecken, sondern gesellten sich im October des Jahrs

1775 auch einen Kriegsminister zu, der das ganze Militärwesen von Grund aus reformiren sollte, wie sie die ganze bürgerliche Einrichtung zu verändern Willens waren. Die Wahl des militärischen Reformators war in jeder Hinsicht unpassend und unglücklich, der Kriegsminister allein schied daher auch später mit Schimpf von seinem Amte, statt daß seine beiden Collegen mit aller Ehre und unter großem Bedauern der ganzen Nation ihre Stellen niederlegten.

Der neue Kriegsminister war derselbe Graf St. Germain, der schon am Ende des siebenjährigen Kriegs mit seinem preußischen System unter seinen Landsleuten durchgefallen war, und dann die dänische Armee, welche gegen Peter III. gebraucht werden sollte und gegen Hamburg und Mecklenburg zu Erpressungen wirklich gebraucht ward, nach preußischer Art organisirte. Seine despotische Manier, sein Prügel- und Fuchtelsystem erregte in Dänemark Mißfallen, wie hätten sich je die Franzosen eine solche preußische oder österreichische Disciplin aufdringen lassen, wie er doch durchaus wollte? Uebrigens hatte man ihn in Dänemark seiner ganzen Amtsführung und seines Charakters wegen seiner Dienste, freilich mit einer sehr ansehnlichen Pension, entlassen, und Struensee, der ihn wieder ins Land rief, hatte doch nicht rathsam gefunden, ihn aufs neue zu gebrauchen, wie hätte er sein sogenanntes Preußenthum in Frankreich errichten sollen und können? St. Germain reformirte freilich, weil das Militär ja seinem Wesen nach gehorchend ist, ungestört fort, erregte aber unter der ganzen Armee und im Publikum noch weit größere Unzufriedenheit, als er in Dänemark früher veranlaßt hatte. Sein Nachfolger, der träge Prinz von Montbarrey, brachte nachher Alles wieder auf den alten Fuß. Türgot und Malesherbes scheiterten gleich beim ersten Versuch mit ihren Verbesserungen. Beide fanden gegen die Parlamente am schwachen Könige keine Stütze, sie wurden von ihm preisgegeben, ob ihm gleich ihre Personen werth und ihre Vorschläge von ihm gebilligt waren.

Türgot ging mit dem Versuch einer unbedeutenden Reform voran. Er wollte als Vorbereitung auf wichtigere Reformen durch sieben Edikte sieben nicht gerade bedeutende alte Mißbräuche abstellen und die Edikte vom Parlamente registriren lassen. Nach

dem Ersten sollten die Kassen für die Pariser Viehmärkte zu Sceaux und zu Poissy ganz aufgehoben und die Abgaben vom Vieh auf ein Dritttheil herabgesetzt werden. Das Zweite dehnte die schon vorher dem übrigen Reiche ertheilte Freiheit des Handels mit Getreide auch auf Paris aus. Das Dritte enthielt nur Bestimmungen, die sich auf die durch die beiden vorhergehenden überflüssig gewordenen Beamten bezogen. Das Vierte schaffte die bestehenden Beschränkungen des Handels mit Talg ab. Das Fünfte hob die Innungen und Zünfte (jurandes et maîtrises) auf. Das Sechste setzte an die Stelle der Frohnden eine bestimmte Abgabe der Pflichtigen. Das Siebente gab für den Weinhandel, welcher bisher durch Rechte und Vorrechte gewisser Provinzen und Städte gehemmt war, eine größere Freiheit.

Als der Finanzminister mit diesen Edikten hervorkam, waren die Parlamente längst mit ihm in offenem Kriege und er fand überall Widerstand, auch von Seiten der Prinzen, der Königin und ihrer leichten Gesellschaft. Türgot redete vom Sparen, die Prinzen begannen aber gerade damals ihre englische Verschwendung, wie überhaupt Anglomanie Mode war. Man kaufte Pferde zu tollen Preisen, man hielt Wettrennen und wettete ungeheure Summen. Alles das schien damals unschuldig; es war, wie es jetzt wieder ist, vornehm modisch, und ergötzte die Königin und ihren Kreis. Der König ward von Weibern und Hofleuten bestürmt, den ernsten Ministern, die keinen Begriff von der hohen Bedeutung königlicher und prinzlicher Verschwendung und Glanzes hätten, kein Gehör zu geben. Sogar das Parlament von Besançon trotzte, es wollte unbilligen Vorrechten in Beziehung auf Abgaben, deren seine Mitglieder genossen, nicht entsagen und Türgot mußte endlich (Februar 1776) nachgeben. Die Declamatoren des Pariser Parlaments fielen damals wüthend über ihn her. Diese Unverbesserlichen zürnten, daß der Minister ihren durch Feudalrecht und Vorurtheil Jahrhunderte lang heilig gehaltenen Usurpationen Schranken setzen wollte. Sie fanden es anstößig, daß er die zu immer größern Entbehrungen in Vergleich mit andern Ständen gezwungenen Bürger und Bauern erleichtern und dem Uebermuth der Privilegirten ein Ende machen wolle. Der Generaladvocat Seguier in seiner Rede im Parlament fand es

ganz entsetzlich, daß Pergament und Siegel der gesunden Vernunft und der Noth weichen sollte, und der Parlamentsrath Pomerany verglich in der Seinigen die Oeconomisten, deren Haupt Türgot war, mit den Jesuiten, dem Hassenswürdigsten, was ein Jansenist kannte. Es war daher nicht zu verwundern, daß sich das Parlament den sieben angeführten vorbereitenden Edicten widersetzte, obgleich Türgot das Siebente, welches das Interesse vieler Glieder des Parlaments am mehrsten zu verletzen schien, anfangs ganz zurück hielt.

Von den Edicten, welche Türgot zum Registriren ans Parlament brachte, nahm dieses, gleichsam zum Hohn der Regierung, nur dasjenige an, worin die Kasse zu Poissy aufgehoben wurde, nebst einem andern über den Talghandel und einem dritten über Kaninchengehege; wollte daher das liberale Ministerium durchdringen, so mußte es zu den illiberalen Maßregeln der Zeit Ludwigs XV. seine Zuflucht nehmen. Das Parlament ward (12. März 1776) nach Versailles entboten, es ward dort eine Kissensitzung (lit de justice) gehalten und die fünf zurückgewiesenen Edikte mußten auf ausdrücklichen Befehl des Königs eingetragen werden. Das Parlament war aber kaum nach Paris zurück, als der Krieg auf die gewöhnliche Weise begonnen ward, und dieser Krieg endigte, wie es unter einem schwachen jungen Manne, dem ein alter Witzling zur Seite stand, zu erwarten war. Der König von seiner Gemahlin, seinen Brüdern, dem ganzen Hofe, der zwar von Geschäften nichts verstand, aber in den Ministern moralische Reformatoren zu fürchten hatte, umlagert und bestürmt, opferte wider seinen Willen und höchst ungern die beiden Minister auf, von deren Rechtlichkeit und Geschäftskenntniß er völlig überzeugt war, und deren Wunsch, sein leidendes Volk zu erleichtern, er theilte. Türgot und Malesherbes verließen schon in der ersten Hälfte Mai das Ministerium; St. Germain blieb noch achtzehn Monate länger (bis October 1777).

§. 3.

Nordamerikanischer Krieg bis 1781.

Das Kriegsministerium übernahm nach St. Germains Entfernung einer der vornehmen Herrn, der Prinz von Montbarrey,

der schon vorher die Stelle mit St. Germain getheilt hatte; er eilte, Alles wieder auf den alten Fuß zu bringen. Mit den Finanzen war man in großer Verlegenheit, die auswärtigen Angelegenheiten leitete der Graf von Vergennes mit großer Geschicklichkeit. Auch dieser erfahrene Staatsmann befand sich aber in nicht geringer Verlegenheit, weil er entschlossen war, die Streitigkeiten Englands mit seinen Colonien zu benutzen, um die Schmach des Pariser Friedens zu rächen, und seiner Nation die im siebenjährigen Kriege zu Lande verlorne militärische Ehre durch Krieg zur See wieder zu verschaffen. Dies konnte nicht geschehen, wenn man nicht in Frankreich, wo die Finanzen zerrüttet und der Credit völlig zerstört war, entweder wie Türgot gewollt hatte, das ganze Steuerwesen völlig änderte, oder auch den Credit so weit herstellte, daß man sich durch Anleihen helfen könne. Das Eine hatte Türgot versucht, zu dem andern fand sich gleich hernach Necker, ein Pariser Bankier, bereitwillig. Er hatte als Theilnehmer an den Geschäften eines großen Hauses für sich glücklich speculirt, er erbot sich jetzt, ohne Besoldung und Titel die Finanzgeschäfte des Staats zu leiten. Ihm würde, meinte er mit Recht, wenn er die Geschäfte der Schatzkammer mache, der Ruf seiner eignen Rechtlichkeit, finanziellen Geschäftskenntniß und Tüchtigkeit (auch im theoretischen Theil seiner Wissenschaft) allgemeines Zutrauen verschaffen. Nach Türgots Entfernung hatte Clügny de Nuis das Finanzministerium erhalten, er nahm aber seine Zuflucht zu furchtsamen und unbedeutenden Auskunftsmitteln, wie seine Discontokasse und Lotterie waren, starb auch schon nach sechs Monaten. Taboureau erhielt nach ihm den Titel eines Generalcontroleurs der Finanzen, weil Necker als Protestant diese Stelle nicht bekleiden konnte, dieser besorgte indessen unter dem bescheidenen Titel eines Directors der Finanzen alle Geschäfte.

Necker verband mit vielen Verdiensten, Kenntnissen und vortrefflichen Eigenschaften jene unbeschränkte Eitelkeit, Anmaßung und Eingebildetheit, die man der Genfer Bildung oder vielmehr der Bildung aller der Leute vorzuwerfen pflegt, die wir jetzt Doctrinärs nennen, deren gelehrter und auf Geld oder Wissen gegründeter Hochmuth unerträglicher ist, als alles Junkerthum. In der Familie Necker war die Selbstvergötterung erblich, es hat

daher auch die Frau von Staël ihren Vater auf eine eben so lächerliche Weise in ihren Schriften vergöttert, als er von den Emigranten und von allen denen, die mit diesen einerlei Gesichtspunkt haben, gröblich geschmähet ist; beides mit Unrecht. Es ist indessen schwierig, die widersprechenden Urtheile über sein Verdienst als Staatsmann zu vereinigen, über seine Grundsätze im Finanzwesen und über seine Verwaltung derselben hat er dagegen selbst Rechenschaft abgelegt, denn er hat zwei Bücher geschrieben, die man vergleichen kann. Sein Vater war ein berühmter Professor des Rechts in Genf, der unter andern den Landgrafen von Hessen Cassel deutsches Staatsrecht lehrte, weil noch heutiges Tags alle unsere Vornehmen bekanntlich lieber vornehmes Französisch als gemeines Deutsch sprechen. Er hatte als Handlungsdiener, später als Theilhaber am Geschäfte in dem großen Hause Thélusson zu Paris durch eigne Geschicklichkeit Millionen und einen bedeutenden Ruf und Credit erworben, war auch, seit er sich aus dem Geschäft gezogen hatte, als Schriftsteller im Finanzfache aufgetreten. Die Leute, welche am Hofe den Damen und Herrn, auch der Königin, von Politik und Staatswissenschaft redeten, ohne selbst etwas davon zu verstehen, waren über Türgot sehr aufgebracht, weil er auf Freiheit des Getreidehandels drang. Um sie dagegen einzunehmen, war es genug, daß das Wort Freiheit dabei vorkam, ihnen war es daher sehr erwünscht, daß auch sogar ein liberaler Schriftsteller wie Necker sich gegen Türgot erhob. Necker schrieb gegen Türgots Grundsatz der Freiheit des Handels mit Getreide eine Schrift über Korngesetzgebung (Essai sur la législation et le commerce des grains), welche von den Gegnern Türgots, der damals noch Generalkontroleur war, sehr gepriesen ward, obgleich ihn Necker offenbar in einem Hauptpunkte ganz mißverstanden hatte. Necker disputirte immer, als wenn Türgot auch die Ausfuhr ins Ausland hätte freigeben wollen, da doch nur vom innern Verkehr die Rede war. Die Verfasser der unzähligen französischen Denkwürdigkeiten quälen sich sehr darüber, wer den bürgerlichen Bankier eigentlich an den Hof gebracht habe, und Geschichtschreiber, welche ihre Leser gern mit Anekdoten und Witzen unterhalten, haben darüber mancherlei Geschichten zusammengetragen. Die mehrsten sagen, es habe ihn der zum Markis

gewordene Sohn eines reichen Versailler Eisenhändlers, durch den Abbé Vermont, der Königin als einen Mann empfohlen, der Geld schaffen könne. Wir lassen unentschieden, wer ihn der Königin empfahl, und warum sie sich in die Angelegenheit mischte; ausgemacht ist, daß ihr Neckers moralisch-pedantische und systematische, nach Genfer Art polirte Manier eben so unangenehm war, als ihrem Gemahl, schon darum, weil sie mit den zarten, glatten und von Kindesbeinen an in Versailles eingeübten Hofmanieren Türgots contrastirte. Necker leistete übrigens Alles, was man in den damaligen Umständen von ihm erwarten konnte, er schaffte die nöthigen Summen für einen Krieg, den Vergennes aus politischen Gründen und die ganze französische Jugend der höheren und höchsten Stände aus Begeisterung für Ruhm und für eine Verfassung, wie sie Montesquieu fordert, oder auch für ein Leben im Staat und im Hause, wie es Rousseau und alle sentimentalen Modeschriftsteller malten, sehnlich wünschten.

In den Pariser Salons jener Zeit herrschte allgemeine Begeisterung für ein Fortschreiten der Menschheit, für Ideale und Idyllen des bürgerlichen Lebens, wie jetzt in denselben Salons Geldspeculation und Politik niederer Art, Vornehmthun und Prahlen mit Reichthum oder Rang die Seelen erfüllt. Diesen Enthusiasmus theilten die Jünglinge der ersten Klassen, Söhne und Glieder des höheren französischen Adels, würdig, der Ritterschaft der besten Zeiten des Mittelalters beigezählt zu werden. Auch die Damen der Salons von Paris vertheilten nur unter solchen, die den mehrsten Enthusiasmus für Volksrecht und Freiheit zeigten, Lob und Liebe, wie einst die Damen Südfrankreichs die ritterlichen Preise bei Turnieren. Von den begeisterten Rittern des Jahrzehnts, welches der Revolution zunächst voranging, sind die mehrsten hernach, weil die Wirklichkeit nicht ihren Idealen entsprach (was sie, wenn sie nur einigermaßen verständig gewesen wären, hätten voraussehen müssen) fanatische Gegner derselben Ideen geworden, die sie in der Jugend mit Begeisterung ausgebreitet und gefördert hatten. Nur ein Einziger von ihnen hat den amerikanischen Traum seiner Jugend bis zum höchsten Alter und bis zum Grabe fortgeträumt. Dieser edle Enthusiast, der nie dahin gebracht werden konnte, wohin Egoisten so leicht kommen,

daß er, weil die Menschen verdorben sind, die Menschheit für schlecht, und weil Millionen der Freiheit unfähig und unwürdig sind, die Freiheit selbst für ein Hirngespinnst hielt, war der Sohn des in der Schlacht bei Minden gefallenen Markis von la Fayette. Er selbst gibt uns einen sehr treffenden Zug des ihm angebornen Gefühls der Achtung für ein Streben nach Unabhängigkeit und Widerstreben gegen fremden Druck, wenn er uns erzählt, daß er als kleiner Knabe, wenn er für den Lehrmeister die Stylübung der Beschreibung eines Pferdes gemacht habe, nie vergessen, den Zug anzuführen, daß es sich gegen die Reitpeitsche des Reiters bäume.

La Fayette heirathete gerade in dem Augenblick, als nach der Bestätigung der Bostonhafen=Bill der Krieg zwischen England und Nordamerika unvermeidlich geworden war, am 11. April 1774, in seinem sechzehnten Jahre die zweite Tochter des Grafen von Ayen, der 1824 als Herzog von Noailles gestorben ist. Die Heirath und sein eignes Erbe machten ihn zu einem der reichsten Herren des ganzen französischen Adels, seine Geburt berechtigte ihn zu den ersten Stellen des Hofs, wo er als Cavallerie=Capitän erschien. Sobald im Jahre 1775 die Nordamerikaner den Plan gemacht hatten, den sie im folgenden Jahre ausführten, sich vom Mutterlande ganz loszusagen, erklärte er sich selbst im Kreise der Prinzen und der Königin so laut zu ihren Gunsten, daß er in einer Zeit, wo noch an keinen Krieg zu denken war, am Hofe einen nicht ganz günstigen Eindruck durch seine jugendliche Offenheit machte. Ehe daher noch irgend ein Anschein war, daß sich Frankreich mit den Amerikanern verbinden werde, und während seine ganze Familie den achtzehnjährigen Mann ängstlich bewachte, erklärte la Fayette laut, er wenigstens wolle seine Fahne mit denen der Amerikaner verbinden, und die ganze militärische Jugend von Frankreich theilte seinen Enthusiasmus. Auf die in Frankreich herrschende Stimmung war die Unabhängigkeitserklärung von Nordamerika berechnet, sonst würde zu diesem raschen Schritt der neunundsechzig Jahre alte, vorsichtige und schlaue Franklin gewiß nicht dringend gerathen haben.

Schon im Mai 1775 ward nämlich dem Congreß der Amerikaner ein Plan zur Unabhängigkeitserklärung vorgelegt und

schon Februar 1776 in allen englischen Zeitungen gedruckt. Dies hat man oft übersehen, sowie daß schon damals alle Provinzialversammlungen vom Congreß aufgefordert wurden, ihren Deputirten beim Generalcongreß Vollmacht zu geben, in die Unabhängigkeitserklärung zu willigen. Franklin, als er hernach im Mai mit den Nachrichten vom Wüthen des Parlaments und der Altengländer in Amerika eintraf und Mitglied des Generalcongresses ward, brachte es daher leicht dahin, daß man sogleich über den Plan der neuen Republik zu berathschlagen begann. Nur zwei Provinzen, Maryland und Pensylvanien, widerstrebten heftig und lange, als von einer völligen Trennung von England und von Errichtung einer förmlichen Republik mit einer fast durchaus demokratischen Verfassung auf dem Congreß ernstlich die Rede war, nachdem Howe am 17. März 1776 Boston geräumt hatte. Schon am 15. Mai 1776 ließ der Congreß die verschiedenen Assemblies und Conventionen der vereinigten Staaten, wie er sich ausdrückte, auffordern, wenn sie noch nicht eine solche Regierungsform angenommen hätten, als die jetzige Lage der Dinge erfordere, eine solche Constitution in ihrer besondern Provinz einzurichten, als zur Beförderung der Wohlfahrt und Sicherheit des Staats zuträglich sein könne. Schon in dem Beschlusse erkennt man die Wirkung von Franklins Rückkehr aus London, noch mehr aber in der Einleitung, welche die pensylvanische Zeitung diesem Beschlusse des Congresses vorausschickt. „Da Se. großbritannische Majestät, heißt es darin, mit Bewilligung des Parlaments die Einwohner der Colonien von ihrem Schutze ausgeschlossen hätten, so würde es für nöthig und nützlich gehalten, die Regierung und Verfassung aufzuheben, die aus dieser Quelle geflossen sei." Die Abgeordneten von Maryland und die Assembly von Pensylvanien wollten davon nichts wissen, der Congreß aber ließ sich nicht abhalten, der allgemeinen Meinung zu folgen, welche bald auch die anfangs widerstrebenden Provinzen fortriß. Als hernach die Unabhängigkeitserklärung erlassen ward, entfernten sich zwar die Deputirten von Maryland und die Assembly dieser Provinz verweigerte die Zustimmung; aber das Volk zwang die Deputirten mit Gewalt, umzukehren, und sowohl die Assembly von Maryland als die von Pensylvanien

mußten dem Willen des Volks nachgeben. Die Abfassung der Declaration über die Gründe des Abfalls, welche als Manifest des neuen demokratischen Staats, dessen Bürger aus ganz und durchaus prosaischen und praktisch-reellen Bauern, Handelsleuten und praktischen Rechtsgelehrten bestanden, sollte erlassen werden, übertrug der Congreß denselben fünf Männern, Jefferson, John Adams, Franklin, Sherman, Livingston, die ihm auch den Entwurf der andern zur Errichtung der neuen Republik nöthigen Aktenstücke vorlegen sollten. Diese Declaration, welche wegen der Einleitung und der Erklärung über die in jeder Art von Staat unveräußerlichen Rechte der Staatsbürger besonders merkwürdig ist, war, wenn man den Grundsätzen huldigt, zu denen sich hier der Congreß bekennt, meisterhaft abgefaßt. Die Declaration fand in ganz Europa unbedingten Beifall bei allen denen, welche der Militärregierung des Continents von Europa müde, oder von Montesquieu auf Rousseau vorbereitet, und von seiner und seiner Anhänger Schwärmerei ergriffen waren. Wir wissen jetzt, daß diese Erklärung ganz von Jefferson aufgesetzt ward, und daß in dem Entwurf, wie er aus seiner Feder kam, nur wenige mündlich von Franklin und Adams vorgebrachte Aenderungen gemacht wurden, mit denen er am 4. Juli im Congreß angenommen und von Hancock als Präsidenten unterschrieben ward.

Wir verweisen in Rücksicht der andern von der Kommission der fünf dem Congreß vorgelegten und von diesem bekannt gemachten Schriften, so wie in Rücksicht der ersten Constitution des neuen Staats und der einzelnen Provinzen auf die bekannten Bücher von Ramsay, wo man sie abgedruckt findet. Im ersten Theile von Ramsays Geschichte der amerikanischen Revolution findet man die wesentlichen Punkte durch Auszüge aus den Akten des Congresses und dessen Documenten belegt, die vollständigen Aktenstücke stehen in den zwei starken Oktavbänden von desselben Schriftstellers Geschichte der Revolution von Nordamerika in besonderer Beziehung auf Süd-Carolina. Die Erklärung über die ursprünglichen Rechte der Menschen, über Freiheit und Gleichheit der Staatsbürger, über ihre Berechtigung zum Aufstande gegen die Regierung, die in gewissen Fällen sogar zur Pflicht würde, welche der heftigen und bündigen Beschwerde über England vorausging,

war aufs Volk berechnet. Sie war kurz, bündig, gemäßigt, sehr leicht faßlich, in ihren kurzen Sätzen entscheidend, sowie man zu der Menge reden muß, geschrieben; das gab ihr in Europa, wo Alles in Gährung war, eine furchtbare Wirkung, welche leider hernach den Sophisten unseres Jahrhunderts, die alle Uebel der französischen Revolution von dieser Erklärung herleiteten, ihr mit Geld und Orden bezahltes Geschäft sehr erleichterte. Die edelsten wahrhaft begeisterten Seelen ergriffen nämlich mit Begierde die darin enthaltene Lehre, die an und für sich wahr sein konnte, unter einem entarteten Geschlechte beim gegenwärtigen Zustande der Civilisation des Continents aber unanwendbar ist. Diese Männer suchten unter uns eine utopische demokratische Republik, und kamen, als sie sahen, daß Schurken ihren Enthusiasmus mißbraucht hatten, zum Haß jedes freien Gedankens, auf dieselbe Weise, wie Plato in seiner Republik edle Seelen in Misanthropie und Misologie gerathen läßt. Dadurch erhielten die Egoisten aller Länder, welche durch Instinkt enge verbunden sind, während die Freunde der Freiheit nothwendig stets in viele Partheien zerfallen müssen, gewonnenes Spiel. Sie zeigten, daß die Schwärmer Narrheiten getrieben und hernach selbst bereut, daß sie Thorheit und Frevel für Freiheit gehalten, und dies hernach eingestanden hätten; sie spotteten daher aller bürgerlichen Freiheit und ihrer Vertheidiger, sie fanden nur in der Servilität, im Alten und im Vorurtheil Recht und Wahrheit, und betrogen auf diese Weise durch schändliche Sophismen die Völker unseres Continents und den einzigen Vortheil, den sie durch die Mordthaten, Gräuel und durch die langen Leiden, welche die französische Revolution nach sich zog, hätten erlangen sollen und können.

Die erste Constitution der Amerikaner, welche hernach vielfach verändert worden ist, ward zwar in ihren Hauptzügen schon damals mit Franklins Beistand entworfen, erst hernach aber von einer Convention mehre Monate hindurch berathen und erst im April 1777 vom Congreß angenommen. Man fand bald, daß sie zu demokratisch sei; wir dürfen aber hier der Bemühungen nicht erwähnen, welche man anwendete, um die demokratische Unordnung, welche diese erste Constitution herbeiführte, etwas zu mäßigen, weil wir fürchten, dabei Europa zu sehr aus den Augen zu ver-

lieren. Man muß über diesen Punkt Widenmann und Tocqueville zu Rathe ziehen. Nur so viel wollen wir bemerken, daß Franklin bei den ersten Debatten über die Constitution sehr thätig war, und daß er und Hancock vor andern das demokratische Element in Schutz nahmen. Sein Lebensbeschreiber bezeugt ausdrücklich, daß Franklin darauf bestanden sei, daß nur eine Kammer der Gesetzgebung, nicht zwei eingerichtet würden. Er habe dazu, heißt es dort, außer allgemeinen demokratischen Gründen, noch einen besondern gehabt, der aus seinen Erfahrungen als Mitglied der alten pensylvanischen Assembly hergeflossen sei. In Pensylvanien hatten nämlich die Abkömmlinge der Familien, denen das ganze Land einst war geschenkt worden, einen überwiegenden Einfluß in der ersten Kammer gehabt, welcher oft eine ganz entgegengesetzte Richtung der beiden Kammern veranlaßte.[55])

Ein kühner und übereilter Schritt war es unstreitig, daß die dreizehn Provinzen (Georgien war im Juli 1775 beigetreten) so plötzlich von England abfielen; man war aber der geheimen Unterstützung Frankreichs damals schon offiziell versichert worden. Man rechnete außerdem auf einen großen Theil des englischen Volks und auf die Schwierigkeit militärischer Operationen in einem Lande, wie damals noch das Innere der Provinzen war; zum regulären Kriegsdienst waren sonst die neue Republik und ihre keineswegs ritterlichen oder enthusiastischen Bewohner durchaus nicht geneigt oder geeignet. Es fehlte ferner an baarem Gelde, und das als Nothbehelf eingeführte Papiergeld diente nur, um die Natur des nordamerikanischen Patriotismus aller Welt kund zu

---

55) Franklin works Vol. I. p. 409. He (Franklin) is reported to have been the author of the most remarkable feature of the constitutions, that is, a single legislative assembly instead of two branches, which other statesmen have considered preferable, *and which have since been adopted in all the states of the Union,* as well as in other countries where the experiment of popular forms has been tried. There is no doubt, that this was a favorite theory with him, because he explained and gave his reasons for it on another occasion. The perpetual conflict between the two branches under the proprietary governement of Pensylvania, in which the best laws after having been passed by the representatives of the people were constantly defeated by the veto of the Governor and council seems to have produced a strong impression on his mind.

machen. Die feurigen Patrioten selbst wollten es nicht nehmen, es sank jeden Monat und jedes Jahr, gleich den Assignaten der französischen Republik, tiefer herab, bis man es gar nicht mehr annehmen wollte. [56]) Es fehlte ferner an Waffen, an Munition, an Kriegsleuten; aber der philosophisch eitle Schwindel der Pariser für das, was die leichtfertige vornehme französische Jugend Freiheit nannte, war der Amerikaner bester Bundesgenosse. Was den Schwindel der vornehmen Franzosen angeht, so muß man den Anfang des ersten Theils von Ségürs Denkwürdigkeiten lesen, um sich zu überzeugen, daß die Frivolität des jungen Hofs fast eben so widrig und empörend ist, als die Liederlichkeit des alten, und daß der Schwindel für Freiheit, für Amerika und Franklin, bloße Mode, Windbeutelei und militärische Bravour war, leichtfertig, wie das ganze Hofleben, welches der alte Geck in jenen Denkwürdigkeiten so reizend schildert. Wir heben dies blos darum hervor, weil daraus hervorgeht, daß diese eiteln, vornehmen Gönner der amerikanischen Sache hernach als Stifter einer constitutionellen Monarchie nothwendig scheitern mußten, da sie nur das Alte in anderer, ihrer Eitelkeit angepaßten, Form wollten; ihre Constitution ward daher auch todt geboren.

Die Amerikaner unterhandelten lange vor ihrem Abfall von England insgeheim mit der französischen Regierung; sie ließen Munition und Waffen kaufen, oder erhielten sie vielmehr unter dem Vorwande des Kaufs. Sie suchten Geld zu leihen, sie nahmen Freiwillige, besonders Offiziere, in Dienst. Zu diesem Geschäft war Silas Deane, dessen Unredlichkeit in Geldsachen hernach der durch seine demokratischen Schriften berühmte Thomas Payne ans Licht gebracht hat, ganz besonders tüchtig. Deane war Mitglied vom Congreß, und der von diesem niedergesetzte Ausschuß für geheime Correspondenz hatte ihn, schon im März 1770, also noch ehe Amerika von England ganz abgelöset war, als politischen Agenten und als Handlungscommissär nach Frankreich geschickt, wo er theils mit der Regierung, theils mit Privatleuten unterhandelte und einen Kreis von Enthusiasten um sich sammelte.

---

56) Schon um 1777 verhielt sich ein Silber-Dollar zu einem Papier-Dollar wie 113 : 1, um 1780 wie 11000 : 1.

Unter den vornehmen jungen Herren, welche theils Enthusiasmus für die Sache der Amerikaner, theils Abneigung gegen die Engländer, theils Kriegslust zu Silas Deane zog, war auch der Baron von Kalb, der hernach im Kampfe für die amerikanische Demokratie in Karolina gefallen ist. Von diesem Herrn von Kalb ließ sich, noch ehe Franklin nach Europa kam, la Fayette bei Deane einführen, versuchte aber vergebens, seinen Hof unter den für Amerika höchst ungünstigen Umständen der letzten Hälfte des Jahrs 1776 zu einer Erklärung zu ihren Gunsten zu bewegen. Er entschloß sich also, das, was man von Seiten des Staats nicht thun wollte, so viel an ihm liege, selbst zu thun, das heißt, ihnen mit seinem Vermögen, seiner Person, seinen Freunden beizustehen.

Schon im Laufe des Jahrs 1776 hatte Silas Deane es dahin gebracht, daß er im September 1776 drei Schiffsladungen von Kriegsvorräthen, welche ihm die französische Regierung überlassen hatte, nach Amerika schicken konnte. Es hieß freilich, diese Sendungen würden bezahlt werden; aber mit der Clausel, daß diese Zahlungen unter gewissen Umständen nicht gefordert werden sollten. Lafayette hoffte schon damals, daß sich seine Regierung erklären würde und machte bis zum Frühjahr 1777 eine Reise nach England. Nach seiner Rückkehr bedienten sich die französischen Minister seiner, um ihre Unterhandlungen mit Silas Deane der Beobachtung zu entziehen. Der neue Staat der dreizehn vereinigten nordamerikanischen Provinzen hatte indessen gleich nach seiner Errichtung am 26. September 1776 Bevollmächtigte ernannt, die nach Frankreich reisen und mit der Regierung offen und officiell unterhandeln sollten. Die Ernannten waren Silas Deane, der sich schon in Paris befand, Franklin und Jefferson, von denen aber der Letzte die Sendung ablehnte; an seiner Stelle ward Lee ernannt, der damals noch in London war. Franklin kam im Anfang Dezember an und übersah mit einem einzigen Blicke das ganze französische Treiben. Gleich aus den ersten Briefen, die er aus Nantes und Brest schrieb, geht hervor, wie sonderbar sein Verhältniß und wie zweideutig das Betragen der französischen Regierung war. Auf der einen Seite wagte damals noch die englische Regierung von der französischen zu verlangen, daß sie ihr Silas Deane als Hochverräther ausliefern solle, und

auf der andern überließen die französischen Minister ihm als Abgeordneten der Nordamerikaner eine sehr bedeutende Anzahl Kanonen, die gegen England gebraucht werden sollten. [57])

Franklin und Lee, die sich in Paris zu ihm gesellten, gaben ihrem Collegen Deane, der zum Intriganten tauglicher war, als zum Gesandten, ein diplomatisches Gewicht, und alle drei wurden schon am 13. Dezember von Vergennes empfangen, und durch ihn, wie wir aus Franklins Correspondenz sehen, sogleich mit Aranda, der damals spanischer Minister in Paris war, in Verbindung gebracht. Aranda gab dieselben Hoffnungen, wie Vergennes, sein König Karl III. war aber zu sehr Bourbon, um nicht vor jeder Art Ungehorsam gegen eine königliche, also göttliche, Regierung zurückzuschaudern. Lee ward schon im Januar 1777 nach Spanien beordert, weil der kluge Franklin nicht dahin gehen wollte; er durfte aber seine Reise nur bis Burgos fortsetzen, und erlangte nichts als eine unbedeutende Summe zum Ankauf von Kriegsbedürfnissen, die von Bilbao aus expedirt wurden. Karl III. wollte weder von der Republik, noch von ihren Gesandten jemals offizielle Notiz nehmen. Er beharrte auf seinem antirepublikanischen Sinn, auch als die Amerikaner hernach Bundesgenossen des Königs von Frankreich waren und dieser ihnen eine Hülfsarmee nach Amerika geschickt hatte. Die Amerikaner schickten nämlich im Jahre 1779 einen ihrer angesehensten Männer, den Advokaten John Jay, nach Spanien, der im Januar 1780 nach Madrid kam, dort aber sehr kalt aufgenommen wurde. Jay brachte zwei Jahre in Spanien zu, ohne irgend etwas anders zu erlangen als ein armseliges Anlehn von 150,000 Dollars.

Franklins Erscheinung in den Pariser Salons war schon ehe er am Hofe erschien, oder anders als durch Mittelspersonen mit mit dem Minister unterhandeln durfte, eine wichtige Begebenheit

---

57) Franklin schreibt am 8. Dez. 1776 aus Nantes an den Präsidenten des Congresses (John Hancock). Works Vol. VIII. p. 191: I understand that Mr. Lee has *lately been* at Paris, that Mr. Deane is still there and that *an underhand supply* is obtained from the governement of two hundred brass fieldpieces, thirty thousand fireloks and some other military stores, which are now shipping for America, and will be conveyed by a ship of war.

für ganz Europa. Der in Paris herrschende Ton bestimmte damals noch den Ton der ganzen vornehmen europäischen Welt; auf die Pariser Salons und ihren Ton machte die bis zur Thorheit und Narrheit getriebene Bewunderung Franklins eine an Wunder gränzende Wirkung. Seine Kleidung, seine Einfachheit der äußern Erscheinung, verbunden mit der freundlichen Milde des Alten, so wie mit der im Lande der Quäker erlernten scheinbaren Demuth, verschafften der, sonst durch Derbheit und rauhe Wahrheit Hofleute schreckenden, Freiheit unter ihnen Schaaren von Anhängern. Wie weit dies ging und welches Aufsehen die republikanischen Ideen, besonders die Aeußerlichkeiten des Republikaners machten, wird man aus der unten angeführten Stelle eines Mannes sehen, der für Dinge, die sein eigentliches Fach sind und in seinen Kreis gehören, unstreitig der beste Zeuge ist.[58]) Franklin ward weder an sich noch an den Leuten irre, er kannte die Menschen recht gut und wußte besonders sehr wohl, wie es mit der Pariser Bewunderung und mit den Salons beschaffen sei. Er schilderte in seinen vertrauten Briefen das Pariser Treiben, die Vergötterung und Bewunderung, die man ihm beweiset, mit komischer Laune ganz meisterhaft; aber er zog, als Amerikaner zum Handel geboren, jeden möglichen Vortheil daraus, den ein geschickter Kaufmann aus der Verblendung der Käufer seiner Waare zu ziehen pflegt. Man vergleiche die Schilderung, die Lacretelle, Lafayette, Ségür und andere von dem Aufsehen machen, welches Franklins

---

58) Ségürs Worte sind: Rien n'étoit plus surprenant que le contraste du luxe de notre capitale, de l'élégance de nos modes, de la magnificence de Versailles, de toutes ces traces vivantes de la fierté monarchique de Louis XIV., de la hauteur polie, mais superbe de nos grands, avec l'habillement presque rustique, le maintien simple, mais fier, le langage libre et sans détour, la chevelure sans apprêts et sans poudre (Franklin schreibt an Marie Hewson: Figure to yourself an old man with gray hair appearing under a martin fur cap among the powdered beads of Paris) enfin avec cet air antique qui sembloit transporter tout à coup dans nos murs au millieu de la civilisation amollie et servile du XVIIIième siècle, *quelques sages contemporins de Platon* (Amerika und Plato!) ou des républicains du tems de Caton et de Fabius (Römische Patrizier und amerikanische Buchdrucker und Buchmacher!). Ce spectacle inattendu nous ravissoit d'autant plus qu'il étoit nouveau et qu'il arrivoit justement à

Erscheinung erregte, mit den vertrauten Briefen, die er aus Passy, wo er sich aufhielt, nach Amerika schrieb, und man wird sehen, welch elende diplomatische Stümper die gewandtesten Pariser gegen diesen alten Buchdrucker waren. Sie leitete eine lange Uebung, eine Kunst oder Wissenschaft, er folgte der Natur und dem ihm inwohnenden Instinkt, der unfehlbar leitet, und nie, wie die Kunst, irregeleitet oder übertroffen werden kann. Nichtsdestoweniger fand er die Unterhandlungen gehemmt, so lange der Krieg in Amerika schlecht ging.

Frankreich wollte mit Recht die neue Republik nicht eher anerkennen, bis sich zeigen werde, ob es dem Volke eben so sehr ernst sei als den Urhebern der Unabhängigkeitserklärung und ob der neue Staat im Stande sei, sich gegen England auch nur einige Zeit hindurch zu behaupten. Franklin suchte daher auch sogar den Enthusiasmus des jungen Lafayette, der ihm in Versailles vom größten Nutzen war, zu dämpfen, bis die unglückliche Wendung, welche der Krieg zu nehmen schien, sich geändert habe, und sich eine Aussicht zeige, das französische Ministerium zu einer Erklärung zu Gunsten der Amerikaner zu bewegen. Lafayette hatte aber schon seit sechs Monaten eine militärische Ausrüstung auf seine eigne Kosten gemacht, er hatte eine Fregatte, Waffen, Vorräthe gekauft, eine Anzahl Soldaten und besonders viele Offiziere, die seinen Enthusiasmus theilten, gesammelt; im April 1777 ließ er sich daher durch keine Vorstellungen länger zurückhalten,

l'époque où la littérature et la philosophie répandoient universellement parmi nous le désir des réformes, le penchant aux innovations, et les germes d'un vif amour pour la liberté. Nach einem Strom ähnlicher Reden, die man sich leicht denken kann, folgt der Satz — — — Les commissares du congrés n'étoient point encore officiellement reconnus comme agens diplomatiques, ils n'avoient point obtenu d'audience du monarque; c'étoit par des intérmediaires que le ministère négocioit avec eux. Mais dans leurs maisons, on voyoit chaque jour accourir avec empressement les hommes les plus distingués de la capitale et de la cour, ainsi que tous les philosophes, les savans et les littérateurs les plus célèbres. Coux-ci attribuaient à leurs propres écrits et à leur influence les progrès et les succès des doctrines libérales dans un autre monde et leur désir secret étoit de se voir un jour législateurs en Europe comme leurs émules l'étoient en Amérique.

sondern schiffte sich am 26. mit einer kleinen, aber auserlesenen Schaar zu Bordeaux ein. Die französische Regierung war damals noch soweit entfernt, es mit England verderben zu wollen, daß man nicht allein (wahrscheinlich, weil man wußte, daß es zu spät war) Lafayette einen königlichen Verhaftungsbrief (lettre de cachet) nachschicken, sondern auch auf Lord Stormonts Verlangen zwei Kriegsbriggs aussegeln ließ, um ihn zurückzuholen; er kam indessen nach einer Fahrt von sieben Wochen glücklich zu George-Town in Nord-Carolina an.

Lafayette eilte sogleich, nur von sechs Offizieren begleitet, nach Philadelphia. In der Nähe dieser Stadt stand Washington mit etwa zwölftausend Mann im Felde; von diesem ward er sehr günstig und freundschaftlich empfangen. Der von Abenteurern und Enthusiasten damals heftig bestürmte, ganz prosaische, aber dafür auch sehr praktische, sehr schlaue, kluge und zähe Congreß zauderte anfangs lange, ehe er den Enthusiasmus der jungen Offiziere begreifen wollte. Als er sich hernach dazu verstand, wenigstens Lafayettes Wunsch zu befriedigen, geschah dies mit einer Formel, welche deutlich ausdrückte, wie man Rücksicht darauf nehme, daß seine Familie den größten Einfluß am französischen Hofe habe. Es hieß nämlich, als er am 31. Juli 1777 zum Generalmajor in der nordamerikanischen Armee ernannt ward, dies geschehe aus Rücksicht auf seine Aufopferung für die nordamerikanische Sache, und auf den ganz ausgezeichneten Rang und die Heirathsverbindungen der erlauchten Familie, zu welcher er gehöre.

Der Krieg in Amerika war im Jahre 1776, als die englischen Verstärkungen und die gekauften Deutschen eintrafen, in Canada und New-York von den Engländern mit Glück geführt worden, außer daß ihre Unternehmungen gegen die südlichen Provinzen durch die Ungeschicklichkeit ihrer Admirale scheiterten. In Canada vertrieb General Carleton die Amerikaner von Montreal und Sct. John völlig; er ging mit den Canadiern über den Champlan-See, und lagerte bei Crown-Point, als General Bourgoyne mit den letzten Verstärkungen aus England eintraf, um den Einfall der Amerikaner in Canada zu rächen und von den Seen des Nordens her, nach New-York vorzudringen. Diese Stadt hatte

Washington vorher, als die englische Armee unter Howe sie angriff, zum Erstaunen aller Welt, mit sehr schlechten Truppen gegen die besten in Europa (Engländer und Hessen) bis zum September behauptet. Daran war Lord Howe Schuld, der den Oberbefehl der englischen Armee hatte, und seine Geschäfte eben so schlecht besorgte, als Lord Germaine, der an der Spitze des Colonialdepartements in London stand und also die oberste Leitung des amerikanischen Kriegs hatte, die Seinigen. Der Letztere steckte zuweilen die dringendste Depesche, wenn er in Gesellschaft war, in die Tasche und vergaß hernach, sie zu lesen; Lord Howe las oft die Befehle nicht einmal, die er selbst unterschrieb, verließ sich auf die Herren Kensey, Balfour und Galloway, ließ sichs wohl sein und verweilte bei Geliebten, wenn es auf eine einzige Minute Zeit ankam. Daraus läßt sich erklären, daß mit einer Armee, die man auf dreißigtausend Mann angab, in den letzten Monaten des Jahrs 1776 so wenig ausgerichtet ward, wobei man jedoch nicht übersehen darf, daß von der englischen Armee höchstens 12000 Mann im Felde gebraucht werden konnten; daß aber gerade in dem Augenblick einmal 17000 Mann amerikanische Milizen auf kurze Zeit im Felde waren. Diese Letztern blieben, als die Engländer in der Mitte Septembers Newyork besetzten, nur bis im Oktober im Dienste, weil sie nach dem Gesetze nur zu zwölfmonatlichem Dienste verpflichtet waren. Der Obergeneral war daher als ihn die Milizen verließen, seinem Schicksale überlassen. Die Engländer, welche schon Longisland, Rhodeisland, Newyork besetzt hatten, breiteten sich dann über die Jerseys aus, und würden im Winter über den Delaware gegangen sein und Philadelphia erobert haben, wenn Howe, wie Washington, im Winter beim Heere geblieben wäre, und nicht in Neuyork sich gütlich gethan hätte.

Die neue Republik zog wenigstens einen Nutzen aus dem Unglück im Winter 1776—1777; der Congreß erkannte nämlich, daß er in der Anwendung des demokratischen Prinzips auf die Heerordnung zu weit gegangen sei, er schaffte das Gesetz ab, welches den Dienst der Miliz auf zwölf Monat beschränkte. Er übertrug sogar, als er seinen Sitz von Philadelphia nach Baltimore verlegen mußte, an Washington eine Art dictatorischer Gewalt im Heer, freilich nur auf kurze Zeit. Lord Howe versäumte nicht

allein in einem Augenblick, als der Congreß, aus Furcht vor seiner Annäherung an den Delaware, aus Philadelphia geflohen war, über den Fluß zu gehen, sondern er nahm auch schlechte Maßregeln, um die wichtigen Posten in Trenton und Princetown, die dem Delaware sehr nahe waren, gegen einen Ueberfall von Seiten Washingtons zu sichern. Er überließ das dem General Grant, dieser aber verachtete den Feind, hielt einen Ueberfall nicht für möglich, und gab dadurch Washington Gelegenheit, seinen Amerikanern das verlorne Zutrauen zu sich selbst wieder zu verschaffen.

Der unbedeutende Vortheil, den hernach Washington bei Trenton erhielt, führte zu einem andern glücklichen Gefecht bei Princetown und machte die Engländer so behutsam, daß sie sich sehr lange hinter den Schanzen bei Neubraunschweig hielten. Als sie hernach die Amerikaner zu einem Treffen aufforderten, war Washington ein viel zu guter General, um den erlangten Ruhm muthwillig aufs Spiel zu setzen, und zwingen konnte man ihn nicht. Howe bekümmerte sich im Winter gar nicht um sein Heer und jeder General handelte, wie ihm einfiel. Die Hessen bildeten die Vorhut, ohne durch eine Verbindungslinie mit den übrigen Truppen in Stand gesetzt zu sein, sich schnell zu helfen, und auch sie waren nicht ganz wachsam. Es lagen in Trenton fünfzehnhundert Mann Hessen und einige leichte englische Cavallerie, alle Vorstellungen des hessischen Befehlshabers, die Verbindungen mit dem Hauptheer zu sichern, verschmähte aber General Grant; dies benutzte Washington vortrefflich. Er ging am ersten Weihnachtstage 1776 über den Fluß, überraschte am 26. Dez. die zu sicheren Hessen in Trenton, und nahm nach einem kurzen Gefechte etwa tausend Mann gefangen. Um nicht dem stärkeren Feinde zu erliegen, ging der amerikanische Feldherr, der nicht zweifelte, daß der englische General seine zerstreuten Heerabtheilungen alsbald am Delaware vereinigen würde, sogleich zurück. Er war nicht wenig erstaunt, als er erfuhr, daß die englische Heerabtheilung zu Princetown ebenso isolirt stehe, als die Hessen zu Trenton, erschien daher schon nach acht Tagen wieder jenseit des Flusses, und zwar zuerst bei Trenton. Dort traf er auf Lord Cornwallis, einen Mann von ausgezeichneten militärischen Talenten; Washington

wich ihm aus und entzog sich am 2. Januar 1777 einem Gefecht durch einen nächtlichen Marsch, den er auf Princetown richtete, wo er die dort stehenden vier Regimenter am 3. Januar in ihrer Sicherheit überfiel und schlug. Die Engländer verloren die Hälfte ihrer Leute und Washington besetzte anfangs Princetown, war aber klug genug, sich nicht mit Lord Cornwallis einzulassen. Er hatte durch diese beiden Scharmützel, mit viertausend Mann, [59]) alles, was er wünschen konnte, erreicht. Cornwallis zog sich hernach nach Neubraunschweig, wo das englische Heer stehen blieb. Washington stand ihm gegenüber und durchstreifte Ost- und West-Jersey, er hatte den Ruhm errungen, daß er Philadelphia gerettet und den größten Theil der Jerseys wieder besetzt habe.

Unbegreiflich ist, daß sich Lord Howe in Neu-Braunschweig hernach sechs Monate lang von einem schwachen und schlecht organisirten Heere gewissermaßen belagern ließ, da die Paar tausend Amerikaner unter Washington die ganze Zeit hindurch kaum zehn Stunden von ihm entfernt standen. Wahrscheinlich würde der Kampf dieses Jahrs eine ganz andere Wendung genommen haben, wenn Lord Cornwallis, statt Lord Howe, an der Spitze des Heers gewesen wäre. Howe war nicht einmal anwesend, er blieb bis Anfang Juni ruhig in Newyork und lebte dort mit den Damen. Er wartete dort, bis alle bedeutenden Verstärkungen aus England bei ihm eingetroffen waren, fand aber, als er endlich erschien, daß auch die Amerikaner verstärkt und in ihren festen Stellungen sehr gut gelagert waren. Den ganzen Juni hindurch versuchte er, Washington zu einem entscheidenden Gefechte zu bringen, der amerikanische General wich ihm aber behutsam aus, weil er schon in einem kleinen Gefechte, das er am 26. wagte, Verlust erlitten hatte. Lord Howe gab darauf den Feldzug in den Yerseys auf, und

59) Stedman Geschichte des Ursprungs, des Fortgangs, der Beendigung des nordamerikanischen Kriegs, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. A. Remer. Berlin 1795. 1r Theil S. 355, führt an: Im Jahre 1776 hätten die Engländer im August 24,000 Mann, die Amerikaner 16,000 Mann gehabt, im November die Engländer 26,900, die Amerikaner 4500. Im Dezember die Engländer 27,700, die Amerikaner 3,300. Im März 1777 die Engländer 27,000, die Amerikaner 4,500. Im Junius die Engländer 30,000, die Amerikaner 8,000.

beschloß, den Krieg von der Seeseite her, den Delaware herauf, gegen Maryland und Pensylvanien, besonders gegen Philadelphia zu richten. Da der englische Obergeneral einmal die Jerseys verlassen wollte, so hätte er unstreitig am besten gethan, den Nordfluß herauf dem General Bourgoyne entgegen zu ziehen, der mit zehntausend Mann von Canada aus in den nördlichen Theil der Provinz Newyork eingerückt war; er schiffte aber seine Truppen ein, um sie den Delaware herauf durch Maryland nach Pensylvanien zu führen.

Die Truppen mußten in der heißesten Zeit, im ungesundesten Klima vom 1. bis 23. Juli 1777 in den Schiffen unthätig zubringen, Wind und Wetter waren hernach ungünstig. Das hätte Howe, weil es jährlich der Fall ist, vorher wissen sollen. Später ward die Fahrt auf dem Delaware durch die Gegenanstalten der Amerikaner unmöglich gemacht. Erst Ende August setzte er seine Armee in der Chesepeakbay ans Land und marschirte in der ersten Hälfte Septembers am Delaware herauf, durch die kleine Provinz Maryland, nach Philadelphia. Washington hatte damals ein Heer von 14,000 Mann, unter dem sich eine bedeutende Zahl kriegskundiger Franzosen und geflüchteter Polen befand. Pensylvanien und die Furth des Flusses Brandywine, welche Howe passiren mußte, wollten die Amerikaner den Engländern streitig machen, Washington entschloß sich daher zum entscheidenden Treffen. Der kleine Fluß Brandywine fällt bei Willmington in den Delaware; Washington lagerte an der Furth, er ward aber umgangen. In diesem Treffen am Brandywine hatte es Washington nicht mit Lord Howe und seinen Genossen, sondern mit Lord Cornwallis und mit dem hessischen General von Kniephausen zu thun, welche beide treffliche Truppen gut anzuführen verstanden. Lafayette commandirte hier neben Washington als amerikanischer Generalmajor, die Polen führte jener Graf Pulawski in den Kampf, welcher um 1772 durch seinen kühnen Versuch, den König Stanislaus aus seiner eignen Residenz zu entführen, berühmt oder berüchtigt geworden war. Das Treffen ward am 11. September 1777 geliefert, die Republikaner wurden völlig geschlagen, Lafayette verwundet. Dieser behauptet in seinen Nachrichten über diese Ereignisse, daß es den Engländern, wenn sie ihren Sieg

gehörig verfolgt hätten, leicht gewesen sein würde, die ganze Armee zu zerstreuen und zu vernichten. Dazu war Lord Howe der Mann nicht, er blieb lange auf dem Schlachtfelde stehen, und General Washington, der für die Amerikaner mehr werth war, als alle ihre höchst elenden Soldaten, gewann dadurch Zeit, von seinen auseinandergelaufenen Schaaren so viele, als nur immer möglich war, wieder zu vereinigen. Er verweilte hernach drei Tage in Philadelphia, versah sich dort mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen und zog sich hinter Philadelphia in die Wälder, die damals dort noch sehr bedeutend waren. Der Verlust von Philadelphia war für die Republik die einzige nachtheilige Folge dieser sogenannten Schlacht am Brandywine, wo die Besiegten, auch nach den übertriebensten Angaben, doch an Todten, Gefangenen und Verwundeten zusammengerechnet nicht mehr als beinahe tausend Mann eingebüßt hatten. Die englische Armee setzte sich erst am 16. in Bewegung, nahm erst am 26. Germantown und Philadelphia, und mußte, um die letztere Stadt besetzt zu halten, das Hauptheer schwächen. Washington stand ziemlich sicher in den Wäldern, die sich bis an den Fluß Schuylkill erstreckten. Washington hatte sich nach dem Treffen wieder verstärkt und wollte die Engländer in Germantown überfallen; er fand sie aber am 3. October besser auf ihrer Hut als im vorigen Jahre bei Trenton und mußte ein zweites Treffen liefern. Auch in diesem Treffen bei Germantown wurden die Amerikaner ungefähr mit gleichem Verluste als am Brandywine geschlagen; die Sieger gewannen aber durch den erlangten Vortheil sehr wenig, weil das Schicksal der neuen Republik nicht in Pensylvanien durch die Gefechte zwischen Howes und Washingtons Armeen, sondern am Hudson in der Provinz Newyork durch das Unglück der zweiten Hauptarmee entschieden ward, mit welcher England seine Colonien hatte militärisch besetzen wollen.

Die Unternehmung von Canada aus gegen den nördlichen Theil der Provinz Newyork scheiterte aus demselben Grunde, aus welchem alle andere Unternehmungen dieses Kriegs mißlangen. Das englische Ministerium war nicht national, es mußte, um sich behaupten zu können, nicht tüchtige Männer, wie Carleton und Cornwallis, sondern Leute wie Howe und Bourgoyne zu Ober=

anführern wählen, weil sie großen parlamentarischen Einfluß und viele Freunde und Verwandte hatten. Wenn man bedenkt, was Carleton im Jahr 1776 und im Anfange 1777 mit sehr wenigen Soldaten und Milizen geleistet hatte, und weiß, wer Bourgoyne war, dem Carleton den Oberbefehl über ein Heer überlassen mußte, welches durch Wildnisse des Nordens bis an den Hudsonfluß dringen und dann diesen Fluß herab nach Newyork fahren sollte, so wird man sich das Scheitern der Unternehmung leicht erklären. Bourgoyne gehörte vorher zur Opposition. Man hatte ihn gewonnen und an den Hof gebracht, wo sich der König damals noch persönlich in die Angelegenheiten mischte, dort hatte er mit der Karte in der Hand prahlend eine Expedition vordemonstrirt, bei welcher Alles auf genaue Kenntniß der Oertlichkeit und der Menschen ankam; man hatte ihn zum Oberanführer bestimmt. Weder Howe noch Clinton hatten Befehle für ihn erhalten oder ihm ertheilt, sie ließen ihn allein sorgen, wie er durchkäme. Carleton, Oberbefehlshaber in Canada, hatte alle die Talente und Erfahrungen, die Bourgoyne mangelten, er mußte aber zurückstehen. Carleton hatte, als im Anfange des Jahrs 1776 die nordamerikanischen Milizen in Canada einbrachen, Montreal eroberten und nach Quebec vordrangen, mit einer Handvoll Leute die Provinz vertheidigt. Er hatte im Mai den verzweifelten Sturm auf Quebec, den Montgommery unternahm, abgeschlagen, bei welcher Gelegenheit der amerikanische General gefallen war. Er war hernach mit den Verstärkungen, die er erhielt, gegen Montreal vorgedrungen, hatte auch diese Stadt wieder erobert und stand mit der zu dreizehntausend Mann Engländer und Braunschweiger angewachsenen Armee an den Seen im Süden von Canada, als er das Commando an Bourgoyne überlassen mußte.

General Bourgoyne begann im Jahre 1777 seinen Zug im Juni, nahm schon am 5. Juli das Ticonderoga-Fort und zog dann weiter nach Skenesborough, welches er besetzte, weil die kleine amerikanische Armee von fünfthalbtausend Mann nichts anderes thun konnte, als ihm seinen Marsch zu erschweren, der zunächst an den Hudsonfluß und von dort nach Albany gerichtet werden sollte. Am Hudsonfluß, wohin die Engländer am 1. Juli ge-

langten, stand der amerikanische Oberst Schuyler, später übernahm General Gates den Oberbefehl. Bourgoyne ward allgemein getadelt, daß er nicht, nachdem er Skenesborough eingenommen, nach Ticonderoga zurückgegangen sei und seine Truppen eingeschifft habe, statt sie durch eine Wildniß zu führen, wo er Wege bahnen, Bäume fällen, Brücken über Abgründe, Schluchten, Moräste und kleine Flüsse bauen mußte,[60]) wo also die Armee, als sie weiter zog, in den Fall kam, nach einer Arbeit von zwanzig Tagen nur vier deutsche Meilen vorwärts gekommen zu sein. Der Marsch des mit vortrefflicher Artillerie versehenen Heeres war in unwegsamen Gegenden gerade wegen des Transports der Kanonen und Munition sehr beschwerlich und Lord Howe that durchaus nichts, um ihn zu erleichtern. Er hatte zwar, als er sich aus Neu-Yersey nach Pensilvanien und Maryland einschiffte, um hernach am Ausflusse des Delaware wieder zu landen und an diesem hinauf zu ziehen, Clinton in Newyork gelassen; aber nur mit 17 Bataillons und einem Regiment leichter Reiterei und ohne alle Verhaltungsbefehle in Rücksicht Bourgoynes. Clinton behauptete später, er habe vorausgesetzt, die aus Canada gegen den Hudsonfluß vordringende Armee sei ohne seine Hülfe im Stande, Albany zu erreichen, er wartete daher, bis Ende September seine Verstärkungen eingetroffen waren, ehe er mit dreitausend Mann an den Hudson zog. Dies that er nicht in der Absicht, Bourgoyne die Hand zu reichen, weil er dessen Lage gar nicht kannte, sondern nur um diejenigen Forts zu zerstören, welche die englischen Schiffe hinderten, den Fluß bis Albany hinauf zu fahren, wo sich Bourgoyne einschiffen sollte.

Es schien ein feindselig Geschick die englischen Armeen in diesem Kriege zu verfolgen, denn an dem Tage, als Clinton eine

---

60) Es heißt in der Rechtfertigung, welche der General Bourgoyne hernach bekannt machte, er habe dicht verwachsene Waldungen durchziehen und weite Moräste durchwaten, die Masse kreuzweis über den Weg gelegter, zahlloser Bäume wegräumen und nicht nur über Flüsse, sondern auch über Schluchten und Tiefen Brücken bauen müssen. In den zwanzig Tagen, in welchen er nur vier Meilen machte, habe er 40 Brücken gebaut, außer den ausgebesserten Dämmen, von denen ein von Holz gebauter fast eine halbe Stunde Wegs lang gewesen sei.

Heerabtheilung unter Vaughan dem General Bourgoyne entgegenschickte, verzweifelte dieser an der Möglichkeit, Albany zu erreichen. Clinton hatte in der ersten Woche des Monats October mit dreitausend Mann die Schifffahrt auf dem obern Hudson ganz frei gemacht, er hatte die Forts Montgomery, Clinton, Constitution zerstört, zog aber seine Truppen gerade in dem Augenblicke zurück, als er einen letzten verzweifelten Versuch hätte machen sollen. Bourgoyne wandte sich am 9. October, also gerade einen Tag nach Clintons Versuch, sich von Süden her mit ihm zu vereinigen, rückwärts nach Norden, und erreichte am 10. die Gegend von Saratoga, welches am Fischflusse liegt, der unweit davon in den Hudson fällt. Hier sah er sich plötzlich rundum vom Feinde eingeschlossen. Die Amerikaner waren zu klug, um eine Schlacht zu wagen, sie hielten ganz ruhig die Furth des Flusses besetzt; die Engländer waren schon seit drei Wochen auf halbe Rationen gesetzt, sie hatten jetzt nur auf fünf bis sechs Tage Lebensmittel und waren durch einen langen mühseligen Zug erschöpft; es blieb ihnen daher nichts anderes übrig, als sich auf eine Capitulation einzulassen, oder vielmehr eine anzubieten. Bourgoyne hatte vorher mehre Officiere an Clinton geschickt, um ihn von seiner Lage zu benachrichtigen; nur einer derselben, Campbel, entkam den Feinden und gelangte zu Clinton. Da Clinton der Aeltere im Commando war, so erbat sich Bourgoyne von ihm Verhaltungsbefehle und drang in ihn, nach Norden vorzurücken; er antwortete aber, daß er weder ihm Befehle geben, noch etwas weiter für ihn thun könne, als durch die Vaughansche Expedition geschehen sei. Sowohl Ramsay als Stedman klagen Clinton an, daß er nicht, als er am 6. Oct. von Campbell Bourgoynes verzweifelte Lage erfuhr, sogleich aufbrach und gegen elende amerikanische Milizen, ihrer mochten noch so viel sein, mit ordentlichen Truppen das Aeußerste wagte. Sie behaupten, was wir indessen unentschieden lassen, er hätte ganz leicht am 12. Oktober in Albany sein können, dort wäre er Gates im Rücken gewesen und hätte die Capitulation vereitelt. Gates nämlich hielt nur dadurch Bourgoyne unbeweglich fest, daß er nicht blos die eine Furth des Hudson in der Nähe von Saratoga, sondern auch eine andere weiter oberhalb besetzt hatte.

Bourgoyne hatte seit Juli über viertausend Mann verloren, es waren nur noch etwa sechstausend Mann bei ihm, wovon etwa die Hälfte Deutsche waren. Stedmann behauptet sogar, es seien ihm nur dreitausend fünfhundert dienstfähige Leute mehr übrig gewesen. Die Offiziere, welche der General am 13. Oktober zum Kriegsrathe berief, stimmten daher alle mit ihm darin überein, daß man die ehrenvolle Capitulation, die Gates zugestehen wollte, annehmen müsse. Diese Capitulation ward am 15 Oktober abgeschlossen. Die Engländer durften gewaffnet aus dem Lager ziehen, erst außerhalb desselben sollten sie die Waffen zusammenstellen. Sie mußten zwar versprechen, in Amerika nicht weiter zu dienen, sollten aber nach Boston gebracht und dort nach Europa eingeschifft werden; die letztere Bedingung ward nicht erfüllt, weil der Congreß sie zurückhalten ließ. Man gibt gewöhnlich die Zahl der ganzen mit Bourgoyne gefangenen Mannschaft, Deutsche, Engländer, Provinzialen oder sogenannte Loyalisten, übrig gebliebene Canadier u. s. w. zu 7173 Mann an; Stedmann rechnet sechstausend Mann im Lager, sechshundert im Spitale; auf die Zahlen kommt uns hier wenig an. Das Wichtigste für die Amerikaner waren die Waffen, die Munition und ganz besonders die fünf und dreißig Stück vortrefflichen Geschützes von jedem Caliber, welche ihnen in die Hände fielen. Bourgoynes unglücklicher Feldzug und seine Capitulation bei Saratoga wurden das Signal eines europäischen Kriegs, den wir an dieser Stelle aber nur so weit berühren wollen, als er mit der Entstehung der neuen Republik zusammenhängt. Diese Capitulation war Ursache, daß England, nachdem ein zweites seiner Heere, das von einem seiner ausgezeichnetsten Generale angeführt ward, sich auf gleiche Weise wie Bourgoynes Heer hatte ergeben müssen, den Gedanken einer Unterwerfung der nordamerikanischen Colonien aufgeben mußte.

Die Nachricht von der Gefangenschaft des ganzen Heers, dessen Unternehmung vorher mit so großem Lärm verkündigt war, kam gerade ein Jahr nach Franklins Ankunft nach Frankreich und er wußte sie sogleich vortrefflich zu benutzen. Er hatte scheinbar zurückgezogen in Passy gelebt, war aber nichtsdestoweniger der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit von ganz Frankreich. Er und die Sache der Amerikaner war Mode; er ward von allen

Seiten um Empfehlungen für den Dienst in der amerikanischen Armee ersucht und mit Zudringlichkeiten aller Art bestürmt. Er und die beiden andern amerikanischen Bevollmächtigten waren zwar schon vorher fortdauernd im geheimen Zusammenhang mit den Ministern, nach der Capitulation von Saratoga durften sie aber öffentlich auftreten und um Anerkennung ihrer Republik ansuchen. Schon vorher hatte das französische Ministerium seine Feindseligkeit gegen England und seine Zuneigung zu Amerika nicht sehr verborgen. Es ließ eine Million Livres an Beaumarchais zahlen, der sie dann der Republik leihen mußte, um Munition einzukaufen; nach der Uebereinkunft von Silas Deane sollte der Congreß Tabak und andere amerikanische Produkte zur Wiederbezahlung der Summe nach Frankreich schicken. Wir haben schon oben bemerkt, daß Deane vorher dreißigtausend Flinten, zweihundert Kanonen, dreißig Mörser, viertausend Zelte, Kleidung für dreißigtausend Mann und zweihundert Tonnen Schießpulver von der französischen Regierung erhalten hatte. Später ließen ihnen Maurepas und Vergennes eine Unterstützung von zwei Millionen anbieten. Sie nannten dies ein von edelmüthigen, reichen Enthusiasten der Freiheit dargebrachtes Darlehn; jedermann wußte aber, daß die pünktlich vierteljährlich gezahlte halbe Millon aus dem königlichen Schatz floß. Auch die Generalpächter zahlten eine Million, wofür man Tabak liefern sollte.

Vergennes und Maurepas stimmten schon um 1776 für eine offene Verbindung mit Amerika, Türgot, so lange er im Kabinet war, fürchtete die Unkosten, Necker wollte ebenfalls von keiner unmittelbaren Einmischung Frankreichs hören. Nichtsdestoweniger war kaum am 4. Dezember 1777 der Courier mit der Nachricht von der Capitulation von Saratoga eingetroffen, als am sechsten schon Gerard, Secretär des königlichen Raths, bei Franklin erschien, und ihn aufforderte, jetzt seine Vorschläge zu einem Traktat zu erneuen. Am 12. Dezember hatten die drei Amerikaner die erste öffentliche Audienz bei Vergennes und unterhandelten seitdem mit ihm und Gerard über die förmliche Anerkennung der Republik. Vergennes hatte anfangs wegen des Königs von Spanien einiges Bedenken, dieses Hinderniß ward aber noch im Dezembermonat beseitigt. Die französischen Minister erklärten, es sei blos von

einem Freundschafts- und Handelstractat unter Bedingungen einer vollkommenen Wechselseitigkeit die Rede, ohne alle lästige Forderung an Amerika. Die einzige Bedingung, die der König mache, sei, daß die vereinigten Staaten ihre Unabhängigkeit nicht durch irgend einen Traktat mit Großbritannien aufgäben, oder aufs Neue Unterhanen des brittischen Reichs würden. Man hatte damals am französischen Hofe die völlige Gewißheit, daß Spanien, obgleich bereit, mit England Krieg zu führen, doch von einer Verbindung mit der neuen Repnblik nichts wissen wollte; man mußte daher den Gedanken aufgeben, auch den König von Spanien zu bewegen, die Republik anzuerkennen. Mit der Anerkennung war von Seiten Frankreichs ein Allianztraktat verbunden, worin Frankreich versprach, die Nordamerikaner mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, bis sie ihre Unabhängigkeit errungen hätten. Auch dieser Traktat enthielt keine lästige Bedingung für die Republik. Frankreich glaubte, es sei Vortheil genug, wenn es die vereinigten Provinzen von England abgerissen hätte; es fand sich daher in dem Traktat keine Bestimmung, weder über eine Eroberung, noch eine Abtretung auf dem festen Lande von Amerika, noch auch von Canada oder den Inseln im St. Lorenzstrom, welche die Engländer im letzten Kriege den Franzosen entrissen hatten. Die beiden Traktate wurden schon am 6. Februar unterzeichnet und auch sogleich vom Congreß ratifizirt.

Sehr bedeutend für das aus dem Schlafe der Servilität erwachende europäische Festland war der Eindruck, den die erste Erscheinung der amerikanischen Gesandten am französischen Hofe und Franklins späterer Verkehr an demselben auf alle Gebildete der oberen Stände machte. Dieser Eindruck beschränkte sich nicht auf Frankreich, er ward auch in Deutschland fühlbar, da er gerade mit der von Basedow und Andern ausgegangenen Veränderung des alten Schul- und Erziehungswesens in Deutschland zusammentraf. Die Scene am 20. März 1778, als die amerikanischen Bevollmächtigten dem Könige vorgestellt und bei Hofe eingeführt wurden, gehört gewissermaßen nicht mehr der alten Zeit, sondern schon der Revolutionszeit an, da nicht blos alle, die ein Recht hatten, in den königlichen Zimmern zu erscheinen, in Menge und Masse, sondern das ganze im Hofraume versam-

melte Publikum dabei eine Rolle spielte. Man jubelte über Franklin, als über das Ideal patriarchalischer Republik und idyllischer Einfalt; dieser blieb auch allein von den Dreien als eigentlicher Gesandter zurück. Silas Deane ward gleich hernach vom Congreß abgerufen; auch Lee hatte sich, wenn gleich aus andern Ursachen verdächtig und verhaßt gemacht. Alles beruhte auf Franklin, und jedermann sah in ihm das Bild der idealen Demokratie, von der Rousseau so schön geredet hatte. Franklin ward von einer sehr großen Zahl von verschiedenen Seiten herbeigeströmter Amerikaner zur Audienz begleitet, und sobald er in den königlichen Zimmern erschien, erschallte trotz der Etikette lautes Händeklatschen und freudiger Zuruf. Als hernach die Gesandtschaft aus der königlichen Audienz in feierlichem Zuge zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten über den Hof zog, ward sie dort von dem versammelten Publikum mit gleichem Zuruf und gleichem Klatschen empfangen. Ueberall, wo sich hernach Franklin in Paris sehen ließ, war er das Wunder des Tags und ward von der Menge mit Jauchzen begrüßt. Selbst der junge Hof in seiner Sentimentalität und Frivolität fand den Contrast der mit Tressen besetzten und gestickten Kleider der Hofleute, ihrer frisirten, gepuderten und von Pomade duftenden Haare, mit den schlichten ungepuderten Haaren, dem runden Hut, dem einfachen braunen Tuch des Rocks der Republikaner ganz allerliebst. Erst im Mai des folgenden Jahrs 1779 ward Franklin als bevollmächtigter Minister am französischen Hofe förmlich und allein accreditirt.

Der alte Mann war geboren und gemacht, um unverdorben durch die höfische Artigkeit eines Volks, das in Höflichkeit und Galanterie damals noch sein Hauptverdienst suchte, sich zu allen Albernheiten freundlich zu bieten, den Umgang der Damen zu nutzen, wie man ihn nutzen muß, sich höchst dankbar für alle die kleinen Aufmerksamkeiten zu beweisen und dennoch gleich einem klugen Kaufmann auch keinen Schritt aus dem Gleise solider Spekulation gebracht zu werden. Als praktischer Bürgersmann, dem nur das Reelle Gewinn heißt, betrachtete Franklin alles modische Lärmen nur als eine gute Conjunctur für die Geschäfte, wie der Kaufmann es nennt, aus der man den größtmöglichen Vortheil zieht. Er selbst berichtet uns, er speise jede Woche sechs Mal

außer seinem Hause zu Mittag, und nutzte die wandelbare Bewunderung und Vergötterung der Damen, wie alle Diplomaten sie zu nutzen pflegen.[61]) Das elende englische Ministerium, statt gleich den Krieg mit Frankreich anzufangen, stellte sich noch im März im Parlament, als wenn es von dem Traktat nichts wisse, und machte sogar einen lächerlichen Versuch, eine Aussöhnung mit Amerika zu Stande zu bringen. Zu dieser Absicht wurden drei Commissarien abgeschickt, obgleich jedermann wußte, daß die Amerikaner sich durch diesen elenden Kunstgriff von der eben erst geschlossenen Verbindung mit Frankreich nicht würden abtrennen, oder durch Unterhandlungen bei ihren neuen uneigennützigen Bundesgenossen würden verdächtig machen lassen. Das Letztere war die Hauptabsicht Lord Norths.

Die Kriegsbegebenheiten in Nordamerika sind freilich, seitdem sich Frankreich erklärt hatte, für unsern Zweck und für die allgemeine Geschichte noch weit unbedeutender als sie vorher waren, wir dürfen sie indessen nicht ganz übergehen Wir wollen daher die Ereignisse der Jahre 1778 und 1779 kurz berühren, zum Schluß aber etwas ausführlicher der Begebenheiten der Jahre

---

61) Er schreibt seiner Tochter Works Vol. VIII. p. 373: The clay medaillons of me you say gave to Mr. Hopkinson was the first of the kind made in France. A variety of others have been made since of different sizes; some to be set in the lids of snuffboxes, and some so small as to be worn in rings; and the number sold is incredible. These with the pictures, busts and prints (of which copies upon copies are spread every where) have made your father's face as well known as that of the moon, so that he durst not do any thing that would oblige him to run away, as his phiz would discover him, whenever he should venture to show it. It is asaid by learned etymologists, that the name doll, for the images childern play with, is derived from the word *Idol.* From the number of dolls now made of him he may be truly said, in that sense, to be *i doll ized* in this country. Weiter unten schreibt er p. 401 an einen Freund: The account you have had of the vogue I am in here has some truth in it. Perhaps few strangers in France have *had the good fortune to be so universally popular*; but the story you allude to, mentioning „mechanic rust" is totally without foundation. *But one is not to expect being always in fashion.* I hope however to preserve, while I stay, the regard you mention of the French ladies; for their society and conversation, when I have time to enjoy them, are extremely agreeable.

1780 und 1781 erwähnen, weil in diesen Jahren mit Hülfe französischer Truppen und Kriegsschiffe das Schicksal der Republik völlig zu ihren Gunsten entschieden ward.

Lord Howe hatte schon am Ende des Jahrs 1777 seine Entlassung angekündigt und sich dabei über das von Freunden und Feinden angeklagte Ministerium, besonders über Lord George Germaine, der dem amerikanischen Departement vorstand, heftig beschwert, im April 1777 ward er wirklich entlassen. Er hatte sich zwar den Winter hindurch in Philadelphia behauptet, doch sollte er, ehe er abreis'te und das Oberkommando der brittischen Truppen an Clinton übergab, nach dem Willen des Ministeriums Pensylvanien räumen, weil die ganze Armee unter Clinton vereinigt werden sollte. Gerade in dem Augenblicke nämlich, als Howe seine Entlassung nahm, war unter d'Estaing eine französische Flotte ausgerüstet worden, und das englische Ministerium hatte den Befehl gegeben, den Krieg, ehe er noch erklärt war, wie gewöhnlich mit plötzlicher Wegnahme von Schiffen zu beginnen. Der Befehl, aus Philadelphia zu Lande durch die Yerseys nach Newyork zu marschiren, ward daher auch hauptsächlich darum an Howe ertheilt, weil zu fürchten war, daß ein französisches Geschwader sich in die Mündung des Delaware lege und die englische Armee in Philadelphia einsperre. Der Krieg in Europa begann am 17. Juni 1778 als die englische Fregatte Arethusa die französische Belle Poule feindlich angriff. In Amerika erschien schon am 8. Juli, als der Admiral Howe mit seinen Schiffen kaum den Delaware verlassen hatte, der Admiral d'Estaing mit einem französischen Geschwader in der Mündung dieses Flusses. Es war daher gut berechnet gewesen, daß man die englische Armee früher aus Pensylvanien entfernt hatte. Der Marsch der Engländer und Hessen quer durch Yersey bis nach Sandyhook, wo die Flotte vom Delaware sie einnehmen sollte, war nicht ohne Gefahr. Er dauerte von Mitte Juni bis Anfang Juli und die Amerikaner erschwerten nicht allein den Durchzug durch die Yerseys, sondern wagten auch einen förmlichen Angriff, ohne jedoch bedeutenden Vortheil zu erlangen. Auch bei diesem Marsche erwarben sich Knyphausen und Cornwallis eben so viel Ruhm als Washington. Die Armee schiffte sich am 5. Juli bei San-

dyhook ein und ward noch an demselben Tage nach Newyork gebracht.

Das brittische Ministerium jener Zeit war so sorglos in den wichtigsten Staatsangelegenheiten, daß es nicht einmal davon wußte, daß Franklin schon 1777 mit Vergennes über Absendung einer französischen Flotte übereingekommen war, und doch hatte Silas Deane einen Sekretär, der seine Geheimnisse verkaufte. Dieser Sekretär ward in England durch Spekulation auf die Fonds gewonnen, wodurch auch Deane dem französischen Minister verdächtig ward, obgleich er den Sekretär entlassen hatte. Die Flotte in Toulon war indessen schon 1777 gerüstet, und schon im April 1778 (also zwei Monate vor dem Kriege) war sie zwölf Linienschiffe und sechs Fregatten stark, mit einer beträchtlichen Anzahl Truppen an Bord unter dem Admiral d'Estaing aus Toulon ausgelaufen; sie ward aber durch widrige Winde so aufgehalten, daß sie erst am 15. Mai durch die Meerenge von Gibraltar ging. Die Engländer rüsteten gegen diese Flotte eine andere, welche Lord Byron nach Amerika führen sollte, doch konnte diese, weil Lord Sandwich seinem Departement der Admiralität eben so nachlässig vorstand, als Lord George Germaine dem seinigen, erst am 9. Juni von Plymouth auslaufen. Die Franzosen hatten auf diese Weise Zeit genug, ihren Zweck zu verfolgen, ohne von Byron gehindert zu werden. Auch d'Estaing hatte, wie oben bemerkt ist, seine Absicht verfehlt, die Armee war nicht mehr in Philadelphia. Lord Howes Flotte hatte die Bai Delaware verlassen, die französische Flotte segelte daher nördlich und ging am 11. Juli bei Neuyork vor Anker. Lord Howe, dessen Flotte bei Neuyork lag, erwartete den Angriff der Franzosen; d'Estaing fand aber, daß die Beschaffenheit des Gewässers und die Engen der Inseln ihm nachtheilig sein würden, er segelte daher am Ende des Monats nach Rhodeisland, um dem amerikanischen General Sullivan beizustehen, diese Insel den Engländern zu entreißen. Weder die französische Flotte, noch die amerikanische Armee waren in ihren Unternehmungen glücklich, denn Admiral Howe behauptete gegen d'Estaing die See, und dieser hatte nichts als den Ruhm, daß er einer brittischen Flotte auf offner See getrotzt hatte. Er verließ im September Rhodeisland und lief in den Hafen von Bo-

ston ein, worauf auch die Amerikaner Rhodeisland räumten. Der Hauptvortheil, den die Amerikaner aus dem mit d'Estaings Hülfe ausgeführten Angriff auf Rhodeisland zogen, war die Vernichtung einiger Kriegsfahrzeuge, deren Rettung d'Estaing hinderte. Die Engländer waren genöthigt, die Fregatten Juno, Lark, Orpheus, Flora und Cerberus von zweiunddreißig Kanonen, und den Kingsfischer von sechszehn zu verbrennen, den Falcon von achtzehn zu versenken. D'Estaing unterstützte die Amerikaner nachher in vielen kleinen Unternehmungen zur See, in den Mündungen der Flüsse und gegen Häfen, und konnte dies, ohne Lord Byrons Flotte fürchten zu dürfen, da diese Monate lang durch Stürme so sehr beunruhigt ward, daß die einzelnen Schiffe bald hierhin bald dorthin verschlagen wurden. Man mußte sie im Hafen von Newyork ausbessern, wo eine Zeitlang unter den Admiralen Howe, Hyde Parker, Byron eine bedeutende Anzahl Schiffe vereinigt war. Gambier übernahm hernach Howes Kommando und Byron segelte mit seiner Flotte von Rhodeisland nach Westindien herüber, wohin ihm d'Estaing, der am 3. November von Boston absegelte, schon vorausgeeilt war. Während seiner Entfernung und auch noch beim Wiedererscheinen seiner Flotte, ward in Georgien und in den Carolinen blutig aber ohne Entscheidung ein Kampf begonnen, dessen Erzählung wir der Spezialgeschichte überlassen müssen.

Im folgenden Jahre 1780 wollte Clinton außer Savannah, welches im vorigen Jahre Prevost besetzt und behauptet hatte auch Charlestown und ganz Süd-Carolina besetzen. Er selbst wollte die ersten Unternehmungen der zahlreichen zu diesem Zweck in Sandyhook eingeschifften, vom Admiral Arbuthnot mit seiner Kriegsflotte begleiteten Truppen kommandiren, überließ daher dem General Knyphausen den Oberbefehl in Newyork, als er sich am zweiten Weihnachtstag 1779 einschiffte. Das eingeschiffte Heer ward am 11. Februar 1780 auf der Insel Sct. John, ungefähr acht deutsche Meilen von Charlestown, ans Land gesetzt, ging von dort von einer Insel zur andern, endlich aufs feste Land über, und erschien am Flusse Ashley in der Nähe der Stadt, während die Flotte die Stadt von der Seeseite her einschloß. Am ersten April wurden die Laufgräben eröffnet, und schon am 12. Mai ward die Stadt übergeben, wo über vierhundert Geschütz, sehr viele

Schiffe und außer der fünftausend Mann starken Besatzung fünfzehnhundert amerikanische und französische Seeleute in die Gewalt der Engländer kamen. In demselben Augenblicke als Clinton drei Unternehmungen entworfen hatte, die Eine, um sich des obern Savannah uud der Stadt Augusta zu versichern, die Andere unter Lord Cornwallis, um den Rest der amerikanischen Truppen aus Carolina zu treiben, die Dritte, um eine Bewegung der Loyalisten zu unterstützen, erhielt er Nachricht, daß wider Erwarten eine französische Hülfsarmee nach Amerika eingeschifft sei und in einem Hafen der nördlichen Provinzen landen werde. Durch diese französische Expedition ward Clintons persönliche Gegenwart in Newyork nöthig, weil ein Hauptangriff auf die von den Engländern seit dem Anfange des Kriegs besetzten Provinzen zu besorgen war. Clinton selbst schiffte sich deßhalb im Anfange Juni mit einem Theile seiner Truppen wieder nach dem Norden ein, den andern ließ er unter Lord Cornwallis im Süden zurück.

Bei dieser Gelegenheit war wieder Lafayette die Hauptperson, da ohne seinen Enthusiasmus die Sachen der Amerikaner, die wohl frei sein, aber kein Geld zahlen und keine Lasten tragen wollten, oft sehr schlecht gestanden hätten. Er hatte einen Heerzug nach Canada anführen sollen, fand aber, als er in Albany ankam, weder Truppen, noch Geld, noch Vorräthe, zeigte dennoch keinen Verdruß, sondern kehrte zu seinem Freund Washington zurück und erbot sich, selbst nach Frankreich zu gehen, um in Verbindung mit Franklin die Absendung einer französischen Hülfsarmee zu betreiben. Dies war beim völligen Mangel eines disciplinirten amerikanischen Heers von Anfang an oft vorgeschlagen worden; allein sowohl Amerikaner als Franzosen zweifelten, ob die Sache rathsam sei. Die Amerikaner blieben doch immer Engländer, das heißt, Leute von einer von dem französischen Nationalcharakter so ganz verschiedenen Denkart und Handlungsweise, daß überall, wo beide zusammen dienten, heftiger Streit entstand. Man beschwerte sich über die Freiwilligen, über die Offiziere, deren man doch nicht entbehren konnte, man lachte über die Franzosen und sogar über ihre Idealität, die ein derber praktischer Amerikaner durchaus nicht begreift. Jetzt verstehen sich beide in dieser Rücksicht vollkommen. Auch an den Orten, wo Seeleute

beider Nationen zusammen dienten, war immer heftiger Zwist. Was die Franzosen betrifft, so war das Kabinet der Meinung, es heiße die Aufopferung für Andere zu weit treiben, wenn man ohne alle Aussicht auf Vortheil oder Eroberung für fremde Freiheit das Blut der Franzosen opfere, man müsse nur mit Geld und Schiffen helfen. Lafayette allein dachte, wie uns Franklins neuester Lebensschreiber ausdrücklich sagt, anders, als die französischen Minister und sogar als Washington.[62]) Er kam um 1779 ausdrücklich nach Frankreich herüber, um die Absendung eines Heeres durch seinen mächtigen Einfluß zu betreiben. Lafayette fand freilich im Jahre 1779 noch den Prinzen von Montbarrey, dessen Mangel an Regsamkeit sprüchwörtlich war, im Kriegsministerium; allein um 1780 kam sein naher Anverwandter, der alte Markis von Ségür, der Vater des Verfassers der Denkwürdigkeiten, an Montbarreys Stelle.

Ehe Lafayette noch das Ministerium zur Absendung einer Hülfsarmee nach Amerika hatte bewegen können, betrieb er eine Unternehmung an der Küste von England oder Irland, wobei der als Kapitän von Kaperschiffen, hernach als Admiral in Amerika und Europa berühmte Paul Jones mitwirken sollte. Paul Jones hatte schon seine Instruction von Franklin erhalten, die Spanier aber, welche mitwirken sollten, blieben aus. Die Sache war noch im August im Gange. Als sie endlich aufgegeben ward, betrieb Lafayette die Sendung einer Hülfsarmee mit verdoppeltem Eifer, und man bewilligte schon am Ende des Jahrs 1779, daß zur Ausrüstung einer Flotte Anstalt gemacht werden sollte. Die Flotte sollte eine auserlesene Heerabtheilung der Franzosen nach Rhodeisland bringen, und wenn diese Insel den Engländern entrissen wäre, ferner unter Washington dienen. Um Streit wegen des Kommandos und des Rangs zu vermeiden, ward Washington damals zum französischen Generallieutenant und Admiral ernannt. Da die Franzosen zu=

---

62) Works Vol. I. p. 460. Lafayette had been a year and a half in the country and from the manner in which he and other French officers were treated by all classes of people, he was satisfied, that there would be no hazard in bringing an army of Frenchmen to cooperate with American soldiers. He conversed frequently with general Washington on the subject *and although the opinion of the latter is nowhere explicitely recorded*, it is certain, that Lafayette returned to France, fully convinced, that such a measure would meet his approbation.

gleich Geld zahlten und die amerikanischen Angelegenheiten gerade recht schlecht standen, so ward Lafayette, als er mit der Botschaft vorauseilte, daß sechstausend Mann Franzosen nach Rhodeisland würden gebracht werden, mit lautem Jubel empfangen. Der schlaue Franklin hatte dem eiteln aber edeln Franzosen schon vorher einen prächtigen Ehrendegen vom Congreß decretiren, in Paris machen und von seinem Enkel in Havre feierlich überreichen lassen. Franklin ließ es dabei am Ehrenschreiben und sein Enkel an der Ehrenrede nicht fehlen.

Diese französische Expedition nach Nordamerika, welche am 10. Juli 1780 an der Küste von Rhodeisland eintraf, bestand aus einem Geschwader von sieben Linienschiffen, mehren Fregatten und sehr vielen Transportschiffen unter dem Admirale de Ternay. Die Schiffe hatten sechstausend Mann unter dem Grafen Rochambeau an Bord. Die Landung und die Eroberung von Rhodeisland war nicht schwer, weil die Engländer, um ihre durch die Absendung der Truppen nach Georgien und Carolina geschwächte Macht in Newyork zu vereinigen, Rhodeisland freiwillig aufgegeben hatten. Die Erscheinug des französischen Heers in Amerika ist nicht blos für die Amerikaner, sondern ganz besonders in Beziehung auf den Einfluß der amerikanischen Revolution auf die französische wichtig. Was die Amerikaner angeht, so wäre ihre Wiederunterwerfung, auch wenn sie keine französische Hülfe erhalten hätten, am Ende unmöglich gewesen, weil es niemand hätte einfallen können, in einem weit entfernten Lande fortdauernden Widerstand solcher Bürger, die ein und derselbe Sinn belebte, durch fortdauernde kostspielige militärische Besetzung des Landes zu überwinden. Was die Franzosen angeht, so bilden die Edelleute, die Lafayette umgaben und in Rochambeau's Heer dienten, den Kern der Verfechter constitutioneller Rechte der Franzosen gegen ministerielle Willkür im Jahre 1789. Wir wollen einige später denkwürdig gewordene Namen von Männern, welche sich in diesem Heere befanden, anführen, und könnten leicht ihre Zahl noch vermehren. Wir nennen besonders solche Namen, die man als die der ausgezeichnetsten Mitglieder der nachherigen Minorität des Adels im Anfange des Jahrs 1789 wieder an Lafayettes Namen gereiht finden wird, weßhalb wir später auf dieses Namensverzeichniß verweisen müssen.

Der Führer des Hülfsheers, der Graf Rochambeau, erscheint später als Führer des zum Schutz der ersten neuen Constitution Frankreichs aufgestellten Heeres. Neben diesem kamen mit Lafayette die folgenden französischen Offiziere nach Amerika: der Markis von Chatelüz, der Graf Cüstine, der Baron von Viomenil, der Dûc de Lauzün, der Graf Rochambeau (der Sohn des Generals der Armee), Charles de Damas, Charles Lameth, Mathieu Dümas (der nachher das Précis der Revolutionskriege schrieb), Düportail, hernach Kriegsminister des freien Frankreichs, der Vicomte de Noailles, Alexandre Berthier, Bonapartes Chef des Generalstabs. Auch der Sohn des alten Kriegsministers Ségür, welcher von Philadelphia bis nach Petersburg nirgends fehlte, wo Schwatzen und Windbeuteln Ansehn gab, der Graf von Ségür, war dabei. Dieser Hofmann hat hernach bei freien und bei despotischen Menschen seine Rolle gleich gut gespielt.

Ganz Carolina schien bei Clintons Entfernung (am 5. Juni 1780) dem neuen Obergeneral Cornwallis unterworfen; auch die Bevölkerung würde ihm günstig gewesen sein, wenn nicht sein Unterbefehlshaber, Lord Rawdon, dem er das gegen Nordcarolina bestimmte Heer eine Zeitlang überlassen gehabt, unmenschliche Grausamkeiten, Expressungen und Verheerungen hätte üben lassen. Die Ausbreitung der englischen Herrschaft in Südcarolina, die Fortschritte gegen Norden von der Küste her, hatten aber endlich die Aufmerksamkeit des Obergenerals des nordamerikanischen Heeres auf sich gezogen, und diese nicht angegriffenen Provinzen selbst rüsteten sich endlich, um den Verheerungen der Engländer ein Ende zu machen. Die Colonien Nordcarolina und Virginien, die mit einem Angriffe bedroht waren, stellten ihre, freilich höchst elenden, Milizen ins Feld, und Washington schickte den Freund Lafayettes, den Generalmajor Baron Kalb mit zweitausend Mann regulärer Truppen nach Nordcarolina. Dies bewirkte, daß die Bevölkerung von Südcarolina und Georgien, die sich schon den Engländern unterworfen hatte, aufs neue von ihnen abfiel. Der Congreß ernannte den durch die Capitulation von Saratoga berühmten General Gates zum Generalanführer der Milizen des Südens und der abgesendeten Truppen.

General Gates langte unerwartet schnell in Nordcarolina an,

vereinigte sich mit den Truppen und Milizen, welche der Baron Kalb vorher zusammengezogen hatte, und marschirte am 27. Juli 1780 aus Nordcarolina nach Südcarolina, wo Lord Rawdon mit den englischen Truppen in der Nähe des Städtchens Camden stand. Das Vorrücken der zahlreichen, wenn auch nicht gerade starken, Armee unter Gates veranlaßte Cornwallis, erst soviel Truppen, als er konnte, bei Camden zu vereinigen, dann sich von Charlestown aus selbst dahin zu begeben und das Kommando zu übernehmen. Er traf am 10. August beim Heere ein, und schon am 15. waren die Amerikaner so völlig geschlagen, daß keine hundert Mann beisammen blieben. Die ganze Artillerie fiel den Engländern in die Hände, über tausend Amerikaner lagen auf dem Schlachtfelde, obgleich die ganze Miliz beim ersten Feuern davon geflohen war und nur ein einziges nordcarolinisches reguläres Regiment Stand gehalten hatte. Auch der Baron Kalb, dem der Congreß hernach in Annapolis ein Denkmal setzen ließ, blieb in diesem Treffen. General Gates entkam, man fand aber nicht rathsam, ihn nach dieser Niederlage weiter zu gebrauchen. Die Zahl der Engländer, welche Lord Cornwallis ins Treffen geführt hatte, ward nur auf 1500 bis 1600 angegeben, so daß über das Schicksal der jetzt so mächtigen und bevölkerten Republik damals mit einer Handvoll Leute entschieden ward. Es war daher auch den Amerikanern leicht, durch eine einzige glückliche Unternehmung alle Hoffnungen der Engländer auf Unterwerfung der südlichen Provinzen wieder zu vernichten. Diese Unternehmung war die Niederlage, die dem Oberst Ferguson im Gebirge von Carolina beigebracht ward. Diese Niederlage hatte in Beziehung auf den Süden für den nordamerikanischen Krieg dieselbe Bedeutung, als der Ueberfall der bei Trenton gelagerten Hessen für den Norden.

Der Oberst Ferguson nämlich wagte sich mit einem Heerhaufen von 1400—1500 Mann unvorsichtig in den gebirgigen und waldigen Theil der nördlichen Gegend von Carolina, wo der ganze Vortheil des Kampfs auf der Seite der Republikaner des Gebirgs war. Diese flohen, sobald man sie mit dem Bajonet angriff, erschienen aber wieder, wenn sie hinter Bäumen, Hecken und Felsen ihre Geschicklichkeit im Schießen beweisen konnten. Ferguson hätte dies leicht erkennen sollen, er versäumte aber aus

Verachtung der Milizen den rechten Augenblick, wo er die Ebene hätte wieder erreichen können und ward am 8. Oktober 1780 von allen Seiten umringt. Einige hundert der Seinigen, unter denen jedoch wenige eigentlich englische Soldaten waren, wurden getödtet. So lange er an der Spitze focht, vertheidigten sich die Uebrigen; als er fiel, ward der Rest, etwas über achthundert Mann stark, gefangen genommen. Dieser Verlust des von Lord Cornwallis in den westlichen Theil von Nordcarolina geschickten Heers bei Kingsmountain nöthigte ihn selbst, sich nach Südcarolina zurückzuziehen. Einigen Ersatz für die Niederlage bei Kingsmountain suchte und fand der englische Oberst Tarleton, als er den amerikanischen Oberst Sumpter überfiel und seine Milizen zerstreute; aber er konnte doch nicht hindern, daß sich hernach zwei andere Heerabtheilungen mit Sumpter vereinigten und im nördlichen Theile von Südcarolina festen Fuß faßten, während in Nordcarolina auf Veranstaltung des Congresses ebenfalls eine neue Armee aufgestellt ward.

Der Congreß hatte an Gates Stelle den General Greene zum Oberbefehlshaber des Heers der südlichen Provinzen ernannt und dieser stand dem Heer des Lord Cornwallis gegenüber, als Cornwallis im Dezember 1780 auf Clintons Befehl vom General Leslie mit dreitausend Mann guter Truppen aus Newyork verstärkt ward. Cornwallis zog gleich am 19. Dezember einen großen Theil dieser Truppen an sich, und setzte sich dann von Wynnesborough aus, wo sein Heer gelagert war, in Verbindung mit Leslie, aufs neue gegen Nordcarolina in Bewegung. Diesem Heere von regelmäßigen Truppen war Greene mit seinen Milizen und schlecht organisirten und geübten Congreß-Soldaten (Continentaltruppen genannt) im Felde nicht gewachsen; er theilte also sein Heer, und überließ einen Theil dem General Morgan, um in Südcarolina den kleinen Krieg zu führen, während er selbst an der Grenze von Nordcarolina das Gleiche that. Der General Morgan hatte sich unvorsichtigerweise der englischen Hauptarmee bei Wynnesboroug zu sehr genähert, das wollte Lord Cornwallis benutzen und schickte den Obersten Tarleton mit einem bedeutenden Theile seines Heers gegen ihn. Als sich Morgan eilig zurückzog, machte Tarleton dasselbe Versehen, welches vorher Ferguson ge-

macht hatte, und aus demselben Grunde, weil er den Feind verachtete. Sowohl Cornwallis als Leslie waren auf dem Marsche, um, in Verbindung mit ihm, Morgan abzuschneiden und hernach den Marsch durch den nördlichen Theil von Nordcarolina fortzusetzen und sich zwischen Greene und Virginien zu lagern; Tarleton eilte ihnen aber voraus und hatte Morgan bald eingeholt. Als der Letztere die Unmöglichkeit erkannte, dem ihn verfolgenden Heerhaufen Tarletons, der seine Bagage und sein schweres Geschütz unter einer Bedeckung zurückgelassen hatte, um schneller marschiren zu können, zu entgehen, entschloß er sich am 6. Januar 1781 lieber die ihn verfolgenden Feinde in einer von ihm selbst gewählten Stellung zu erwarten, als sich, was unvermeidlich war, gerade in der Furth eines Flusses, dem er nahe war, von ihnen einholen zu lassen. Tarleton, der Morgan an einer Stelle, welche Cowpens hieß, aufgestellt fand, hielt die Vernichtung der Amerikaner für unvermeidlich, da sie den Fluß im Rücken hatten und die Engländer ihnen an Reiterei weit überlegen waren; er griff also am 7. Januar den Feind, dessen zweite Linie größtentheils aus den bessern sogenannten Continentaltruppen bestand, übereilt an. Die Continentaltruppen entschieden hernach den Sieg; die Milizen waren nämlich, wie gewöhnlich, gewichen und davon gelaufen, die Reiter Tarletons, statt auf die schon schwankende zweite Linie zu stürzen, verfolgten aber die Fliehenden. Die englische Infanterie war durch den langen und abmattenden Marsch durch Moräste und über einen ungleichen Boden, den sie am Morgen der Schlacht hatten machen müssen, erschöpft, sie war dem Angriff der frischen und ausgeruhten Amerikaner nicht gewachsen, es ward daher fast die ganze Heerabtheilung unter Tarleton aufgerieben, gefangen oder zerstreut. Man gab die Zahl der Gefangenen auf fünfhundert an, doch rechnet Stedmann im Ganzen den Verlust der Engländer nur zu sechshundert Mann. Uebrigens kam auf die Zahl in allen diesen Gefechten wenig an, nur der Ruf eines Siegs oder einer Niederlage, klein oder groß, drückte oder hob wechselnd die eine oder die andere Parthei. Die Reiterei sammelte sich größtentheils wieder um Tarleton und erreichte Cornwallis Heer, welches zur Zeit der Niederlage von Cowpens höchstens sechs deutsche Meilen vom Orte des Gefechts stand.

Lord Cornwallis mußte bis zum 18. Januar auf Leslie warten, dann brach er gegen Nordcarolina auf, suchte jedoch erst Morgan einzuholen und die Niederlage von Cowpens an ihm zu rächen. Dieser war aber zu erfahren im kleinen Kriege, um sich ereilen zu lassen, besonders da General Greene im Anzuge war, um sich mit ihm zu verbinden. Weil auf schnelle Bewegung in einem von Flüssen durchschnittenen oft morastigen Lande Alles ankam, so vernichtete Lord Cornwallis Wägen, Vorräthe, Gepäck, mit seinem eignen beginnend, dadurch ward seine Armee allerdings sehr beweglich, kam aber hernach im Sommer trotz der Siege im Felde in große Verlegenheit. General Greene vereinigte sich indessen in den letzten Tagen des Monats Januar glücklich mit dem General Morgan und versetzte das Kriegstheater in die nördlichen Gegenden von Nordcarolina. Die amerikanische Armee erkannte bald, daß Cornwallis die Absicht habe, an die Gränze von Virginien zu rücken und sie von dieser Provinz abzuschneiden; sie entschlossen sich daher, weil ihre an Zahl starke, der Beschaffenheit und Uebung nach sehr schwache Armee es mit den vortrefflichen Truppen der Engländer nicht aufnehmen konnte, sich schnell nach Virginien zurückzuziehen. Es kam Alles darauf an, welche Armee zuerst über den Fluß Dan käme, der Virginien von Nordcarolina trennt; als daher Greene am 14. Februar seine Armee glücklich herübergebracht hatte, kehrte Cornwallis mit seinen Engländern, die durch die schnellen und anstrengenden Märsche in den damals noch wüsten Gegenden sehr viel gelitten hatten, von den Ufern des Dan nach Hilborough zurück. Von dort aus suchte er die in Carolina sehr zahlreichen Royalisten, oder wie sie sich nannten, Loyalisten, welche mit den Republikanern in tödtlicher Feindschaft waren, für sich zu benutzen, und es gelang ihm, eine bedeutende Anzahl derselben zu den Waffen zu bringen. General Greene, der den Abfall der Provinz mehr zu fürchten Ursache hatte, als den Feind, rückte darauf, durch sechshundert Virginier verstärkt, wieder in Nordcarolina ein, um die Verbreitung der royalistischen Bewegung zu hemmen, und Lord Cornwallis ward durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt, seine Stellung bei Hillsborough aufzugeben. Die Engländer zogen sich weiter zurück und General Greene rückte in eben dem Maße als Corn-

wallis sich zurückzog, tiefer in Nordcarolina vorwärts, vermied aber doch bei diesem seinem Vorrücken im März 1781 sorgfältig, mit seinen Milizen die regelmäßigen Truppen der Engländer anzugreifen. Das Eintreffen einer neuen Brigade virginischer Milizen und verschiedener anderer Abtheilungen der Milizen von Süd- und Nordcarolina, sowie einer Anzahl der vom Congreß auf achtzehn Monate angeworbenen Soldaten vermehrte endlich die Zahl seiner Truppen auf sechstausend Mann, und er glaubte des Siegs ganz gewiß zu sein.

Das übertreibende Gerücht gab Greene's Armee zu zehntausend Mann an; Cornwallis bedachte sich aber keinen Augenblick, das Treffen anzunehmen, wenn es ihm angeboten werden sollte. Dies geschah am 14. März, als Greene an einem Orte, den man Guilford's Court House nannte, seine Stellung nahm. Dort griff ihn Cornwallis am folgenden Tage an und bewies bei dieser Gelegenheit wieder dieselben Talente, dieselbe Ruhe und Tapferkeit, die ihm den Namen eines der ausgezeichnetsten Feldherrn seiner Zeit erworben haben, obgleich das Glück ihm in diesem Kriege stets die Frucht seiner Verdienste raubte. Er erfocht auch hier einen vollständigen Sieg, an dessen Ruhm das hessische Regiment Bose keinen geringen Antheil hatte. Dies Mal hatten die Amerikaner tapfer gefochten. Sie hatten Stand gehalten, sie zogen sich regelmäßig zurück, und hatten bei weitem weniger Menschen verloren als die Engländer, die den Ruhm, daß sie, nur etwa fünfhundert Mann stark, eine Armee von sechstausend Mann vom Schlachtfelde getrieben hatten, mit dem dritten Theile ihrer Mannschaft bezahlen mußten. Ihr General mußte sogar einen Theil seiner Verwundeten zurücklassen, um durch einen langen, schnellen, ermüdenden Marsch bis an die Küste, wo er von der See aus versorgt werden konnte, seine tapfern Soldaten vom Hungertode zu retten.

Lord Cornwallis hatte früher von Charlestown aus Wilmington besetzen lassen, welches an der Küste am Flusse Nor liegt, der die Gränze von Süd- und von Nordcarolina macht. Dahin zog er mit seinen ganz abgemergelten Soldaten und verweilte dort achtzehn Tage, bis sich seine Soldaten erholt hatten. General Greene kämpfte darauf mit Lord Rawdon in Südcarolina; dieser

kleine Krieg hatte aber keinen Einfluß auf die Entscheidung, wohl aber auf Lord Cornwallis Schicksal. Der Krieg in den nördlichen Provinzen war einige Zeit hindurch sehr träge geführt worden, obgleich doch der brittische und der nordamerikanische Oberbefehlshaber einander gegenüber standen und ein Heer Franzosen, also eine Armee, die allein besser war als alle amerikanischen Milizen, angekommen war. Auch sollte dort eine französische Flotte die Unternehmungen zu Lande unterstützen. Clinton hatte sich aber durch die Absendung vieler Truppen nach dem Süden und hernach nach Virginien geschwächt, auch fürchtete er für Newyork. Das Heer der Franzosen blieb einige Zeit hindurch auf Rhodeisland ruhig liegen und ihre Flotte hatte nach einem kurzen unentschiedenen Seegefecht die Bay Chesepeak, also die Beherrschung des Delaware-Stroms aufgegeben. Um diese Zeit ward Washington durch den Verrath seines Freundes und Unterbefehlshabers in große Verlegenheit gebracht. Der amerikanische General Arnold, der unter Washington kommandirte, ging nämlich plötzlich als Brigade-General aus dem amerikanischen Dienst in den englischen über. Er hatte der neuen Republik vorher sehr nützliche Dienste geleistet, war aber später beleidigt worden und ward gerade in dem Augenblick, als Rochambeau auf Rhodeisland landete und Washington Newyork ernstlich bedrohte, von den Engländern gewonnen.

General Arnolds Dienste im Anfange des Kriegs waren so ausgezeichnet gewesen, daß ihn Washington sehr hoch schätzte, und daß er zu der Zeit, als die Engländer in Philadelphia lagen, überall neben Gates und Washington genannt ward. Als die Engländer, die in Philadelphia sehr viele Freunde und Anhänger gefunden hatten, welche hernach von ihren Landsleuten hart mitgenommen wurden, aus dieser Stadt abzogen, wurde Arnold ein Geschäft übertragen, das ihn nothwendig verhaßt machen mußte, gerade weil sich die Bürger von Philadelphia als schlechte Patrioten bewiesen hatten. Er ward nicht blos militärischer Befehlshaber, sondern ward auch einstweilen mit der Regierung und Verwaltung der Stadt beauftragt, bis die legale Ordnung wieder hergestellt sei. Er hatte sich bei diesem Geschäfte nicht bloß den Haß der Einwohner der Stadt und der ganzen Provinz zugezogen, sondern ganz besonders den Vorwurf der Bedrückung und Unter-

schlagung von Geldern, so daß die zur Untersuchung seiner Rechnungen niedergesetzte Commission der Pensylvanier die Hälfte seiner Forderungen verwarf. Er appellirte zwar an den Congreß, aber die von diesem niedergesetzte Commission erklärte, es sei ihm mehr zugestanden worden, als er hätte erwarten dürfen. Er ward außerdem vor ein Kriegsgericht gestellt, doch blos verurtheilt, einen Verweis von Washington zu erhalten.

Arnold trat dann freilich auf einige Zeit aus dem Dienst; aber Washington fand Niemand, der ihn hätte ersetzen können, er rief ihn zurück und schenkte ihm wieder volles Vertrauen. Als Washington um 1780 nach Ankunft des französischen Heers unter Rochambeau auf Rhodeisland den Entwurf gemacht hatte, diese Truppen zu einem Hauptangriff auf Newyork zu benutzen und deßhalb mit seinem Heere an den Watery River gezogen war, hatte Arnold nächst ihm das höchste Kommando und vertrat seine Stelle, wenn er auf kurze Zeit abwesend sein mußte. Diesen Augenblick wollte Arnold, der zu West-Point lag, benutzen, um eine längst mit Clinton verabredete Verrätherei auszuführen. Arnold wollte den ihm vertrauten starken Posten von West-Point und mit diesem das ganze Hochland am Nordflusse den Engländern in die Hände liefern, wodurch die Verbindung zwischen den nördlichen und mittleren Provinzen der neuen Republik ganz abgeschnitten worden wäre. Zur Führung der Correspondenz mit Arnold ward die Kriegsschaluppe Vulture in ziemlicher Entfernung von West-Point auf den Nordfluß gelegt; die letzte Verabredung sollte, sobald Washington abgereiset war, zwischen Clintons Generaladjutanten und dem General Arnold mündlich getroffen werden. Zu einem solchen im Dunkeln zu treibenden Geschäft, das in einer Verkleidung im feindlichen Lager selbst ausgeführt werden mußte, hätte man eines Diplomaten oder abgefeimten, durchtriebenen Schalks bedurft. Der Major Andrée, den man dazu wählte, war ein gebildeter, einfacher, wahrer, rechtschaffener Mann von Ehre; er war zu solchem Geschäft nicht tauglich. Zur Unterredung mit General Arnold ließ sich Clintons Generaladjutant, der Major Andrée, vom Vulture aus ans Land setzen und die Unterredung ward außer den Linien am Ufer gehalten; allein am Abend des 21. Septembers wollten die Schiffleute den Major nicht zum

Vulture zurückführen, weil dieser, während sich Arnold und Andrée den Tag hindurch unterredeten, sich viel weiter vom Ufer gelegt hatte. Der Major mußte also, auf die Gefahr hin, als Spion angesehen zu werden, versuchen, sich zu Lande durch die Linien nach Newyork durchzuschleichen. Jetzt erst legte er die Uniform, die er bis dahin unter dem Ueberrock getragen hatte, und die ihn gegen einen Prozeß als Spion würde gesichert haben, ab, und ließ sich von Arnold einen Paß geben, worin er unter dem Namen John Anderson als ein mit Arnolds Aufträgen reisender Privatmann bezeichnet ward. Vermöge dieses Passes kam er durch alle Posten und war so nahe bei Newyork, daß er ganz außerhalb des Bereichs der Amerikaner zu sein glaubte, als ihn drei einfältige Bauern, die zur Miliz gehörten, anhielten. Bei dieser Gelegenheit ward offenbar, daß er kein Mann zu dem Geschäft sei, welches er treiben mußte. Erst machte er sich durch eine unvorsichtige Antwort auf eine ihrer Fragen verdächtig; dann, als sie ihn durchsucht und in seinem Stiefel ein Packet von Arnolds Handschrift gefunden hatten, aber nicht lesen, noch weniger Arnolds Handschrift erkennen konnten, leitete er sie selbst auf den Gedanken, daß sie einen wichtigen Fang gemacht hätten, weil er ihnen erst Uhr und Börse, dann lebenslängliche gute Versorgung versprach, wenn sie ihn nach Newyork bringen wollten.

Die Papiere, die man dem Major abgenommen hatte, bewiesen hinreichend, daß Washington, der in dem Augenblick zurückgekommen war, als die Nachricht von Andrées Verhaftung ankam, schnell alle seine Stellungen ändern müsse, wenn er das Heer retten wolle. Dies geschah sogleich; man machte aber hernach dem General Washington bittere Vorwürfe, daß er, der durch sein unbegränztes Vertrauen in den unzuverlässigen Mann, Arnolds schändlichen Verrath gewissermaßen veranlaßt hatte, hernach den wackern Major Andrée auch durch die Art seiner Hinrichtung zu beschimpfen suchte. Der Major hatte, weil es einige Zeit dauerte, ehe man Jemand fand, der die bei ihm gefundenen Papiere lesen konnte, da es auch der Friedensrichter, dem man sie zeigte, nicht so weit gebracht hatte, Mittel gefunden, den General Arnold von seiner Verhaftung zu benachrichtigen, und hatte zugleich als englischer Generaladjutant an Washington geschrieben; er ward

aber nichtsdestoweniger als Spion behandelt. Arnold hatte sich erst auf den Vulture, dann nach Newyork gerettet, er hatte aber alle seine Papiere zurücklassen müssen. Diese Papiere erhielt Washington zugleich mit Andrées Brief schon acht und vierzig Stunden nach der Verhaftung des Majors. Es ward sogleich ein Kriegsgericht von vierzehn angesehenen Offizieren bestellt, unter denen sich auch Lafayette und der Baron von Steuben befanden, von denen der Letztere sich gerade damals sehr große Verdienste um das amerikanische Kriegswesen erwarb. General Greene ward zum Präsidenten dieses Gerichts über den Major Andrée ernannt, der sich in seinem Verhör von einer ganz bewunderungswürdigen Seite zeigte. Die Offiziere, die ihn richten sollten, hielten sich aber an die nackte Thatsache. Er sei ohne Uniform, hieß es, innerhalb der Linien gefunden worden, darauf sei die Strafe des Strangs gesetzt, er müsse als abschreckendes Beispiel gehängt werden. Jedermann nahm mitleidigen Antheil an dem Schicksal des wackern Mannes, die allgemeine Meinung war für ihn. Clinton schickte zwei Mal Offiziere mit einer Friedensflagge, ließ sich in Briefwechsel mit Washington ein, ließ durch einen angesehenen Offizier mit Greene mündlich unterhandeln; alles vergeblich. Man konnte nicht einmal erlangen, daß der unglückliche Mann, was er allein wünschte, erschossen wurde. Er ward am 2. Oktober 1780 gehängt. In England feierte man ihn als Märtyrer fürs Vaterland und der König ließ ihm ein Denkmal setzen.

Das Schicksal der neuen Republik hing in dem Augenblicke, als Washington Newyork eingeschlossen hielt, ganz allein davon ab, ob die Verstärkungen, welche Clinton nach Virginien schickte, zu rechter Zeit bei Lord Cornwallis einträfen. Diese Verstärkungen führte erst General Arnold hernach Philipps als Aelterer im Kommando. Der Letztere fuhr von Ende März bis Ende April den Jamesfluß herauf, setzte an verschiedenen Stellen Truppen ans Land, drang tief in die Provinz, zerstörte seinem Auftrage gemäß überall Waaren, Magazine und gesammelte Vorräthe, trieb die Milizen auseinander, schiffte sich dann aber wieder ein und fuhr seit dem 2. Mai den Fluß wiederum herab. Lafayette folgte am Lande den Schiffen und dem feindlichen Heer, um Philipps Bewegungen zu beobachten, plötzlich aber machte

Lord Cornwallis einen ungemein kühnen Marsch durch wüste und feindliche Gegenden von einer andern Seite her an der Gränze von Virginien.

Dieser General hatte, als er nach seinem beschwerlichen Marsche durch Nordcarolina in Wilmington angekommen war, eingesehen, daß weder das Clima dieses Winkels, noch die Lage und Beschaffenheit des Orts ein längeres Verweilen rathsam mache. Er überließ Lord Rawdon seinem Schicksal, weil in den drei Provinzen Georgien, Südcarolina und Nordcarolina nichts Entscheidendes geschehen konnte, und ergriff begierig die Aussicht, die ihm durch Philipps Erscheinung in Virginien eröffnet ward. Daß er richtig geurtheilt hatte, zeigte sich im Sommer 1781, als erst Augusta, der Hauptort von Georgien, hernach diese ganze Provinz den Amerikanern wieder zufiel. Lord Rawdon vertheidigte sich zwar anfangs ganz gut gegen Greene, später hätte er sich, wenn auch Cornwallis dort stehen geblieben wäre, gleichwohl ans Meer ziehen und in Charlestown einschließen müssen. Cornwallis Entschluß, quer durch Nordcarolina zu marschiren, dort als Oberbefehlshaber Philipps Armee mit der Seinigen zu vereinigen, und sich dann mit Clinton in Verbindung zu setzen, war einer der kühnsten, der in diesem Kriege gefaßt ward. Nur achtzehn Tage verweilte er in Wilmington, damit sein Heer sich von den Entbehrungen und den Anstrengungen des Marsches vom Schlachtfelde von Guilfords Court House nach Wilmington erhole; schon am 24. April 1781 trat er den neuen Marsch an. Er hatte unter großen Schwierigkeiten fünfundsiebenzig deutsche Meilen zu machen, ehe er Philipps Heere die Hand reichen konnte, und wenn er gleich von den Waffen der Amerikaner nichts als kleine Neckereien zu fürchten hatte, so war ihm doch das ganze Land feindlich und die Versorgung sehr schwierig.

Als Cornwallis ganz nahe an der Gränze von Virginien in Nordcarolina stand, hatte Philipps, der nach vollbrachter Unternehmung in den obern Gegenden des Flusses James stromabwärts gefahren war, seine Armee noch nicht wieder ausgeschifft, der Eilbote, den Cornwallis abgeschickt hatte, traf am 7. Mai das Heer noch an Bord. Cornwallis befahl Philipps, seine Maßregeln auf die Weise zu nehmen, daß er sich in Petersburg mit

ihm vereinigen könne. Dieser Ort war der Hauptplatz, Cornwallis stand aber damals in Halifax am Roanoke, also nur noch etwa vierzehn deutsche Meilen von Petersburg entfernt. Philipps setzte sein Heer an zwei verschiedenen Stellen ans Land, um von zwei verschiedenen Seiten her Petersburg zu erreichen, Lafayette aber, der seine Absicht gemerkt hatte und ihm vorauseilte, erreichte trotz seiner Anstrengung den Zweck des eiligen Marsches nicht; Philipps besetzte Petersburg vor ihm. Auch Cornwallis Plan ward zum Theil vereitelt, denn dieser hatte gehofft, Lafayette am südlichen Ufer des Jamesflusses in eine bedenkliche Lage zu bringen, dieser ging aber sogleich auf das nördliche herüber und nahm seine Stellung zwischen Richmond und Wilton. Cornwallis fand, als er nach Petersburg kam und den Oberbefehl des vereinigten Heers von Nordcarolina und Virginien übernahm, den wackern Philipps nicht mehr am Leben; ein bösartiges Fieber hatte ihn in wenigen Tagen hingerafft und General Arnold, der als Brigade-General unter ihnen kommandirte, hatte die Anführung des Heers, welches Cornwallis in Petersburg mit dem Seinigen vereinigte, wieder übernommen gehabt.

Cornwallis war kurz vorher noch durch zwei brittische Regimenter und zwei Bataillons Anspach'scher Truppen, welche Clinton aus Newyork geschickt hatte, verstärkt worden und folgte schon am 24. Mai dem General Lafayette jenseit des Flusses, weil er gern den ganzen Landstrich zwischen den Flüssen York und James besetzen wollte, um im Süden von der See her und zugleich auf beiden Flüssen der Unterstützung seiner Landsleute versichert zu sein. Lafayette war damals nicht stark genug, sich dem ihm überlegenen brittischen Heer entgegenzustellen, er zog sich eiligst weiter zurück, ward aber bald hernach durch das pensylvanische Heer unter General Wayne verstärkt. Er erwartete auch den General Greene, der in Nordcarolina nicht mehr nöthig war, und rückte sogleich wieder vor. Jedermann erkannte jetzt deutlich, daß nach langen Scharmützeln jetzt endlich in Virginien das Schicksal der Republik mußte entschieden werden, dieser Meinung war auch Washington, nur Cl nton war langsam und blind. Als Lafayette in Verbindung mit Wayne wieder über den Fluß ging und den Britten nach Williamsburg folgte, stieß der Baron von Steuben

mit den Milizen und den von ihm organisirten und eingeübten, auf achtzehn Monate angenommenen Söldnern zu ihm; er hatte vorher Cornwallis Plan, seine Leute zerstreuen oder aufheben zu lassen, vereitelt. Von Steuben lag nämlich zu Point of York an einem Flusse, dort sollte ihn der Oberst Simcoe überfallen und das Magazin wegnehmen; allein er fand, als er anlangte, daß nicht allein das Magazin, sondern auch die Soldaten schon jenseit des Flusses seien.

In dieser Zeit, als Cornwallis kaum mit seiner ganzen Armee dem heranrückenden amerikanischen Heere gewachsen war, und als die Angelegenheiten der neuen Republik sehr ungünstig standen, wie man aus Stedmans unter dem Text angeführten Worten sehen wird,[63]) ließ sich Clinton auf eine ganz unbegreifliche Weise

---

63) Stedmann (nach Remers Uebersetzung) sagt, 2r Theil S. 283. Ungeachtet in Südcarolina, seitdem der General Greene daselbst kommandirte, eine Morgenröthe des Glücks erblickt war, so schien doch der allgemeine Zustand der amerikanischen Angelegenheiten dem Untergange entgegen zu gehen und nicht weit mehr von dem Zeitpunkte entfernt zu sein, wo der Congreß aus Mangel an Mitteln, den Streit fortzusetzen, ihn würde endigen müssen. Die Creditscheine, durch welche er sich bis dahin geholfen hatte, konnten nicht mehr gebraucht werden. Der Fall derselben war so erstaunlich, daß sie dem Zwecke, zu welchem sie bisher angewendet waren, schon lange nicht mehr entsprachen und während des Laufs dieses Jahrs (1781) erlagen sie unter ihrer eigenen Menge, und wurden in den Händen, welche sie besaßen, zu nichts. Der Mangel dieses Mittels, den Handel aufrecht zu erhalten, vermehrte die Schwierigkeiten, unter welchen der Congreß arbeitete, über alle Berechnung, und hatte einen schädlichen Einfluß in seinen Dienst, soweit die amerikanische Union reichte. Die Agenten in den Staatsdepartements konnten keinen weitern Ankauf machen, und Befehle, einzelne Leute mit Zwang zu nöthigen, das zu liefern, was der Dienst des Staats und die Erhaltung der Armee erforderte, wurden nothwendig. Selbst die Truppen waren bereit, an verschiedenen Orten aus Mangel an Bezahlung und Kleidung Meutereien anzufangen. Obgleich des Generals Washington Armee sehr geschwächt war, so fand er sie doch zu groß für die Mittel, die er hatte, sie zu erhalten. In einem Briefe, den er am 10. Mai schrieb, befindet sich folgende Stelle: „Ich glaube, daß, von dem Posten bei Saratoga an gerechnet, bis nach Dobbs, Ferry eingerechnet, in diesem Augenblick nicht für einen Tag Fleisch vorhanden ist," und in einem andern Briefe, der zwei Monate nachher geschrieben ist deutet er seine Furcht an, sich genöthigt zu sehen, seine Armee aus Mangel an Lebensmitteln auseinander gehen zu lassen. Die Seemacht des Con-

von Washington täuschen, schwächte Cornwallis Heer in einem Augenblicke, wo Alles davon abhing, die virginische Armee zu verstärken, und beleidigte zugleich den einzigen wahrhaft ausgezeichneten General, der in diesem Kriege an der Spitze eines größern Heers gefochten hat. Washington hatte nämlich schon damals den Entschluß gefaßt, dem Kriege in Virginien völlig ein Ende zu machen und Heer und Feldherrn mit einem Schlage zu vernichten, was er hernach ausführte. Dazu bedurfte er der Mitwirkung französischer Flotten und der Armee Rochambeaus, die noch in Rhodeisland verweilte; vor Allem mußte er aber Clinton über den Ort täuschen, auf den er mit seiner ganzen Macht fallen wollte, und ihn um Newyork besorgt machen; dazu hatte er schon lange die Einleitung getroffen. Der Congreß, Washington, Franklin, Lafayette und andere Gönner der amerikanischen Sache hatten in Versailles endlich durchgesetzt, daß an die Stelle de Ternays, der immer gezögert hatte, der Admiral Barras den Oberbefehl über die Flotte bei Rhodeisland erhielt, und daß man diesem ganz bestimmte Befehle zum Uebergang aufs feste Land an Rochambeau mitgab. Sobald dies geschehen war, hielt Washington eine neue Unterredung mit dem französischen Admiral und mit den General in Connecticut. Der eigentliche Plan blieb tiefes Geheimniß, dagegen wurde vorgegeben, daß man den im vorigen Jahre aufgegebenen Plan gegen Newyork jetzt ausführen wolle, und daß dazu Rochambeaus Truppen und die Flotte mitwirken sollten. Die Zusammenkunft ward am 21. Mai 1781 gehalten und gleich hernach schrieb Washington alle Briefe und Ordres, die sich auf den Angriff von Newyork bezogen. Er forderte, man sollte seine Armee vollzählig machen; er verlangte von den Staaten Neuenglands, sie sollten sechstausend zweihundert Mann marschfertig halten, um ihn zu verstärken, wenn er es fordere. Das Packet mit

---

gresses war in keinen bessern Umständen als die Armee. Von allen bewaffneten Schiffen, die er ausgerüstet hatte, waren nur noch zwei Fregatten übrig, alle andern Schiffe waren entweder genommen oder zerstört. Die unendliche Menge des Staatseigenthums und der Magazine, die in Virginien zerstört waren, machte die finstere Aussicht noch trauriger und schien den Zeitpunkt des Eintretens eines Staatsbankerotts mit schnellen Schritten herbeizuführen. Auch aus dem Handel u. s. w.

diesen Briefen ward durch die Jerseys geschickt, wo es, wie man vorausgesetzt hatte, aufgefangen ward und Clinton in der Meinung bestärkte, daß die Hauptabsicht des Feindes auf ihn gerichtet sei, dies veranlaßte ihn, Cornwallis zurückzurufen.

Lord Cornwallis erhielt daher ganz unerwartet zu Williamsburg, wo er mit seiner Armee stand, ein Schreiben von Clinton, worin ihm dieser befahl, ihm einen Theil seiner Armee nach Newyork zu schicken, im Falle er nicht gerade mit einer wichtigen Unternehmung beschäftigt, oder auch, was Clinton sehr wünschte, den Krieg an den oberen Chesepeak oder den Susquehanna zu versetzen im Begriff stehe. Cornwallis antwortete freilich etwas verdrießlich, machte aber doch Anstalten zur Absendung der von ihm geforderten Truppen und erbat sich Verhaltungsbefehle über Befestigung eines Orts in Virginien, den er allenfalls mit weniger Truppen werde behaupten können. Jetzt mußte er über den Fluß zurückgehen, um sich dem Meere zu nähern, und Lafayette folgte den zurückmarschirenden Feinden auf dem Fuße. Er glaubte am 6. Juli, die Hauptarmee sei schon durch die Furth gegangen, die nach der Insel Jamestown einen Uebergang gibt, und nur der Nachzug sei an seiner Seite der Furth zurück; er zauderte daher keinen Augenblick, diese anzugreifen, fand aber das ganze Heer. Er griff dies Heer ohne Verzug an, und die bei Jamestown aufgestellten Amerikaner wurden völlig geschlagen. Sie mußten sich durch den Morast watend zu retten suchen, ihre Kanonen im Stich lassen, und wären gänzlich zerstreut worden, wenn nicht das Treffen erst am Nachmittage begonnen hätte, so daß die Dunkelheit die Verfolgung hinderte. Ehe Cornwallis die von ihm geforderten Truppen, die schon eingeschifft waren, absendete, hatte sich Clinton eines andern besonnen, und erlaubte die schon eingeschifften Truppen wieder auszuschiffen. Cornwallis sollte jetzt Glocester und Yorktown befestigen, um Herr des schmalen Landstrichs zu bleiben, der zwischen den Flüssen York und James eine Halbinsel bildet.

Washington unterhielt den ganzen Monat Julius hindurch Clinton in der Meinung, daß die Amerikaner und Franzosen auf Newyork und auf ihn ausschließend ihre Aufmerksamkeit gerichtet hätten. Er ließ Rochambeaus Truppen von Rhodeisland herüber=

bringen, zog seine Truppen am Peeks-Kill alle zusammen, vereinigte in den White-Plains die französische Armee unter Rochambeau mit der seinigen und machte seit dem 23. Juni bis zum August drohende, aber keineswegs ernstliche Bewegungen gegen Newyork und gegen Clintons Heer. Er zögerte so lange mit einem ernstlichen Angriffe, weil er die französische Flotte unter de Grasse erwartete. An einen Angriff auf Newyork konnte er schon darum nicht denken, weil de Grasse, als er Mitte August an der Küste erschien, erklärte, er werde zwar am Ende des Monats mit der Flotte in der Mündung des Chesepeak eintreffen, könne sich aber nicht lange an der amerikanischen Küste aufhalten. Es kam darauf an, Clinton durch Finten so zu täuschen, daß die französisch-amerikanische Armee, die über den Croton, den Nordfluß, den Chesepeak gehen sollte, schon Cornwallis gegenüberstehe, ehe Clinton noch erfahren habe, daß der Angriff auf Newyork ernstlich aufgegeben sei.

Die Finte gelang vollkommen. Washington ging nicht nur ohne beunruhigt zu werden am 19. August über den Croton, gleich hernach über den Nordfluß, er zog nicht bloß schon am 3. und 4. September durch Philadelphia, sondern ein unerwartetes Ereigniß schaffte ihm auch Schiffe zur Ueberfahrt über die Chesepeakbay, wo er in größter Verlegenheit um Fahrzeuge am 5. September hatte Halt machen müssen. An demselben Tage, an welchem Washington und Rochambeau an der Chesepeakbay ankamen, lieferten sich die englische und französische Flotte ein Seetreffen, welches de Grasse Gelegenheit verschaffte, die Armee ungestört herüber bringen zu können. Rodney, der Oberbefehlshaber der englischen Flotte in Westindien, hatte erfahren, daß de Grasse nach Nordamerika gesegelt sei, und hatte ihm sogleich den Admiral Samuel Hood mit vierzehn Linienschiffen nachgeschickt, um in Verbindung mit der schon in Newyork liegenden Flotte der Engländer jede Unternehmung der Franzosen zu hindern. Dieser erschien schon am 23. August an der Nordküste, segelte aber zuerst nach Newyork, wo Arbuthnot seine Flotte, von der aber nur fünf Schiffe segelfertig waren, an Graves übergeben hatte, der dann als Aeltester im Dienst das Kommando der ganzen Flotte übernahm. Keiner der Admiräle, weder Hood, noch Graves, noch Drake,

wußte aber, daß de Grasse schon am 31. Augst in der Chesepeakbay angelangt sei, und daß er achtundzwanzig Linienschiffe unter seinem Befehle habe. Die Engländer glaubten außerdem Barras, der mit seiner Flotte von Rhodeisland abgesegelt war, auffangen oder doch seine Verbindung mit de Grasse hindern zu können. De Grasse hatte 3300 Mann Landtruppen an Bord; er hatte sich sogleich durch einen Offizier, den Lafayette abgeschickt hatte, um seiner an der Küste zu warten, von der Lage der Sache unterrichten lassen, hatte den Yorkfluß, an den Cornwallis Heer sich lehnte, gesperrt, hatte die Landtruppen, die er mitgebracht, den Jamesfluß heraufgeschickt, und erwartete, nachdem er vier Linienschiffe und einige Fregatten zu diesem Dienste abgesendet, mit den übrigen den Angriff der Engländer, der am 5. September erfolgte.

In diesem Seetreffen vor der Chesepeakbay kommandirte Graves die vordere, Drake die hintere Linie der englichen Flotte, und beide Flotten wurden im unentschiedenen Treffen so bedeutend beschädigt, daß Graves das Treffen am 6. nicht erneuern konnte, weil seine Capitäns ihm erklärten, daß ihre Schiffe einer Ausbesserung bedürften. Die Flotten lagen fünf Tage lang einander gegenüber und kein Theil wollte den Angriff erneuern und das Treffen beginnen. De Grasse hatte keinen Grund, die Engländer zum Treffen zu zwingen, denn diese mußten sich, um ihre Schiffe auszubessern, entfernen, er blieb Meister der Chesepeakbay, wo am 10. auch Barras mit der Flotte von Rhodeisland eintraf. Diese Flotte hatte vierzehn Transportschiffe, schweres Belagerungsgeschütz und Alles andere mitgebracht, was nöthig war, um Cornwallis Armee zu vernichten. Die vereinigte nordamerikanische und französische Armee wartete bis zum 25. September am Ausflusse des Elk, der am äußersten Ende der Chesepeakbay ins Meer fließt; dort ward sie an diesem Tage auf französischen Transportschiffen herübergebracht und nahe bei Williamsburg ans Land gesetzt. Jetzt erneute sich, was vorher bei Saratoga vorgefallen war, nur mit dem Unterschiede, daß Niemand Bourgoyne bewunderte oder beklagte; Cornwallis dagegen, der mit den Seinigen vier Wochen lang Unglaubliches that und litt, überall bewundert und allgemein beklagt ward, weil seine großen Anstrengungen und

Leistungen mit einer Capitulation endigten. Clinton benahm sich bei dieser Gelegenheit eben so schlaff, als bei Bourgoynes Zug nach Albany.

Die französische Armee allein war damals über achttausend Mann stark; Lafayette, Sct. Simon und der General Wayne hatten ebenfalls starke Heerhaufen; Washington hatte den Kern seiner Armee hergeführt; die französischen Kriegsschiffe lagen in den Flüssen und an der Küste; Cornwallis ward daher bald aller Magazine, alles Vorraths und aller Mittel, sich zu versorgen, beraubt. Seit dem 25. September war er enge in Yorktown eingeschlossen, und diese Stadt war höchst nothdürftig befestigt. Ein so tüchtiger General, als er war, würde nicht in Yorktown geblieben sein, sondern sich durchgeschlagen haben, hätte ihm nicht Clinton versprochen gehabt, ihm unfehlbar gegen den 5. Oktober mit der Armee von Newyork zu Hülfe zu kommen. Gerade am 5. Oktober begann aber die förmliche Belagerung; am 9. wurden die Batterien eröffnet, am 17. mußte Cornwallis auf Capitulation antragen und an demselben 19., an welchem sich Clinton in Newyork mit 7000 Mann Kerntruppen einschiffte, wurden York und Glocester von Cornwallis übergeben. Es war übrigens Clintons Schuld nicht, daß er nicht Wort hielt, und sich erst am 19. Oktober einschiffte; die Ausbesserung der Flotte hielt ihn auf. Cornwallis hatte erst dann in eine Capitulation gewilligt, als er durch die Erstürmung zweier Redouten am Flusse, am 14. Oktober, die Verbindung mit der See ganz verloren hatte. Er schrieb daher mit Recht an Clinton, daß ihm seine Ankunft schwerlich nützen werde, wenn er sich auch halten könne, bis er anlange. Das konnte er nicht, denn Clinton kam erst am 24. Oktober an, und kehrte, weil Cornwallis und sein Heer schon gefangen waren, sogleich am 29. nach Newyork zurück.

Cornwallis und seine Offiziere durften, als York und Glocester übergeben waren, auf ihr Ehrenwort nach England gehen, ihr Heer ward kriegsgefangen. Es betrug zwischen fünf- und sechstausend Mann, unter denen nur noch viertausend Mann dienstfähig waren; außer diesen wurden noch fünfzehnhundert Seeleute gefangen. Der Verlust war anscheinend nicht gerade groß; aber die beiden Capitulationen von Saratoga und Yorktown entschieden

den Ausgang des Kriegs und das Schicksal der damals fast an sich selbst verzweifelnden Republik; denn auch sogar Lord North und sein Ministerium gaben seitdem den Gedanken der Möglichkeit, die Colonien wieder zu unterwerfen, völlig auf.[64])

Die Amerikaner erhielten bei der Gelegenheit einen vortrefflichen Zug Geschütz, Waffen, Kriegsgeräth, Munition. Die Franzosen erbeuteten eine Fregatte, zwei Kriegsschiffe von zwanzig Kanonen, Transportschiffe und andere Fahrzeuge. Der Charon von vier und vierzig Kanonen und ein anderes Kriegsschiff waren während der Belagerung durch Bomben der Belagerer zerstört worden.

---

64) Das geht aus den Parlamentsverhandlungen, den Unterhandlungen mit Amerika, wie aus der Geschichte des Kriegs selbst, hervor; bekanntlich verlor Lord North nur einmal in seinem Leben die Fassung, und das war, als ihm Lord George Germaine die Nachricht von der Capitulation von Yorktown brachte. Wraxall sagt, Lord Germaine selbst habe ihm erzählt, Lord North habe die Arme auseinander gebreitet und gerufen: God! it is all over! sei dabei im Zimmer auf- und abgegangen und habe den Ausruf oft wiederholt.

Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Dritter Zeitraum.

Zweiter Abschnitt.

Gang und Beschaffenheit der geistigen Bildung und Literatur.

Erstes Kapitel.

England.

Allgemeine Bemerkungen.

Da der Verfasser nicht eine eigentliche Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts schreiben, sondern nur auf die Veränderung des Tons, der Ansichten des Lebens und der bürgerlichen Verhältnisse bei Gelegenheit der gelesensten Schriften aufmerksam machen will, so hat er bisher der englischen Literatur weniger erwähnt, weil sie im Ganzen rein national blieb. Er glaubt ihrer aber jetzt erwähnen zu müssen, theils weil der Einfluß der herrschenden französischen Bildung (jetzt spöttisch Voltärismus genannt) immer fühlbarer ward, theils weil die Ideen politischer Freiheit gerade in dieser Zeit, wo sie von England aus und von Amerikanern in englischer Sprache verkündigt wurden. Dieselben Ideen wurden bekanntlich im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts in England als unpraktisch und antinational verlacht, da sie den ganzen Continent mit dem Bestehenden in Streit brachten und hie und da noch in Streit bringen.

Da hier auch des Leichten und Leichtfertigen, des Tons und der Bildung ganzer Stände erwähnt werden muß, da von nationalen Sitten und herrschendem Geschmack die Rede ist, so wäre es thöricht, wenn ein ernster Beobachter, der weder Theil an der Be=

wegung nehmen, noch in eine fremde Nationalität eingehen kann oder will, seinem Urtheil irgend eine andere Bedeutung geben wollte, als die einer individuellen Ansicht. Man kann daher aus dieser Darstellung nur lernen, auf welche Weise ein ruhiger Beobachter, ohne darum gerade bizarr zu sein, auch in Dingen, worüber man allgemein einverstanden zu sein scheint, anderer Meinung sein kann als die Masse. Dies gilt gleich von dem, was im Nächstfolgenden von der sogenannten humoristischen Literatur gesagt wird.

§. 1.

Roman, humoristische Literatur.

Inwiefern die Literatur der Zeiten Ludwigs XIV. schon im Anfange des Jahrhunderts auf die Englische einwirkte, haben wir im zweiten Bande etwas zu kurz angedeutet, wir wollen daher jetzt darauf zurückkommen, um noch deutlicher zu machen, was wir darunter verstehen, wenn wir behaupten, daß in dem Zeitalter, von dem wir reden, mit der großen Verbreitung der Literatur auch eine Verflachung verbunden war. Der klassische und der nationale Charakter verschwand, der Ton von Paris ward Ton der großen Welt, man ward rhetorisch und schrieb, um Allen zu gefallen, nicht um zum Denken anzuregen. Schon Chesterfield knüpfte ein Band des Zusammenhangs der feinen Welt von London und Paris. Sein Lehrbuch höfischer Moral und aristokratisch kalter Weltklugheit, welche er in den Briefen an seinen Sohn seinen englischen Standesgenossen und denen, die es werden wollten, hinterließ, erschien gerade um 1772, als unter Lord North jede Scheu und Scham aus denen, die in England beide Parlamente und die Regierung aus ihrem Schooße bestellen, gewichen schien. Dabei zeigte sich dieselbe Erscheinung, wie in Paris, wo neben Rousseau auch Diderot und Helvetius als große Männer galten. Chesterfields in gefeilter Form ganz vortrefflich geschriebene vornehme Gauner-Moral ward nämlich in England gleichzeitig mit der Sentimentalität eines Sterne und der trüben Religiosität eines Young Mode, und eines durchaus sittenlosen Richardson moralisch empfindsamen Romane waren um dieselbe Zeit in aller Händen. Wir müssen Fieldings und Richardsons Romane hier um so mehr noch einmal

erwähnen, als sie in schlechten Uebersetzungen damals in gewissen Gegenden Deutschlands, wie z. B. in Hamburg, Hannover, Braunschweig und andern Gegenden von Norddeutschland, allgemein verbreitet wurden.

Der Roman, leider! bis auf unsere Tage bei vielen Einzelnen, ja bei ganzen Klassen und Ständen, einziges Bild und einziger Lehrmeister des Lebens, trug in England, wie in andern Ländern, gleich den andern Gattungen der Literatur die Merkmale des Fortschreitens der Zeit vom Steifen und Gekünstelten zum Flachen und Empfindsamen. Dies läßt sich, ohne daß wir ins Einzelne eingehen, oder auch nur Smollets und Goldsmiths Romane, die ganz eigentlich hieher gehören würden, analysiren, schon an den Romanschreibern, deren wir schon im zweiten Theile erwähnt haben und an ihren Produkten deutlich machen. Smollet unterscheidet sich übrigens von Fielding nur in Dingen, von denen hier die Rede nicht ist, in dem, worauf es hier ankommt, gilt von ihm, was von Fielding gesagt wird; Goldsmith aber gehört zu einer Klasse gewandter Bücherschreiber, von denen es jetzt in England, Frankreich und Deutschland wimmelt. Fielding faßte das reelle Leben recht derb auf, und hob die Contraste desselben hervor; dies war damals wichtiger als jetzt, weil diese Contraste, die jetzt so grell sind, noch von niemand bemerkt wurden, sondern im Gegentheil in England überall für das Wahre und Naturgemäße gehalten wurden. Er zeigte den Unterschied zwischen Schein und Wahrheit, zwischen heuchelnder Kirchlichkeit und wahrer Religiosität mit solcher Kraft, daß zarte Seelen und die Menge, welche sich gern die Augen verbinden läßt, um glücklich zu träumen, gewissermaßen von ihm selbst zu seinem Landsmann Richardson, dem Erfinder einer conventionellen Tugend, hingetrieben wurden. Wir dürfen uns daher nicht verwundern, daß Fielding, der schon 1754 gestorben ist, viel später ein Publikum unter uns Deutschen fand, als Richardson, dessen moralisirende und sentimentalisirende Helden und Heldinnen durch Rousseau und zugleich mit Geßners idyllischen Träumen unter uns Mode wurden. Um Fielding zu verstehen, um einen Joseph Andrews und Tom Jones zu würdigen und an ihnen Gefallen zu finden, mußte man tüchtigen praktischen Sinn und Kenntniß des ächten altenglischen Lebens

und der Mißbräuche seiner Hierarchie, seines Landjunker- und Krämerwesens haben; um Richardsons Pamela und Grandison zu bewundern, bedurfte man nur unbestimmter allgemeiner Begriffe und Gefühlsamkeit.

Die veränderte Beschaffenheit der Zeit verschaffte einem Glover und Thomson einen Platz neben Shakespeare und Milton, sie bewirkte auch, daß Richardsons Name neben Fieldings und Smollets Namen genannt ward, wir sehen aber deutlich, daß Richardson dazu eine günstige Conjunktur abwarten mußte. Erst als nach und nach die französische rhetorische Manier durch die Damen und die Salons, deren wir erwähnen werden, und verständige, correcte, grammatische Dichtkunst statt der begeisterten durch Johnson, der in den Salons Dictator war, herrschend ward, wurden Richardsons Romane bewundert. Er war um 1689 geboren, wagte aber erst in seinem fünfzigsten Jahr mit seiner Pamela hervor zu treten, fand aber auch dann noch seine Landsleute nicht reif für die Art Moral und Empfindsamkeit, die er zu empfehlen schien. Er fand so heftige Gegner, daß er verzagte, und in acht Jahren nichts weiter von sich hören ließ. Während dieses Zwischenraums war seine Zeit gekommen, und zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, gegen dessen Ende (um 1761) Richardson starb, machten Clarissa Harlowe und Sir Charles Grandison eben so viel Aufsehen als Rousseaus beide Romane und Diderots Dramen, es traf also die Wirkung des in Frankreich herrschenden, rhetorisch sentimentalen Tons mit dem von England ausgehenden zusammen. Gleichzeitig mit diesen moralisirenden im Grunde aber unmoralischen Romanen nach unseres Kotzebue Art war die in England einzige Erscheinung des weinerlich lachenden, sogenannten Humorismus, der von einem Manne ausging, welcher in einer Person Prediger und Witzling war, und sich in seiner Gattung und Manier zum altenglischen Leben und zu den alten Ansichten von Religion gerade so verhielt, wie Richardson und Fielding in ihrer Art. Sterne, von dem wir hier reden, erfand eine andere Art origineller Empfindsamkeit, als die der trübseligen Sentimentalität des Verfassers der Nachtgedanken gewesen war, die den Namen Eduard Young unsern Klopstocks und Lavaters so werth machte, er ersetzte sie durch eine spaßhafte Empfindsamkeit.

Sterne durfte der Dunkelheit und Verworrenheit der deutschen Humoristen, von Hamann bis auf Johann Paul Richter, aus Scheu für das englische Publikum, das sich nicht, wie das deutsche, das Unverständliche als höhere Weisheit aufdringen läßt, keinen Raum geben, er blieb aber auch dafür fern von der Tiefe und ächten Poesie, welche seine deutschen Nachahmer öfters in den wenigen Stellen zeigen, die ein Leser verstehen kann, der aus Genialität und Gelehrsamkeit kein Geschäft macht. Sterne's Schriften, deren wir nur ganz kurz gedenken wollen, zeigen, genauer betrachtet, daß er theils Ursache, theils Wirkung einer ganz veränderten Richtung der Zeit war. Sie können als Beweis und Anzeichen dienen, daß in England, wie in Frankreich und Deutschland, schon zur Zeit des siebenjährigen Kriegs das Bedürfniß gefühlt ward, die sogenannte Kirche und ihren Mechanismus durch Moral und Empfindsamkeit, den Staat durch Verfassungstheorien zu unterstützen.

Sterne's Hauptwerk, der Tristram Shandy, dessen beide ersten Bände um 1760 erschienen, machten den Onkel Toby, der dort die Hauptrolle spielt, zu einer Art historischen Person, welche schwerlich jemals wieder aus dem englischen Leben, aus der Literatur und Geschichte verschwinden wird. Eine Mischung von Witz und Scandal, von Moral und Immoralität, von Predigt und Satyre ward darin von Sterne auf dieselbe Art gebraucht, und wirkte bei seinem Publikum auf ähnliche Weise, wie Fieldings Romane, nur von einer andern Seite her und auf ein anderes Publikum. Es verhielt sich damit auf ähnliche Weise, wie mit Wielands, Diderots, Rousseaus Schriften. Sterne war Geistlicher gewesen, hatte freilich, als er den Tristram schrieb, den Chorrock schon lange ausgezogen, nichtsdestoweniger erhoben seine Collegen, die Pastoren, und alle Engländer von altem Schrot und Korn ein Zetergeschrei über ihn. Alle gravitätische Personen, besonders die bekannten bei jeder Gelegenheit König und Kirche schreienden Stockengländer, fanden die Vermischung schlüpfriger Darstellungen, weinerlicher Scenen und gepredigter Sittenlehre höchst anstößig, sie behielten aber doch im Publikum Unrecht, weil Sterne mit der Zeit fortgegangen, sie aber stehen geblieben waren. Wie sehr schon damals der innere Bau jener todten Kirche und ihrer

Formen, an denen ein ächter Engländer klebt, wie an der Zeitung seiner Parthei, innerlich wankte, bewies Sterne den Schreiern im Jahre nach der Erscheinung der beiden ersten Theile seines Tristram durch das Titelblatt eines neuen Buchs. Schon auf dem Titelblatt dieser seiner sentimentalen und humorischen Predigten gebraucht er den Roman als Aushängeschild, um den Predigten Eingang zu verschaffen. Niemand nahm Anstoß daran; im Gegentheil, die bis zum Jahr 1767 zu neun angewachsenen Bände des Tristram verschafften ihrem Verfasser in England eine gute Pfründe und in ganz Europa den Namen des vorzüglichsten humoristischen Schriftstellers.

Uebrigens zeigt sich doch auch hier der Unterschied eines in Geschäften des Lebens, in Handel und Wandel thätigen, in richterlichen und bürgerlichen Handlungen erfahrenen, mit Gesetz und Verfassung bekannten, also in der Helle und in dem Lichte des Verstandes lebenden Volks, von einem im Dunkel des Cabinets brütenden, von Pedanten gebildeten und von Beamten nach Rescripten und Cabinetsordres regierten Volke. Unsere Humoristen durften ganze Bibliotheken schreiben und das wunderlichste Zeug zu Tage fördern, Sterne fand schon für die letzten, noch dazu kleinen Bändchen seines Tristram, welche vielleicht gerade die besten des Buchs sind, weniger günstige Leser als für die früheren. Der Theil des englischen Publikums, der erkünstelte Empfindungen und gezwungenen, auf dem Titel verkündigten Witz liebt, verlangt auch Wechsel der Form und der Materie. Sterne half sich, als die eine Humoristik erschöpft war, durch eine andere, er schrieb eine Reise. Gleich nach dem letzten Theile des etwas anstößigen Tristram Shandy (1767) erschien, gewissermaßen als englischer Siegwart, Sterne's sogenannte empfindsame Reise (sentimental journey), welche auch in Frankreich Glück gemacht hat.

Dieses neue Buch ward zu einem europäischen Lesebuch, weil es weit weniger rein Nationales, Oertliches und Besonderes enthielt, als der Trystram Shandy. Diese Reise trug schon den flachen und farblosen Charakter der Allgemeinheit, den die neueste Literatur der Engländer, Franzosen, Deutschen in den letzten Jahrzehnten angenommen hat, nachdem er den Italienern schon seit dem siebenzehnten Jahrhundert eigen gewesen war. Mit andern Worten

würden wir sagen, die gute Aufnahme der empfindsamen Reise in England beweise, daß auch dort statt der klassischen Bildung einer kleinen Anzahl eine allgemeine und schwankende der großen Menge herrschend geworden sei. Dadurch ward statt des strengen und männlichen Urtheils ein weibliches, wie in Frankreich geltend und in der schönen Literatur entscheidend, weil eine conventionelle und sociale Bildung an die Stelle der klassichen getreten war. Uebrigens wurde die empfindsame Reise in Deutschland und in Frankreich noch viel freudiger begrüßt, als in England, denn in Frankreich bahnte ihr das gleichzeitig mit ihrer Erscheinung erfundene weinerliche Drama und Rousseaus damals ganz neulich erschienenen Romane den Weg, und in Deutschland paßte sie zu den vielen Nachahmungen Werthers und Siegwarts und zu allen den unzähligen Gedichten, Geschichten und Romanen der sogenannten empfindsamen Zeit.

Die Wirkung eines Sterne und anderer war übrigens im Lande der feststehenden Formen und Schranken durchaus nur augenblicklich, denn das Junkerleben, welches Fielding so meisterhaft geschildert hat, hing mit Leben und Wesen der Nation zu innig zusammen, als daß Empfindsamkeit jemals in die Masse der englischen rohen Fuchsjäger, Krämer und Pächter hätte dringen können. Die empfindsame Moral scheiterte auch noch außerdem an der steifen und starren Kirchlichkeit, welche jetzt, wo die Moral den Regierungen und den Vornehmen oft sehr verhaßt wird, auch auf dem Continent polizeilich eingeführt werden soll. In Deutschland dagegen ward sie durch den religiösen Rationalismus, wie man es jetzt nennt, und durch die neue Erziehung seit Basedow, Wolke, Campe und Salzmann sehr gefördert.

Diese wenigen allgemeinen Bemerkungen über die Richtung, welche die englischen Romanschreiber entweder angaben oder benutzten, zeigen hinreichend, daß auch in England das Schroffe des Nationalen im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts aus der Literatur verschwand und in den allgemeinen rhetorischen Charakter der französischen überging, dessen Breite jetzt überall herrscht. Mit der neuen Richtung der englischen, sich der französischen, trotz alles Sträubens und Schreiens, immer mehr nähernden, auf Geselligkeit und discursives Reden gerichteten Bildung, mußte auch

nothwendig, wie in Frankreich, ein Theil der Schriftstellerei und der Kritik an die Kunkel kommen, wie dies in Frankreich längst geschehen war. In der That verbreitete sich nach dem siebenjährigen Kriege die Sucht, in Salons und durch Salons zu glänzen, von Paris nach London; wir wollen daher einen flüchtigen Blick auf einige Londoner Salons werfen, ohne diese Materie jedoch gründlich zu behandeln, was wir englischen Schriftstellern überlassen müssen. Wenn wir den herrschenden Ton der Zeit angedeutet haben, werden wir auf die Richtung der berühmtesten Schriftsteller aufmerksam machen, ohne auf einzelne Schriften einzugehen.

§. 2.

Entstehung und Wesen der englischen sogenannten Blaustrümpfe.

Die englische vornehme Welt hing mit der französischen zu enge zusammen, als daß nicht die französische Mode, in London wie in Paris, Glätte und Akademiker, Damen und Schönredner hätte begünstigen sollen. Bolingbroke war der erste englische Voltaire, Shelburne, Wilkes, die ganze Aristokratie der ersten Zeit Georgs III. glich der Pariser Aristokratie vollkommen an Hochmuth und Stolz, an Verdorbenheit und Geschmack in der Literatur. Herrschten doch schon zu Walpoles Zeit die Pope u. s. w. in den Salons und zeigt sich doch der jüngere Walpole in den berühmten Briefen als würdiger Zeitgenosse der berühmten Pariser Weiber. Sind doch auch schon vor dem siebenjährigen Kriege die Gesellschaften in Twickenham fast ebenso berühmt als die der Frau dü Deffant. Dort, drei Stunden von London, versammelten sich bei Lady Mary Wortley Montague die Addison, Steele, Pope, Young und andere, welche die akademische und elegant rhetorische französische Literatur in englische Formen und in einer der französischen Sprachlehre mehr nachgebildeten glätteren Sprache ihren Landsleuten nahe bringen wollten. Diese in Twickenham die Unterhaltung leitende Wortley Montague war damals noch nicht durch ihre berühmte Reisebeschreibung in Briefen dem großen Publikum bekannt, denn diese ist erst zwei Jahre nach ihrem Tode erschienen,

sie war aber wegen der Einführung der Blatternimpfung in ganz Europa mit Recht als Wohlthäterin der Menschheit berühmt. Sie war bekanntlich Gemahlin eines englischen Großbotschafters in Constantinopel und beschrieb, was noch kein Europäer oder Europäerin gethan hatte, die von ihr besuchten türkischen Harems, sie war auch der türkischen Sprache mächtig. In den Versammlungen von Twickenham war Pope, was bei der l'Espinasse d'Alembert später wurde; sie hörten daher auf, als sich Pope mit der Lady entzweite. Diese ging nach Italien, wo sie zwanzig Jahre verlebte. Was ihre reisebeschreibenden Briefe angeht, welche Cleland zwei Jahre nach ihrem Tode, um 1763, herausgab, so haben sie ohne allen Zweifel durch die Feile des Herausgebers ihre elegante Form erhalten und der vierte Theil rührt ganz gewiß von Cleland allein her.

Ueber den Zusammenhang der Pariser und Londoner Notabilitäten, über die aus Weibern, vornehmen Herrn und eiteln Schriftstellern bestehende Salonsaristokratie, welche nach dem siebenjährigen Kriege sowohl in London als in Paris das Monopol freier Gedanken und Aeußerungen in Anspruch nahm, haben wir viele Quellen, deren Benutzung uns aber in ein ganz anderes Feld als in das historische führen würde. Zu dem, was in Gibbons und Morellets Denkwürdigkeiten angedeutet wird, geben uns Hume und viele andere, besonders Horaz Walpole, der auf gleiche Weise, wie unser gothaischer Grimm, hernach Baron von Grimm, auch in Paris zum Ideal der Salons ward, in ihren Briefen einen Commentar. Die Vornehmste unter den Damen, welche in London geistreiche Gesellschaften in ihrem Hause versammelten, war die Frau Elisabeth Montague, welche unmittelbar nach dem Frieden erst in Paris ein Haus gemacht hatte, wie man das mit dem vornehmen Kunstausdruck nennt, ehe sie in den Jahren 1772—1785 in London den Ton angab. Derselbe Ton und dieselben Tonangeber waren in London und Paris Mode, und wurden, mochte man nun ihr eigentliches Verdienst kennen oder nicht, in beiden Städten gefeiert. In beiden Hauptstädten hatte der Hof wenig oder gar keinen Einfluß auf den Ton, denn die beiden Höfe blieben steif beim Alten. Garrick und Gibbon wurden in Paris mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und Morellet,

der Schwächste der Akademiker, kann nicht Worte genug finden, seine Aufnahme (1770) in London zu rühmen. Shelburne, der Oberst Barré, bekanntlich neben Fox der heftigste Redner gegen Lord Norths Ministerium und für die nordamerikanischen Freiheitsgrundsätze, führten ihn, als einen von Türgot, Holbach, Helvetius empfohlenen Mann, überall ein. Man kann den eiteln alten Mann nicht ohne Lächeln lesen, wenn er berichtet,[65]) wie ihn die Londoner Celebritäten als einen der Ihrigen ehrten. Man muß bei ihm selbst lesen, mit welchem Behagen es ihn noch im hohen Alter erfüllt, daß er täglich mit Garrick, mit Banks und Solander, den Begleitern Cooks auf dessen Reise um die Welt, mit dem Herzoge von Richmond, Lord Mansfield, Lord Sandwich zusammen war, daß er mit den Leuten, die als liberale Schriftsteller glänzten, frühstückte. Alles nach Pariser Art; eine Hand mußte die andere waschen.

Die Elisabeth Montague, welche das, was sie in Paris mit großem Beifall und unter starkem Zulauf der gute Küche und Conversation liebenden Herrn gelernt und geübt hatte, in London anwendete, war Tochter eines reichen Güterbesitzers in Yorkshire, ward aber durch die Vermählung mit Eduard Montague, dem Enkel des ersten Grafen von Sandwich, der Aristokratie einverleibt, der auch ihr ganzer Kreis angehörte. Diesen Kreis, wo man frisirt, gepudert und geputzt zu erscheinen pflegte, trifft daher auch der Vorwurf der gelehrten Nachlässigkeit (der blauen Strümpfe) eigentlich nicht. Diese zweite Montague hatte in Paris durch ihre Tafel und durch die ganze Einrichtung ihres Hauses auch sogar Generalpächter verdunkelt, und Gibbon berichtet, daß man besonders über die ungeheure Summe ihrer jährlichen Einkünfte erstaunt sei, welche freilich dadurch vergrößert ward, daß man die Pfund

---

65) Weil er gerade die Namen nennt, die wir oft werden nennen müssen, so wollen wir seine Worte anführen: Mémoires de l'abbé Morellet. Paris, L'advocat. 1821. 2 Voll. 8. Vol. I. Chap. IX. p. 204. Nous déjeunions tous les jours avec quelques uns de ses (Shelburnes) amis, Barré, Priestley, le docteur Price, Franklin, les deux Townsend, l'alderman et le ministre etc. Le diner rassembloit encore une compagnie plus nombreuse et les femmes retirées, la conversation étoit bonne, variée, instructive.

Sterling nach französischem Gelde berechnete. Sie war jeder Unterhaltung gewachsen, hatte aber dabei den unausstehlichen, anmaßenden, dictatorischen Ton, der den mehrsten gelehrten englischen Damen, wie den jungen Philosophen und den englischen Touristen bekanntlich eigen ist. Man darf daher auch den damaligen Despoten des englischen Geschmacks, der Kritik und der kritisirenden Conversation, den Doctor Johnson, der durchaus keinen Widerspruch oder auch nur eine von der Seinigen abweichende Meinung ertragen konnte, zu ihren eigentlichen Clienten nicht rechnen. Die Montague war auch als Schriftstellerin aufgetreten und hatte ihren Landsmann Shakespeare in einer eignen Schrift (Essay on the genius and writings of Shakespeare) gegen Voltaire zu vertheidigen versucht. Sie ward schon darum allein in Frankreich und England zugleich als Autorität in Geschmackssachen betrachtet, weil die beiden Dictatoren der Literatur, Voltaire in Frankreich und Johnson in England, es für der Mühe werth hielten, sich mit ihr in einen literarischen Streit einzulassen.

Johnson, der in England fast eben so vergöttert und angebetet ward, wie Voltaire in Frankreich, war das wahrhaftige Ebenbild und ist noch jetzt das Ideal des ächten John Bull. Verständig, gelehrt, correct, grammatisch, aber derb, Allem, was nicht englisch ist, unzugänglich und durchaus einseitig, ein Poet ohne Poesie und ein Redner ohne Begeisterung. Sein höchst lächerlicher Anbeter und alberner Biograph Boswell berichtet uns, daß er sich, mit der ihm eignen Derbheit gegen die Schrift der Montague über Shakespeare erklärt und sie mit Verachtung verworfen habe. Voltaire antwortete gleich nach der Erscheinung der Schrift. Dies geschah in einer eignen Controversschrift (Nouvelle lettre à l'académie), die er seinem Stücke Irene voranschickte.

In einem Kreise wie dieser, der erst in einem glänzenden Hause in Hill-Street, dann in dem prächtigen Palaste, den die Gräfin in der Nähe von Portman Square erbauen ließ, gehalten ward, wo man erschien, wie man damals noch überall in England zu erscheinen pflegte, bis Fox den Aufzug eines Franklin in die Mode brachte, hatten billig die Grafen, Barone und ihre Literatur den ersten Platz. Man erschien in der steifen englischen Hoftracht und Lady Montague in geschmacklos prächtigem Putz

dirigirte die Unterhaltung im entscheidenden und männlichen Ton. Die halb französische aristokratische Conversation des Salons ward schon durch das Bild des Grafen von Bath bezeichnet, welches im Saale hing, um zu zeigen, daß auch dieser vornehme Schriftsteller, der übrigens schon vor der Montague Rückkehr von Paris gestorben war, zu den Freunden der Dame des Hauses gehört habe. Die Charakteristik der einzelnen Personen des sehr großen Kreises dieser Gesellschaften müssen wir den Engländern überlassen, die bekanntlich die Kleinigkeitskrämerei in Geschichten und curiosen Nachrichten von einzelnen Gegenden und Orten und in den Biographien einzelner Männer, Staatsleute, Dichter, Schauspieler u. s. w. bis zur höchsten Lächerlichkeit treiben, wir wollen blos zwei Namen nennen, welche die Pariser Richtung dieses vornehmen Kreises hinreichend bezeichnen.

Schon der Mann, der im Porträt den Kreis beschützte, gehört der leichtfertigen und wetterwendischen Secte der pariser Sophisten und Satyrenschreiber an. Der Graf von Bath ist nämlich kein anderer Mann als der zu den Zeiten der Walpole durch die giftigsten Satyren bekannte Pulteny, der, sobald seine Feinde entfernt waren, den von ihm vorher bitter angefeindeten und verächtlich gemachten Hof ganz vortrefflich fand, weil er selbst Mitglied des geheimen Raths und Graf v. Bath ward. Eines der Hauptmitglieder der Gesellschaft ward Lord Lyttleton, der durch eine Geschichte Heinrichs II. berühmt ward, deren Würdigung nicht hierher gehört, wo nur von Ton und Richtung der Gesellschaft der letzten Jahrzehnte des achtzehnten Jahrhunderts die Rede ist. Zwei andere Bücher dagegen, welche Lyttleton bekannt machte, müssen hier erwähnt werden, weil sie die französische Manier auf den ersten Blick verrathen. Das Eine sind seine Gespräche im Reiche der Todten, in denen wir sehr leicht den französischen Einfluß nachweisen könnten, das Andere, welches durch mehre Uebersetzungen in Frankreich sehr verbreitet ward, erinnert schon durch sein Titelblatt an einen alten französischen Bekannten. Wir meinen die neuen Persischen Briefe, also eine Nachahmung von Montesquieus erstem, aber auch leichtfertigstem Buche.

Ein zweiter Londoner Salon war loyal englisch, weniger aristokratisch. Die Unterhaltung war freier, weniger steif; es

war der der Frau Vesey, die übrigens viel zu viel von der englischen Deferenz für jedes Vornehmsein und Vornehmthun in sich hatte, um mit der Lady Montague wetteifern zu wollen. Die Frau Vesey war weder in Manieren noch in Ton und Anzug hofmäßig, ihre Gesellschaft war es ebenso wenig, doch machte sie in London als gelehrte Damengesellschaft Epoche, und die, welche sie besuchten, erhielten zuerst den für gelehrte Weiber sehr passenden Beinamen der Blaustrümpfe, deren es jetzt in England eine Legion gibt und woran es auch bei uns jetzt nicht fehlt. Die Frau Vesey bewirthete ihre Gäste nicht prächtig, aber ausgezeichnet gut, und da sie sich selbst im Reden nicht gerade Zwang anthat, so war Johnsons Derbheit und Heftigkeit bei ihr so gut an ihrem Platze, daß er dort besonders die Orakelsprüche ertheilte, welche Boswell wie Perlen und Diamanten gesammelt hat. Boswells Sammlung aller Einfälle, aller Trivialitäten Johnsons setzt uns in den Stand, Ton und Geschmack des nicht gerade zur pariser Feinheit vorgeschrittenen Kreises durch die dort geduldeten und sogar bewunderten Aussprüche Johnsons zu bezeichnen, obgleich wir nicht unbillig genug sind, gerade in diesen Urtheilen den Charakter von Altengland, oder Manier und Geschmack John Bulls finden zu wollen. Merkwürdig bleiben indessen die Aussprüche immer, in Beziehung auf die Aesthetik, welche die englischen Damen und besonders die schöne Herzogin von Devonshire, die dort ganz an Johnsons Lippen hing, von ihrem Orakel erlernten. Im höchsten Grade conservativ war freilich jener Kreis, aber der ächt englische Kirchen- und Königsgeist dieses von Johnson geleiteten Kreises war doch noch weit schlechter, als der Zeitgeist, welcher wenigstens Freiheit begünstigte und Vorurtheile bekämpfte.

Johnson nannte dort jeden, der nicht, mit ihm und mit den Feinden jeder Toleranz und jeder Verbesserung den berühmten Wahlspruch der Unverbesserlichen (church and king) blindlings nachsprechend, jedem Fortschreiten wüthend wie ein Mönch entgegenstrebte, namentlich die edeln Enthusiasten und auch in ihrem Verwechseln des ideal Großen mit dem reell Möglichen immer noch bewunderungswürdigen Männer, einen Lord Russel und Algernon Sydney, S c h u r k e n (rascals). Fielding, dem allerdings moralisch leider nur zu viel vorzuwerfen war, dessen schriftstelle-

rische Eigenschaften aber in jenem Kreise allein zur Sprache kamen, nannte er, weil Fielding im Tom Jones die englischen Landjunker und die Religion aristokratischer Pastoren in ihrer ganzen Blöße dargestellt und ihre Erziehung meisterhaft geschildert hatte, einen Dummkopf und Erzschuft (a blockhead and a barren rascal). Die Bezeichnung Hund traf gar viele Männer. Man sieht leicht, daß eine Gesellschaft, die unter der despotischen Leitung eines so absolut loyalen Mannes stand, einem Hume und Gibbon nicht sehr behagen konnte, und auch Burke, der es damals noch seinem Vortheil angemessen fand, freisinnig zu sein, und der außerdem nicht geeignet war, durch unstudirte Rede zu glänzen, ward selten dort gesehen. Da Johnson sowohl im Kreise der Frau Vesey als im Salon der Frau Thrale den Ton angab, so sieht man leicht, welcher Ton in jener Gesellschaft herrschte, aus welcher hernach die Königin die Miß Burney an Hof holte. Dort ward jeder, der nicht unbedingt beim Alten beharrte, jeder Freisinnige nicht nur ein Verirrter, sondern ein Verbrecher genannt. Wie man Fox und ähnliche Männer dort betrachtete, sieht man aus dem nach Boswell von Johnson ertheilten Orakelspruch, daß er lieber mit dem Schinder (Jack Ketch) als mit Wilkes an einem Tische sitzen wolle. Die englischen Anekdotenkrämer haben daher auch nicht versäumt, als große Merkwürdigkeit aufzubewahren, daß Johnson und Wilkes doch einmal an einem Tische zusammengebracht wurden. Wir gehen zum Kreise der Frau Thrale, nachher Piozzi, über.

Die Frau Thrale, die dem furchtbaren Johnson ihre Bildung, und weil er allein damals Leute durch sein Wort berühmt oder berüchtigt machen konnte, auch ihren Ruhm verdankte, begab sich später, um ihm aus dem Wege zu gehen, nach Florenz. Diese Dame, die erst nach ihrer zweiten Heirath Schriftstellerin ward, gab, als sie nach Piozzis Tode wieder in London lebte, um 1786 einen ganzen Band Anekdoten über ihren Johnson heraus. Dies Buch ist freilich nicht völlig so albern und abgeschmackt als Boswells berühmtes und in England sehr viel gelesenes Leben Johnsons; aber man sieht doch daraus, wie die gegenwärtig herrschende Manier des Malens und Schilderns, die Kunst, das Kleine groß und das Große klein zu machen, aus jenen Kreisen stammt, wo

Johnsons prosaische Seele nur das Gemachte und mühsam Stylisirte schön fand. Diese Dame war in erster Ehe mit einem reichen Brauer in Southwark, einem Herrn Thrale vermählt, und als Kind unvermögender Eltern in ihrer Jugend wenig unterrichtet gewesen; als sie daher Gemahlin eines Parlamentsgliedes ward und ein Haus machte, widmete sich Johnson, der sie kennen lernte, mit einiger Aufopferung ihrer Bildung, und posaunte sie als gelehrte Dame überall aus, was dann viele Personen in den Kreis und in die Gesellschaften der Frau Thrale zog. Sie erwies dafür dem groben Grammatiker und Kritiker wesentliche Dienste; er wohnte sogar einige Zeit hindurch bei ihr. Frau Thrale und Frau Vesey hatten also einen Johnson'schen Kreis in ihrem Hause. Die Erste heirathete aber, als sie ihren ersten Mann beerbt hatte, ihren Musikmeister, den Florentiner Piozzi, worüber Johnson so tobte, daß sie ihm auswich.

Die Gesellschaft der Frau Thrale, sowohl auf ihrem Landsitze in Stratham, als in der Stadt, ward besonders dadurch in ganz Europa berühmt, ihr Haus deßhalb, wie Helvetius Haus in Paris, von Fremden besucht, weil man dort gewöhnlich Garrick, den größten Kenner des Shakespeare, den berühmtesten Schauspieler des achtzehnten Jahrhunderts anzutreffen pflegte. Er würde noch öfter dort gewesen sein, wenn ihn nicht die Despotie, welche der vom Herrn Thrale gehegte und gepflegte Johnson in den Gesellschaften seiner Frau ausübte, etwas zurückgeschreckt hätte. Da Frau Thrale ihren Kreis früher eröffnete als Lady Montague, so war hier Pulteney oder Graf Bath nicht blos im Portrait, sondern in Person anwesend und Frau Thrale begleitete ihn unmittelbar nach dem siebenjährigen Kriege auf einer Reise durch Deutschland. In diesem Kreise glänzte ferner die Frau Carter, die ihren ersten Ruhm zwar nur Aufsätzen im Gentlemans Magazine verdankte; aber schon während des siebenjährigen Kriegs, wegen ihrer Uebersetzung des Epictet (1758. 4.) den etwas sonderbar klingenden Titel der englischen Madame Dacier erhielt. Wir erwähnen nur des Namens, übergehen aber die Schriften dieser Dame, welche übrigens erst im Jahre 1806 starb. In ihren, nach ihrem Tode bekannt gemachten Denkwürdigkeiten sind sehr wichtige Winke und Nachrichten zur Geschichte der Periode ent-

halten, in welche die sonst ernste und rein englische Literatur mit Hülfe der Damen den jetzigen allgemeinen, leichten europäischen Charakter annahm. Das Wichtigste in der Geschichte der Salons ist, daß es in England Mode, Ehre, und daher auch ein gesuchtes Ding ward, in diesem Kreise eingeführt zu sein. Dies ist für Bildung durch Geschwätz und oberflächliches Lesen um so bedeutender, als man bekanntlich unter Britten ängstlicher als irgend wo sonst sucht, am Hofe in irgend einer Ecke zu stehen und in den Zeitungen aufgeführt zu werden, oder mit irgend einem vornehmen Herrn Bekanntschaft gemacht zu haben.. Man erhielt in und durch einen solchen Kreis Nationalbedeutung und ward dann wieder seiner Seits gesucht.

Unter denen, die in diesen Kreisen glänzten, dürfen wir schon der Tochter wegen, die hernach an den Hof kam, die ganze Familie Burney nicht übergehen. Der Vater war der berühmte Musiker und Verfasser der Geschichte der Musik, dem man den Titel eines Doctors der Musik gab, der Eine der Söhne ward Admiral, der Andere war Theolog und als Schriftsteller bekannt, besonders aber literarisch wichtig, als Gründer einer monatlich erscheinenden Literaturzeitung (Monthly Review); die Tochter ist ganz neulich wieder ins Gedächtniß aller der Kreise zurückgerufen worden, die dem der Frau Thrale ähnlich sind. Miß Burney und ihr Vater spielten dort mehrentheils eine stumme Rolle, wie der taube Maler Reynolds; denn Johnson war sehr laut und die Herzogin von Portland, deren Jugend und Schönheit einst Prior und Swift besungen hatten, wollte in diesem Kreise im Alter durch Geist glänzen, wie die junge Herzogin von Devonshire durch Schönheit. Der Miß Burney half dieser Kreis zu einer Art Nachruhm. Sie schrieb nämlich die Evelina und die Cäcilia, und diese Bücher wurden von diesem Kreise in England auf ähnliche Art in Ruf gebracht, wie Klamer Schmidts Gedichte durch die Bekanntschaft mit Klopstock, oder Tiedges Urania durch die Gunst der Sachsen. Ihre Enkelin hat uns neulich mit einer Anzahl Bände voll der aller ärgsten Kleinigkeiten und Klatschereien aus dem Leben dieser Miß Burney, oder nachher Frau d'Arbley, beschenkt, die wir anführen, weil man Auszüge daraus in allen englischen Zeitungen und Journalen, und sogar im französischen National

vom Juli 1842 findet. Wir würden länger dabei verweilen, weil dort Manches von Johnson und Reynolds, von der Frau Thrale, bei der sie auch Paoli und Burke sah, vorkommt,[66]) wenn nicht der größte Theil aus Gewäsche über das Innere des langweiligen königlichen Haushalts bestände, und aus den zur Wichtigkeit erhobenen Fehden mit der Frau van Schwellenberg, welche nur ein englisches Publikum interessiren können. Die Königin Charlotte nämlich suchte, als 1786 die Frau von Hagedorn ihre Stelle (als keeper of the robes) niederlegte, jemand, der auch den Prinzessinnen etwas sein könnte, und eine der Damen des loyalen Kreises der Thrale, die Wittwe des Dechanten Delany empfahl ihr die Miß Burney. Zu diesem Kreise gehörte auch die sehr häßliche Esther Chapone, die schon im neunten Jahr einen Roman schrieb und später in Johnsons Manier moralisirte; aber nichtsdestoweniger 1801 in großer Dürftigkeit starb. Miß Shipley, Tochter und hernach Gemahlin eines Gelehrten, ward durch ihre Bildung und Schriftstellerei wenigens nicht in Armuth gestürzt. Ihr Vater, den man auch zuweilen bei der Thrale sah, war Bischof von St. Asaph und sie selbst heirathete den berühmten Kenner des indischen und orientalischen Alterthums und der Sprachen, den von den Braminen so arg mystificirten Sir William Jones. Zu den gelehrten Frauen dieses Kreises gehörte ferner noch die Frau des als Schriftsteller und Uebersetzer bekannten Boscawen.

Wenn man die Wirkung dieser Frauenbildung und Frauenliteratur des unter Johnsons Leitung gebildeten Kreises in wenige Worte faßt, so bestand sie in verständiger Mittelmäßigkeit, flacher Klarheit, moralisirender Gedehntheit und einer in Schilderungen und Beschreibung unermüdlichen Rhetorik. Diese von 1770 bis 1785 in London eingerichteten Kreise, aus denen die immer noch fortdauernde sogenannte Weltliteratur hervorging, in deren ruhigen, breiten, verständig belehrenden, nie anstrengenden, zuweilen ermüdenden Ton nur Lord Byron einige Genialität brachte, standen

---

66) Der Titel des Buchs ist: Diary and Lettres of Madame d'Arbley authoress of Evelina, Cecilia etc. edited by her Niece 3 Volls. London. Colburn. 1842. Wenn wir nicht irren, ist hernach noch mehr von der Waare erschienen.

daher sehr tief unter den gleichzeitigen Pariser Ton angebenden und von Fremden besuchten conversirenden Gesellschaften. Man wird sich daher auch nicht wundern, daß ein Horaz Walpole, ein Mond, der sein Licht von der Pariser Sonne lieh, in London als wahrhaftige Sonne glänzte. Horaz Walpoles Briefe, die noch jetzt gepriesen werden, seine Reminiscenzen, worauf man sich noch jetzt immer beruft, seine Einfälle, die noch immer für geistreich gelten, können zeigen, daß das, was die Engländer an den Deutschen als Dunkelheit, als Grübeln und Speculiren, als philosophysche Pedanterei und Systemsucht verachten, unserer Nation am Ende doch zu etwas gut war. Was die Manier der Walpoleschen Epistolographie und Affectation angeht, so trug auch wohl der Umstand bei, ihr die genialisirende, großartige Richtung zu geben, daß der Vater Minister gewesen war, und als solcher bekanntlich die ächten diplomatischen Grundsätze hatte, die von allem Bürgerlichen und Gemeinen unendlich weit entfernt sind. In diesen Kreisen erschien einen ganzen Winter hindurch einer der größten Schwätzer der Pariser Salons, der Abbé Raynal, welcher auch den König Friedrich II. in Sanssouci besuchte; allein die für König und Kirche eifernden Damen fanden ihn eben so unerträglich als Friedrich.

§. 3.

Robertson, Hudson, Gibbon.

Die Veränderung der Literatur Englands in Beziehung auf Leben und Staat zeigt sich am deutlichsten in der Richtung und in dem Ton der drei großen Geschichtschreiber, und besonders in dem ganz allgemeinen Beifall, den Gibbon fand, der dadurch, daß er englischen Fleiß und Gründlichkeit mit ganz französischer Bildung verband, erst vollständig ausführte, was Voltaire gewollt, aber nicht gekonnt hätte. Nur Gibbon allein gehört eigentlich in diese Periode, wir sollten daher in diesem Bande um so mehr seiner allein erwähnen, als wir von Robertson und Hume schon in der vorigen Periode geredet haben; allein um das Fortschreiten mit der Zeit besser zu bezeichnen, müssen wir auch die beiden andern neben ihm aufführen.

Robertson, obgleich er erst 1793 starb, gehört doch dem, was wir französische Richtung der Periode nach dem siebenjährigen Kriege genannt haben, keineswegs an, er war und blieb Schotte in jeder Beziehung. Er verließ sein Vaterland nie, war Geistlicher unter den ganz in Calvins Sinne reformirten Schotten, behielt sein verständiges, praktisches, reflectirendes und speculirendes Publikum fest im Auge, arbeitete daher ruhig, correct, dem Geschmack des in schottischen und englischen Schulen und in den Parlamentsdebatten gebildeten Publikums angemessen, in gutem, regelmäßigen, in seinen Perioden durchaus abgemessenen Style, wo jede Figur und jeder Tropus seinen schon in Quinctilian bestimmten Platz hat. Er ward, wie jede kluge Mittelmäßigkeit, von der großen Lesewelt vergöttert, er konnte und wollte keine Bahn brechen, oder irgend Jemand durch eine ungewöhnliche Ansicht menschlicher Dinge unangenehm aufregen, das heißt, beleidigen. Er schrieb nicht für die kleine Zahl der Denkenden und Prüfenden, sondern wollte praktischen Menschen im äußern Leben nützlich sein, er erreichte diesen Zweck ganz vollständig. Man muß daher sein Verdienst in Rücksicht der Fortschritte seiner Zeit mehr darin setzen, daß er dem Neuen Weg bahnte, und dem neuen Geiste der Zeit Eingang verschaffte, als daß er diesen Geist selbst verbreitete. Sein Publikum waren die sogenannten Gebildeten, neben ihnen Diplomaten und Staatsleute, die weder zum tieferen Denken über das Treiben der Menschen gezwungen, noch durch Gedankenblitze erschreckt, noch durch irgend einen Zweifel am hergebrachten Glauben und geltenden Systemen irre geleitet sein wollen. Er war allen zugänglich, denn er erkannte nur das reflektirende und politisirende Leben nebst der Anwendung der Erfahrung auf Handel, Wandel und Verkehr als Geschichte an. Seine Perioden sind rund und glatt, sein Urtheil ist gemessen, die Thatsachen sind aus dem geschöpft, was er mit allen Uebrigen als Quelle gelten läßt, weil es immer auf diese Weise gegolten hat. Er arbeitete seinen Vortrag nach der Regel der Schule fleißig wie ein Kaufmann, ein Diplomat, ein Advokat, ein Ministerialbeamter, der sich seiner Feder zu bedienen versteht; aber der Funke des Genies ist nicht in ihm, kein kühnes Wagen führt ihn über eine einmal vorgezeichnete Linie hinaus. Man wird daher

von dem Eifer, alte, herrschende Vorurtheile zu vernichten, auf eine Wiedergeburt des veralteten Systems in Staat und Kirche hinzuarbeiten, welcher Hume und Gibbon beseelt, wenig bei ihm antreffen. Eine bloße Anführung der Arbeiten Robertsons wird zeigen, daß sie genau für ihre Zeit berechnet, wenig darüber hinausreichten.

Die Geschichte von Schottland unter Maria Stuart und Jakob VI., welche um 1769 erschien, ist längst Antiquität geworden; die Geschicht Karls des V. wird aber immer ein fleißig gearbeitetes, nützliches, belehrendes, historisches Lesebuch bleiben. Die Geschichte von Amerika und die Untersuchungen über Indien, gehören einer Art Geschichtschreibung an, von der hier die Rede nicht sein kann, da eine Prüfung und Würdigung derselben uns in gelehrte Untersuchungen verwickeln würde. Die Stelle, welche Robertson einnimmt, und die Wirkung seiner mit Recht sehr verbreiteten und beliebten Methode wird vielleicht am besten durch eine Stelle aus Gibbons Denkwürdigkeiten, wenigstens den wenigen selbstdenkenden Lesern angedeutet werden können. Man wird daraus sehen, daß ein ehrgeiziger Jüngling, der sich fühlte, keinen Augenblick zweifelte, alles das leicht zu erreichen, was Robertson durch Fleiß, Studium und Arbeit berechnend und polirend erreicht hatte, daß ihn aber Hume durch einen tief denkenden Geist und durch das ihm angeborne Genie erschreckte. Die wenigen Worte, voll wichtigen Inhalts, findet man am Schluß des eilften Kapitels von Gibbons Denkwürdigkeiten. Er redet dort von seiner Absicht, als Geschichtschreiber zu glänzen, und sagt: „Es war damals schon ausgemacht, daß durch Robertsons Geschichte von Schottland und Humes Geschichte der Stuarts der Irrthum widerlegt sei, als wenn der Muse der Geschichte noch kein Altar in England sei errichtet worden. Ich will indessen den ganz verschiedenen Eindruck, den die Schriften der beiden Männer auf mich machten, nicht verschweigen. Die wohl berechnete Anlage des ganzen Werks, die kräftige Sprache, die gerundeten Perioden des Doctor Robertson *entflammten in mir die ehrgeizige Hoffnung, einmal im Stande zu sein, in seine Fußtapfen zu treten.* Die ruhige Philosophie, die unnachahmlichen, nicht künstlich hervorgebrachten Schönheiten seines

Freundes und Nebenbuhlers zwangen mich oft, das Buch mit einem gemischten Gefühl von Entzücken und Verzweiflung aus der Hand zu legen."

Der Unterschied der Auffassung des menschlichen Lebens und Wesens und Treibens bei den beiden Schotten, und zugleich ihrer Art der Darstellung, liegt unstreitig, außer im angebornen Naturell, auch darin, daß Robertson in seinem Schottlande, wo bekanntlich die Ordnung des äußern Lebens und die kirchlich klösterliche Einförmigkeit der Handlungen desselben ärger ist, als in England, sein Leben bis zu seinem Tode ganz ruhig zubrachte, also von den großen Bewegungen, welche zu seiner Zeit den Staat und die Literatur erschütterten, keine Notiz nahm, da hingegen Hume früh gerade in die Mitte dieser Bewegungen hinein geschleudert ward. Die Vergleichung der Geschichte seines Lebens mit seiner Schriftstellerei beweiset, daß Robertson die Menschen nur in Edinburg kennen lernte, und also nach Art der Hof- und Staatsgeschichtschreiber, welche für Besoldung, Orden und Ehren gelehrte Werke zierlich und correct ausarbeiteten, auch die Seinigen feilte, immer einem bestimmten Plan und einer klugen Berechnung folgend. Ganz anders Hume, von dessen historischen Forschergaben wir hier nicht zu reden haben. Wäre von der Geschichte des Mittelalters die Rede, so würden wir ihn allerdings sehr gering anschlagen müssen. Er kannte aber Leben und Bewegung der Hauptstädte und der Menschenklassen, welche die Staatsmaschinen leiten; er begann seine historischen Arbeiten aus eigenem Triebe voll Begeisterung für die Wiedergeburt der Menschheit, für welche er, als er Rousseau kennen lernte, eine Zeitlang mit diesem schwärmte. Robertson schrieb seine Geschichte als praktischer Schotte, als milder Theolog, als pragmatisirender Erzähler, Hume als tiefdenkender, scharfprüfender, skeptischer Philosoph.

Was das Letztere angeht, so war er in Paris nicht blos aufs innigste mit den Encyklopädisten verbunden, in deren Salons er glänzte, so lange er in Paris lebte, sondern er schloß sich auch enge an Rousseau, nahm sogar, trotz der Warnungen eines d'Alembert, Diderot, Morellet und anderer, den verfolgten Schwärmer mit sich nach England, und hegte ihn dort freundlich, was

ihm freilich schlecht vergolten ward. Ein Hauptumstand bleibt daher, daß Hume nicht von der Theologie, nicht von den nach schottischer oder genfer Art liberalen, aber sonst ganz gewöhnlichen und mitunter platten Lebensansichten, nicht von Urkunden, von vielem Lesen und von kreuz und quer durcheinander und nacheinander gelesenen Büchern zur Geschichte kam, sondern vom ernsten Forschen nach Wahrheit und philosophischer Prüfung herrschender oder seit undenklicher Zeit hergebrachter und von einem Geschlecht dem andern blindlings überlieferter Meinungen. Für Hume war die Geschichte eigentlich Nebensache, sie war für ihn nur ein Mittel, seine Philosophie und seine Ansicht des Staats und seiner Verwaltung und Regierung auf angenehme und unterhaltende Weise nicht in die Schulen und unter die befangenen Gelehrten, unter Leute, welche aus den herrschenden Mißbräuchen Vortheil zogen, sondern ganz eigentlich unter die Gebildeten im Volke zu bringen. Die Aehnlichkeit des englischen Denkers mit den Männern, die in Deutschland und Frankreich in unsern Tagen die Geschichte ebenfalls als bloßes Vehikel gebraucht haben, ist dabei nur scheinbar.

Die Sophisten unserer Zeit, wenn sie auch noch so geschickt und noch so gewandt sind, tragen die Politik einer Parthei und die Philosophie eines Systems, oft sogar mit den Kunstausdrücken desselben, in die Geschichte über, welche dadurch aufhört ein Bild des Lebens und der freien Bewegung zu sein, sie wird in die Schule gebannt, und predigt, statt Bescheidenheit zu lehren, ungemessene Anmaßung und hochmüthiges Absprechen. Humes Politik dagegen war eine rein menschliche; seine Philosophie des Lebens hatte mit seinem philosophischen Schulsystem wenig zu thun, sie gehörte ihm allein an und war aus dem Leben geschöpft.

Hume war ein tiefer Denker, er betrat zuerst eine philosophische Laufbahn und hatte die Labyrinthe aller Systeme durchwandert, das gab seinen historischen Arbeiten Werth, nicht die Lampe oder Prahlen mit Citaten. Nur wer mit Glück versucht hat, den Ursprung menschlicher Weisheit, den Zusammenhang der Welt der Phantasie und der Anschauung, der Gesetze der Körper- und der Geisteswelt zu ergründen, nur derjenige, welcher weiß,

daß der logische Zusammenhang des Denkens dem Zusammenhange der nach ewigen Gesetzen geordneten Welt gleich ist; mit einem Worte, nur wer im Stande ist, das Wesen der Dinge und des Begriffs zu ergründen, kann über der Menschen Wesen und Treiben in der Zeit und im Raume Licht verbreiten. Zeugnisse, Urkunden, Quellen sind allerdings unentbehrlich, aber ein flacher Kopf, wenn er gleich auf Stelzen geht, damit es scheine, als blicke er von oben herab aufs Leben, wird aus den besten Quellen höchstens einige nützliche nnd brauchbare Notizen über allerhand Dinge ziehen; das ist aber doch nicht Geschichte. Wenn wir es wagen dürften, Humes philosophische Schriften, welche seit 1738 schon im Publikum waren, einzeln durchzugehen, so würde es leicht sein, nachzuweisen, daß seine Skepsis zwar auf der einen Seite der Philosophie seiner Pariser Freunde verwandt war, auf der andern Seite aber so weit über sie hinausging, als die Wissenschaft über kühnes Absprechen hinausreicht, oder das Resultat der Forschung des Denkers über das Geschwätz der Salons. Die sogenannten französischen Philosophen, die zu träge und zu zerstreut waren, um selbst zu denken, benutzten hernach Hume auf dieselbe Weise, wie sie Pascal und Arnauld d'Andilly benutzt haben. Dies geschah nicht allein von Voltaire, der sich überall auf Hume beruft, sondern sogar Holbach übersetzte für seine von Humes Absicht ganz verschiedenen Zwecke die Abhandlung über den Selbstmord und über die Unsterblichkeit der Seele.

Humes Geschichte konnte daher, wie wir schon im vorigen Bande bemerkt haben, nicht eher durchdringen, bis seine Philosophie, oder doch eine der seinigen ähnliche in den Schulen Wurzel gefaßt hatte, und dies geschah erst, als jene Franzosen, welche die Schulen und Einrichtungen des Mittelalters mit jeder Art Waffen angriffen, in ihm einen Verbündeten erkannten, so wenig Aehnlichkeit seine Zweifel auch mit den ihrigen hatten. Hume setzte an die Stelle der hergebrachten und blind nachgebeteten Lehre, deren Verderblichkeit er bewies, nicht mit Rousseau unhaltbare Sentimentalität, nicht mit Voltaire kecke Frivolität und verfeinerte Sinnlichkeit; er wußte und lehrte, daß ein Gott in uns sei und sich in unserem Geiste, wie in der Welt offenbare, wenn

auch nicht gerade auf die Weise, wie es im Katechismus und in der Predigt gelehrt wird.

Den Geschichtsschreibern und Geschichtsforschern, welche von dem gewöhnlichen Gesichtspunkte aus Humes Geschichte beurtheilten, war er freilich nicht gelehrt und gründlich genug, da er allerdings im Gebrauch der Quellen nicht blos nachlässig, sondern auch flüchtig ist. Sie bedachten aber nicht, wie bedeutend es selbst für die fleißigsten Forscher war, daß ein so gründlicher Denker wenigstens diejenigen Thatsachen, die ihm bekannt waren, so ordnete, daß sie sogleich durch ihre Anordnung eine Vorstellung von dem innern Zusammenhange göttlicher und menschlicher Dinge geben, der nur dem innern Auge des denkenden Betrachters erkennbar ist. Dem Geschichtsschreiber, der nicht in dem Maße auf seine Geisteskraft trauen kann, wie Hume thun konnte, wird nie gelingen, was ihm gelungen ist, das sieht man auch sogar an Voltaire, dessen Geschichte, als solche, ganz ohne Werth ist. Der Weg des Forschens bleibt freilich für den Historiker immer der sicherste, weil auf diesem doch unfehlbar Etwas gewonnen wird. Hume richtete sich übrigens weislich auch gar nicht an Pedanten, an Männer der Schule und an Sammler, sondern an die Gegner hergebrachter Irrthümer und Mißbräuche, an die große Welt, der auch er angehörte, und an die denkenden Staatsmänner jedes Landes. Wo daher Menschenkenntniß, richtige Beurtheilung der Vorurtheile des Mittelalters, Würdigung mönchischer und pfäffischer Moral und ihrer salbungsvollen heuchlerischen Redensarten gefordert wird, wo es auf eine Beurtheilung einer vergangenen Zeit, vom Standpunkte der gegenwärtigen aus, ankommt, ist er groß; sich in die Zeit zu versetzen, hielt er selten für rathsam; denn gekonnt hätte er es gewiß. Er war in seiner eignen Art groß, und opferte dabei nicht, wie Voltaire, die eigentliche Geschichte seiner Art Philosophie ganz auf. Am ungerechtesten und am wenigsten philosophisch ist er an den Stellen, wo von Puritanern, von der ersten Kirchenzucht im Norden, und noch mehr dort, wo von den Leuten die Rede ist, welche Legenden, Fabeln und Wunder gebrauchten, um auf rohe Weise rohe Menschen dahin zu bringen, sich die harte Zucht des Christenthums, als Civilisationsmittel, gefallen zu lassen. Humes Geschichte führte zu

demselben Ziele, zu welchem Voltaire durch die seinige gelangen wollte; aber er wußte dabei doch so viel eigentliche Historie zu geben, daß er lange Zeit hindurch nicht blos in England, sondern in ganz Europa einzige Quelle der Kenntniß englischer Geschichte blieb. Hume war einer der vorzüglichsten Verbreiter der jeder hierarchischen und mechanischen Religion entgegengesetzten Ansichten der Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts. Hume, weil er politisch conservativ oder streng monarchisch war, ward von den orthodoxen englischen Pfründnern, die sich zu gut bei der Kirchlichkeit stehen, als daß sie einen Angriff darauf dulden sollten, nicht so arg verketzert, als Gibbon, dessen versteckter Hohn und dessen Rationalismus sie in Wuth setzte. Diese Wuth der verketzernden Anglikaner ist übrigens Gibbons großem Werke, welches ganz in französischer Manier angelegt und ausgeführt ward, eher förderlich als hinderlich gewesen.

Was die französische Anlage und Ausführung von Gibbons großem Werke, der Geschichte des Verfalls und des Untergangs des römischen Reichs, betrifft, dessen Anpreisung ganz überflüssig, dessen Prüfung oder ausführliche Darlegung und Analyse aber dem Zweck dieser Skizze des Gangs der englischen Literatur von 1760—1789 ganz fremd ist, so nehmen wir hier nur ganz allein auf das Verhältniß derselben zur Pariser Philosophie Rücksicht, weil Gibbon selbst keine hatte. Die Form des Werks hat ihm die Dauer gesichert, wir können daher, ohne die Rücksichten, die es verdient, zu verletzen, die Seite desselben ausschließend hervorheben, die mit dem Charakter des Verfassers und seiner Zeit zusammenhängt. Wir entlehnen daher, um den Geist des Mannes und des Publikums, dem sein Werk bestimmt war, zu bezeichnen, Notizen aus seinen Briefen und Denkwürdigkeiten, woraus zunächst hervorgeht, daß er, wie Johannes Müller, von Kindesbeinen an, nicht blos ein berühmter, sondern auch ein großer Mann werden wollte, wozu doch ihm, wie Müller, die Anlagen fehlten. Beide mußten sich zur Rhetorik und Sophistik wenden, wie Helden und Eroberer zu treuloser Politik: denn sie suchten wie diese, den Schein. Unbegränzte Eitelkeit, Begierde nach Ruhm und Glanz, von Geist und Fleiß unterstützt, können Künstler und vollendete Kunstwerke erzeugen; aber ächte Begeisterung für Wahrheit und Recht,

einfacher Sinn, stilles inneres Leben, Gefühle, welche die Geschichte durch Darstellung des wilden Treibens der äußern Welt nähren und erhalten sollte, weichen von ihnen wie vor bösen Geistern zurück. Begeisterung für ewige Wahrheit und ewiges Recht kommt durch Gnade von oben und durch diese allein in des Einfältigen und Demüthigen Herz. 67) Uebrigens trafen Hume und Gibbon in einem Dinge völlig überein, sie waren die ersten Historiker, welche es wagten, gleich Voltaire das Leben des Mittelalters nicht mit der Philosophie des Mittelalters, sondern mit dem Lichte des neueren Lebens zu beleuchten. Sie wurden auf diese Weise oft ungerecht gegen das Mittelalter, damit sie ihrer Zeit dadurch desto nützlicher werden könnten, daß sie die grellen Contraste grell hervorhöben. Dabei ging Gibbon, dessen Charakter und Bildung mehr vom Franzosen als vom Engländer an sich hatte, bis an die äußerste Gränze. Er blieb nicht, wie Hume, beim bloßen Zweifel stehen, sondern er wagte dreist, auf Rhetorik und Sophistik vertrauend, da, wo er es passend fand, ideale Wahrheit der reellen, poetische der historischen unterzuschieben. Das Alles erklärt sich aus der bei einem Franzosen viel weniger, als bei einem Engländer, auffallenden Verschiedenheit dessen, was er für sich war und in der That dachte und wollte, und dessen, was er scheinen wollte und als großer Schriftsteller nach Außen und für die Mehrzahl der Menschen leistete. Wir lassen uns dabei ganz vom innern Gefühle leiten, da ja die verschiedene Beurtheilung, welche Voltaire im achtzehnten und im neunzehnten Jahrhundert erfahren hat, beweisen, wie unsicher das Urtheil der sogenannten ganzen Welt ist.

Hume ging zwar von der englischen Bildung zur französischen über, er hatte aber doch die erstere sich ganz angeeignet gehabt; Gibbon erhielt die Seinige in der Nähe von Voltaires Residenz in Lausanne, wo nur pariser Bildung, wenn auch unter einer protestantischen Modification herrschte. Er hatte übrigens in einem unbeholfenen Körper eine Seele, die ihn zu allem dem fähig machte, was ein französischer Rhetor und Sophist leisten muß, wenn er jeder Veränderung der Mode folgen, jeden Ein=

67) Cosi vuole quello, che la dà, perchè da lui si chiami.

druck aufnehmen und wiedergeben und der großen Welt auf eine großartige Weise vornehm Rath geben will. Der Verfasser verzichtet daher auch auf jeden Anspruch, sein subjectives Urtheil über ihn, wie man sagt, objectiv geltend zu machen, nichtsdestoweniger hält er für nützlich, seine individuelle Ansicht auszusprechen, da sie seit fünfzig Jahren dieselbe geblieben ist. Gibbon trat auf der Schule in Oxford in seinem sechzehnten Jahre um 1753 eben so leichtfertig zur katholischen Religion bei einer Reise nach London über, als er gleich hernach den angenommenen Glauben, wie ein Kleid, wieder ablegte. Er nimmt die ganze Sache so leicht, daß er es nicht einmal der Mühe werth hält, ernsthaft darüber zu reden; denn was er von seinem Uebertritt zur katholischen Religion sagt, gleicht einem in einer solchen Sache übel angebrachten Scherz. Ebenso leichtsinnig wie in der Religion, zeigte er sich während seines Aufenthaltes in Lausanne in Rücksicht auf edle Liebe und Verletzung der heiligsten Gefühle einer reinen und unschuldigen Seele. Dies deutet auf einen und denselben wesentlichen Mangel des großen Redekünstlers; denn was ist Liebe ohne Religion, und Religion ohne Liebe? Er brach nämlich auf eine für ihn durchaus nicht rühmliche Weise ein sehr schönes Verhältniß mit dem damals unbemittelten Fräulein Cürchod ab, welche hernach Gemahlin des Ministers Necker ward. Dieser kalte Egoismus des jungen Mannes erbittert den warmen Rousseau so heftig gegen ihn, daß er durchaus nichts von ihm wissen will.

Bei seinem Aufenthalte in Lausanne sehen wir ihn weniger darauf gerichtet, wahre Erkenntniß für sich zu erwerben, die eigne Seele gründlich zu bilden und durch Studium zu einer ächt menschlichen zu machen, als mit leicht und flüchtig erworbenen Kenntnissen und angebornem Talente schon vor der Zeit zu glänzen. Er zeigt sich freilich schon im neunzehnten und zwanzigsten Jahr sehr belesen und mit den Alten und dem Alterthume leidlich bekannt; aber er benutzt auch sogleich mit diplomatischer Gewandtheit die große Achtung, worin damals noch reisende Engländer auf dem Continent standen und die Eitelkeit deutscher, schweizerischer, französischer Gelehrten, im Auslande berühmt zu sein, um seinen Namen unter ihnen zu verbreiten. Er schreibt

ohne Beruf an Crevier in Paris, an Mathias Gesner in Göttingen, an Breitinger in Zürich. Er selbst sagt uns, wie und aus welchem Grunde er sich an Voltaire machte, als dieser zwei Winter (1757 und 1758) in dem damals noch der Berner exclusiven Aristokratie angehörenden Lausannne zubrachte. Rousseau nimmt ihn daher für einen Sophisten, und schilt ihn wegen der ganz in der Weise der rechnenden und berechnenden Weltleute abgebrochenen Verbindung mit dem Fräulein Cürchod mit einer an Ungerechtigkeit gränzenden Härte, weil er in ihm nur einen der ihm tödtlich verhaßten, jedem wahren und ächten Gefühl feindseligen, egoistischen Pariser Philosophen erkennt. Als einen solchen muß ihn auf den ersten Blick auch der Generalpächter (Helvetius), der den Egoismus der Vornehmen und Reichen zum System erhoben hat, angesehen haben, weil er ihm sogleich seine Freundschaft schenkte. Er ward, als Gibbon nach Paris kam, sein Beschützer und Freund, brachte ihn auch in die bekannte Gesellschaft vornehmer Religionsspötter bei Holbach. Auf Paris hatte Gibbon im siebenjährigen Kriege sein erstes Werk berechnet, er wollte, wenn er nach Paris käme, gleich dort bekannt sein, sonst hätte er dies Werk, welches er während seines Aufenthaltes in England (1759—1763) schrieb, (Essai sur l'étude de la littérature), schwerlich in französischer Sprache geschrieben, oder sich darin die für England ganz unnöthige Mühe gegeben, das Studium der Alten durch sein Buch empfehlen zu wollen.

Er hatte richtig gerechnet gehabt, sein französisches Buch und die Empfehlungen der Lady Hervey führten ihn, sobald er selbst erschien (1763), in den innersten Kreis der Pariser Sophisten seiner Zeit. Er schreibt seiner Mutter mit dem vollen Entzücken einer weiblichen Eitelkeit, wie er bei der bekannten Frau Geoffrin Helvetius Bekanntschaft gemacht und dieser ihn vor allen andern angezogen habe. Er schreibt seinem Vater, Helvetius sei es besonders, der sich seiner in Paris annehme, und fügt hinzu, der Mann sei gleich ausgezeichnet durch Herz, Kopf und Vermögensumstände. Vor Allem weiß er ihm Dank, daß er ihn bei Holbach eingeführt habe. Französisch ist auch seine Freude bei der pariser Unterhaltung, die er seinen ernsten Landsleuten als Muster vorstellt. Er legt darauf so große Bedeutung, daß er aufmerksam

darauf macht, wie so viel mehr Häuser er in Paris besuche, als in London. Auch dadurch beweiset er, daß er zum Redekünstler geboren war, daß ihm die Natur kahl und leer, Kunst und Künstelei voll und reich, das Sein Nichts und das Scheinen Alles ist und im Leben war.

Seine Beweglichkeit und sein unbegränzter Ehrgeiz, der im Staatsleben beim Mangel praktischer Fähigkeiten und des Rednertalents keine Befriedigung fand, der Drang, ein großer Mann in der Literatur zu werden, das Glück und das Talent, wodurch er diesen Wunsch erreicht hat, erinnern bei Gibbon an Johannes Müller. Beide schrieben nur scheinbar fürs Volk, das Gibbon wie Voltaire tief verachtet, beide hatten ein aristokratisches Publikum im Auge, dessen verschiedene Ansicht und Beurtheilung des Mittelalters und des Christenthums die ihrige bestimmte. Müller hatte seine Berner und die übrigen schweizerischen Vormünder des Volks und die auf Ahnen stolzen Großen in Wien und Mainz und anderswo, er hatte die vornehme Geistlichkeit im Auge, er gewann daher in der Schweizergeschichte dem ganzen Mittelalter und der Hierarchie eine poetische Seite ab, und schrieb über den Fürstenbund und über Päpste, wie in seiner Schrift über den Fürstenbund und in den Reisen der Päpste geschehen ist. Gibbon konnte den großen Ruhm, worauf er gleich anfangs ausging, nur von der zur Zeit der ersten Erscheinung seines Werks (1776) allgemein in der Salonswelt herrschenden, gegen das Alte gerichteten Stimmung hoffen, das bestimmte seine Richtung und die Wahl seines Gesichtspunkts. Bildung, Wahl, Charakter und Natur seines Wesens führten ihn zur französischen Rhetorik, und die Erfahrung bestätigte hernach, daß Kunst und die mächtige Kraft durch Rede zu ergänzen, was an Kraft des Gedankens abgeht, auf der Bühne des menschlichen Lebens, wie auf der im Schauspielhause, allein Glanz und Ruhm gibt. Er opferte daher klüglich und mit Recht, um die Meisterschaft in der Gattung, die er einmal gewählt hatte, zu erreichen, dem Schein, dem Ruhm und dem Namen eines großen Künstlers, den ihm niemand streitig machen wird, Einfalt und Natur. Er entsagte allem dem, was der, welcher nach Wahrheit und nicht nach Effekt strebt, mehr als allen Schmuck der Rede suchen muß, und wählte seinem Charakter und seinen Anlagen gemäß, zum großen Vortheile der Welt, nicht

die Bahn, welche zum stillen Beifall weniger Edlen führt, sondern den Weg zum glänzenden Ruhm unter der Menge.

Weder sein Vortrag, noch sein Styl, noch seine Sprache ist im eigentlichen Sinne und völlig englisch, so fern nämlich auf Ausdruck des altenglischen Charakters Rücksicht genommen wird, obgleich das nicht hindert, daß er mit Recht unter die klassischen englischen Schriftsteller gezählt wird, wie Wieland trotz seines Gallicismus unter die deutschen. Er ist daher derjenige unter den englischen Schriftstellern, der französische Leichtigkeit und französische Redekunst am besten und vollkommensten in englische Formen gekleidet hat. Wir würden sagen, sein englischer Styl und mitunter seine Deklamation verhalte sich zum Styl der französischen Rhetoren oft auf ähnliche Weise, wie unseres Johannes Müller deutscher Styl zu dem der griechischen und römischen Classiker, in so weit nämlich der Eine die Natur des englischen, der Andere die des deutschen Styls der Nachahmung des Fremden opfert. Beide bieten Alles auf, um dem Fremden gleichzukommen, nur mit dem Unterschiede, daß Gibbon mit Engländern zu thun hatte, die sich nicht Alles gefallen lassen, wie die Deutschen, daß daher, wenn gleich beide aufhören, die Sprache des täglichen Lebens zu reden, Gibbon nicht aufhören durfte, englisch zu sein, er durfte nicht unverständlich werden oder gar in einer Sprache reden, die er sich selbst erst schuf.

Den Stoicismus eines Tacitus, den Ernst und die Strenge eines Dino Compagni, die Einfalt eines Herodot, den tiefen Blick in die Natur des Menschen und seiner Verhältnisse, der den Thucydides auszeichnet, die Unbefangenheit, Hingebung, rührende Gläubigkeit mancher Chroniken des Mittelalters darf man in Geschichtsschreibern des achtzehnten Jahrhunderts nicht erwarten, wenn sie dem Charakter ihres Jahrhunderts treu sein sollen; es scheint uns daher besser und sogar klüger, wenn sie mit Gibbon gleich von vorn herein auf keine der Eigenschaften Anspruch machen, als wenn sie sie mit Müller alle zusammen affectiren. Gibbon hat, so klein seine Seele war, durch berechnende Klugheit und angebornes Genie Unglaubliches geleistet. Er hat, sobald es sein Zweck forderte, sich sogar die Fähigkeit und den Willen erworben, für Licht und Recht gegen Trug und Despotismus, für Wahrheit und

Vernunft gegen Lüge und Aberglauben zu kämpfen, er hat also fast das, was ihm scheinbar unmöglich war, durch Arbeit und Kunst möglich gemacht. Ein durch Kunst, Talent und Schein in der Welt und nach außen hin großer Mann, wie er, konnte nur als Redner, nur durch Uebermaß eines blühenden Styls und eines mächtigen Stromes fortreißender Deklamation groß sein, denn überall, wo er im Leben erscheint, ist er mittelmäßig und eitel, und wo er handelt, sogar klein und erbärmlich. Selbst seine äußere Gestalt ist mit seinem ganzen Treiben in grellem Contrast. Man vergleiche einmal den Schattenriß seiner ganzen Figur, der seinen Denkwürdigkeiten vorgesetzt ist, mit den Umständen seines Lebens, mit seiner Stellung in der Art Gesellschaft, wie die, welche er aufsuchte! Welchen Widerspruch bildet nicht seine bewegliche Eitelkeit und die leichtfertige Ironie, die in seinem großen Werke besonders dort herrscht, wo vom Christenthum die Rede ist, die Ostentation von Gelehrsamkeit deren Maß und Ziel niemand kennt, als wer weiß, wie leicht man sich ein geehrtes Ansehen geben kann, die Keckheit des absprechenden Urtheils, das tägliche Glänzen in den leichten Kreisen der Pariser, die Galanterie für Damen, lauter Eigenschaften eines leichten Franzosen, mit der englischen Figur, mit dem Körper eines Hippopotamus und dem Gesichte gleich einem Plumpudding?

Ein selbstdenkender das Wesen der Dinge, das Sein und das Denken, wie Hume, tief ergründender Mann, war Gibbon nicht, er glich aber darin den Franzosen, daß er wie in unsern Tagen Lord Brougham, sich fremde Gedanken und Forschungen schnell anzueignen und sie ganz vortrefflich vorzutragen verstand. Er hat, wie die großen französischen Schriftsteller, einen schnellen und großartigen Ueberblick über verschiedene Fächer, man kann daher durch seine Vermittlung am leichtesten zu den Resultaten der gelehrten Vorarbeiten der großen Sammler der Materialien über Theologie, Philosophie, Jurisprudenz der Zeiten des sinkenden Alterthums und des wachsenden Mittelalters gelangen. Da seine Beredsamkeit und die große Kunst seiner Darstellung den Gedanken, die er verbreiten will, Glanz und Reiz gibt, so hat er das volle Recht zu verlangen, daß niemand frage, womit es ihm eigentlich Ernst war, oder wie sein Reden und Handeln har=

monire. Wir haben den Unterschied von Wesen und Schein, von Natur und Kunst nur aus einem historischen Grunde hervorgehoben. Wir müssen nämlich das Ideal der Doktrinäre nothwendig mit demselben Lichte beleuchten, welches wir im Fortgange der Geschichte auf alle die Leute werden fallen lassen, welche durch Dialektik, Rhetorik, vorgebliche Begeisterung für Freiheit und Recht das Volk (seit dem Jahre 1789) getäuscht und dadurch gegen jede Rede von dem, was nicht handgreiflich ist, kalt gemacht haben.

Sobald wir Gibbon im Staatsverkehr sehen, so beträgt er sich geradeso wie von 1789 bis auf den heutigen Tag alle Sophisten, Rhetoren, Advokaten und geistreiche Redner seiner Muster, der Franzosen, sich betragen haben. Während Gibbon nämlich durch sein unsterbliches Werk den Ruhm eines Apostels der Verkündigung der Wahrheit, eines Eiferers für jedes Vernunftrecht, eines Feindes jeder Täuschung, eines bittern Gegners aller tyrannischen und egoistischen Minister und Regenten zu erwerben wußte, ließ er sich von dem verhaßtesten und aller Freiheit feindseligsten Ministerium unter allen, welche in England im ganzen achtzehnten Jahrhundert regiert haben, als ganz blindes Werkzeug gebrauchen. Die Erscheinung des ersten Bandes der von Freiheit und Edelmuth und Größe der Seele so trefflich deklamirenden Geschichte des Verfalls des römischen Reichs ist gleichzeitig mit dem amerikanischen Kriege, und gerade damals ließ sich Gibbon vom Ministerium durch eine Hinterthür ins Parlament auf eine Ministerialbank führen, wo er gern noch länger schweigend, aber stets stumm für das Ministerium stimmend, gesessen hätte, wenn er länger zu brauchen gewesen wäre. Als nämlich Lord North im Anfange des Kriegs Stimmen im Parlament suchte, die von Leuten von Ruf kämen, welche für Geld feil wären, setzte Lord Eliot auch Gibbon als Repräsentanten einer jener Flecken, die jetzt verschwunden sind, ins Parlament. Ob er, wie Lord North mehrentheils that, während rechts und links seine Nachbaren Thürlow und Wedderburne für ihn redeten, sich dem Schlummer überließ, wissen wir nicht, daß ihm aber die Natur das Talent zum Reden versagt hatte, welches er sich durch Kunst, Arbeit und Mühe als Schriftsteller angeeignet hatte, ist ausgemacht. Gewiß ist ferner,

daß er treulich mit dem Ministerium stimmte. Seine Stimme ward bezahlt, wie andere auch; er erhielt nämlich eine Stelle im Handelscollegium, wo er für viel Geld nichts zu arbeiten brauchte.[68]) Die Art, wie er sein Benehmen in seinen Denkwürdigkeiten entschuldigt, ist unwürdig; in unsern Tagen kann man ihn aber durch das Beispiel der ersten und ausgezeichnetesten Gelehrten aller monarchischen Staaten leicht entschuldigen.

§. 4.

Politische Schriftsteller, Redner der Zeit des amerikanischen Krieges.

Die ganze Aufmerksamkeit des Zeitraums, dessen Geschichte wir erzählt haben, war auf politische Schriftsteller und Redner gerichtet, wir glauben daher die Männer, deren im Vorhergehenden erwähnt ist, noch einmal besonders hier aufführen und einige Nachrichten, welche im Zusammenhange der Geschichte keinen Platz fanden, nachtragen zu müssen, ohne uns auf eine Charakteristik im eigentlichen Sinne des Worts einzulassen. Das Urtheil über Rede und Styl mag einem Engländer überlassen bleiben.

Die Hauptsache, worauf wir die Aufmerksamkeit lenken müssen, ist, daß sich in den Schriften und Reden aller der Männer, deren wir hernach erwähnen werden, derselbe Geist und Ton zeigte, welche in Frankreich eine völlige Veränderung der Dinge verkündigten, in England aber nach kurzer Zeit ganz vergessen waren. Der Ton vieler englischen Zeitungen und Oppositionsschriften dieser Jahre war nicht gemäßigter, als der von Marats Volksfreund, die heftigen Redner gegen die Person des Königs, gegen das Ministerium und den ganzen Hof hatten nicht weniger Kennt=

---

68) Die folgenden Reime schrieb man seiner Zeit, wahrscheinlich mit Unrecht, Fox zu:

King George in a fright
Lest Gibbon should write
The history of England's disgrace
Thought no way so sure
His pen to secure
As to give the historian a place.

nisse, Fähigkeit, Gewicht im Volke als ein Mirabeau, Barnave und andere. Daß das alles ohne Schaden vorüberging, schrieb jedermann ganz allein der englischen Constitution und dem in England feststehenden Bau des Mittelalters zu. Wir würden die Ursachen ganz allein darin suchen, daß die Engländer ihre Gewohnheiten, Sitten, Rechte, wie die Schranken zwischen den Ständen durch alle Jahrhunderte seit dem Einbruch der Angelsachsen bewahrt haben.

Unter den Schriftstellern, welche sich als Männer des Volks durch ihre Reden und Schriften gegen König Georgs Eigensinn gleich im ersten Jahre seiner Regierung geltend machten, nennen wir John Wilkes zuerst, wenn er gleich durch keine Eigenschaft die gewöhnlichen Journalisten und Pamphletschreiber der Zeiten politischer Aufregung übertrifft. Die Umstände der Zeit, die Prozesse, mit denen man ihn verfolgte, dieselben Verhältnisse, denen Marat und andere wilde und unmoralische Eiferer, deren sich die Partheien in ihrem Kampfe als Werkzeuge bedienen, um das Volk aufzuregen, ihre ephemere Bedeutung verdankten, gaben auch Wilkes einen Anspruch auf einen Platz in der Geschichte, wenn man gleich seine Person und seine Schriften an sich unbedeutend finden muß. Wilkes hatte erst in Leyden studirt, dann auf dem Continent Reisen gemacht, war ein Jahr lang (1754) Landvogt (high sheriff) der Grafschaft Buckingham gewesen und ward zwei Mal (1757 und 1761) für den Flecken Aylesbury ins Parlament gebracht. Er wandte sich erst, als er sein Vermögen durchgebracht hatte, von dem Theile der Aristokratie, dessen wüstes Leben er vorher getheilt hatte, zu der Gegenparthei, weil ihn die andere nicht mit einem einträglichen Amte versorgen wollte. Die sittenlose Bande, welche damals am Ruder war, hatte ihn und seine scharfe Feder allerdings zu fürchten, denn er wußte, weil er ihr Genosse gewesen war, welches schändliche Spiel die sämmtlichen Herren, scheinbar für Steifgläubigkeit, Anglicanismus, Sabbath und Ceremonien eifernd damals wie jetzt, mit der Kirchlichkeit des Volks trieben, während sie der Religion im Stillen spotteten. Leute, wie der Herzog von Grafton, der Graf von Rochford, Sandwich, Lord Weymouth, Barrington, Thürlow duldeten nicht, daß irgend ein kirchlicher Mißbrauch abgeschafft, irgend

eine Lehre gereinigt werde, das hielt sie aber nicht ab, Orgien zu feiern, bei denen auch das Heiligste auf die ärgerlichste Weise verspottet ward!

Die Verfolgung und das Jammergeschrei der genannten Herren der Regierungspartheі und ihrer Genossen, ihre heuchlerische Anklage gegen Wilkes wegen Zoten und Gotteslästerung erbitterte ihren ehemaligen Genossen um so mehr, je besser er wußte, was uns die skandalöse Chronik jener Zeit über die Geschichte ihres vom Versailler Hofleben copirten Lebens berichtet. Sir Francis Dathwood, der hernach als erster Baron des Königreichs England den Titel Lord Le Despenser trug und unter Lord Bute um 1762 Kanzler der Schatzkammer war, bildete einen förmlichen Clubb von zwölf vornehmen Liederlichen (roués) zu Ergötzungen, deren gemeine Leute sich schämen. Unter diese zwölf Pairs der Liederlichkeit war auch Wilkes aufgenommen, was sie aber trieben und wie sie es trieben, wagt unsere Feder nicht zu schreiben; wer dergleichen Scandal liebt und mit dem französischen Treiben der Regentschaft und der Zeiten Ludwigs XV. vergleichen will, den verweisen wir auf Churchills Gedicht the Candidate, wo die schmutzigen und gotteslästerlichen Ceremonien ihrer Weihen in Verse gebracht sind. Diese Herren nannten sich, wie wir aus einem Briefe sehen, den Wilkes im September 1762 schrieb, die Franziscaner, und feierten ihre saubern Mysterien in Medenham-Abbey an der Themse.

Wilkes hernach von seinen Genossen angeklagter Versuch über die Weiber war nur ein Wiederhall in Versen von dem, was die Franziscaner in Prosa trieben und verhandelten. Wilkes sauberes Gedicht war gerade so, wie lange Zeit hindurch Voltaires Pücelle, ausschließend für den hohen Adel als privilegirte Lectüre bestimmt, es war ganz aristokratisch gehalten und ohne politische Tendenz, und erst, als er von seinen aristokratischen Genossen verlassen war, wandte sich Wilkes zum Volke. Er hatte es durch die Schandschrift von sich entfernt, er gewann es durch Angriffe auf die verhaßte Regierung Englands wieder. Zum politischen Redner in der niedern Sphäre, die er erwählt hatte, hatte Wilkes Fertigkeit genug im Reden und Schreiben, er war reich an sarkastischer Laune, an Anekdoten und Bekanntschaften. Schon seine erste Schrift in dieser Art war heftig, aufregend und gewissermaßen

revolutionär. Er benutzte den in England herrschenden Unwillen gegen Lord Bute, als einen Schotten, gegen die Mutter des Königs als eine Deutsche, deren Verhältniß zu Lord Bute Anstoß gab, und redete von der Politik, wie es sein Zweck, die Leidenschaft aufzuregen, forderte. Dies geschah zuerst in einer Flugschrift, welche 1762 erschien, unter dem Titel: Bemerkungen über die in Betreff des Bruchs mit Spanien dem Parlament mitgetheilten Aktenstücke. Viel heftiger ward er in seinem Blatte, der Nordbritte, welches er ausdrücklich dem loyalen Blatte, der Britte, entgegensetzte. Aus der No. 45 dieses Blatts, welches den Prozeß gegen ihn veranlaßte, kann man am besten sehen, daß Wilkes ein Demagoge ganz gewöhnlichen Schlags war, was auch aus seinen Reden ans Volk, im Parlament, im Londoner Stadtrath, hervorgeht, so wie aus den Adressen, die er angab oder einreichte. Alles war nur auf die Benutzung der Stimmung des Augenblicks berechnet. Wilkes Talent und seine Bedeutung waren von einerlei Art, und es würde durchaus nicht auffallend sein, daß er von einem äußersten Ende zum andern überging, wenn ihm auch nicht seine Republikaner selbst eine Beschönigung seines Uebergangs von ihnen zu König Georg an die Hand gegeben hätten. Als nämlich Fox und sein Anhang, also die Revolutionsmänner, mit Lord North und seinen Freunden, also mit den Oligarchen, das sogenannte Coaltions-Ministerium bildeten, konnte auch Wilkes von ihnen weichen, und seit 1784 für König Georg loyal eifern, nachdem er ihm so lange feindlich entgegen gewesen war.

Den nächsten Platz neben Wilkes als einseitiger aber ganz ausgezeichneter politischer Schriftsteller, verdient der Verfasser von Junius Briefen, wer er auch immer mag gewesen sein. Diese Briefe sind dadurch am merkwürdigsten, daß sie unter den bis zu den niedrigsten Klassen aristokratischen Engländern das demokratische Element der Verfassung durch eine unerhört scharfe, bittere und heftige Sprache geltend machten. So sehr man auch die Ungerechtigkeit, Bitterkeit und Heftigkeit der Briefe mißbilligen mag, wird doch Kraft und Kürze des Ausdrucks, schneidende Schärfe der kurzen Sätze, Reinheit und Adel ächt englischer Sprache derselben nicht verkannt werden können. Als historische Urkunden

haben diese Briefe freilich keinen Werth, sind auch durchaus schneidend, persönlich, bitter, ungerecht, allein für das Erwachen Englands aus dem Traum von der Unverbesserlichkeit seiner Constitution sind sie von der größten Bedeutung. Der Verfasser rief das von den herrschenden Familien Englands, welche von Zeit zu Zeit durch neu aufgenommene ergänzt werden, vermöge des ewig wiederholten und dadurch wahr gewordenen Worts von der glücklichen Verfassung (our happy constitution) eingeschläferte Volk zur Besinnung. Er zeigte, daß das sächsische Element der Verfassung von den Landbesitzern immer mehr zurückgedrückt, das normanische Baronalrecht immer mehr schlau vermehrt sei, daß man sich endlich des in gewissen Gerichten seit dem Mittelalter geltenden byzantinischen Rechts des Kaisers Justinian mit großer Geschicklichkeit zu dem Zweck der Aufrechthaltung vieler Mißbräuche bedient habe. Sowohl Lord Brougham als der Herausgeber des vor einem Jahrzehnt bekannt gemachten Tagebuchs des Herzogs von Bedford beschweren sich bitter über Ungerechtigkeit und Uebereilung in diesen Briefen, aber die Briefe sind wie Reden zu betrachten, die im Augenblick für den Augenblick berechnet werden. Sowohl Lord Chatham als besonders Lord Mansfield mögen immerhin ausgezeichnet und in ihrer Art jeder groß gewesen sein, und wenn sie es waren, werden sie es trotz aller Invectiven bleiben, dennoch kann die Handlungsweise des Einen oder des Andern als öffentliche Person zu einer gewissen Zeit heftige Vorwürfe verdient haben. Diese würde freilich ein ruhiger Mann in ruhigen Zeiten nicht mit der Heftigkeit geltend machen, wie es zu eines Lord North, Grafton, Sandwich u. s. w. Zeiten nöthig war. Solcher Leute Dreistigkeit kann man nur mit Worten angreifen, welche Flintenkugeln gleichen.

Um indessen auch die Kehrseite zur Kenntniß unserer Leser zu bringen, wollen wir in der Note die Invectiven anführen, welche Lord Brougham auf eine für ihn sehr wenig ehrenvolle Weise gegen den Verfasser der Briefe ausgestoßen hat.[68]) Ohne

69) Da uns gerade zufällig die deutsche Uebersetzung von Broughams Buch über die Staatsmänner der Regierungsepoche Georgs III. (Pforzheim 1839. 2 Bde gr. 8.) zur Hand ist, so wollen wir daraus ein Paar Stellen abschreiben. Zuerst S. 111. Diese Briefe zu drucken, war von Seiten des

sich auf eine Widerlegung einzulassen, könnte man dem Advokaten und Exkanzler nur ganz kalt erwiedern, diese Briefe müßten doch noch wohl heutiges Tages von großer Bedeutung sein, weil er es nach siebenzig Jahren noch für der Mühe werth halte, mit solcher Heftigkeit dagegen aufzutreten. Wir haben es übrigens nur mit der Form und der Wirkung der Briefe zu thun, denn was den Inhalt angeht, so möchten Lamennais Worte eines Gläubigen und Rousseaus Briefe vom Berge wohl auch keine kritische Prüfung aushalten, noch viel weniger die schmählichen Satyren eines

---

Druckers verwegen, da er sich aus Gewinnsucht zum Werkzeug feiger Verläumdung, die durch ihn mit erborgtem Muthe wirkte, hergab. Ein solcher Schriftsteller aber setzt sich durch seine Schriften eben so tief herunter, als er den Ruf derjenigen erhöht, welche er von dem Schlupfwinkel der Anonymität aus angegriffen hat. Dann folgen nun die Schmähworte gegen Lord Mansfield und die groben Ausfälle gegen Lord Chatham, die mancher entschuldigen, niemand aber billigen wird. Dann folgt S. 103 das Urtheil, das wir hier abschreiben wollen: Man darf wohl mit Recht sagen, daß das vorher Angeführte die Ansprüche des Junius auf Ruhm in die gehörigen Schranken zurückweisen, und zugleich erklären kann, warum dieser Schriftsteller sein Geheimniß mit ins Grab nahm. Er scheint ein Mann gewesen zu sein, in dessen Busen eine wilde und bösartige Leidenschaft tobte, ohne durch ein gesundes Urtheil beschränkt oder durch eine wohlwollende Gesinnung im mindesten gemildert zu werden. Zu einer Zeit, wo man sich so wenig um gute oder gar correcte Composition bekümmerte, und solche fast nie in der Zeitung antraf, erregten Aufsätze mit seinem gefeilten Styl, wenn er auch nicht correct, noch viel weniger rein und gut englisch war, voll von Schmähungen, Sarkasmen und beißenden Invektiven, natürlich einen gewissen Grad von Aufmerksamkeit, welche durch die Kühnheit seines Verfahrens unterhalten wurde. Man kann keine Seite irgend eines Briefs lesen, ohne die Bemerkung zu machen, daß der Autor nur e i n e Art hat, jeden Gegenstand zu behandeln und daß er seine Sätze in der einzigen Absicht bildet, die bittersten Dinge auf die schärfste Weise zu sagen, ohne im Geringsten darauf zu achten, ob sie auf den angegriffenen Gegenstand passen oder nicht. Die Folge davon ist, daß der größte Theil seines Tadels auf e i n e n bösen Mann oder schlechten Minister so gut paßte als auf einen a n d e r n (leider!). Es ist sehr wahrscheinlich, daß er, wer er auch gewesen sein mag, oft diejenigen angriff, mit denen er auf dem vertrautesten Fuße lebte, oder gegen welche er Verbindlichkeit hatte. Dies gibt einen weitern Grund ab, warum er unentdeckt gestorben ist. Daß er weder Lord Ashburton, noch sonst ein Rechtsgelehrter war, erweiset seine grobe Unwissenheit in den Gesetzen. Zu behaupten, daß es Francis (der Herzog von Bedford, auf dem bekanntlich Fox die einzige Rede hielt, die er für den Druck corrigirte) war, würde u. s. w.

Peter Aretin, und dennoch werden diese ihren Platz in der Literatur behaupten. Am mehrsten würden wir an den Briefen tadeln, daß man merkt, daß der Verfasser der englischen Aristokratie angehört und aus Vorurtheil sich nicht zu einer allgemeinen Duldung erheben kann. Mit andern Worten: wir würden ganz besonders das Durchblicken eines altenglischen Eselsohrs, das heißt, die Inconsequenz tadeln, mit welcher in diesen revolutionären Briefen auf der einen Seite jedem Vorurtheil Hohn gesprochen, und auf der andern doch alle aristokratischen Vorurtheile eines Engländers gegen die Amerikaner gezeigt werden. Der Verfasser der Briefe billigt, daß die Engländer, die diesseit des Meers wohnen, gegen ihre Brüder jenseits mit Feuer und Schwert wüthen, um sie unter ihrer Herrschaft zu behalten und zu besteuern, er fällt Lord Chatham, den er vorher wiederholt und oft gelobt hat, wie ein reißendes Thier an, sobald sich dieser den Amerikanern günstig zeigt.

Einseitig wie der Verfasser von Junius Briefen und fast eben so heftig als er, machte sich Edmund Burke als fanatischer Vertheidiger der Freiheit zuerst berühmt. Sein Styl ist dem in Junius Briefen ganz entgegengesetzt, er gebraucht vielmehr einen Schwulst, der an unsere mystisch religiösen Politiker erinnert, zu Gunsten der Freiheit, um hernach, wie sie, denselben Schwulst zur Vertheidigung der Knechtschaft und des Aberglaubens zu gebrauchen. Burkes Styl ist eben so üppig, seine Rede so kühn durch Metaphern und durch poetische Fülle, seine Sprache so blühend und bilderreich, als die Sprache in Junius Briefen keusch und streng, bestimmt, correct, bündig, kurz, den grammatischen und etymologischen Gesetzen wunderbar angepaßt ist. Burke kündigt sich gleich als Deklamator an, aber niemand ahnete doch, daß er, der bei seinem ersten Auftreteten mit Fox, dem englischen Mirabeau, Hand in Hand ging und mit revolutionärer Heftigkeit demokratische Grundsätze vertheidigte und vortrug, später wie ein Besessener gegen seine eignen früheren Freunde und Grundsätze rasen würde. In der That nahm Burke hernach alle Mißbräuche der alten französischen Monarchie, Privilegien des Adels, Pfründen und fanatische Herrschaft des Clerus in Schutz und forderte in einem berüchtigten Buche (Reflexions on the French

revolution) im Style Peters des Eremiten alle Fürsten zum Kreuzzuge gegen die französische Nation auf.

Andere Irländer suchten damals in England und Spanien ihr Glück durch den Degen, Burke suchte es durch die Feder. Er schrieb zuerst unter einem angenommenen Namen über Moral; seine um 1757 erschienene Schrift vom Schönen und Erhabenen machte zuerst seinen Namen als den eines ausgezeichneten Schriftstellers und Aesthetikers berühmt. Diese Schrift wird noch in unserm Jahrhundert in England viel gelesen, und im Anfange dieses Jahrhunderts ward in Frankreich eine neue Uebersetzung derselben gut aufgenommen. Rockingham kam daher mit Recht auf den Gedanken, den berühmten Verfasser derselben als den Repräsentanten seines Interesse ins Unterhaus zu bringen. Burke ward um 1765 in das sogenannte dreizehnte Parlament von seinem Patron Rockingham für einen von dessen Flecken eingesetzt und schrieb damals als Vertheidiger der Freiheit und der Volksrechte die beste politische Schrift, die wir von ihm haben. Kurz vorher, ehe dies Parlament nach Verfluß seiner gesetzlichen Zeit aufgelöset ward, trat er um 1774 bei Gelegenheit der Boston Hafenbill mit einer Rede auf, die ihn in Amerika und Europa berühmt machte. Im folgenden Parlament erreichte er (seit dem Jahre 1775) den Gipfel seines Ruhms, den er hernach, um die Gunst der Privilegirten und Unverbesserlichen zu erlangen, selbst schmälerte. Die Schrift, die wir oben als eine seiner besten bezeichnet haben, erschien im Jahre 1770 unter dem Titel: Gedanken über die Ursachen der gegenwärtigen Unzufriedenheit. Burke als Rockinghams Creatur, obgleich sonst nur aufs Solide, Praktische, Materielle bedacht, wird hier theoretischer Demokrat und stimmt fast einerlei Ton mit Wilkes und mit Junius Briefen an. Dadurch erhält diese Schrift, die man im zweiten Bande seiner Werke findet, eine ganz ausgezeichnete Bedeutung für die Kenntniß des Ursprungs und die Art der ersten Verbreitung jener demokratischen Idee, welche Burke schon um 1790 so heftig schmähte und deren Erfindung und Verbreitung er allein den Franzosen Schuld gab. Aus seiner eignen Schrift geht hervor, daß jene Ideen, wenn sie Gift sind, was wir nicht glauben, gerade so aus England aufs Festland kamen, wie das Opium

nach China, nur daß wir die Ideen umsonst erhielten und die Chinesen das Opium theuer bezahlen müssen. Die Engländer hat er wenigstens für sich gewonnen, denn sie schmähen die Bewohner des Festlands wegen dieser Ideen auf gleiche Weise, wie die Chinesen von ihnen darüber geschmäht werden, daß sie das Opium, womit man sie vergiftet, begehren und kaufen. Wir entlehnen, um dies zu beweisen, von Lord Brougham die Nachweisung von drei Stellen aus Burkes Schrift. Sie sind besonders auffallend, wären uns aber ohne Lord Broughams Nachweisung schwerlich sogleich ins Auge gefallen.

In einer derselben sagt dieser Client einer der aristokratischen Familien, welche, um seiner sicher zu sein, auf ihre Kosten sein Haus ökonomisch bestellte, gerade heraus, daß er eigentlich gar kein Freund der Oligarchen und der Familien sei, die sich Englands bemächtigt haben. Er sagt nämlich, da es scheine, daß der Sturz der gegenwärtigen Verfassung zu besorgen sei, so wolle er diese lieber in eine ganz andere Form umgegossen sehen, als daß die Regierung von den übermüthigen Leuten, welche sich ihrer bemächtigt hätten, noch ferner auf die bisherige Weise fortgeführt werde. An einer andern Stelle gebraucht er sogar völlig die Sprache der Gironde oder der gemäßigten Männer vom Berge. Wenn unter einem Volke, heißt es, die Unzufriedenheit sehr überhand genommen hat, so darf man behaupten, daß die Schuld immer an dem Benehmen der Regierung liegt. Das Volk findet seinen Vortheil nicht in Unordnungen. Wenn es Unrecht thut, so begeht es einen Irrthum, kein Verbrechen. Aber mit der Regierung ist es ein anderer Fall. Auch in dieser Schrift ist freilich so wenig als in Junius Briefen von einer Wiedergeburt der Nation, wie man sie um 1789 in Frankreich forderte, die Rede, dennoch ruft Burke aus: Ich sehe kein anderes Mittel, bei den Repräsentanten des Volks die gehörige Aufmerksamkeit auf das allgemeine Wohl zu erhalten, als daß die Masse des Volks selbst ins Mittel trete.

Als Redner trat Burke gerade im günstigsten Augenblick für seinen Ruhm zum ersten Mal mit einer längeren und wie ein Buch ausgearbeiteten Rede auf. Dies war im März und April 1774, als sich auch Lord Chatham ins Parlament tragen ließ und

dort im Oberhause die merkwürdige Rede hielt, deren wahrhaft rednerischen Schluß wir gerade darum in der Note anführen wollen, weil sie Muster einer ganz andern Art Beredsamkeit war, als sich in Burkes studirten, auf Effect berechneten und daher mit Tropen und Metaphern, mit Bombast und Gelehrsamkeit prahlenden und zu ermüdender Länge ausgesponnenen Reden findet.[70]) Burke durfte freilich nicht ganz so weit gehen, als unter uns eine große Anzahl gelehrter Männer im Bombast philosophisch scheinenden Mischmasches von allerlei Wissen, weit hergeholten Bildern, Anspielungen, Metaphern, Kunstausdrücken und verwirrender und verworrenen poetischen Floskeln haben gehen dürfen; aber auch er zeigte nur gar zu oft in seinen Reden eher ganz verschiedenartige Kenntnisse und gelehrtes Wissen, als Kritik, Urtheilskraft oder einen den rechten Punkt mit einem Schlage treffenden Takt. Kein Wunder ist es daher, daß er seit 1789 sich einer heftigen Parthei und ihrer Einseitigkeit ganz und durchaus hingab. Er richtete damals denselben Bombast, der ihm, als er die Grundsätze der Amerikaner vertheidigte, den Ruhm des größten Redners verschafft hatte, gegen dieselben Grundsätze mit einer rasenden Wuth.

Was übrigens Burkes Styl und Sprache angeht, so hat Lord

---

70) Die Worte sind: My lords, it has always been my fixed and unalterable opinion, and I will carry it with me to the grave, that this country had no right under heaven to tax America. It is contrary to all the principles of justice and civil policy: it is contrary to that essential unalterable right in nature ingrafted into the British constitution as a fundamental law, that what a man has honestly acquired is absolutely his own, which he may freely give, but which cannot be taken from him without his consent. Pass then, my lords, instead of these harsh and severe edicts an amnesty over their errors; by measures of lenity and affection allure them to their duty; act the part of a generous and forgiving parent. A period may arive, when this parent may stand in need of every assistance she can receive from a grateful and affectionate offspring. The welfare of this country, my lords, has ever been my greatest joy, and under all the vicissitudes of my life has afforded me the most pleasing consolation. Should the all-disposing hand of providence prevent me from contributing my poor and feeble aid in the day of her distress, my prayer shall ever be for her prosperity — Length of days be in her right hand and in her left hand riches and honour! May her ways be ways of pleasantness and all her paths be peace.

Brougham, freilich unbestimmt und ohne festes Princip, wie er zu thun gewohnt ist, darüber geurtheilt, wir können auf ihn, der das verstehen sollte, verweisen, finden aber doch höchst abgeschmackt, wenn Burke z. B. von Wilkes, als er vom Pöbel, wie sie das nennen, gestuhlt, d. h. getragen wird, sagt: Er steige wie Pindar über die Wolken. Seine Perioden sind glänzend, aber ohne Ende, sein Pathos und seine Gesticulation hat er hernach selbst lächerlich gemacht, als er den Dolch, den er für den Augenblick, wenn er dessen in seiner Rede gegen die Jakobiner erwähne, ausdrücklich mitgebracht hatte, im Parlamente hervorzog. Wir lassen indessen unentschieden, wie viel von seinen gesuchten, weit hergeholten Bildern, von den Epigrammen, von theatralisch berechneten Ausbrüchen einer affectirten Leidenschaft, zum Effect seiner Rhetorik nöthig war, und reden nur von seiner immer steigenden republikanischen Heftigkeit.

In seiner Rede am 19. April 1774 zur Unterstützung von Rose Fullers Vorschlag, die Theetaxe ganz aufzuheben, eifert er gegen die kleine Taxe, die man beibehalten wollte, mit weit geringerer Heftigkeit, als Lord Chatham im Oberhause, und seine Aeußerungen über die Personen zeigen ihn deutlich als Rockinghams demüthigen Clienten und bestellten Advokaten. In Rücksicht der Steuer sagt er: „Die Taxe muß aufgehoben werden, auf welchen Grundsätzen beruht sie? Als Staatseinnahme hat sie selbst in dem reichen Wörterbuche der Abgaben keinen Platz, es ist also eine bloße Taxe für Sophisten, eine Taxe zum Disputiren, eine Taxe, um Krieg und Empörung zu stiften, eine Taxe, die zu Allem eher dienen kann, als um denen, welche sie fordern, Vortheil zu bringen, oder die, welchen sie auferlegt wird, zufrieden zu stellen.“ Dies geht die Sache an; was die Personen betrifft, so ist in dieser Rede Grenville, der die Taxe zuerst eingeführt hatte, ein großer Mann, was außer Burke schwerlich jemand sagen wird. Er ist nach ihm als Jurist nur ein wenig zu engherzig und vom Strudel der Geschäfte weggerissen; aber der Pferdekenner Rockingham, das ist der rechte Mann, der wollte die Stempeltaxe aufgehoben wissen. Als Probe seines Styls mag folgende berechnete Explosion dienen:

„Unter dem Chaos von Complotten und Gegencomplotten,

sagt er, kämpfend gegen öffentliche Opposition und geheimen Verrath, ward Rockingham als fester Mann erprobt. Alles war unterminirt und voll Fallgruben, unten bebte die Erde und oben drohte der Himmel (man bedenke, die ganze Maschinerie wird nur für Lord Rockinghams nominale Anwesenheit im Ministerium errichtet), alle Elemente ministerieller Sicherheit löseten sich auf, er blieb unerschüttert u. s. w." Neben diesem Manne, von dem, wenn man Burke glaubt, Horaz einst geweissagt hat (Fractus si illabatur orbis etc.), erscheint Lord Chatham mit gebeugtem Haupt. Er wird gescholten, daß er dem Könige ein unpopuläres Cabinet gebildet, daß er Maßregeln angegeben, von denen hier Burke eine für alle folgenden Zeiten nachtheilige Wirkung besorgt.

Ganz anders tritt Burke schon in der zweiten ausgearbeiteten und berühmten Rede in der nordamerikanischen Sache auf. Diese Rede hielt er am 15. Nov. 1775 zur Unterstützung seines Vorschlags: durch ein Gesetz den Unruhen in Amerika ein Ziel zu setzen. Auch aus dieser Rede wollen wir eine kurze Stelle ausheben, um zu beweisen, daß in dieser Zeit schon Burke im Parlamente und dadurch vor den Ohren von ganz Europa die Lehre der französischen Demokraten als Weisheit verkündigte, und in dieser Verkündigung durch die edle Beredsamkeit des älteren Pitt unterstützt ward. Dieselbe Lehre schalt er hernach eine französische Erfindung und eine Thorheit, sobald er des jüngeren Pitt Genosse beim Verfluchen und Verfolgen der Demokraten geworden war. Von dieser Lehre oder Theorie fortschreitender Verbesserung des Staatswesens und der Verfassungen sagt Burke nämlich: „Souveränität ist an sich keine Idee absoluter Einheit, sondern sie kann sehr zusammengesetzt und mannichfaltig modifizirt sein, nachdem es die Beschaffenheit (temper) derer, die einer Regierung gehorchen und die Lage der Umstände (the cirumstances of things) erfordert. Da die genannten beiden Dinge unendlich mannichfaltig sind, so muß die Regierungsform es auch sein, sie muß sich nach der Beschaffenheit (nature) derselben richten, denn man quält sich umsonst, die Beschaffenheit der Umstände und Naturen gewaltsam nach dem Willen der Regierung zu ändern. Im vorliegenden Fall machen aber Umstände, deren Aenderung oder Leitung nicht in unserer Macht steht, Nachgeben über den Punkt

der Besteuerung unumgänglich nothwendig, um den Frieden zu erhalten."

Bescheidner trat Fox in derselben Sache als großer Redner gleich in der ersten Rede auf, ganz allein auf angebornes Genie und Studium der alten Klassiker vertrauend, deren einfacher und reiner Geschmack ihn vor eitelm Bombast und thörichtem Auskramen von Kenntnissen aller Art, Belesenheit, Citiren und Wissenschaftaffectiren bewahrte. Auch er stürmte damals mit einer Gewalt, die jedermann fortriß, auf die Verdorbenheit der Leute los, die noch bis auf den heutigen Tag England nach den überlieferten Grundsätzen und Vorurtheilen regieren, zu deren Caste er gehörte und deren Verdorbenheit er bei aller Größe des Genies und bei allem Adel des Herzens leider nur zu sehr theilte. Man darf Fox in jeder Rücksicht mit Mirabeau vergleichen; denn er ließ sich nicht, wie man sonst zu thun pflegte, eine Hinterthür offen, sondern brach unversöhnlich, nicht blos mit dem pedantischen König Georg und seinen Ministern, sondern mit König und Königthum überhaupt, oder mit dem monarchischen System; er sprach sich mit einer völlig revolutionären Heftigkeit aus. Er affectirte sogar im äußeren Aufzuge erst Franklins Einfachheit, dann jacobinischen Cynismus, trug die Farben der Amerikaner und ward zur Zeit des Londoner Aufstandes, den der närrische Sir Gordon um 1780 veranlaßte, also zu einer Zeit, als auch sogar Wilkes für Herstellung der Ruhe thätig war, beschuldigt, daß er in den Tagen, während deren ein Theil der Hauptstadt durch Mord und Brand verwüstet ward, die Rolle gespielt habe, welche hernach im Oktober 1789, wie seine Feinde behaupteten, Mirabeau bei den Mordscenen in Versailles spielte.

Damit man unterscheiden lerne, wie sich natürliche Beredsamkeit und ein nach dem Muster der Alten gebildeter, keuscher, kräftiger, reiner Styl zu dem Bombast und geschmacklos erkünstelten Chateaubriandismus und Görresismus verhält, der die Menge bezaubert und sogar jetzt in der sonst fast zu verständig correcten französischen Literatur unter dem Namen des Romantischen Aufnahme gefunden hat, muß man die ersten Reden von Burke und Fox vergleichen. Bei dem Ersten ermüdende Länge, phantastischer Schwung, ab geschmackte Metaphern, Ueberladung mit oft lächerlichen Bil-

dern, wie bei unsern deutschen Bombastikern; und wie bei ihnen findet sich auch bei ihm Mischung aller Sprachen und Kunstsprachen, Anspielungen aus allen Wissenschaften, von der Integralrechnung und Metaphysik bis zur Nautik. Fox redet ein Englisch, wie unseres Lessings Deutsch, grammatisch, kräftig, verständig, er ruft mit einem Worte viele Gedanken hervor.

Wir werden in dem folgenden Bande gleich vorn herein in der politischen Geschichte so viel von Fox reden müssen, daß wir seiner hier nur in Beziehung auf die ersten Reden und auf die Wirkung, welche diese auf dem damals ganz unfreien Continent haben mußten, gedenken dürfen. Sheridan, der in demselben Sinne redete, wollen wir vorerst ganz übergehen. Schon in der ersten Rede am 20. Februar 1776 zeigt sich Fox im englischen Parlament, wie sich hernach Mirabeau im Mai 1789 in der französischen Nationalversammlung zeigte. Von diesem Augenblick an werden seine Reden immer heftiger im Ausdruck, immer vollendeter in der Form. Seine durch die Zeitungen verbreiteten Reden waren förmliche Manifeste gegen das Königthum und für den Republikanismus. Gleich in der ersten Rede spricht sich der junge Mann ganz entschieden gegen den König, nicht blos gegen den Minister aus, und dringt darauf, daß sich das Parlament eines Theils der Regierung bemächtigen müsse. Das Parlament soll eine Untersuchungscommission wegen des schlechten Fortgangs des in Amerika begonnenen Kriegs bestellen. In der zur Unterstützung dieses Antrags gehaltenen heftigen Rede sagt Fox ganz ausdrücklich, es lasse sich mit den klarsten und unzweideutigsten Beweisen darthun, daß die Endabsicht der Regierung der völlige Umsturz der bestehenden Verfassung sei.

Außer Jeffersons Einleitung zu der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und außer den Reden im englischen Parlament müssen wir in Beziehung auf die in Europa erwachende Abneigung gegen den Absolutismus der Fürsten und Minister und dem Streben nach republikanischen Einrichtungen noch einiger Volksschriftsteller erwähnen, welche in England und Amerika mächtig auf die Stimmung wirkten. Unter diesen gedenken wir zuerst der Arbeiten zweier politischen Schriftsteller der Zeit, welche in Amerika sehr verbreitet waren, in England aber Quelle der Lehren

des sogenannten Radicalismus wurden. Diese Schriftsteller sind der Doktor der Theologie Price, der Lamenais jener Zeit, und Thomas Payne, der in dieser Zeit sich in Diensten der nordamerikanischen Republik Verdienste erwarb, und später im französischen Nationalconvent einen Sitz erhielt. Diese beiden Männer waren freilich sehr verschieden von Charakter; der Eine mild und sanft, der Andere heftig und gewaltsam; sie waren aber gleich heftige Eiferer für Demokratie und bürgerliche Freiheit überhaupt.

Sowohl Price als Payne blieben, was bei radicalen Schriftstellern sehr selten ist, auch als sie in den besten Umständen waren, ihren Grundsätzen getreu, beide standen im amerikanischen Kriege neben Burke und eiferten wie er für die amerikanische Sache, beide wurden später von ihm, als er für das Bestehende rasete, wüthend angegriffen. Dies ist besonders darum merkwürdig, weil sich um 1790 Thomas Payne und Burke an die entgegengesetzten Extreme stellten. Der Erste predigte Anarchie und Verleugnung der christlichen Religion, der Andere rasete für Feudalismus und Hochkirchenthum. Sowohl Payne als Price wurden vom schlauen Franklin in England als brauchbare Verbündete seiner Landsleute freundlich begrüßt und eingeladen, nach Amerika zu gehen, wo damals er und John Adams das Volk durch Zeitungen, Flugschriften, Journale für die elegante Welt (magazines) für die Demokratie bilden wollten. Die Einladung, nach Amerika zu gehen, nahm Payne an, Price blieb diesseit des Meers, und war trotz seiner etwas revolutionären politischen Meinung in England und Schottland als Prediger und Gelehrter, als Staatsökonom und politischer Redner sehr geachtet.

Price hat im Laufe seines Lebens wenigstens fünfzehn verschiedene, viel gelesene, Schriften herausgegeben. Er begann mit moralischen Abhandlungen und Predigten, und mit solchen hat er seine Laufbahn als Schriftsteller auch geendigt. Im mittlern Zeitraum seiner literarischen Thätigkeit schrieb er als Mitglied der königlichen Akademie über Tontinen, Staatsschuld und über viele andere staatswissenschaftliche und statistische Gegenstände, die hieher nicht gehören, wir erwähnen seiner nur, weil er den von Montesquieu gepriesenen Anglicanismus und Feudalismus der Aristokratie seines Landes angriff. Er erhob sich nämlich in zwei heftigen

Schriften gegen die von Montesquieu vergötterte und von einem Theile der Engländer, der sich allerdings sehr wohl dabei befindet, und der sowohl im Leben als in Schriften allein laut werden kann, zum Ideal erhobenen englischen Verfassung. Price schrieb nämlich fast um dieselbe Zeit, als Fox die erwähnte erste Rede hielt, seine Bemerkungen über Rechtmäßigkeit und Staatsklugheit eines Kriegs mit Amerika (Observations on the justice and policy of the war with America), worin er den faulen Fleck der englischen Verfassung und Aristokratie ganz richtig trifft. Er erhielt daher auch für diese Schrift nach einem einmüthigen Beschlusse des londoner großen Gemeinderaths (common council) den Dank der londoner Bürgerschaft und es ward ihm das Diplom eines Freibürgers in einer goldenen Capsel überreicht. Auf welche Weise er die amerikanische Sache zur Sache des Volks gegen die Aristokratie macht, wird man schon aus der folgenden Stelle beurtheilen können.

Vielleicht, sagt dort Price, bin ich in diesem Augenblicke nicht ganz frei von einem gewissen Aberglauben, aber ich muß doch gestehen, daß es mir vorkommt, als wenn ich in dem Beginnen der Regierung etwas wahrnähme, das sich ganz allein aus menschlicher Unwissenheit nicht wohl erklären läßt. Ich bin geneigt, zu denken, daß die Hand der Vorsehung, welche große Zwecke dadurch erreichen will, sich daran zeigt. Aber wir wollen einmal annehmen, Amerika würde unterjocht, wäre dies wohl etwas anders, als eine unglückliche Einleitung zu unserer eigenen Unterjochung? Würde nicht die Austheilung der amerikanischen Aemter und Stellen und die des hernach in den Provinzen erhobenen Geldes jenen Einfluß des jedesmal regierenden Ministeriums, der jetzt schon unsere Freiheiten niedergedolcht (stabbed) hat, unwiderstehlich machen? Wendet eure Augen nach Indien, dort ist ja schon weit mehr ausgeführt, als in Amerika nur versucht wird, dort haben Engländer von Eroberungslust und Plünderungssucht getrieben, ganze Königreiche entvölkert, haben durch den allerschmählichsten (most infamous) Druck und durch Raubsucht Millionen unschuldiger Menschen gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Gerechtigkeit der Nation hat bei diesen unerhörten Gräueln geschlummert, wird auch des Himmels Gerechtigkeit schlummern?

Sind wir nicht ein Abscheu der beiden Welttheile geworden?

Diese erste Schrift erschien um 1775, zwei Jahre nachher folgte eine andere, die noch mehr Aufsehen erregte, weil sie mit einer ganz furchtbaren logischen Schärfe und mit unwiderstehlicher Gewalt der Rede die Grundlagen aller nach und nach auf die durch Usurpation erlangten oder willkürlich ertheilten Privilegien des einen Theils, und auf Schwäche und Unaufmerksamkeit des andern gegründete Verfassung angriff. Er bewies mit Gründen der Vernunft, durch Erfahrung unterstützt, daß das positive Recht der Urkunden und Siegel und die darauf gegründete Hierarchie und Aristokratie den unveräußerlichen Menschenrechten entgegen seien. Diese Schrift führte den Titel: Bemerkungen über die Natur der bürgerlichen Regierung. Den Inhalt derselben wird man aus den gegebenen allgemeinen Andeutungen leicht errathen. Ueber diese Schrift, die von einem Theile der Engländer mit lautem Jubel aufgenommen ward, fielen alle die, deren ewiges Lied die Worte König und Kirche waren, mit großer Wuth her. Diese wollten eine Verfassung nicht angetastet sehen, die einer großen Anzahl von Familien so vortheilhaft ist. Uns scheint freilich auch der gute Doktor Price zu philanthropisch zu schwärmen, wenn er die Weisheit der platonischen Republik auf eine Kaufmanns- und Adels-Welt anwendet. Price that recht wohl daran, sein Ideal der Republik nicht in Amerika aufzusuchen, wie ihm Franklin rieth; Thomas Payne that es, weil er einen Erwerb brauchte, den er dort fand. Die amerikanischen Vertheidiger der Grundsätze, denen Payne bis an sein Ende getreu blieb, waren nicht so standhaft wie er, sondern die zu Staatsregenten gewordenen Advokaten hätten lieber ihr durch die Demokratie erworbenes aristokratisches Ansehen im Staate weniger schwankend und von den Launen des Volks weniger abhängig gesehen. Dies beweiset John Adams Beispiel, der, nachdem er für die Demokratie und auf ihre Kosten erst Gesandter in London, dann Vicepräsident und Präsident der neuen Republik gewesen war, gleich tausend andern vornehm gewordenen Advokaten und juristischen Sophisten, Zeugniß für Burke gegen Price ablegte.

Thomas Payne war, ehe er sich in Amerika eine Existenz gründete, in enger Verbindung mit dem Verfasser des Vikar von Wakefield, und war wie dieser in schlechten Umständen. In Amerika gründete er sich einen Ruf als republikanischer Schriftsteller und erwarb zugleich ein nicht unbedeutendes Vermögen. Von Franklin dessen amerikanischen Freunden empfohlen, schrieb er zuerst einzelne Aufsätze im Pensylvanischen Magazin. In diesen Aufsätzen, welche man hernach einzeln verbreitete, ward auf eine schneidende Weise die Natur der englischen durchaus egoistischen Regierung auseinandergesetzt. Dies gab dem Vertheidiger der Demokratie Gelegenheit, zu beweisen, daß unter Lord Norths Ministerium zu allen alten Uebeln der Hierarchie und Aristokratie noch die schlechten Folgen des monarchischen Eigensinns hinzu gekommen seien. Die kurz vorher in Indien geübten Gräuel, Erpressungen, Grausamkeiten und die Bewunderung, welche Clive als Eroberer und Held damals in England gefunden hatte, gaben ihm reiche Gelegenheit, den Text des lateinischen Dichters von den Freveln, die der Durst nach Gold hervorruft,[71]) durch Beispiele zu erläutern. Die englische Opposition, die Clive zum Selbstmord trieb, erhob sich mit eben dem Nachdruck, als Payne gegen den für Indien verderblichen englischen Patriotismus eines Clive und gegen die Bewunderung einer militärischen, ästhetischen oder mercantilen Größe, welche jedes Gefühl der Menschlichkeit überschreie und Mord und Raub als Heldenthaten ausposaune. In Paynes Betrachtungen (reflections) über die englische Regierungsverwaltung in Indien ward besonders der ganz verkannte Punkt des Naturrechts und der Moral hervorgehoben. Diese Betrachtungen, so wie die über Lord Clive und seinen tragischen Tod, erregten diesseit und jenseit des Meers großes Aufsehen, weil Payne den rein menschlichen Gesichtspunkt, nicht den diplomatischen, mercantilen und militärischen festhielt. Daß diese Schrift, wie alle übrigen, viel Einseitiges und übermäßig Heftiges enthielt, liegt schon in der Natur politischer Streitschriften, und darf hier nicht ausgeführt werden.

Die übrigen Schriften, welche Payne damals im Interesse der Amerikaner schrieb, glichen diesen Aufsätzen mehr oder weniger,

---

71) O sacra auri fames, quid non mortalia pectora cogis!

sie waren die Vorläufer der Hauptschrift, welche die Amerikaner über die Erklärung der Menschenrechte, die ihrer Unabhängigkeitserklärung vorausgeschickt war, belehren sollte. Dies war die Schrift, die er gesunden Menschenverstand (Common sense) betitelte, und worin er das alte Testament und den Offenbarungsglauben, von dem er sonst nichts wissen wollte, für seine revolutionären Absichten gebrauchte. Das Buch machte in jener Zeit fast eben so viel Aufsehen, als die Worte eines Gläubigen in unsern Tagen, und die politische Richtung desselben war ungefähr dieselbe. Styl, Einkleidung, Sprache, regten das ganze Gefühl des Volks auf und brachten alle Leidenschaften in Bewegung. Payne bedient sich bei der Gelegenheit des alten Glaubens so geschickt, er benutzt den antipapistischen Puritanismus der Neuengländer so vortrefflich, daß man ihm die Ehre anthat, zu glauben, Franklin hätte ihm bei dieser Vertheidigung des demokratisch-republikanischen Systems gegen die englischen Grundsätze seine Hülfe geliehen. Payne stellt hier die Monarchie nach der Bibel als eine Art Papismus vor, als eine Ausartung der göttlichen Religion der israelitischen Demokratie. Er macht aufmerksam auf den Unwillen, den Samuel den Juden in Jehovahs Namen kund gethan habe, als sie ihn gezwungen, einen König zu salben. Dabei kann er sich denn freilich auf Milton und auf die frommen Republikaner, von denen Penns Colonie stammt, dreist berufen. Auf diese Weise kann Payne in dem Buche aus der Bibel nicht blos das Erbrecht monarchischer Regierung lächerlich machen, sondern sich auch dabei des prophetischen Zeugnisses der Bücher Samuelis bedienen. Er kann aus der Schrift beweisen, daß die Israeliten thöricht waren, und im Auftrage Gottes von ihrem Hohenpriester heftig gescholten wurden, weil sie, statt die ihnen von Gott gegebene repulikanische Verfassung zu bewahren, einen König forderten und den Hohenpriester nöthigten, ihn zu salben. Dadurch erhält er Gelegenheit seinen bibelgläubigen Lesern zu zeigen, wie schwer die Israeliten hernach durch den Druck, den sie von ihren Königen erlitten, die Sünde ihres Gelüstens nach der Monarchie und ihrer Abneigung vor der ihnen von Gott gegebenen Demokratie büßen mußten.

In demselben Sinne waren die fünfzehn Pamphlets verfaßt, welche hintereinander in den Kriegsjahren 1776—1783 erschie-

nen, und unter dem Titel, die Krisis (The Crisis), eine Art Zeitschrift bildeten, welche wahrscheinlich der amerikanischen Sache ebenso förderlich war, als ihr eine kleine Schaar Hülfstruppen hätte sein können. Payne war daher auch ganz geeignet, für die Gegner des in Europa herrschenden Systems ein Panier der Vereinigung aufzustellen, und Wuth mit Wuth, Wahnsinn mit Wahnsinn zu bekämpfen, als Burke um 1790 mit des Cucupeters Fahne für Pfaffen und Ritter ins Feld zog. Von der Rolle, die Payne bei der französischen Revolution spielte und von dem Buche über die Menschenrechte, das er als Panier der Ungläubigen der Glaubensstandarte Burkes entgegenstellte, wird unten die Rede sein; hier bemerken wir nur, daß Labaume das oben erwähnte erste Buch Paynes (Common sense) um 1793 französisch herausgab, als Thomas Payne in den Convent gewählt war. In Beziehung auf sein Erscheinen zur Schreckenszeit dürfen wir nicht übergehen, daß seine Verbindung mit den Männern, welche in der französischen Revolution eine Rolle spielten, und mit Paris überhaupt, von der Zeit der amerikanischen Revolution herstammte. Der Congreß hatte ihn nämlich nach Paris geschickt, um Franklin bei den Unterhandlungen über das Anlehn zu unterstützen, welches die Amerikaner von der französischen Regierung und unter ihrer Bürgschaft in Holland aufnehmen wollten. Er war darin glücklich, und spielte in jener, was Europa angeht, noch ganz monarchischen Zeit, trotz seiner etwas plebejischen Neigungen, in den glänzenden monarchischen und akademischen Kreisen von Paris seine Rolle ganz gut.

Neben diesen in England gebornen politischen Schriftstellern müssen wir, wäre es auch nur seines langen Aufenthaltes in Europa und der europäischen Bedeutung seines Namens wegen, den Amerikaner Benjamin Franklin auch in literarischer Beziehung erwähnen. Er zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß er sich von der Eitelkeit und andern gewöhnlichen Fehlern der Demokraten ganz frei gehalten hat. Dies ist um so mehr zu bemerken, da selbst Rousseau, ohne es zu wissen oder zu ahnen, durch seine Genfer Natur und die ihr anklebende Eitelkeit, im ganzen Leben unglücklich gemacht wurde. Franklins ganzes Leben war eine Schule der Demokratie, und zwar die beste, die es gibt, weil er

zuerst arbeiten und seine äußere Existenz auf seine eigene Thätigkeit gründen, dann sich selbst beherrschen lehrte und lernte, ehe er als Staatsverbesserer auftrat. Seine Schriftstellerei ist seinem Leben ganz angemessen, er ist daher ein nützlicher, ein brauchbarer, ein kluger und verständiger, aber keineswegs ein großer Schriftsteller. Es würde zu weit führen, uns hier auf Franklins neulich von Sparks in zehn Bänden herausgegebene Werke einzulassen, wir begnügen uns, unserm Zwecke gemäß, nur seinen Antheil an dem Erwecken des constitutionellen Geistes in Europa durch einige Winke über seine diplomatische und schriftstellerische Thätigkeit anzudeuten.

Wir können uns kürzer fassen, weil in unserer Zeit ein Franzose aus den von Sparks herausgegebenen Briefen Franklins in Beziehung auf dessen diplomatische Thätigkeit sehr gute Winke gegeben hat.[72]) Er zeigt, daß Franklin ein gebornes diplomatisches Genie war; allein wir müssen hinzusetzen, daß er mit dem richtigen und praktischen Takt und mit der kalten und berechnenden Klugheit des Diplomaten doch auch regen Eifer für das Wohl der Menschheit und eine milde, sanfte, verständige Religiosität verband. Er kannte, wie er selbst uns berichtet, allerdings die Abwege und Verirrungen der Sinnlichkeit, er verschwendete in früher Jugend leichtsinniger Weise eine Summe, die zu seinem Fortkommen nothwendig war, brach ein Eheversprechen und stürzte seine Verlobte in großes Elend, obgleich sie hernach doch seine Gattin ward. Seitdem er sich aber hernach zur regelmäßigen Thätigkeit gewendet hatte, lehrte er durch Schriften und Beispiel, daß der Weg strenger Ordnung und Rechtlichkeit der einzige ist, auf welchem ein Bürgersmann zur wahren Unabhängigkeit von den Menschen in diesem Leben, und zur Hoffnung der Seligkeit im künftigen ohne Hülfe der Pfaffen gelangen kann.

Als Schriftsteller der Demokratie wirkte er ebenfalls vierzig Jahre hindurch mehr praktisch als theoretisch, mehr moralisch und industriell als eigentlich politisch; als Diplomat versteckte er unter dem Aeußern eines Naturkinds den schlausten und ganz kalt berechnenden Staatsmann; seine berechnende Klugheit erstreckte sich

72) Revue des deux mondes. Juin 1841.

bis auf seinen Anzug. Er trat freilich in England, wo damals in großen Gesellschaften noch jedermann im lächerlichen Hofanzug mit goldnen Tressen und Allem was dazu gehört erschien, gleich anfangs in der einfachen Kleidung der Bürger der Zeiten William Penns auf; allein er trug doch noch eine Perrücke. Die Perrücke schaffte er erst ab, als seine republikanischen Pläne reif waren, als er aus den Schriften der Franzosen und sogar aus den Zeitungen sah, wie sehr sein diplomatischer Effekt durch seine bürgerliche Kleidung, seine hohen Schuhe von starkem Leder, und durch die Art seiner Schnallen, unter der Modewelt, mit der er zu thun habe, vermehrt werde. Er entsagte der Perrücke, und in der That wirkte, als er unter den französischen Hofleuten erschien, sein einfaches graues Haar mehr als ein breites Ordensband gewirkt haben würde. Das monarchische Frankreich drängte sich herbei, um die Demokratie im Demokraten zu sehen, und den Mann, dessen Ideal in Rousseau's Romanen gemalt war, in der Wirklichkeit zu schauen. Die jungen vornehmen Herren in ihrer Begeisterung für Freiheit erblickten mit Vergnügen und Schadenfreude unter dem einer Maskerade ähnlichen Aufzuge einer Hofhaltung von Versailles im Gedränge der Hofleute den Sohn der Natur.

Seine Laufbahn als berühmter Volksschriftsteller begann Franklin mit einem Büchlein, worin er lehrte, auf welche Weise ein armer Mann reich, ein geringer vornehm werden könne, ohne daß sich darum die bürgerliche Ordnung der Gesellschaft zu ändern brauche. Moral, Ordnung, Sittlichkeit sollte durch den Volksalmanach verbreitet werden (Richards Saunder's Almanack), den er 1732 begann, zu derselben Zeit, als er sich in der experimentirenden, also praktischen Physik (denn großer Mathematiker oder Chemiker war Franklin nicht) auszeichnete. Dieser Almanach nordamerikanischer Spar- und Erwerbsweisheit, unter dem Namen des armen Richards Almanach (Poor Richard's Almanack) bekannt, ward fünf und zwanzig Jahr lang in zehntausend Exemplaren verbreitet und machte Franklin reich und den Theil der Amerikaner, der nichts las als den Kalender, durch sprüchwörtliche, zwischen den merkwürdigen Tagen des Kalenders eingeschobene Redensarten, weise. Von welcher Art die Weisheit war, kann man aus den

Blättern in Franklins Schriften sehen, welche überschrieben sind: der Weg zum Reichthum (The way of wealth)[73]. Der Letzte der Almanachs nämlich ward unter dem erwähnten Titel als eignes Buch verbreitet, und gewann, verbunden mit einer ähnlichen Schrift: die Sprüchwörter des alten Heinrich, dem Demokraten, besonders in einer Zeit, wo Sentimentalität und Philantropie Mode waren, Aller Herzen. Sowohl die Sprüchwörter des alten Heinrich als die Weisheit des guten Richard hatten in einem großen Kreise dieselben Wirkungen, welche Pestalozzis erster Theil von Lienhard und Gertrude in einem engern in Deutschland und in der Schweiz hatte.

Franklins physikalische Schriften gehören hieher nicht, wir wollen nur seine Laufbahn als Staatsmann und Diplomat zum Schlusse kurz bezeichnen, um Einiges zu ergänzen, was in der politischen Geschichte nur flüchtig berührt ward. Er war schon 1747 Mitglied der pensylvanischen Deputirtenkammer (Assembly) gewesen, ehe er im Jahre 1757 in der diplomatischen Rolle auftrat, wozu er von Natur geeignet war. Er ward damals zuerst Agent von Pensylvanien, dann auch von Massachusetsbay, Georgien, Maryland. Als Agent der Colonien lebte er in London, wo er trotz seiner republikanischen Ideen der Aristokratie und auch sogar den streng kirchlichen Corporationen der Universitäten ein so bedeutender Mann schien, daß sie ihn, obgleich er ohne die Artikel der anglicanischen Kirchlichkeit, ohne alle ihre gelehrte Schulbildung, ohne Kenntniß der Alten oder höhere Mathematik als Gelehrter berühmt geworden war, ihrer akademischen Ehren würdigten. Die Universitäten Sct. Andrews und Glasgow in Schottland, Oxford in England machten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede und die letztere Universität zum Doctor der Rechte. Bei seiner zweiten Sendung nach England um 1764, ward er um 1766 als Orakel vor die Schranken des Parlaments gerufen, weil er zugleich mit einigen Gliedern des damaligen Ministeriums und mit der Opposition in gutem Verhältnisse stand. Wir haben oben bemerkt, daß seine Erklärungen im Parlament Orakelsprüche wurden. Sie waren passend, schlau gefaßt, wohlwollend, und die

---

73) Works Vol. II. pag. 92 sq.

Belehrungen, welche er gelegentlich über die Begriffe von Recht, Verfassung und Regierung, die man in seinem Vaterlande hege, ertheilte, bildeten, als sie durch die Zeitungen und Schriften verbreitet wurden, einen Inbegriff von Grundsätzen eines neuen, dem in den alten Staaten von Europa geltenden entgegengesetzten Staatsrechts. Der Eindruck, den Franklins Erscheinung vor den Schranken des Hauses machte, war um so größer, als für den Augenblick das Parlament und das Ministerium dem Rathe des klugen Amerikaners Gehör gaben.

Von diesem Augenblicke an war Franklin als Diplomat thätig, wobei freilich die Vereinigung der Stelle eines englischen Beamten mit der eines Agenten der nach Unabhängigkeit strebenden Provinzen etwas zweideutig bleibt. Er ist nämlich auf der einen Seite vor dem Parlament, in Aufsätzen und Flugschriften nur Rathgeber zum Frieden, zur Ruhe und Milde; die Privatbriefe an seine amerikanischen Freunde lauten aber ganz anders. In diesen und in den Bemerkungen, mit denen sie Samuel Adams in Umlauf setzte, werden die Rechte der Amerikaner durch vortreffliche Benutzung der Parlamentsdebatten hervorgehoben und den Amerikanern durch ein der Natur ihres Lebens angepaßtes Argument anschaulich gemacht, daß sie viel Geld ersparen und gewinnen können, wenn sie mit dem Mutterlande brechen. In dieser Zeit verschaffte er sich auch auf eine etwas zweideutige Weise die oben erwähnten Privatbriefe des Statthalters von Massachusetsbay, Hutchinson, und des Vicestatthalters, Oliver, welche um 1773 gedruckt als Fackel in die bereit liegenden Brennstoffe geworfen wurden. Nichtsdestoweniger redete Franklin in England immer noch von Aussöhnung; er versteckt selbst in einem der von Samuel Adams als Circulare verbreiteten Privatbriefe auf eine des schlausten Diplomaten würdige Weise den Rath zum Abfall, den er zugleich voraussagt, unter höchst rechtlichen, milden und demüthigen Redensarten. Eine Stelle mag als Beispiel dienen: Geht nicht zu geschwinde, sagte er, gebt wohl Acht, und merkt, daß sich das Wetter immer mehr zum Sturm wendet. Denkt daran, daß wir im starken Wachsthum sind, daß wir nächstens stark genug sein werden, um durchzusetzen, daß man uns keine Bitte mehr abschlagen darf. Ein zu früh begonnener Kampf

könnte uns auf unserem Wege aufhalten und vielleicht um ein ganzes Jahrhundert zurückwerfen. Freunde dürfen von einander wegen keiner Beleidigung sogleich blutige Genugthuung fodern, Nationen müssen den Krieg vermeiden, selbst wenn bedeutende Ungerechtigkeiten ihn zu entschuldigen scheinen; und auch die allerbedeutendsten Ursachen zur Unzufriedenheit, welche eine Regierung den von ihr Regierten geben mag, können keine förmliche Empörung rechtfertigen. Für den Augenblick müssen wir uns darauf beschränken, unsere Rechte bei jeder Gelegenheit geltend zu machen, müssen kein einziges derselben aufgeben und kein Mittel versäumen, unsere Mitbürger wach zu erhalten und ihnen ihre Rechte theuer und werth zu machen. Ganz vorzüglich müssen wir darauf sehen, das gute Einverständniß unter den einzelnen Provinzen zu erhalten, damit wir in Europa zu den Staaten gezählt werden mögen, welche in Beziehung auf europäische Angelegenheiten in Betracht kommen. Wenn wir ein solches Betragen beobachten, so zweifle ich nicht, daß wir in wenigen Jahren Alles gewonnen haben werden, was wir in Beziehung auf Macht und Unabhängigkeit wünschen können.

Im folgenden Jahre gab ihm zu seiner Freude die Heftigkeit des berühmten englischen Juristen, Wedderburne, nachherigen Lord Loughborough, Gelegenheit, Europa auf den aristokratischen englischen Uebermuth dadurch aufmerksam zu machen, daß er den Grobheiten und beleidigenden Reden des Generalfiscals Ruhe, Haltung, Fassung und dem Poltern und Pochen auf positives Recht das Naturrecht und die Grundsätze der Billigkeit entgegensetzte. In der Justizcomödie nämlich, welche das englische Ministerium rathsam fand, vor dem geheimen Rathe am 29. Januar 1774 aufzuführen, hatte Wedderburne die Unvorsichtigkeit, die Sache der Provinz Massachusetsbay und der andern Provinzen gerade dadurch populär zu machen und den Freunden der Menschheit zu empfehlen, daß er den als Menschenfreund überall geliebten und bewunderten Franklin als Urheber der Unruhen anklagte. Der Aufsatz, den Franklin einreichte, war demüthig, seine Beschwerden als Agent der Provinz über Statthalter und Vicestatthalter wurden bescheiden ohne allen Anspruch auf Advokaten-Beredsamkeit vorgebracht; desto auffallender mußte es sein, daß der

Generalfiscal, der die Angeklagten vor dem königlichen Rathe vertheidigte, den von aller Welt bewunderten amerikanischen Patrioten mit einem Strome von Schmähungen überschüttete. Wir wollen als Muster und Beweis englischen Uebermuths weiter unten die Stelle der Rede unter den Text setzen, welche von Engländern als Muster oratorischer Heftigkeit und Beredsamkeit gelobt wird, und den zahlreichen Zuhörern einer gewissen Klasse so wohl gefiel, daß sie über den Redner Altenglands frohlockend im Sitzungssaale in lauten Jubel ausbrachen und sogar ihre Hüte in die Höhe warfen.

Der Sieg blieb der Schlauheit und der Mäßigung des selbst in diesem Augenblicke nur friedlich, mild und freundlich rathenden amerikanischen Agenten, zwar nicht im königlichen Rathe zu London, aber doch in den Augen von ganz Europa, obgleich Wedderburne nicht ganz Unrecht hatte, wenn er, freilich immer mit zu viel Grobheit und Persönlichkeit, den leise auftretenden Franklin zum Urheber und Anstifter des ganzen Streits machte.[74]) Selbst

---

74) Wedderburne sagte: Dr. Franklin stands in the light of *prime mover and first conductor of this whole contrivance* against his Mayesty's two governors and having by the help of his own special confidents and party leaders first made the assembly his agent in carrying on his own secret designs, he now appears before your lordships to give the finishing stroke to the mark of his own hands. How these lettres came into the possession of any one but the right owner's is a mystery for Dr. Franklin to explain. Your lordships know the train of mischiefs, which followed this concealment. After they had been left for five months, to have their full operation, at length comes out a letter, which it is impossible to read withoud horror, expressive of the coolest and most deliberate malevolence. Mylords what poetic fiction only had penned for the breast of a cruel African Dr. Franklin has realized and transcribed from his own. His too is the language of Zanga:

— — — Known then it was I
I forged the letter, I deposed the picture
I hated, I despised, and I destroy.

And he now appears before your lordships, wrapped up in imperceptible secrecy to support a charge against his Majesty's governor, and exspects that your lordships should advise the punishing them on account of certain letters, which he will not produce, and which he dares not tell how he obtained. These are the lessons taught in Dr. Franklin's school of politics etc.

als Wedderburne so tief herunterkommt, daß er Franklin vom Hörensagen her vorwirft, was der vorliegenden Sache ganz fremd ist, daß er durch Entwendung und Bekanntmachung der Privatbriefe Feindschaft und Duell veranlaßt habe, bedauert Franklin blos, daß der königliche Rath sich in einer so wichtigen Sache zum Schimpfen hinreißen lasse.[75]) Freilich soll sich dennoch Franklin tief gekränkt gefühlt haben, denn er sagte: „Er würde sich für schlechter halten müssen, als man ihn schildere, wenn ihn irgend etwas, das aus einem solchen Munde komme, kränken könne.“ Dies ist eben so bitter als das, was der Generalfiscal gesagt hatte, es wäre nur zu entschuldigen, wenn eine bekannte Anekdote wahr wäre, die den nachherigen Kanzler und seinen König als schauderhaft kalte Egoisten bezeichnen würde. Lord Lougborough, sagt Lord Brougham, sei stets bemüht gewesen, dem Könige Georg III. auch noch in unserm Jahrhundert servil zu dienen, er sei stets mit dem Könige scheinbar sehr vertraut gewesen, und es habe geschienen, als ob dieser keinen bessern Freund habe, als Lord Lougborough; nichtsdestoweniger habe Georg, als ihm dessen plötzlicher Tod gemeldet worden, kalt geantwortet: „Also sei denn der größte Schurke in seinen Staaten wirklich todt.“ Wir möchten indessen die Anekdote auf Lord Broughams Autorität hin nicht als historische Thatsache gelten lassen.

In dem Gange der ganzen sogenannten amerikanischen Revolution wird man Franklins diplomatische, jede Rücksicht beobachtende Leitung nicht verkennen. Erst nachdem man Alles versucht hat, nach dem alten europäischen Staatsrecht Gerechtigkeit zu erlangen und schnöde abgewiesen ist, stellt man im Jahre 1766 ein ganz neues Recht und einen neuen Staat auf, den man auf die sogenannten Menschenrechte gründet; aber auch dann noch bleibt man auf praktischem und historisch-positivem Felde. Man legt kein System, keine hohle Speculation zu Grunde, sondern leitet die behaupteten Urrechte des Menschen aus dem alten Sach-

---

75) Franklin verbarg seinen Aerger und sagte: That though the invectives of the sollicitor general made no impression upon him, he was indeed sorry to see the lords of the council, who constituted the dernier court in colonial affairs so rudely and indecently manifesting the impression they received from it.

senrechte her, welches die Nordamerikaner aus England mit übers Meer gebracht hätten. Die Rechte des Menschen vor der Staatsverbindung und in derselben sind hier also nicht auf die Weise vorausgeschickt, als in der Erklärung der französischen constituirenden Versammlung, denn in dieser erscheinen sie als unmittelbar und ohne Beweis wahre Sätze (Axiome).

Diese aus dem alten Sachsenrechte abgeleiteten allgemeinen Sätze findet man schon vor den Erklärungen des ersten Congresses im Jahre 1774, als scheinbar noch nicht die Rede davon war, die Verbindung mit England ganz abzubrechen. Sie sind dort in zehn Artikel gefaßt, von welchen wir für unsern Zweck hier nur die ganz allgemeinen mittheilen wollen: 1) an Leben, Freiheit, Eigenthum, lautet der Erste, hat jeder ein unveräußerliches Recht; 2) die Bewohner der Colonien haben von ihren Vorfahren alle Rechte, Privilegien, Freiheiten freier und eingeborner Unterthanen der Krone Englands ererbt; 3) sie haben ihre ursprünglichen Rechte durch Auswanderung nicht verlieren können; 4) der Grund und die Stütze aller englischen Freiheit und jeder andern freien Regierung ist das Recht des Volks, an der Gesetzgebung Antheil zu haben, welche den Staatsbürgern Leistungen und Beschränkungen ihrer Freiheit auferlegt. Die übrigen Artikel sind bloße Folgerungen aus diesen, welche sich auf die besondern Verhältnisse Englands zu seinen Colonien beziehen. Diese damals als Axiom aufgestellten Artikel wurden um 1776 in der sogenannten Declaration so milde, so bescheiden, so ganz mit der damals in Frankreich, England und Deutschland herrschenden Philosophie übereinstimmend wiederholt, daß sie jedermann gewinnen mußten, niemand beleidigen konnten.

Dasselbe gilt von der gegen England oder eigentlich nur gegen König Georg III. gerichteten Erklärung, in welcher die ganze Regierungsgeschichte Georgs III. in eine Reihe einzelner Sätze als ein fortdauerndes Bestreben, bestehende Rechte zu verletzen, dargestellt wird. Scheinbar enthalten diese Sätze nur Thatsachen, wodurch die Regierung in einem gehässigen Lichte erscheint, von einer andern Seite her betrachtet, zeigen sie aber die aristokratisch-monarchische Regierung der alten Zeit in dem demokratischen Lichte der neuen. Diese Sätze enthalten nämlich das ganze

Evangelium des neuen Staatslebens, nach welchem man von jenem Augenblicke an in Europa zu ringen begann, und so oft auch die Macht des Alten und Gewohnten gesiegt hatte und siegt, immer aufs neue zu streben wagt. In dieser Erklärung wird auch in der unten angeführten Stelle der höchst gefährliche Satz aufgestellt,[76]) daß die Unterthanen nicht blos ein Recht, sondern sogar unter gewissen Umständen eine heilige Verpflichtung haben, ihre Rechte gegen die Regierung nicht blos mit Reden und mit Gründen, sondern mit Gewalt und Waffen geltend zu machen.

---

76) Es heißt in der Erklärung wörtlich: That respect to the opinions of mankind requires, that, when in the course of human events it becomes necessary to dissolve the political bands, which have connected them with another, they should declare the causes which impel them to the separation. They assert the unalterable right of the people, whenever government becomes destructive of those ends which it is instituted for, to form a new government on principles most likely to effect their safety and happiness. Prudence indeed will dictate, that governments long established should not be changed for light and transient causes, and all experience has shown, that mankind are more disposed to suffer while evils are sufferable, than to right themselves by abolishing the forms to which they have been accustomed. But when a long train of abuses and usurpations, pursuing invariably the same object, evinces a design to reduce them under absolute despotism, it is their right, it is their duty to throw off such government and provide new guards for their future security. Such has been the patient sufferance of these colonies and such in now the necessity, which constrains them to alter their former system of government. The history of the present king of Great-Britain is a history of repeated injuries and usurpations all having one direct object, the establishment of an absolute tyranny over these states.